Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

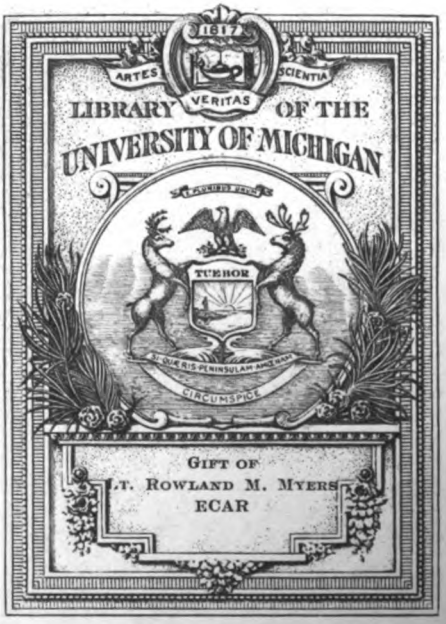
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1,143,877

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

fH 136

Nationalsozialistische Monatshefte

1941

FREIHEIT UND BROT!

Zentrale politische u. kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P.

Heft 130

Januar

Alfred Rosenberg:
Gold und Blut

Gauleiter Erich Koch:
Die Aufgabe Ostpreußens bei der Neuordnung des deutschen Ostens

Gauleiter und Reichsstatthalter Albert Forster:
Der Reichsgau Danzig-Westpreußen

Gauleiter und Reichsstatthalter Arthur Greiser:
Die Großdeutsche Aufgabe im Wartheland

Oberstfeldmeister List:
Der Reichsarbeitsdienst im neuen Osten

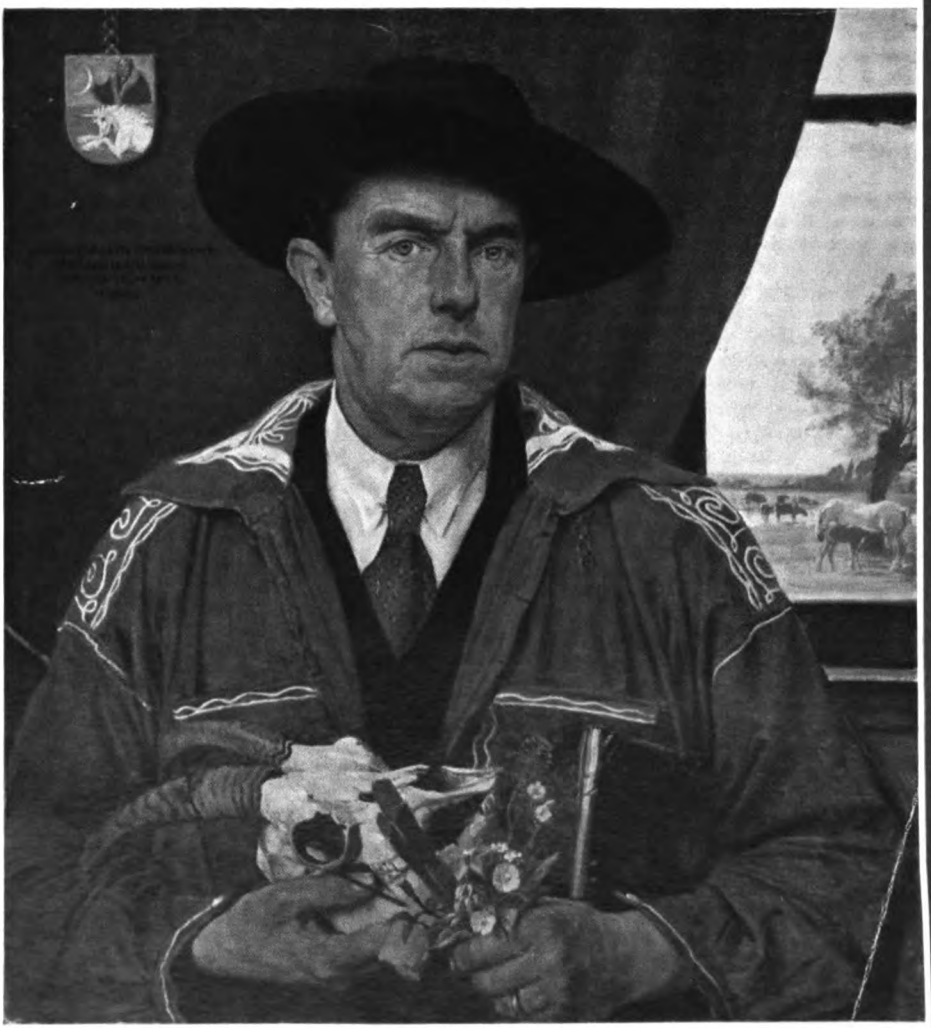
Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der N.S.D.A.P. Frz. Eher Nachf. München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Julius Paul Junghanns — Tiermaler-Selbstbildnis

Aus der Jubiläumsausstellung der Preußischen Akademie der Künste in Berlin

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 130 — Januar 1941 — 12. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Alfred Rosenberg: Gold und Blut · Eberhard Achterberg: Der deutsche Osten — Aufgabe und Verpflichtung · Erich Koch: Die Aufgabe Ostpreußens bei der Neuordnung des deutschen Ostens · Edmund Beyl: Soziale Probleme im deutschen Osten · Albert Forster: Der Reichsgau Danzig-Westpreußen · Dr. Detlef Krannhals: Deutsche Kulturarbeit im Reichsgau Danzig-Westpreußen · Arthur Greiser: Die Großdeutsche Aufgabe im Wartheland · Dr. Alfred Lattermann: Frühere deutsche Kulturarbeit im Wartheland · Oberstfeldmeister List: Der Reichsarbeitsdienst im neuen Osten · Dr. Herbert Drescher: Aufbau im Generalgouvernement · Dr. Albert Schaefer: Grillparzer und die preußisch-deutsche Politik · Kritik der Zeit: Kartheinz Rüdiger: Der Kampf um die Ostgrenze · Rudolf Keudel: Das Genie als Filmgestalt · Kartheinz Rüdiger: Zum 60. Geburtstag des Lichtbildners Kurt Hielscher · Dr. Bernhard Payr: Schriftumsschau · Das Buch · Vierfarbbilder von L. Dettmann, O. H. Engel, O. Heinrich, J. P. Junghanns · Tiefdruckbeilage mit Zeichnungen von W. Münch-Khe und W. Willrich · Zwei Schwarz-weiß-Beilagen „Deutscher Osten": I. Stadt und Landschaft, II. Mensch und Arbeit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alfred Rosenberg:

Gold und Blut

Rede am 28. November 1940 in der französischen Abgeordnetenkammer zu Paris

Inmitten einer Auseinandersetzung von weltgeschichtlichen Ausmaßen legte Reichsleiter Rosenberg in dieser Rede die tiefsten Wurzeln dieses weltanschaulichen Kampfes dar, der mit dem sich schicksalhaft vollziehenden Sieg des Blutes über das Gold eine neue Ordnung in Europa begründen wird. Der Schauplatz der Rede verlieh seinen Worten eine nicht zu übersehende symbolhafte Bedeutung.

In diesem Hause sind im Verlaufe der letzten Jahrzehnte die leidenschaftlichsten Reden gegen das Deutsche Reich gehalten und die schwerwiegendsten Entschlüsse zur Aufteilung dieses Reiches und zur Vernichtung der deutschen Nation gefaßt worden. Es wäre eine Lüge, wenn ich erklären würde, daß ich als Deutscher und Nationalsozialist nicht eine tiefe innere Genugtuung darüber empfinde, in diesem Saal und gerade von dieser Stelle sprechen zu können. Trotzdem aber glaube ich, daß uns alle in diesen Monaten und auch heute nicht das Gefühl eines oberflächlichen Triumphes bewegt, sondern daß wir tief ergriffen sind von der historischen Größe dieses Jahres 1940 und von den Aufgaben, die damit der deutschen Nation nicht nur für ihr eigenes Dasein und ihre Größe, sondern auch für die Neugestaltung Europas gestellt worden sind.

Wenn ich mich nun heute bemühe, wesentliche Gedanken der Französischen Revolution und die Entwicklung darzustellen, welche die Voraussetzungen des großen Zusammenstoßes der europäischen Völker bildeten, so kann das nur geschehen im Hinblick auf diese großen Aufgaben, mit dem weitgehendsten Verständnis für geschichtliche Vorgänge und voller Achtung gegenüber dem kämpferischen Leben überhaupt, das sich in derartigen Vorgängen offenbart.

Wirklich große Erschütterungen im Menschenleben entstehen niemals allein durch Zufälligkeit und Willkür, sondern sind stets vorbedingt oft durch jahrelange, jahrzehntelange, ja manchmal durch jahrhundertelange Entwicklungen, deren Früchte dann oft durch einen nicht immer wesentlichen Anlaß sichtbar werden. Der *große Weltkampf zwischen Gold und Blut* hatte am 2. August 1914 seinen dramatischen Anfang genommen, der Zusammenstoß von 1939/40 ist die gewaltige Fortsetzung dieses Weltkonfliktes, nur auf der Stufe eines erhöhten Bewußtseins. Die Fronten, die sich damals vor 26 Jahren gegenüberstanden, sind im wesentlichen die gleichen wie heute, nur hat sich das Schwergewicht der Kräfte in so entscheidender Weise verlagert, daß wir bereits eine weltgeschichtliche wirkliche Lösung dieses Problems über den Kampf der Rangordnung der Werte vor unsern suchenden Augen erblicken.

Digitized by Google

Die Verschwörung der Hochfinanz und der Börsen der Weltdemokratien gegen das deutsche Volk war schon 1914 auf dieser Seite ein durchaus bewußter Vorgang, dagegen hatte das damalige Deutsche Kaiserreich keine bestimmte Vorstellung von der historischen Situation, in der es zum Kampfe gestellt wurde. Es lebte zwar in diesem Kaiserreich noch die Tradition des kargen kämpferischen Preußen, noch die Überlieferungen der Zeit der großen deutschen Denker und Dichter, aber zu gleicher Zeit waren die politischen und wirtschaftlichen Kräfte geistig schon bedenklich auf die Seite jener Börsenmächte hinübergeglitten, die sich zum Ansturm gegen das deutsche Volk vorbereitet hatten. So fand Deutschland im Jahre 1914 nur die Parole einer bloßen Verteidigung von Volk und Vaterland, war nicht getragen von einer einheitlichen Idee, nicht durch den Willen zur Erreichung eines großen Ziels beflügelt. Die Aufspaltung der Nation in viele sich ausschließende und bereits in politischen Parteien verkörperte Weltanschauungen und Staatsauffassungen war das Symbol dieses inneren und äußeren Mangels an Vorbereitung zu der einsetzenden weltgeschichtlichen Auseinandersetzung. Und trotz allem konnten die Demokratien militärisch auch über das damalige Deutsche Kaiserreich und seine Wehrmacht keinen Sieg erringen; nur durch die Revolte im Rücken der Armeen ist der Zusammenbruch herbeigeführt worden, gefolgt von alledem, was an Demütigungen und an wirtschaftspolitischer Ausplünderung über das deutsche Volk in den 14 Jahren von 1919 bis 1933 niederging. Es ist auch in der deutschen Nation niemals das Bewußtsein erstorben, nicht wirklich besiegt worden zu sein, sondern nur durch Verrat und Aushungerung zermürbt und für eine Zeitlang geschwächt vor der Welt dazustehen.

In dieser Zeit aber ist durch die Erscheinung Adolf Hitlers und seiner nationalsozialistischen Bewegung die geistige Stellung Deutschlands inmitten der Weltprobleme immer deutlicher geworden, und das Bewußtsein der Pflicht, den Kampf wieder aufnehmen zu müssen, um Deutschland wieder zu einer neuen Höhe zu führen, ist der Antrieb zu einer der tiefsten politischen und weltanschaulichen Revolutionen geworden, die wir in der deutschen, ja in der ganzen europäischen Geschichte zu verzeichnen vermögen. Das Gold und seine Diener, die 1914 einen Weltkrieg gegen die noch bestehende tiefe schöpferische Lebenskraft eröffneten, um auch noch diese in ihre Fron zu zwingen, hatte nur einen Scheinsieg errungen, die wahren Kräfte des Blutes haben sich in ungestümer Empörung gegen diese widerliche Herabminderung der Lebenswerte erhoben, und heute endlich siegt das Blut, d. h. die schöpferische Rassenkraft Zentraleuropas, bewußt vertreten, über alle Ausbeuterkräfte, die sich über diesen Kontinent ungehemmt auszubreiten gedachten.

◆

Das Erkennen dieses gewaltigen, jahrzehntelang dauernden Konfliktes zwingt uns Nationalsozialisten, genau so wie wir die tieferen Ursachen des deutschen Zusammenbruchs von 1918 erforschten, nunmehr auch dieselbe Prüfung gegenüber dem Schicksal unseres ganzen Kontinents anzustellen. In diesem konkreten Fall hier in Frankreich vor allem gegenüber jenen Ideen, die einmal das alte Regime des 18. Jahrhunderts stürzten, sich zur bestimmenden Kraft einer liberalen Weltauffassung emporschwangen und tatsäch-

Digitized by Google

lich auch das geistige und politische Leben bis zum Jahre 1914 entscheidend bestimmten.

Wir haben einen Frontalkampf gegen Liberalismus, Marxismus, Judentum und Freimaurerei geführt. Inmitten dieses entscheidenden Ringens gegen eine scheinbar gesicherte und als allein fortschrittlich gefeierte demokratische Ordnung haben wir aber niemals vergessen, daß auch in dieser liberalen Zeit einzelne schöpferische Persönlichkeiten, große Feldherren und Staatsmänner, Forscher und Entdecker gewirkt haben. Wir haben niemals vergessen, daß die europäischen Völker ihre Geschichte nicht mit dem Jahre 1789 und seinen Auswirkungen beginnen konnten, sondern daß die Wurzel ihrer Kräfte sich weit in fernere Jahrhunderte, ja letzten Endes in fernere Jahrtausende hinabsenkt. Und angesichts der Empörung, die sich die „Große Französische Revolution" nennt, haben wir sehr wohl unterschieden zwischen der Tatsache der Erhebung und den intellektuellen und moralischen Losungen, die Teilursachen oder begleitende Erscheinungen im Verlaufe dieser Erhebung gewesen sind. Wir Nationalsozialisten wehren uns von vornherein gegen das Mißverständnis, als ob wir inmitten der Überwindung der Gedankenwelt an der Wende des 19. Jahrhunderts etwa eine Rückführung der Lebenszustände und Staatsformen des 18. Jahrhunderts anstrebten oder gar die Wiederherstellung noch viel älterer Erscheinungen des politischen Lebens. Wir wissen sehr wohl, daß dem französischen Volk am Ende des 18. Jahrhunderts nichts anderes übrigblieb, als entweder zu verrotten oder noch einmal in einer Empörung die Rettung zu versuchen. Daß Frankreich diese Erhebung durchführte, war zweifellos noch ein Zeichen nicht gebrochener Lebenskraft, die Losungen jedoch, die diese große Welle mit sich führte, haben, nach unserer tiefen Überzeugung, nicht den starken und guten Lebenskräften gedient, sondern haben die Menschen hingeführt zu lebensfernen phantastischen Vorstellungen, zur Überbewertung intellektueller Konstruktionen, zur Loslösung der Individuen aus dem gegebenen alten Mutterboden und schließlich auf Grund dieser Lebensentfremdung zur Preisgabe des Blutes, zunächst gegenüber einem palästinensischen Parasitenvolk und schließlich zur Einführung des allen Europäern fremden und feindlichen Negerblutes. Die Französische Revolution von 1789 war die berechtigte Empörung gegen den Geist der kirchlichen Inquisition und gegen die Entartungserscheinungen des dynastischen Zeitalters. Zwar wird die Gestalt Ludwigs XIV. in manchen Dingen wohl auch weiterhin den französischen Stolz entfachen, die Zeitgenossen, das französische Volk unter ihm aber hatten unter seinem Regime eine derartige Ausbeutung erfahren, die schon damals zu erbitterten Revolten führte. Zwar wurden diese blutig unterdrückt und der Triumph fürstlicher Willkür ging über sie hinweg; bis schließlich ein unschuldiger schwacher Monarch mit seinem Blut das bezahlen mußte, was seine Vorgänger verbrochen hatten. In diesen wenigen Jahren, die zwischen der Flucht des französischen Königshauses nach Versailles und dem Terror der Jakobiner liegen, da schwang der Pendel der Auffassungen von einer einmal jahrhundertelang herrschenden grenzenlosen fürstlichen und konfessionellen Intoleranz zur grundsätzlichen Wende der Toleranz allem gegenüber,

Digitized by Google

und schon diese Schwäche als Niederschlag schwärmerischer, lebensferner Philosophen führte die blutige Wende auf der Place de la Concorde herbei, wie immer in kritischen Zeiten vorhandene Girondisten die Vorgänger der Jakobiner sind. Die Prediger der sogenannten Menschenrechte wurden gefeiert, ganz gleich, ob man in ihnen Genien von der Größe eines Friedrich Schiller entdeckte oder aber ob irgendein jüdischer Demagoge diese Worte gebrauchte. Die einmal festgesetzte Doktrin schwang hindurch durch die Zeit girondistischer Schwäche und blieb dann trotz allem Blutterror noch immer die Grundlage oratorischer Deklamationen und staatsrechtlicher Theorien.

Einst waren die Toleranzideen Äußerungen schwärmerischer Denker, sie wurden dann Werkzeuge politischer Verschwörer und gingen dann um die Wende des 20. Jahrhunderts über in die Hände krimineller Verbrecher.

Das ist der Werdegang der Ideen von 1789 während ihrer Überführung in die demokratische Praxis. Man rief die grenzenlose Freiheit aus und hatte vergessen, daß eine wahre Freiheit stets durch eine bestimmte Gestalt bedingt ist, d. h. daß Freiheit nur Gestaltungsmöglichkeit bedeutet und nicht die Durchbrechung aller Gestalten; man vergaß, daß jeder Rasse und jeder geschichtlich gewordenen Nation eine bestimmte *Gestalt* zu eigen sei, die trotz vieler plastischer Möglichkeiten stets ihre eigene innere Gesetzmäßigkeit hat, die niemals ungestraft verraten werden kann.

Es zeigte sich bei den Franzosen, was wir selbst auch in Deutschland erleben mußten, daß eine schwache Stunde in der Geschichte eines Volkes die entscheidendsten Konsequenzen für Jahrzehnte, ja für Jahrhunderte mit sich führen kann. Der Glaube, der *kindliche* Glaube vieler Millionen Deutscher an die Ehrenhaftigkeit der Reden eines Präsidenten Wilson war ein weltanschaulich schwacher Augenblick in der deutschen Geschichte; er kostete zunächst politisch, dann militärisch der deutschen Nation den Sieg und führte alle jene Demütigungen herbei, die wir selber vierzehn Jahre lang in Deutschland miterleben mußten. Und für Frankreich können wir heute sagen, hat der Augenblick der Annahme schwärmerischer Losungen als politische Grundsätze eine steigernde Zersetzung des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens gezeitigt, nicht so schnell wie in Deutschland, weil damals diesen Ideen doch noch im Zusammenhang mit der gefühlten Notwendigkeit des Sturzes des alten Regimes eine gewisse hypnotisierende Kraft innewohnte, aber doch mit dem gleichen Ergebnis. Das Zerreißen alter Bindungen und die Verkündung der absoluten Freiheit des wirtschaftlichen Individuums machte jene kapitalistische Epoche möglich, die heute mit einer furchtbaren Katastrophe der Völker ihrem Ende entgegengeht, jene Anwendung des Goldes als Grundlage des ganzen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen und politischen Lebens erwirkte, jene Anerkennung des Profits als Maßstab gesellschaftlicher Geltungskraft, der dem europäischen Leben des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Gepräge gab. So mancher Denker hat sich in dieser Zeit gegen dieses, einer Entartung entgegenschreitende Zeitalter erhoben sowohl in Deutschland als auch in Frankreich, ja selbst in England. Nietzsche und Lagarde, Wagner und Houston Stewart Chamberlain und viele andere

Digitized by Google

haben gegen diese Entwicklung Protest eingelegt als Menschen, die fernsichtig das Bild einer alles ergreifenden Entartung schon vor sich sahen, als die sogenannten und gerühmten Praktiker des Lebens noch nicht einmal die Gefahr erkannten. In Frankreich sind Gobineau, de Lapouge und manche andere ähnliche Propheten ohne Volk gewesen, in England haben Carlyle und Charles Dickens vergeblich ihre Stimmen gegen die soziale Not und die brutale kapitalistische Ausbeutung erhoben. Das alles sind Stimmen, die, was Deutschland betrifft, heute wieder zu Ehren gekommen sind, ihre Verächter aber, die sogenannten Kapazitäten der Lehrstühle und Verfechter demokratischer Doktrinen des 19. Jahrhunderts stehen heute vor unseren Augen bestenfalls als unklare Köpfe und kurzsichtige Augenblickstatsachenmenschen.

◆

Als die Frage der Judenemanzipation im französischen Revolutionsparlament verhandelt wurde, da zeigte sich das krasse Auseinandergehen zwischen doktrinärer Anschauung und jenen Menschen, die noch nicht allen Blick für die Tatsächlichkeit des Lebens verloren hatten. Nicht ganz ohne Einwirkung des königlichen jüdischen Heereslieferanten forderte dieser französische Doktrinär die sogenannte Emanzipation des Judentums. Hinter dem Rücken der Konstituante hatten sich die Freunde des Judentums schon einen diese Forderung vorbereitenden konstruktiven Beschluß der Pariser Stadtverwaltung gesichert, und es half gegenüber dieser Tendenz nicht mehr, daß die elsässischen Vertreter mutig erklärten, mit Phrasen könne man die Judenfrage nicht lösen. Als der Wortführer dieser Elsässer in einer Sitzung gegen die falsche Stellung der Frage, die natürlich wieder auf das sogenannte religiöse Gebiet gespielt wurde, erklärte: es handele sich hier um sehr reale Dinge des Lebens, wurde er von einem der Antragsteller mit den Worten niedergeschrien: „Ich verlange, daß alle zur Ordnung gerufen werden, die gegen die Proposition (der Judenemanzipation) sprechen werden, denn damit wird die Konstitution selbst bekämpft". Es half weiter nichts, daß in einer weiteren Sitzung die Tatsachen des ungeheueren Wuchers im Elsaß aufgezählt wurden; es half nichts, daß man erklärte, daß das Vermögen der Einwohnerschaft im Elsaß, das nicht über drei Millionen betrage, mit fünfzehn Millionen Schulden, davon zwölf Millionen reinen Wucherschulden, belastet sei. Die Phrase, die Schwärmerei siegte über die sozialen Tatsachen, und der Strom der Revolution ging nicht nur über ein brüchiges Regime hinweg, sondern in vergiftenden Wellen auch gerade über jene Schichten, die unter den Nöten des alten Regimes mitzuleiden hatten. Die Förderer der Judenemanzipation, zum Teil selbst abhängig von Judengeldern, wirkten durch die jüdischen Salons in Berlin auf ähnlich geartete deutsche Schwärmer, die nun ihrerseits Schriften über die Notwendigkeit der Befreiung des armen unterdrückten Judenvolkes veröffentlichten. Und auch hier siegte die sogenannte liberale Idee über wichtigste Grundgebote des nationalen Lebens, ein paar Jahrzehnte nach der Emanzipation des Judentums in Frankreich kam die Befreiung aller jüdischen Instinkte durch das Hardenbergsche Gesetz auch nach Preußen, nach ganz Deutschland.

Digitized by Google

Alles, was wir dann im 19. Jahrhundert an Erstarkung dieser jüdischen Finanz-, Wirtschafts- und dann politischen Macht erlebten, war die unmittelbare Ausdeutung der unseligen Doktrin, weil hier eine Toleranz inmitten der verschiedenen Überzeugungen eines doch im Grunde einheitlichen Volkes mit der Toleranz gegenüber einem prinzipiellen Gegner sämtlicher Volksinstinkte Europas verwechselt wurde. Die Juden hatten tatsächlich nach einem Wort Fichtes doppelte Rechte erhalten: sie waren nicht nur Angehörige des jüdischen raumlosen Staates, der sich über alle Länder erstreckte, sondern hatten zugleich noch die Rechte der Staatsbürger des jeweilig von ihnen bewohnten Landes erhalten. Der skrupellos durchgeführte Nachrichtendienst der nunmehr sich ausbreitenden jüdischen Bankierfamilien sicherte ihnen einen Vorsprung gegenüber den nationalen Wirtschaftskreisen der anderen Völker, in jedem Jahrzehnt vergrößerte sich dieser Vorsprung bis zu einem Grade, daß bald alle politischen Mächte, ob es nun Republiken oder Monarchien waren, mit dieser Geld- und Goldmacht zu rechnen gezwungen waren. Zu gleicher Zeit ging auch die Unterstützung jener Sprengkolonnen vor sich, die man für den Fall einer antijüdischen Abwehr seitens einer Republik oder einer Monarchie zum gewaltsamen Sturze dieser Kräfte durch unmittelbare Revolten ansetzen konnte.

Und noch einmal führte diese katastrophale geistige Haltung des 18. Jahrhunderts zu einer Emanzipation, die, wenn sie wirklich gesiegt hätte, unnennbares Unheil nicht nur über Frankreich, sondern über alle Völker Europas gebracht hätte.

Der Emanzipation des Judentums folgte rund hundert Jahre später die Emanzipation der Neger. Die Erklärung eines französischen Innenministers: es gäbe keine Unterschiede zwischen Weiß und Schwarz, es seien alles Franzosen, Frankreich sei nicht eine Nation von vierzig, sondern von hundert Millionen, das war eine konsequente Durchführung der Gedankenwelt von 1789 und war zugleich eine völkische Kapitulation furchtbarster Art. Wenn diese Gleichberechtigung, gefolgt durch immer neue schwarze Garnisonen, wie wir sie im Rheinland erlebten, Gesetz Europas geworden wäre, dann wäre am Ende dieser Entwicklung kein französisches Volk mehr übrig gewesen, sondern eine mulattisierte, charakterlose Bevölkerung. In konsequenter Durchführung dieser sogenannten demokratischen Idee war es möglich geworden, daß ein Schwarzer Staatssekretär in einer französischen Regierung werden konnte, das erstemal, daß ein Vertreter Afrikas im weißen Europa Regierungsgewalt erhielt.

Diese Entwicklung haben viele Franzosen gesehen; sicher haben Millionen Wähler ihre Abgeordneten gewählt, um gegen diese Zersetzung des französischen Lebens aufzutreten, sie alle aber sind hier in Paris vor die Wucht des Goldes getreten, haben sich nach und nach der Macht des jüdischen Weltbankiers gebeugt und sind dann oft noch Mitglieder jener politischen Organisation geworden, die zweifellos im Laufe des 19. Jahrhunderts die politische Trägerin der Gedankenwelt von 1789 gewesen ist und durch ihre verschwörerische Arbeit in entscheidendem Maße Entwicklung, Revolten und Regierungshandlungen bestimmte: der Freimaurerei!

◆

Digitized by Google

Otto Heinrich — Verſchneite Brücke in Potsdam

Aus der Herbſtausſtellung der Preußiſchen Akademie der Künſte in Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Freimaurerei ist aus der Geschichte der Französischen Revolution nicht wegzudenken, sind doch die Losungen dieser Revolution von den Logen zu allererst verbreitet worden. Kurze Zeit, nachdem zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Freimaurerlogen als politische Klubs (von England aus) in Frankreich gegründet wurden, stieg nachweislich gerade vor 200 Jahren, d. h. 1740, die ebenso berühmte wie berüchtigte Losung „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" aus Logenkreisen empor. Die Worte schmückten später die meisten sogenannten „Tempel" der Freimaurerei und stehen an der Stirnseite vieler Zimmer auch des Groß-Orients von Frankreich. Die geistigen Führer des 18. Jahrhunderts, deren Namen ich hier nicht alle aufführen will, gehörten nahezu ausnahmslos der Freimaurerei an, ebenso wie die Führer der Französischen Revolution selbst. Auch Napoleon mußte mit der Tatsache der Logen rechnen, als er seinen Bruder Josef zum Großmeister der französischen Freimaurerei ernennen ließ. 1811 wurde amtlich erklärt, daß eine Zurückweisung der Juden bei der Aufnahme den Statuten des Freimaurer-Ordens widerspräche. Die Logen haben mit ihren Ideologien und auch mit ihrer praktischen Wirksamkeit die königlichen Regime ebenso überstanden, wie sie es fertig brachten, Führer der heraufkommenden marxistischen Bewegung in ihre Kreise einzufügen. Und wie zum Triumph dieser ganzen Entwicklung trägt die Büste der „Marianne", die meist mit der Unterzeichnung „République française" bekannt ist, im Hause des Groß-Orients von Frankreich die Unterschrift: „République maçonnique". Es ist darum kein Wunder, wenn auf der großen Jahrhundertfeier der Französischen Revolution 1889 in Paris diese Feier fast ausschließlich von Angehörigen der Freimaurerei geleitet wurde und der Sprecher des Groß-Orients von Frankreich programmatisch erklärte, daß für alle Staaten, die noch kein 1789 gehabt hätten, dieser Tag noch kommen müsse. Und er schloß diese Rede mit den schon historischen Worten: „Dieser Tag ist nicht mehr fern. Das ist der Tag, den wir ersehnen. Dann werden alle Groß-Logen und Groß-Oriente sich zu einer Weltverbrüderung zusammenfinden! Das ist das glanzvolle Zukunftsideal, das uns vorschwebt." Der allstaatliche Freimaurerkongreß von 1900 proklamierte erneut diesen Grundgedanken einer liberal-politischen Welteroberung, und der Präsident dieses Kongresses schloß seine Rede mit den Worten: „Der Ruf: es lebe die Weltrepublik! wird bald kein platonischer mehr sein!"

So ist es dann notwendig gekommen, daß der Krieg von 1914 in erster Linie von den Logenzentren der Welt mit verschuldet worden ist, und daß von der jüdischen Hochfinanz, verbrüdert mit dem internationalen Logentum und den von diesen Kräften abhängigen parlamentarischen Parteien der Weltkampf des Goldes gegen die Kräfte des Lebens begann. Diese Herrschaft der Weltbankiers, des Geldes schlechthin, ist zweifellos durch das Gold und die Goldwährung symbolisiert. Man hatte verstanden, den Besitz des aufgehäuften doch toten Goldes gleichsam als Voraussetzung des wirtschaftlichen und damit des gesamten staatlichen Lebens den Völkern einzusuggerieren. Jene Kräfte, die, im Grunde volksfremd, sich wie eine schleimige Ausbeuterschicht immer zäher auf die Völker lagerten, konnten, um zu herrschen, sich ja nicht auf die wirklichen Lebenskräfte dieser Völker stützen, sondern mußten

Digitized by Google

nach einem Mittel suchen, das, unabhängig von diesen Bewegungen, gleichsam den unveränderlichen Wertmesser für das Dasein der Nationen ausmachte. Die Goldwährung, d. h. der Notendruck im Verhältnis zum Goldbesitz, wurde zum Dogma einer ganzen geschichtlichen Epoche, und trotzdem einige vernünftige, von dieser Suggestion nicht berührte Persönlichkeiten auch im 19. Jahrhundert dagegen Sturm liefen, ist es nicht gelungen, gegen die allmächtige jüdische und von ihr abhängige demokratische Presse aufzukommen und die Völker aus diesem Wahn zu befreien.

In den letzten Monaten ist deutscherseits amtlich ausgesprochen worden, daß das nationalsozialistische Deutschland auch für die Zukunft die Goldwährung als für sich unannehmbar hinstellt. Die Überzeugung, daß es so ist, hat naturgemäß die ganze Hetze in manchen Staaten, wo die Herrschaft des Geldes auf diesem Goldbesitz beruht, erneut verstärkt. Es ist zweifellos, daß der Kampf des Goldes gegen das Blut nunmehr in sein Endstadium zu treten beginnt. Dabei scheint es aber notwendig, zu betonen, daß diese amtliche deutsche, im Jahre 1940 erfolgte Erklärung nicht jetzt plötzlich ausgesprochen, sondern von der nationalsozialistischen Bewegung von ihren ersten Tagen an proklamiert wurde.

Ich darf in diesem Zusammenhange vielleicht darauf hinweisen, was ich vor vierzehn Jahren in unserer Kampfzeit geschrieben habe:

„Die beiden Vorschläge, Verstaatlichung sämtlicher Notenbanken und die Ablösung von der internationalen Goldwährung sind also das Kampfgeschrei auch aller deutschen Außenpolitik. Wie Deutschland durch Frankreich und seine Vasallen in seiner völkischen Raumpolitik durch direkte Machtmittel gehindert wird, so schwebt die Drohung mit Kreditdrosselung in Verbindung mit den ungeheuren Zinstributen als der Befehl des raumlosen Weltstaatensystems der Hochfinanz über uns, und auch hier wird Deutschland einen großen Kampf zu bestehen haben. Während aber das Ringen um Grund und Boden eine rein deutsche Angelegenheit ist, so wird die Abschaffung der Goldwährung aus einem deutschen Kampf zu einem nationalen Weltkampf aller europäischen Staaten im wahrsten Sinne des Wortes, wenigstens aller, die nicht Werkzeuge der Wallstreet bleiben, sondern echte National-Staaten werden wollen." Ferner: „Um die nackte Wahrheit auszusprechen: es gibt heute auf der ganzen Welt keinen Nationalstaat, weder außenpolitisch, noch innenpolitisch. Die „vornehmsten Geschäftsleute", die doch „letzten Endes die Geschicke der Völker bestimmen" (Rathenau), haben sich, wie angeführt, schon längst überall als Staat im Staat und zugleich als Staat über den Staaten zusammengefunden. Sie können sich, wenn es zu ihrer Rechnung stimmt, das eine oder das andere Mal mit den nationalen Interessen einzelner Staaten oder Staatengruppen scheinbar identifizieren und die größten Patrioten mimen, sind aber heute schon viel zu stark, um diese ihre Rechnung den nationalen Erfordernissen der Völker, die sie einst gastlich aufgenommen haben, zum Opfer zu bringen. Ihre Macht innerhalb eines jeden Staates wirkt sich natürlich sofort auch außenpolitisch aus; die jüdische Familienpolitik übt ihrerseits einen außenpolitischen Druck aus, wenn die innere Politik eines

Digitized by Google

Staates dem herrschenden Finanz- und Wuchergeist gefährlich zu werden droht."

Und weiter: „Drüben in Sicherheit" (Herzl) befindet sich heute über die Hälfte des gesamten Goldes der Welt. In den Tresors der Weltbankiers liegt das in Edelmetall umgemünzte Blut von zwölf Millionen Männern der weißen Rasse! Das ist das Ergebnis des ungeheuerlichen Weltkampfes, der den Juden tatsächlich nicht geschadet (einiger notwendiger Opfer ungeachtet), sondern sie „nur gefördert" hat. Im Erdboden versunken sind ganze Dörfer, ganze Städte; vernichtet und von giftigen Granaten durchgraben sind ganze Provinzen; herrlichste Denkmäler alteuropäischer Kultur sind unwiederbringlich dahin; ein unnennbares Elend geht durch Hunderte von Millionen, aber frei ist kein Volk geworden! Weder die Verratenen noch die Triumphierenden, weder Sieger, noch deren Trabanten haben den Krieg gewonnen, trotzdem all die Feldgrauen, Poilus und Tommys für die Freiheit und Weltgeltung ihrer Nation zu kämpfen glaubten und diese Idee ihnen erst die Kraft zu ihrem Kampfe gab. Sie alle sind schon vor Beginn des Kampfes betrogen worden, obgleich erst heute einigen wenigen die Augen aufzugehen beginnen."

Abschließend habe ich zu diesem Problem vor zwölf Jahren noch geschrieben:

„Der uns künstlich eingeflößte Goldwahn ist die Voraussetzung für die internationale Goldwährung gewesen, die als „naturgesetzlich" gilt, jedoch mit Aufhebung dieses Goldwahns ebenso verschwinden wird wie der Hexenwahn des inquisitorischen Mittelalters nach erfolgter Aufklärung."

Das Gold ist ein edles Metall, es wird seinen Wert und Bedeutung für die verschiedensten Zwecke behalten, ja es kann vielleicht ein gewisses Verrechnungsmittel zwischenstaatlicher Wirtschaftsverhältnisse sein. Aber jene Hypnose der inneren Abhängigkeit vom Gold, die über ein Jahrhundert geherrscht hat, ist heute gebrochen.

Aus der Betrachtung der heutigen Lage ergibt sich somit eine entscheidende Einsicht: der Kampf um das Gold und die Goldwährung ist in allererster Linie ein weltanschaulicher Kampf, zum zweiten ist die Überwindung des Goldwahnes eine Frage der politischen Macht, und erst in dritter Linie ist die Ablösung der Goldwährung durch eine auf der gesamten Volkskraft beruhende nationale Währung eine Angelegenheit der wirtschaftlichen und finanziellen Technik. Darum kämpfen zwar viele Nationen Europas um ihren Lebensraum, um die Sicherung völkischer Minderheiten, um historische staatliche Überlieferungen, aber zugleich ist dieser große Kampf ein machtpolitisches Ringen inmitten bestimmter, der Praxis des Tages nur scheinbar entrückter weltanschaulicher Fragen. 1914 besaß die Seite des Goldes das entscheidende Übergewicht, die Ideologien des 18. Jahrhunderts, vermaterialisiert in den Börsen und Banken der Welt, bestimmten das Denken der meisten Völker, während die Gegenseite, noch halb in dynastischem Denken verfallen, nicht imstande war, diese demokratisch-jüdischen Bewegungen im Sinne einer zukunftsträchtigen Idee zu überwinden, sondern, von ihr vergiftet, bald früher, bald später erlag.

Digitized by Google

Die nationalsozialistische Revolution hat nunmehr das Problem an der Wurzel erfaßt, und hat ihren Sieg in Deutschland selbst über die jüdischen und demokratischen Mächte mit Hilfe eines neuen Ideals errungen, d. h. mit der Opferkraft jener Millionen, die dieses Ideal für erstrebenswert für ihr Leben und für die Gestaltung des Volkes anerkannten. Und hinter diesem zuerst von wenigen bewußt vertretenen Ideal der Sicherung aller schöpferisch starken Kräfte des Lebens steht nunmehr geschlossen ein 80-Millionen-Volk. Die Epigonen der Französischen Revolution sind mit den ersten Truppen der großen deutschen Revolution zusammengestoßen. Damit ist ein Weltkampf heute schon im Prinzip entschieden, der ein dreißigjähriges Ringen, gleichsam einen neuen Dreißigjährigen Krieg symbolisiert. Auf der anderen Seite sehen wir einen Verfall in jenen Staaten, wo die jüdische Finanz mit ihren bezahlten Politikern noch herrscht, eine ohnmächtige Wut, aber keine innere Kraft mehr, und uns mutet es geradezu belustigend an, wenn die Vertreter dieser Kräfte ihre verfallende Welt in allen Lautstärken als Länder des wunderbarsten Fortschritts anpreisen.

Ich habe vor einiger Zeit den Groß-Orient von Frankreich, die Groß-Loge von Frankreich, den Groß-Orient von Belgien und den Suprême Conceil von Belgien besucht und muß gestehen, daß ich erschüttert war von dem Bild eines geistigen und materiellen Verfalls, der hier uns allen greifbar entgegentrat. Ich mußte mir sagen, daß in diesen Logenzentren die Politik des letzten Jahrhunderts gemacht wurde, daß hier jahrzehntelang eine sogenannte geistige Führerschaft durch Vorträge der Anhänger einer jüdischen Hochfinanz ausgebildet wurde, daß hier noch in den letzten Jahren, wenn auch nicht immer Weltpolitik, so doch Weltverschwörung getätigt wurde. Und da sah man in den sogenannten „Tempeln" billigste Tücher zur sogenannten Ausstattung ihrer königlichen Arbeit herumhängen, roh zusammengehauene dreieckige Tische, eine traurige Imitation eines hohen Kirchenschiffs, billige Transparente, Leuchter, wie man sie in jedem schlechten Warenhaus finden kann, manchmal Tempel rein in altägyptischem Stil mit Lotossäulen, mit vielen Verwendungen des heiligen Scarabäus, kurz, zum Teil eine fremde orientalische Welt, zum andern fortschreitender Kitsch, der sich schließlich in schlechtesten sogenannten symbolischen Gemälden darstellte.

Aber eines hat doch auch diese Entwicklung wieder gezeigt: daß die Menschen trotz aller Betonung der Vernunft und der Lehre vom alleinherrschenden Verstande eben doch im wesentlichen durch Ideen und Entzündung ihrer Einbildungskraft geführt werden. Es erweist sich nämlich bei Betrachtung nicht nur dieser sogenannten Vernunftkonstruktion des 18. Jahrhunderts, sondern des ganzen damaligen Lebens, daß dieses 18. Jahrhundert ja schließlich doch noch eine Zeit war, da die Alchemie herrschte und da geheimnisvolle Zauberei noch immer lebendig war. Es lebten und herrschten nicht nur die Voltaires, sondern auch die Caglioſtros. Und so ist auch ein Stück von dieser Pseudomystik in dem ganzen Ritus der Freimaurerei, verbunden mit alttestamentlichen Symbolen, auf eine Zeit gekommen, die sich zwar weltanschaulich vom Mittelalter getrennt hatte, aber unfähig war, eine neue Weltanschauung zu leben. So mußte sie sich mit dem traurigen Ersatz

Digitized by Google

der freimaurerischen Gegenkirche begnügen, wo in Dunkelheit mit violetten Transparenten, Totenköpfen und ähnlichen Dingen mehr die Einbildungskraft gesteigert, auf jeden Fall aber gereizt und beschäftigt wurde.

◆

So geht dieses Zeitalter von 1789 nunmehr seinem Ende entgegen. In einem triumphalen Siege ist es auf den Schlachtfeldern Flanderns, Nordfrankreichs und Lothringens niedergeworfen worden, als es sich, schon vermorscht, noch immer anmaßte, das Geschick Europas auch im 20. Jahrhundert beherrschen zu wollen. Die deutsche Nation hat in einem höchsten revolutionären Schwunge vierhundert Jahre mancher eigenen Fehlentwicklungen und Schwächen überwunden und auf einmal eine Ernte eingeholt, wie wohl noch nie in ihrer Geschichte. Es ist schon so gekommen, wie Schiller gerade zu einer Zeit des deutschen Zusammenbruchs prophetisch sagte: die anderen Völker mögen im einzelnen ihre Siege feiern, der Tag des Deutschen aber würde die Ernte der ganzen Zeit sein!

Und nun sehen wir diese einst allgewaltige Macht der Ideen und Armeen der Börsen-Demokratie, die früher durch keine Gegenwirkungen überwunden werden konnte, heute in ganz Europa, in Staat um Staat zusammenbrechen. Einst hatten gewiß schon überall sich einzelne mutige Stimmen gezeigt, die voraus sahen, wie die Entwicklung notwendig verlaufen würde. Da ich hier in Paris spreche, möchte ich gern jene Kräfte erwähnen, die schon einmal Frankreich auf sein kommendes Schicksal aufmerksam gemacht hatten. Wie ein erster Ruf erschien um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Werk von Toussenel: „Les juifs rois de l'Epoque". Hier wies ein Fernsichtiger schon auf das Überhandnehmen der Finanzjuden hin, als schon 1848 ein Jude sich auf den Ministersessel Frankreichs gesetzt hatte (Crémieux). Dann erschien des Mousseaux' Werk: „Der Jude, das Judentum und die Verjudung der christlichen Völker". Hier wurde bereits eindringlich auf die warnenden Stimmen verwiesen und auf die Macht, welche bereits das siegreiche Judentum in den sogenannten „emanzipierten" und „befreiten" Balkanvölkern auszuüben begann. Die Weltfinanz übte auf die damaligen liberalen Regierungen in Europa ihren entscheidenden Einfluß aus und zwang die Völker des Balkans, die Schnaps- und Viehjuden, die Verachtetsten unter den vielen Völkern als gleichberechtigte Bürger zu akzeptieren. Es erschien später das berühmte Werk von Drumont: „La France juive", in dem noch einmal an die französische Nation appelliert wurde, doch nicht zuzulassen, daß die Besitztümer ältester französischer Geschlechter wie die der Montmorencys nunmehr in die Hände der Rothschilds und anderer Juden übergingen. Er wies auch warnend auf die Tatsache hin, daß es eine allgemeine Gefahr sei, daß zu den Friedensverhandlungen 1871 beiderseits Juden herbeigezogen worden wären, die in einem ganzen Schwarm als „Wirtschaftssachverständige" nach Paris kamen. Und so haben sich in den vergangenen Jahrzehnten noch manche in Frankreich gefunden; auch während und nach dem Weltkriege und auch nach 1933 sind einzelne Stimmen aufgestanden, um eine Änderung

Digitized by Google

herbeizuführen. Es bleibt aber als historische Tatsache bestehen, daß die jüdische und sonstige Finanz Paris und das französische Leben von oben bis unten derart beherrschte, daß eine erfolgreiche Erhebung gegen diese Mächte mit den eigenen Kräften nicht mehr möglich war. Wie immer auch manche Franzosen ihre große Niederlage von 1940 jetzt und in Zukunft betrachten mögen, sie werden, glaube ich, einmal, wenn sie ehrlich sind, zugeben müssen, daß zwar die deutsche Wehrmacht die französische Armee zertrümmerte, daß aber Deutschland zugleich das französische Volk von seinen Parasiten befreit hat, die abzuschütteln es bereits zu schwach geworden war. Wir freuen uns selbstverständlich, die Beurteilung der finsteren Kräfte jetzt auch in französischen Staatsakten und sonstigen offiziellen Auslassungen vorzufinden. Der jetzige Staatschef Frankreichs hat selbst in einem kürzlich erschienenen Aufsatz erklärt: Der Liberalismus, der Kapitalismus und der Kollektivismus seien dem französischen Volke innerlich fremd und als ausländischer Import zu betrachten. Die französische Regierung hat die geheimen Gesellschaften, d. h. die Freimaurerei, verboten und hat immerhin den Anfang zur Regelung der Judenfrage durch ihr Judenstatut gemacht. Und im Zusammenhang mit Deutschland und Italien brechen nunmehr auch in anderen Staaten die gleichen Mächte zusammen. Spanien hat die Freimaurerlogen aufgelöst und das Judentum weitgehend ausgeschaltet; Rumänien, das in einem dramatischen Schicksalstag seine Staatsstruktur ändert, hat ebenfalls nach jahrzehntelangem Kampfe nunmehr die Möglichkeit, das zersetzende Judentum und das Logenwesen in seiner Erneuerungsbewegung auszuschalten. Wesentlich ähnliche Bestrebungen gehen durch Bulgarien und Jugoslawien; Norwegen hat seinerseits entscheidende Schritte getan. Und so zeigt sich bei aller Strenge des nationalen Charakters der europäischen Revolutionen die Überwindung der Gedankenwelt des 18. Jahrhunderts und die Zertrümmerung der politischen Stützen dieser Welt durch alle Staaten des europäischen Festlandes trotz allen Geschreis der Börsen-Christen und Börsen-Juden in London und anderswo. Es ist besonders ein Franzose gewesen, der im Unterbewußtsein die Schicksalhaftigkeit dieses großen biologischen Kräfteausgleichs vorempfunden hatte, einer der größten Hasser des deutschen Volkes: Clemenceau. Als er die Unfähigkeit der Politiker und Generale beobachtete, da äußerte er: nach fünfzehn Jahren sei er tot und Deutschland würde als Sieger aus einem neuen Zusammenstoß hervorgehen; und melancholisch hat er dann mehr als einmal geäußert: Die Republik war schön — unter der Monarchie. Clemenceau war als Nachkömmling eines Jakobinertums Schwärmer für die in der Phantasie verschönerte Revolution des 18. Jahrhunderts, er erblickte in ihr generöse Aufwallungen, die in der dritten französischen Republik seinen Augen offenbar gänzlich entschwunden waren. So wurde dieser Deutschland hassende Franzose im Grunde schon zum Propheten der kommenden Niederlage mitten in dem scheinbar größten Triumphe der französischen Geschichte. Die große Chance der Weltdemokratie von 1919 wurde verpaßt, anstatt eine neue Welt zu bauen, schuf sie dem Haß, der Korruption und der Völkerzerfleischung neue

Digitized by Google

Bahn. Deshalb hat sich in den letzten zwanzig Jahren auch der Glaube der Völker von den Lehren der Demokratie abgewandt und suchte nach einer neuen Autorität für Staat und Leben.

Jetzt ist die neue Wende eingetreten! Ideen sind es, die den Glauben entfachen; ein großer Glaube ist es, der sich Ideen formt, Glaube und Ideen bauen Mächte und stützen alle Gewalten, wenn sie sich mit einem politischen Willen verbinden und wenn biologische Kräfte des Blutes die Möglichkeit für die Durchsetzung eines politischen Willens schaffen. Wir sehen deshalb die große deutsche nationalsozialistische Revolution nicht als einen vielleicht vorübergehenden militärischen Machtakt an, hinter dem nur eine kleine völkische Kraft steht, sondern sind der festen Überzeugung, daß im Jahre 1940 eine historische Entscheidung gefallen ist, ähnlich jener, als die Weltanschauung des Christentums vor über tausend Jahren das innere Europa entschied und die äußeren Formen des Lebens bestimmte. Zum ersten Male ist hier eine Bewegung dem Schoße des Lebens entstiegen, die zugleich von einer tiefgegründeten Weltanschauung getragen und durch eines der stärksten militärischen Instrumente, die die Weltgeschichte jemals gesehen hat, verteidigt wird; geführt vom härtesten Willen, der jemals in Deutschland herrschte, und innerlich gesichert durch das biologisch-charakterliche Erwachen von 80 Millionen und einer nunmehr diese Lebenskräfte gegen alle zersetzenden Mächte einsetzenden Rasse. Darum kann und wird dieser dreißigjährige Krieg zwischen Gold und Blut in Europa, dieser Kampf zwischen dem 18. und dem 20. Jahrhundert, mit dem Sieg dieses Blutes enden, und alle Mächte, die noch 1917 eine wilde Hetze zugunsten der Besitzer und der Angestellten der Goldmächte entfachten, kämpfen heute schon militärisch und weltanschaulich auf einem verlorenen Posten. Die nationalsozialistische Bewegung wird sich bemühen, im Kampf um die Wiedergeburt Europas all jenen die Hand zu reichen, die ihre eigene Art pflegen, die zu ihren eigenen Kräften zurückgefunden und mit dem nationalsozialistischen Deutschland gemeinsam nach Anerkennung der Schicksalsentscheidung von 1940 ein neues Leben gestalten wollen. Nur kann, wenn das erreicht werden soll, die Überwindung des 18. und 19. Jahrhunderts nicht im rückschauenden Sinn und nicht mit Neuvertretung der Ideale des 16. und 17. Jahrhunderts erreicht werden, sondern wenn die wirkliche Ersetzung des liberal-freimaurerischen Zeitalters durch ein neues erfolgen soll, dann müssen auch die Ideen und Notwendigkeiten des 20. Jahrhunderts das entscheidende Wort sprechen, sollen nicht durch eine künstliche Reaktion die Möglichkeiten verschüttet werden, die heute — so glauben wir — für ganz Europa als gesegnete Stunde Gültigkeit haben.

Ich schließe mit einem Wort, welches den Abschluß eines vor vierzehn Jahren von mir geschriebenen Buches bildet:

„Aus dem Chaos aber, aus Not und Schande ist der internationalen Idee das völkische Ideal entgegengetreten. Der Sieg dieses Ideals auf allen Gebieten bedeutet die eigentliche Weltrevolution des zwanzigsten Jahrhunderts."

Digitized by Google

Der deutsche Osten – Aufgabe und Verpflichtung

Das weite Land im Osten, das dort anfängt, wo im allgemeinen die Kenntnisse der Binnendeutschen aufhören, ist seit dem Feldzug der 18 Tage — der als „Blitzkrieg" jenen neuen Begriff in die Kriegsgeschichte einführte, der dann im Westen aufs neue bestätigt wurde — in das Bewußtsein aller Deutschen gerückt. Das deutsche Volk wußte seine Söhne, seine Väter und Brüder auf diesen „Straßen des Sieges" und wandte darum diesem Land eine lebhaftere Anteilnahme zu als jemals zuvor. Die Existenz eines polnischen Staates und die fortwährenden Willkürakte gegenüber den dort wohnenden Volksdeutschen nährten ständig die Flammen der Empörung in der ostdeutschen Grenzbevölkerung, vermochten aber doch nicht drinnen im Reich die Herzen und Hirne zu erfüllen mit der Not des Ostens. In Königsberg und Danzig, Allenstein und Thorn, Bromberg und Krakau, Posen und Kattowitz sang man vom sagenumwobenen Rhein und den blauen Wellen der Donau, kannte man Nürnberg, die alte Kaiserstadt und Stadt der Reichsparteitage, und Hamburg, das Tor zur Welt, Köln mit seinem ragenden Dom, und München, die Hauptstadt der Bewegung; wußte man von den grünen Bergen des Harzes und des Thüringer Waldes, vom Land der rauchenden Schlote zwischen Sieg und Ruhr, von den schneebedeckten Gipfeln der Alpen und dem alten germanischen Kernland Niedersachsen; aber was wußte man dort vom Osten? — Kannte man am Rhein das Land an der Weichsel, in deren breiten Fluten sich Burgen und Dome spiegeln, Zeugen ruhmvoller deutscher Geschichte, an deren Ufern Städte grüßen, Bürgen und Wahrer deutscher Kultur? Was wußte man zwischen Isar und Main von Ostpreußens grünen Wäldern, von Posens weiten, fruchtbaren Feldern?

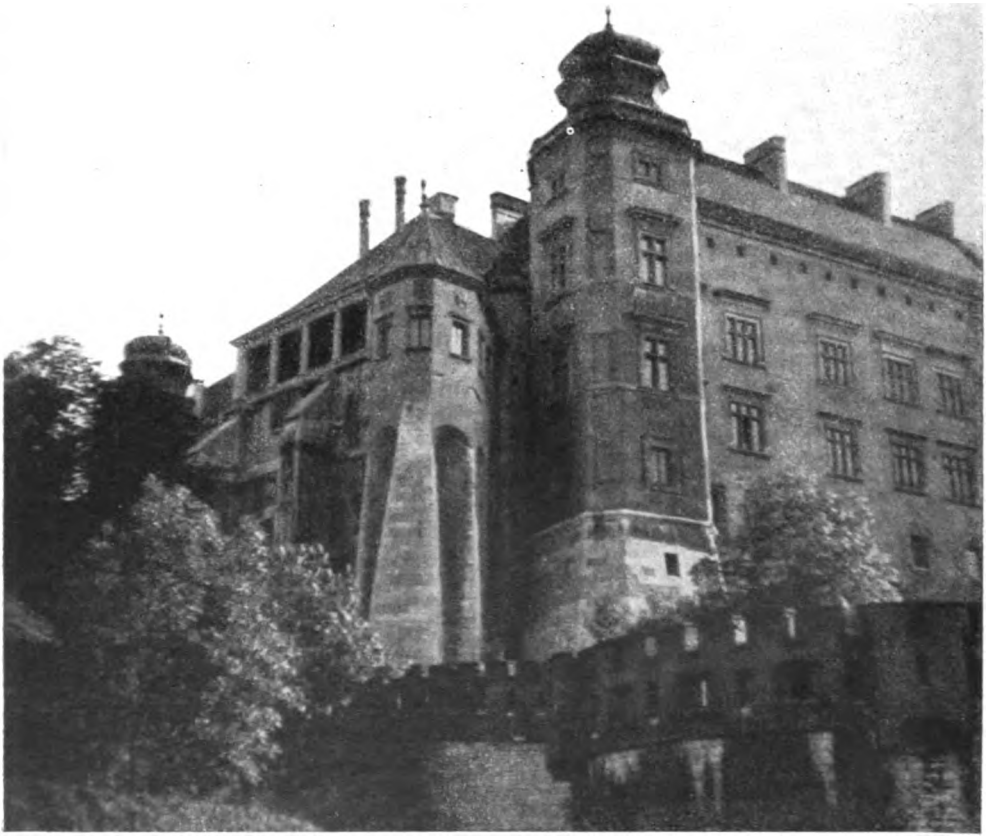
Allzulange und allzuoft in der deutschen Geschichte lag der Osten nur am Rande des Reiches, stand der Sinn der Herrscher des Reiches nach anderen Dingen. Jedem großen Vorstoß nach Osten folgte eine Zeit der Schwäche, wo die Stoßkraft erlahmte, die allgemeine Anteilnahme erlosch und der Zustrom nach dem Osten versiegte. Dann standen deutsche Menschen, Bauern und Bürger, auf einsamer Vorpostenstellung, ohne den starken Rückhalt des Reiches, dessen Politik die Geschlossenheit und Stetigkeit mangelte. So ist es kein Wunder, daß das Land rechts der Oder im geschichtlichen Bewußtsein des deutschen Volkes zurückstand gegenüber der Fülle geschichtlicher Ereignisse, die den Westen, Süden und die Mitte des Reiches kennzeichnen. Und doch ist das Land, das der mächtige Weichselstrom, vom Süden aus den Beskiden kommend, in einem weit nach Osten ausschwingenden Bogen durchströmt, um sich dann nordwärts in die Ostsee zu ergießen, alter germanischer Boden so gut wie nur je ein Land im weiten Raum des Reiches. Lange bevor sich

Digitized by Google

Danzig. Blick auf St. Marien

Aufn. Scherl

Digitized by Google



Krakau. Burg

Aufn. Heinz Oeppert

Digitized by Google

Germanen und Kelten um den Besitz des Rheintales stritten, war das Land zwischen Oder und Weichsel germanisch besiedelt. Als die Römer mit den Westgermanen um den Besitz des Rheinlandes kämpften, war das Weichselland unbestrittener Besitz der Ostgermanen, und dem Imperium des alten Rom stand das Großreich der Goten zwischen Ostsee und Schwarzem Meer gegenüber.

Als in der Völkerwanderungszeit der Hauptteil der Germanen seine Wohnsitze im Osten verläßt, sind die Zurückbleibenden noch immer die alleinigen Herren dieses Ostraumes. Später dringen allmählich slawische Völker in das germanische Gebiet ein. In dieser Zeit aber beherrschen die nordgermanischen Wikinger den Ostseeraum, gründen an den Küsten Pommerns, Ostpreußens und des Baltenlandes ihre Stützpunkte und Handelsniederlassungen und fahren die Ströme aufwärts, weit in das Ostland hinein. Der Wikingerführer Drago ist an der Schaffung des polnischen Staates beteiligt, und der Wikingerfürst Rurik gründet das Großreich von Kiev, aus dem der russische Staat hervorgeht. So ist die neue staatliche Ordnung der slawischen Völker im Osten nicht ohne die germanische Führung zu denken. Immer haben die slawischen Herzöge und Könige die Lehenshoheit des deutschen Kaisers und damit das Reich als Ordnungsmacht anerkannt. Wenn sich in Zeiten, da die deutsche Herrschaft schwach war, Böhmen und Polen vom Reich lösten, um selbstherrlich eigene Wege zu gehen, so war das nicht die Befreiung von einer Fremdherrschaft, sondern Abfall und Verrat. Immer wieder während eines Jahrtausends deutscher Geschichte stand das deutsche Volkstum im Kampf für die Sicherung seiner Ostgrenzen, hielt deutsche Kraft den Ansturm Asiens von Europa fern. Dieser wechselvolle Kampf um den deutschen Osten — dessen Höhepunkte etwa die Schlacht bei Liegnitz (1241), die Schlacht bei Tannenberg und der Kampf um die Marienburg (1410), die Schlacht bei Warschau und der Friede zu Oliva (1660), die polnischen Teilungen im Ausgang des 18. Jahrhunderts, das Diktat von Versailles und die Beseitigung des polnischen Staatsgebildes im September 1939 sind — ist von geschichtlicher Größe, reich an heldischem Einsatz und Opfermut und überreich an Leid. Er steht in der deutschen Geschichte ebenbürtig neben dem Kampf um die Sicherung der Westgrenze. Aber der Mangel einer erfolgreichen Ostpolitik hat die stetige und gleichmäßige Besiedlung der weiten Räume des Ostens mit deutschen Bauern versäumt. Verstreut von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, wo der Zufall geschichtlicher Möglichkeiten sie hinrief, saßen deutsche Bauern in Siedlungen beisammen, dazwischen saß der deutsche Kaufmann, der deutsche Handwerker in den Städten, erfüllte sie mit deutschem Recht und deutscher Gesittung, während ringsum auf dem Lande die Slawen saßen. So war, auf die Dauer gesehen, der kriegerische Einsatz vergeblich, manch Opfer umsonst gebracht, denn wo der Pflug nicht dem Schwert folgt, ist der Kampf um seinen Sinn betrogen.

Daß dies für alle Zukunft vermieden wird, darum erging — nachdem mit der Zertrümmerung der polnischen Herrschaft im Ostraum die äußeren Voraussetzungen geschaffen waren — der Ruf des Führers an alle Volksdeutschen,

Digitized by Google

die fern vom Heimatland, außerhalb der Grenzen des Großdeutschen Reiches in fremden Staatsräumen lebten, zur Rückkehr in das Reich, zur Sicherung der Ostgrenzen. Ein freudiges Echo antwortete diesem Ruf, und sie alle, die vor Jahrhunderten ein Vaterland verließen, das ihnen keinen Lebensraum mehr bot, sie kehrten in die nie vergessene alte Heimat zurück, mit einem grenzenlosen Vertrauen erfüllt und beseelt von einem bergeversetzenden Glauben. Sie opferten viel, sehr viel, als sie alles im Stich ließen, das Land aufgaben, das ihren Vätern zur neuen Heimat geworden war, wo die Gräber der Eltern und Großeltern eine mahnende Erinnerung waren. Vom Baltenland, aus Wolhynien und Bessarabien, aus der Bukowina und der Dobrudscha kamen sie, um sich einzugliedern in die großdeutsche Volksgemeinschaft und in treuem Dienst Land zu bebauen und — seit Generationen im Volkstumskampf bewährt — Grenze zu wahren zum Wohl des Reiches. Das Werk aus Stahl und Beton im Westen hat auf die Dauer nur Sinn, wenn ihm ein lebendiger Schutzwall deutscher Menschen, deutscher Bauern vor allem, im Osten entspricht. Dieses Ziel ist noch lange nicht erreicht, aber dauerhafte Anfänge sind gemacht. Sie werden nach dem siegreichen Ende des Krieges mit der Ansiedlung von Wehrbauern fortgeführt. Aber darüber hinaus ergeht der Ruf des Ostens heute wie vor Jahrhunderten an alle, die wagemutig und unternehmungslustig sind, die bereit sind, Opfer zu bringen und harte Arbeit zu leisten. Einst zogen die Vögte und Schulzen als Werber durch deutsche Lande und riefen die Menschen, die nicht Raum genug zum Leben hatten, aber Mut und Lust zur Arbeit, ins Ostland zu kommen. Dort war Land und Weite und Freiheit, aber auch Wildnis und Gefahr. Von dieser Möglichkeit eines neuen Beginns sprachen die Werber, aber auch davon, daß nur ganze Kerle dazu taugen: „Ihr Männer und Frauen! Euch ist bekannt, daß hier zu Lande der Wald gerodet ist, und Land mag nur erwerben, wer Bauernhöfe kauft. Wer aber bauern will und hat nicht Geld im Sack, der mag ohne Rat und Wirtschaft bleiben sein Leben lang. Es ist eine große Not über die Bauernsöhne gekommen, daß sie müssen ohne Erbe bleiben und Knechte werden oder Hagereiter, oder sie müssen in die Städte ziehen, darin sie nicht leicht gedeihen. Diesen also biete ich Land und eigenen Besitz, so sie arbeiten wollen, hart arbeiten wollen, mehr arbeiten wollen, als ihre Väter und Urväter taten!“ So mag wohl mancher dieser Vögte gesprochen haben, um dann seinen aufrüttelnden Weckruf zu schließen mit der Verheißung: „Hier ist Hoffnung! Hier ist Land! Hier halte ich Deutschen Reiches Zukunft! Fasse die Hand Gottes, du Volk, die er durch die Jahrhunderte streckt! Bist du feig — verdirb! Hast du Mut — gen Osten!“ *)

Wohl bietet heute das Reich allen Arbeit und Brot, und es fehlt sogar an allen Orten an Arbeitskräften. Aber der gegenwärtige Zustand kann nicht als normal angesehen werden. Hunderttausende stehen unter den Waffen, um den errungenen deutschen Lebensraum durch den zu erkämpfenden Sieg endgültig und für immer zu sichern. Der gleichen Aufgabe dient die gewaltige deutsche Rüstungsindustrie, in deren zahlreichen Betrieben ebenfalls Hundert-

*) Aus „Vogt Bartold“ von Hans Venatier, Verlag Bertelsmann, Gütersloh.

Digitized by Google

tausende ihre wichtige Pflicht in diesem großen Kampf um die Zukunft des Reiches erfüllen. Aber was sich jetzt den Erfordernissen des Krieges selbstverständlich unterordnen muß, das tritt nach dem Sieg fordernd in seine Rechte. Eine dieser großen Aufgaben ist das vom Führer verkündete großzügige Wohnungsbauprogramm; eine andere größere und umfassendere ist die Sicherung des Ostens! Die Führung hat schon jetzt während des Krieges alle notwendigen Maßnahmen eingeleitet, Planungen vorbereitet und Richtlinien aufgestellt. Aus der ungebrochenen Kraft des deutschen Volkes heraus und mit der unerschütterlichen Energie des nationalsozialistischen Tatwillens hat der Aufbau im Osten begonnen. Die Zukunft aber verlangt die Mitarbeit von Hunderttausenden! Der Osten ruft! Er ruft den Jungbauern und Siedler, den Lehrer und den Arzt, den Handwerker und Kaufmann, den Verwaltungsbeamten und industriellen Unternehmer. Sie alle werden gebraucht bei dem riesigen Aufbauwerk, das einst zu den unvergänglichen Großtaten des Nationalsozialismus gezählt werden wird. Viel Idealismus und Begeisterungsfähigkeit, viel Opferwillen und Einsatzfreudigkeit muß jeder mitbringen, denn noch ist alles im Werden. Polnische Lotterwirtschaft hat vieles verkommen lassen; weite Gebiete weisen nichts von dem auf, was der hohe Lebensstand des deutschen Volkes als unerläßlich ansieht. Aber wie jede hingebende Arbeit zuerst ihren Lohn in sich trägt in dem stillen Bewußtsein erfüllter Pflicht und dem Stolz der Mitarbeit am großen Werk und dann aber auch ihren äußeren Lohn findet, so wird auch jedem ehrlichen Schaffen im Osten der äußere Erfolg und Aufstieg nicht versagt bleiben. Jahre entsagungsvoller Arbeit, harten Mühens liegen vor denen, die sich zum Dienst am großen Werk bereit finden. Dienst am Werk, Dienst an der deutschen Zukunft wird alle Arbeit im Osten sein. Doch das hat zu allen Zeiten die besten Deutschen gelockt. Vor allem die deutsche Jugend, die auf den Hochschulen und Universitäten, im Handwerk und in der Industrie ihre Berufsausbildung erfahren hat und sich seit Jahren bereits im Landdienst und den Grenzlandfahrten der Hitlerjugend, im Ostlandeinsatz der Studentenschaft, praktisch in der Ostlandarbeit betätigt und damit gute Vorarbeit für künftige Aufgaben geleistet hat. Alle, die bisher ihre Bereitschaft bekundet haben und von denen viele jetzt das graue Kleid tragen, sie werden nach dem Kriege ihre Kenntnisse und Erfahrungen verwenden können. Alle, die aus dem Osten stammen, die aus der früheren Arbeitslosigkeit ihrer Heimat Arbeit und Brot im Innern des Reiches suchten und fanden, werden wieder in ihre Dörfer und Städte zurückkehren, um am Wiederaufbau ihrer Heimat mitzuwirken. Darüber hinaus aber geht der Appell an alle, die die ungeheure Weite des Landes lockt mit ihren Möglichkeiten und Aufgaben. Nicht unter Afrikas heißer Sonne, hier im Osten liegt das Land bereit für neuen Anfang auf eigener Scholle. Hier wartet ein großes schönes Land „und es trägt ein deutsch Gesicht, dafür haben viel geblutet und drum schweigt der Boden nicht". So wird einst der deutsche Osten von deutschen Menschen besiedelt sein, ein reiches Bauern- und Kinderland, Kornkammer des Reiches und Blutsquell der Nation. Gut gepflegte Straßen und Autobahnen, Eisenbahnen und Kanäle werden die weiten Räume erschließen und mit den anderen Teilen des Reiches verbinden.

Digitized by Google

Freundliche, saubere deutsche Dörfer, im Mittelpunkt die Feierhalle der Dorfgemeinschaft, und schöne Städte mit breiten Straßen und Plätzen, mit stattlichen Gebäuden der Kulturpflege und Verwaltung werden einst dem Ostland für immer das deutsche Gepräge geben. Dann ist der deutsche Lebensraum gesichert für alle Zeiten, und der Krieg, der jetzt geführt werden muß, hat seine schönste Erfüllung gefunden.

E. A.

Digitized by Google

Ostland-Lied

Nach Ostland wollen wir reiten
nach Ostland wollen wir mit,
wohl über die grüne Heiden,
frisch über die Heiden,
da ist uns ein bessre Stätt.

Wenn wir ins Ostland kommen,
ins hohe Haus gar fein,
da werden wir eingelassen,
frisch über die Heiden,
man heißt uns willkommen sein.

Willkommen wird uns geboten,
willkommen müssen wir sein,
da werden wir Abend und Morgen,
frisch über die Heiden,
noch trinken den kühlen Wein.

Wir trinken den Wein aus Schalen,
das Bier, so viel uns beliebt,
da ist ein fröhlich lieben,
frisch über die Heiden,
da wohnet mein süßes Lieb.

Altes Lied aus Flandern

Digitized by Google

Erich Koch:
Gauleiter und Oberpräsident

Die Aufgabe Ostpreußens bei der Neuordnung des deutschen Ostens

Kaum ein Land des Reiches hat eine derart bewegte Geschichte wie Ostpreußen.

Als Kernland des Ordensstaates erreicht es im späten Mittelalter eine abendländische Stellung von hohem Rang. Das Staatsgefüge des Ordensstaates ist in der damaligen Zeit nur dem Sizilien des großen Staufenkaisers Friedrich II. vergleichbar. Von dieser stolzen Höhe wurde es in wenigen Jahren herabgestürzt. Die Schlacht von Tannenberg schwächte die Kräfte dieses Staates, der dann ein Menschenalter später, im zweiten Thorner Frieden, zusammenbrach. In der Marienburg zogen die Polen ein, Westpreußen und das Ermland wurden vom Staate losgerissen und es entstand ein von Polen abhängiger Rumpfstaat mit dem Regierungssitz in Königsberg.

Der Wiederaufstieg war ungeheuer langwierig und opferreich. Seuchen und Einfälle vom Osten verheerten das Land, rotten die Bevölkerung großer Gebiete aus. Nur den gewaltigen Anstrengungen der großen Preußenkönige ist es zu danken, daß neue Menschen angesetzt werden, die die Wildnisbildung verhindern. Über 300 Jahre währte die Zerrissenheit des alten Ordenslandes, bis Friedrich der Große im Jahre 1772 die räumliche Einheit wieder herstellte und damit die Voraussetzungen für eine neue Blütezeit schuf. In dem knappen Zeitraum bis zum Ausbruch des Krieges mit Napoleon im Jahre 1806 wird Ostpreußen zum Mittelpunkt der neuen Ordnungskräfte des Raumes, der durch die polnischen Teilungen an Preußen fällt. Damals wirkt Kant in Königsberg und der große Oberpräsident von Schrötter trägt die Maxime preußischer Verwaltung in dasselbe Gebiet, das auch heute wieder an Ostpreußen gefallen ist: von Masuren bis an die Weichsel bei Plock.

Im Jahre 1807 kämpfen die letzten Reste der preußischen Armee bei Pr.-Eylau und Friedland gegen Napoleon und mit dem Tilsiter Frieden wird das Land erneut in das Unglück hinabgestoßen. Selbst die Notzeit der Jahre 1931 und 1932 kommt den Zuständen nach dem Tilsiter Frieden und nach dem Durchmarsch der großen Armee im Jahre 1812 nicht gleich.

Die Wiederaufrichtung des preußischen Staates im Jahre 1813 geht von der Provinz Ostpreußen aus. Sie, die am härtesten mitgenommen war, bringt die schwersten Opfer für die Befreiung des Vaterlandes.

Nach den Freiheitskriegen beginnt dann ein allmählicher Aufstieg. Die Verkehrserschließung des großen russischen Agrarraums nördlich des Schwarzen Meeres führt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Provinz Ostpreußen und dem Königsberger Hafen neue wirtschaftliche Kräfte zu. Aber der große Aufschwung nach den siebziger Jahren, der im übrigen Reiche

Digitized by Google

durch die Industrialisierung eintritt, geht an der Provinz vorüber. Während sich die Reichtumsfaktoren im Westen und in der Mitte in ungesunden Ballungen schnell entwickeln, bleibt der Osten zurück. Jährlich verlassen 10 000—20 000 junge und leistungsfähige Menschen die Provinz, die von ihren besten Kräften allmählich ausblutet. Die herrschende Gesinnung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unterwertet den Osten. Nur mit Hilfe von Strafversetzungen und Ostmarkzulagen kann die Beamtenschaft laufend ergänzt werden.

Dann kommt der Weltkrieg. In den Jahren 1916 und 1917 scheint es, als ob Ostpreußen erneut das Kerngebiet eines großen von Deutschland beherrschten Ostraumes werden sollte. Litauen, Polen und die baltischen Staaten orientieren sich zu den Mittelmächten, in schnellem Tempo entstehen, von „Oberost" gebaut, die ersten Eisenbahnverbindungen Ostpreußens mit dem Nordosten und mit den angrenzenden Gebieten Polens. Ludendorff selbst ist es, der großräumliche Planungsmaßnahmen für die neue Raumeinheit entwirft, die durch die Siege der deutschen Heere über Rußland möglich geworden sind. Als bereits im Westen unsere Angriffe zum Stehen kommen und die ungeheuere materielle Übermacht des Gegners sich dort geltend macht, ist der Osten noch offen und die Hoffnungen der Besten der Nation hängen an diesem Lande. Selbst nach dem Zusammenbruch von 1918 wird Ostpreußen noch der Ausgangspunkt der Baltikumkämpfe.

Erneut wird die Provinz aus diesen Hoffnungen in die furchtbarste Katastrophe gerissen. Der Versailler Vertrag trennt sie erneut vom Reich, der Kampf im Baltikum muß aufgegeben werden. Dazu erklären die damaligen Machthaber in Berlin, daß in einer Zeit, wo „die Wirtschaft das Schicksal" sei, man die unrentable Provinz Ostpreußen am besten „aufforsten" solle.

Fast noch schwerer als der wirtschaftliche Niedergang wirkt die Interesselosigkeit weiter Kreise unseres Volkes am Osten. Die Verkennung der Bedeutung dieser Provinz für Deutschland ist eine Verfallerscheinung der politischen Moral. Ein System unzureichender Subventionen reißt ein, der Chor aller maßgeblichen Stimmen der Provinz ist auf den Schrei nach Subventionen abgestimmt. Ostpreußen gleicht dem Mann, der den Hut um milde Gaben hinhält.

Die Machtübernahme im Jahre 1933 bedeutet auch den Anfang für eine moralische und materielle Gesundung der Provinz. Der Führer selbst ist es, der sich immer wieder dafür einsetzt. Mit Vorbedacht wählt er Königsberg, um am Vorabend der entscheidenden Reichstagswahl vom 12. März 1933 das deutsche Volk zu dem großen Durchbruch aufzurufen, der unser Schicksal neu gestalten soll. Aber schon im Jahre 1932 steht die absolute Mehrheit in weiten Teilen der Provinz, besonders in Masuren, auf seiten des Führers. Ein stolzes Kraftbewußtsein durchströmt das hart getroffene Land und ermöglicht die große Aufbauleistung in den Jahren vor diesem Kriege.

In 18 Tagen ändert der Polenfeldzug das Gesicht des deutschen Ostens und Ostpreußen wird nun endgültig zum starken Eckpfeiler eines neu aufgebauten deutschen Ostraumes.

Digitized by Google

Seine isolierte Lage ist aufgehoben. Mit den neuen Reichsgauen, dem Protektorat und den ostmärkischen Gauen bildet es eine innere geschlossene Linie, der das Generalgouvernement als Vorgelände zugeordnet ist. Damit ist die Zerrissenheit des ostdeutschen Raumes, der vor dem Kriege durch die drei in den Osten hineinragenden Brücken, Ostpreußen, Schlesien und die Ostmark, gekennzeichnet war, einer großartigen und klaren räumlichen Einheit gewichen. Der Vertrag mit Rußland erschließt der Provinz wieder ein gewaltiges Hinterland, das bis in die Rohstoffgebiete Südrußlands reicht. Die Befriedung des europäischen Kontinents vom Fernen Osten bis nach Spanien öffnet Aussichten für die Zukunft, die auch gerade die Provinz Ostpreußen in starkem Maße in den europäischen Gesamtaufbau einschließen; denn die wichtigste Kontinentallinie vom Fernen Osten nach Westeuropa wird immer durch die Provinz Ostpreußen gehen. Die Ausschaltung Englands aus der Ostsee und die enge Zusammenarbeit all ihrer Anrainerstaaten verschiebt den Schwerpunkt des Verkehrs künftig stärker in den geographischen Mittelpunkt dieses Meeres, der den Häfen Memel, Königsberg und Danzig gegenüberliegt.

Die Durchsetzung dieser Konzeption des Führers macht es notwendig, daß alle Teile dieses gewaltigen Gebäudes mehr denn je gestärkt werden, um die Gesamtlast tragen zu können. Deshalb braucht auch Ostpreußen noch mehr als bisher die Hilfe des Reiches. Eine derartige Unterstützung ist auch moralisch gerechtfertigt, denn es geht ja nicht darum, einzelnen Klassen oder Ständen Sondervorteile zukommen zu lassen, sondern die Provinz in die Lage zu versetzen, ihre Aufgaben so zu erfüllen, wie es für das Wohl des Reiches erforderlich ist. Was Ostpreußen dazu aus eigener Kraft beitragen kann, wird es leisten. Der bewegte Verlauf seiner Geschichte hat gezeigt, mit welcher Standhaftigkeit und Zähigkeit die Provinz ihr Deutschtum nicht nur durchgesetzt und behauptet hat, sondern wie sie selbst mehrfach zum Ausgangspunkt von Bewegungskräften geworden ist, die dem Gesamtstaat wieder neues Leben gegeben haben.

Daß sich auch das heutige Ostpreußen dieser verpflichtenden Tradition nicht unwürdig erweist, haben die Aufbauleistungen der letzten Jahre gezeigt. Die Wege und Methoden, die wir bei der Neubildung des deutschen Bauerntums, der Industrialisierung und dem Wohnungsbau beschritten haben, sind auch für die Aufbauarbeit in den neuen Ostgebieten richtunggebend. Obwohl wir wirklich nicht mit einem Überschuß an leistungsfähigen Kräften gesegnet sind, haben wir eine nicht unbeträchtliche Zahl für die Arbeit in unseren neuen Nachbargauen zur Verfügung gestellt.

Zudem haben viele Sorgen, die uns bewegen, durchaus nicht allein lokalen Charakter; sie treten hier nur mit besonderem Gewicht in Erscheinung. Als Beispiel möchte ich auf die Landarbeiterfrage verweisen. Der Arbeitermangel in der Landwirtschaft ist zwar allgemein, es versteht sich aber von selbst, daß eine Agrarprovinz wie Ostpreußen von ihm besonders stark getroffen wird. Die verhältnismäßig geringen Löhne, die die Landwirtschaft aufbringen kann, wirken sich hier auf das gesamte Lohnniveau und damit auf die Reichtumslage unserer Provinz aus; denn die Lohnhöhe in den nicht landwirtschaftlichen Berufszweigen wird durch den geringen Landarbeiterlohn am

Digitized by Google

Deutſcher Oſten

I. Stadt und Landſchaft

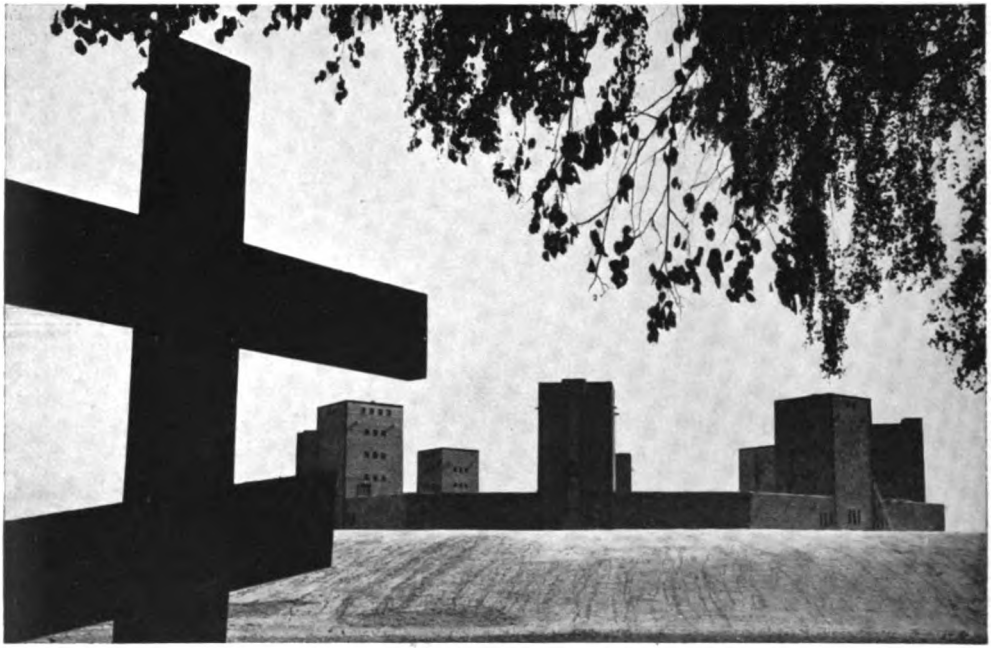
Das alte Krönungsſchloß in Königsberg

Aufn. Scherl

Danzig

Aufn. Scherl

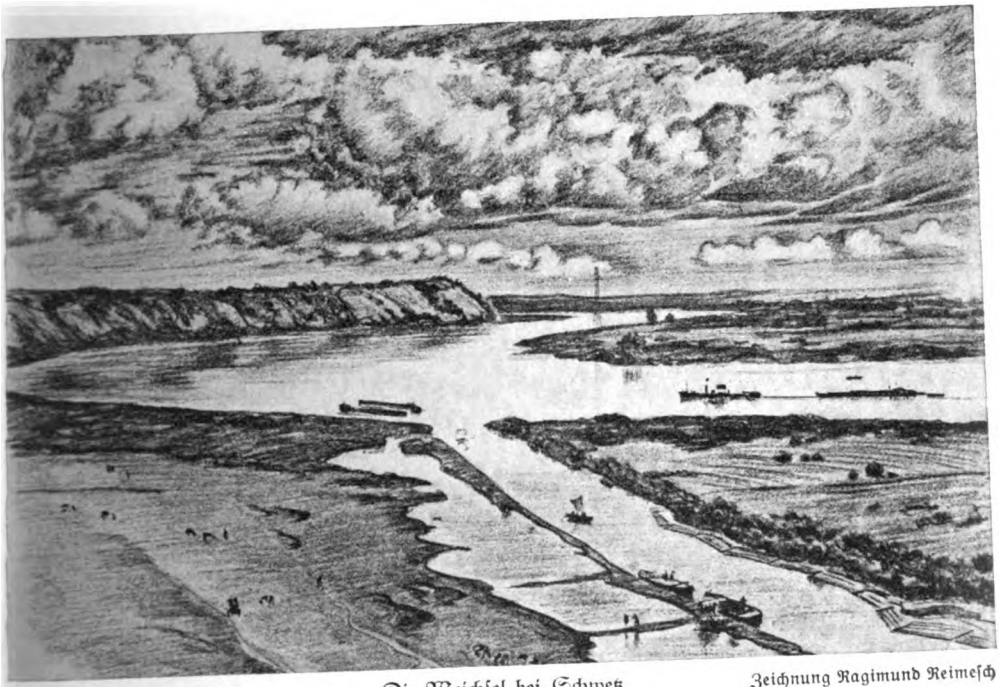
Digitized by Google



Reichsehrenmal Tannenberg — Aufn. Scherl

An der Memel bei Ragnit — Aufn. Scherl

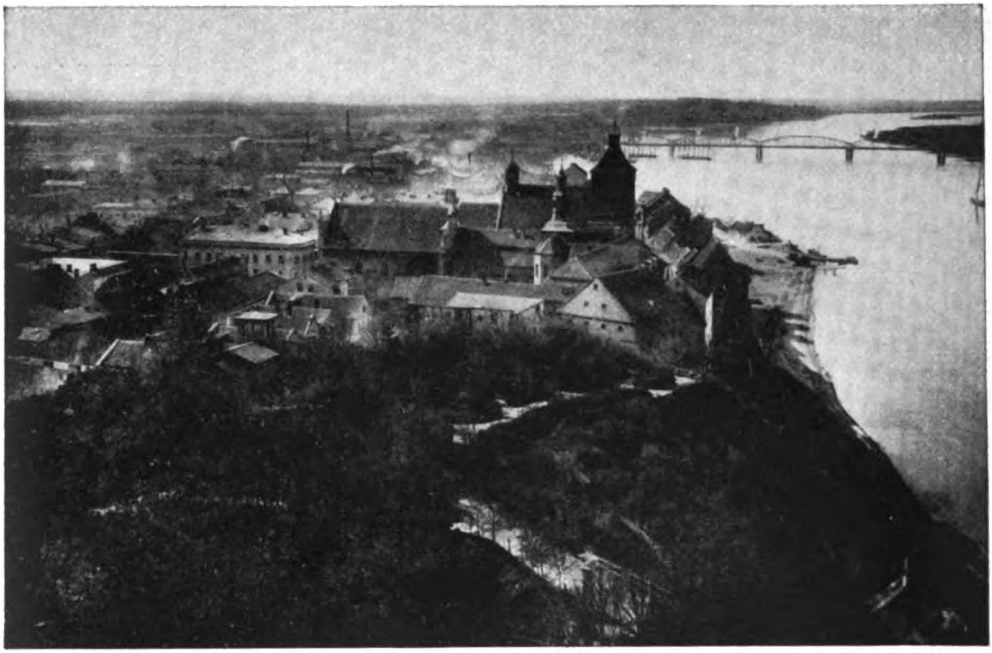
Digitized by Google



Die Weichsel bei Schwetz — Zeichnung Ragimund Reimesch

Westpreußische Ostseeküste bei Rutzau — Aufn. Scherl

Digitized by Google

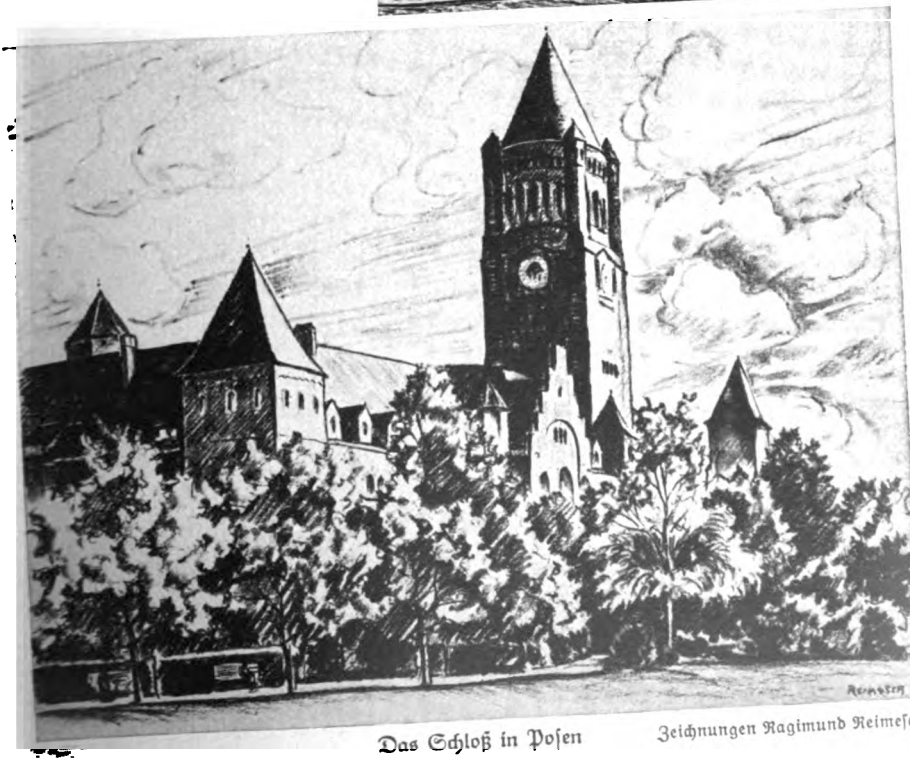


Graudenz Aufn. Scherl

Thorn Aufn. Scherl

Digitized by Google

Kulm an der Weichsel, Dom



Das Schloß in Posen

Zeichnungen Ragimund Reimesch

Digitized by Google

Bromberg, Speicher und Frauenkirche

Zeichnung Ragimund Reimesch

Breslau, Rathaus

Aufn. Scherl

Digitized by Google

Brünn, St. Petersdom

Zeichnungen Ragimund Reimesch

Prag, Karlsbrücke und Hradschin

Digitized by Google

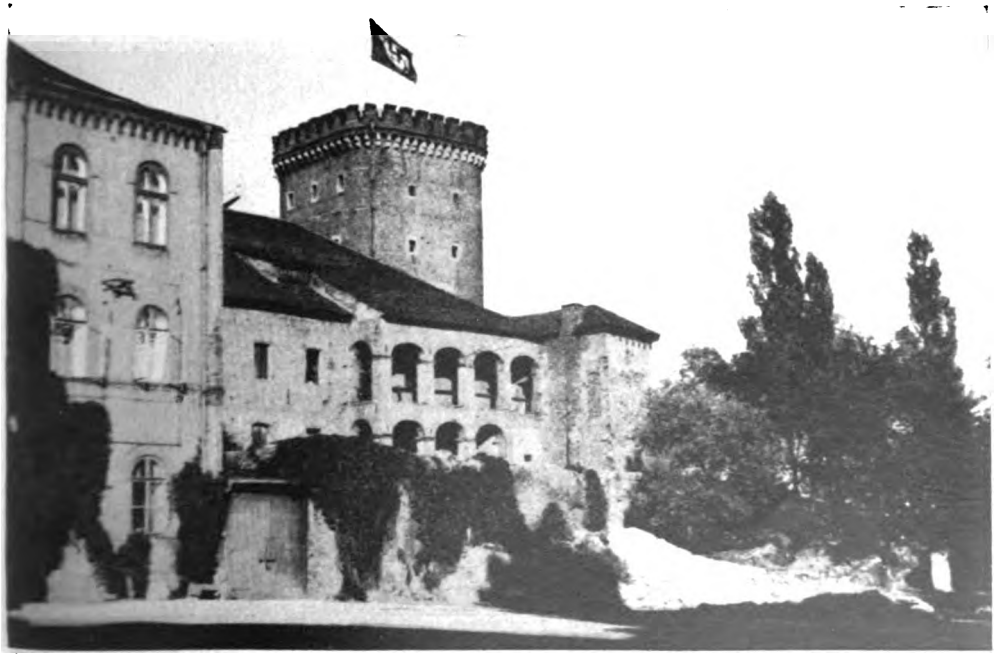
Pilſen, am deutſchen Gymnaſium

Olmütz, Dom

Zeichnungen Ragimund Reimeſch

Digitized by Google

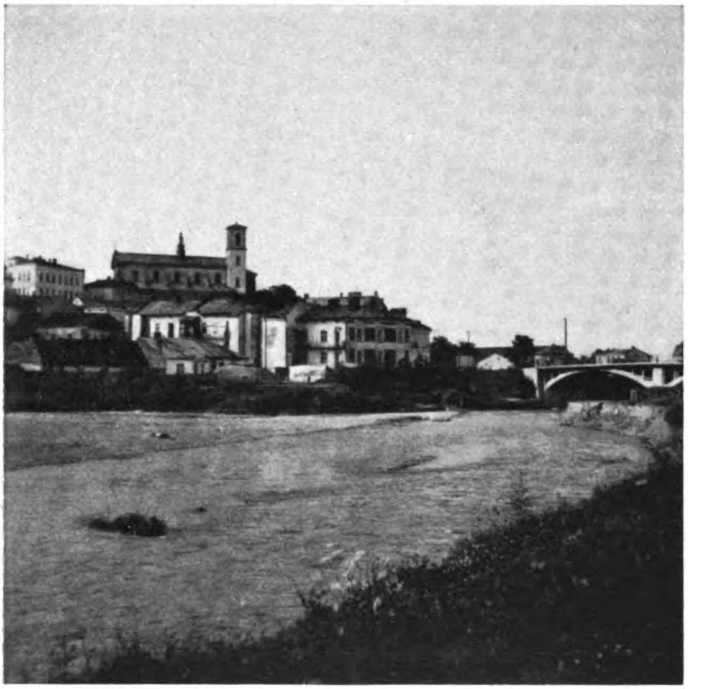
Krakau, Marienkirche und Tuchhalle



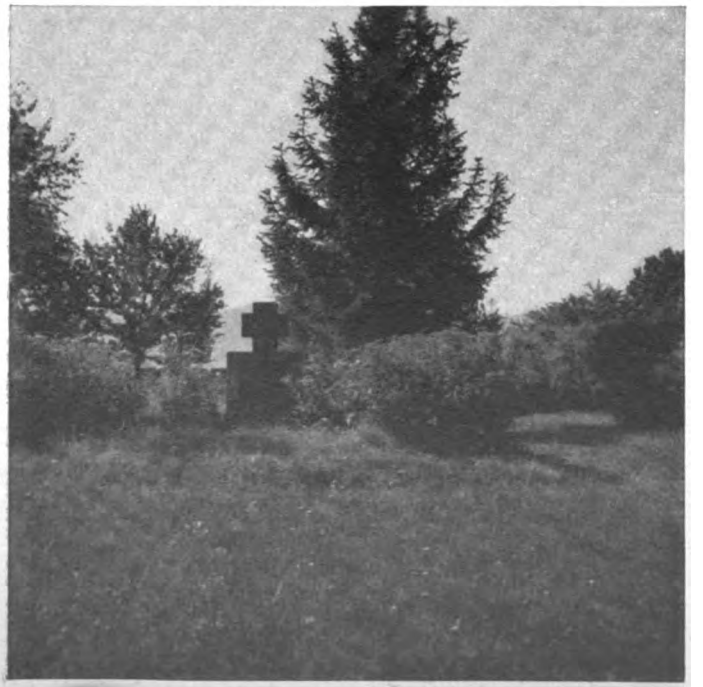
Krakau. Auf der Burg

Aufn. Heinz Oeppert (2)

Digitized by Google



Gorlice (Gen.-Gouv.)

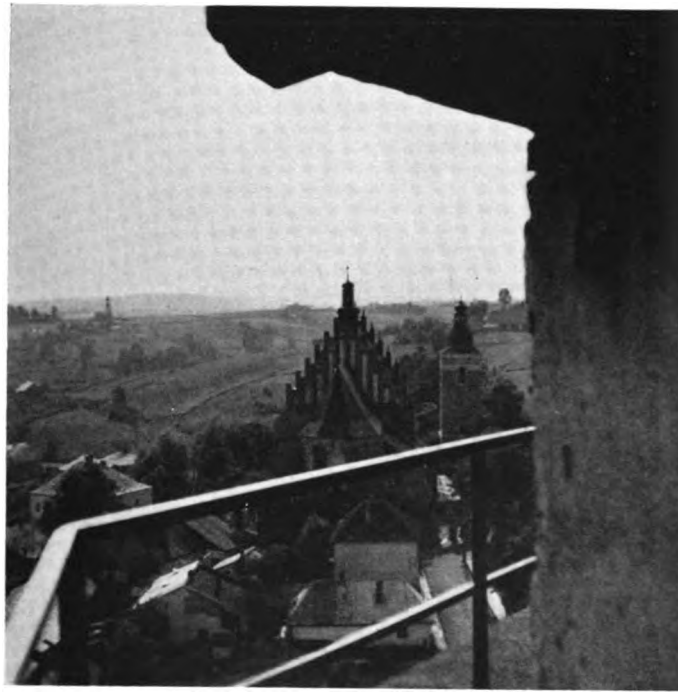


Deutſcher Soldatenfriedhof von 1915 bei Gorlice

Aufn. Heinz Oeppert (2)

Digitized by Google

Biecz (Gen.-Gouv.)
Pfarrkirche vom Rathausturm



Alte Holzkirche in Libuſza
(Gen.-Gouv.)

Aufn. Heinz Deppert (2)

Digitized by Google

Hohe Tatra (Gen.-Gouv.)
Fünf-Seen-Tal vom Zawrat

Hohe Tatra, Zawrat (2158 m)

Aufn. Heinz Oeppert (2)

Digitized by Google

Aufstieg gehindert. Das Lohngefälle vom Westen nach Osten, das bei den hohen Lebenshaltungskosten im Osten eine der stärksten Triebkräfte für die Abwanderung nach dem Westen darstellt, wird dadurch noch verschärft. Lösen läßt sich diese Frage jedoch ausschließlich mit Hilfe des Reiches.

Wenn auch die neugewonnenen Gebiete im Osten einen großen Teil der Kräfte des Reiches benötigen, so darf doch der Aufbau in den alten Kerngebieten des Ostens nicht stocken. Selbst im Interesse der neuen Räume ist das notwendig. Schon in der mittelalterlichen Ostsiedlung war es so, daß die Besiedlung der zweiten und dritten Zone im wesentlichen aus dem laufenden Kräfteüberschuß der ersten Siedlungen getragen wurde. Die meisten und besten Siedler entstammten den aktiven Pionierfamilien der ersten Kolonisationszeit. Auch heute verfügen wir hier über eine reiche Zahl von Kräften, die den schweren Lebensbedingungen des Ostens gewachsen sind, in der bisherigen räumlichen Enge aber nicht zur Ansetzung kommen konnten. Das Gepräge, das sie der neuen Siedlungslandschaft geben werden, wird im wesentlichen von der Kulturhöhe ihrer Heimat bestimmt sein.

Es gilt deshalb, auch im alten Osten einen Aufbau an Haupt und Gliedern durchzuführen, im Dorf der Landwirtschaft eine breite und feste, für alle Zukunft gesicherte Existenz zu bauen, ein leistungsfähiges modernes Handwerkertum in den größeren zentral gelegenen Dörfern, ein lebensfähiges Gewerbe klein- und mittelindustrieller Art in den Kleinstädten und endlich eine klare bauliche Ordnung, eine würdige, die Größe dieser Zeit für alle Zukunft dokumentierende Gestaltung der größeren Städte durchzusetzen.

Die großräumige Einheit, die der Führer im Osten aufgebaut hat, muß auch gleichzeitig eine Einheit der Arbeit sein, damit ein Ganzes entsteht.

Digitized by Google

Edmund Beyl:
Gauamtsleiter, Danzig

Soziale Probleme im deutschen Osten

Der Siegeszug der deutschen Wehrmacht im September 1939 hat im europäischen Osten eine völlig neue Sachlage geschaffen. Während das Deutsche Reich seit dem Diktat von Versailles aus dem Ostraum weitgehend ausgeschaltet war, hat die Macht der deutschen Waffen nun wieder Geltung bis weit in den europäischen Ostraum hinein. Damit ist unserem Volke in Europa endlich jener Lebensraum geschaffen, der ihm auf Grund seiner Zahl, seiner Größe, seiner völkischen und kulturellen Leistung und seiner Macht zukommt.

Die großen Waffenerfolge vom Herbst 1939 bedeuten aber nur die Einleitung für ein viel bedeutenderes und weiter in die Zukunft reichendes Geschehen, nämlich für die kommende Wiederbesiedlung der eingegliederten Ostgebiete mit deutschen Menschen. Die Eindeutschung des durch die Siege unserer Wehrmacht befreiten Landes ist die große Aufgabe, die der Führer uns gestellt hat. In seiner Rede am 19. September 1939 vor dem Führerkorps des alten Gaues Danzig hat er die Forderung gestellt, daß die neuen Reichsgaue des deutschen Ostens im Laufe von zehn Jahren von allen Spuren der polnischen Herrschaft freigemacht und zu einem breiten deutschen Wall im Osten ausgebaut werden müssen. Damit ist unserer Zeit eine ähnliche Aufgabe gestellt, wie schon einmal unseren Vorfahren im Mittelalter: die Aufgabe einer machtvollen Ostkolonisation, und genau so wie im Mittelalter hat das Schwert nur die Voraussetzungen geschaffen, während der Pflug über das endgültige Schicksal der Landschaft entscheidet.

Diese neue kolonisatorische Bewegung unseres Volkes ist bereits seit dem September 1939 in vollem Gange. Der Aufbau, der in dem vergangenen Jahr in den deutschen Ostgebieten mit der gewohnten Energie des Nationalsozialismus begonnen wurde, geht bereits jetzt über den Rahmen einer kulturellen, wirtschaftlichen oder sozialen Hebung des Landes hinaus und ist schon heute der Beginn einer mächtigen kolonisatorischen Bewegung.

Die sozialpolitischen Aufgaben, die ein Teil dieser großen Wiederbesiedlung des deutschen Ostens sind, haben allergrößte Bedeutung. Denn die befreiten Gebiete befinden sich nach der zwanzigjährigen Polenherrschaft in einem Zustand der Verwahrlosung, über den man sich im Altreich kaum eine Vorstellung machen kann. Am augenfälligsten tritt die ungeheure Trostlosigkeit des sozialen Lebens in Erscheinung. Vielfach hausen die Menschen in den Städten und Dörfern des befreiten Gebietes in Verhältnissen, die geradezu kulturwidrig sind, und leben in einem Zustand, der gerade noch die Befriedigung der primitivsten Bedürfnisse gestattet.

Auch die Volksdeutschen, welche in den vergangenen zwanzig Jahren sich gegen den wirtschaftlichen und sozialen Verfall verzweifelt gewehrt haben,

Digitized by Google

konnten es nicht verhindern, daß ihr soziales Niveau sich allmählich dem polnischen anzugleichen drohte. Trotzdem ist der Unterschied zwischen dem deutschen und dem polnischen Lebensstil noch deutlich sichtbar, wenn auch die Gleichförmigkeit des sozialen Lebens in Polen die Tendenz zu einer Nivellierung der sozialen Zustände hatte.

Soziale Maßnahmen zur Hebung der wirtschaftlichen Lage des Volksdeutschtums haben daher eine große politische Bedeutung. Immer ist das Überlegenheitsgefühl eines Volkes über das andere die Grundlage kolonisatorischer Betätigung. Die Männer, die im 12., 13. und 14. Jahrhundert nach dem Osten gezogen sind, um dort neues Land zu erobern und zu gestalten, traten den Fremden mit dem ganzen Überlegenheitsgefühl ihrer Rasse entgegen. Auch die heutige Ostarbeit muß von dieser Grundlage ausgehen, daher gehören die Maßnahmen sozialen Charakters unbedingt zu der großen Aufgabe, die der Führer gestellt hat.

Schon jetzt hat sich eine Tatsache ergeben, die für die kommende Arbeit von größter Wichtigkeit ist. *Die Aufgabe der Ostkolonisation ist nicht in erster Linie eine Angelegenheit der Verwaltung, sondern eine Angelegenheit der Menschenführung.* Daher werden die Organe des Staates allein ebensowenig in der Lage sein, die Probleme zu meistern, wie sie in der Zeit vor dem Weltkrieg dazu fähig waren. Deshalb wird die Partei die Führung der großen Aufgaben immer in der Hand behalten, wird den Strom der deutschen Ausbreitung nach dem Osten organisieren, leiten und die Ziele, Grenzen und das Tempo der Bewegung bestimmen.

Schon hat die Wiederbesiedlung mit aller Macht eingesetzt. Volksdeutsche, Altreichsdeutsche, Danziger und Umsiedler aus dem Baltikum und aus Wolhynien reichen sich die Hände und wachsen in der gemeinsamen Aufbauarbeit allmählich zu einer neuen Gemeinschaft zusammen.

Es ist natürlich, daß in den Anfängen der Aufbauarbeit die sozialpolitischen Aufgaben stark im Vordergrund stehen, da die Volksgenossen im befreiten Gebiet zu einem großen Teil zunächst hilfsbedürftig sind.

Der Krieg selbst hat eine Anzahl von sozialpolitischen Problemen geschaffen. Tausende von Volksgenossen wurden bereits vor dem Beginn der Kampfhandlungen vertrieben. Sie strömten über die Grenzen des Reiches und der damaligen Freien Stadt Danzig. Ihre Unterbringung, ihre Verpflegung und die Versorgung mit allen lebensnotwendigen Dingen erforderte eine beträchtliche fürsorgerische Arbeit. Andere Volksgenossen haben ihre Wohnung verloren. Vielfach wurden die Wohnungen der Deutschen ausgeplündert, ihre Häuser niedergebrannt. Ganze Dörfer fielen damals dem polnischen Mob zum Opfer.

Es war ein Segen, daß die nationalsozialistische Volkswohlfahrt mit ihrem Apparat, ihren freiwilligen Hilfskräften und Amtswaltern zur Stelle war. Es ist damals ein Übermaß an Arbeit geleistet worden. In Danzig selbst, wo die Gefahr eines polnischen Überfalls, oder zumindesten eine Beschießung durch polnische Geschütze, die im August 1939 von der polnischen Presse offiziell angekündigt wurde, am größten war, wurden bereits im Sommer 1939 Vorbereitungen fürsorgerischer Art getroffen. Heute kann ge-

Digitized by Google

sagt werden, daß auch im schlimmsten Fall für die Zivilbevölkerung, insbesondere Frauen und Kinder, gesorgt gewesen wäre. In einem Falle konnten die vorbereitenden Maßnahmen erprobt werden. Die Räumung von Neufahrwasser, der Hafenvorstadt von Danzig, wurde von der NSV. in nicht einmal fünf Stunden durchgeführt. 14000 Volksgenossen wurden in Lagern oder in Privatquartieren untergebracht, tagelang verpflegt, betreut und mit allem Nötigen versorgt.

Ein besonderes Problem war die Flüchtlingsfürsorge. Im September 1939 befand sich fast das gesamte in Polen ansässige Deutschtum auf der Flucht vor polnischen Verfolgern, die damals auf alle Deutschen geradezu Jagd machten. Den schnell vorgehenden Verbänden der deutschen Wehrmacht folgten daher überall die Kolonnen der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, die den Flüchtlingsstrom, der allenthalben eingesetzt hatte, in geregelte Bahnen lenkten und die Rückführung der geflüchteten deutschen Bevölkerung in ihre Heimat organisierten. Die Hauptbrennpunkte dieser Arbeit waren vor allem die Städte Dirschau und Graudenz, wo an manchen Tagen bis zu 20000 Flüchtlinge versorgt werden mußten. Da mit dieser Arbeit nicht nur die Verpflegung der Volksgenossen, sondern auch ihre Unterbringung und Bekleidung, die Sorge für Kranke, werdende Mütter und Säuglinge verbunden war, so hatte die durch die NSV. in diesen Gebieten schnell und ohne bürokratische Hemmungen aufgebaute Fürsorge tagelang die Gesamtbetreuung der volksdeutschen Bevölkerung.

Die seit dem Oktober 1939 einsetzende Umsiedlung der Balten- und Wolhyniendeutschen schuf eine Reihe von neuen Problemen. Bei der Schnelligkeit, mit der diese Aktion durchgeführt werden mußte, war es unvermeidlich, daß die in das Reich heimkehrenden Volksgenossen für eine gewisse Zeit hilfsbedürftig blieben.

Am wichtigsten war das Problem der Verpflegung. Die NSV. übernahm diese Aufgabe für alle in Lagern untergebrachten Volksgenossen bis zu deren Arbeitseinsatz. Dazu kam die Sorge für Alte und Sieche, für die eine Anzahl von Altersheimen eingerichtet wurden. Allein in Schwetz a. d. Weichsel, wo die bisherige polnische Irrenanstalt in kürzester Zeit zu einem vorbildlichen Altersheim für Baltendeutsche umgebaut wurde, fanden 600 baltendeutsche Volksgenossen Aufnahme.

Viele Umsiedler wurden sofort in Arbeit vermittelt, insbesondere solche, deren Beruf einen schnellen Arbeitseinsatz möglich machte. Handwerker aller Art, Ingenieure, Ärzte und Lehrer waren in den neuen Reichsgauen willkommene Mitarbeiter, die vom ersten Tag ihrer Ankunft an in ihren alten Berufen tätig sein konnten. Schwieriger war die Unterbringung von Landwirten, da für diese erst ein geeigneter Hof freigemacht werden mußte. Bis zur endgültigen Unterbringung der Volksgenossen hatte die NSV. die Aufgabe der Gesamtbetreuung der Umsiedler. So mußten beispielsweise in Adlershorst, einer Vorstadt von Gotenhafen, alle Vorbereitungen für die Aufnahme der Baltendeutschen von den Helfern der NSV. und der NS.-Frauenschaft getroffen werden. Zunächst wurden die von den Polen verlassenen Wohnungen von unsäglichem Schmutz gereinigt. Dann mußten die

Digitized by Google

Häuser in Ordnung gebracht, Fensterscheiben eingesetzt, Kochgelegenheiten geschaffen, Haushaltsgegenstände aller Art besorgt, Brennmaterialien geliefert, Möbelstücke ergänzt und Betten herbeigeschafft werden. Das alles bedeutete geradezu die Einrichtung einer neuen Stadt. Heute fühlen sich unsere baltendeutschen Volksgenossen gerade in Gotenhafen besonders wohl und haben schon ein Heimatgefühl für ihre neue Umgebung gewonnen.

Von großer Bedeutung ist auch die soziale Betreuung der Umsiedler auf dem Lande. Bekanntlich hatte der polnische Staat den deutschen Großgrundbesitz weitgehend zerschlagen und auf den dadurch entstandenen Kleinwirtschaften polnische Siedler angesetzt. Durch diese systematische Politik der Zertrümmerung des deutschen Großgrundbesitzes wurde die Polonisierung des Landes stark vorwärts getrieben. Um die Entdeutschung des Landes mit allen Mitteln zu erreichen, hat man diese polnischen Siedlungen so klein wie nur möglich gehalten, um recht viele polnische Kleinsiedler auf ehemals deutschem Boden anzusetzen. Diese polnischen Siedler konnten bei ihrer sprichwörtlichen Bedürfnislosigkeit auf diesen Kleinwirtschaften nicht nur leben, sondern sich auch noch verhältnismäßig stark vermehren.

Eine ähnliche Siedlungspolitik ist uns Deutschen natürlich unmöglich. Unser Ziel ist nicht die Schaffung von Klein- und Kleinstwirtschaften, auf denen die Siedler weder leben noch sterben können. Wir wollen vielmehr ein gesundes und leistungsfähiges Bauerntum schaffen, das über einen ansehnlichen Besitz verfügt. Eine spätere Zusammenlegung von Klein- und Kleinstwirtschaften wird daher nicht zu umgehen sein. Da aber irgendwie einmal angefangen werden muß, so entstehen heute mancherlei soziale Probleme.

Die Umsiedler, die eine von den Polen verlassene Wirtschaft übernehmen, sind noch längere Zeit auf die Hilfe der Gemeinschaft angewiesen. Denn bei dem Zustand der ihnen übergebenen Wirtschaft fehlt es zunächst an allem Nötigen. Die Aufgabe, diese Volksgenossen, die als Pioniere der deutschen Ostkolonisation in ihrer neuen Heimat an die Arbeit gehen, nach jeder Richtung hin zu unterstützen, obliegt den Kreisleitern der NSDAP., Kreisbauernführern und Kreisamtsleitern der NSV. Der Zusammenarbeit dieser Männer gelingt es in kurzem, den Umsiedlern so weit zu helfen, daß sie auf eigenen Füßen zu stehen vermögen. Trotzdem werden sie noch lange der Hilfe der Gemeinschaft bedürfen.

Ein entscheidendes Problem der sozialpolitischen Betreuung ist die Wohnungsfrage. Schon jetzt steht fest, daß in den befreiten Ostgebieten ein ungeheures Bauprogramm durchgeführt werden wird. Die Städte, die seit 1918 zwar gewachsen sind, deren städtebaulicher Charakter aber in den zwanzig Jahren der Polenherrschaft stark verunstaltet worden ist, müssen baulich weitgehend umgestaltet und zu Mittelpunkten des deutschen Lebens gemacht werden, die schon äußerlich als solche kenntlich sind.

Da für viele Tausende von Volksgenossen neue Wohnungen geschaffen werden müssen, so werden nach dem Krieg im deutschen Osten vielfach neue Stadtteile, an einigen Stellen sogar völlig neue Städte geschaffen werden müssen. Es ist selbstverständlich, daß Fremdkörper in der deutschen Landschaft, wie die Stadt Gotenhafen, die in ihrem äußeren Bild ein bezeichnender Aus-

Digitized by Google

druck der polnischen Pseudokultur ist, verschwinden und völlig neugestaltet werden.

Ebenso werden viele neue Bauerndörfer entstehen, in denen Bauernfamilien aus dem Altreich und Rückfiedler angesetzt werden. Da die Polen an vielen Stellen das Deutschtum geradezu ausgerottet, vom völkischen Standpunkt also tabula rasa gemacht haben, werden neue Dorfgemeinschaften geschaffen werden. Bei der Anlage dieser neu zu gründenden Dörfer wird der volksgemeinschaftliche und der sozialpolitische Gesichtspunkt von vornherein berücksichtigt werden. Das Gemeinschaftshaus der NSDAP. wird der Mittelpunkt des Dorfes sein. Ein NSV.-Kindergarten wird eine dauernde Stätte der Fürsorge für das Kleinkind sein. Die NS.-Gemeindepflegestation sorgt für die Betreuung der Bevölkerung in gesundheitsfürsorgerischer Hinsicht und die Hilfsstelle „Mutter und Kind" dient der Beratung der Mütter des Dorfes.

Bei den großen Aufgaben, die gerade im deutschen Osten an die Frau herantreten, ist die soziale Fürsorge für die Frau und Mutter eine besonders wichtige Notwendigkeit. Schon jetzt empfinden die volksdeutschen Frauen und Mütter, ebenso wie die Umsiedlerfrauen die ständige Betreuung, welche von der Hilfsstelle „Mutter und Kind" durchgeführt wird, als eine große Wohltat. In der Tat hat sich die volkspflegerische Arbeit an der deutschen Frau in dem einen Jahr seit der Befreiung bereits so gut eingespielt, daß sie aus dem Gemeinschaftsleben der deutschen Bevölkerung nicht mehr wegzudenken ist. Allein im Gau Danzig-Westpreußen wurden im ersten Jahr der nationalsozialistischen Aufbauarbeit in dem befreiten Gebiet mehr als 300 Hilfs- und Beratungsstellen des Hilfswerkes „Mutter und Kind" eingerichtet, wobei nur in 23 Fällen ehemals polnische Einrichtungen übernommen und die übrigen neuerstellt wurden. Eine große Anzahl von Fachkräften, insbesondere Volkspflegerinnen, sind in der Fürsorge für Mutter und Kind tätig. Wie sehr dieser Einsatz dem Bedürfnis der deutschen Bevölkerung entgegenkommt, beweist der Zustrom der deutschen Frauen zu den Hilfs- und Beratungsstellen.

Überhaupt wird bei allen sozialpolitischen Maßnahmen der Gesichtspunkt im Vordergrund stehen, daß der deutsche Osten in Zukunft so dicht wie möglich besiedelt sein muß. Einer der Hauptgründe für das allmähliche Vordringen des fremden Volkstums im 19. Jahrhundert war die dünne Besiedlung der deutschen Ostprovinzen. In Zukunft wird der nationalsozialistische Staat dafür sorgen, daß die Ostgebiete des Reiches von einer breiten Front deutscher Menschen bewohnt werden. Bei der großen Fruchtbarkeit, die besonders in den Gauen Danzig-Westpreußen und Wartheland vorherrscht, wird der Osten vor allem ein Bauernland werden, in dem Millionen von deutschen Menschen Platz haben. Voraussetzung ist, daß das Kulturgefälle, das im vorigen Jahrhundert für die Massenabwanderung aus den Ostprovinzen mitbestimmend war, in kürzester Zeit ausgeglichen wird. Dies ist natürlich nur durch ein Zusammenwirken von Maßnahmen auf den verschiedensten Gebieten möglich. Wirtschaftliche Besserstellung der in den Ostgebieten angesiedelten Volksgenossen wird ebenso zu einer Änderung des bisherigen Zu-

Digitized by Google

standes beitragen wie ein großzügiger Straßenbau, wodurch die Entfernungen zur Mitte des Reiches verringert werden, und die Schaffung von kulturellen und sozialen Einrichtungen.

Eine große Bedeutung hat die Landarbeiterfrage. Schon vor dem Weltkrieg mußte sich der deutsche Landarbeiter in den Ostprovinzen vielfach dem Lebensstandard des polnischen Landarbeiters angleichen. Schlechte Entlohnung und primitive Behausung haben damals dazu beigetragen, daß die deutschen Landarbeiter zu Tausenden in die Städte des Westens abwanderten und der Einwanderung polnischer Elemente Platz machten. Bei dem heutigen Mangel an Arbeitskräften auf dem Lande und dem dadurch bedingten Zuzug fremdvölkischer Hilfskräfte droht wiederum die Gefahr einer Unterwanderung besonders der Grenzgebiete des Ostens.

Es ist daher notwendig, den Beruf des deutschen Landarbeiters neu aufzubauen. Gerade weil die Landwirtschaft im Osten zumindesten in den ersten Jahren ohne die Mithilfe polnischer Arbeitskräfte nicht auskommen wird, muß der deutsche Landarbeiterstand so gehoben werden, daß er sich von den polnischen Hilfskräften deutlich abhebt. Daher ist die soziale Besserstellung des deutschen Landarbeiters in den Ostgauen eine Forderung, die unabdingbar ist. Da der Bauer aus eigener wirtschaftlicher Kraft diese Besserstellung des Landarbeiters nicht zu sichern vermag, ist Staatshilfe in großzügiger Form notwendig.

Der Aufbau des deutschen Ostens ist eine Aufgabe, die auf lange Sicht gestellt ist. Sie kann nur gelingen, wenn Volksgenossen aus allen deutschen Gauen, die von dem kämpferischen Geist des Nationalsozialismus beseelt sind, als Pioniere eines großen Kolonisationsgedankens sich dieser Aufgabe widmen. Darum ergeht unser Ruf an alle die Idealisten, welche die Mitarbeit an der Eindeutschung eines schönen Landes als ihre Lebensaufgabe ansehen.

Digitized by Google

Sachs, halte Wacht!

Sachs, halte Wacht!
Die Väter, sie haben gerungen,
sie haben die Feinde bezwungen,
sie haben für Heimat und Gut
vergossen ihr teures Blut.
Sachs, halte Wacht!

Sachs, halte Wacht!
Was dir deine Väter erworben,
wofür sie gelebt und gestorben,
das sei dir ein heiliger Hort,
das wahre mit Schwert und mit Wort.
Sachs, halte Wacht!

Sachs, halte Wacht!
Will man deine Ehre dir rauben,
die Sprache, die Sitte, den Glauben,
dann reiße das Schwert heraus,
dann rücke zum Kampfe heraus.
Sachs, halte Wacht!

Trutzlied der Siebenbürger Sachsen

Digitized by Google

Am alten Markt in Posen

Zeichnung Ragimund Reimesch

Digitized by Google

Osten weisenden Verkehrsgefüge machen wird, kreuzt im Bereich dieses Raumes eine klar nach Nordsüd gerichtete Bewegung, die, von der Küste ausgehend, in der Lage aller großen Verkehrswege jene beiden großen Grundtendenzen der osteuropäischen Verkehrsrichtungen auf dem Boden des Reichsgaues Danzig-Westpreußen zusammenführt. Darum ist der Reichsgau nicht eine Brücke in den Osten oder nur ein Pfeiler, sondern der Sammelpunkt aller erdenklichen Verkehrsbeziehungen, der durch die Ausweitungen der Zukunft eine sich beständig steigernde und verdichtende Bedeutung erhalten wird.

Was den Reichtum des Reichsgaues Danzig-Westpreußen aus dem Rahmen der übrigen neu eingegliederten deutschen Ostgebiete heraushebt und ihm seinen unverwischbaren Charakter gegeben hat, ist die Tatsache, daß es sich hier um einen geschichtlich eindeutig und unverrückbar deutschen Raum handelt. Die Organisation dieses Raumkörpers, sei es nun im Städtebau oder Großstraßenbau, die Einrichtung von Verwaltungen, der Aufbau der Wirtschaft und des Handels, bis zu den bäuerlichen Siedlungen und Dorfanlagen, alles dieses hat eine deutsche Tradition, alles dieses geht zurück auf die erste Tätigkeit des Deutschen Ritterordens, dessen Burgen sich allenthalben im Land als die unauslöschlichen Zeugen einer straffen und militärisch hart gegliederten Staatsführung in den Himmel recken und durch ihr bloßes Vorhandensein ihren Nachkommen bis in die Gegenwart ein Mahnmal beständiger Verpflichtung waren. Und sei es zur Zeit des schlimmsten Niederganges: in Westpreußen hat der deutsche Mensch, der deutsche Städter und der deutsche Bauer das Heft der Landeskultur immer in der Hand behalten, und nie hat sich, wie in anderen Landschaften, der alles vernichtende Meltau polnischer Indolenz so entscheidend über das ganze Land erstrecken können, daß es der deutschen Mitte auch kulturell verlorengegangen wäre. So übernimmt der neugebildete Reichsgau Danzig-Westpreußen die Aufgabe einer Vergangenheit und die Verpflichtung einer Zukunft, die ihn an die Kulturarbeit des größten Schöpfers werteschaffender deutscher Staatskunst im deutschen Osten anknüpfen läßt.

Es gibt eine vordringliche Aufgabe in allen Ostgebieten, und im Reichsgau Danzig-Westpreußen im besonderen, den deutschen Menschen in diesen Landschaften wieder überall heimisch zu machen, und für die Neuschaffung deutschen Bauerntums, die Aufsiedlung weiter Flächen einer zum Teil zu dünn, zum Teil in einer für den deutschen Staatsaufbau im Osten unrichtig besiedelten Zone zu sorgen, zu der die Rücksiedler aus den Landschaften am Rande Osteuropas bereits in unseren Gau einströmen. In der Bauernsiedlung gilt es hier eine gefestigte Brücke in den Osten zu bauen, die das Überwiegen jeden fremdvölkischen Einflusses ein für allemal ausschließt. Es warten im Bereich des Reichsgaues Danzig-Westpreußen Tausende von Bauernstellen auf den heimkehrenden Frontsoldaten, es warten ungezählte Möglichkeiten für den Handwerker und Kleinunternehmer in den zahlreichen Städten, es warten noch größere Aufgaben für den Industrie- und Wirtschaftsplaner. Denn entgegen den Experimenten der Vorkriegszeit soll im Reichsgau Danzig-Westpreußen eine gesunde Industrie geschaffen werden, die verkehrs- und wirtschaftstechnisch mit der Großindustrie des mittel-,

Digitized by Google

deutschen Raumes in unmittelbarer Beziehung steht und nach Möglichkeit aus den Rohstoffen des Landes die Produktion auf dem natürlichsten Wege entwickeln kann. Für ihren Aufbau sind Großräume vorgesehen, in denen sich bereits die ersten neugeschaffenen Fabriken zu erheben beginnen. Wenn der Reichsgau auch in erster Linie ein Agrarland ist, so wird der herzustellende Ausgleich durch die Schaffung standortgerechter Industrien eine größere Krisenfestigkeit und vor allen Dingen eine gesunde bevölkerungspolitische Basis verleihen.

Die Zukunft des Gaues ist gleichbedeutend mit einer gewaltigen Aufgabenreihe. Neben den Aufgaben, die der nationalsozialistische Sozial- und Wirtschaftsaufbau jedem Gau gestellt hat und die allein den vollen Einsatz sämtlicher verfügbarer Mittel notwendig machen, entstehen dem Reichsgau Danzig-Westpreußen in der Zukunft jene Aufgaben, die vor allen Dingen ein seit zwei Jahrzehnten vernachlässigtes Gebiet dem Status der für eine deutsche Landschaft selbstverständlichen Kulturhöhe angleichen müssen. Im Südosten des Gaues sind seine Grenzen in Räume vorgeschoben, die die Kulturtätigkeit deutschen Aufbaufleißes bisher am längsten entbehren mußten. Dort wird die Arbeit von Grund auf geleistet werden müssen. Angefangen mit völlig neuen Städten, völlig neuen Straßen, werden wir dort das Landschaftsbild in einer Weise verändern, daß es nach zehn Jahren nicht mehr wiederzuerkennen sein wird. Um den engen Kontakt zwischen Reichsmitte und Reichsgrenze sicherzustellen, werden wir in kürzester Frist die Weichsel und die von ihr in den Westen führenden Kanäle für das 1000-Tonnen-Schiff befahrbar machen. Die Abschnürung Ostpreußens vom Reich wird durch den Straßen- und Eisenbahnbau und vor allen Dingen in der Durchführung der Reichsautobahnbauten ihr Ende finden. Eine großzügige Umlegung wird die Schaffung von gesunden Bauernstellen in die Wege leiten. Eine bisher planlos auf sterilsten Böden vorgeschobene Siedlung wird gestoppt, um einer vernünftigen Aufforstung Platz zu machen. Und die Handelstätigkeit der großen Hafenstädte des Gaues wird im Gegensatz zu der grotesken Konkurrenz der vergangenen zwanzig Jahre in gemeinsamer straffer Lenkung einer neuen Blüte entgegengeführt.

Dies sind nur kleine Ausschnitte aus einer gewaltigen Aufgabenreihe, die sich in der Schaffung menschenwürdiger Wohnungen, der überall fehlenden großen Gemeinschaftsbauten, dem Umbau der Städte und Dörfer und der allgemeinen Verschönerung des Landschaftsbildes, das in den vergangenen Jahren sehr gelitten hat, fortsetzen wird.

So ergibt sich für den Reichsgau Danzig-Westpreußen als das wirksamste Bindeglied in den Zusammenhalt der deutschen Ostlandschaften eine besondere, aus der Gesamtheit des deutschen Raumes klar sich herausarbeitende Führungsstellung, die vor allen Dingen in der Zusammensetzung seiner vorwiegend deutschen Bevölkerung ihren klaren Ausdruck findet. Straff geformt, zusammengefaßt und geleitet durch einen längst in allen Teilen des Landes vollständig bestehenden Aufbau der NSDAP. und des Staates, werden diese deutschen Volksgenossen in kürzester Frist aus dem neuen Reichsgau Danzig-Westpreußen wieder das machen, was er von Natur aus ist: die Kernlandschaft des deutschen Ostens.

Digitized by Google

Dr. Detlef Krannhals, Danzig:

Deutsche Kulturarbeit im Reichsgau Danzig-Westpreußen

Das Wort vom westöstlichen Kulturgefälle in Europa ist ein Denkfehler, den sich die abstrakte Wissenschaft einer vergangenen oder doch zurückgeschobenen Epoche geleistet hat. Wäre es eine absolute Wahrheit, eine Maxime, der sich das Denken und Empfinden der Kulturmenschheit Europas wirklich unterzuordnen hätte, so müßte die kulturelle Überlegenheit des Franzosen, Belgiers und Holländers über den Deutschen eine für jeden selbstverständliche Voraussetzung sein, die wiederum den Engländer als kulturell über dem Ganzen stehend anzuerkennen hätte.

Also schon das Durchdenken des geographischen Prinzips führt jene im übrigen merkwürdig fest eingewurzelte Vorstellung in das Reich der grauen, ja der absurden Theorie. Kulturhöhe und Kulturbestimmung ist ein völklicher Eigenwert. Er macht zwar an den Volksgrenzen nicht halt, wird aber in seiner letzten Wirksamkeit dadurch bestimmt, wie sich das Volk dazu verhält, in dem er ausgeprägt wird.

Es bliebe demnach die Richtigkeit jenes Wortes für den deutschen Volksraum anzuerkennen und der Grundsatz zu vertreten, am Rheine sei das „Kulturniveau" ein anderes, und zwar höheres, als an der Weser, und so ginge es stufenweise abwärts bis an die Weichsel — an die Memel. Es genügt, diesen Grundsatz, sagen wir in Köln, aussprechen zu lassen, um den berechtigten Protest Hannovers, Berlins und Breslaus hervorzurufen.

Denn diese östlicheren Städte werden ohne Schwierigkeiten eine Gegenrechnung aufmachen können, auf Leistung, Männer und die Aufnahmefreudigkeit ihrer Menschen verweisen, die der des Westens nicht nachsteht und sie auch übertreffen kann. Demnach ist der „Ost-West-Grundsatz" auch im Volkskörper unanwendbar und hält einem folgerichtigen Denken keinen Stand. Es fragt sich nun, woher in der leicht hingesagten Tagesmeinung jenes Wort vom kulturlosen Osten stammte. Es fragt sich, von wem es ausgesprochen wurde. Es fragt sich, wer dieses Prinzip vertrat. Es fragt sich schließlich, ob es eine Begründung dafür gibt.

Einen Vertreter, ein Werk oder eine irgendwie geartete Gemeinschaft werden wir heute und auch schwerlich in der Vergangenheit finden, die sich anheischig gemacht hätte, dieses Prinzip als eine Lehre auszugeben. Es ist eben nichts anderes als das, was man eine Anschauung, eine Meinung, eine „feststehende Tatsache" nennt. Die Wurzeln dieser vorgefaßten Meinung, die bedauerlicherweise auch von Behörden vertreten worden ist, über die nie einer so recht nachdenkt, gehen zeitlich für eine politisch zu wertende Tagesmeinung erstaunlich weit zurück. Die ganze Konzeption ist tatsächlich auch

Digitized by Google

nur politisch zu begreifen: die schwerste Wunde am deutschen Volkskörper schlug das Versailler Diktat im Osten. Das Reich hat dies in allen Fasern gespürt und der Osten selbst mußte die gezogenen Grenzen als das empfinden, was sie tatsächlich waren, eine Lähmung aller Lebensäußerungen eines Volkes. Unter dieser dumpfen Last hat der deutsche Osten gelitten — zwei Jahrzehnte hindurch — und es war fast schon eine grauenhafte Selbstverständlichkeit, daß man seine Leidens- und nicht seine Lebensfähigkeit bewunderte.

So mußte der rein materielle Existenzkampf Kräfte verbrauchen, die in der Mitte und im Westen des Reiches mit zielsicherer Gelassenheit ihren Einsatz auf jenen Gebieten fanden, die man mit dem weitgespannten Begriff „Kultur" nur unsicher umreißt. Bei aller Anteilnahme, die man im „Westen" daher dem „Osten" angedeihen ließ, war dieser ob der ihm geschlagenen Wunden irgendwie mit der Geste des Empfangenden behaftet. Dadurch war es ihm in der Tagesmeinung nicht möglich, sich von einem Odium zu lösen, mit dem ihn — zu vollem Unrecht — eine weit vorausgegangene Zeit belastet hatte. Denn das Märchen vom Kulturgefälle entstand nicht erst in unseren Tagen oder im vergangenen Jahrzehnt, seine Wurzeln liegen tiefer.

Das, was man Kulturarbeit nannte, mußte mit dem Beginn des Weltkrieges — ob nun in Westfalen oder in Westpreußen — mit dem Ausbruch des Weltkrieges eine erhebliche Einschränkung erfahren. Über die Kriegszeit verschärfte sich diese Tendenz, und nach dem Zusammenbruch war vollends an einen Ausgleich nicht zu denken. Die Folge war, daß die Unterrichtung der Öffentlichkeit über die kulturelle Aufgabe des deutschen Ostens seit 1914 rund zwei Jahrzehnte im großen ganzen unterblieb und auf dem Stande, sagen wir des Jahres 1913, stehenblieb.

Und in der Tagesparole der Vorweltkriegszeit galt der Osten bekanntlich nicht als Domäne der Kultur. Der Grund war ein innenpolitischer. Die Provinzen im Osten des Deutschen Reiches waren in jener Zeit wahlgeographisch eine Sache der Konservativen, der Gutsbesitzer, der Rechtsparteien. Was wunder, daß sich die jüdisch-zentrümliche Presse, nachdem alle Wahlmanöver nichts fruchteten, mit geöffneten Schleusen des Hohnes, der Verächtlichmachung, des Hasses und der Verleumdung über jene ihr feindlichen Gebiete ergoß und in den „Metropolen" des Westens die Meinung hervorrief, dort, wo die Junker wohnten, wo jene seltsamen Leute zu Hause seien, die, dick bestrumpft, einen Gamsbart auf dem Hut spazierenführten, da sei die Unkultur geradenwegs zu Hause.

Dieser Unsinn wurde geglaubt, um so mehr, als es einzelne Exemplare dieser Sorte gab, und er hat unendlich viel geschadet. Der schwerste Vorwurf trifft hier aber die Verantwortlichen selber, die ohne besondere und stichhaltige Gründe diese Verächtlichmachung eines großen Volksteiles nicht nur duldeten, sondern sich in der Personalpolitik der Staatsverwaltungen und des Heeres von ganz ähnlichen Gesichtspunkten leiten ließen.

Schon vor dem Weltkriege machten Einzelne gegen diese Kurzsichtigkeiten Front. Ihre Stimmen verhallten unter dem Gezischel der Asphalt-

Digitized by Google

preſſe und gegenüber jener haushohen Wand beſſerwiſſender Voreingenommenheit. Ja, es bildete ſich im Oſten ſogar ein Minderwertigkeitskomplex, der genau ſo ſchwer auszurotten war wie ſeine Urſachen. So war der Stand der Meinungen, als es zum Weltkrieg kam, ſo blieb er aber auch trotz des Umbruches der allgemeinen Wertbegriffe in der Folgezeit. Denn nun waren jene, die ſeinerzeit in den deutſchen Oſtprovinzen ein geduldiges Objekt für platte Ironien zu finden glaubten, irgendwo und irgendwie an der „Macht". Der deutſche Oſten aber war wehrlos; um den eigenen Beſtand beſorgt, konnte er auch in der Folgezeit nur wenig unternehmen, um hier und da unter Beweis zu ſtellen, daß es erſtens ein Nonſens ſei, ſich jene deutſchen Landſchaften mit „Junkern" bevölkert zu denken und daß zweitens ſeine kulturelle Anteilnahme, das Schaffen und die Aufnahmefreudigkeit dem übrigen Reichsganzen in nichts nachſtand. Ja, daß die Tatſache, ſich an der eigentlichen Kulturgrenze Mitteleuropas im Oſten zu befinden, die Menſchen dieſer Landſchaften um ſo mehr anſpornte, das Beſte zu ſchaffen, dem Eigenartigſten Ausdruck zu geben und die Fülle des Reiches in ihre Städte zu tragen.

Es iſt das trotz alledem zum Teil von Erfolg gekrönt geweſen, aber nur zum Teil. Denn die innerpolitiſche Propaganda der Syſtemzeit ließ nun ihrerſeits nichts außer acht, die mangelnde Freudigkeit der gequälten Grenzlandſchaften gegenüber den herrſchenden Gewalten zur Sturheit abzuſtempeln, die jene kulturloſen Hinterwäldler des Oſtens den Segnungen des demokratiſchen Syſtems entgegenbrachten. Und die Zeit der Severings und Brünings hat damit Erfolg gehabt und leider in gewiſſer Beziehung bis heute Erfolg gehabt. Denn es gibt genug Gedankenloſe, die mangels anderer Vorſtellungen jene abſurde Meinung einer verſunkenen Propaganda mit ſich herumtragen, ehe ſie durch die politiſche Leiſtung des vielgeſchmähten Oſtens eines Beſſeren belehrt werden. Denn obwohl das Gedankengut der NSDAP. im deutſchen Oſten relativ ſpät Fuß faßte — es lag dies an der wellenförmig den Oſten ſpät erfaſſenden Ausbreitung der Erneuerungsideen aus der weit entfernt liegenden Zelle München —, ſo war doch ihre Tiefenwirkung eine wirkſamere und ſchnellere als in manchen Gauen des Weſtens.

Wenn man alſo heute die Meinung von der Kulturloſigkeit des Oſtens vertreten wollte, ſo wäre das nicht mehr und nicht weniger als das Daherreden einer längſt durch die Entwicklung zweier Jahrzehnte überholten, abgeſtandenen Tagesmeinung. Denn: ob wir in die Vergangenheit oder die Gegenwart blicken, ob wir die Baukunſt, die Malerei, Schrifttum oder Muſik betrachten, überall wird uns der Oſten mit ſeinen dort gewachſenen Schöpfungen oder Männern aus ſeiner Landſchaft entgegentreten — Exponenten einer Leiſtung, die ſo eigenartig und eigenwillig erſcheinen, wie es nur eben der Zyklus von Schöpfungen einer Stammeslandſchaft ſein kann. Vor allem die Kulturgeſchichte des Oſtens und auch Weſtpreußens, von dem hier in erſter Linie die Rede ſein ſoll, türmt einen Wall von Zeugen auf, Schöpfungen deſſen, was eben zuſammengenommen Kultur bedeutet: Rathäuſer, Kirchen, Chroniken, Madonnen, Gutshäuſer, Gemälde, Bauerndörfer, Landſchaften, Stickereien, Gedichte und Wirtshausſchilder.

Digitized by Google

Wie ein gewaltiger urtümlicher Block des Gestaltungswillens ragen hier vor uns die Ordensburgen im ganzen Lande auf, bietet sich das vielgliedrig bunte Kleid der Städte mit ihren reichen Bürgerhäusern, schweren Kirchen, prunkvollen Toren und stämmigen Mauern, öffnet sich das weite Land mit seinen hochgiebligen Bauernhäusern, gepflegten Fluren und dahingestreckten Gutshöfen. Und da treten uns aus der Reihe der Künder deutschen Geistes und der Schöpferkraft deutschen Wortes Gestalten wie Nikolaus Kopernikus, Martin Opitz, die Gottschedin, Fahrenheit, Johann Georg Forster, Arthur Schopenhauer, Hermann Löns, Emil von Behring, bis zu den heutigen: Max Halbe, Ottfried Graf Finckenstein, Paul Fechter und vielen anderen entgegen.

So tritt vor uns aus der Vergangenheit und Gegenwart Westpreußens eine reiche Reihe vielartiger Zeugen nicht nur deutschen Kulturwillens, sondern geleisteter deutscher Kulturarbeit in diesem Lande in vielschichtiger, eigenartiger und besonderer Fülle. Und wer einem der vielen Urteilsschnellen auf den Zahn fühlt, wird immer die Antwort erhalten, daß es ihm nie in den Sinn gekommen wäre, etwa Westpreußen ob seiner Vergangenheit eine Kulturlosigkeit vorzuwerfen. So muß denn also der Grund, warum irgendwie dieser Vorwurf vom Sprachgebrauch bis zur Meinung wurde, in der jüngsten Vergangenheit oder der Gegenwart liegen.

Hier stößt man immer wieder auf die Tatsache, daß der Betrachter, welcher vom „Osten" spricht, etwas anderes vor Augen hat als sein Nebenmann. Der eine denkt an arme, walderfüllte Grenzlandschaften, der andere an reiche, große Bauernhöfe, der dritte an ungeheure Riesengüter, der vierte an Hansestädte, der fünfte an schlechte Hotels, der sechste an liebliche Bäder. Und so muß zwangsläufig bei der Allgemeinheit ein Bild der Verworrenheit dann entstehen, wenn man nicht die Räume des deutschen Ostens klar in ihrer volklichen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung gegeneinander abwägt und ihnen außerdem die Bedeutung eines Eigenwertes zukommen läßt. Es ist etwas völlig anderes, ob man sich das kulturelle Gesicht einer Landschaft zu betrachten vornimmt, die auf dem flachen Lande und in allen Städten rein deutsch besiedelt ist, wie Schlesien, Ostpreußen und der größte Teil Westpreußens oder etwa den Warthegau und fremdvölkisch besiedelte Teile anderer Ostprovinzen, in denen das Kulturgesicht der Landschaft ein anderes ist. Man kann also nicht den ganzen Osten über einen Kamm scheren, sondern muß die Aufgaben und Fähigkeiten der einzelnen, in ihrem Schicksal sehr verschiedene Wege gehenden Ostlandschaften in ihrer kulturellen Eigenständigkeit betrachten.

Wenn wir deswegen das Kulturschaffen Westpreußens einer gerechten Beurteilung zuführen wollen, so ist ein Blick auf das Schicksal des Landes, auf seine Geschichte dafür die selbstverständliche Voraussetzung. Wenn man so die Geschichte Westpreußens rasch an sich vorüberziehen läßt, hat es nach außen hin den Anschein, als habe diese Landschaft, wie etwa das Elsaß und die Nordmark, eben jenes Schicksal der deutschen Grenzlandschaften geteilt, durch die Schwäche des Reiches von diesem abgetrennt zu werden und in den Zeiten der Stärke in das Reich zurückzukehren; als sei der Völkerzwist

Digitized by Google

über diese Landschaften hinweggegangen, nicht schwerer und nicht leichter als in anderen grenznahen Landschaften eben auch. Und trotzdem ist es hier etwas völlig anderes. Denn Westpreußen hat in seiner Geschichte zweimal das grauenvolle Unglück gehabt, dem Reiche nicht an eine Kulturnation verloren zugehen, wie es die Franzosen oder die Dänen sind, sondern an Polen, an jenes Volk vor der Schwelle des Ostens, an dessen wahrer Grenze das einzige „Kulturgefälle" entsteht, das wir im Osten kennen. Aber es ist an diesen alten Kulturgrenzen schon nicht mehr ein Gefälle, sondern ein Kultursturz.

Die Tatsache, daß Westpreußen als großer Landschaftskörper erst mit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts dem mitteleuropäischen Kulturkreis wieder intensiv zugeordnet werden konnte, daß in ihm naturgemäß eine alles andere überragende technische Aufbauarbeit zu vollziehen war, daß dieses Land im 19. Jahrhundert durch die ungesunden Verhältnisse der wilhelminischen Wirtschaftsstruktur seine Menschen und vor allen Dingen seine deutschen Menschen verlor, daß es nach dem Weltkrieg zerstört und zerfetzt wiederum in die Arme Polens fiel, das alles hat natürlich seine materielle Substanz im schwersten und tiefsten geschädigt.

So war Westpreußen zu einem guten Teil seit dem Jahre 1920 vom Deutschen Reich abgeschnitten. Unter unsäglichen Schwierigkeiten gelang es jedoch immer wieder, gewisse Ausstrahlungen des deutschen Kulturlebens in den polnisch gewordenen westpreußischen Raum zu verpflanzen. Denn *an der Weichselmündung stand als ein festes Bollwerk deutschen Kulturschaffens die Stadt Danzig* mit ihren Bauten der Vergangenheit, ihren Künstlern, ihrem Theater und den unzähligen Möglichkeiten, dem Deutschtum des westpreußischen Landes bei seiner Kulturarbeit beständig unter die Arme zu greifen. So übernahm Danzig, schon lange bevor der gesamte westpreußische Raum durch deutsche Heere befreit wurde, *die Aufgabe einer geistigen Gauhauptstadt*. Erst mit der Machtergreifung des Nationalsozialismus bekamen diese Bestrebungen Sinn und Ziel und bemühten sich, das gesamte westpreußische Land zu erfassen. Die Stadt Danzig hingegen konnte sich in den Äußerungen ihres Kulturlebens unmittelbar und individuell dem Deutschen Reiche anschließen. Man pflegte die Überlieferung der Vergangenheit in der großzügigen Wiederherstellung des Stadtbildes, unter unmittelbarer Anteilnahme des Gauleiters und mit tatkräftiger Hilfe des Führers wurde der Stadt ein vorbildliches Theater geschaffen; die Stadt beherbergte zahlreiche schaffende Künstler, ihre Hochschule wurde zu einem bedeutsamen Ausstrahlungspunkt des Geisteslebens. Vor allem wurde der engste Kontakt mit dem Reiche gepflegt und in wechselnden Ausstellungen, Gastspielen, jährlichen Gaukulturwochen deutsche Kunst in die Mauern der abgetrennten Stadt getragen. Jede polnische Bestrebung auf diesem Gebiet wurde durch die deutsche Lebendigkeit und Rührigkeit unterbunden.

Daß trotzdem der polnische Teil Westpreußens nicht ganz unbetreut blieb, wurde schon erwähnt. Mit der Hilfe des Deutschen Reiches wurden vorbildliche Schulbauten, wie in Bromberg und Graudenz, errichtet, wurden Theateraufführungen in die Wege geleitet, der Filmverleih unterstützt, die organi-

Digitized by Google

Deutscher Osten

II. Mensch und Arbeit

Im Danziger Hafen — Aufn. Scherl

Digitized by Google

Mädchen aus Elbing

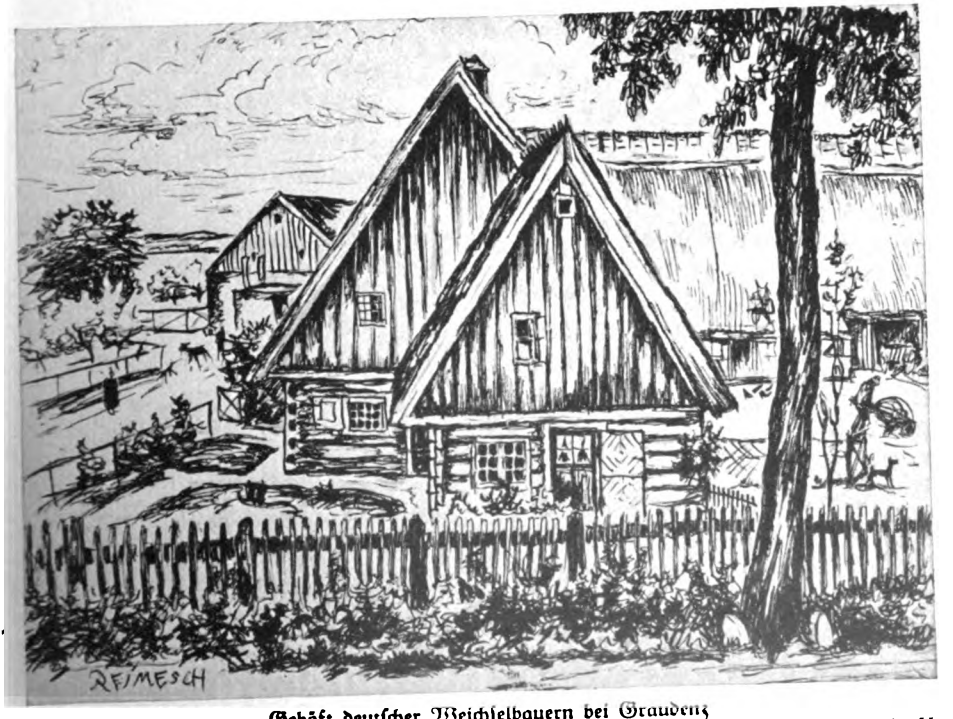
Aufn. Scherl

Fischer aus Gotenhafen

Aufn. Scherl

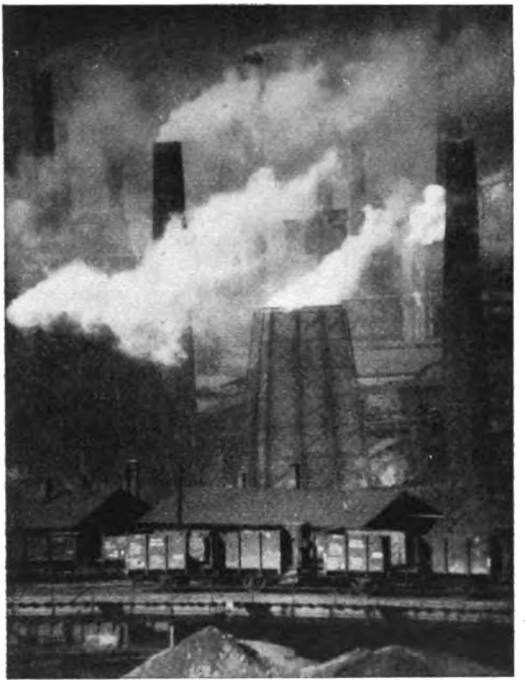
Digitized by Google

Deutsches Vorlaubenhaus in der Danziger Niederung



Gehöft deutscher Weichselbauern bei Graudenz
Zeichnungen Ragimund Reimesch

Digitized by Google



Königshütte (Oberſchleſien)

Aufn. Scherl

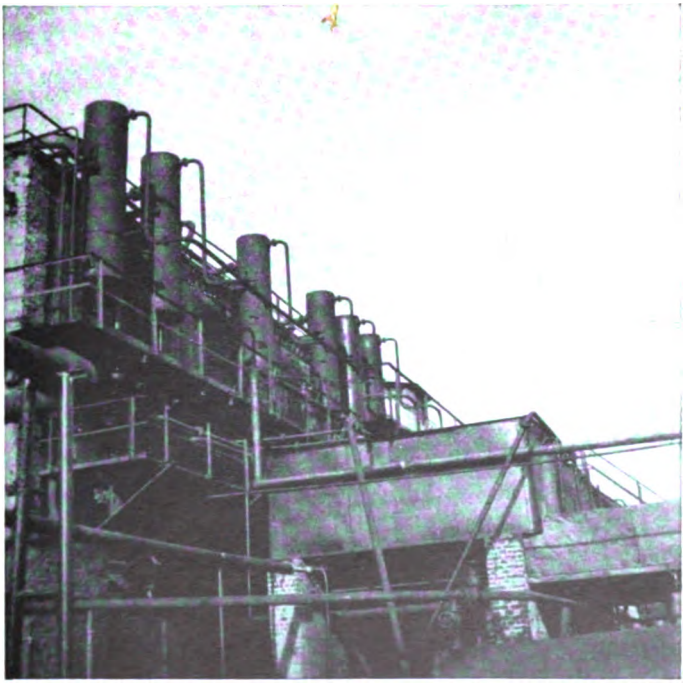
Oberſchleſiſche Bergleute

Aufn. Weltbild

Digitized by Google

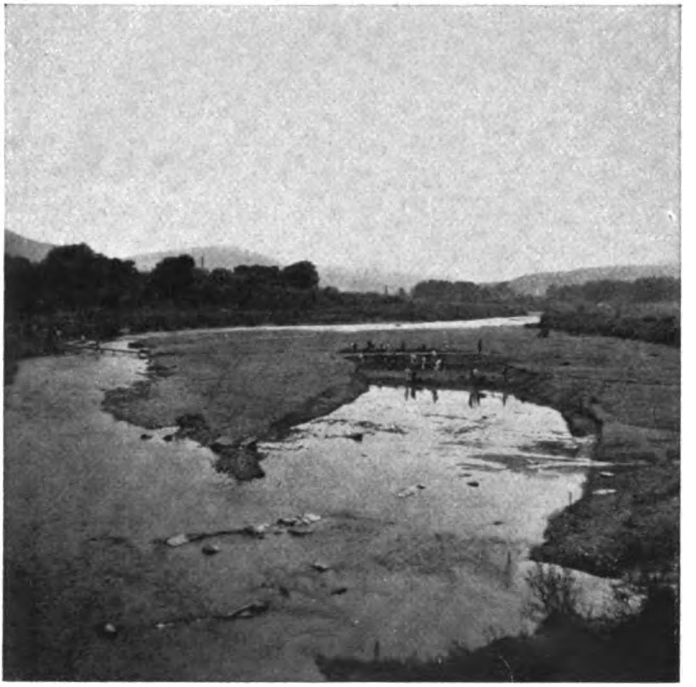
Ölfeld in Galizien

Ölraffinerie in Galizien



Aufn. Heinz Deppert (2)

Digitized by Google



Flußbauarbeiten an der Ropa
(Gen.-Gouv.)

Markttag in Gorlice
(Gen.-Gouv.)

Aufn. Heinz Oeppert (2)

Digitized by Google

Markt in Gorlice
(Gen.-Gouv.)

Aufn. Heinz Oeppert (2)

Digitized by Google

Gorale in Zakopane (Gen.-Gouv.)

Goralische Volkskunst

Aufn. Heinz Oeppert (2)

Digitized by Google

satorische Zusammenfassung aller kulturschaffenden Verbände über Danzig gestärkt, kurzum dem Deutschtum manche Möglichkeit gegeben, seine Tätigkeit in einigermaßen enger Beziehung zum Reiche zu entwickeln. Aber trotz allem lebte das Deutschtum Westpreußens unter polnischer Herrschaft unter einem unerträglichen kulturellen Druck. Ob es Gesangvereine, Spielgemeinden, Bauerntanz — ja ein Kinderspielsingen war —, alles war staatsgefährlich, stand wie jede Theater- oder Filmvorführung vor der Möglichkeit, verboten zu werden. Die materielle Abschnürung des Deutschtums, das alle Hände voll zu tun hatte, nur um seine nackte Existenz zu wahren, hat die Sorge um das tägliche Brot hinter die Sorge um Wort und Bild und Kunstverstand zurücktreten lassen.

Die einzige Scheinberechtigung, die es darum für die These vom kulturlosen Osten geben könnte, wäre der Gedanke, die Armut des Volksdeutschtums habe ihnen einfach nicht die Möglichkeit kulturellen Schaffens gegeben. Äußerlich betrachtet, ist das richtig. Wer aber diesen Menschen des Ostens ins Herz zu sehen bereit ist, ihre Aufgeschlossenheit gegenüber jeder Anregung, jeder von außen oder innen kommenden Idee oder Schöpfung kennt, der weiß, daß in diesen Menschen der Wille zur Kunst, zu dem, was man gemeinhin Kultur nennt, einen weiteren Raum einnimmt als in manchen grenzfernen Landschaften des Reiches, für die der Zutritt zu geistigen Gütern nicht einmal eine Mühe bedeutete.

Als die deutschen Heere das westpreußische Land im Herbstfeldzug des Jahres 1939 befreiten, zogen unmittelbar hinter ihnen die Männer ein, deren Aufgabe die kulturelle Betreuung der Fronttruppen und der Deutschen des neugewonnenen Landes war. Was sie vorfanden, war grauenhaft oder besser gesagt nichts. Eine einheitliche Kulturpflege gab es nicht, ihre Stätten waren verwahrlost. Eine Denkmalspflege durchgreifender Natur wurde nicht getrieben. Die Theater, wie etwa das früher hochstehende Bromberger (Paul Wegener und Ida Wüst stammen aus diesem Kreis), hatten noch ihre inzwischen verkommene Einrichtung aus dem Jahre 1913, nirgendwo gab es ausreichende Lichtspieltheater und Bühnen. Buchhandlungen waren nur spärlich vorhanden und ohne Niveau. Ein grauenvoll verkitschter Kunsthandel hatte sich breitgemacht, und was die Polen in die Städte und Dörfer gestellt hatten und Kunst nannten, verlangte nach möglichst wenigen Tagen seine Beseitigung.

So war aus- und aufzuräumen und neu zu bauen. Diese zuerst an eine Sisyphusarbeit grenzende Aufgabe wurde im vergangenen Jahre aufgenommen und durchgeführt. Was in diesem ersten Jahr geschaffen werden konnte, war der Bau eines Fundaments. Grundsatz ist entsprechend der inneren und äußeren Aufnahmefreudigkeit der ostdeutschen Menschen erstens die Herstellung einer absoluten kulturellen Gleichberechtigung und zweitens eine gleichmäßig das ganze Land und alle Städte erfassende Betreuung unter Verzicht auf rekordartige Sonderleistungen in einzelnen Städten. Zu Tausenden sind in den letzten Monaten Volksgenossen aller deutschen Stämme in dieses Land geströmt und diese Bewegung wird sich nach dem Kriegsende nicht nur nicht verringern, sondern verbreitern. Siedler verschiedenster Herkunft finden im

Digitized by Google

Reichsgau Danzig-Westpreußen ihre Aufnahme, Handwerker, Kaufleute, Industrielle, Soldaten, Facharbeiter und viele andere werden ihnen folgen.

Ihnen allen galt und gilt es, jene kulturellen Einrichtungen zu schaffen, auf die sie wie jeder andere Volksgenosse einen selbstverständlichen Anspruch haben. Die in Danzig schon bestehenden Einrichtungen bildeten den Grundstock, den Kern des Neuaufbaues für das ganze Gaugebiet. Die erwähnte Landeskulturkammer in Danzig konnte eine schnelle Erfassung und Betreuung aller Kulturschaffenden in die Wege leiten. Mit dem 1. Januar 1940 wurden schon die Reichskulturkammergesetze im Reichsgau eingeführt.

Die ersten schönen Erfolge wurden in diesem Jahre in einem lebhaften Theaterwesen erzielt. Danzig ging hier naturgemäß voran. Sein Staatstheater konnte seine Arbeit in bewährter Güte fortsetzen und darunter im Oktober 1940 Max Halbes „Friedrich II." zur Uraufführung bringen. Die Zoppoter Waldoper als reichswichtige Wagner-Festspielstätte hatte im ersten Kriegsjahr einen Rekordbesuch. In Elbing konnte ein lebendiges Theater übernommen werden und im übrigen Gaugebiet mußte neu aufgebaut werden. Zuerst ist das im Süden des Gaues mit dem traditionsreichen Theater Brombergs gelungen. Schon im Herbst 1939 wurde es mit einem fertigen Ensemble versehen: das zu Schiff in Danzig einlaufende Rigaer Theater konnte nach kurzer Zeit in Bromberg eingesetzt werden. Sofort nach dem Ende der Spielzeit wurde der Theaterbau in Bromberg im Sommer 1940 der notwendigen völligen Wiederherstellung unterzogen, und jetzt läuft in Brombergs fast neuem Theater ein Spielplan mit Schauspiel, Oper und Operette, der einen erstaunlich lebhaften Zuspruch hat.

Da sich die vielen kleineren Städte des Gaues nicht sofort mit eigenen Ensembles versehen ließen, wurde gleichzeitig die Landesbühne Danzig-Westpreußen geschaffen, die ihren Sitz in Graudenz hat und reisend den ganzen Gau bespielt. Alle Stadt- und Landkreise sind zusammengeschlossen, um sie finanziell zu stützen und ihre lebhafte Spieltätigkeit in Stadt und Land wird sie 1940/41 auf 200 und in der folgenden Spielzeit auf 700 Aufführungen kommen lassen. Natürlich erhalten die größeren Städte wie Graudenz und Thorn in Kürze ihre eigenen neuen Theaterbauten und in Danzig wird nach dem Kriege das größte Opernhaus des deutschen Ostens erbaut werden.

Die Ausbreitung der Musikkultur auf den Gau macht rasche Fortschritte. War doch gemeinsame Instrumental- und Vokalmusik oft noch das einzige, was der polnische Staat den Deutschen als gesellige Kunstausübung gestattete. Ebenfalls von Danzig, einer Stadt mit einer alten und gediegenen Musikkultur ausgehend, ging man an den Aufbau von Konzertgemeinden in den einzelnen Städten, von denen bis jetzt 18 errichtet wurden. Kreismusikerschaften und eine in Danzig errichtete Landesmusikschule sind zu ihrer Betreuung ins Leben gerufen und werden in allernächster Zeit einen weitgehenden Ausbau erfahren.

Danzig ist seither durch die Schönheit seiner Lage und seiner Bauten eine beliebte „Künstlerkolonie" gewesen, in der zahlreiche Maler und Graphiker wirkten und wirken, von denen Namen wie Pfuhle, Paetsch, Meseck und Dannot (Dannowski) einen weit über landschaftliche Grenzen hinausgehenden

Digitized by Google

Klang haben. Sie geben der zahlreichen westpreußischen Künstlerschaft, zu der sich schon in der kurzen Zeit des vergangenen Jahres mancher neue Name aus dem „Reiche" hinzugesellt hat, das traditionsreiche und zukunftoffene Rückgrat. Die zahlreichen, bisher den Danziger Kreis umfassenden Ausstellungen haben sich nun auf das ganze Westpreußen erweitert; mehrere von ihnen durchwandern gegenwärtig den ganzen Gau und werden im Januar von der großen rheinischen Kunstausstellung abgelöst werden.

An diesen vielartigen neuen Anfängen hat die Schrifttumspflege einen besonderen Anteil. Denn wohl nirgendwo wie hier galt es, eine gewaltige Aufräumungsarbeit zu vollziehen, das polnische Schrifttum auszumerzen, Schmutz und Schund in wahren Bergen aus den Bibliotheken und Leihbüchereien zu beseitigen und durch Bücherspenden den Grundstock zu neuen Beständen zu bilden.

Ein ganz besonderes Verdienst hat sich hier die Stadt Thorn mit ihrer Ausstellung „Deutsche Dichter grüßen den Osten" erworben, als sie sich an alle deutschen Dichter des Reiches wandte und sie um ein Wort an das befreite Thorn bat. Fast alle deutschen Dichter haben geantwortet und es so ermöglicht, ihr Wort zu einer einzigartigen Schau zusammenzutragen, die jetzt den Dichter in Schrift, Bild und Wort zeigt und als Ausstellung den Gau durchwandert.

Für die ständige Betreuung aller Kunstschaffenden und Freunde sorgt die weit über die landschaftlichen Grenzen hinaus bekannte Gauzeitschrift „Der Deutsche im Osten", die für manchen jungen Erzähler und Lyriker schon das Sprungbrett in die Öffentlichkeit bildete und in zahlreichen Beiträgen der westpreußischen Leserschaft bestes deutsches Schaffen vermittelt. Auch das deutsche Buch, zur Polenzeit oft beschlagnahmt und unterdrückt, konnte jetzt mit starker Förderung durch Partei und Staat verbreitet werden. Zu den ehemals 24 Buchhandlungen im Danziger Gebiet kommen 66 im gesamten Gaubereich hinzu, und in zahlreichen Buchausstellungen, darunter die obengenannte an erster Stelle, wird eine umfangreiche Schrifttumspropaganda betrieben.

Film und Rundfunk standen in dieser nie ermüdenden Befreiungstätigkeit nicht nach. Vor allen Dingen in den ersten Monaten hatten beide eine jeden anderen Kulturzweig überragende Bedeutung. Vom deutschen Film so gut wie abgeschnitten, erlebten die Volksgenossen in Westpreußen im Großeinsatz der Kriegswochenschauen das Geschehen der Zeit. Die Gaufilmstelle konnte im vergangenen Jahr in dem nur mit unzureichenden Lichtspieltheatern versehenen ehemals polnischen Gebiet wie in den anderen Teilen des Gaues vor über einer viertel Million Besuchern Aufführungen, zum guten Teil unter schwierigsten technischen Voraussetzungen, durchführen. Aber 20 Theater konnten neu in Betrieb genommen werden, 4 sind inzwischen neu erbaut worden und weitere 30 werden noch eingerichtet. Der frühere Landessender Danzig, der sich mit den ersten Morgenstunden des 1. September 1939 als Reichssender Danzig melden konnte, nahm mit einem weitgehend eigengestalteten Programm die Rundfunkarbeit auf, verstärkt durch den früher polnischen Sender Thorn. Schon in den ersten Tagen seines Bestehens führte

Digitized by Google

er in der Übertragung der Führerrede aus dem Danziger Artushof am 19. September 1939 eine berühmt gewordene Reichssendung durch. Kundgebungen, Orchesterſendungen und Hörſpiele machten ihn überraſchend ſchnell im Reiche bekannt.

So entrollt ſich auch in einem ungewöhnlichen Jahre, in dem manche Planung und manches Wollen vor den Erforderniſſen des Krieges zurücktreten, aus dem Kulturſchaffen des Reichsgaues Danzig-Weſtpreußen eine reiche, unermüdliche Tätigkeit, in der nicht nur organiſatoriſch unerhört viel Neues getan, ſondern auch die Schaffensfreudigkeit der Künſtler in zukunftsfreudige Bahnen gelenkt wurde. Wieder ſind in Weſtpreußen Männer aus allen Gauen des Reiches am Werke, um einem zwei Jahrzehnte geknebelten und vernachläſſigten deutſchen Lande das gleiche Geſicht zu geben, wie es jede deutſche Landſchaft verdient und beanſpruchen darf. Ihre unermüdliche Arbeit, die vor Aufgaben von überwältigendem Ausmaß ſteht, wird durch Tatkraft und Ideenreichtum und vor allen Dingen durch ein phraſenloſes und unermüdliches Schaffen in der Stille die matte Legende von der Kulturloſigkeit des Oſtens in ein Nichts zuſammenſinken laſſen.

Digitized by Google

Nach Oſtland geht unſer Ritt

Nach Oſtland geht unſer Ritt,
hoch wehet das Banner im Winde,
die Roſſe, ſie traben geſchwinde;
auf, Brüder, die Kräfte geſpannt:
wir reiten in neues Land.

Hinweg mit Sorge und Gram!
Hinaus aus Enge und Schwüle!
Der Wind umwehet uns kühle,
in den Adern da hämmert das Blut,
wir traben mit frohem Mut.

Laut brauſet droben der Sturm,
wir reiten trotz Jammer und Klage,
wir reiten bei Nacht und bei Tage,
ein Haufe zuſammengeſchart,
nach Oſtland geht unſere Fahrt!

H. A. von Bierbahn

Digitized by Google

Arthur Greiser:
Gauleiter und Reichsstatthalter

Die Großdeutsche Aufgabe im Wartheland

Als der polnische Staat im September 1939 in dem Feldzug der 18 Tage zerschlagen wurde, entschied sich das Schicksal dieses Staates in Kutno, das heute zum Warthegau gehört. Kutno ist somit zum Symbol des Unterganges des polnischen Staates geworden. Das ist nicht ohne Bedeutung. Polen konnte nicht an einer Stelle vernichtend geschlagen werden, von der aus es völkisch oder politisch seinen Vormarsch begonnen hatte, sondern es mußte in dem Kernland seines nationalen und staatlichen Denkens getroffen werden. Das waren nicht die Länder des Ostens, sondern des ehemaligen polnischen Westens. Hier hatte der Volkstumskampf die schärfsten Formen angenommen. Das Deutschtum, das noch vor zwanzig Jahren diesen Raum beherrscht hatte, war durch polnische Willkür und Entrechtung so verdrängt worden, daß es nur mehr einen kleinen Bruchteil seiner einstigen Stärke ausmachte, als die deutschen Truppen das Land vom polnischen Joch befreiten. Als mit den deutschen Soldaten die Organe der Verwaltung in das Land an der Warthe kamen, fanden sie keine Basis vor, auf die man in personeller und organisatorischer Beziehung zurückgreifen konnte. Das unterscheidet die Aufbauarbeit im Reichsgau Wartheland vollkommen von der in den anderen eingegliederten Ostgebieten.

Es erwuchs uns zunächst die Aufgabe, die Schäden der polnischen Mißwirtschaft zu tilgen und das Wirtschaftsleben nach den Grundsätzen nationalsozialistischer Wirtschaftsführung und den Bedürfnissen des kulturellen und sozialen Lebensstandards des deutschen Volkes neu zu formen. Diese Aufgabe mußte mit um so größerer Energie und Schnelligkeit angepackt werden, als der Entscheidungskampf, in dem sich das deutsche Volk befindet, uns gleichzeitig die Verpflichtung auferlegte, sämtliche wirtschaftlichen Kraftquellen dieses Landes im Interesse der deutschen Kriegswirtschaft sofort zu erschließen. Berücksichtigt man weiter, daß der Warthegau neben dem größten Teil der früheren Provinz Posen, die trotz der zwanzigjährigen polnischen Fremdherrschaft doch noch die Grundzüge preußisch-deutscher Verwaltung trug, auch Teile des früheren kongreßpolnischen Gebietes um Litzmannstadt umfaßt, das in völkischer und wirtschaftlicher Beziehung ein wesentlich anderes Gesicht hat, so bekommt man einen Begriff von den Schwierigkeiten, die sich bei dem Neuaufbau unter der Zusammenfassung dieses weiten Raumes mit seinen 47 000 Quadratkilometern und seinen 4,6 Millionen Menschen ergaben.

Weil der Reichsgau Wartheland über keine Basis deutscher Menschen verfügte, strömten aus allen deutschen Gauen die Kräfte in das Wartheland, die aus einer inneren Berufung an dieser Pionierarbeit im Osten teilhaben wollten. Vor allem aber wurde der Warthegau das Aufnahmebecken für den

Digitized by Google

Umsiedlerstrom aus dem Osten. Rund 55 000 Baltendeutsche hat der Warthegau aufgenommen, die vorwiegend zur städtischen Bevölkerung gehören. 120 000 Deutsche aus Wolhynien und Galizien sowie dem Generalgouvernement wurden vorzugsweise in der Landwirtschaft eingesetzt. Ein bis in die letzte Einzelheit genau ausgearbeiteter Generalsiedlungsplan mußte dieser Ansiedlungsaktion zugrundegelegt werden. Insgesamt fanden mehr als 200 000 Menschen im Zuge der Umsiedlung im Warthegau eine neue Heimat. Wenn man daran erinnert, daß die frühere preußische Ansiedlungskommission in Posen, mit ungeheuren Mitteln ausgestattet, in 29jähriger Arbeit von 1885 bis 1914 nur 60 000—70 000 Menschen anzusiedeln vermochte, während jetzt in einem Jahr, noch dazu in einem Kriegsjahr, das Dreifache an Menschen herangezogen wurde, so kann man die Arbeit ermessen, die von der Partei und den Verwaltungsorganen des Staates geleistet wurde, um dieses Land so schnell als möglich mit deutschen Menschen zu erfüllen.

Mit der Ansiedlung mußte der große Prozeß der Verschmelzung aller dieser deutschen Stämme und Gaue zu einer einheitlich ausgerichteten und nach einem Befehl arbeitenden Gemeinschaft Hand in Hand gehen. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei war die Trägerin dieses Verschmelzungsprozesses. Sie mußte auf dem ihr für immer vorbehaltenen Gebiet der Menschenführung in kurzer Zeit eine Aufgabe vollziehen, die zwar schwer, aber überaus zukunftsträchtig war, denn hier galt es, deutsche Menschen, die voll gläubigem Vertrauen dem Ruf des Führers gefolgt waren, die seit Generationen unter fremdem Volk gelebt und die nationalsozialistische Gemeinschaft und den Reichsgedanken nur als einen Sehnsuchtstraum kannten, nun in die Ideenwelt des Nationalsozialismus einzuführen und möglichst schnell in diese Gemeinschaft einzugliedern. Damit wurde der Warthegau zum Exerzierplatz des praktischen Nationalsozialismus. Durch diese wahrhaft großdeutsche Gemeinschaftsleistung wurden die Menschen, die im Warthegau ihre neue Heimat fanden, von Anfang an großdeutsch ausgerichtet.

Die Besetzung der weiten Räume des Wartheländes mit deutschen Bauern kann indessen erst dann vollendet werden, wenn der Teil der Nation, der seiner rassischen Eignung und seinen gerechtfertigten Ansprüchen nach am meisten dafür in Frage kommt, mit dieser Aufgabe betraut werden kann: der Frontsoldat. Es ist daher selbstverständlich und entspricht dem ausdrücklichen Willen des Führers, daß vor Beendigung des Krieges keine endgültigen Beschlüsse über die Besitzverhältnisse gefaßt werden. Nach dem Kriege werden vor allem nachgeborene Bauernsöhne, geeignete Landarbeiter und Landarbeitersöhne auf Grund ihrer Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit Gelegenheit haben, sich im Wartheland eine neue eigene Heimat zu schaffen.

Die Besiedlung des Warthegaues mit deutschen Menschen ist um so vordringlicher, als der Warthegau seiner Struktur nach ein Bauerngau ist. Rund 50% der Bevölkerung sind in der Landwirtschaft beschäftigt. Mit seinen weitgestreckten Äckern und reichen Fruchtfeldern ist das Wartheland dazu berufen, die größte Kornkammer des Großdeutschen Reiches zu werden. Der Kriegsbeitrag, den der Warthegau für das deutsche Volk zu leisten hat,

Digitized by Google

liegt vorwiegend auf dem Gebiet der Ernährung. Es war deshalb erstes Erfordernis, durch eine Intensivierung der Bewirtschaftung die landwirtschaftliche Produktion zu steigern. Schon im ersten Jahre deutscher Aussaat und Ernte konnten mehr als 300 000 Tonnen Brotgetreide als Überschuß des Warthegaues an das Reich abgeführt werden. Die Zuckerproduktion beträgt ein Sechstel der Produktion des Reiches, so daß der Warthegau zwei Monate im Jahr das ganze Großdeutsche Reich allein mit Zucker versorgt. Ebenso erheblich ist die Erzeugung aller anderen landwirtschaftlichen Produkte wie Kartoffeln, Rüben, Fett und Fleisch. Man wird nicht fehlgehen, wenn man in absehbarer Zeit mit einem Ausfuhrüberschuß von 750 000 Mastschweinen aus dem Warthegau rechnet. Selbst bei vorsichtiger Schätzung kann man den Überschuß des Warthegaues an Roggen auf etwa 900 000 Tonnen und an Weizen auf etwa 200 000 Tonnen beziffern, so daß der Warthegau dem Reich im Frieden an Brotgetreide rund 1,1 Millionen Tonnen jährlich wird zur Verfügung stellen können.

Die Industrie im Wartheland hat sich in erster Linie den landwirtschaftlichen Bedürfnissen anzupassen. Einen wichtigen Industriezweig stellen z. B. die Zuckerfabriken mit 24 Betrieben dar.

Im Litzmannstädter Raum bestanden 3500 Textilbetriebe, die sich zum großen Teil in jüdischer Hand befanden. Die Zahl dieser Betriebe ist zurückgegangen, aber ihre Kapazität hat sich in diesem Jahr noch gesteigert. Die Aufgabe der Litzmannstädter Textilindustrie wird es sein, die Bedürfnisse des Wartheländes zu befriedigen und darüber hinaus den Markt im Nahen und Fernen Osten und im Südosten zu versorgen. Wenn jetzt bereits die erste Zellwollefabrik neuester Bauart vor der Vollendung steht, die die Basis für die Textilindustrie abgeben wird, so ist das ein Beweis für den neuen Geist, der auch auf diesem Gebiet durch den nationalsozialistischen Impuls geweckt worden ist.

Um den Warthegau wirtschaftlich zu erschließen, ist vor allem eine großzügige Planung im Straßenwesen erforderlich. Das Straßennetz im Warthegau wird sich nach dem Plan des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen aus etwa 200 Kilometer Reichsautobahnen und 11 100 Kilometer befestigten Straßen zusammensetzen. Bereits im ersten Jahr der Aufbauarbeit wurden 800 Kilometer Straßenbau in Angriff genommen. Der so durch Straßen und natürliche Verkehrswege erschlossene Raum soll Höfe und Dörfer und Städte erhalten, die für deutsche Menschen eine würdige Heimstatt bilden und für Generationen gebaut werden. Das ist ein wichtiger Bestandteil nicht nur der völkischen und wirtschaftlichen Aufbauarbeit, sondern besonders auch der kulturellen Durchdringung. Um das Deutschtum in diesem Raum für alle Zeiten fest zu verankern, muß eine starke, bodenständige, deutsche Kultur geschaffen werden, die ihren sichtbaren Ausdruck in großzügig angelegten, von deutschem Fleiß und deutscher Sauberkeit zeugenden Städten und Dörfern findet, und darüber hinaus alle Bezirke des geistigen Lebens erfaßt. Wenn bereits im ersten Jahre nach der Befreiung dieses Landes die Zahl der Schüler und Schülerinnen, die eine deutsche Erziehungsstätte aufsuchen, von 15 000 auf 100 000 gestiegen ist, so ist daraus ersichtlich, welche

Digitized by Google

Otto H. Engel — An der Flensburger Förde

Aus der Herbstausstellung der Preußischen Akademie der Künste in Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Fortschritte die Eindeutschung in diesem Gebiet macht und welche kulturellen Anforderungen damit verbunden sind. Die Krönung unserer gesamten Kulturarbeit ist die Planung der Reichsuniversität Ost in Posen, die in ihren Ausmaßen und in ihrem Lehrplan eine Revolution auf dem Gebiet der Erziehung darstellt. Hier soll zum ersten Male den Forderungen, die von uns Nationalsozialisten an die Erziehung des deutschen Menschen gestellt werden, voll entsprochen werden. An der künftigen Reichsuniversität Posen wird die geisteswissenschaftliche, rechts- und wirtschaftswissenschaftliche, die medizinische, die naturwissenschaftliche, die landwirtschaftliche Fakultät und eine veterinär-medizinische Fakultät vertreten sein. Das Schwergewicht wird entsprechend der Struktur des Warthegaues als Kornkammer des Reiches bei der landwirtschaftlichen Fakultät liegen. Für die deutsche Kunst sind würdige Pflegestätten in Museen und Theatern vorhanden.

Das Vorurteil der Rückständigkeit auf kulturellem Gebiet, das früher vielfach dem Osten entgegengebracht wurde, muß endgültig verschwinden. Dieses aus einer liberalistischen Gesinnung entstandene Schlagwort hat der Ostarbeit ungemein geschadet. Immer wieder sind deutsche Menschen dadurch dem Osten entfremdet worden, und das polnische Element machte sich diese Abwanderung zunutze. Nach demselben Gesetz, nach dem seit dem Eintritt der deutschen Nation in die Geschichte immer wieder die Besten unseres Volkes angetreten sind und ihre Blutopfer gebracht haben, um im Osten den Lebensraum zu sichern, sind nun wir Nationalsozialisten aufgerufen, um für Großdeutschland in diesem Raum die Zukunft unserer Nation zu sichern.

Das polnische Volk hat durch seine geschichtlich erwiesene Unfähigkeit den Anspruch auf dieses Land für immer verloren. Es hat aber auch durch den unmenschlichen Blutterror, dem im September 1939 58 000 Deutsche zum Opfer fielen, jedes Anrecht auf Rücksicht und Milde eingebüßt. Wer die polnische Mentalität kennt, muß wissen, daß nur eine strenge Scheidung des Volkstums und eine entschiedene Ablehnung aller polnischen Ansprüche uns davor bewahren kann, die Fehler der Vergangenheit, die uns so ungeheuer viel Opfer gekostet haben, zu wiederholen. Das Verhältnis zu den Polen wurde deshalb von Anfang an von dem Grundsatz bestimmt: wer nicht für uns ist, ist gegen uns, und wer gegen uns ist, wird vernichtet. Durch das im Reichsgau Wartheland zum ersten Male durchgeführte System der Volksliste, das später auch für die anderen eingegliederten Ostgebiete als bindend anerkannt wurde, ist die Volkstumsgrenze deutlich abgezeichnet, und ein Wall deutscher Menschen, die nationalsozialistisch ausgerichtet und erzogen sind, sorgt dafür, daß es den Polen nicht gelingt, diese Grenze zu verwischen.

Es hat nur einiger weniger Monate bedurft, um die Spuren einer zwanzigjährigen polnischen Herrschaft zu tilgen. Alles, was Polen in diesen ihnen durch das Diktat von Versailles überantworteten Gebieten hinterlassen hat, ist ebenso schnell verflogen, wie der ganze polnische Staat. Dieses Land, das alter deutscher Siedlungsboden ist und das immer wieder mit deutschem Blut erkämpft worden ist, wartet nun darauf, dem deutschen Volke erschlossen

Digitized by Google

zu werden. Es genügt nicht, das Land wirtschaftlich in den Dienst des deutschen Volkes zu stellen und politisch dem Reich einzufügen. Entscheidend ist, daß wir das Land in völkischer Beziehung zu einem Bollwerk des Reiches machen. Die Gauhauptstadt Posen liegt im Schnittpunkt der Ostwest- und Nordsüd-Linien. Die Verkehrsnähe des Kerngebietes des Gaues zur Mitte des Reiches begünstigt noch diese Stellung der Gauhauptstadt Posen als wirtschaftlicher und kultureller Ausstrahlungspunkt. Das Wartheland wird also nicht nur das Bollwerk des Reiches im Osten, sondern zugleich Bindeglied und Vorland des Reiches sein.

Der deutsche Osten ist der Schicksalsraum des deutschen Volkes seit Jahrhunderten gewesen und wird es für die nächsten Jahrhunderte bleiben. Als Schicksalsraum hat er eine Bedeutung nicht für einen Teil des deutschen Volkes, sondern für uns alle. Die Aufgabe, die uns mit der Eingliederung und mit dem Aufbau dieser Gebiete übertragen worden ist, gehört zu den größten und schönsten, die je einer deutschen Generation gestellt wurden. Indem wir das Land an der Warthe und der Weichsel zur Kornkammer des Großdeutschen Reiches machen und für Millionen von deutschen Menschen Lebensraum schaffen, beenden wir endgültig eines der traurigsten Kapitel in der deutschen Geschichte, das durch den Begriff „Volk ohne Raum" gekennzeichnet war.

Digitized by Google

Dr. Alfred Lattermann, Posen:

Frühere deutsche Kulturarbeit im Wartheland

Germanischer Kulturwille hat schon vor und nach der Zeitenwende neben weiten anderen Gebieten des Ostens auch den jetzigen Warthegau gestaltet, wie viele Ausgrabungen bezeugen. Es handelt sich um schöne Gebrauchs- und Kunstgegenstände aus edlem und nicht edlem Metall und Gesichtsurnen.

Als später eine schüttere slawische Welle das Gebiet überspülte und die zurückgebliebenen germanischen Reste, von denen z. B. noch das ostgermanische Vorlaubenhaus bis zum heutigen Tage sich erhalten hat, im Slawentum aufgingen, zimmerte nordgermanischer politischer Gestaltungswille im 10. Jahrhundert den Staat zusammen, dessen Begründern es dann ebenso ging wie den gotisch-wandalisch-burgundischen Vorläufern.

Daneben begann vor fast 1000 Jahren neben einem politischen auch schon ein Kultureinfluß aus dem germanischen Westen zu wirken, der den nordgermanischen bald überflügelte.

Deutsche Fürstentöchter brachten, wenn sie nach dem Osten heirateten, stattliche Gefolge von Hofleuten, Rittern und Priestern des neuen Glaubens mit. Deutsche Kaufleute waren mit ihren „vici Theutonicorum" die Vorläufer der ebenfalls nur durch deutsche Bürger, besonders Handwerker, geschaffenen neuen Siedlungsform der Städte. Seit dem frühen 13. Jahrhundert rodeten auch auf dem Lande deutsche Bauern weite Strecken des Urwaldes, der von den meist dünn sitzenden Slawen nur gering ausgenutzt wurde, und gründeten zahlreiche große deutsche Dörfer in neuen Siedlungsformen im Gegensatz zu den bisherigen unregelmäßigen Kleinsiedlungen. In beiden Gruppen aber herrschte das deutsche Recht, das dann auch vielfach auf slawische Orte übertragen wurde. Deutsche Baumeister schufen Kirchen im Stil der Ordensgotik.

Und wenn auch der Großteil der deutschen Siedler aus den vier mittelalterlichen Ständen, in denen allen sie stark vertreten waren, volklich und sprachlich unter staatlichem und kirchlichem Einfluß unserem Volk verloren ging, so folgte auf die mittelalterliche Welle dann in der Neuzeit eine weitere besonders von Edelhandwerkern und Künstlern wie Geschütz- und Glockengießern, Münzmeistern, Goldschmieden, Kunstmalern, Orgelbauern, weiter von Großkaufleuten und Akademikern, die in die Städte zogen. In einem Nuntiaturbericht von 1000 heißt es: „Die Polen wollen von Handwerkstätigkeit nicht viel wissen; es gibt in Polen keine Gewerbetreibenden von Belang außer den Fremden, und zwar sind es in diesem Falle meist Deutsche."

Die Verbindung mit dem Reich, aus dem neue Anregungen kamen, blieb dabei immer erhalten, indem die Handwerksgesellen weit umherwanderten. Der größte Schatz der Rawitscher Schneiderinnung z. B. war ein 1571 von einem Schüler von Hans Sachs, dem Görlitzer Adam Puschmann, ver-

Digitized by Google

faßter Bericht des deutschen Meistersanges. Erzplatten aus der berühmten Gießstätte von Peter Vischer in Nürnberg schmücken noch heute mehrere Kirchen des Gebietes. Auch andere Auslandsdeutsche wirkten in dem Gebiet kulturschaffend. So stammt der größte Musiker des Doppelstaates im 16. Jahrhundert, der Hoflautenspieler Valentin Greff-Beckfark, aus dem siebenbürgisch-sächsischen Stamme und lebt sogar bis heute im polnischen Sprichwort weiter. Die deutsche Erfindung der Buchdruckerkunst gab den Polen erst eine geordnete Schriftsprache. Noch lange waren die Drucker im Gebiet Deutsche, und die alten Fachausdrücke sind hier ebenso wie in vielen anderen Sparten des Kulturlebens Entlehnungen aus dem Deutschen. Die deutsche Geistesströmung der Reformation breitete sich, wenn auch durch ihre Zersplitterung behindert, wenigstens eine Zeitlang stark aus, wurde dann aber durch die Gegenreformation im wesentlichen auf die deutsche Bewohnerschaft beschränkt.

Zahlreiche neue Städte wurden im Wartheland im 17. und 18. Jahrhundert von Deutschen gegründet, oder neben vorhandene ältere wurden Neustädte gesetzt. Die seit dem 16. Jahrhundert wiederum aus Pommern in südöstlicher Richtung und die aus Schlesien in der Neumark in östlicher und nordöstlicher Richtung vorstoßende ländliche deutsche Siedlungswelle schuf allein im Wartheland bis zum Untergang des alten polnischen Staates weit über 1000 neue Siedlungen. Diese wurden meist Holländereien, später Hauländereien genannt. Ein Teil der neuen Orte waren Schulzendörfer. Bei der schweren Rodungs- und Entwässerungsarbeit der ersten Geschlechterfolgen hatten die Siedler teilweise wenig Zeit für die Pflege der Kultur; aber Schulmeister pflegten sich die meisten deutschen Dörfer zu halten, so daß sie damit gewöhnlich über ihre polnischen Nachbarn emporragten. In den deutschen Städten gab es auch höhere protestantische Schulen, und auch unter den Kräften der Gegenreformation wie in den Jesuitenkollegs waren Deutsche zu finden.

Einen besonderen Aufschwung der Kulturhöhe brachte der Übergang des Gebietes durch die Teilungen des ehemaligen Doppelstaates Polen-Litauen seit 1772 unter die preußische Herrschaft. In Posen z. B., das seit 1793 preußisch war, wurde die „Südpreußische Zeitung" gegründet und ein eigenes, schönes Stadttheater geschaffen, an dem auch der hervorragende Dichter, Tonsetzer und Maler E. Th. Hoffmann als Regierungsrat Tonwerke aufführen ließ. Preußen gründete Musterstedlungen mit Bewohnern aus verschiedenen Teilen des geschlossenen deutschen Sprachgebietes, von denen die kulturell zurückgebliebenen slawischen Bewohner lernen konnten.

Als nach den Schlachten von Jena und Auerstädt die preußische Herrschaft durch das Zwischenspiel des polnischen Herzogtums Warschau von Napoleons Gnaden unterbrochen wurde und dann nach den Befreiungskriegen nur der Westteil des jetzigen Warthelandes als Provinz Posen zu Preußen zurückkehrte, überflügelte diese in der zweiten preußischen Herrschaft allmählich stark den östlichen Teil, der an den Zaren kam. Preußen hob durch die allmählich durchgesetzte allgemeine Schulpflicht den Bildungsstand aller Teile der Bevölkerung, so daß bei Ausbruch des Weltkrieges im Gegensatz zum

Digitized by Google

Osten das Analphabetentum so gut wie ausgestorben war. Der wirtschaftliche Aufschwung durch die Bauernbefreiung im Posenschen seit 1823, durch das Aufkommen der deutschen Einrichtung der Genossenschaftsbewegung, durch die das vorher wirtschaftlich tonangebende Judentum zurückgedrängt wurde, der Bau von Eisenbahnen und Kunststraßen gingen Hand in Hand mit einem Aufblühen eines deutschen kulturellen Vereinslebens, das durch gute Vorträge und Musikveranstaltungen gefördert wurde. Im Posenschen gab es schon seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts auch die ersten wissenschaftlichen Vereine, wie ja überhaupt die meisten Gesellschaften dieser Art schon im alten Polen von Deutschen gegründet worden waren.

Der schulische Aufschwung, der z. B. in Posen auch die erste Mittelschule in Preußen entstehen ließ, wurde im Jahre 1903 durch die Gründung der Königlichen Akademie in der Provinzhauptstadt, an der erstmalig auch Nichtreifeprüflinge studieren durften, gekrönt. Unter Förderung aus den anderen Teilen des Reiches entstand als Gegenstück zur Universitätsbibliothek in Straßburg und als größere Nachfolgerin schon vorhandener kleinerer Büchereien aus der früheren Landesbibliothek 1902 die Kaiser-Wilhelm-Bibliothek und in Verbindung mit ihr ein blühendes Volksbüchereiwesen mit Wanderbüchereien. Die Sammlungen der 1885 gegründeten Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen und des Naturwissenschaftlichen Vereins 1857 besonders bildeten den Grundstock für das neue Kaiser-Friedrich-Museum, das ebenfalls in einem schönen neuen Gebäude mehrere Abteilungen wie Vorgeschichte, Landeskunde, Kunsthandwerk und die großartige Raczynskische Gemäldesammlung enthielt, in der neben vielen anderen wertvollen alten und neuen Gemälden z. B. auch Arnold Böcklins „Schweigen im Walde" hängt. Die kulturelle Vortragstätigkeit wurde in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft mit ihren verschiedenen Unterabteilungen zusammengeschlossen. Diese betreute das ganze Gebiet nach einheitlichem Plan, und zwar auch schon mit physikalischen Versuchsvorträgen. Zahlreich waren die deutschen Gesangvereine, deren Fahnen zum Teil weit zurückreichende Gründungsjahre zeigten. Auf künstlerischer Höhe stand besonders der Posener Bachverein, der selbst die schwierigsten Werke von J. S. Bach, Beethoven, Brahms u. a. aufführte. In dem schönen Bau des neuen Stadttheaters, der auf den vorjährigen Winterhilfsmarken zu 6 Rpf. abgebildet ist, wurde die dramatische Kunst und innerhalb der Tonkunst besonders Richard Wagner gepflegt. Bau- und Kunstwerke von Gilly, Langhans, Schinkel, Rauch, Wichmann, Rietschel, Stüler u. a. entstanden in der preußischen Zeit. In ihren letzten Jahrzehnten konnten sich Tausende von Teilnehmern an in Posen abgehaltenen Tagungen des Gesangvereins, der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, des Bibliothekarvereins, Philologenverbandes usw. oder bei der großen Ostdeutschen Ausstellung von 1911 davon überzeugen, daß die aus Unkenntnis entspringenden Urteile vieler Binnendeutscher, „daß im Osten nichts zu holen sei", nicht richtig seien.

Im Weltkriege kamen zwar keine Monumentalbauten wie die oben angeführten oder das Kaiserschloß oder der Pölzig'sche „Oberschlesische Turm" dazu, aber doch das dem Andenken an den größten Sohn der Stadt

Digitized by Google

gewidmete Hindenburgmuseum. Ähnlich wie in der Provinzhauptstadt war es in kleinem Maße auch in den anderen Städten der Provinz, und auf dem Lande wurde in der preußischen Zeit der alte Holzbau fast restlos durch den feuersicheren Steinbau ersetzt, die Landwirtschaft intensiviert, die Anfänge eines Großgewerbes geschaffen.

Dieser durch den preußischen Staat geförderten Entwicklung gegenüber konnte die deutsche Kultur im östlichen Teil des Warthegaues, der damals zu Kongreßpolen gehörte, nicht ganz Schritt halten. Aber neben der gewaltigen Leistung des Aufbaues eines leistungsfähigen Großgewerbes, besonders des Tuchmacher- und Weberwesens durch deutsche Handwerker und Fabrikanten mit dem Mittelpunkt im jetzigen Litzmannstadt steht doch auch ein aus privater, nicht vom fremden Staat geförderter Initiative aufgebautes Innungs- und Vereinswesen. Das erstere pflegte getreu die aus dem Westen mitgebrachten ehrwürdigen, wenn auch zum Teil schon erstarrt wirkenden Formen weiter in seinen Zunfthäusern. Schon 1824 entstanden z. B. in Litzmannstadt eine Leinweber-, 1828 eine Webermeister-, 1825 eine Tuchmacherinnung, später noch andere. Als 1840 der Innungszwang aufgehoben wurde, entwickelte sich ein reges Vereinsleben. Mögen heute auch diese Formen zum Teil nicht mehr zeitgemäß erscheinen, seinerzeit hatten sie für das dortige Deutschtum eine kulturelle und völkische Aufgabe zu erfüllen. Schon 1840 entstand ein Männergesangverein, der sogar an den Bundesfängerfesten im Altreich öfters teilnahm. Auch in den anderen Fabrikstädten entstanden Gesang- und Kirchengesangvereine, besonders stark nach der russischen Revolution von 1905/06. 1913 gab es in Litzmannstadt z. B. 18 Gesang- neben 10 Turn- bzw. Sportvereinen, und die 1903 gegründete „Vereinigung deutschsingender Gesangvereine in Polen" zählte zeitweise über 2000 Mitglieder. Einzelne Vereine führten größere Gesangswerke und Oratorien auf. Die jährlichen Schützenfeste der bald aufgezogenen Gilden waren wie in der Heimat wahre deutsche Volksfeste für die ganze Umgebung.

Während die Augsburgisch-lutherische Kirche in dem Gebiet, der die meisten Deutschen angehörten, durch ihre einfachen Kantoratsschulen und ihr Andersein gegenüber dem meist katholischen Polentum zunächst eine nicht zu unterschätzende kulturelle und volkstumbewahrende Bedeutung hatte, verringerten verpolende Pastoren diese später in bedauerlichem Maße. Verrussierende Maßnahmen des Staates hemmten seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auch die Entwicklung des deutschen Schulwesens, bis auch erst die russische Revolution eine kurze Wendung zum Besseren brachte. Unter diesen Umständen hatte der „Deutsche Schul- und Bildungsverein" in Litzmannstadt seit 33 Jahren eine besondere Bedeutung auch für die Vertiefung des deutschen Volksbewußtseins, das bei der vorherrschend werdenden materiellen Einstellung in der rasend emporwachsenden Stadt und durch die verpolende Wirkung der fanatisch polnischen Geistlichen besonders bei den katholischen Deutschen gefährdet war. Eine gediegene Bücherei des Schul- und Bildungsvereins versorgte die Bevölkerung mit gutem deutschen Lesestoff. Schon vor dem Weltkriege wirkte in Litzmannstadt das „Thalia"-Theater, und 1912 gründeten einige deutschbewußte Vorkämpfer die allerdings nur kurzlebige

Digitized by Google

Monatszeitschrift „Geistiges Leben", während im Zeitungswesen zum Teil auch ein wenig erfreulicher Geschäftsgeist sich bemerkbar machte.

Einen scharfen Bruch in der Entwicklung brachte für beide Gebietsteile der unglückliche Ausgang des Weltkrieges, indem sie in dem neuen Gebilde Versaillespolen zusammengefaßt wurden. Das infolge der polnischen Bedrückung beängstigend zusammenschmelzende Deutschtum im Posenschen, das sehr bald, schon 1920, das frühere Parteienwesen überwand, versuchte möglichst durch Selbsthilfe seine Kultureinrichtungen zu erhalten. Die staatlichen oder provinziellen wie die meisten Schulgebäude, Theater, Museen usw. waren ja sowieso unter polnische Verwaltung gekommen, die an die deutsche Zeit erinnernden Denkmäler wurden von den Polen entfernt oder durch polnische ersetzt, in Posen u. a. das Bismarckdenkmal durch ein die Verquickung von Polentum und Ultramontanismus beleuchtendes Herz-Jesu-Denkmal.

Die Hauptsorge des Deutschtums galt seiner Zukunft, seiner Jugend. Gegenüber in raffinierter Weise immer weiter vorgetriebenen Verpolungsmaßnahmen im Schulwesen suchte man sich durch unter großen Opfern errichtete Privatschulen (Gymnasien und Volksschulen) zu schützen. Für diese wurden zum Teil durch Baurat Krüger aus Danzig künstlerisch hervorragende Neubauten errichtet. Im Schulwesen wie auf anderen Gebieten verstanden die Polen es geschickt, unter Vermeidung von offenen Ausnahmegesetzen sie so zu formen, daß sie bei scheinbarer Allgemeingültigkeit sich gegen die verhaßten „Minderheiten" richteten. Unter schwierigsten Umständen wegen übertriebener Anforderungen und verschärfter Prüfungsbestimmungen für die Privatschulen bei öfterer Vorenthaltung oder Wiederentziehung des Öffentlichkeitsrechtes mußten die Schüler in den höheren Schulen die Reifeprüfung machen und dann auf polnischen Hochschulen studieren, um die staatlichen Befähigungen zu erlangen, da der „traditionell tolerante" polnische Staat nur solche duldete. Möglichst wurde von den deutschen Studenten auch versucht, noch eine Zeitlang im Reich zu hören, bis das durch Paßschikanen unmöglich wurde und schließlich selbst die deutschen Studenten aus den Universitätsgebäuden hinausgeprügelt wurden. Gegenüber den mißtrauischen polnischen Schulbehörden war eine HJ.-ähnliche Ausbildung auf den Schulen nur in der Form von Wandervereinen u. dgl. möglich.

Die Erwachsenen gründeten und unterhielten unter schweren persönlichen Opfern deutsche Liebhaberbühnen und Laienspielscharen, bis durch Fortnahme der Häuser mit den Sälen darin, wie es zweimal in Posen geschah, die Möglichkeit verbaut wurde, deutsche Dramen, darunter mehrfach auch solche junger nationalsozialistischer Verfasser, aufzuführen. Im Gebiet selbst aber erstanden eigene Heimatdichter, die, wie Sigismund Banek oder Julian Will, auch völkisch festigend wirkten.

In den ersten Jahren der polnischen Zeit konnten wir uns noch leichter als später deutsche Gelehrte und Künstler aus dem Reich heranholen, als durch Einreiseverweigerungen selbst Naturwissenschaftlern und Weltreisenden ein Sprechen bei uns unmöglich gemacht wurde und deutsche Musikvereinigungen nur noch durch Vermittlung polnischer Konzertagenturen, die die Gewinne einstrichen, zu bekommen waren. Wie alle deutschen Einrichtungen bespitzelt,

Digitized by Google

wurden die Gesangvereine und ebenso die Liebhaberbühnen durch die Forderung kostspieliger, amtlich beglaubigter Übersetzungen der Stücke und Gesänge und ähnliche Schikanen behindert.

In der letzten Zeit gab es keinen einzigen deutschen Film mehr zu sehen, da die polnische Bevölkerung und die jüdische Filmerzeugung in Polen dem deutschen Filmschaffen gleich feindlich gegenüberstanden. Dagegen wurden Hetzfilme gegen die Deutschen verschiedener Herkunft gezeigt. Weil in der letzten Zeit auch deutsche Zeitschriften und Zeitungen nicht mehr eingeführt werden konnten und die eigenen Zeitungen nach zahllosen vorhergehenden Beschlagnahmen kurz vor Kriegsausbruch unterbunden wurden, war der Rundfunk zuletzt die einzige Verbindung mit der Entwicklung des Mutterlandes, bis auch da massenhafte Beschlagnahmen erfolgten.

Da die öffentlichen Bibliotheken unter polnische Verwaltung gekommen waren und die Polen sich weigerten, die Bestände der alten Posener Provinzial-Wanderbücherei zu verkaufen, sie vielmehr auf dem Boden der zur Universitätsbibliothek gewordenen Kaiser-Wilhelm-Bibliothek verstauben ließen, wurde in Posen eine neue „Deutsche Bücherei" in kümmerlichen Räumen unter Mithilfe von reichsdeutschen Stellen und ein „Deutscher Büchereiverband" aufgezogen, der dann auch die kleineren Städte und das flache Land mit bescheidenen Standbüchereien zu versorgen suchte. Das nationalsozialistische Schrifttum erfreute sich besonders „liebevoller Teilnahme" der Polizeibehörden.

Die deutschen wissenschaftlichen Gesellschaften arbeiteten trotz verminderten Mitgliederstandes eifrig weiter, und die Historische Gesellschaft konnte sogar, verständnisvoll gefördert, bei der Opferwilligkeit der Mitarbeiter, die meist auf Schriftsold u. dgl. verzichteten, ihre Veröffentlichungen verstärken, zwei Zeitschriften, Einzelbände und Reihen herausbringen, die ihr seitens des Deutschen Auslandsinstitutes in Stuttgart die Beurteilung einbrachten, daß die „Deutschen Monatshefte in Polen" die beste Zeitschrift des Auslandsdeutschtums seien und daß von den Veröffentlichungen der Gesellschaft sogar die reichsdeutsche Wissenschaft manches lernen könne. Schon vor dem Umbruch wurde z. B. auch die Sippenforschung gepflegt und der Kulturanteil des Deutschtums im Osten in grundlegenden Werken von Kurt Lück, dem tragisch gefallenen Albert Breyer und anderen Forschern erschlossen. Die Verbindung zu den anderen Teilgebieten des Staates, zu denen die Fäden in der Vorweltkriegszeit ziemlich abgerissen waren, waren bald wieder aufgenommen worden.

Die nach der Auflösung des Deutschtumsbundes 1923 erst nach dem Umbruch im Reich wieder entstehenden und sich zum Nationalsozialismus bekennenden deutschen politischen Organisationen versuchten auch, das schon ziemlich abgestorbene deutsche Brauchtum, wie den Volkstanz, wieder zu beleben und zu pflegen. Sagensammlungen waren schon vor dem Kriege herausgekommen.

Nachdem die Polen das großzügige Angebot des Führers, die Verhältnisse im Osten zu befrieden, nur als einen Freibrief zu desto ungestörterer Unterdrückung des Deutschtums angesehen hatten, wurden die Verhältnisse beson-

Digitized by Google

ders in den letzten Monaten vor Kriegsausbruch immer schwieriger. Sofort nach diesem wurden alle deutschen Organisationen durch längst vorbereitete Schreiben, bei denen nur das Datum ausgefüllt wurde, geschlossen und ihr Vermögen beschlagnahmt, sämtliche Vereinsvorstände und zahllose andere deutsche Volksgenossen, soweit sie gefaßt werden konnten, verhaftet und verschleppt und ein Teil ermordet.

Als wir aber nach der Rückkehr von der Verschleppung dank des überraschend schnellen Sieges der deutschen Wehrmacht dankbar in die befreite Heimat zurückkehren durften, wurde sofort wieder mit der Fortsetzung und dem Ausbau der Kulturarbeit, nunmehr unter der planvollen Förderung der neuen deutschen Stellen, begonnen. Doch darüber soll ein weiterer Beitrag berichten*.

* Erscheint in der Februarfolge

Digitized by Google

In den Oſtwind hebt die Fahnen

In den Oſtwind hebt die Fahnen,
denn im Oſtwind ſtehn ſie gut,
dann befehlen ſie zum Aufbruch,
und den Ruf hört unſer Blut.
Denn ein Land gibt uns die Antwort,
und das trägt ein deutſch Geſicht,
dafür haben viel geblutet,
und drum ſchweigt der Boden nicht.

In den Oſtwind hebt die Fahnen,
laßt ſie neue Straßen gehn,
laßt ſie neue Straßen ziehn,
daß ſie alte Heimat ſehn.
Denn ein Land gibt uns die Antwort, ...

In den Oſtwind hebt die Fahnen,
daß ſie wehn zu neuer Fahrt.
Macht euch ſtark! Wer baut im Oſten,
dem wird keine Not erſpart.
Doch ein Land gibt uns die Antwort, ...

In den Oſtwind hebt die Fahnen,
denn der Oſtwind macht ſie weit —
drüben geht es an ein Bauen,
das iſt größer als die Zeit.
Und ein Land gibt uns die Antwort, ...

Hans Baumann

Digitized by Google

Oberstfeldmeister List:

Der Reichsarbeitsdienst im neuen Osten

„Meine Kameraden, auch wenn wir alle Möglichkeiten, um die Lebenshaltung unserer Führer zu heben, ausgenützt haben, dann wird für uns im Arbeitsdienst noch ein Rest an Entbehrungen und Härten übrigbleiben, wie er für andere Berufe — Offiziere, Beamte — nicht besteht. Das ist eben mit dem Wesen unseres Berufes verbunden. Arbeitsdienstführer werden niemals ein bequemes Leben haben, Arbeitsdienstführer werden niemals reich. Das ist gut so. Es werden dann eben nur diejenigen zu uns kommen, die den inneren Wert unseres Berufes begriffen haben und den Wert der Arbeit am Boden und am Menschen höher stellen, als alle materiellen Vorteile. Nur so werden sie ihre großen Aufgaben, die dem Reichsarbeitsdienst vom Führer gestellt sind, lösen können."

Konstantin Hierl.

Der Führer hat es oft und seit Jahren ausgesprochen, daß die nationalsozialistische Revolution nicht ein politisches Ereignis wie viele andere im Laufe unserer Geschichte ist, sondern der Beginn einer alle Lebensformen durchdringenden neuen Epoche. Politische Ereignisse formen in der Regel den Menschen nicht um. Geschichtliche Wendezeiten aber — emporgeführt durch die elementare Kraft einer alles einschmelzenden Idee — beweisen ihren Rang durch die Umformung des Geistes und der Gesamthaltung ihrer Träger. „Schule der Nation" zu sein, ist die Bestimmung, die der Führer dem Reichsarbeitsdienst mit auf den Weg gab. Im Geiste dieser Bestimmung hat der Reichsarbeitsführer den Auftrag des Führers in die Wirklichkeit umgesetzt. Die Erziehung des deutschen Menschen im Reichsarbeitsdienst ist darum so ausgerichtet, daß dieser deutsche Mensch die Aufgaben der Zukunft meistert und dem Reiche die Menschen gibt, die die stolzen Gedanken und Pläne des Führers verwirklichen helfen. Die Ereignisse, in denen wir stehen, der Krieg und seine besonderen Erfordernisse, stellten dem Reichsarbeitsdienst mannigfache Aufgaben; seine erzieherische Wirksamkeit wurde zum erstenmal in größerem Ausmaß unter Beweis gestellt. Die Mannschaft bewies ebenso wie die Führerschaft, daß sie jeder neuen und ungewohnten Aufgabe gewachsen war.

Das Genie des Führers hat dem deutschen Volke in unvorstellbar kurzer Zeit den Osten geöffnet. Fesseln sind über Nacht gefallen; der Osten ist frei. Doch Freiheit ist immer Verpflichtung zum Werke. Die Aufgaben, die der Osten dem deutschen Volke stellt, sind als Aufgaben im Laufe unserer Geschichte oft gestellt und selten gelöst worden. Ja, sie waren in der Zeit vor

Digitized by Google

dem Weltkrieg fast vergessen. In den Jahren unserer tiefsten Erniedrigung erkannten wir hier eine völkische Schuld. Wir waren bereit, sie zu tragen und uns von ihr zu lösen. Der Reichsarbeitsdienst erkennt mit Stolz seine besondere Eignung; er ist gewillt, die Sache des Ostens zu seiner eigenen Sache zu machen. In idealer Weise bietet der neue Osten die Möglichkeit der Erziehung zum nationalsozialistischen Deutschen; zu jener Haltung, die den Deutschen als Träger eines Reiches mit imperialen Ausstrahlungen auszeichnen muß. Nur Zucht und Arbeit verleihen uns den Adel des neuen Menschen im neuen deutschen Raum. Der Sinn unserer Arbeit, die immer dem Gemeinwohl zu dienen hat, ist hier überall offenbar und ihre erzieherische Wirksamkeit wie nirgends sonst gesichert. Der Größe und Besonderheit unserer Tätigkeit im Osten entspricht die verhältnismäßige Stärke, mit der dort der Reichsarbeitsdienst zum Einsatz kommt und kommen wird. Nicht nur die Zahl der Einheiten, auch die Güte und Eignung der im Osten tätigen Führerschaft wird den ernsten Willen des Reichsarbeitsdienstes, an den Aufgaben des Ostens hervorragend teilzuhaben, bekräftigen. Die härteren Bedingungen, unter die der Dienst und das gesamte Dasein dort gestellt sind, werden den Prozeß der Auslese begünstigen und die Formung eines ausgeprägten Arbeitsdienstführertypus beschleunigen. Die Nation wird gerade an unserem Dienst im Osten das Dasein des Reichsarbeitsdienstes zu würdigen wissen.

Durch Erlaß des Reichsarbeitsführers wurden im Osten zwei neue Arbeitsgaue errichtet: Arbeitsgau II, Danzig-Westpreußen, und Arbeitsgau III, Wartheland. Außerdem ist der Arbeitsgau I, Ostpreußen, durch große Gebietsteile im Süden vergrößert worden.

Doch ist noch alles im Werden. Nach Ausführungen von Generalarbeitsführers Tholens, Inspekteur für Arbeitsleitung („Arbeitsmann", 25. Folge 1940), erfordert das neue Reichsgebiet im Osten mindestens sechs Arbeitsgaue mit je fünfzig Abteilungen. Dieser für den Frieden erforderliche Einsatz kann unter den besonderen Anforderungen, die der Krieg mit seinen vielfachen Aufgaben dem Arbeitsdienst stellt, vorerst nicht annähernd erreicht werden. Ungeachtet dessen ist jedoch eine größere Anzahl von Dienststellen heute schon im Osten tätig.

Gewaltige Arbeiten im neuen Ostraum harren ihrer Erledigung. Nach dem Willen des Führers soll dieses Land die Kornkammer des Reiches werden. Polnische Mißwirtschaft hat diese Gebiete völlig verkommen lassen. Die Landwirtschaft konnte mangels genügender und guter Wirtschaftswege nur extensiv arbeiten. War es im Altreich möglich, auf einen Hektar über 21 Doppelzentner Weizen zu ernten, so kamen hier nur etwa 11 Doppelzentner auf den Hektar. Bei Roggen ist das Verhältnis 17 : 10, bei Kartoffeln 100 : 135 Doppelzentner. Mehrere Millionen Hektar Boden benötigen eine ausgebaute Wasserwirtschaft. Die sich daraus ergebende Arbeit beläuft sich auf viele Jahre. Zur Bodenverbesserung, Ent- und Bewässerung, wurden seit zwanzig Jahren keine Schritte unternommen. Die noch zur Zeit der deutschen Herrschaft geleistete Arbeit geriet in Verfall. Zur Wasserhaltung der Weichsel wurde — wie des öfteren schon betont — kaum etwas getan.

Digitized by Google

Dieser Strom, der bestimmt ist, ein Segen für das Land zu sein, wurde oft zum Unheil. Aber nicht nur die Weichsel; fast alle anderen Flüsse und Bäche ohne Ausnahme müssen reguliert werden. Erst dann kann die Bearbeitung der weiten Ländereien erfolgen. Die Vernachlässigung des gesamten Straßen- und Wegenetzes hat zu einem Verkehrsproblem geführt. Staats- und Kreisstraßen werden durch die Organisation Todt in erster Linie zum Ausbau kommen, während der Ausbau von Wirtschaftswegen eine Aufgabe des Reichsarbeitsdienstes sein wird. Auch diese Arbeit wird sich über viele Jahre erstrecken.

Fast alle die genannten und vorliegenden Arbeiten übertreffen in ihrem Umfang die bisher üblichen Arbeitsvorhaben im Altreich. Aus diesem Grunde sowohl, als auch um die Entwicklung des kulturellen Lebens zu fördern, ist eine Massierung der Arbeitsdiensteinheiten erforderlich. Vorwiegend wird nicht mehr die Einzelabteilung einen Standort bilden, sondern die Gruppe mit ihren Abteilungen wird geschlossen eingesetzt. Große Beachtung beim Einsatz des Arbeitsdienstes im Osten verdienen die klimatischen Verhältnisse. Es gehört zum Wesen des Reichsarbeitsdienstes, daß er seiner erzieherischen Aufgabe nicht zuletzt durch das Mittel der Arbeit gerecht wird. Der Winter im Osten zwingt aber zu längerer oder kürzerer Unterbrechung aller Außenarbeiten. Es ist daher beabsichtigt, eine größere Anzahl von Sommerstandorten zu errichten, die von Abteilungen des Altreiches im Sommer belegt werden. Um der Sache willen muß die Trennung der Führer von ihren Familien für die Dauer ihres Sommereinsatzes in Kauf genommen werden.

Die Schwierigkeiten, die sich dem Einsatz des Arbeitsdienstes im Osten bieten, sind jedoch nicht zu verkennen. Es ist vorerst noch entsagungsvoller Dienst, der von Mannschaft und Führer gefordert wird. Ist schon das Leben in den Städten des neuen Ostens noch vielfach und natürlicherweise nicht auf die Genüsse und Bedürfnisse des Lebens im Altreich abgestimmt, so erwartet die Männer des Arbeitsdienstes fast immer eine Umgebung, in der alles noch geschaffen werden muß. Nicht einen Kulturanspruch bringen sie mit, sondern eine Kulturaufgabe. Pionierdienst im höheren Sinn des Wortes ist zu leisten. So sind zuerst die Voraussetzungen für den Dienstbetrieb überhaupt zu schaffen. Nachdem die Wasser- und Lichtversorgung sichergestellt ist, kann mit dem Bau der Unterkünfte begonnen werden. Brunnen müssen gebaut werden, wenn die Wasseruntersuchungen — die fast überall notwendig — positiv verlaufen sind. Der Ausbau der Unterkünfte erfordert einen viel größeren Aufwand, als dies im Altreich der Fall war. Exerzierplätze sind in den ländlichen Verhältnissen nirgends vorhanden; sie müssen in hinreichender Größe gebaut und befestigt werden. Für den Dienstbetrieb ist weiterhin der Bau von Turnhallen geplant. Diese haben nicht nur dem reinen Dienst zu dienen — für Ausbildungszwecke, Appelle usw. — sie sollen darüber hinaus der Gemeinschaft als Feierhalle, für Veranstaltungen jeder Art nutzbar gemacht werden.

Besondere Aufmerksamkeit widmet der Reichsarbeitsführer den Einrichtungen, die die Fürsorge für die Führer und ihre Familien betreffen. „Mir sind Ihre kleinen und großen Nöte sehr wohl bekannt und Sie können überzeugt

Digitized by Google

sein, daß sowohl von seiten Ihres Arbeitsgauführers, als auch von mir und meinen Mitarbeitern in der Reichsleitung alles geschieht, um Ihnen zu helfen." So sprach der Reichsarbeitsführer zu seinen im neuen Ostland eingesetzten Führern. Er betonte weiterhin, daß die Notwendigkeiten des Krieges dem Willen zu helfen noch Grenzen setzen. Ohne Zweifel aber wird die Zukunft die großen Pläne, die vorliegen, verwirklicht sehen. Eine Hauptsorge gilt dem Wohnungsbau für die Führerfamilien. Feste Häuser sollen erbaut werden, wo die Möglichkeit besteht, daß die Gemeinde zu späterer Zeit — nach Verlegung der Dienststelle — diese Häuser erwirbt. Das ist fast überall möglich. Die Dienststellen erhalten Omnibusse, um so die Verbindung zur nächsten Stadt zu erhalten und — eine wichtige Frage — den Schulbesuch schulpflichtiger Kinder zu ermöglichen. Die Errichtung von Gemeinschaftshäusern ist ebenfalls beabsichtigt. In ihnen soll sich ein erheblicher Teil des gemeinsamen Lebens abspielen. Auch sollen diese Häuser Gäste und Dienstreisende aufnehmen können, sofern nicht ein besonderes Gästehaus am Platz ist. Neben der Ausstattung mit umfangreicheren und den Bedürfnissen entsprechenden Büchereien, werden Film- und Lautsprecherwagen die Dienststellen regelmäßig besuchen. Führermessen und Kameradschaftsräume sind in diesem Zusammenhang eine Selbstverständlichkeit.

Von bleibendem Wert für die Volkstumsarbeit ist die Seßhaftmachung der Arbeitsdienstführer mit ihren Familien. Es ist der Wille des Reichsarbeitsführers, daß jeder verheiratete Führer seine eigene Wohnung hat. Eine Forderung, die er auch als Nationalsozialist stellt. Die Familie soll möglichst in der Stadt wohnen. Das erfordert die Beweglichmachung des Arbeitsdienstführers durch einen Volkswagen, der im Laufe der Zeit sein Eigentum werden soll.

Eine besondere Würdigung verdient in diesem Rahmen die Volkstumsarbeit, die gerade jetzt und auch für fernere Zeit vom Arbeitsdienst im Osten geleistet wird. Bei der Umsiedlung der Wolhynien- und Baltendeutschen und den aus dem Altreich kommenden Siedlern ist die Mithilfe des Arbeitsdienstes von größter Bedeutung. Die Aufgaben, die dem Arbeitsdienst hieraus erwachsen, sind politischer und kultureller Art. Diese deutschen Menschen mit dem Wesen und Gehalt des Nationalsozialismus vertraut zu machen, ihnen bei ihrem schweren Neubeginn zur Seite zu stehen, dient unmittelbar der Wiedereindeutschung jenes weiten Landes, dessen Kirchenbauten und Burgen durch die Jahrhunderte für deutsche Kultur Zeugnis ablegten.

Bei der zu leistenden Volkstumsarbeit wird sich in erster Linie der Arbeitsdienst für die weibliche Jugend einschalten. Schon jetzt sind viele Lager errichtet, und die Arbeitsmaiden eine große Stütze der Ansiedler. Zum Einsatz kamen die Maiden in erster Linie auf volksdeutschen Höfen, in denen Väter und Söhne dem polnischen Mob zum Opfer fielen. Hier ist ihr Einsatz vor allem in geistiger und seelischer Hinsicht von großer Bedeutung. Weiterhin sind sie auf den Höfen der baltendeutschen und wolhyniendeutschen Umsiedler eingesetzt. Hauptaufgabe der Maiden ist — wie auch sonst im Reich — der überlasteten Hausfrau und Mutter eine Hilfe zu sein. Doch ergeben sich unter den besonderen Verhältnissen weitere Aufgaben wie Deutsch-

Digitized by Google

Unterricht der Kinder und die politische Erziehung. Die Gewinnung der Frau und die Weckung ihres Verständnisses für das Zeitgeschehen ist nicht zu unterschätzen mit Rücksicht auf die vielfach vorliegende geistige Bindung in Sekten. Diese Volkstumsarbeit, die in einzigartiger Weise hier zu leisten ist, verspricht auf längere Sicht fruchtbringend zu werden.

Ein gütiges Schicksal hat uns in diese Zeit gestellt, deren Größe in der Größe ihrer Aufgabe liegt. Vom Anhauch des Ewigen ist diese Zeit umwittert und die Flutwelle dieser geschichtlichen Stunde wird die in ihr handelnden Generationen emportragen und einreihen in die großen Vorbilder, wenn sie dem Anspruch genügen. Dem Anspruch genügen heißt, des Führers Wort verwirklichen: „Deutschland wird entweder Weltmacht oder überhaupt nicht sein*."

* Aus „Mein Kampf", Seite 742.

Digitized by Google

Dr. Herbert Dreſcher, Krakau:

Aufbau im Generalgouvernement

Als am 26. Oktober 1940, dem Tage des einjährigen Beſtehens des Generalgouvernements, die ſchönſten und repräſentativſten Plätze der Diſtriktshauptſtädte im Rahmen einer Feierſtunde umbenannt wurden und den verpflichtenden Namen Adolf-Hitler-Platz erhielten, da geſchah dies nicht nur, um dem Führer als dem Schöpfer dieſes Raumes zu danken, ſondern auch um kundzutun, daß die Entſcheidung über die Zukunft dieſes von unſerer Wehrmacht erkämpften und von ſo mannigfaltigen deutſchen Einflüſſen zeugenden Landes für alle Zeiten gefallen iſt: der öſtliche Pfeiler des deutſchen Machtbereiches zu ſein. Und ſo wie in dieſer Umbenennung die engen Bindungen des Generalgouvernements an das Reich und die in großen Zeiträumen denkende Politik der deutſchen Führung ſymboliſch zum Ausdruck kamen, ſo iſt auch die Aufbauarbeit im Generalgouvernement von vornherein auf weite Sicht, auf große Zeiträume abgeſtellt worden.

In jenen September- und Oktobertagen, die auf den denkwürdigen und in der Kriegsgeſchichte einzig daſtehenden Feldzug der 18 Tage folgten, konnte freilich nicht auf weite Sicht geplant werden. Da mußte, wo es gerade not tat, zugepackt werden; und ſo wurden Straßen wieder fahrbar gemacht, Brücken inſtandgeſetzt, das Telephonnetz geflickt, Eiſenbahnen und Verſorgungsbetriebe in Gang gebracht. Es waren Aufgaben, an denen ſich die deutſche Tatkraft in breiter Linie beweiſen konnte, Aufgaben, die heute zwar mit wenigen Worten regiſtriert werden, damals aber doch mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft waren.

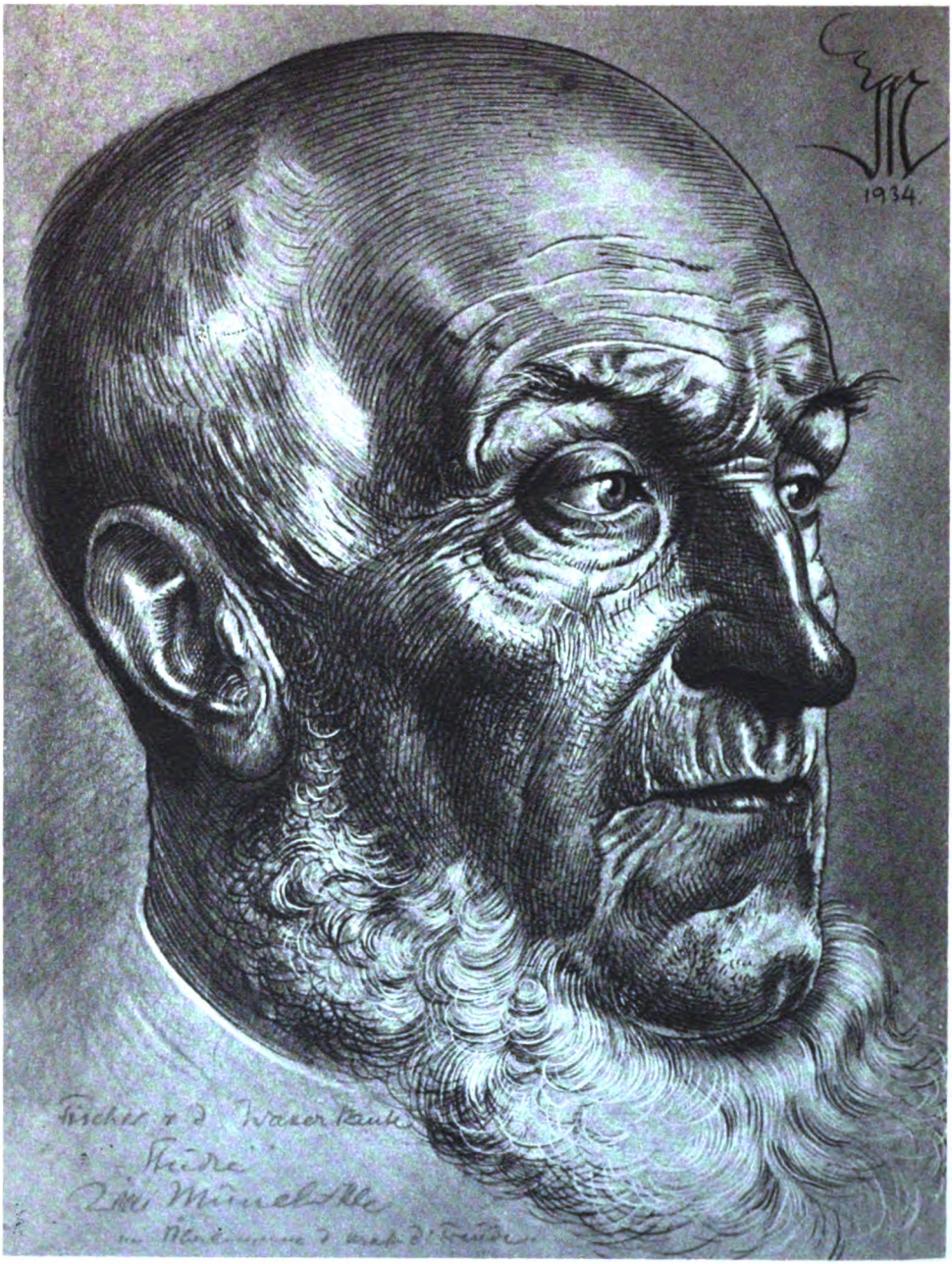
Auch als es dann — inmitten dieſer Aufräumungsarbeiten noch — an den Aufbau der Verwaltung ging, ergaben ſich für die deutſche Führung ſchon aus der Tatſache, daß ihr mit der verwaltungsmäßigen Durchdringung dieſes in der Hauptſache von fremdem Volkstum bewohnten Landes eine völlig neugeartete, bisher ohne Vorbild daſtehende Aufgabe geſtellt war, ſo manche Probleme, die gelöſt werden mußten. Die organiſatoriſchen Formen, die damals geſchaffen wurden, das Amt des Generalgouverneurs als oberſte zentrale Verwaltungsſtelle in Krakau, jetzt Regierung des Generalgouvernements genannt, die Ämter der vier Diſtriktschefs in Krakau, Radom, Warſchau und Lublin als mittlere Verwaltungsinſtanzen und die 40 Kreishauptmannſchaften haben inzwiſchen nun ihre Bewährungsprobe beſtanden. Sie ſind zu Garanten einer neuen, auf alle Lebensgebiete ſich erſtreckenden Ordnung geworden, die ſich mit ihren Ausſtrahlungen bis in das letzte Dorf hinein bemerkbar macht. Freilich ſtehen wir wie auf allen Gebieten ſo auch hier noch am Anfang. Das, was jedoch gerade auf dem Lande von den auf einſamen Poſten geſtellten Kreishauptleuten als den Hoheitsträgern der deutſchen Verwaltung und ihren wenigen deutſchen Mitarbeitern ſchon jetzt während des Krieges

Digitized by Google

Willi Münch-Khe

Friese

Digitized by Google



Willi Münch-Khe

Fischer von der Wasserkante

Digitized by Google

geschaffen wurde, ist so verheißungsvoll, daß man der weiteren Entwicklung wirklich mit Erwartung entgegensehen darf. Und wenn der Generalgouverneur vor kurzem das Wort von dem Generalgouvernement als dem unbürokratischsten Lande Großdeutschlands prägte, dann wohl nicht zuletzt im Hinblick auf diese verantwortungsfreudigen Männer, die, gerade weil sie keine unnütze Paragraphenreiterei und keinen leeren Formalismus kannten, hervorragenden Anteil an der Befriedung und am Aufbau des in unsere Obhut genommenen Landes haben.

Auch bei den in den Distriktshauptstädten und übrigen kreisfreien Städten eingesetzten Stadthauptleuten geht es nicht so sehr um das Verwalten als um das Planen und Führen. Weg und Ziel werden somit von den leitenden deutschen Beamten bestimmt, indes die Durchführung meist in den Händen polnischer Beamten und Angestellten liegt.

Damit ist auch die Frage beantwortet, die vor allem vom Ausland sehr oft aufgeworfen wurde: ob nämlich die im Generalgouvernement ansässige Bevölkerung zur Mitarbeit herangezogen wird. Wenn es noch eines weiteren Beweises bedürfte, daß dem so ist, dann ist es die Proklamation des Generalgouverneurs, in der er allen Zweifeln zum Trotz feststellte, daß bei dem Aufbau des von seinen ehemaligen Machthabern zerstörten Landes die einheimische Arbeitskraft weitgehend herangezogen werden müsse. So sehen wir heute nicht nur in der allgemeinen Verwaltung Polen beschäftigt, die in kleineren Städten sogar das Bürgermeisteramt ausüben, auch die Lehrerschaft an den polnischen Volksschulen und teilweise sogar die Schulaufsicht sind polnisch, während bei der Deutschen Ostbahn, der Deutschen Post Osten, der Monopolverwaltung und vielen anderen unter deutscher Führung stehenden Behörden Tausende und aber Tausende von Polen ihr tägliches Brot verdienen. Im Distrikt Lublin und den südöstlichen Teilen des Krakauer Distrikts, in denen vorwiegend Ukrainer, insgesamt etwa 700 000, siedeln, sind dagegen diese von den deutschen Stellen weitgehend zur Mitarbeit in der Selbstverwaltung herangezogen worden.

Selbst auf dem Gebiet der polnischen Rechtspflege sind eine große Zahl polnischer Richter und Justizbeamten tätig. Denn wie auf allen Gebieten, so legt die deutsche Führung der Bevölkerung auch hier keine Schwierigkeiten bei der Erhaltung und Entwicklung ihres völkischen Eigenlebens in den Weg. Natürlich kann sich die Tätigkeit der polnischen Gerichte lediglich auf jene Fälle erstrecken, in die ausschließlich Polen bzw. Juden verwickelt und die nicht ausdrücklich der Entscheidung deutscher Gerichte vorbehalten sind. Überall dort, wo deutsche Staatsangehörige und deutsche Volkszugehörige betroffen sind oder auch nur eine der an dem Rechtsstreit beteiligten Personen deutsch ist, entscheiden dagegen die in den größeren Städten ins Leben gerufenen deutschen Gerichte bzw. die als Beschwerde- oder Berufsinstanz gedachten deutschen Obergerichte, eingedenk des Grundsatzes, daß der deutsche Mensch nur Recht von deutschen Richtern nehmen kann. Darüber hinaus bestehen gleichsam als Erbe aus der Zeit des deutsch-polnischen Feldzuges eine Reihe von Sondergerichten, die bei besonders schwer gelagerten Vergehen zu entscheiden haben. Hier wird naturgemäß mit harter, aber gerechter Hand

Digitized by Google

zugepackt. Gesetze, die nur auf dem Papier stehen und am Leben vorbeigehen, gibt es jetzt nicht mehr.

Wie notwendig gerade in solchen Fällen ein straffes Regime war, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß der Krieg die Vorstellungen von Ordnung und Moral erheblich ins Wanken gebracht hatte. Dank des energischen Zugreifens der deutschen und auch der polnischen Polizei konnten hier jedoch bald die Elemente gefaßt werden, die durch ihr unverantwortliches Treiben die von deutscher Seite angestrebte Neuordnung der Verhältnisse zu untergraben können glaubten. So arbeiteten die Preisbehörden im engen Einvernehmen mit der Polizei dem jüdischen Schleichhandel und Preiswucher erfolgreich in der Erkenntnis entgegen, daß die überall wieder eingeführten festen Löhne einen Sinn schließlich nur dann haben, wenn auch das Preisgefüge fest ist. Aber auch in anderer Beziehung ließ sich die deutsche Staatsführung das Wohl der einheimischen Bevölkerung angelegen sein. Da das Vermögen der polnischen Sozialversicherung von den ehemaligen Machthabern bis auf den letzten Pfennig verschleppt worden war, gab die Reichskreditkasse kurz nach Abschluß des Krieges ein Darlehen von acht Millionen Zloty, um die Auszahlung der fälligen Renten und Arbeitslosenunterstützungen zu ermöglichen. Eine Verpflichtung hierfür bestand zweifellos nicht. Dennoch hat die deutsche Staatsführung dieses Darlehen zur Verfügung gestellt und damit einen weiteren Beweis erbracht, daß sie nicht zur Ausbeutung in dieses Land gekommen ist, sondern lediglich um das Reich und nicht zuletzt auch die polnische Bevölkerung vor der Wiederkehr einer Politik zu schützen, die in ihrem Größenwahn und in ihrer Hemmungslosigkeit die Kriegsfackel in Europa entzündete. Überhaupt ist auf sozialpolitischem Gebiet viel getan worden. Werksküchen und Konsumvereine, wie sie jetzt von den größeren Betrieben überall eingerichtet wurden, hat es in dieser Art nie im ehemaligen Polen gegeben, so daß es nur verständlich ist, wenn die in den Betrieben Tätigen diese Neuerungen dankbar anerkennen. Und noch eine Maßnahme ist hier im Hinblick auf ihre besondere Tragweite zu erwähnen: die Aufrechterhaltung der Zloty-Währung. Zweimal war bereits über die polnische Bevölkerung in der kurzen Zeit der Eigenstaatlichkeit eine Inflation hereingebrochen. Jetzt wurde diese Gefahr, die wieder hereinzubrechen drohte, durch deutsche Tatkraft gebannt.

Hand in Hand mit diesen Sicherungsmaßnahmen ging der Aufbau der einzelnen Wirtschaftszweige, die unter den Einwirkungen des Krieges zum Teil sehr stark gelitten hatten. Trotzdem erwiesen sich hier nicht so sehr die Kriegsschäden als der ärgste Feind, als vielmehr jene Mängel und Unzulänglichkeiten, die als Ergebnis des eigenen Unvermögens von Generation zu Generation geschleppt worden waren, ohne daß jemals ernstlich an ihre Behebung gedacht wurde. So war z. B. die Landwirtschaft gegenüber der Entwicklung in Mitteleuropa in mehr als einer Hinsicht um Jahrzehnte zurück. Der in Deutschland allgemein in die Tat umgesetzte Grundsatz, daß der Landwirt sich mit der Erzeugung für seinen eigenen Bedarf nicht zufrieden geben dürfe, sondern nach Kräften zur Ernährung des gesamten Volkes und gegebenenfalls auch zur Ausfuhr beizutragen habe, war hier alles andere als

Digitized by Google

Allgemeingut, obwohl das ehemalige Polen doch ein überwiegender Agrarstaat war. Allerdings standen einer größeren landwirtschaftlichen Erzeugung auch verschiedene Hemmnisse entgegen: die agrarische Übervölkerung, die Bodenzersplitterung und die teilweise sich noch in mittelalterlichen Bahnen bewegende extensive Bodenbewirtschaftung. Die Erfolge waren dementsprechend Hektarerträge, die weit hinter denen des Reiches zurückblieben. Die für die Ernährungswirtschaft im Generalgouvernement maßgebenden Stellen haben deshalb von vornherein die Beseitigung dieser Zustände auf ihr Programm gesetzt. Mehrere tausend Güter erhielten neue Anbaupläne, um die Erzeugung in die richtigen Bahnen zu lenken. Saatgut, Düngemittel und landwirtschaftliche Maschinen wurden ebenso eingeführt wie erstklassige Zuchttiere zur Hebung der vernachlässigten Tierzucht, indes Kredite für die Durchführung dieser Maßnahmen zur Verfügung gestellt wurden. Es versteht sich, daß die Auswirkungen dieser Maßnahmen im Augenblick noch nicht überall sichtbar in Erscheinung treten können, weil in der Landwirtschaft eben alles organisch wachsen und sich entwickeln muß, bis geerntet werden kann. Trotzdem ist aber die Sicherstellung der Ernährung im Generalgouvernement, auch wenn hierbei die Hilfe des Reiches anfangs in Anspruch genommen werden mußte, ein Erfolg, dessen Bedeutung eigentlich erst dann richtig einzuschätzen ist, wenn man sich vor Augen hält, daß die Ernährung des Landes vor dem Kriege zum großen Teil aus Gebieten erfolgte, die jetzt zum Reich bzw. zur Sowjetunion gehören.

Neu geordnet wie die Landwirtschaft wurde auch die Forstwirtschaft, die einst ein bevorzugtes Tätigkeitsfeld jüdischer Ausbeuter gewesen war. Jetzt freilich ist auch diesen Juden mit dem Einsatz besonderer Forstschutzkommandos das Handwerk gelegt worden, diesen Elementen, die bisher in unverantwortlicher Weise an den nicht sehr zahlreichen Waldbeständen des Generalgouvernements Raubbau getrieben hatten. Doch, wo saßen die Juden im ehemaligen Polen nicht. Ob man das Handwerk, den Handel oder die Industrie hernahm — überall hatten sie ihre Hände im Spiel, überall versuchten sie das Volk auszubeuten.

Als eine der notwendigsten Aufgaben erwies sich deshalb auf dem industriellen Sektor unmittelbar nach Beendigung des deutsch-polnischen Feldzuges die bisher von Juden geleiteten Unternehmen sowie die durch die Flucht ihrer jüdischen Inhaber herrenlos gewordenen Betriebe unter treuhänderische Verwaltung zu stellen und darüber hinaus die Industrie überhaupt wieder zum Anlaufen zu bringen. Besonders eindringliche Erfolge konnten dabei im Distrikt Radom erzielt werden, der im Gegensatz zu dem vorwiegend agrarisch bestimmten Lubliner Distrikt heute in industrieller Hinsicht führend ist und vor kurzem mit der ersten Mustermesse im Generalgouvernement aufwarten konnte. Hier im Radomer Distrikt, in der Gegend von Sandomir, die dann in den Krakauer Distrikt hinüberreicht, schuf die ehemalige polnische Republik auch das sogenannte Sicherheitsdreieck, das, aus wirtschaftlichen Gründen angelegt, zum Zentrum der polnischen Rüstungsindustrie werden sollte. Jetzt sind alle bisher im Eigentum des ehemaligen polnischen Staates stehenden Industriewerke in den „Werken des Generalgouvernements A.G." zusammen-

Digitized by Google

gefaßt und damit noch mehr in den Dienst der deutschen Gesamtwirtschaft gestellt worden, als es in den letzten Monaten ohnehin schon der Fall war.

Für eine einheitliche Lenkung und Ausrichtung der Wirtschaft auf die jeweils notwendigen Aufgaben sorgt dabei der als oberstes Beratungsgremium des Generalgouverneurs geschaffene Wirtschaftsrat für das Generalgouvernement, dessen Geschäftsführung ebenso wie die Generalberichterstattung über alle Angelegenheiten des Vierjahresplanes in den Händen des Leiters der Abteilung Wirtschaft im Amt des Generalgouverneurs liegt. Sehr viel ließe sich noch über die Bewirtschaftung der Rohstoffe, über die Devisenpolitik und die mit beträchtlichen Gewinnen arbeitenden Monopole sagen, doch ist hier nicht der Platz dazu. Immerhin kann soviel festgestellt werden, daß an die Stelle der zu polnischer Zeit so oft erkennbaren Willkür eine planvolle Ordnung getreten ist, und daß alle Maßnahmen, auch wenn sie zuweilen andere Wege als im Reich gehen, letzten Endes doch im Interesse des Reiches ergriffen werden. Reichsminister Dr. Frank hat in seiner Eigenschaft als Generalgouverneur selbst verschiedentlich betont, daß für Eigenbrödelei, gleich welcher Art sie auch sein möge, im Generalgouvernement kein Platz ist, und daß eigenbestimmte Wirtschaftstendenzen hier keinen Sinn haben. Denn wenn man sich über eine Aufgabe von vornherein ganz im klaren war, dann war es die, daß das Generalgouvernement neben der Befriedigung des Bedarfes seiner eigenen Bevölkerung in erster Linie der Sicherheit und wirtschaftlichen Unterstützung des Reiches zu dienen hat.

Wie weit diese wirtschaftliche und darüber hinaus die noch vordringlichere politische Aufgabe, die jedem im Generalgouvernement eingesetzten Deutschen gestellt ist, erfüllt werden wird, hängt indessen weitgehend von der Haltung ab, die der deutsche Beamte und der deutsche Kaufmann bei allen ihren Handlungen an den Tag legen. Wenn der NSDAP. als der Schöpferin und Trägerin des Staates ohnehin schon jene überragende Stellung im Reich zukommt, die ihr eine gestaltende Einflußnahme auf alle Lebensgebiete ermöglicht, hier im Generalgouvernement ist sie schlechthin die Sachwalterin für alles, was irgendwie das Ansehen des Reiches und seine Interessen berührt. Wo niemand mehr „zuständig" zu sein braucht, muß sie immer noch ein offenes Ohr haben, um gegebenenfalls von sich aus gestaltend und entscheidend einwirken zu können. Dem Arbeitsbereich der NSDAP., dem zwangsläufig alle im Generalgouvernement tätigen Parteigenossen angehören, kommt somit über die rein weltanschauliche Erziehung und Ausrichtung seiner Mitglieder hinaus eine im Rahmen der politischen Führung hervorragende Bedeutung zu. Daß Generalgouverneur Dr. Frank neben seiner staatlichen Funktion dem Arbeitsbereich der NSDAP. in seiner Eigenschaft als Reichsleiter vorsteht, ist dabei als eine besonders glückliche Lösung zu betrachten, die im übrigen auch für die einzelnen Standorte gilt; denn auch hier ist meist der Kreishauptmann Standortführer der NSDAP. Schließlich obliegt dem Arbeitsbereich der NSDAP. die Betreuung der Volksdeutschen Gemeinschaft, der Organisation der im Generalgouvernement lebenden Volksdeutschen. In Anbetracht der ins Auge gefaßten Umsiedlung aller Volksdeutschen wird diese Aufgabe indessen von nicht allzulanger Dauer sein. Doch wie hier auch die

Digitized by Google

Entwicklung verlaufen möge und welche zusätzlichen Aufgaben der NSDAP. im Generalgouvernement noch gestellt werden mögen, immer wird sie sie mit der ihr eigenen Tatkraft zu meistern wissen, genau so wie das NSKK. beim Kurierdienst bzw. der Verkehrserziehung und die NSV. bei der Linderung der ersten Not nach dem Kriege ihren Mann gestanden haben.

Ähnlich wie die NSDAP. in ihrer organisatorischen Form für das Generalgouvernement neu geschaffen werden mußte, galt es für die hier tätigen Deutschen ein kulturelles Leben zu gestalten und vor allem auch das deutsche Schulwesen neu aufzubauen; denn neben dem Grund und Boden war es bekanntlich gerade die deutsche Schule, die unserer Volksgruppe im Versailler Polen systematisch entzogen wurde. Alle Bemühungen auf schulischem Gebiet galten daher von Anfang an der Einrichtung und Förderung deutscher Schulen, um den deutschen Kindern wieder den Unterricht in der Muttersprache zu sichern. So bestehen schon jetzt im Bereich des ganzen Generalgouvernements nicht nur deutsche Volks-, sondern auch deutsche Oberschulen, denen mit Rücksicht auf die Entfernung der Heimatorte der Schüler vom Schulort meist Internate angegliedert wurden, indes HJ. und BDM. für die weltanschauliche Erziehung der in diesen Schulen erfaßten deutschen Jungen und Mädel sorgen.

Daneben galt die Aufmerksamkeit der deutschen Schulverwaltung aber auch dem polnischen Schulwesen. Die deutschen Stellen sind hier fest entschlossen, mit dem Hauptübel, dem Analphabetentum, endgültig aufzuräumen und der heranwachsenden Generation jenes Rüstzeug zu vermitteln, das im Leben nun einmal nötig ist. Denn nicht an sogenannten Intelligenzberufen hat es im ehemaligen Polen gemangelt, obwohl der Lauf der politischen Entwicklung diesen Tatbestand nicht gerade beweist, sondern es hat gemangelt an tüchtigen Facharbeitern, Handwerkern, Meistern und Technikern, mit einem Wort an jenen Berufen, die den Mittelstand ausmachen. Von der Volksschule wird deshalb der Weg der jungen Generation im großen und ganzen über die Berufsschule zur Fachschule führen. Das in so vieler Hinsicht noch unerschlossene und rückständige Land wartet geradezu auf den Einsatz dieser jungen Menschen, die heute schon im Polnischen Baudienst sowie im Ukranischen bzw. Goralischen Heimatdienst, jenen in ihrer Aufgabenstellung etwa dem Deutschen Arbeitsdienst nachgebildeten Organisationen, Gelegenheit zum Mitschaffen an den großen Aufgaben haben. Und groß sind diese Aufgaben wahrhaftig. Ob man über polnische Straßen fährt oder über polnische Äcker geht, ob man die Wohnviertel polnischer Arbeiter besucht oder längs der unregulierten Weichsel einen Spaziergang macht, überall drängen sich einem hier Mißstände und Unzulänglichkeiten auf.

Die Chance, die der im Generalgouvernement ansässigen Bevölkerung zur Mitarbeit an dem gewaltigen Aufbauwerk dieses Landes von deutscher Seite gegeben wurde, ist somit groß. Es ist nun an ihr, sie auch auszunutzen. Wer sich willig und loyal in die Neuordnung der Verhältnisse im Generalgouvernement einreiht, soll — und das ist der feste Wille der deutschen Staatsführung — nicht nur sein tägliches Brot haben, sondern im Generalgouvernement tatsächlich die Heimstätte finden, die ihm die polnische Repu-

Digitized by Google

blik Versailler Prägung nicht immer war. Germanisierungsabsichten haben wir in diesem uns anvertrauten Lande, in dem sich jeder frei zu seinem Volkstum bekennen darf, nicht, wie Generalgouverneur Dr. Frank sagte. Denn wir, die wir an einem ewigen und unvergänglichen Reiche bauen, wollen schließlich nicht in die Fehler verfallen, die mit zum Untergang des polnischen Staates beigetragen haben, nämlich in jene aussichtslosen Versuche, aus einem Nationalitätenstaat mit allen zu Gebote stehenden Mitteln einen Nationalstaat zu machen. Vielmehr geht es uns bei der Neugestaltung im Generalgouvernement einzig und allein darum, daß dieses Land dereinst zu einem mächtigen Pfeiler des Reiches im wahrsten Sinne des Wortes wird, auf den sich das Reich in jeder Situation verlassen kann. So gehen denn auch wir im Generalgouvernement in das neue Jahr mit dem unerschütterlichen Willen, an dem begonnenen Werk mit alter Tatkraft weiterzuarbeiten, um damit auch zu unserem Teil beizutragen an dem großen Freiheitskampf unseres Volkes.

Digitized by Google

Lied der Ostlandfahrer

Nach Ostland wolln wir reiten,
Nach Ostland wolln wir ziehn,
Ein gutes Schwert zur Seiten,
Uns Heimat zu bereiten,
Wo buntre Blumen blühn.

Ins Ostland ziehn wir gerne,
Das Westland ward zu klein.
Dort ist noch Raum und Ferne,
Nachts leuchten hellre Sterne,
Groß Glück wird dorten sein.

Im Ostland grünen Auen,
Soweit das Auge reicht.
Wo wir den Wald dort hauen,
Gut Korn und Hafer bauen,
Kein Harm das Herz beschleicht.

Das Ostland wolln wir grüßen,
Da unsre Hoffnung hangt.
Viel Bäche hörn wir fließen,
Wolln Hirsch und Hasen schießen,
Soviel das Herz verlangt.

Es wachsen keine Reben
Im Ostland hanghinauf.
Doch Kindlein sollen leben,
Deutsch Bauernblut zu geben,
Herrgott, sieh gnädig drauf.

Und scheltet ihr uns Toren,
Wenn uns die Welt verlacht:
Wir sind nicht gar verloren,
Im Ostland neu geboren
Wird Deutschen Reiches Macht.

Die Pferdlein gehn im Trotte,
Sie brauchen keinen Hieb.
Wir traun dem höchsten Gotte,
Er macht uns nicht zum Spotte,
Das Ostland ha'n wir lieb!

Aus „Vogt Bartold" von Hans Venatier
Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig

Digitized by Google

Dr. Albert Schaefer:

Grillparzer und die preußisch-deutsche Politik

Zum 150. Geburtstag des Dichters

Grillparzers Äußerungen über politische Fragen nehmen in seinem Werk einen großen Raum ein. Neben den Zeugnissen politischer Weisheit aus seinen Dramen und Gedichten, stehen die Äußerungen Grillparzers über aktuelle politische Fragen in Tagebüchern und Briefen. Heute, wo die österreichische Geschichte deutsche Geschichte und wo der Dichter des gewesenen Österreich zum Dichter des ganzen Deutschland geworden ist, hat die Frage, wie Grillparzer zur preußisch-deutschen Politik stand, einen besonderen Anreiz. Auch seine Stimme verlangt Beachtung, wenn wir uns vom gesamtdeutschen Standpunkt aus mit den Ereignissen des letzten Jahrhunderts erneut auseinandersetzen.

Das Jahr 1805, in dem mit Austerlitz Österreich von Napoleon niedergerungen wurde, hat auf den Vierzehnjährigen einen tiefen Eindruck gemacht. Vier Jahre später, nachdem der Befreiungskampf Österreichs begonnen, Preußen aber auch durch den Erfolg bei Aspern sich nicht hatte mitreißen lassen, stand Grillparzer selbst zur Verteidigung Wiens auf der Bastei und sah die Sieger in die Hauptstadt einrücken. Alle Hoffnungen waren zunichte geworden. Österreich war in einen Abgrund gestürzt, aus dem es „keine Aussicht auf die Möglichkeiten eines veränderten Zustandes, auf eine Erhebung Deutschlands, Österreichs oder Preußens" gab. Mit diesen Worten hat Grillparzer noch 1805 im Gespräch die Schwere des Falles nachgefühlt. Preußen hatte wie im Jahre 1805 durch seine Neutralität die Niederlage ermöglicht, so sah man es in Österreich, und jetzt wird in Grillparzers Seele das Bild von Preußen als dem höchstunzuverlässigen Nachbarn sich festgesetzt haben, das nie aus ihr entschwinden sollte.

Als es 1813 zum gemeinsamen Freiheitskrieg kam, war Österreich nur halb dabei, und ebenso Grillparzer. Kein Freiheitslied kam über seine Lippen, so sehr er selbst die Befreiung herbeisehnte. Napoleon, dessen Größe ihn mit „magischer Gewalt" anzog und in eine eigentümliche Stimmung versetzte, in der sich Haß und verehrende Bewunderung miteinander stritten, war ihm „zu groß" und in dieser Größe unangreifbar. Immer wieder vergleicht er in Gedichten und Tageblättern Napoleon mit anderen Größen. „Glück und Ende" des Korsen hat seinem „König Ottokar" Farbe gegeben. Der „Held des Jahrhunderts" war besiegt worden, Preußen durch „ausgezeichnete Leute" gerettet worden. Er hat bei diesen Leuten wohl mehr an die inneren Reformer gedacht als an die Heerführer. Steins große „Verdienste als Minister des Innern für Preußens Wiedererweckung und Kräftigung" hat Grillparzer auch sonst anerkannt; auf dem Wiener Kongreß aber, hat Stein nach Grillparzers Ansicht dargetan, daß er zum Spiel auf der Weltbühne der großen Politik nicht befähigt, sondern auch einer jener „deutschen Tugendpolterer" ist, die „nur aus ihrer Studierstube und vom Katheder poltern". Dazu passen die übrigen Stellen: „Er gehörte ein wenig in die Klasse der Arndt und Jahn, die vortrefflich sind, wenn es gilt, Mauern umzuwerfen, aber wenn es geschehen ist, „überall im Wege stehen". „Er wußte nicht mehr, ob er ein Russe, Preuße oder ein deutscher Standesherr war." Gerade diese Bemerkungen über Stein, den er weder in seiner Größe noch in seinem nationalen Ethos verstehen

Digitized by Google

Ludwig Dettmann — Helle Mondnacht

Aus der Herbstausstellung der Preußischen Akademie der Künste in Berlin

Digitized by Google

1848 wurde das Sturmjahr. In jenen Tagen, da die Nationen den österreichischen Staat zu sprengen drohten, blickte Grillparzer mit heimlichem Neid auf Preußen und seinen „kompakten Staat", wie er Österreich ein für allemal versagt war. Mußte er nicht ganz natürlich dazukommen, die einzige staatserhaltende Macht zu preisen, die es noch im Kaiserstaat gab, das Heer? So wurde sein Lied auf Radetzky der äußerliche Ausdruck der inneren Rückwendung zu der seiner Natur gemäßen, streng, fast starr österreichischen, konservativen und aristokratischen Haltung.

Von hier ergibt sich seine Stellung zur deutschen Frage von selbst. Österreich, als einheitliches Ganze eine gottgewollte Gegebenheit, gehört für ihn darum, wie es war, zur Ordnung der Welt, und „keine Teilung verträgt, was alle eint zum Ganzen" heißt es im „Bruderzwist". Mit dem Bekenntnis zum ganzen Österreich hielt er auch am Zentralismus fest, und der Gedanke des näheren Zusammenschlusses der deutschen Gebiete der Monarchie mit dem Mutterlande, der eine Föderalisierung bedeuten mußte, war darum für ihn unmöglich. Andererseits war er vollkommen von der Notwendigkeit des Verbleibens von Österreich beim Deutschen Bunde überzeugt. Man darf wohl in seiner Unterzeichnung des Aufrufes zu einem deutschen Vorparlament einen Ausdruck solcher Überzeugung erblicken. Überflüssig darum fast zu sagen, daß für ihn, der mit seinen Anschauungen ganz im achtzehnten Jahrhundert wurzelte, die „moderne" Frage ob großdeutsch oder kleindeutsch überhaupt nicht bestand. Wohl aber rief ihn das Vordringen der Kleindeutschen in eine großdeutsche Kampfstellung. Mit der Regierung Österreichs war er darin einig, aus der alten Machtstellung in Deutschland nicht weichen zu wollen. Was ihn nach der Niederwerfung des Systems und der Revolution beschäftigte, waren die ganz praktisch-politischen Fragen der Wahl des preußischen Königs zum Kaiser und der möglichen Vorherrschaft Preußens im Deutschen Bund. Das Mißtrauen auf Preußen, das anders als Österreich „die Schicksalsschläge ungefährdet überstanden hatte", wie Grillparzer schrieb, lebte neu und verstärkt auf. Er lag jetzt beständig auf der Lauer, ob und wann die „preußische Pickelhaube" sich zeigen werde. Mit dem Sinn für das Lebenswahre, Unmittelbare, den wir in seinen Dramen so oft bewundern, geschärft von der Sorge um sein Vaterland, hat er manches tiefer als seine Zeitgenossen gesehen und gefühlt.

Diese starr-österreichische Haltung ist auch das Kennzeichen der letzten zwei Jahrzehnte seines Daseins, in denen er noch die Auseinandersetzung der Brudermächte und die Aufrichtung des deutschen Kaiserreiches erlebte. Aber die Aufzeichnungen werden immer spärlicher. Schmollend saß der greise Dichter in seinem Lehnstuhl und sandte nur noch ab und zu ein bissiges und treffsicheres Wort in die Welt. Als im Anfang des Jahres 1866 eine kriegerische Auseinandersetzung zwischen Österreich und Preußen sich als unvermeidlich erwies, bedauerte es Grillparzer lebhaft. Gewiß, er hatte selbst angedeutet, daß Olmütz nicht das letzte Wort in diesem Streit sein würde, aber jetzt, da man kurz vorher „in Schleswig-Holstein Hand in Hand" gegangen war, hatte er den Zusammenstoß nicht erwartet. Wenn aber Preußen wirklich „das Bajonett plötzlich gegen Österreich" wendete, dann war der Ausgang nicht ungewiß. Im Gespräch mit Frau von Littrow-Bischof hat er sich den Sieg ausgemalt und die armen deutschen Brüder bedauert. Trotz seiner Siegesgewißheit war seine Stimmung in jenen Tagen sehr pessimistisch. Lebensmüde und „zu allem unfähig" lassen ihn Tagebuch und Briefe aus den April- und Maitagen dieses Jahres erscheinen. Vielleicht zeigt sich nirgends klarer, wie innig und lebendig er die deutsche Einheit, als Kultureinheit Österreichs mit Deutschland, empfand als in diesen angstvoll-verzweifelten Äußerungen vor dem unvermeidlichen Bruderkrieg. Er hatte wohl das Gefühl, daß selbst der sichere Sieg ein Danaergeschenk für Österreich sein werde. Zum Erstaunen der Welt aber wurde der Krieg ein Siegeszug ohnegleichen für die Preußen. Am 3. Juli wurde die Entscheidungsschlacht von Königgrätz geschlagen. Unter diesem

Digitized by Google

Datum heißt es in einem Briefe an Kathi Fröhlich in grausamer Mischung von Ironie und Ernst: „ . . . daß die erfreulichen Kriegsnachrichten meinen Wunsch, bald nach Hause zu kehren, sehr vermehrt haben, ist wohl begreiflich. . . . Die kriegerischen Neuigkeiten werden wohl alle Leute so martern als mich. . . . Viel Heil und Segen und daß mir die Preußen nicht in Wien zuvorkommen!"

Grillparzer hat nach 1866 nicht umgelernt, wie so mancher Österreicher es tat, der einsah, daß Bismarck den Krieg nur bis an die Grenzen des notwendigen Bedürfnisses nach Auseinandersetzung geführt hatte und Österreich nicht weiter geschwächt werden sollte. Er klagte um Österreich, aber noch hielt er es nicht für immer aus Deutschland verdrängt. In den mancherlei politischen Gesprächen, die er in seinem letzten Lebensjahr führte, klingt immer wieder ein Ton der Achtung für Preußen durch, für seinen König und Bismarck. Das unerschütterliche Festhalten an Bismarck „als dem Mann höchster Staatskunst und Einsicht, insofern es dem Wohle Preußens galt", rechnete er Wilhelm I. hoch an und bewunderte überdies „die persönliche Leistung des greisen Königs in einem Winterfeldzug wie dem des Jahres 1870", zumal er, selbst gleichaltrig mit dem König, in diesen Jahren recht hinfällig war.

Er hätte sich wohl eher mit dem neuen deutschen Kaiserreich abgefunden, wenn er die Berechtigung der nationalen Frage eingesehen hätte, die hier eine Verwirklichung gefunden hatte; aber es gehörte zu seiner Leidensgeschichte, daß er sehen mußte, wie nicht nur jede Niederlage, die Österreich von außen her erlitt, sondern auch jeder Sieg des nationalen Gedankens in den Nachbarstaaten zu einer Erschütterung Österreichs im Innern und zu einer Lockerung des Staatsverbandes führen mußte. So erlebte er auch jetzt wieder den Rückschlag des deutschen Sieges. Die Bewegung der Tschechen führte schließlich zu dem slawisch-föderalistischen Kurs unter dem Ministerium Hohenwart. Schmerzlich bewegt rief Grillparzer damals aus:

„Marschfeld! so ist dein Sieg nicht wahr.
Aus unseres Herrscherhauses frühsten Tagen:
König Przemysl Ottokar
Hat den Rudolf von Habsburg erschlagen!"

Ähnlich pessimistisch und doch lebenswirklich äußerte er sich im Gespräch: „Die Polen und Tschechen wird man nie befriedigen. Je mehr man ihnen gibt, um so mehr werden sie verlangen. . . . Man hat den Ungarn auch alles bewilligt! Wir brauchen fünf Jahre einen Bismarck — der würde schon mit ihnen fertig werden."

Die mannigfachen politischen Zeugnisse aller Formen, von denen hier die bezeichnendsten wiedergegeben wurden, die schlagfertige Epigrammatik, Aufsatz-, Brief- und Tagebuchstellen zeigen einen Realpolitiker, der, mit feinem Verständnis für Macht begabt, ohne Voreingenommenheit die Gelegenheit der Stunde beachtet im Sinne der weisen Worte aus dem „Bruderzwist":

„Wer kann wohl sagen, meint ein altes Sprichwort:
Aus diesem Brunnen will ich niemals trinken!
Die Zeit entscheidet da, Herr — und der Durst."

Grillparzers Leben umfaßt die weite Spanne von 1790 bis 1872, aber seine Anschauungen erfuhren wohl zuzeiten eine kleine Abwandlung, im Grunde aber keine Entwicklung und Änderung. Und er war sich dessen bewußt: „Ich bin ziemlich wandelbar in meinen Entschlüssen, meine Meinungen sind aber so eisern mit meiner innersten Natur verflochten, daß solange ich lebe, ich meines Wissens keine geändert habe". Ohne Vorurteile hat er durchs Leben gehen wollen, der Verächter jeglicher Ideologie und kam doch von einer Ideologie des 18. Jahrhunderts niemals los, dem Menschheits- und Fortschrittsglauben, wenn auch dieser „Glaube an die Perfektibilität der

Digitized by Google

Menschheit, an die sogenannte Erziehung des Menschengeschlechts" ins Wanken geriet, je mehr die nationalen Gewalten von innen und außen her sein Österreich erschütterten. Für den nationalen Gedanken, wie ihn die Romantik herausgestellt hatte, hatte er kein Verständnis. Von der Demokratie hielt er nichts. Über „Grund- und Menschenrechte" lächelte er. „Des Menschen Recht ist hungern, Freund, und leiden" heißt es im „Bruderzwist". Er mißtraute den konstitutionellen Formen aus Sorge vor den Folgen des Liberalismus. So schrieb er schon 1848: „Wie man aber, wenn einmal die schwarz-rot-goldne Republik da ist, die nachdrängende rote abhalten will — das ist eine Frage, zu deren Entscheidung der Verstand notwendiger ist als der Edelmut und die Begeisterung". Aristokratisch streng empfindet er Grauen vor jeglicher Revolution:

„Erträglich ist der Mensch als einzelner,
Im Haufen steht die Tierwelt gar zu nah."

Und an der gleichen Stelle im „Bruderzwist", dem bedeutendsten Denkmal seiner politischen Weisheit, stehen auch seine Verse vom Führergedanken:

„Der auf dem Throne sitzt,
Er ist die Fahne doch des Regiments,
Zerrissen oder ganz verdient sie Ehrfurcht."

So starr österreichisch er gesinnt war, so wenig konnte er sich doch Österreich anders als — deutsch vorstellen. In „König Ottokars Glück und Ende", in der er der Begeisterung für die Dynastie Ausdruck verlieh, die ihm die Einheit seines Österreich verkörperte, hat er sich doch auch bemüht, des Habsburgers gesamtdeutsche Gesinnung zu betonen:

„Nicht Habsburg bin ich, selber Rudolf nicht;
In diesen Adern rollet Deutschlands Blut,
Und Deutschlands Pulsschlag klopft in diesem Herzen!"

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Der Kampf um die Ostgrenze

Mit der Errichtung des Generalgouvernements hat der Kampf um die deutsche Ostgrenze seinen Abschluß gefunden, so daß nunmehr die Möglichkeit besteht, die politischen und historischen Grundlagen der deutschen Ostraumpolitik sowie die verschiedenen Bestrebungen der Polen um die Erweiterung ihres Machtbereiches wissenschaftlich zu untersuchen. Brennpunkte der Auseinandersetzung zwischen der deutschen und der polnischen Auffassung werden hierbei im Mittelpunkt des Interesses stehen, wobei es notwendig sein wird, nicht nur die zahlreiche, bisher erschienene Literatur einer ausführlichen Überprüfung zu unterziehen, sondern auch vorhandene Urkunden, Dokumente und Unterlagen aus polnischer Hand bei der Darstellung der Gesamtsituation zu verwenden.

Einen Beitrag hierzu leistet die Arbeit von Georg Königk: „Der Kampf um die deutsche Ostgrenze in Versailles“ (Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1940). Diese Untersuchung, die wegen des Krieges in etwas verkürzter Form erscheint, trägt alle Unterlagen zusammen, die von polnischer Seite aus im Kampf um ein größeres Polen in Versailles vorgebracht wurden. Die Arbeit sollte ursprünglich in Gemeinschaft mit Erwin Hölzle alle weltpolitischen Strömungen, die der polnischen Frage von 1914 bis 1919 die Richtung gaben, darstellen. Das Entscheidende bei dieser wissenschaftlichen Untersuchung ist aber, daß sie mit dazu beiträgt, das bisher noch geringe wissenschaftliche Material über Osteuropa, besonders über die geschichtliche Entwicklung in diesem Raum, zu ergänzen.

Wenn auch über das deutsch-polnische Verhältnis schon einige wissenschaftlich fundierte Arbeiten, wie z. B. die von Walter Recke, „Die polnische Frage als Problem der europäischen Politik“, vorliegen, so sind seit dem Erscheinen dieses Werkes doch immerhin schon mehr als zehn Jahre entscheidender politischer Entwicklung vorübergegangen, die neue Einblicke in die Hintergründe der Politik eröffnen und nunmehr eine weitreichendere Kenntnis dieser Probleme ermöglichen.

Dieses Buch von Königk über das polnische Problem ist insofern von aktueller Bedeutung, als es einen Fragenkreis behandelt, der durch die Errichtung des Generalgouvernements geschichtlich wieder bedeutungsvoll geworden ist. Nach dem endgültigen Zusammenbruch des polnischen Staates 1795 war Polen aus der Gemeinschaft der europäischen Mächte ausgeschieden. Die Polen besaßen keine eigenstaatliche Form mehr. Trotzdem blieb das polnische Volk bestehen, das nun leidenschaftlich auf Grund eines oft übertriebenen geschichtlichen Anspruches sich bemühte, den früheren polnischen Staat wieder zu erneuern, anfangs durch bewaffnete Aufstände, später durch Parteipolitik, die durch die soziale Besserstellung des polnischen Bürgertums begünstigt wurde. Dieses polnische Bürgertum wollte sich mit den Russen ausgleichen und bemühte sich, eine Art Autonomie zu erreichen.

Dem Bürgertum gegenüber standen die sozialistischen Gruppen, die eine revolutionäre Erhebung gegen das Zarentum wünschten. Verkörpert wurden diese beiden politischen Gruppen durch die Persönlichkeiten Dmowskis und Pilsudskis. In diesem politischen Zwiespalt offenbart sich eine typisch polnische Haltung. Es zeigt sich hier die Geschichte gewordene polare Haltung des polnischen Volkes in dem Widerstreit zwischen piastischer und jagellonischer Idee, zwischen polnischer West- und Ostorientierung. Pilsudskis Sozialismus war nichts anderes als der schon immer im polnischen Volk wirkende Unabhängigkeitswille gegen Rußland. Er wollte einem freien Polen über seine volklichen Grenzen hinaus eine überragende Stellung in Osteuropa sichern. Dmowski dagegen vertrat den emporstrebenden kapitalistischen Mittelstand, der durch das Russentum reich geworden war und der für die Einwurzelung westeuropäischer liberaler Nationalstaatsbegriffe auf polnischem Boden eintrat. Am Ende sollte die Forderung der Nationaldemokraten zusammengefaßt werden in der

Digitized by Google

Vereinigung des gesamten polnischen Volksbodens zu einem autonomen Polen im Rahmen des russischen Staates. Da die Verwirklichung dieses festen Zieles nur gegen den Westen, also Deutschland, erfolgen konnte, war für die Nationaldemokraten von vornherein die einseitige Frontstellung gegen Deutschland gegeben.

Im Weltkrieg versuchten nun die Polen auf verschiedenen Wegen ihre politischen Ziele zu erreichen. Dabei offenbarte sich wiederum die geradezu grenzenlose Verworrenheit der politischen Haltung des polnischen Volkes, die Aufgliederung in die verschiedensten Meinungen und Gruppen. Eine klare politische Einstellung zu dem Ausmaß der Forderungen, die man Rußland oder dem später siegreichen Deutschland gegenüber stellen wollte, war niemals zu erreichen. Von deutscher Seite aus glaubte man damals, daß durch die Proklamation eines polnischen Staates die Möglichkeit bestand, die Polen auf die Seite der Mittelmächte zu bringen und sie in den Kampf gegen Rußland einzusetzen. Durch die Proklamation des polnischen Staates wurden die politischen Gruppen, die schon früher für die Zusammenarbeit mit Deutschland sich eingesetzt hatten, sehr gestärkt. Daß aber trotzdem ihre politische Wirksamkeit auf schwachen Füßen stand, beweist der Zusammenbruch der von diesen Gruppen Deutschland zugestandenen militärischen Unterstützung. Die Oppositionsgruppen glaubten, in der Unterstellung einer polnischen Armee unter die deutsche Heeresleitung eine Gefährdung der polnischen Selbständigkeitsbestrebung zu sehen und versuchten nun durchaus mit Erfolg, die Musterungen zu hintertreiben, so daß von einer Aufstellung polnischer Wehrmachtsteile abgesehen werden mußte.

Während die Mittelmächte sich bemühten, durch Anerkennung der polnischen Selbständigkeit und damit Errichtung eines polnischen Staates eine Klärung der Ostraumfragen herbeizuführen, versuchten die Westmächte den ententefreundlichen Kreisen des Polentums die Errichtung eines unabhängigen polnischen Staates in Aussicht zu stellen. Der Verfasser schildert ausführlich die einzelnen Phasen der Entwicklung, die durch den Zusammenbruch des zaristischen Rußlands eingeleitet wurde und dazu führte, daß die polnische Frage, die ursprünglich ausschließlich innerrussische Bedeutung hatte, zu einem Problem der internationalen Politik wurde.

Auf dem internationalen Boden bemühte sich nun insbesondere Dmowski, die Gebietsansprüche Polens gegen Deutschland durchzusetzen. Sein Kampf um die Sicherung der polnischen Gebietsforderungen wurde diplomatisch noch dadurch unterstützt, daß durch die rechtzeitige Hinwendung zur Entente die Polen für eine erfolgreiche Vertretung ihrer Interessen eine wichtige Vorbedingung geschaffen hatten. Sie standen nunmehr als Sieger auf der Seite der Sieger — „mehr durch eine Laune des Schicksals als durch eigenes Verdienst". Nach außen schien es so, als habe damit Polen eine Situation geschaffen, die ihm die Möglichkeit gab, schnell einen eigenen Staat zu errichten. Um so verworrener war die Lage nach innen hin. Hier gelang es erst nach langen Kämpfen Pilsudski, sich durchzusetzen und allmählich die innere Krise zu überwinden. Dmowski blieb es vorbehalten, in Versailles dann mit weitreichenden Forderungen die Grenzen des polnischen Staates durchgesetzt zu haben. Nach langen, oft dramatischen Verhandlungen, bei denen wiederholt die unmäßigen Pläne der Polen zu diplomatischen und politischen Schwierigkeiten führten, gelang es schließlich Dmowski, eine polnische Westgrenze festlegen zu lassen, die nach seiner Meinung die Grundlage für ein starkes und lebenskräftiges Polen darstellen sollte. Er erkannte nicht, daß der Widersinn dieser Grenze zu einer ständigen Gefahrenquelle für den jungen Staat werden sollte.

Der in Versailles errichtete polnische Staat war eine politische Fehlkonstruktion. Vielleicht hat das Pilsudski in seinem tiefsten Innern schon erkannt, der, klüger als sein ideologisch verkrampfter Gegner Dmowski, sich bemühte, bald einen Ausgleich mit Deutschland zu finden und damit eine Konsolidierung seines Staates einzuleiten. Sicher ist, daß man in Versailles in vollem Bewußtsein die Feindschaft zwischen Deutschland und Polen durch diese Grenzziehung vertiefen wollte, um damit Deutschland im Osten in eine gefahrdrohende Lage zu bringen, die — so glaubte man — der gesamten Europapolitik des Westens nur nützlich sein konnte. Die Entwicklung hat nun gezeigt,

Digitized by Google

daß das polnische Volk nicht nur den Aufmunterungen des Westens, gegen Deutschland vorzugehen, Folge leistete und trotz aller Aussöhnungspolitik Pilsudskis in Haßstimmung gegen Deutschland erzogen wurde, sondern daß sein geschichtliches Unvermögen in einer historischen Entscheidung so grell ans Tageslicht trat, daß nicht mehr irgendwelche Kompromisse, sondern nur eine Radikalkur Abhilfe schaffen konnte.

So ist die heutige Lösung des Generalgouvernements eine historisch, moralisch und sittlich berechtigte Lösung, deren Bedeutung im Licht der polnischen Kämpfe gegen das Deutschtum in der Vergangenheit und des oft unsicheren aber desto hemmungsloseren Kampfes Polens um die deutsche Ostgrenze in Versailles in Erscheinung tritt.

Karlheinz Rüdiger.

Das Genie als Filmgestalt

Bismarck und Schiller

Themen aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert waren im Film einmal sehr beliebt. Man glaubte, in der Gesellschaftskonvention dieser so sehr auf alles Äußerliche bedachten Zeit und vor allem im Verstoß gegen ihr Gesetz eine wahre Fundgrube von ergiebigen Konflikten gefunden zu haben. Aber was in den betreffenden Filmen aus der längst untergegangenen Welt der verstaubten Moralbegriffe hervorgeholt wurde, vermochte kein echtes Mitempfinden auszulösen. Der Robert-Koch-Film bedeutete dagegen etwas gänzlich Neues. Zeitlich ebenfalls in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielend, setzte er an die Stelle der herrschenden Konvention die unbekümmert seinen Weg suchende Persönlichkeit, an die Stelle der Unterwerfung unter eine tote Gesellschaftsmoral den Kampf gegen alle Widerstände, und an Stelle der allgemeinen Mittelmäßigkeit die schöpferische Persönlichkeit, die unter dem Gesetz einer großen Aufgabe steht. Wer die Zeit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bisher nur aus dem Film kannte — und wieviel waren das! — der mußte feststellen, daß es damals nicht nur Fehltritte und uneheliche Kinder gegeben hat, sondern daß es in dieser angeblich doch so fortschrittsgläubigen Zeit nicht nur Stillstand und moralisch gesellschaftliche Verkrustung, sondern wahrhaftige schöpferische Bewegung gegeben hat, und daß die Wirklichkeit der Gesellschaftsfilme doch nur einen für uns sehr wesenlosen Ausschnitt aus der damaligen Zeit darstellte, niemals aber die ganze Wirklichkeit umfaßte.

Der Weg, der mit dem Robert-Koch-Film von Hans Steinhoff begonnen wurde, hat nun mit dem „Bismarck" von Wolfgang Liebeneiner einen neuen Höhepunkt erreicht. In einer trotz aller Straffung breit ausholenden Komposition folgt der Film den erregenden, von der großen Persönlichkeit des Eisernen Kanzlers entworfenen Bahnen der geschichtlichen Entwicklung, die schließlich zur Gründung des Reiches geführt haben. Filmdramaturgisch ist es eine große Leistung, wie die Dynamik der Handlung alle inneren und äußeren Mächte der Zeit jeweils als hemmende oder treibende Kräfte sichtbar macht. Die ganz auf die Persönlichkeit Bismarcks, als dem alles bewegenden Mittelpunkt angelegte dramatische Bearbeitung des Stoffes ist dabei keine willkürliche Konstruktion, sondern ist vielmehr die einzig mögliche, weil sie sich in tiefer innerer Übereinstimmung mit der Geschichte befindet; denn in der Hand Bismarcks liefen alle die Fäden der Mächte zusammen, die sonst als preußisches Königtum, preußisches Heereswesen, Parlament, österreichisches Kaisertum, deutsche Bundesfürsten und französisches Kaisertum mehr oder weniger getrennte oder gänzlich entgegengesetzte Wege gingen.

Die Gestaltung des Films ist aber bei der Konzentrierung auf die Persönlichkeit Bismarcks nicht stehengeblieben, sie hat auch noch eine Beschränkung auf die wenigen Jahre vorgenommen, die für den Kampf Bismarcks wohl die entscheidendsten waren. Denn die vier Jahre von seinem Regierungsantritt im Jahre 1862 bis zum Abschluß des Friedens mit Österreich im Jahre 1866 sind für das historische Werk Bismarcks von grundlegender Bedeutung. Ihre Entscheidungen sind in ihrer Zielsetzung ganz allein von dem späteren Tage der Reichsgründung her bestimmt, und nehmen darum auch jene letzte, gegen Frankreich durchzusetzende

Digitized by Google

Entscheidung in einer von den Mitteln der Diplomatie vorgeschriebenen Weise vorweg. Aber auch dieses letzte große Ereignis reift im Film schließlich soweit heran, daß es seine Schatten weit in die Handlung vorauswirft, so daß der Schluß des Films ohne Bruch in die Fanfaren des Deutsch-Französischen Krieges und in das historische Bild aus dem Spiegelsaal des Schlosses von Versailles hinüberspringen kann.

Die den Zuschauer so außergewöhnlich beeindruckende und mitreißende Wirkung der Handlung und Darstellung beruht zum guten Teil darauf, daß die Probleme Bismarcks uns innerlich alle noch so nahe stehen und uns zugleich in das Zentrum unseres deutschen Schicksals hineinführen. Jeder Zuschauer bringt gleichsam durch seine mehr oder weniger große Erkenntnis der geschichtlichen Vorgänge zum mindesten durch eine Ahnung ihrer Bedeutung ein nicht geringes Maß von Anteilnahme und Aufgeschlossenheit mit. So kann er ganz ergriffen werden von der Gewalt einer Persönlichkeit, die ihre Aufgabe durch alle Klippen der Gefahr, begleitet von Unverständnis und verfolgt von Haß und Feindschaft hindurchzusteuern weiß, und sie trotz aller Gefährdung bis zu ihrer siegreichen Lösung zu bewahren vermag.

Von dem dramatischen Zentrum des Films aus wird die Persönlichkeit Bismarcks sichtbar als diejenige Gestalt, die nicht nur das Ziel sieht, sondern die auch die Wege und Mittel erkennt, die zum Ziele führen. Die ungewöhnliche Energie und die tragische Einsamkeit eines Mannes ergreift uns, der sein Geheimnis in sich tragen muß, und ohne es vorzeitig preiszugeben, die Notwendigkeit seines Weges gegen Verdächtigungen, Unverstand und offene Gegnerschaft verteidigen und durchsetzen muß. Mitten hineingestellt in die Intrige der Mitglieder der königlichen Familie, unbewegt durch die Kampfansage des Parlaments, oft im sachlichen Gegensatz zum König und zu den führenden Militärs, und dabei immer die Fäden des diplomatischen Ränkespiels in der Hand haltend, wächst seine Gestalt empor zu einer Figur von monumentaler Größe.

In dem um Bismarck sich bewegenden Kreis von Kaisern, Königen, Politikern, Heerführern und Diplomaten hat der Film mit besonderer Liebe die ehrwürdige Gestalt des alten König Wilhelms behandelt. Das trotz aller schweren Belastungsproben immer wieder hergestellte ganz persönliche Vertrauensverhältnis des Königs zu seinem Kanzler ist gleichsam die tragende Substanz der Filmhandlung und läßt die menschliche Größe eines Königs, der verzichten konnte und die Größe eines anderen auch da anerkannte, wo er sie oft nicht mehr verstand, in schönstem Licht erscheinen.

Der Schiller-Film, den Herbert Maisch inszeniert hat, empfängt sein Tempo und seine Spannung von dem jugendlichen Überschwang und Freiheitswillen einer Persönlichkeit, die ihren Weg nach eigenen Gesetzen gehen muß. Die Welten prallen hier in ihrer ganzen Gegensätzlichkeit aufeinander. Die extremste Form des Absolutismus stößt auf die Wogen eines unbändigen jugendlichen Freiheitswillens. Das bereits historisch gewordene Bild des jungen Schiller, der auf der Karl-Schule heimlich die Räuber schreibt und der vor dem Einsatz seiner Person nicht zurückschreckt, um die ihr vom Schicksal vorgezeichneten Bahnen endgültig beschreiten zu können, verdichtet sich im Verlauf der Handlung zu einem schönen Gleichnis freien Bekennermutes und jugendlich deutscher Begeisterung.

Der deutsche Film hat heute mitten im Kriege eine Wandlung vollzogen, deren Ausmaß wohl am besten an Filmwerken wie dem Bismarck- und Schiller-Film erkannt werden kann.

Rudolf Reudel.

Zum 60. Geburtstag des Lichtbildners Kurt Hielscher

am 7. 1. 1941

Die zahlreichen anschaulichen Bildbände Kurt Hielschers sind uns allen irgendwann einmal begegnet; denn sie können mit Recht als bahnbrechend auf dem Gebiete des Lichtbildwesens, aber auch — und das ist das Entscheidende — auf dem Gebiete der bildlich zu uns sprechenden Erlebnisberichte bezeichnet werden.

Als unübertroffener Meister der Lichtbildkunst durchforschte Kurt Hielscher schon vor dem Weltkrieg in Ferienreisen fast sämtliche Länder Europas, stets von seinem Photoapparat begleitet, und be-

Digitized by Google

Wolfgang Willrich

BDM.-Führerin in Kärnten

Digitized by Google

Wolfgang Willrich — Junge Frau aus Pommern

Digitized by Google

mühte sich, aus der genauen Kenntnis jedes bereisten Landes heraus, die geographischen, historischen, völkerkundlichen und geistigen Eigenarten dieser Länder mit Lichtbildern einzufangen, um somit dem Beschauer einen Abglanz der inneren Lebenskräfte der einzelnen Völker zu geben. Hielscher, der als einer der ersten auf diese Weise uns in seinen Bildberichten mit dem Gesamtbild eines Volkes vertraut machte, gelang diese ausgereifte Leistung deshalb, weil ihn neben einem unermüdlichen Forschereifer und Wissensdrang ein tiefes künstlerisches Bewußtsein beflügelte, dem er sich ganz besonders verpflichtet fühlt. Er gehört mit zu jenen wenigen Lichtbildnern, von denen man sagen kann, daß sie die technische Einmaligkeit des Photos in das Bereich des Künstlerischen erhoben haben. Sie lehren uns, daß zu einer gut gesehenen Photographie nicht nur eine günstige Gesamtsituation gehört, sondern auch jener schöpferische Blick, der jedem begnadeten Künstler zu eigen ist, ob er nun als Maler, Architekt oder als Plastiker seinem künstlerischen Willen Ausdruck verleiht. So geben seine Bilder nicht nur die schönsten landschaftlichen Erlebnisse seiner Reisen wieder, sondern sind Abbild eines begeisterten Herzens ebenso für die Größe und seelische Beschwingtheit, wie für die Schönheit und innere Begeisterung der Völker und ihrer Menschen. Darum sind seine Bücher gleichbleibend wertvoll zur Vorbereitung für Reisen in die von ihm geschilderten Länder wie zum Nacherleben der charakterlichen, geistigen und schöpferischen Haltung eines Volkes, seiner Leistungen und seiner großen geschichtlichen Werte, dokumentiert durch die historischen Baudenkmäler.

Als Hielscher in Spanien vom Weltkrieg überrascht wurde, lebte er lange Zeit dort mittellos als Hauslehrer in Madrid. Dann durchkreuzte er Jahr um Jahr Spanien und veranstaltete Ausstellungen seiner Lichtbildaufnahmen in den bedeutendsten Städten des Landes. Er kann mit Recht als einer der ersten genannt werden, der das unbekannte Spanien entdeckte und die Schönheiten dieses Landes dem spanischen Volk selbst wiederschenkte. Nach dem Ende des Krieges führte er die gleichen Ausstellungen in Museen von Berlin, Leipzig, Stuttgart und München durch, und gab schließlich eine Auswahl dieses Materials in seinem ersten Lichtbildband „Das unbekannte Spanien" heraus. Diesem völlig revolutionären neuen Buchtyp, den wir uns heute überhaupt nicht mehr wegdenken können, folgte nun in wenigen Jahren eine ganze Reihe weiterer gelungener Arbeiten. Hielscher, der ursprünglich Lehrer war — er wurde am 7. Januar 1891 in Striegau/Schlesien geboren, war dann später Hilfslehrer in Bunzlau und schließlich Studienrat in Pr. Stargard — widmete sich nun ausschließlich dieser neuen großen Aufgabe, Länder zu bereisen, in Bildern festzuhalten und sie dann in seinen Büchern und Vorträgen zu schildern. So bemühte er sich, Landschaft und Baukunst Deutschlands im Bild festzuhalten, es folgte das berühmte Werk über Italien, das in künstlerisch gesehenen und erlebten Bildern den Schönheitsreichtum dieses Landes und seine historische Würde offenbart, um zusammen mit seinem jüngsten Buch „Unbekanntes Italien", das die Unterstützung des Duce, der Minister Alfieri und Depritis sowie des deutschen Botschafters v. Mackensen erfuhr, und mit seinem Buch „Erinnerungen an Rom" einen Gesamtüberblick über das klassische und moderne Italien zu geben. Weitere Reiseberichte Kurt Hielschers beschäftigen sich mit Jugoslawien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rumänien und schließlich auch mit Österreich, ein Band, den er mit ganz besonderer Liebe zum Deutschtum der Ostmark und seiner hohen Kultur zusammengestellt hat.

Mit diesen kurzen Strichen möge auf das Schaffen dieses einzigartigen Lichtbildners hingewiesen werden, dem viele Menschen das Erlebnis froher und reicher Stunden verdanken, und dem wir wünschen wollen, daß es ihm vergönnt sein möge, uns noch weitere Zeugnisse seiner ausgereiften Kunst zu schenken.

Karlheinz Rüdiger.

Schrifttumsschau

Das Amt Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. veranstaltete in der Zeit vom 20. bis 25. November 1940 seine 7. Reichsarbeitstagung in Berlin

Digitized by Google

und Braunschweig. Die Tagung, die zum zweiten Male während dieses Krieges durchgeführt werden konnte, stand unter dem Gedanken „Führerstaat und Demokratie". Sie begann mit einem Empfang der Autoren der „Schriftenreihe der NSDAP." im Kaiserhof, der von den Reichsleitern Rosenberg und Amann veranstaltet wurde. Reichsleiter Alfred Rosenberg begrüßte die Gäste, unter denen sich zahlreiche führende Persönlichkeiten aus dem politischen wie dem wissenschaftlichen Leben befanden. In sechs Vorträgen wurde sodann in der Alten Aula der Universität Berlin das Thema der Tagung, an der zahlreiche Gauschrifttumsbeauftragte, Lektoren und Mitarbeiter des veranstaltenden Amtes teilnahmen, in seinem ganzen Umfang behandelt und wissenschaftlich durchgearbeitet. Eine Veröffentlichung dieser für die Schulungsarbeit der Bewegung besonders wichtigen Vorträge ist beabsichtigt. Anschließend fanden Arbeitsbesprechungen innerhalb der einzelnen Hauptstellen des Amtes statt. In ihrem Rahmen gab Reichsamtsleiter Hans Hagemeyer vor den Gauschrifttumsbeauftragten einen aufschlußreichen Überblick über einige Sonderaufgaben, die das Amt im Dienste der geistigen und weltanschaulichen Betreuung des deutschen Volkes und seiner Soldaten durchführte.

Der zweite Teil der Tagung wurde in Braunschweig abgehalten, wo sich die erste Kulturpolitische Tagung des Deutschen Gemeindetages in den Gesamtrahmen der Reichsarbeitstagung einfügte. Die Braunschweiger Veranstaltungen ließen den Willen der Gemeinden erkennen, auf ihrem Gebiete zu der Bereicherung und Vertiefung des geistigen und kulturellen Lebens im neuen Deutschland beizutragen. In einer kulturpolitischen Feierstunde im festlichen Staatsdom zu Braunschweig, die durch Ministerpräsident Klagges eingeleitet wurde, hielt Reichsleiter Alfred Rosenberg die Festansprache. Er zeigte, wie sich die Tat der Gegenwart aus lebendiger Vergangenheit und starkem Zukunftswillen zugleich bilde und forme. Im Staatstheater zu Braunschweig fand dann im Rahmen einer Kundgebung des Deutschen Gemeindetages, in deren Mittelpunkt eine große Ansprache des Reichsleiters Karl Fiehler stand, die feierliche diesjährige Verleihung des Volkspreises für deutsche Dichtung statt. Der Preis wurde dem jungen schlesischen Dichter Hans Venatier, einem alten Kämpfer der Bewegung, für seinen geschichtlichen Roman „Vogt Bartold" zuerkannt, in dem der große Zug nach dem Osten im 12. Jahrhundert Gestalt wurde. Diesem Buche wurde der Kriegsroman „Mann vom See" von Ulrich Sander beigegeben, der von der Bewährung eines einfachen Mannes und Soldaten im Weltkriege handelt. Beide Dichter dienen zur Zeit als Offiziere in der deutschen Wehrmacht. Sie trugen am Nachmittag des 24. November 1940 im Festraum der Braunschweiger Bernhard-Rust-Hochschule während einer Dichterlesung aus ihren preisgekrönten Werken vor. Die in Braunschweig anwesenden Tagungsteilnehmer wurden mittags in der Burg Dankwarderode durch Ministerpräsident Klagges und Oberbürgermeister Dr. Hesse empfangen. — Die Reichsarbeitstagung fand in Berlin mit einer Arbeitsbesprechung der Mitarbeiter der „Bücherkunde" ihren Abschluß.

Auf der 12. Berliner Dichterwoche, die unter dem Leitgedanken „Deutsche Kriegsdichtung" stand und vom 25. bis 30. November in verschiedenen Stadtteilen der Reichshauptstadt durchgeführt wurde, lasen zwölf bekannte Weltkriegsdichter aus ihren Werken oder traten als Erzähler in Erscheinung.

Der Rheinische Literaturpreis (1940) gelangte zum sechsten Male zur Verteilung. Er wurde im Alten Gürzenich zu Köln durch den Landeshauptmann der Rheinprovinz, Haake, feierlich an den Wuppertaler Dramatiker Curt Langenbeck, den Chefdramaturgen am Bayerischen Staatsschauspielhaus zu München, verliehen. Ministerpräsident und Kultusminister Mergenthaler verlieh im Sitzungssaal des Kultusministeriums den Schwäbischen Dichterpreis des Jahres 1940 in zwei gleichen Teilen dem Schriftsteller Ernst Kraubs in Oppershausen (Thüringen) für seine unter dem Schriftstellernamen Georg Stammler herausgebrachten Gedichte „Streit und Stille" und sein Werk „Was uns stark macht — Gedanken zur deutschen Aufgabe", und dem Schriftsteller Dr. Max Reuschle in Stuttgart-Sillenbuch für seine beiden Gedichtbände „Brudergestirn" und „Deutsche Gesänge: Volk, Staat und Gott".

Digitized by Google

Leider hat das große Jahr des Sieges 1940 auf dem Gebiet des Schrifttums durch zahlreiche Todesfälle überaus schmerzliche Lücken in die Reihen der deutschen Dichter und Schriftsteller gerissen. Nachdem bereits Gottfried Rothacker, Otto Gallian, Heinrich Eckmann, Josef Ponten, Kurt Kluge, Hermann Stehr und Hans Ayser von uns gegangen waren, erreichte uns nun die schmerzliche Kunde vom plötzlichen Ableben des Dichters Otto Gmelin. Der Schöpfer großer Geschichtsromane wurde im Alter von 57 Jahren mitten aus der reifen Höhe seines Schaffens durch eine schwere Krankheit abberufen.

Wie jetzt bekannt wird, hat der im Vorjahre verstorbene berühmte schwedische Dichter Verner von Heidenstam sein Vermögen testamentarisch einer Stiftung vermacht, die dazu bestimmt ist, schwedischen Dichtern und Forschern zugutezukommen. Der Ausschuß, der diese Stiftung verwaltet, wird von Sven Hedin geleitet.

Die große Ausstellung „Deutsche Größe" in München konnte wegen ihres ungewöhnlichen Erfolges bis Ende Januar verlängert werden. — Am 23. November 1940 wurde im Palast der schönen Künste zu Madrid eine deutsche Buchausstellung eröffnet, die starkem Interesse seitens der spanischen Öffentlichkeit begegnete. Die dort ausgestellten Werke werden als Geschenk der Reichsregierung in Spanien bleiben. — Der deutsche Botschafter in Japan, Ott, übergab dem Rektor der Tokioter Waseda-Universität, Professor Janaka, im Rahmen eines feierlichen Aktes eine namhafte Bücherspende des Reiches, die für die dortige Bibliothek bestimmt ist.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Der Krieg im Westen

Der Hauptschriftleiter des „Völkischen Beobachters", **Wilhelm Weiß**, gibt in seinem Buch „Der Krieg im Westen" (Preis RM. 5,40) eine Darstellung des Kriegsverlaufes während der militärischen Operationen in Holland, Belgien und Frankreich. Die in diesem Werk zusammengefaßten Berichte sind in der Zeit vom 10. Mai 1940, dem Beginn des gigantischen Feldzuges bis zum Waffenstillstand, als Beiträge und Kommentare während des Ablaufs der Kriegshandlungen im „Völkischen Beobachter" von Reichsleiter Alfred Rosenberg, Oberstlt. Dr. Hesse, Hauptmann a. D. Wilhelm Weiß, Major Carl Cranz, Dr. Theodor Seibert, Dr. Wilhelm Koppen, Dr. Fritz Zierke, Oberstlt. Soldan, General Glaise von Horstenau, Oberstlt. Matthei u. a. erschienen.

Reiches, authentisches Kartenmaterial unterstützt die zeitgeschichtlich und historisch aktuellen Abhandlungen über diese große Entscheidungsschlacht der deutschen Geschichte.

Der die Welt in atemberaubender Anspannung haltende Feldzug im Westen hat hier einen wertvollen, zeitgenössischen Niederschlag gefunden. Durch die Zusammenstellung der Äußerungen und Proklamationen des Führers, durch Berichte über entscheidende Momente und politische Zusammenhänge aus berufener Feder ist diese wertvolle Sammlung für eine vielseitige Vergegenwärtigung und für eine zukünftige Betrachtung aus der unmittelbaren Sicht der Gegenwart besonders geeignet. Sie besitzt durch die eindringliche Schau des überwältigenden Stoffes ihren Zeit- und Zukunftswert. Als Zeitgenossen und Mitträger einer umwälzenden Epoche der Weltgeschichte erleben wir die durch die schnelle Folge der gewaltigen Siege verwischten Eindrücke erneut und finden eine vielfältige Darstellung dieses überragenden Bekenntnisses von deutscher Kraft und Stärke. Die veröffentlichten Auszüge aus der Rede des Führers vom 10. März 1940 im Berliner Zeughaus als Einleitung geben eine betonende Vorausschau. Nichts könnte das Opfer der im Weltkriege gefallenen zwei Millionen deutscher Soldaten würdiger zur tragenden Idee erheben, als die Verherrlichung ihres Vermächtnisses durch das deutsche Volk, die Erfüllung durch diesen Sieg und die dadurch fortgesetzte Aufstiegsentwicklung. Der Kampf des Weltkriegssoldaten war das Vorbild für die Bereitschaft des Volkes zu noch größerer Leistung und findet nun seine Fortsetzung und Vollendung in der Erkämpfung der deutschen Freiheit.

Jeder einzelne konnte durch die auf technischen Gebieten erreichte Vervollkommnung der Nachrichtenmittel inneren Anteil nehmen und stand so stets unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse. Es ist noch nicht an der Zeit, eine Veröffentlichung über den Feldzug in Frankreich zu geben, die als eine allen einzelnen Zusammenhängen gerecht werdende Abhandlung angesehen werden könnte. Aber diese Berichte sind eine unmittelbare Übertragung der Empfindungen von dem Zusammenhang des einzelnen Augenblicks dieses entscheidenden Ereignisses mit der Entwicklung der Neugestaltung Europas und der Welt durch Deutschland. Aus ihnen ist bereits die Größe der Zeit und die überragende Bedeutung dieser größten Siege der deutschen Geschichte für die Entwicklung der Gegenwart zu erkennen.

So ist hier festgehalten, was der Blick des bewährten Journalisten im entscheidenden Moment von den überzeitlichen Strömungen als reif für eine umreißende Abhandlung zur erläuternden Aufklärung des Lesers schreiben konnte. Damit wurde uns allen das große Geschehen nähergebracht und für die Zukunft eine zeitnahe Quelle für das Verständnis und Erkennen der politischen Erneuerung geschaffen. Die Berichte haben eine ihre Bedeutung unterstreichende Erweiterung durch die Aufnahme einzelner und der die verschiedenen Teilerfolge zusammenhängend schildernden Abschlußberichte des Oberkommandos der Wehrmacht erfahren. Es werden auch erbeutete feindliche Geheimakten in wesentlichen Auszügen wiedergegeben.

Der große Mitarbeiterstab des „Völkischen Beobachters" hat in seinen Berichten die inneren politischen und militärischen Zusammenhänge der verschiedensten Momente auf allen Gebieten der Kriegführung aufgezeigt, und durch die vorgenommene Deutung eine journalistische Leistung von unbestreitbarem Wert geschaffen. Der Aufsatz des Reichsleiters Rosenberg „Der Zusammenbruch des französischen Nationalismus" gibt eine hervorragende Kennzeichnung der politischen und geistigen Situation, in der sich Frankreich vor seiner so überraschend schnellen militärischen Vernichtung befand. Die verschiedenen Arbeiten des Herausgebers des Buches und die Beiträge namhafter politischer und militärischer Mitarbeiter geben außerdem eine Einführung in die innere Auswirkung der geistig-weltanschaulichen Erneuerung und der vom Geist des Führers getragenen genialen Kriegskunst, deren Wesen durch die Erklärungen Hermann Görings über die deutsche Kriegführung und andere militärwissenschaftliche

Digitized by Google

und politische Aufsätze eine wesentliche Bereicherung finden. Und dabei handelt es sich nicht etwa um eine geschichtliche Abhandlung oder schon historische Wertung, sondern um die unter dem unmittelbaren Eindruck dieser ungeheuren Ereignisse geschriebenen Deutungen des Zusammenwirkens zwischen der großen Leistung der genialen Führung der militärischen Operationen und der Gesamtführung des Krieges. Der dem Vorwort des Herausgebers vorangestellte Auszug aus dem Meisterwerk der Militärwissenschaft „Vom Kriege" des preußischen Generals und Direktors der Kriegsakademie, Clausewitz: „Die Kriegskunst auf ihrem höchsten Standpunkt wird zur Politik, aber freilich zu einer Politik, die, statt Noten zu schreiben, Schlachten liefert", eröffnet die Perspektive der Gesichtspunkte, die in den hier zusammengefaßten Berichten ihren Niederschlag gefunden haben. Die politische und geistige Erneuerung unseres Volkes durch den Nationalsozialismus schaffte die Voraussetzungen für die militärischen Planungen und revolutionären Methoden der deutschen Kriegführung. Wilhelm Weiß bringt in seinem Aufsatz vom 5. Juli 1940 „Der Feldherr Adolf Hitler" eine umfassende Darlegung des Wesens des Schöpfers der geistigen Erneuerung des deutschen Volkes und der durchgeführten Revolution der Kriegskunst. Der Führer selbst gibt in den veröffentlichten Auszügen aus seiner Rede vom 10. März 1940 eine Kennzeichnung unserer geistigen Überlegenheit über unsere Gegner mit dem Satz: „Dem blassen Theoretiker wird sich das Geheimnis des Wunders des Lebens nie erschließen und enthüllen. Er vermißt als die gewaltigste gestaltende Kraft des Daseins stets das, was ihm selbst am meisten mangelt, die Kraft des Willens in der Kühnheit des Fassens und der beharrlichen Durchführung der Entschlüsse."

Am Schluß des Buches steht der dem militärischen Verlauf des Feldzuges behandelnde Ausschnitt aus der Rede des Führers in der historischen Reichstagssitzung vom 19. Juli 1940.

Das innere Gesetz dieses Krieges gibt ein Spiegelbild der geistigen Erneuerung und politischen Neugestaltung unseres Volkes durch den Nationalsozialismus. Durch unseren Sieg bricht eine Welt in sich zusammen, deren Wesen auf der Verkennung der gestaltenden Kraft unseres Volkes und in der Erhebung materieller Faktoren im Leben der Völker zur beherrschenden Richtschnur des Handelns und der politischen Initiative beruht. Der Geist eines neuen Zeitalters drückte dem politischen Geschehen in unserer Zeit auch durch den militärischen Erfolg seinen Stempel auf und stellte weithin sichtbar der Welt und ihren politischen und wirtschaftlichen Systemen ihre eigene Ohnmacht vor Augen. Die Ablösung der geistigen Anschauungen der letzten Jahrhunderte und der von ihnen beherrschten Welt der Plutokraten durch die Erweckung des wahren deutschen Geistes auf allen Lebensgebieten des Volkes könnte keinen anschaulicheren und schnelleren Beweis bringen als durch die von neuem Geist getragene Revolution der Kriegskunst.

Friedrich Kortkampf.

Neue Romane und Erzählungen im Zentralparteiverlag

Hermann Gerstner gibt mit dem Roman einer Familie „Zwischen den Kriegen" (1939, Preis RM. 5,80) eine Darstellung der Entwicklung unseres Volkes zwischen den Kriegen von 1866 und 1914/18.

Das Schicksal der Familie Holzschuher im fränkischen Bergland vermittelt uns ein lebendiges Bild vom Leben dieser Generation, die den gewaltigen Kampf gegen äußere Feinde überstanden hatte und einen ungeheuren wirtschaftlichen Aufstieg, der sich auf den einzelnen unmittelbar auswirkte, mitmachte. Neben der Gestalt des Peter Holzschuher ist besonders die Mutter, die den Kampf ihrer Kinder mit dem Leben mitträgt bis zur glücklichen Erfüllung des Berufszieles ihres Sohnes, trefflich charakterisiert. Eine große Entwicklungszeit unseres Volkes und seiner Menschen lebt vor uns auf.

In dem neuen Werk des Dichters „Mit Helge südwärts" (1940, Preis RM. 4,80) reisen wir mit Menschen mancherlei Schicksals, die Entspannung in der bewegten Welt der südlichen Landschaft suchen, nach Italien und Libyen. Die afrikanische Welt tut sich vor uns auf. Die Oase Gadames mit ihrer märchenhaften Kellerstadt, die afrikanische Erde und die bunte Landschaft Siziliens geben einen spannenden Hintergrund für die Geschichte einer Liebe zwischen einem Professor und seiner ihn verehrenden Schülerin. Im Krater des Vesuvs schließen sie sich fürs Leben zusammen. In lebendiger Form gestaltet Gerstner das abwechslungsreiche Erleben einer Reise.

Florian Seidl schildert eindrucksvoll das Schicksal einer von der engherzigen Mutter wohlbehüteten Tochter, der Junglehrerin Toni und ihre Liebe zu dem Junglehrer Rudolf in seinem Roman „Drei Menschen" (1939, Preis RM. 3,75). Er setzt sich mit dem Leben dieser Menschen in der Zeit großer wirtschaftlicher Not und politischer Gegensätze in den Jahren 1929/31 auseinander. Mit feinem Empfinden behandelt er die schweren seelischen Spannungen des Konfliktes, der Wahl der Tochter zwischen der geliebten, unduldsamen Mutter und ihrer Liebe zu dem Junglehrer. Damit gibt Seidl einen unmittelbaren Ausschnitt aus der schweren Not der damaligen Zeit.

In seinem Roman aus der Gegenwart „Neubürgen" (1939, Preis RM. 3,75) erzählt Seidl vom Getriebe einer Kleinstadt in der Nähe Münchens. Er greift das dörfliche Leben mit seinen vielfachen, kleinen Spannungen und Schwächen auf und zeigt lebensnah die Menschen im Ablauf ihres Tagewerkes. Jeder geht seinen Weg und trägt seinen Teil am Geschehen bei. Das Dorf hat seine eigene Welt, deren Gesetze sich auch unbewußt in den Handlungen spiegeln.

In Andreas Weinbergers Buch „Weizen und Spreu" (1939, Preis RM. 6,50) erleben wir noch einmal die Strömungen im politischen Geschehen der Nachkriegszeit und die innere Umwäl-

Digitized by Google

zung unseres Volkes. Der Krieg brachte eine Umwertung aller gestaltenden Kräfte; eindringliche Beispiele sind in ihren inneren Gegensätzen die Angehörigen der Familie Weibachweis. Drei Söhne, zwei Schüler und ein junger Theologe, empfinden bewußt die Notwendigkeit des Einsatzes für eine politische und geistige Umgestaltung. Jeder von ihnen sucht, getragen von der Kraft seiner Erkenntnis, diese durch die Tat zu erfüllen. Der Einfluß von Schule, Elternhaus und politischer Gruppen tritt in seiner Auswirkung auf das Leben des Volkes hervor. Leidenschaftlich gestaltet Weinberger das Werden besonders des jungen Michael Weibachweis, dessen Schicksal ihm den Weg zu den Trägern der deutschen Erneuerung weist.

Der Kampf des internationalen Kapitalismus und Sozialismus um den deutschen Arbeiter führte zu schweren Verwirrungen und Verfehlungen seiner Anschauungen vom Werte seiner Arbeit und Leistung für das Volk. Zwei deutsche Facharbeiter sind die Hauptträger der Handlung in Karl Miedbrodts Buch „Ein Deutscher fand zurück" (1940, Preis RM. 4,80). Fritz Günther irrt auf der Suche nach der Erfüllung seines Ideals zwanzig Jahre durch die Länder Europas und erkennt durch seine Erfahrungen am eigenen Leibe den großen Irrtum des Glaubens an den internationalen Sozialismus und den Verrat des Marxismus am deutschen Arbeiter. Er wird schließlich von der großen politischen Umwälzung in Deutschland zur Rückkehr bewogen und gründet mit seiner ihm großes inneres Verständnis entgegenbringenden Jugendfreundin und deren Kind, seiner Tochter, eine glückliche Ehe. Der andere ist ein Frontkämpfer des Weltkrieges, Karl Stuten. Das Elend der Arbeitslosen hatte ihn gepackt. Durch die Umgestaltung 1933 löst auch er sich durch den Einfluß seines Freundes Günther innerlich nach schweren Kämpfen vom Marxismus und reiht sich in die Schicksalsgemeinschaft des Volkes ein. Das gewaltige Ethos der Arbeit wird ihnen beiden zum lebendigen Bewußtsein durch das Erlebnis der umwälzenden Neugestaltung und durch die Erfüllung ihrer Sehnsucht in der Anerkennung der Arbeit als Leistung für die Volksgemeinschaft. Diese Wandlung des deutschen Arbeiters vom verführten und entwurzelten Spielball des internationalen Sozialismus und seiner Helfer zum Mitträger der Verantwortung am Werk hat Miedbrodt zum Inhalt seines Buches gewählt.

Hans Snyckers gibt mit seinem „Tagebuch eines Sturmführers" (1940, Preis RM. 3,—) einen lebendigen Bericht vom Einsatz der SA. Der Dienst der SA. zieht in seinen vielen Einzelheiten an den Augen des Lesers vorüber. Damit unterzieht sich der Verfasser der Aufgabe, einmal ein anschauliches Bild von den vielseitigen Aufgaben der SA. und besonders auch einen Einblick in die wertvolle Arbeit an der Wehrhaftmachung des Volkes zu entwerfen. Wir begleiten einen Sturm während seiner Tätigkeit in fünfviertel Jahren und hören von seiner immerwährenden Einsatzbereitschaft. Der Verfasser will mit seinem Buch das Verständnis für Wesen und Leistung der SA. vertiefen. „Möchte es manchen die Augen dafür öffnen, warum wir SA.-Männer es als Glück und Ehre betrachten, dem Führer in den Sturmabteilungen dienen zu dürfen."

Willy Bierlingers launige Abhandlung aus dem Leben des Herrn Dimpfimoser charakterisiert den Typ des polternden, humorvollen Münchener „Dimpfimoser" (1939, Preis RM. 3,50). Grob im Gebaren und verschmitzt im Gehabe ist hier nicht nur der Münchener Bürger Dimpfimoser, sondern wohl der Typ einer jedermann bekannten Figur festgehalten. Im drastischen Münchener Dialekt zeigt sich uns in belustigender Form ein Querschnitt durch das menschliche Leben mit seinen Schwächen und Zufällen.

Carl Springer greift in „Auf Geht's" (1939, Preis RM. 2,85) den Humor auf, der oft im politischen Tageskampf der nationalsozialistischen Bewegung mit ihren Gegnern den Beteiligten eine ergötzliche Aufmunterung gegeben hat. Es sind Erlebnisse alter Draufgänger festgehalten, die dem Leser die lustige Seite dieses schweren Kampfes zeigen und die frohen Stunden wieder in lebendige Erinnerung bringen. Auch diese Episoden haben ihre Bedeutung in der Geschichte der vergangenen Jahre und geben auch einen unmittelbaren Ausschnitt aus den Kämpfen gegen die politischen Gegner der Bewegung. Der Ernst, von dem das Ringen um die Macht getragen war, ist oft durch köstlichen Humor im entscheidenden Moment entspannt worden. Diese Sammlung wird vielen eine besondere Freude bereiten.

Der Ausbruch des Weltkrieges hat mehrere Deutsche im Nahen Osten überrascht. Ihre Erlebnisse sind von Karl Schworm in „Die Feuer sind entglommen" (1940, Preis RM. 4,80) spannend mit verblüffenden Einfällen und Sensationen geschildert worden. Die Deutschen versuchen unter größten Schwierigkeiten den Boden der befreundeten Türkei zu erreichen. Die beiden Hauptpersonen, Arnd Eberhard und Konrad Herzog, zwei kühne und tapfere Deutsche, gewinnen durch Verbindungen mit den gegen ihre Unterdrückung kämpfenden Arabern die Möglichkeit zur Flucht aus englischer Gefangenschaft. Eberhard hat sich den Arabern als Freund und Helfer in schwierigsten Situationen erwiesen und genießt dadurch ihr besonderes Vertrauen. Sie alle kämpfen mit den Türken um den Besitz der Dardanellen und tragen zum Sieg über die Engländer bei. Humor und überraschende Zufälle beleben die vielgestaltige Handlung im Bereich der Pyramiden und der Wüste. Die englischen Methoden in den Kämpfen gegen die Araber und Eingeborenen sind gut gekennzeichnet.

Grete Kunz hat den entsagungsvollen, schweren Volkstumskampf der Sudetendeutschen und die bangen Stunden ihres Ringens gegen die tschechischen Unterdrücker und ihren Terror erlebt. Diesen Kampf der letzten zwanzig Jahre greift sie in seiner Auswirkung auf den einzelnen Menschen in ihrem sudetendeutschen Heimatroman „Wächter der Heimat" (1940, Preis RM. 4,80) auf.

Digitized by Google

Sie erzählt einfach und echt von der Not der Menschen auf dem abseits im Waldwinkel gelegenen Ascherbetthof und dem Schicksal des armen Grenzdorfes Spiegliz. Ihre Bewohner müssen in mühseliger, schwerer Arbeit dem kargen Boden den Lebensunterhalt abringen. Ihre treuen Herzen und ihr deutscher Charakter sind einer harten Probe ausgesetzt. Der alte, lebensweise Bauer Friemel und sein tatenfroher Enkelsohn Gust mit seinen aufrechten Freunden aus dem Dorf sind so echt und natürlich gezeichnet, daß ihre Anteilnahme am Kampf um die Heimat bis zur Befreiung des Sudetenlandes durch den Führer uns innerlich packt und mitreißt.

In seinem heiteren Roman **„Der Herr Prinzipal"** (1940, Preis RM. 3,75) entwirft Wilhelm Utermann ein Bild des Dorfes Grünwiesen mit seinen besinnlichen Menschen. Eine Liebesgeschichte ist eingesponnen. Im Mittelpunkt der Handlung steht der Prinzipal, der angesehene Kaufmann des Dorfes. Eines Tages werden sie alle vor eine große Entscheidung gestellt. Der Bau der Autobahn ist bis in die Nähe des Dorfes vorangeschritten; einzelne müssen einen Teil ihres Ackerlandes für den Bau der Bahn abtreten, unter ihnen der Prinzipal. Über Vorteile und Nachteile wird beraten, Zweifel treten auf, hier offenbaren sie alle ihr Wesen. Der Prinzipal glaubt sich im Recht und protestiert mit den wenigen anderen gegen die Abtretung. Die Bahn wird aber dennoch gebaut. Trotz der mancherlei Bedenken lassen sich die Bauern und als erster der Prinzipal dann doch von der Sinnlosigkeit ihres Vorhabens gegenüber der großen Aufgabe der Autobahn für das gesamte Volk überzeugen und ziehen ihren Protest zurück. Am Geburtstage des Prinzipals ist der Anschluß der Autobahn an das Dorf vollendet und dieses großartige Ereignis wird von allen in einem großen Dorffest gefeiert. Utermann hat dieses Idyll mit Humor und Lebensfreude gezeichnet.

Luis Trenker gestaltet mit seinem neuen Werk **„Hauptmann Ladurner"** (1940, Preis RM. 4,80) das Schicksal eines in bestem Sinne ausgeprägt soldatischen Menschen. Valentin Ladurner erweist im Weltkrieg als Offizier der Kaiserjäger seine hervorragenden Eigenschaften. Tragisch und doch erhebend ist in plastisch geschilderten Kampfhandlungen der aufopferungsvolle Einsatz der Kaiserjäger und als einer ihrer besten der Hauptmann Ladurner gezeichnet. Nach dem Zusammenbruch 1918 bringt Ladurner seine Truppe nach Wien zurück und sieht sich nun einer ehrlosen, nichtigen Welt gegenüber, die ihm in der Tiefe seines Wesens fremd und verhaßt ist. In der an spannenden Momenten reichen Handlung ist der Hauptmann zwischen zwei Frauen gestellt, die in ihrem Wesen große Gegensätze sind. Starken seelischen Halt bringt ihm die innere Klarheit der Martha Kraft, seiner späteren Frau und rettet ihn vor der Verzweiflung. Seine Lebensaufgabe hatte er in der Erfüllung seiner soldatischen Pflichten gesehen, doch zwang ihn das Schicksal der Zeit zum harten Kampf um das tägliche Brot. Dennoch ringt er sich zur inneren Freiheit durch und faßt am Ende des Buches das Ethos des Soldatentums in den Worten zusammen: „Wir Soldaten sind die einzige wahre Bruderschaft, denn Gott ließ uns gemeinsam sein tiefstes Geheimnis schauen — das Leben und den Tod."

Friedrich Korkkampf.

Der deutsche Osten im Schrifttum

Eine Bibliographie

(Diese Zusammenstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sie soll nur eine Einführung in das wichtigste Schrifttum geben.)

Bauer, Heinrich: **„Geburt des Ostens"**. Frundsberg-Verlag, Berlin. 219 Seiten. Preis RM. 4,60.

„Gen Ostland woll'n wir reiten". Historische Erzählung. Frundsberg-Verlag, Berlin. 130 Seiten. Preis RM. 2,80.

Blunk, H. Fr.: **„Wolter von Plettenberg"**. Deutschordensmeister in Livland. Hanseatische Verlags-Anstalt, Hamburg. 284 Seiten. Preis RM. 5,80.

Casper, Erich: **„Hermann von Salza und die Gründung des Deutschordensstaates in Preußen"**. Verlag Mohr, Tübingen. VIII, 107 Seiten.

Clasen, Karl Heinz: **„Marienburg und Marienwerder"**. Aufgenommen von der Staatlichen Bildstelle. Deutscher Kunstverlag, Berlin. 36 Seiten mit eingedruckten Plänen, 56 Seiten Abbildungen. Preis RM. 2,95.

Emmerich, Werner: **„Der Deutsche Osten"**. Die kolonisatorische Leistung des deutschen Volkes im Mittelalter. Bibl. Institut, Leipzig. 48 Seiten, 48 Seiten Abbildungen. Preis RM. —,90.

Engel, C.: **„Aus ostpreußischer Vorzeit"**. Königsberg, 1934.

„Vorgeschichte der altpreußischen Stämme". Königsberg, 1935.

Engel, C. und La Baume, W.: **„Kulturen und Völker der Frühzeit im Preußenland"**. Königsberg, 1937. Verlag Gräfe und Unger in Kommission. 13 Karten, 291 Seiten. Preis RM. 36,—.

Gaerte, W.: **„Vorgeschichte Ostpreußens"**. Königsberg, 1929.

Geschwend, F.: **„Silling der Schlesier Berg"**. Leipzig, 1929.

Hampe, Karl: **„Der Zug nach dem Osten"**. Die kolonisatorische Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter. 3. Auflage. Verlag Teubner, Leipzig. Preis RM. 1,80.

Heuer, Reinhold: **„700 Jahre Thorn, 1231 bis 1931"**. Danziger Verlagsgesellschaft, Danzig. 72 Seiten m. Abbildungen u. Tafeln. Preis RM. 3,50.

Hofmeister, A.: **„Der Kampf um die Ostsee vom 9. bis 12. Jahrhundert"**. Verlag Bamberg, Greifswald. 48 Seiten. Preis RM. 2,25.

Holst, Niels von: **„Baltenland"**. Deutscher Kunstverlag, Berlin. 111 Seiten. Preis RM. 5,—.

Jänicken, Hans: **„Die Wikinger im Weichsel- und Odergebiet"**. Verlag Kabitzsch, Leipzig. 153 Seiten. Preis RM. 12,—.

Digitized by Google

Jansen, Werner: „Geier um Marienburg". Verlag Westermann, Braunschweig. RM. 4,80.

Keyser, E.: „Geschichte des deutschen Weichselandes". Verlag Hirzel, Leipzig. 158 Seiten. Preis RM. 3,60.

Kotzde-Kottenrodt, Wilhelm: „Die Burg im Osten". Verlag Steinkopf, Stuttgart. 653 Seiten. Preis RM. 3,75.

„Der Deutsche Orden im Werden und Vergehen". Verlag Diederich, Jena. 83 Seiten. Pr. RM. 1,20.

Kötzschke, Rudolf und Ebert, Wolfgang: „Geschichte der ostdeutschen Kolonisation". Bibl. Institut, Leipzig. 251 Seiten. Preis RM. 5,80.

Krieger, Arnold: „Empörung in Thorn". Ein weichselstädtischer Roman. Verlag Frz. Eher Nchf., München. 365 Seiten. Preis RM. 4,80.

Krollmann, Christian: „Politische Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen". Verlag Gräfe und Unzer. Königsberg. 205 Seiten. Pr. RM. 8,—.

Kulke, Erich: „Die Laube als ostgermanisches Baumerkmal, unter besonderer Berücksichtigung der Bauernhöfe an der unteren Oder". Hohenreichen-Verlag, München. 303 Seiten, 361 Abbildungen, 5 Tafeln. Preis RM. 13,—.

Maschke, Erich: „Das germanische Meer". Verlag Grenze und Ausland, Berlin. 40 Seiten. Preis RM. —,60.

„Der deutsche Orden". Verlag Diederich, Jena. 82 Seiten mit 13 Abbildungen. Preis RM. —,80.

„Der deutsche Ordensstaat. Gestalten seiner großen Meister". Hanseatische Verlags-Anstalt, Hamburg. 127 Seiten. Preis RM. 4,80.

Maß, Konrad: „Die deutsche Hanse". Verlag Diederich, Jena. 87 Seiten mit 4 Tafeln und 6 Abbildungen. Preis RM. 1,20.

Miegel, Agnes: „Die Fahrt der sieben Ordensbrüder". Verlag Diederich, Jena. 80 Seiten. Preis RM. —,80.

Thalheim, Carl und Ziegfeld, Arnold Hillen: „Der deutsche Osten". Seine Geschichte, sein Wesen und seine Aufgabe. Verlag Propyläen, Berlin. XII, 624 Seiten mit Abbildungen und Kartenskizzen. Preis RM. 24,—.

Petersen, Ernst: „Der ostelbische Raum als germanische Kraft im Lichte der Bodenfunde des 6. bis 8. Jahrhundert". Verlag Kabitzsch, Leipzig. Mit 186 Abbildungen im Text und 9 Karten. VIII, 291 Seiten. Preis RM. 28,—.

„Einführung in die Vorgeschichte Schlesiens". Langensalza 1935.

„Schlesien von der Eiszeit bis ins Mittelalter". Leipzig 1935.

„Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen". Leipzig 1929.

Richthofen, B., von: „Aus Oberschlesiens Urzeit". Oppeln 1929.

„Gehört Ostdeutschland zur Urheimat der Slawen?" Danzig 1929.

„Die ältere Bronzezeit in Schlesien". Berlin 1926.

Rörig, Fritz: „Vom Werden und Wesen der Hanse". Verlag Köhler & Amelang, Leipzig.

Schäfer, Dietrich: „Die deutsche Hanse". Verlag Velhagen & Klasing, Bielefeld. 140 Seiten mit 102 Abbildungen. Preis RM. 4,—.

Schaper, Karl: „Der Osten ruft". Erzählung aus dem Werk des großen Welfenherzogs. Pflugschar-Verlag, Düsseldorf. 11 Seiten. Pr. RM. 1,30.

Siewert, Wolf: „Der Ostseeraum". Verlag Teubner, Leipzig. 99 Seiten mit 9 Karten. Preis RM. 1,80.

Simoleit, Gustav: „Ostdeutschland und Osteuropa". Ein Hilfsbuch zur Behandlung der Ostfragen aus Geschichte und Gegenwart. Verlag Zickfeld, Berlin. 207 Seiten. Preis RM. 6,60.

Tackenberg, K.: „Die Wandalen in Niederschlesien". Berlin 1929.

Treitschke, Heinrich von: „Das deutsche Ordensland Preußen". Verlag Schaffstein, Köln. 80 Seiten. Preis RM. —,45.

Unverzagt, W. und Brackmann, A.: „Zantoch, eine Burg im deutschen Osten". Leipzig 1935.

Venatier, Hans: „Vogt Barthold". Der große Zug nach dem Osten. Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig. 475 Seiten. Preis RM. 6,50.

Wiechert, Ernst: „Heinrich von Plauen". Verlag „Der Büchermarkt", Berlin. 328 Seiten. Preis RM. 4,70.

Zoß, L.: „Die spätgermanische Kultur Schlesiens". Leipzig 1935.

Der polnische Volkscharakter

Manchem Binnendeutschen ist die innere Struktur des Polentums seit je einigermaßen unverständlich gewesen und angesichts des jedem normalen Verständnis völlig unfaßbaren menschlichen Explodierens des zerfallenen Polen vollends rätselhaft geworden. Selbst wer unter Polen gelebt hat und über die verschiedensten Erfahrungen mit diesem Volk verfügte, war vor Überraschungen nie sicher.

Sucht man den vielfach offenbar sich äußernden Spannungsreichtum des polnischen Volkscharakters zu ergründen und von faßbaren Ursachen herzuleiten, so bemerkt man, daß das Verhalten des Polentums aus dem geschichtlichen Spannungsverhältnis zu seinen drei großen Nachbarvölkern durch all die Jahrhunderte seiner Geschichte weitgehend eine Erklärung findet.

Diese aus geschichtlichen Belegen, aus Äußerungen von Politikern und Historikern verschiedener Völker und aus der oft überraschend ehrlichen Selbstkritik geistiger und politischer Exponenten des Polentums zusammengefügte Begründung bietet eine Schrift von Dr. Karl C. von Loesch: „Der polnische Volkscharakter", Urteile und Selbstzeugnisse aus vier Jahrhunderten (Junker & Dünnhaupt, Berlin 1940. Schriften für Politik und Auslandskunde. Hrsg. von Prof. Dr. F. A. Six. Deutsches Auslandswissenschaftliches Institut. RM. 1,60) durch eine Fülle auf knappem Raum zusammengetragenen Stoffs.

Digitized by Google

In der durch Jahrhunderte bestehenden sozialen Schichtung, die im Nebeneinander zweier Extreme besteht, den privilegierten „szlachta" und einem lange leibeigenen ländlichen Proletariat, liegt der äußere Grund der chronischen Fragwürdigkeit aller polnischen Bemühungen um eine eigene staatliche Existenz; der innere in der von einsichtigen Polen selbst erkannten, von ausländischen Kritikern vielfach ausgesprochenen Zwiespältigkeit im Wesen des Polen, der liebenswürdige und im persönlichen Umgang bestechende Eigenschaften mit weitaus weniger einnehmenden, besonders den preußischen Nachbarn gegenüber auffallenden Eigenschaften vereint.

Von landfremden Wikingern begründet, unter steter innerer und äußerer Abhängigkeit vom Reich entwickelt, kaum jemals völkisch einheitlich, zog Polen, durch eine ganze Reihe glücklicher Umstände oft und lange gefördert, in sich und aus seinem eigensten Wesen schon im Wachsen die Keime jener staatlichen Anarchie auf, die für dieses Land bis in die jüngste Zeit kennzeichnend bleiben sollte. Neben die zum staatlichen Prinzip erhobene adlige Daueranarchie trat als bestimmender Faktor die besonders seit der Gegenreformation beherrschende Rolle der Kirche, die hier eine spezifisch polnische Prägung angenommen und mit ihrem gar nicht zu übertreibenden Einfluß auch bei den letzten zum endgültigen Zusammenbruch Polens führenden Ereignissen maßgeblich mitgewirkt hat, zu Lebzeiten Pius' XI. mit unter allen Umständen wohlwollender Billigung des Vatikans.

Die Fragwürdigkeit der letzten eigenstaatlichen Existenz Polens bestand endlich noch in der völlig verschiedenartigen Entwicklung, die die 1919 zusammengefügten Landesteile während ihrer Zugehörigkeit zu den drei Großmächten genommen hatten und die zu starken inneren Spannungen und Konflikten führte.

Vielfältig und auch auf weniger begrenztem Raum selbst nur referierend, nicht vollständig zu erfassen, sind die Quellen und Ursachen für die besondere Artung polnischen Wesens. Das unvoreingenommen nüchterne historische Erkennen dieser Tatsachen, wie es sich in dieser Schrift zusammengefaßt bietet, nimmt für die Zukunft die Befürchtung von uns, daß sich in das Verhältnis des deutschen Volkes zu den Polen noch einmal jene falsche Sentimentalität oder jenes Schwanken in der grundsätzlichen Haltung einschleicht, die schon manchmal die gerade politische Linie der deutschen Ostpolitik ideologisch verbogen hat.

Von Loesch's Schrift wird manchem, der eigene Erfahrungen mit Polen hat, den Schlüssel zu manchem ihm unverständlich Gebliebenem bieten, dem Binnendeutschen aber die inneren Gründe für politisches Geschehen zeigen, das ihm sonst in seinen letzten Ursachen unverständlich bleiben müßte.

Heinz Deppert.

Volksdeutsche Heimkehr

Die von Dr. Hans Krieg herausgegebene **„Volksdeutsche Heimkehr"**, die im Nibelungen-Verlag, Berlin-Leipzig, RM. 1,80, erscheint, will beachtenswerte Belege zur Zeitgeschichte beistellen, die Ursachen und den Vorgang des gewaltigen Werkes der Umsiedlung schildern und ein Bild geben von der Seelenstärke der Volksdeutschen, die aus einer lang umkämpften Heimat scheiden und von dem deutschen Gesicht des neuen Ostens. So veröffentlicht sie als Band 1: Hans Krieg: **„Baltischer Aufbruch zum deutschen Osten"** (mit einem Geleitwort von SS-Standartenführer Dr. Erhard Kroeger, 1940, Reichsmark 1,80). In äußerst packender Erzählform, ohne jeden wissenschaftlichen Ballast und nur das Wesentlichste aus dem Ablauf der Ereignisse heraushebend, gibt der Verfasser zunächst einen kurzen Überblick über die deutsche Geschichte der baltischen Länder und über das deutsche Geistesleben daselbst. Wir hören, wie vor 750 Jahren hansische Kaufleute in den Baltenländern ein neues Wirkungsfeld suchten, deutsches Bürgertum und deutsche Ritter mit ihrem Blut in schweren Kämpfen die baltische Erde tränkten, die ihnen zur neuen Heimat wurde. Sie bauten Burgen und befestigten Städte und gaben dem Land seine deutsche Prägung. Aber dem Ansturm der fremden Völkerschaften vom Osten konnten sie auf die Dauer nicht standhalten, weil ihnen die tragende Grundschicht des Bauerntums fehlte. Das Versailler Diktat und die Entstehung der neuen Staaten Lettland, Estland und Litauen, unter dem Einfluß der westlichen Demokratien, waren der Schlußpunkt einer Entwicklung von Not und Unterdrückung der Baltendeutschen. Diese schlossen sich in gemeinsamer Abwehr zusammen. Besonders die Jugend war es, die den gefährlichen Konservativismus überwand, an den Nationalsozialismus Anschluß fand und in jahrelangem Kampf die Idee Adolf Hitlers in der Volksgruppe durchsetzte. Dadurch erzwangen sie sich die Achtung ihrer noch verbliebenen Rechte und verteidigten ihr Deutschtum und neben ihrer materiellen auch die geistige Kultur, die auf allen Gebieten der Wissenschaft und der Kunst eine außerordentlich hohe Blüte erreicht hatte.

Als Polen unter den wuchtigen Schlägen der deutschen Waffen vernichtet war, wies der Führer mit seiner großen Reichstagsrede am 6. Oktober 1939 der deutschen Politik neue Wege. Er forderte eine neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse, die Aussiedlung der deutschen Volksgenossen aus völkisch umstrittenen Gebieten. Und schon wenige Stunden später setzte der Abmarsch der baltendeutschen Volksgruppe ein, die Umsiedlung von mehr als 60000 Menschen mit ihrer gesamten Habe in ein neues Land. Mitfühlend schildert der Verfasser die verständlichen schweren seelischen Kämpfe der Baltendeutschen, als sie ihre hart umstrittene bisherige Heimat verließen, aber auch ihre freudige Zuversicht beim Betreten des deutschen Mutterreiches. Die Reichsgaue Danzig-Westpreußen und Wartheland, die uralter deutscher Siedlungsraum waren, wieder zu einem deutschen Kulturraum zu machen, ist nun die große, vom Führer ihnen gestellte Aufgabe, an der mitwirken zu dürfen, ihnen zugleich der Lohn sein soll für die Opfer, die sie durch das Verlassen ihrer Heimat brachten.

Digitized by Google

Als Band 5 erschien von Dr. Dr. Friedrich Lange „Ostland kehrt heim“ (mit 2 Kartenzeichnungen, Preis RM. 1,80). Einleitend gibt der Verfasser eine in großen Umrissen gehaltene Darstellung der Gesamtgeschichte des Ostlandes von seinen ersten Siedlern, den fünf Germanenstämmen, den Goten, Wandalen, Burgundern, Gepiden und Rugiern an über die Gründung des polnischen Staates um 840, über die des Ordensstaates der Deutschritter um 1230, über die ständigen Wanderungen von Deutschen nach dem Osten im Mittelalter bis um 1400 und ihren ungeheuren Kulturaufbau daselbst. Thronstreitigkeiten und die wiederholten Teilungen des innerlich zersetzten Polenstaates seit dem 18. Jahrhundert sowie die jahrhundertelange gewaltsame, oft blutige Entdeutschung kennzeichnen den weiteren Gang der Geschichte bis zu den Unfriedensbestimmungen von Versailles und St. Germain. Einleuchtend mit wenigen Worten kennzeichnet Lange die Fehler der Deutschen im Verlaufe dieser Zeiten in der ihnen zustehenden Ordnungsaufgabe im Weichselraume. Diese verpaßten Gelegenheiten der bisherigen deutschen Volksgeschichte sollen uns klar vor Augen treten, damit wir um so deutlicher die geschichtliche Größe der Gegenwart erkennen und alle Kraft daran setzen, den jüngst gewonnenen Weg in eine freie und große Zukunft mit Beharrlichkeit geradlinig zu beschreiten.

Die Diktate von Versailles und St. Germain zertrümmerten im ganzen Ostraum das meiste, was an Wertvollem aus deutschem Kultur- und Wirtschaftsgut vorhanden war und lieferten die einzelnen Stücke fremden, vor allem polnischen Nutznießern aus. Im Nordostraum, insbesondere zwischen Mährisch-Ostrau und Memel, wurden fünf Trümmerstücke abgesprengt, das Memelland, Danzig, Westpreußen, Posen und Oberschlesien. In gedrängter Kürze, in anschaulichen Einzelbildern, betrachtet der Verfasser nun den schicksalsreichen Werdegang dieser fünf ostdeutschen Grenzmarken, um den Leser daran ermessen zu lassen, was für sie alle das große Jahr 1939, die Stunde der Wiedervereinigung bedeutete und welche beglückende Verpflichtung Gegenwart und Zukunft mit der jüngsten Neuordnung übernommen haben. Der Führer schuf aber auch klare volksmäßige Abgrenzungen durch die Umsiedlung der Balten-, Wolhynien- und Ostgaliziendeutschen, um den als Einheit militärisch gewonnenen Raum im Nordosten nun auch geistig, seelisch und nicht zuletzt biologisch als Einheit zu erwerben. Dr. Karl Wilhelm Fischer.

Tod in Polen

Wie die Ereignisse des Weltkrieges zu einem schier unerschöpflichen Stoff für die dichterische Gestaltung wurden, so rufen auch die Geschehnisse der jüngsten Kriegszeiten die Dichter auf, sie in meisterlicher Form festzuhalten und den Lesern der Nachwelt zu überliefern. Edwin Erich Dwinger, der sich durch zahlreiche Werke bereits als der Chronist des Weltkrieges und der Nachkriegszeit einen bekannten Namen geschaffen hat, ist einer der ersten deutschen Dichter, die bereits auch einen der jüngsten kriegerischen Abschnitte deutscher Volksgeschichte in künstlerischer Darstellung prägen. Mit dem vorliegenden Buche „Der Tod in Polen, Die volksdeutsche Passion“ (Verlag Eugen Diederichs, Jena, 1940, RM. 2,60) setzt er den 60 000 Deutschen in Polen, die nur deshalb auf die schändlichste Weise hingemordet wurden, weil sie ihr Volkstum nicht verrieten, sehnsüchtig auf das neue Deutschland blickten und im Angesichte des Mordtodes noch von ihrem starken Glauben an den Führer nicht lassen wollten, ein dauerndes Mahnmal für künftige Zeiten. „Dieses Buch war die schwerste von allen Aufgaben, die mir unsere Zeit bisher als Chronist gestellt“, schreibt er einleitend. „Es enthält die nackte Wahrheit, jeder Name ist der seines wirklichen Trägers, jede Schilderung beruht auf einer eidlichen Aussage.“

Zu einem erschütternden Erlebnis beschwört der Dichter in Einzelschicksalen den furchtbaren Opfertod der Volksdeutschen am Bromberger Blutsonntag, in vielen anderen Städten und Dörfern und während des großen Leidenszuges, den unzählige Deutsche in das Innere des Landes antreten mußten und von dem nur die wenigsten lebend zurückkehrten. Von dem kaum begreiflichen Menschheitsdrama und der Schaurigkeit der Ereignisse zutiefst bewegt und im Innersten bedrängt, erzählt er mit zwingender Eindringlichkeit von den unsäglichen Qualen des Leibes und der Seele gegenüber einem unfaßbaren Ausbruch entfesselter, bis zum Tierischen gesteigerter Roheit, von der ergreifenden Standhaftigkeit und stillen Tapferkeit der Deutschen, deren wunderbare Seelengröße und unbeirrbare Volkstreue, zusammen mit einer übermenschlich hilfsbereiten Kameradschaft im härtesten Elend und selbst im grauenvollen Tode noch über alles Leid und über das Untermenschentum der polnischen Unterdrücker obliegte. Dr. Karl Wilhelm Fischer.

Der deutsche Osten

Es ist mehr denn je notwendig, daß sich die breitere Öffentlichkeit mit der Geschichte des deutschen Ostens auseinandersetzt. Das bewegte Schicksal dieser weiten Landstriche schon zur Zeit der Völkerwanderung ist ein sehr aufschlußreiches und bedeutendes Kapitel deutscher Geschichte. Hier offenbart sich das Schicksal unseres Volkes in vielfältiger Gestalt, in der Auseinandersetzung mit Strömungen und Vorgängen, die alle Wissensgebiete angehen und beeinflußt haben. Und der deutsche Osten ist gerade auch in der neuesten Geschichte ein so bedeutender Faktor geworden, daß das diesbezügliche historische Material gewertet, zusammengefaßt und mehr als bisher der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden müßte.

Die vorliegende Zusammenstellung von Urkunden, Dokumenten und zeitgenössischen Darstellungen in dem Buch von Herbert Kranz „Zeugnis der Zeiten“ (Societäts-Verlag, Frankfurt/Main,

Digitized by Google

1940, Preis RM. 7,50) erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, gibt aber ein unmittelbar lebendiges Zeugnis der einzelnen Zeitabschnitte und Ereignisse, Berichte der germanischen Besiedelungszeit bis zu der erst in unseren Tagen erfolgten Bereinigung der Konflikte sind wiedergegeben. Immer hat der Einsatz im Osten für unser Volk Kampf bedeutet und überall tritt uns hier deutsches Schicksal entgegen. Auseinandersetzungen mit den verschiedensten Problemen und politischen Zwangserscheinungen, auch Gegensätze zwischen slawischen Einwohnern und den germanischen Siedlern stellen hohe Anforderungen. Der deutsche Ritter, Bauer, Handwerker und Kaufmann mußte in unermüdlicher Arbeit diesen Volksboden wiedergewinnen. Kulturell große Leistungen sind unter ungünstigsten Voraussetzungen vollbracht worden und haben nicht allein durch die Bauten dem Osten das deutsche Gepräge gegeben.

Das Buch verschafft uns einen tiefen Eindruck von der historischen Leistung, die zu den verschiedensten Zeiten unser Volk und seine Herrscher beanspruchte und wird in mancherlei Art Anregung geben. Friedrich Kortkampf.

Vorgeschichte und Geschichte des deutschen Ostens

Daß der deutsche Osten, das Land zwischen Oder, Warthe und Netze wie auch das große Gebiet des Weichsellandes, altgermanischer Kulturboden ist, ist seit langem gesicherter Bestand nicht nur der deutschen, sondern der europäischen Fachwissenschaft. Die Befreiung der Ostgebiete von der slawischen Fremdherrschaft und ihre Wiedereingliederung in das deutsche Reichsgebiet, lenkt jedoch in unseren Tagen aufs neue die Aufmerksamkeit auf die Geschichte und Vorgeschichte dieses gewaltigen Raumes. Als es bei der Festlegung der Ostgrenzen im Diktat von Versailles darum ging, gegenüber den größenwahnsinnigen Ansprüchen der Polen den deutschen Charakter dieses Landes zu erweisen, da griff auch in die damaligen Erörterungen der Altmeister der deutschen Vorgeschichtsforschung, Gustaf Kossinna, ein. Im März 1919 erschien seine Kampfschrift „Die deutsche Ostmark, ein Heimatboden der Germanen". Wenn sie auch damals auf die willkürliche Grenzziehung keinen bessernden Einfluß ausüben konnte, so war hier doch in klaren und verständlichen Ausführungen der eindeutige germanische Charakter dieses Landes in der Vorzeit klargestellt. Jetzt liegt die Schrift als kleines Bändchen unter dem Titel **„Das Weichselland, ein uralter Heimatboden der Germanen"** (Verlag Kurt Kabitzsch, Leipzig, 1940, Preis RM. 2,—) in 3. und verbesserter Auflage vor und ist vorzüglich geeignet, vor allem der großen Zahl jener Menschen, die jetzt im Osten eine neue Heimat gefunden haben und noch finden werden, ein anschauliches Bild von der Vergangenheit dieses ihres neuen Heimatlandes zu geben. Man darf dieser von großer Sachkenntnis durchdrungenen und von einem leidenschaftlichen vaterländischen Geist erfüllten Schrift eine recht weite Verbreitung wünschen. In 4. Auflage liegt das kleine Büchlein von Kurt Pastenaci **„4000 Jahre Ostdeutschland.** Die Vor- und Frühgeschichte Ostdeutschlands" (Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig, Preis RM. 2,80) vor. Der durch viele Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Germanenkunde bekannte Verfasser hat es verstanden, in einem Umfang von 130 Seiten eine geschlossene, sachlich unterbaute und dabei durch und durch volkstümliche Darstellung der Frühgeschichte des deutschen Ostens zu geben. In den Text eingestreute Kartenzeichnungen und Bilder sowie eine Zeittafel und ein Buchverzeichnis machen dem Leser den Stoff anschaulich und geben ihm die Möglichkeit, sich darüber hinaus noch weiter in die Geschichte des Ostens zu vertiefen. In den vergangenen Jahren war es ein besonderes Anliegen polnischer Wissenschaft, die chauvinistischen Ansprüche auf deutschen Boden mit scheinbar wissenschaftlichen Untersuchungen zu stützen. Es blieb polnischen Vorgeschichtsforschern allein vorbehalten, die germanische Vergangenheit des Ostlandes zu bestreiten und den angeblichen Nachweis für die slawische Heimat im Osten zu erbringen. Selbst tschechische Wissenschaftler haben sich in der Mehrzahl hierfür nicht hergegeben, sondern stets wie auch die ganze europäische Vorgeschichtsforschung die germanische Besiedlung des Ostens und die erst viel später erfolgte Einwanderung der Slawen festgestellt. Erst im Anfang des Jahres 1940 ist in Prag eine Arbeit eines Ukrainers erschienen, die sich um den Nachweis bemüht, daß die Slawen, vor allem die Tschechen, schon viele Jahrhunderte vor den Germanen im böhmisch-mährischen Raum gesessen haben. Hierzu nehmen die Professoren L. Zotz und Freiherr von Richthofen in einer Schrift **„Ist Böhmen-Mähren die Urheimat der Tschechen?"** (Verlag Joh. Ambr. Barth, Leipzig, 1940, Preis RM. 3,—) Stellung. Mit der souveränen Überlegenheit einer auf gründlicher Sachkenntnis beruhenden Wissenschaft wird die These des Ukrainers restlos und überzeugend widerlegt. Im einzelnen sind die Ausführungen jedoch zu fachwissenschaftlich, um trotz des aktuellen Themas einen größeren Kreis zu interessieren, und vielleicht könnte man auch der Meinung sein, daß die Wunschträume eines solchen Einzelgängers ein so großes Aufgebot wissenschaftlicher Widerlegung nicht wert sind.

Eine umfassende **„Geschichte des deutschen Weichsellandes"** gibt Erich Keyser (Verlag S. Hirzel, Leipzig, 2. Auflage, 1940, Preis kart. RM. 4,—, gebunden RM. 5,30). Er schildert das Land an der Weichsel und seine frühgeschichtliche Zeit, den Einzug der Deutschen, den Kampf um ihre Herrschaft und die Sicherung dieser Herrschaft, die deutsche Siedlung in Stadt und Land, die Schöpfungen deutscher Kunst und Kultur, aber auch die Angriffe des Slawentums. Die wechselvolle Geschichte des Ostens zieht in lebendiger Darstellung an uns vorüber. Eine Reihe guter Abbildungen machen diesen Gang durch die Geschichte des deutschen Ostens noch besonders anschaulich. Dem Buch ist ein ausführliches Schrifttumsverzeichnis zur Geschichte des Weichsellandes sowie ein Namens- und Sachregister beigegeben. In seiner knapp gefaßten Form und seiner anschau-

Digitized by Google

lichen Darstellung ist dieses Buch besonders geeignet, über die Geschichte des Deutschen Ostens zu unterrichten. Im gleichen Verlag erschien als Band 13 der Reihe „Deutschland und der Osten" das Buch „Die Weichsel". Im Auftrag der Technischen Hochschule Danzig herausgegeben von Richard Winkel (1939, Preis RM. 30,—). Es ist eine Gemeinschaftsarbeit, die es sich zur Aufgabe stellt, die Bedeutung der Weichsel als Strom und Schiffahrtsstraße aufzuzeigen. Die Verkehrsentwicklung auf der Weichsel sowie die Rolle dieses Stromes in der Wirtschaftsgeschichte des Ostens werden in ausführlichen Abhandlungen, unterstützt von einer Fülle von Abbildungen und mehreren Karten, dargelegt. Jetzt, wo die Weichsel von der Quelle bis zur Mündung ein deutscher Strom geworden ist und wo deutsche Tatkraft sehr bald durch Stromregulierungen und Stauwerke die jährlichen Hochwasserkatastrophen eindämmen und die Weichsel ihrer Aufgabe als einem Großschiffahrtsweg zuführen wird, kommt einem solchen Standardwerk besondere Bedeutung zu. Deutsche Tatkraft wird diesen mächtigen Strom mit seinen Nebenflüssen wieder seinen eigentlichen Aufgaben im Rahmen der ostdeutschen Wirtschaft zuführen. Die Weichsel muß künftig in ihrer Bedeutung, ihren Schönheiten und in ihrer Geschichte im ganzen Reich ebenso bekannt sein, wie beispielsweise Rhein und Donau. Dazu vermag dieses Buch in besonderem Maße beizutragen. Eine Geschichte des deutschen Ostens unter dem Gesichtspunkt des Bauerntums gibt Wilhelm Zoch in seinem Buch „**Neuordnung im Osten. Bauernpolitik als deutsche Aufgabe**" (Deutsche Landbuchhandlung, Berlin, 1939, Preis RM. 3,50). Der Verfasser gibt im 1. Teil einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung von der germanischen Zeit an, schildert das Eindringen der Slawen und die ersten Ansätze deutscher Ostpolitik und führt dann, immer unter dem Gesichtspunkt der Ansiedlung deutschen Bauerntums, die Linien der geschichtlichen Entwicklung weiter bis zu den Reformen des Freiherrn vom Stein und ihrer Verfälschung durch den Staatskanzler Hardenberg. In einem nächsten Kapitel ist der Osten im 19. Jahrhundert behandelt, in dem gezeigt wird, wie „Ostelbien" im Zuge der Herrschaft des kapitalistischen und materialistischen Denkens mehr und mehr in Vergessenheit gerät. Der Osten galt als rückständig und kulturlos, Marktferne und Kulturferne bestimmten sein Schicksal. In einem zweiten Teil legt der Verfasser ausführlich die Bedeutung einer bäuerlichen Besiedlung des Ostens für die Erhaltung des deutschen Volkstums und für die Sicherung des Reiches dar. Und in einem dritten Teil setzt er sich ausführlich mit den verschiedenen Theorien und Ideologien auseinander. Er kommt zu einer klaren Stellungnahme zu Möller van den Bruck und zu einer eindeutigen Abgrenzung gegenüber den überholten Forderungen des Großgrundbesitzes. Es gibt keine „östliche Lebensform", noch eine Ost-Ideologie im nationalsozialistischen Deutschland, sondern nur eine klare eindeutige Ost-Politik, die, auf rassischer Grundlage beruhend, ihre Hauptaufgabe darin sieht, ein gesundes, leistungsfähiges Bauerntum im deutschen Osten anzusiedeln und damit dem deutschen Volkstum für immer seinen Blutsquell zu sichern. Die eindeutig klare weltanschauliche Haltung und die reiche Fülle des zusammengetragenen Materials geben diesem Buch seine besondere Bedeutung, auf die wir hiermit nachdrücklichst hinweisen wollen.

Eberhard Achterberg.

Dilthey und das „historische Bewußtsein"

Die Arbeit von Wolfgang Erxleben „**Erlebnis, Verstehen und geschichtliche Wahrheit**" (Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin) ist mehr als eine sehr sorgfältige Analyse und grundsätzliche Kritik der für die moderne Geisteswissenschaft außerordentlich charakteristischen geschichtsphilosophischen Gedankengänge Wilhelm Diltheys. Zwar ist es als ein wesentliches Ergebnis dieser schönen Arbeit anzusehen, daß der Verfasser nach einer eingehenden Interpretation des Diltheyschen Standpunktes zu einer genauen Bestimmung seiner geschichtlichen Grenzen und zu einer tiefen Einsicht in seine inneren, zeitgebundenen Bedingtheiten gelangt. Die Erkenntnis der historischen Stellung von Wilhelm Diltheys Grundlegung der Geisteswissenschaften wird von Erxleben aber darüber hinaus erst eigentlich fruchtbar gemacht durch die Verknüpfung von Kritik und einer sich aus der Kritik folgerichtig entwickelnden eigenen Systematik. Sein Werk hat darum nicht allein den Vorzug einer eingehenden kritischen Behandlung des Diltheyschen Standpunktes, sondern enthält auch den Ansatz zu einer vom geschichtlichen Volksbegriff ausgehenden Systematik der deutschen Geisteswissenschaften.

Erxleben weiß dabei sehr wohl zwei Seiten des Diltheyschen Werkes zu trennen. Bei aller Schärfe der Kritik trifft er die Feststellung, daß Dilthey als Historiker eine ständige nahe Verbundenheit mit der Wirklichkeit des historischen Lebens nicht abgesprochen werden kann. Dem Verfasser geht es jedoch einzig und allein um den geschichtsphilosophischen Ansatz, den Dilthey vom Begriff des Lebens aus entwickelt. Seine Kritik richtet sich damit gegen Auffassungen, die dem Diltheyschen Ansatzpunkt auch heute noch gegenwärtige Bedeutung beimessen und das Wort Kritik gegenüber Dilthey nur im Sinne einer Korrektur an Einzelzügen seiner Geschichtsphilosophie aufgefaßt wissen wollen. Die Arbeit von Erxleben macht aber deutlich, daß eine solche Korrektur nicht möglich ist.

In überzeugender Form vermag Erxleben nachzuweisen, wie der geschichtsphilosophische Ansatz Diltheys zu einer Relativierung aller gültigen Maßstäbe, aller geschichtlichen Systeme, Mächte, Auffassungen und Tendenzen führen muß. Das geschichtliche Erkennen bedarf nach Dilthey nicht nur keiner festen Norm oder keines festen Bezugspunktes, sondern es muß einen solchen, wenn es im Sinne Diltheys Erkennen sein will, ganz bewußt aufgeben. Dilthey selbst hat die hiermit verbundene Überzeugung von der Relativität jeder geschichtlichen Erscheinung und der Endlichkeit jedes menschlichen ge-

Digitized by Google

schichtlichen Zustandes in den Begriff des „historischen Bewußtseins" gefaßt. In ihm soll der Mensch, wie Dilthey sich ausdrückt, die Souveränität erreichen, „jedem Erlebnis seinen Gehalt abzugewinnen, sich ihm ganz hinzugeben, unbefangen, als wäre kein System von Philosophie oder Glauben, das Menschen binden könnte".

Diese von Dilthey zum Grundsatz erhobene Standpunktlosigkeit des historischen Bewußtseins gegenüber den geschichtlichen Erscheinungen schließt zugleich den Verzicht auf eine Wertung der geschichtlichen Kräfte in sich. Das wesentliche Merkmal der Diltheyschen Grundlegung und zugleich der zentrale Ansatzpunkt der Kritik des Verfassers liegt in der Ausschaltung der Wahrheitsfrage durch Dilthey und der damit zusammenhängenden inneren Bindungslosigkeit der geschichtlichen Erkenntnis. Durch die Herstellung des alle geschichtlichen Erscheinungen in sich aufnehmenden „ganzen" Zusammenhangs soll zwar die Bindungslosigkeit jeder Einzelerkenntnis überwunden werden. Als Ergebnis dieses Fluktuierens von Einzelerkenntnis und geistigem Gesamtzusammenhang entsteht „ein ineinander verwobenes unruhiges Geflecht verschiedener Bestimmungen, die alle miteinander zusammenhängen, die aber gerade dadurch niemals zu innerer Ruhe und Geschlossenheit gelangen und die den Charakter der Gültigkeit vermissen lassen".

Die Grenzen und Bedingungen der Diltheyschen Geschichtsbetrachtung werden vor allem in der Analyse des Erlebnisbegriffes deutlich. Gerade er soll ja doch nach Diltheys Ansicht geeignet sein, die lebendige Freiheit und die schöpferische Kraft des Menschen freizulegen, um zum Ursprung dieses geschichtlichen Lebens vorzudringen. Aber der Begriff des Erlebens ist bei Dilthey konsequent mit der Feststellung einer vollständig unberechenbaren, relativen und nicht mehr einzusehenden Wandlung des seelischen Erlebens verbunden und bleibt daher ohne Bindungen und verpflichtende Maßstäbe.

Den Konsequenzen, die sich hieraus für den Begriff der geschichtlichen Wirklichkeit ergeben, ist Dilthey nicht entgangen. Indem er glaubte, durch seinen alles umfassenden Erlebnisbegriff ein „universales" Verständnis der Geschichte zu gewinnen, verkannte er den Kampf- und Gefahrencharakter der Geschichte grundsätzlich. Sein Weltbild hat den geschichtlichen Verschiedenheiten ihren Gefahrencharakter genommen und sie verharmlost, indem es sie zu Momenten eines in sich selbst zusammenhängenden Geisteslebens verwandelte. Von dieser Geschichtsauffassung, die zugleich stark pantheistische Züge trägt, ist allerdings kein Verständnis zu dem Begriff der Gemeinschaft herzustellen. In diesem harmonisierten Bild fehlen die Züge der Verantwortung, des Einsatzes, der Hingabe und des Opfers für die Geltung eines bestimmten und auch über die private Sphäre des einzelnen Erlebnisses hinaus gültigen, geschichtskräftigen Ideals.

Dem Begriff des Erlebens steht bei Dilthey auf der Seite des Erkennens der Begriff des Verstehens gegenüber. Die von Erxleben eingehend untersuchte Abgrenzung dieser beiden Grundbegriffe dürfen wir hier übergehen. Hier sei nur festgestellt, daß die Ausschaltung der Wahrheitsfrage im Begriff des Erlebnisses auf der Seite des Erkennens der Ausschaltung des Begriffes des Fremden entspricht. Diesen Begriff kann es nicht in einem System geben, in welchem „das geistige Leben einen geschlossenen Zusammenhang von untereinander verwandten Gliedern darstellt" und in welchem weiter die Verwandtschaft unter den Menschen als so groß angesehen wird, „daß die Unterschiede zwischen ihnen gar nicht ins Gewicht" fallen. Es entspricht der inneren Konsequenz dieses Systems, wenn Dilthey einmal die Erklärung versucht, daß alle zu verstehenden individuellen Unterschiede (worin sich ja nach Dilthey alle geschichtlichen Unterschiede reduzieren sollen) letztlich nicht durch qualitative Verschiedenheiten der Personen voneinander, sondern nur durch Gradunterschiede ihrer Seelenvorgänge bedingt seien.

Wenn Dilthey darum auf Grund seines Verstehensbegriffes zu der Formulierung gelangt, daß Geschichte „Kraftübertragung" bedeutet, so heißt das nur, daß der Geschichtswissenschaftler sich jeder geschichtlichen Kraft bemächtigen kann, daß jede geschichtliche Erscheinung für ihn ein Stück Leben sei, an dem er genießend teilnehmen kann. Der Zugang zum „Unbegreiflichen im geschichtlichen Geschehen und damit zum Schicksal", wie Erxleben feststellt, muß dieser auf individuelle Bereicherung abzielenden Geschichtsbetrachtung versperrt bleiben. Der mit soviel persönlichem Enthusiasmus unternommene Versuch Diltheys, die Geschichte für den modernen Menschen fruchtbar zu machen, führt darum überhaupt nicht in den Wirkungskreis der Geschichte hinein, sondern bleibt in einem gänzlich unverbindlichen Individualismus stecken.

Die eigenen positiven Ausführungen des Verfassers, die bereits in die Kritik eingeflochten sind, gehen aus von dem Grundirrtum Diltheys, daß die Welt einen einzigen harmonischen Zusammenhang bildet, ein Irrtum, „der ihm den Blick für tatsächliche geschichtliche Bestimmungen und Grenzen versperrte". Die von Erxleben unter Anlehnung an Begriffe von Alfred Baeumler gemachten eigenen systematischen Ausführungen, wie z. B. seine Abgrenzung der Begriffe Verstehen und Erkennen, die mit der Unterscheidung von Bekenntnis und Anerkennung parallel geht, dürfen ebenso wie seine grundsätzlichen Ausführungen zum Begriff des Typus, der geschichtlichen Verantwortung und der geschichtlichen Wahrheit für die heutige Situation der Geisteswissenschaften von besonderer Bedeutung sein und das ihrige zur Klärung ihrer Stellung im Leben unseres Volkes beitragen.

Rudolf Keudel.

Germanische Altertumskunde

Zu Neuerscheinungen der Germanenkunde

Wir haben uns allmählich daran gewöhnt, eine der frühesten Stufen unserer Geschichte, die der „alten Germanen", weniger dunkel und nebel-

Digitized by Google

haft zu sehen, als das bis in die Gegenwart hinein vielfach üblich war. Wir sind auch auf dem Wege, ein gesundes Verhältnis dieser Zeit zu dem ebenso vielfach in Bedeutung und Auswirkung überschätzten „klassischen Altertum" herzustellen. In beidem hat es an Rückfällen in das andere Extrem nicht gefehlt, Rückfällen, die aus den fellbekleideten Wilden früherer Anschauungen geradezu übermenschlich edle Idealgestalten machten oder die hohe Kultur der Griechen für eine germanische Erfindung erklärten. Zwischen beiden Extremen bildet sich seit einiger Zeit ein, von den Tatsachen her gesehen, annehmbares und sachlich richtiges Bild des Germanentums allmählich heraus.

Eine gewisse Schwierigkeit liegt noch immer in der Benennung dieser Zeit. Sie weiterhin als „Vorgeschichte" zu bezeichnen, hat man schon mehrfach und mit Recht für nicht gut möglich erklärt; setzt doch diese Bezeichnung einen als Beginn der „Geschichte" anzusprechenden Zeitpunkt als gegeben voraus, der die „Vor"geschichte beendet. Zudem ist „Vorgeschichte" die nicht gerade glückliche, aber üblich gewordene Bezeichnung jener Wissenschaft, die durch Grabungen so viel wertvolle Aufschlüsse, aber wesentlich dinglicher Natur, gegeben hat. Wie weit die Bezeichnung „Frühgeschichte" für die nicht nur auf Grabungsergebnissen beruhende Kenntnis jener Frühzeit sich durchsetzen wird und wie sie gegen die „Vorgeschichte" abzugrenzen ist, läßt sich zur Zeit gültig und mit Sicherheit wohl nicht entscheiden.

Angesichts dieser Schwierigkeiten kann man in einem Vorschlag von Hermann Schneider die Möglichkeit einer Lösung sehen, der die Bezeichnung „Germanisches Altertum" für die Germanenkunde ohne Einschluß der rein dinglichen Vorgeschichte vorschlägt. Diese Bezeichnung ist im vorigen Jahrhundert bereits üblich gewesen. Aber eigentlich nur in Büchertiteln ist sie noch erhalten. Schneiders Absicht, damit eine umfassende Bezeichnung einer ganzen Zeit zu geben, kann man durchaus gutheißen und selbst — was er für mißverständlich hält und deshalb vermeiden will — der quellenmäßig am reichsten belegten Blütezeit die Bezeichnung „klassisch" geben. Aber die von ihm dabei ausgenommene Vorgeschichte gehört dem Wortsinn nach nun einmal mit unter den Sammelbegriff „Germanische Altertumskunde", der uns eine gute, alle Gebiete umfassende Bezeichnung für alles das scheint, was zur Zeit noch unter den verschiedenen, in ihrer Bedeutung sich vielfach überschneidenden Benennungen „Vor- und Frühgeschichte", „Germanenkunde" usw. betrieben wird. Wenn aber Schneider in dem von ihm unter Mitwirkung von Helmut de Boor, Felix Genzmer, Siegfried Gutenbrunner, Wilhelm von Jenny, Hans Kuhn, Wolfgang Mohr und Konstantin Reichart herausgegebenen Sammelwerk **„Germanische Altertumskunde"** (Verlag C. H. Beck, München 1939, Preis RM. 11,50) „nicht das erste Kapitel der Geschichte des Germanentums, wohl aber des germanischen Geistes" geschrieben sieht, so scheint uns diese freiwillige Beschränkung unter einem so anspruchsvollen Titel doch zu eng. Aber erst wenn die als Planung vermeldete Darstellung der Vorgeschichte als Schwesterbuch zu diesem vorliegt, wird man beide Bücher zusammen als einen Extrakt der Kunde vom germanischen Altertum, als eine wirkliche germanische Altertumskunde ansprechen dürfen.

Mit der vorliegenden Sammlung von Einzeldarstellungen ist aber die Germanenkunde um ein beachtenswertes neues Werk bereichert worden. Aus den neun Einzelbeiträgen verschiedener mit maßgeblichen wissenschaftlichen Leistungen vielfach hervorgetretener Verfasser rundet sich ein Mosaikbild von Art und Leben der Germanen in ihrer „klassischen" Zeit. Auf die Darstellung einer durch die Jahrhunderte führenden Entwicklung ist hier im allgemeinen verzichtet und dafür das Bild der höchsten Blüte, der klassischen Zeit des Germanentums, gezeichnet worden. Ähnliches — allerdings weniger gleichmäßig in der Qualität der Einzelbeiträge — hat Nollaus „Germanische Wiedererstehung" vor Jahren schon versucht. Diesem gegenüber hat die Neuerscheinung als Ganzes gesehen das Schwergewicht größerer Wissenschaftlichkeit für sich — obwohl auch sie für den interessierten Laien bestimmt ist und deshalb z. B. auf die Belastung durch einen wissenschaftlichen Apparat verzichtet hat. Man wird aus jedem der Einzelbeiträge, auf die ausführlich einzugehen hier der Raum nicht ausreicht, das behandelte Gebiet im Umriß erkennen und eine gewisse Einsicht in manche Problematik gewinnen. Zu einer weiteren Vertiefung bieten die Literaturhinweise jeder Einzeldarstellung die Möglichkeit.

Wenn dieses Buch auch das rein Dingliche der Vorgeschichte bewußt ausschalten wollte und sich die Aufgabe gestellt hat, ein Bild des germanischen Geistes zu geben, so wird in der Mehrzahl der darin enthaltenen Beiträge zwar nicht gerade das rein Vorgeschichtliche behandelt, auf der anderen Seite aber auch — schon den Themenstellungen notwendigerweise entsprechend — nicht gerade eine germanische Geistesgeschichte geboten, sondern allenfalls ihr Spiegelbild in der Wirklichkeit germanischen Lebens. Sie ist in den Religion und Dichtung behandelnden Beiträgen verständlicherweise am stärksten berührt, während der größere Teil des Inhalts mehr historischer und kulturhistorischer Art ist. Mit dieser Feststellung soll keineswegs die Durchführung des Ganzen in ihrem Wert bezweifelt, sondern allenfalls die allzu eng auf die „Geschichte des germanischen Geistes" gerichtete Themenstellung des Vorworts für dieses Rahmenthema vielleicht etwas zu speziell genannt werden.

Sich mit der Geschichte des germanischen Geistes zu beschäftigen, wird man weniger konkretdinglich gestellten Sonderthemen überlassen müssen. Diese Aufgabe hat das der Fachwelt aus der Original- und der erweiterten englischen Ausgabe seit langem bekannte Werk des dänischen Gelehrten Vilhelm Grönbech „Vor Folkaet i Oldtiden" („The Religion oft the Teutons") in stärkerem Maße gelöst, dessen deutsche Übersetzung nun abgeschlossen vorliegt. Diese umfangreiche, deutsch unter dem gegenüber dem dänischen etwas unglücklichen Titel **„Kultur und Re-**

Digitized by Google

ligion der Germanen" (aus dem Dänischen übersetzt von Ellen Hoffmeyer, Verlag Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1939, 2 Bände, Preis je RM. 12,—) vorliegende Arbeit nimmt unter den Büchern über die geistige und kulturelle Erscheinung des Germanentums eine Sonderstellung ein. Grönbechs Anliegen ist die Erfassung und Darstellung des klassischen Germanentums in seiner religiösen und geistigen, ja, wenn man so sagen darf, weltanschaulichen Artung und Haltung. Diese Aufgabe war in der üblichen Darstellungsweise nicht zu lösen, nicht also durch die Sammlung isolierter quellenmäßiger Belege oder Funde mit den dazugehörigen Deutungen, wie sie etwa de Vries' große germanische Religionsgeschichte bietet. Eine solche Sammlung konnte dafür nur Arbeitsmaterial sein. Auf der selbstverständlichen Grundlage dieser sachlichen Voraussetzungen kann — und so weit sind bisher nur wenige Arbeiten gelangt — die eigentliche Darstellung erst beginnen. Grönbech bringt diese Voraussetzungen in reichem Maße mit, aber er stellt nicht sie selbst dar, sondern fügt zu der Sachkenntnis des Germanisten das Einfühlungsvermögen des Psychologen und eine ausgesprochen glückliche Hand in der Darstellung; so vermag er die Fülle isolierter Belege und vielfach schwacher Spuren religiösen Denkens und Verhaltens zu einem Gewebe zu knüpfen, das alle Farben und Formen germanischen religiösen Lebens und Denkens vorwiegend des nordischen Bereichs zu einem Gesamtbild vereinigt und das, ohne spürbare Lücken und ohne dem Stoff Gewalt anzutun, trotz einer gewissen Neigung Grönbechs zum Mythisieren, den Anspruch größter Wahrscheinlichkeit, wenn nicht Sicherheit für sich erheben darf.

Die Begriffe jener Zeit sind nicht immer mit den Worten der Gegenwart zu erfassen oder aus ihnen zu verstehen. Grönbech wird aber dieser Schwierigkeit Herr, indem er diese Begriffe für seine Zwecke geradezu neu prägt oder — auch damit verständlich bleibend — die unübersetzten altgermanischen Bezeichnungen beibehält und mit einem allgemein verständlichen Sinn erfüllt. So wird dieses keineswegs leicht zu verstehende Gebiet auch dem Leser nahegebracht, der nicht in der Lage ist, die Sprache der Quellen unmittelbar zu sich sprechen zu lassen. Und will uns auch manches Mal diese rauhe Welt der Vergangenheit fremd erscheinen, wenn Grönbech sie unvoreingenommen und ohne vorweggenommene Absicht darstellt, so erkennen wir bei näherer Betrachtung hier gerade jene wesenhaft germanischen Züge wieder, die uns auch heute wesentlich und erstrebenswert erscheinen und die uns die germanische Kontinuität bis auf unsere Zeit zur erlebten Wirklichkeit werden lassen.

Eine solche Darstellung ist — bei aller Anerkennung für die flüssige und gut lesbare Übertragung und Grönbechs Methode — nicht immer ganz leicht lesbar; aber sie vermittelt dem, der sich die Mühe macht, ein wirklich lebensvolles Bild und brauchbare Vorstellungen vom germanischen Wesen und seiner geistigen Struktur. Dazu sind Mythologien und religionsgeschichtliche Versuche allein nicht ohne weiteres geeignet. Deshalb kann im Neuerscheinen derartiger Werke nicht immer ein so unmittelbarer Gewinn und Erfolg gesehen werden, wie er der fleißigen und sorgfältigen Arbeit oftmals verdienter Gelehrter an sich zu wünschen wäre. So muß auch Hermann Schneiders neues Werk „Die Götter der Germanen" (Verlag J. B. C. Mohr — Paul Siebeck —, Tübingen 1938, Preis RM. 7,80) eine interessante und vielfach aufschlußreiche, aber zu breiter Wirkung weniger geeignete Spezialarbeit genannt werden. Vielleicht ist Schneiders Frage, wie der Germane seine Götter empfunden und erschaut, gedacht und geglaubt, wie im Verlauf der Geschichte umgeschaut und umgedacht habe, noch nicht in dieser Form gestellt worden; beantwortet ist sie und zwar — soweit es der Stoff gestattet — erschöpfend genug. Schneider faßt — und das verleiht dem Buch seine Bedeutung — einmal alles zusammen. Er spürt der geschichtlichen Entwicklung und der Ausbreitung germanischen Glaubens ebenso nach wie seinem Wesen und seinen Formen und bringt schließlich eine Zusammenfassung der einzelnen Göttergestalten in ihren verschiedenen Schichtungen und Zügen. Wie bei Grönbech so ergeben sich aus dem Thema auch hier Fragen, die über das Verhältnis von Mensch zu Gott hinaus zum Wesen dieser Menschen weisen; die engere Begrenzung des Themas verbietet jedoch in diesem Falle ein näheres Eingehen auf diese Fragen, denen wir besonders nach Grönbechs großartigem Werk den ersten und wichtigsten Platz zuweisen möchten. Schneiders Buch kann aber als umfassende und sorgfältige Zusammenstellung des in seinem Titel gestellten engen Themas einer freundlichen Beachtung sicher sein, auch wenn wir der Gattung, zu der es gehört, heute nur sekundäre Bedeutung beimessen.

Nach einer eingehenden Beschäftigung mit den geistigen Grundlagen des Germanentums, wie sie die schon genannten Bücher ermöglichen, wird man seinen Lebensäußerungen und -auswirkungen vielfach mit größerer Einsicht gegenüberstehen. Aus der so in ihren Grundlagen dargetanen seelischen Spannweite des germanischen Menschen wird auch sein räumliches Ausgreifen, wird z. B. die noch immer zeitlich und wesensmäßig zu eng begrenzt gesehene Erscheinung des Wikingertums verständlich, der Otto Scheel sein sehr beachtenswertes Buch „Die Wikinger, Aufbruch des Nordens" (Hohenstaufen-Verlag, Stuttgart 1938, Preis RM. 8,80) gewidmet hat. Begann die Völkerwanderung nicht erst mit den bekannten Zusammenstößen von Germanen mit den Römern, so darf man auch die Zeit der Wikinger nicht erst mit den entsetzten Berichten der von ihnen heimgesuchten Klöster im Küstenbereich beginnen lassen. Die durchaus parteiischen Werturteile der zeitgenössischen Geschichtsschreibung wirken noch heute nach und verhindern eine unbefangene Betrachtung der Vorgänge, die sich dem unvoreingenommenen Betrachter doch erheblich anders darstellen als es klösterlichen Chronisten die Furcht vor den kriegerischen und überdies heidnischen Wikingerscharen erlaubte. Man muß sich erst einmal klargemacht haben, daß diese kriegerischen Seefahrer ja keine völkerrechtlich ge-

Digitized by Google

ordnete friedliche Welt störten und in Unruhe versetzten, um dieser wahrhaft die Welt jener Zeit bewegenden Erscheinung gerecht werden zu können. Zusammenstöße mit den Römern im heutigen Nordwestdeutschland, die Eroberung der britischen Inseln und die Staatengründungen im Ostseeraum sind ebenso als Wikingerunternehmungen anzusprechen wie die Landnahme auf Island, die Grönland- und Amerikafahrten, die Gründung des russischen Reiches und die Kriegs- und Handelsfahrten bis an die äußersten Grenzen der damals bekannten Welt.

Art und Form dieser Fahrten sind höchst verschieden. Reine Raubzüge kleiner Gruppen wechseln ab mit Städte- und Staatengründungen ganzer Heere und Handelsfahrten großen Ausmaßes. Und nicht nur zur Berufskriegerschaft gewordene Kämpferscharen waren Träger dieser souverän über Raum und Zeit und alle Schwierigkeiten der Seefahrt zu dieser Zeit gebietenden Züge, sondern es waren vielfach Bauern, die nach und zwischen ihren Fahrten den armen Boden Norwegens oder Islands bebauten. Und in dieser Vereinigung von Seefahrer- und Kriegertum mit dem Bauernsein liegt ebensoviel Größe wie in den Fahrten selbst.

Wenn wir erst einmal begonnen haben, die Wikinger und ihre Fahrten mehr mit den Augen des volksbewußten Historikers als mit denen des klösterlichen Chronisten zu sehen, dann werden wir endlich in ihnen nicht mehr den Schrecken friedlicher Kulturträger sehen, sondern Männer, die den Gestalten in Heldensage und Heldenlied ebenbürtig zur Seite stehen, auch wenn sie darin nicht die ihnen gebührende Verewigung gefunden haben. Dieser weniger genannten germanischen Helden gedenkt man darum auch, wenn man die Gestalten der Heldensage an sich vorüberziehen läßt, denen Edmund Mudrak in seinem Werk „Die deutsche Heldensage" (Verlag Herbert Stubenrauch, Berlin 1939, Preis RM. 12,50) eine umfangreiche Arbeit gewidmet hat. Als Ergänzung zu Hermann Schneiders bekanntem großen Werk, das die Heldensage überhaupt als literarhistorische Erscheinung würdigt, klärt dieses speziell der deutschen Heldensage gewidmete Buch die in vielen Fällen schillernden und verschwommenen stofflichen Zusammenhänge innerhalb der großen Stoffkreise der Heldendichtung. Die verschiedenen Motive und Stoffe in ihren Wandlungen und Wanderungen aufzuspüren, die sich überlagernden Schichten späterer Fassungen abzutragen und zu erkennen, ist eine großes Feingefühl und umfassende Stoffkenntnis voraussetzende, aber überaus reizvolle Aufgabe, der sich Mudrak mit großem Erfolg unterzogen hat. Er trägt eine Überfülle von Varianten für die verschiedensten Stoffkreise zusammen und gibt so ein höchst eindrucksvolles Bild von dem ausgedehnten Verbreitungsgebiet germanischer Sagenstoffe und von ihrer formalen Entwicklung, die von der einfachen und sachlichen Berichtsform des alten Heldenliedes bis zu den personen- und handlungsüberfüllten jüngeren Fassungen mancher Sagenstoffe reicht.

Es wäre verfehlt, wenn man von Büchern, wie dem genannten, den Erfolg erwarten wollte, daß sich eine gute Kenntnis des germanischen Altertums aus ihnen im Volke verbreite. Dazu setzen solche Werke im allgemeinen zu viel voraus. In dieser Feststellung liegt die Begründung für die Notwendigkeit von Büchern wie Hermann Eickes „Kämpfer und Helden Germaniens" (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig 1938, Preis RM. 3,80). Da die Sprache der eigentlichen Quellen nicht immer ganz leicht lesbar ist, haben Bearbeitungen und Nacherzählungen ihrer Stoffe als Vorbereitung und Einführung durchaus ihre Berechtigung. Dies um so mehr, wenn sie die einzelnen Überlieferungen zu einem Ganzen verschmelzen und dadurch ein Gesamtbild germanischen Lebens und zugleich germanischer Geschichte zeichnen. Das ist Eicke durchaus gelungen und man darf seinem schwungvoll und begeisternd erzählten Buch daher viele Leser wünschen. Besonders bei der Jugend werden die Quellen selbst, also Saga, Sage und Edda nicht gleich das richtige Verständnis finden. Dann ist ein Buch wie dieses am Platz, das auf guter Kenntnis der Quellen beruht, ihren Inhalt in einer leicht verständlichen Form zu bieten imstande ist und auf knappem Raum von den frühesten Spuren des Germanentums über die Römerzeit bis zu den Wikingerzügen und zur Entdeckung Amerikas führt. Heinz Oeppert.

◆

Hans Weinert: **Vormenschenfunde als Zeugen der Menschwerdung.** 118 Seiten und 32 Abb. Bd. 3 der Sammlung: Frankfurter Bücher, Forschung und Leben. Societäts-Verlag, Frankfurt a. M. 1939. Preis RM. 2,80.

Die Anerkennung der Tatsache, daß der Mensch ein Glied des Naturganzen ist, daß auch für ihn die allgemeinen Lebensgesetze der Vererbung, Auslese und Abstammung Gültigkeit haben, wirft notwendigerweise die Frage nach den Zeugnissen für die Entwicklung und den gestaltlichen Wandel der Menschen in geologischer Zeit auf. Hans Weinert, Direktor des Kieler Anthropologischen Universitätsinstituts, hat sich in dem vorliegenden Büchlein die Aufgabe gestellt, einmal sachlich zu berichten, was der Anthropologe heute an Vormenschenfunden als Beweise der Menschwerdung wirklich vorliegen hat. Es ist notwendig, einmal das tatsächliche Wissen darzulegen und die Fossilien der Anthropus-Stufe selbst zu beschreiben, um einem weiteren Leserkreis auf diesem Gebiet Klarheit zu bringen. Weinert, der die meisten Fossilien und mehrere Fundstätten aus eigener Anschauung kennt und als Bearbeiter zahlreicher Funde in der Wissenschaft einen Namen hat, erledigt sich seiner Aufgabe als berufener Fachmann mit großem Geschick. Der flüssige Erzählerstil und die zahlreichen, ausgezeichneten Bilder fesseln den Leser auch bei der Erörterung spezieller Fragen. — Weitere Bändchen des Verfassers in gleicher Reichhaltigkeit und Ausstattung würden einem dringendem Bedürfnis entsprechen und der Unkenntnis und Kritiklosigkeit auf dem Gebiet der Naturgeschichte des Menschen entgegenarbeiten. Dr. Reimer Schulz.

Digitized by Google

Verpflichtung der Begabten

Wir können nicht genug tüchtige Menschen haben, aber nicht immer war es möglich, jedem einzelnen die Ausbildung zu geben, auf die er eigentlich seinen Anlagen nach ein Anrecht hätte. Nicht bloß im eigenen Interesse, sondern auch zum Wohle der Allgemeinheit, die von Könnern natürlich unendlich mehr Nutzen hat als von Nichtkönnern. Wer keine besonderen Geistesgaben auf die Welt mitbekommen hat, bei dem nützt auch die beste Schulung nichts – – mann kann von einem Schwamm keine Festigkeit und von einem Stein keine Elastizität verlangen. „Unerträglich ist der Gedanke", schrieb der Führer, „daß alljährlich hunderttausende vollständig talentlose Menschen einer höheren Ausbildung gewürdigt werden, während andere hunderttausende von großer Begabung ohne jede höhere Ausbildung bleiben. Der Verlust, den die Nation dadurch erleidet, ist nicht abzuschätzen." Gute geistige Anlagen, dieses höchste Geschenk unserer Vorväter, sind als Vorbedingung für das Anrecht auf beste Ausbildung.

Eltern mit klugen Kindern haben das von jeher eingesehen und darum auch nicht die Kosten dafür gescheut. Selbst ein Goethe hat nicht daran gezweifelt, daß zur angeborenen geistigen Kraft auch die Schulung gehört, und er hat in seinem eigenen Leben nach dieser Erkenntnis konsequent gehandelt. Einmal, es war im Jahre 1829, sprach er mit seinem getreuen Eckermann über das Problem, daß Erfahrungen nicht umsonst zu haben sind. „Eine halbe Million meines Privatvermögens sind durch meine Hände gegangen", sagte er, „um das zu lernen, was ich jetzt weiß; nicht allein das ganze Vermögen meines Vaters, sondern auch mein Gehalt und mein bedeutendes literarisches Einkommen seit mehr als fünfzig Jahren." Für das, was er an Geldeswert erwarb, hat er sozusagen eifrig geistiges Saatgut eingehandelt, um sich zu immer höherer Vollkommenheit emporzusteigern.

Wenn wir natürlich auch kein Goethe sein können, so sollte doch jeder, wenn er geistige Vorzüge sein eigen nennt, dem Weisen von Weimar nacheifern, denn, wie der Führer bei einer anderen Gelegenheit feststellte, „was aus ihm sprach, war nichts anderes als die Stimme des Blutes und der Vernunft". Es gibt Eltern, die vielleicht nicht die gegenwärtigen Kosten einer guten Ausbildung ihrer Kinder scheuen, aber sich besorgt fragen, wie denn diese Ausbildung fortgeführt werden könne, wenn plötzlich und unerwartet der Ernährer der Familie aus dem Leben scheidet. Seitdem es nun schon über hundert Jahre in Deutschland eine Lebensversicherung gibt, hat diese Frage eigentlich kaum noch Berechtigung. Das gewöhnliche Sparen kann durch den Tod des Familienvaters wohl ein Ende finden, aber eine Lebensversicherung ist einer derartigen Gefahr nicht ausgesetzt; sie kommt den Hinterbliebenen a eben gerade für diesen bedauerlichen Fall zugute. Darum hat auch die Regierung des neuen Deutschland der Lebensversicherung ihre besondere Anerkennung dadurch zuteil werden lassen, daß sie die einmal abgeschlossene Versicherung bei denjenigen, die ihrer vaterländischen Pflicht im Kriege genügen, durch gesetzliche Zuschüsse in ihrer weiteren Gültigkeit schützte. Das ist in unserem Falle besonders wertvoll für die Ausbildungsversicherung.

Gerade durch diese Art der Lebensversicherung können verantwortungsbewußte Eltern begabter Kinder auf lange Sicht hinaus das Leben ihrer Lieblinge gestalten. „Für die feinsten Wurzeln in der Tiefe der Persönlichkeit", schreibt der bekannte Erbforscher F. Clausen, aus denen das Wollen kommt, die Stärke und Reinheit des eigenen Antriebes, ist gewiß, daß pflegliche Erziehung, Zucht und Vorbild ihre Entwicklung fördern können, in einem Umfange, daß die Persönlichkeit in unserer vielfach gestuften Wertordnung auf eine entschieden höhere Stufe getragen werden kann." So erwächst begabten Eltern, die der Volksgemeinschaft begabte Kinder geschenkt haben, eine sie selbst bereichernde Verpflichtung von segensreicher Zukunftswirkung mit der beglückenden Aussicht auf schönste Erfolge. In der Erbveranlagung ist das Gefüge der künftigen Persönlichkeit gegeben; aber das bedeutet, wie F. Clausen mit Recht betont, nicht etwa blindes, unabänderliches Schicksal, nichts unentrinnbar Starres, sondern im Gegenteil „Entwicklungsmöglichkeiten und damit die jeden verpflichtende Aufgabe ihrer Erfüllung".

CURT BIGING

Digitized by Google

8/40

Hautspannen nach der Rasur

vermeiden Sie, wenn Sie mit PERI-Balsam etwas nachwaschen. Durch die Entfernung der Seifenreste werden die Hautporen gereinigt und zu lebhafterem Atmen angeregt. Durch seine desinfizierende und heilende Wirkung beugt PERI-Balsam Entzündungen und Rötungen vor. PERI-Balsam mit seinem herben Aroma erfrischt und belebt zugleich.

Durch **PERI Balsam** wird die Rasur zur Hautpflege.

RM 1.25
RM 2.20

DR. KORTHAUS
FRANKFURT a. M.

Krankenfahrstühle

für Zimmer u. Straße nach der Körperbeschaffenheit gearbeitet, auch mit Motor

Spezialfabrik Fr. Albrecht, Berlin W 68
Wassertorstraße 59

SCHON 1884
im Gründungsjahr des Kolonialreichs Bismarcks war die

DKZ

(DEUTSCHE KOLONIAL-ZEITUNG)
das führende kolonialpolitische Organ Deutschlands

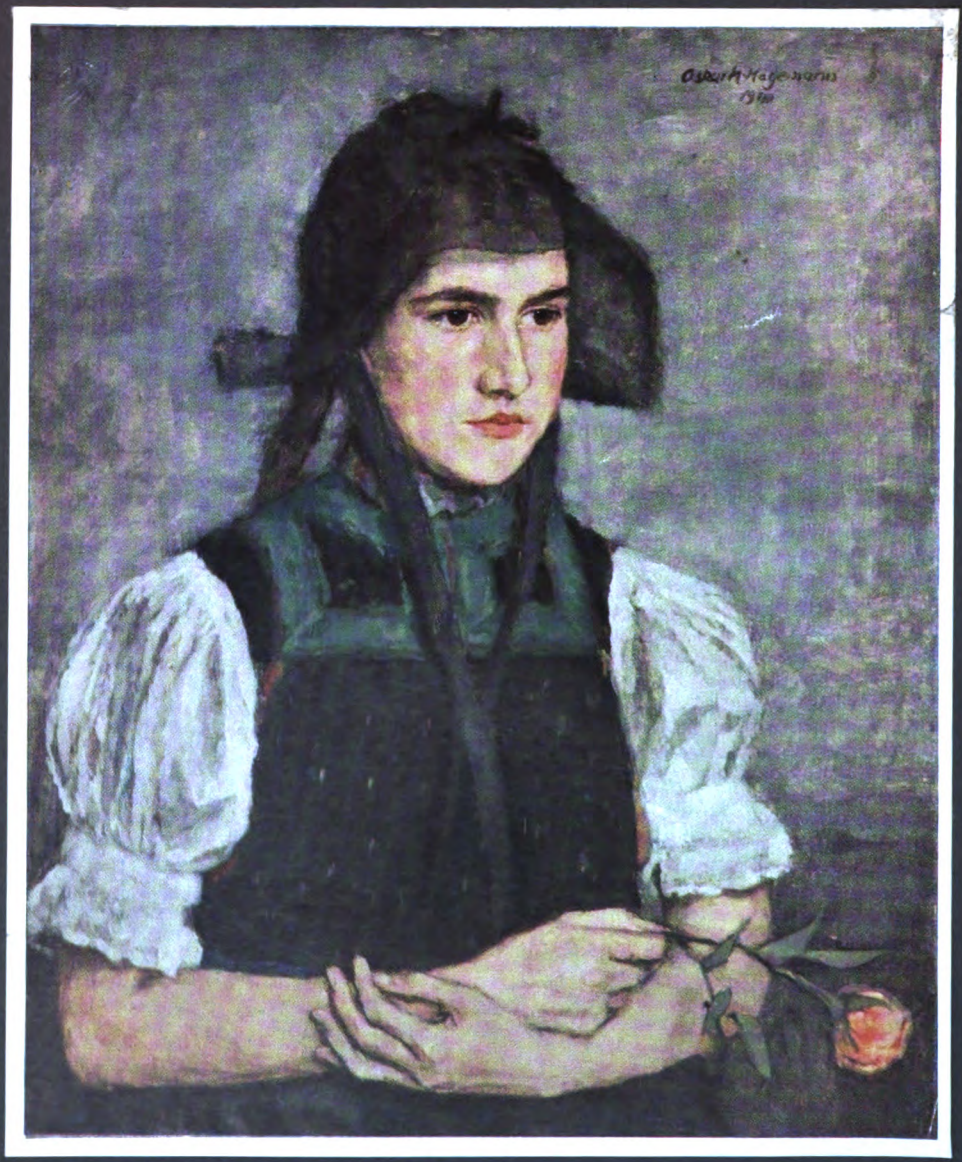
HEUTE
wie seit 56 Jahren ist sie für jeden Deutschen die unentbehrliche
kolonialpolitische Monatsschrift

Bestellungen (jährlich 12 Hefte 10 RM.) bei allen Postämtern, Buch- und Zeitschriftenhandlungen

Verlag des Reichskolonialbundes München 2

Digitized by Google

Digitized by Google



Oskar Hagemann — Gutacher Mädel

Aus der Großen Berliner Kunstausstellung 1940

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 131 — Februar 1941 — 12. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Fritz Peuckert: Flanderns Volkstum in Vergangenheit und Gegenwart · Kuno Goldbach: Die Slowakei als Schutzstaat des Reiches · Dr. Heinrich Kurtz: Deutscher Kulturaufbau im Generalgouvernement · Paul Herre: Wesen und Wandel der europäischen Ordnung · Adolf Spemann: Soll ich Verleger werden? · Gedichte · Kritik der Zeit: Karlheinz Rüdiger: Genfer Götzendämmerung · Rudolf Keudel: Die Grenzen der historischen Weltanschauung · Eberhard Achterberg: Germanische Glaubenskräfte im deutschen Bauerntum · Rudolf Keudel: Jüdische Emanzipation und ihre geistigen Grundlagen · Dr. Elisabeth Achterberg-v. Pusch: Germanischer Volksstaat u. kirchlicher Machtanspruch · Waldemar Hartmann: Josef Strzygowski zum Gedächtnis · Dr. Erwin Völsing: Bedeutsame zeitgenössische Werke im Musikleben der Reichshauptstadt · Dr. Edgar Schindler: Ausstellung des Hilfswerkes für deutsche bildende Kunst in der Preußischen Akademie der Künste · Dr. Bernhard Payr: Schrifttumsschau · Das Buch · Vierfarbbilder von Baumgartner, Bergen, Hagemann, Hirth · Tiefdruckbeilagen von Hennemann und Kämmerer-Rohrig · Schwarz-weiß-Beilagen „Hohe Tatra, ein deutsch-slowakisches Hochgebirge" und „Wintersport".

Digitized by Google

Digitized by Google

Fritz Peuckert:

Flanderns Volkstum in Vergangenheit und Gegenwart

Über die endgültige Lebensform des heutigen Verwaltungsbezirks „Belgien" — und auch das Königreich Belgien seit 1830 war nicht mehr als nur eine äußerliche Verwaltungseinheit zweier sehr verschiedener Volksgruppen! — wird nach dem gesicherten Endsieg über England allein der Führer entscheiden. Was bis dahin an Vorbereitungsarbeit zur Schaffung der günstigsten Voraussetzungen zu leisten ist, das hat Alfred Rosenberg in seinem großen Aufsatz über „Das Problem der außenpolitischen Souveränität" vom 27. Oktober 1940 („VB." Nr. 301) mit folgenden Sätzen klar umrissen: „Wir sind der Überzeugung, daß die neu heranwachsende Generation dieser heute im deutschen Lebenskreis wirkenden Völker diese neue Zurechtschiebung eines aus der Ordnung geratenen Gefüges als natürliche Voraussetzung ihres Wirkens anerkennen wird. Gewiß ist das — rein machtpolitisch gesehen — eine Verhinderung willkürlicher Schwankungen, es ist aber, umgekehrt, auch zugleich die wirkliche Sicherung des sonstigen gesamten kulturellen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens. Das alles bedeutet, daß jedes Leben gesicherter Gesetzmäßigkeiten zu seiner organischen Entfaltung bedarf, und daß die Anerkennung derartiger Voraussetzungen weder unehrenhaft ist, noch Unterdrückung einer berechtigten Freiheit darstellt." Um nun jene zu sichernden Gesetzmäßigkeiten, deren das kulturelle Leben Flanderns auf der breiten, in jahrhundertealter Überlieferung verwurzelten Grundlage seines germanisch gearteten Volkstums bedarf, zu erkennen und zu begreifen, müssen wir zuerst einen Blick werfen in die politische und kulturelle Vergangenheit Flanderns.

Die erste Kulturblüte Flanderns reicht vom 9. bis ins 14. und 15. Jahrhundert. Schon im 4. Jahrhundert waren Franken und später Friesen und Sachsen in das Gebiet zwischen Maas und Schelde und darüber hinaus bis an den „Kohlenwald" westlich der Ardennen vorgestoßen und hatten die keltoromanischen Stämme zurückgedrängt. Seitdem blieb diese Landschaft Kampfplatz und spannungsgeladener Grenzraum der germanischen und keltoromanischen Gegenkräfte; im Teilungsvertrag von Virten (= Verdun) 843 wurde zum ersten Male Westflandern von Ostflandern gewaltsam getrennt durch das Zwischenreich Lotharingien, dessen Westgrenze hier die Schelde bildete. War dann in der ottonischen Zeit bis ins 12. Jahrhundert der zentrale deutsche Kultureinfluß aus dem Reich über die Städte Utrecht und Lüttich noch wirksam gewesen, so wurde später der Kraftstrom französischen Kulturwillens von Paris aus immer drängender und anspruchsvoller, je schwächer oder machtpolitisch gleichgültiger Kaiser und Reich der germanischen Nordwestmark gegenüberstanden. Wenn trotzdem bis in die Gegenwart hinein Flandern in seinem Kern germanisch geblieben ist, ohne der Verwelschung

Digitized by Google

seiner Oberschicht zu erliegen, so danken wir das einmal seiner bis heute ungebrochenen biologischen und völkischen Lebenskraft und zum andern der niederdeutschen Stammverbundenheit in Blut und Sprache mit den Menschen und der Kultur von Dünkirchen bis Danzig und Königsberg. Von hier nahm dann — zuerst um die Mitte des 12. Jahrhunderts auf den Ruf des Holstengrafen Adolf II. von Schauenburg — die germanische Ostkolonisation in drei großen Hauptwellen bis ins 16. Jahrhundert ihren Ausgang, an der Flamländer in großer Zahl vor allem als vorzügliche Bodenbewirtschafter, Handwerker usw. beteiligt waren. Überall im Osten vom Meer bis nach Siebenbürgen hinunter, aber auch in der Mitte des Reiches an der Elbe, in der Mark Brandenburg, im Erzgebirge, der Lausitz, in Schlesien usw. prägten die stammverwandten Flamen mit das Antlitz Deutschlands. So begann ein gegenseitiges Geben und Nehmen, das wohl oft auf lange Strecken unterbrochen, aber nie ganz abgerissen wurde bis in die Gegenwart hinein. Das reiche und schier unerschöpfliche Gemeinschaftswerk deutscher und flämischer Schriftsteller und Wissenschaftler „Deutsch-Niederländische Symphonie" von Dr. R. P. Oszwald (1937) legt davon hundertfältiges Zeugnis ab.

Aber während Deutschland noch auf lange hinaus vornehmlich Bauernland blieb mit seinem gemäßen Lebens- und Schaffensstil, war die germanische Nordwestmark im erweiterten Rhein-Schelde-Mündungsgebiet zu einem der wichtigsten ozeanischen Tore des europäischen Festlandes geworden zu den neuentdeckten überseeischen Ländern hinaus. Die Vormachtkämpfe um seinen Besitz führten zu einer neuen machtpolitischen Kräftegruppierung, an der immer einflußreicher England beteiligt war, das mit allen Mitteln — so auch schon mit dem typisch-britischen des brutalen Verrats am eigenen Verbündeten — jenes nordwestliche Glacis mit dem Tor nach Übersee zu „neutralisieren" bestrebt war und damit zum immerwährenden blutigen Kampfplatz der Festlandsgroßmächte verurteilte. So kam es, daß Flandern ein halbes Jahrtausend unter volksfremden ausländischen Herrschern sein gefahrenumdrohtes Dasein bewahren mußte — eine geschichtliche Tatsache, die den sozialen und politischen Charakter des flämischen Volkes bis in unsere Tage in verhängnisvoller Weise mitbestimmen sollte. Schon lange vor dieser Zeitwende unter Karl V. jedoch hatte Flandern bei seinem aufblühenden Handel über Land nach Frankreich und über See nach Norden und Süden seinen eigenen andersartigen Lebensbedingungen gehorchen müssen.

Zum ersten Male hatte nach 900 das flämische Leben mitten in einem überschäumenden und richtungslosen Kampf einzelner Fürsten und Adliger — er war eine tragische Offenbarung germanischen Freiheitsstrebens aller sich gegenseitig befehdender starken einzelnen — seinen kulturellen Ausdruck gefunden. Die bodenständige flämische Kultur aber war eine Frucht des Bürgertums der aufblühenden Städte; je weiter vor diesen das Rittertum und die höfische Sitte zurückweichen mußten, desto mehr erstarkten gegenüber den französischen Einflüssen die arteigenen Künste und das Schrifttum in Flandern, ja: jetzt erst konnte vom „Vater der flämischen Dichtung" Jakob von Maerlant (um 1250) eine mittelniederländische Schriftsprache geschaffen wer-

Digitized by Google

den, die alle flämischen Mundarten umfaßte. Im Jahre 1302 wurden — ein Sinnbild der Zeitenwende, das heute noch als nationaler Festtag in Flandern gefeiert wird — die französischen Ritter in der Goldensporenschlacht bei Kortryk von den flämischen Bürgerheeren vernichtend geschlagen. Die Belfriede, hochragende Türme der Rathäuser und reiche Tuchhallen, und nicht Kirchentürme sind die Wahrzeichen der nun einsetzenden bürgerlich-weltlichen und nicht klerikalbestimmten flämischen Kulturblüte! Wenn gerade in diese Zeit der schwellenden Volkskräfte die durch Heiratsverträge ermöglichte Aufrichtung eines großen burgundischen Zwischenreiches fällt, das vorübergehend außer dem Herzogtum Burgund auch Flandern, Artois, Franch-Comté, Namur, Brabant, Limburg, Luxemburg, Hennegau, Seeland und Holland umfaßte, so war es jedoch vor allem der klugen und maßvollen Innenpolitik der volksfremden burgundischen Herrscher zu danken, die z. B. die flämische Volkssprache unangetastet ließen, wenn jetzt eine Glanzzeit der Künste und Kunsthandwerke anbrach und jahrzehntelang anhielt; Architektur und Malerei schufen in Rathaus- und Hallenbauten sowie in den Bildern der Brüder van Eyck und Memling die überdauernden Denkmäler der künstlerischen Lebenskraft Flanderns, während gleichzeitig die Zweisprachigkeit des Landes (französischsprechende Oberschicht und flämische Volkssprache) hier ihren unheilvollen Anfang nahm; das flämische Schrifttum, der Gradmesser völkischen Bewußtseins aber verblaßte völlig neben den anderen mehr „übernationalen" Künsten. Wenn dann in unseren Tagen — 1936 — die flämische Dinaso-Bewegung des Joris van Severen die Wiederaufrichtung des alten Großburgund auf ihre Fahne schrieb, so erstrebte sie damit alles andere als einen flämischen Volksstaat; sie würde bald ganz zu einem Vasallen französischer Machtpolitik geworden sein, nachdem sie schon im Anfang ihren geistigen Rückhalt in der etatistischen Gedankenwelt eines Charles Maurras und seiner Action française gesucht hatte.

Das Ende des 15. Jahrhunderts brachte auch das Ende Großburgunds und für Flandern ein kurzes Zwischenspiel unter dem Habsburger Maximilian, nach dessen Tod es unter das Szepter Karls des Fünften kam, der in Flandern geboren war und seinem Geburtslande besondere Sorge und Wohlwollen widmete. Als Karl im Jahre 1555 seinem Sohn Philipp dem Zweiten die Regierung der Niederlande übertrug, war die Todesstunde Flanderns angebrochen. Die Geschichtsschreibung und de Costers Ulenspiegel-Roman geben uns davon düstere Kunde. Ein länger als drei Jahrhunderte währender Todesschlaf, bis dann die deutschen Freiheitskriege nach 1800 ihren völkischen Weckruf herüberschickten, war nun für das flämische Volk gekommen, das seine bisher leidenschaftlich verteidigte Freiheit über einer dumpfen und stumpfen Hörigkeit und Unterwerfung unter jesuitischen Geisteszwang, Zensur und Inquisition scheinbar für immer vergaß. Wie war solch ein Wandel möglich? — Nun, der heraufkommende Merkantilismus und Kapitalismus — immer ein treuer Bundesgenosse universalistischer Volksfremdheit — hatten allmählich einen völligen sozialen Umsturz im ständischen und zünftlerischen Gefüge Flanderns herbeigeführt; die scheinbar so glänzenden Jahrzehnte der burgundischen Herrschaft hatten die führende Oberschicht

Digitized by Google

dem Volke entfremdet und diesem das Rückgrat seines Freiheitswillens gebrochen; einem willenlosen Volk fehlte aber die Kraft, um den veränderten Lebensbedingungen neue Lebens- und Arbeitsformen abzugewinnen. Zur wirtschaftlichen Verarmung, die durch Abwanderung wertvoller Kräfte nach den nördlichen Niederlanden noch verschlimmert wurde, kam obendrein die Versandung des weltumspannenden Umschlaghafens von Brügge, dessen Bedeutung und Reichtum auf Antwerpen überging. So flüchtete der von Natur mit einem starken Hang zur Mystik — man denke an Ruusbroec und Schwester Hadewich! — ausgestattete Flame in eine tiefe und fanatische Frömmigkeit, die zu seinem Unheil von der Kirche der Heiligen Inquisition verwaltet wurde. Wer das Flandern der Gegenwart wirklich verstehen will, muß immer wieder bis zu jener Wende um 1600 zurückblicken, als es in den bösen Zauberschlaf versenkt wurde, aus dessen Waberlohe nach dem ersten Weckruf im 19. Jahrhundert und dann im Weltkrieg eine Götterdämmerung in unseren Tagen erst heraufzusteigen scheint. Man tut in der Gegenwart gut daran, bei Beurteilung aller Planungen und Maßnahmen, die eine Gesundung und einen Neuaufbau des flämischen Lebens bezwecken, die eigentliche Wurzel jener beiden Verfallsursachen um 1600 zu erkennen und alle „Reformversuche" auch an dieser Wurzel anzusetzen: das seit drei Jahrhunderten verfehrte völkische Selbstbewußtsein aller Flamen, das nationale Ehrgefühl wie der Stolz auf eine große Vergangenheit müssen zuerst befreit werden von den jahrhundertealten Schlacken, wenn die sozialen wie die weltanschaulichen Aufgaben gelöst werden sollen.

So wie der künstlich erneuerte Gedanke von einem Großburgundischen Reich des Joris van Severen durch die geschichtlichen Ereignisse des Sommers 1940 endgültig belanglos geworden ist, so wenig haben heute auch alle jene Ideologien und Parteiprogramme noch eine Daseinsberechtigung, deren Vertreter von einem selbständigen „Großdietschen" oder „Großniederländischen Reich" der Flamen, der Holländer und der dietschen Südafrikaner träumten — wie ja dieser Traum seine geschichtlichen und politischen Voraussetzungen eigentlich nur einmal im 14. Jahrhundert besessen hatte, als Jakob van Artevelde „ein ganzes Deutschland" von Brügge bis Königsberg als feste germanische Bastion gegen Frankreich wie auch gegen England ersehnte.

Es bleibt bezeichnend für solche epigonale „großdietsche" Parteibestrebungen — von den einzelnen ehrlichen Idealisten soll hier nicht die Rede sein — wie etwa den „Vlaamsch National Verbond" (VNV.), wenn dessen Führer Staf de Clercq am 22. Mai 1935 einen Vertreter des „Völkischen Beobachters" über seine grundsätzliche außenpolitische Orientierung unterrichtete, daß „Deutschland eine Gefahr (!) werden könne für Großniederland, daher eine reservierte Politik" — „England könne nie eine Gefahr werden für die niederen Lande an der See, daher Politik einer bereiten und sympathischen Verständigung." Wie jene „reservierte Politik" gegenüber Deutschland in den entscheidenden Monaten des gegenwärtigen Krieges sich auswirkte, davon später noch ein Wort.

Dieser scheinbar abseitige Exkurs über den Großniederländischen Gedanken gehörte jedoch an jene Stelle, wo wir gegen das Jahr 1600 die flandrische

Digitized by Google

Geschichte verlassen haben. Nachdem die nördlichen Niederlande sich allein vom spanischen Joch befreit hatten — im Süden war der religiöse Eifer eben stärker als der schon ermattete nationale Selbstbehauptungswille gewesen — und nach der katholischen Union zu Arras und der kalvinistischen Union von Utrecht im Jahre 1579 wurde Flandern für immer von Holland getrennt. Der vom Beginn ihrer Geschichte im 9. Jahrhundert sich trennende Weg dieser auch in der stammlichen Zusammensetzung unterschiedlichen germanischen Blutsverwandten, der Holländer und Flamen, sollte sie im Laufe der Jahrhunderte immer weiter voneinander entfernen. Das Studium der Kunst und Literatur bestätigt die Feststellung des Historikers ebenso wie die Beobachtungen der Gegenwart: Holland, dem Kopf, dem nüchtern wägenden gesunden Menschenverstand mit häufiger pietistischer Selbstgerechtigkeit, die ihn den Angelsachsen nahebringt, steht Flandern, das Herz, gegenüber, die mystische Gefühlstiefe, der leidenschaftliche künstlerische Schöpfungstrieb mit unbändiger Freude an Prunk und Feiern, am breiten Leben — und einer oft weltfremden und politisch haltlosen Romantik, fromm, aber aus angeborenem Hang zur Mystik und aus Naturverbundenheit feindlich und fremd aller Dogmatik. Dazu ist der Flame — im Gegensatz zum Holländer — seßhaft und hängt an seiner oft kleinen und ärmlichen Scholle, die er seit Jahrhunderten als äußerster Vorposten des nordwestlichen Germanentums gegen die Französierung und Verwelschung verteidigen mußte. So lebt er auch, wenn man ihm nur seine völkischen Rechte nicht vorenthält, ohne Feindschaft *neben*, aber *nicht mit* dem keltischen Wallonen, mit dem er seit Jahrhunderten schon den Raum im gleichen „Staatsgefängnis" teilen mußte. Der Wallone ist sehr beweglichen Geistes, aber mehr rational, handwerklich und technisch begabt, ein guter Geschäftsmann und rechnender „Politiker" und Rhetoriker und zumeist ganz ohne künstlerische Anlagen.

◆

Man hat immer wieder, um den Gegensatz zwischen holländischer und flämischer Art zu kennzeichnen, dem Flamen Rubens den Niederländer Rembrandt zur Seite gestellt. Man hat andererseits mit vollem Recht neuerdings von einer „germanischen Sendung des Peter Paul Rubens" gesprochen (so Wilhelm Pinder). Die schönsten und tiefsten Worte aber über den *flämischen* Künstler Rubens konnte nur ein Flame finden, der — eben wie jener — auch wieder an einer gewaltigen Zeitenwende im Leben seines Volkes steht; wir meinen den geistigen Ekkehart des Weltkriegsflandern Cyriel Verschaeve, der vor kurzem zum Präsidenten des neuen flämischen Kulturrates ernannt wurde (vgl. „NS.-Monatshefte" Nr. 125, S. 509). Verschaeve erkennt in Rubens „die letzte Aufbäumung Flanderns, bevor es in dreihundertjährige Nacht versank. . . . Rubens hat der flämischen Fülle des Blutes, der Erfüllung und des Verlangens noch einmal, zum letzten Male gewaltig und überwältigend Ausdruck verliehen. Als Flandern der Geschichte Lebewohl sagte, zündete es Rubens als Fackel an. Ihr Licht leuchtet strahlend bis in unsere Tage und wird brennen, bis Flandern aufersteht". Immer

Digitized by Google

wieder kreisen Verschaeves Gedanken liebend und leidenschaftlich ringend um Rubens, der ihm das flämische Volkstum wahrhaft verkörpert, denn: „. . . Trunkenbolde und den Rest findet man überall, ebensoviele wie in Flandern; nicht das ist uns eigentümlich . . . und mich dünkt, daß man ein Volk nach seinen erreichten Höhen würdigen, wägen und bestimmen soll. Der Umriß ist eine Höhenlinie." Wir wissen es nun: nicht Pallieter ist Flandern, sondern Rubens, den Jakob Burckhardt „schöpferisch völlig im Sinne der Natur" genannt hat. Verschaeve deutet sein Wesen am tiefsten bei Betrachtung des großen Bildes „Die Kirmes", das einst von den Franzosen als „Kriegsbeute" nach Paris entführt wurde. Die schöpferische Kraft eines Volkes liegt in seinem Volkstum eingebettet, dessen höchste Künder seine größten Künstler sind. Was eigentlich Flanderns Volkstum sei, kann uns darum nichts deutlicher sagen als Verschaeves Worte über Rubens: „Rubens' Werk wirkt auf uns ein wie Flandern selbst, das nicht im Individuum, sondern in der Gemeinschaft gipfelt. Seine Gemeinden sind Tat seiner Natur. Mächtige Sinnlichkeit ist nicht an sich ein Merkmal der Flamenart, wenn man nicht hinzufügt, daß diese Macht durch ihre Fruchtbarkeit gebändigt und ausgeglichen wird. Und das Gleichgewicht meines Volkes liegt nicht im Nebeneinander, im gleichen Kräftegrad von Fleisch und Seele, von Sinnlichkeit und Mystik, sondern im Bändigen beider. Ruysbroc bändigt und ordnet die reißenden Flammen der Mystik, Rubens bändigt die Fluten der Blutsbrandung."

◆

Eine neue Geschichtsschreibung aus dem Geiste des nationalsozialistischen Volkstumsgedankens wird das Schicksal Flanderns gerade im Verlaufe des mit Spannungen aller Art sich ladenden 19. Jahrhunderts mit anderen Vorzeichen versehen müssen als wir das bisher im Banne der Romantik, wenigstens auf kulturpolitischem Gebiet, gewohnt waren. Der schon in den Freiheitskriegen gegen Napoleon überspringende Funke eines germanisch-deutschen Volkstumsgedankens fand drüben eher und länger Nahrung, als erst viel später im nationalsozialistischen Deutschland; so kam ein gesamtvölkisches Verbundenheitsgefühl zwischen hüben und drüben kaum über gemeinsame Sangesfeste und Besuche hinaus, während in Dichtung und Wissenschaft der Brückenschlag zwischen einzelnen Bildungsschichten häufiger und dauerhafter war; wir nennen nur die Namen Hoffmann von Fallersleben, E. M. Arndt, die Brüder Grimm und andere mehr, wofür in der schon genannten „Deutsch-Niederländischen Symphonie" von R. P. Oszwald eine unerschöpfliche Fülle von bedeutsamen Tatsachen und Zusammenhängen zu finden ist. Wenn nun im heutigen Flandern die bewußte und leidenschaftliche Nachfolge Friedrich Ludwig Jahns, den als großen politischen Erzieher seines Volkes entdeckt zu haben ein Verdienst erst des Nationalsozialismus und seiner führenden Geister bleibt, im gleichen Sinn zur völkischen Wirklichkeitserkenntnis und zur gemeinschaftsbildenden Form führen konnte wie z. B. im „Vlaamsch National Blauwvoet Bond" (von dem später noch die Rede sein soll), so erblicken wir darin das Zeichen eines völkischen Neubeginns in Flandern so-

Digitized by Google

wohl als auch eines neu sich anbahnenden Verbundenheitsgefühls des flämischen und deutschen Volkes — zum ersten Male in der Tiefe des völkischen Seins und auf der organischen Ebene des Volkstums, statt nur in den oberen Stockwerken der Bildung und in der dünnen Luft eines künstlichen belgischen Nationalstaates, wo bislang die vielerlei „zwischenstaatlichen Verbände" ihr engbegrenztes Wesen treiben durften.

Wir würden jedoch einem gefährlichen Irrtum erliegen, wollten wir diese und einzelne andere zukunftverheißende Erscheinungen einer biologisch und geistig gesunden Kraft des flämischen Volkstums nach demokratischer Art als eine kampflose Sicherheit verbürgende „Majorität" im inneren Chaos des heute erwachenden Flandern in Rechnung stellen; zu viele mächtige und an der „Macht" des parlamentarisch-klerikalen Parteigetriebes mit aller List und Kraft sich anklammernde „Interessengruppen" usw. gibt es noch, die eine oft geradezu erschreckende Ähnlichkeit mit ihren Gesinnungsbrüdern aus dem 1938 verblichenen Schuschnigg-Österreich aufweisen und sich ebenso schwer von einem nicht landeskundigen Beobachter durchschauen lassen. Kein Wunder, da ja beide „Staaten" ihre Entstehung — 1830 und 1919 — und ihr bisheriges Dasein auch ganz ähnlichen „Interessengruppen" der westeuropäischen Großmächte verdanken! Wenn auch unter Beratung und Billigung durch die das Land einstweilen verwaltende deutsche Militärbehörde schon einige bemerkenswerte Persönlichkeiten des von uns gekennzeichneten neuen Flandern an ihnen gemäße kulturell führende Stellen im Leben ihres Volkes berufen wurden (Dr. A. Borms als Präsident des Ausschusses zur Wiedergutmachung des den flämischen Aktivisten nach dem Weltkrieg zugefügten Unrechts, Cyriel Verschaeve als Präsident des erneuerten flämischen Kulturrates, Grammens als Beauftragter zur Durchführung der bisher nur auf dem Papier vorhandenen flämischen Sprachengesetze, um deren Preis die gesamte flämische Bewegung seit über hundert Jahren kämpfen mußte), — so bedeutet dies, im großen gesehen, nur Tropfen auf den heißen Stein einer artgemäßen Neuordnung im Sinne des von den Achsenmächten heute neugestalteten Europas. Dabei dürfen wir solche Fragen des Volkstums und der Kulturpolitik nicht länger als „bloße Angelegenheiten der Repräsentation" betrachten, denn „wir wollen — nach einem Worte Alfred Rosenbergs — auf allen Gebieten von innen heraus gestalten, d. h. als Architekten an die Fragen herantreten und nicht als Dekorateure". Von den aus Gründen praktischer Erfordernisse sich noch während des Krieges als notwendig erweisenden Zwischenlösungen soll also hier nicht die Rede sein. — Es bleibt uns nun vorwärtsblickend in die Gegenwart und sich anbahnende Zukunft noch übrig, uns eine Vorstellung zu bilden von den heute in Flandern wirkenden kulturbildenden völkischen Kräften, ihren führenden Männern und — den eine organische und gesunde Entwicklung noch hemmenden Gegenkräften.

Über die nach dem Weltkrieg zum ersten Male in der „Frontpartei" der heimkehrenden flämischen Soldaten und der volksbewußten „Aktivisten", die unter Führung von Dr. August Borms für Verwirklichung der als Kriegslohn versprochenen flämischen Selbstverwaltung kämpften, zur politischen Machtbeteiligung aufstrebende flämische Freiheitsbewegung und ihr in heil-

Digitized by Google

loser Parteizersplitterung endendes Schicksal kann man ausführlich und mit aller Klarheit sich unterrichten lassen von Hans J. Zeck in seinem Buche „Die Flämische Frage — ein germanisches Volk kämpft für sein Lebensrecht" (Goldmann-Verlag, Leipzig, 1938). Der tiefere Grund für diesen unaufhaltsamen Zusammenbruch der flämischen Parteipolitik war — nach rein formaler Durchsetzung der seit einem Jahrhundert als einzige Kampfparole gültigen flämischen Sprachengesetze — das völlige Fehlen eines echten und volkhaften Kampfzieles. Das ursprünglich aus nationaler und religiöser Wurzel gespeiste völkische Selbstbewußtsein war durch die seelenverwirrende und willenschwächende jahrhundertelange Herrschaft eines politischen Katholizismus der höheren Geistlichkeit zum selbstzerstörerischen Zwiespalt zwischen nationaler und religiöser Haltung entartet, so daß „die flämische Volkskraft vergeudet wurde in einer Kombination von Romantik und demokratischer Spielerei" (P. van Rossem in „Volk en Vaderland" vom 9. 8. 1940), gerade als die Entscheidungsstunde des flämischen Volkes zu schlagen schien und eine klare Trennung von religiösen und völkischen Belangen und ein verantwortliches Handeln erfordert hätte.

Als für den Weltkriegsfreiwilligen und späteren Leutnant Piet van Rossem schon 1916 die unumstößliche Wahrheit bestand, daß nur eine völkische Verbundenheit mit dem Norden und Osten das flämische Ziel sein durfte, als derselbe von der belgischen Regierung später wegen seiner Volkstreue zum Tode verurteilte Flame seinen Mitkriegsgefangenen im Göttinger Lager 1917 den Kampf gegen „Belgien" und als einzig mögliche Entwirrung des Chaos „die völkische Ordnung in den germanischen Ländern und die autoritäre Führung der Volkskraft" predigte, da mußte seine Stimme noch ungehört verhallen. Statt dessen entstanden aus dem Zerfall der „Frontpartei" von 1930 neben der alten rein klerikalen „Katholisch-flämischen Nationalpartei" (KVNP.) zwei neue um die politische Macht miteinander streitende Parteien: „Vlaamsch National Verbont" (VNV.) unter Staf de Clercq 1935 und „DINASO." unter Joris van Severen 1931, von deren außenpolitischer Orientierung nach England (VNV.) und nach Frankreich (DINASO.) schon die Rede war. Das einzige beiden Gemeinsame war ihre innere wie äußere Verpflichtung an Flandern wesensfremde Mächte und Ideen, ein unheilvolles Erbe aus der jahrhundertelangen flämischen Vergangenheit unter dem Szepter landfremder Herrscher. Der flämische Volkstumsgedanke war im Grunde für beide nur eine Wahlparole, da sie ja das zentrale völkische und soziale Problem Flanderns mit Nichtachtung strafen mußten, um, mit Unterstützung der jeweiligen Machthaber und durch Koppelung mit ihnen völlig wesensfremden und vordem befehdeten politischen Gruppen vor der Wahl, ihre Stimmenzahl zu halten. Das Programm der DINASO. ist durch die militärische Entscheidung des Sommers 1940 belanglos geworden und mit ihm die Partei. Der klerikalreformistische VNV., der seinem Geiste nach die meiste Verwandtschaft zum verwichenen Schuschnigg-Österreich aufweist, ist ebenso wie DINASO. nie eine Angelegenheit des flämischen Volkes, sondern nur gewisser ehrgeiziger Schichten gewesen, obwohl ein mutiges Anpacken allein der sozialen Frage, die ja immer auch eine Frage des Volks-

Digitized by Google

tums ist, der Bewegung die breiten Schichten der flämischen Kleinbauern und Arbeiter hätte zuführen müssen; denn im Lande der flämischen Volksbewegung hatte der klassenkämpferische Marxismus nie richtig Fuß fassen können, wodurch gerade die Substanz des flämischen Volkes fast unberührt blieb von den zersetzenden Einflüssen der westlich-liberalen Zivilisation und des jüdisch-versippten Intellektualismus — ähnlich wie das bretonische Volk. So kam es auch, daß jene für das bestehende Regime „ungefährlichen" VNV.-Führer wie Staf de Clercq, Borginon, Elias und andere „wie durch eine Fügung des Himmels" unangetastet blieben (obwohl sie nicht einmal den Versuch gemacht hatten, sich zu verstecken!), als in den Maitagen 1940 alle volksbewußten Flamen wie Dr. Borms, Ward Hermans und viele andere auf Grund der „schwarzen Listen" in französische Zuchthäuser verschleppt wurden. Das flämische Volk hat sich diese „seltsame" Tatsache gut gemerkt und wird sie nicht vergessen, wenn von einem Neuaufbau die Rede sein wird. Nach seiner politischen Vergangenheit und seinem völligen Versagen vor Flanderns Lebensfragen kann also auch vom VNV. und seiner Führung bei einer europäischen Neuordnung des kulturellen Lebens gar nichts erwartet werden, auch wenn dieselben Menschen unter einer neuen Formel ihr altes Spiel wieder versuchen sollten. Aber nur wer die geschichtliche Entwicklung Flanderns und die sie bestimmenden Kräfte und Gegenkräfte kennt, wird das zwangsläufige Versagen dieser politischen Schichten aus seiner letzten Ursache begreifen: alle bisherigen politischen Parteien in Belgien waren aufs engste in ihrer Führung und in ihren Ideologien verflochten mit den antivölkischen Kräften, die jüdisch-freimaurerisch einerseits und vor allem dem politischen Katholizismus der höheren Geistlichkeit verbunden waren, der seit alters das politische Leben Flanderns mitbestimmen durfte. Diese Verbundenheit verhinderte einmal das flämische Volk an jeder äußeren wie auch inneren Anteilnahme am politischen Weltgeschehen, das in der Gegenwart im sozialen und weltanschaulichen Umbruch im benachbarten, bluts- und sprachverwandten Deutschland seinen Ausdruck findet, von dem — ohne jeden Einspruch jener Parteien wie etwa des VNV.! — nur die übelsten Hetz- und Zerrbilder in Presse, Film usw. hier Eingang fanden. Andererseits wurde dadurch jede tiefgreifende soziale Reform, die eine Voraussetzung für eine Gesunderhaltung des flämischen Volkstums sein muß, hintangehalten. Das soziale Elend jedoch war und ist gerade im flämischen Gebiet, das man wegen seiner niedrigen Löhne „das Paradies des Kapitalismus" nennt, ganz unvergleichlich groß, wie man schon aus den Büchern Reimond Steyns „Arm Vlaanderen" und „Hard Labeur" erkennen konnte. Fast das gesamte kulturelle Leben aber war bisher ausschließlich eine Angelegenheit des mit der französierten Oberschicht verkehrenden Bürgertums. So ist unschwer vorauszusagen, daß bei einer tiefgreifenden europäischen Neuordnung auch gerade auf sozialem und kulturellem Gebiet nur jenen wirklichen politischen Führern und Männern ihres Volkes die Zukunft Flanderns gehören wird und die Lösung der bevorstehenden Aufgaben gelingen kann, die jene Vogelstraußpolitik vor der sozialen und völkischen Frage nicht mitmachten und infolgedessen außerhalb aller bisherigen Parteipolitik sich halten mußten.

Digitized by Google

Im Jahre 1929 gelang es einigen alten Aktivisten des Weltkrieges, das zerfahrene Turn- und Sportvereinswesen Flanders unter der Fahne des „Vlaamsch Nationalen Blauwvoetbondes" (VNBB.) auf neuer Grundlage aufzubauen „zur Förderung der körperlichen, geistigen und sittlichen Erziehung von Jugend und Volk"; der „Blaufuß" ist die Möve als Sturmvogel des Meeres — einst von dem jungen flämischen Freiheitskämpfer Albrecht Rodenbach, aus dessen Gefolgschaft auch jene August Borms, Cyriel Verschaeve und Piet van Rossem hervorgegangen sind, zum Sinnbild des kämpfenden Flandern erhoben. August Borms, der große und gütige Mensch und mutige Aktivist, war gerade aus dem Martyrium zehnjähriger Gefängnishaft entlassen und übernahm den Vorsitz des neuen Bundes, als dessen unermüdlicher technischer und organisatorischer Leiter Leo Sondervorst zu gelten hat. Man muß von dem unermeßlichen sozialen Elend Flanderns, von seiner konfessionell-weltanschaulichen Zerrissenheit, aber auch von den geradezu mittelalterlichen Schulverhältnissen wissen (besonders das höhere Schulwesen wurde von den Bischöfen sabotiert, um dadurch die Heranbildung einer flämisch-nationalen Intelligenz- und Führerschicht zu hemmen — vgl. H. J. Feck, Seite 85 f.), um der Bedeutung dieses „Turnbundes" für das flämische Volkstum gerecht zu werden. Wenn er seine Zellen bislang auch nur besonders in den kleineren Ortschaften und im Randgebiet der großen Städte und mehr in den unbegüterten Volksschichten ausbauen konnte, weil er, selbst allem Parteigetriebe sich fernhaltend, dafür von allen Parteien insgeheim befehdet und öffentlich totgeschwiegen wurde und weil er für Volksverbundenheit gegen Klassen- und Standesdünkel kämpfte, — so ist gerade darin seine kaum abzusehende Tiefenwirkung begründet; denn hier wurde und wird eine so allseitige und strenge Auslese der Besten — man möchte sagen in wahrhaft nationalsozialistischem Sinne — getrieben, daß jede echte Volksführung Flanderns auf diese Kernmannschaft wird zurückgreifen müssen: keiner darf das Bundesabzeichen tragen, ehe er sich nicht durch Bestehen einer zweifachen und anspruchsvollen Prüfung der Mitgliedschaft würdig erwiesen hat; er muß im Ballwerfen, Springen, Laufen, Schwimmen, Radfahren und Freiübungen sich als ebenso tüchtig und unterrichtet erwiesen haben, wie bei der schriftlichen Beantwortung von Fragen aus flämischer Geschichte und Freiheitsbewegung, Schrifttum, Kunst und Wirtschaftsleben. Nach festgelegten Regeln werden außerdem Spiele, Volkstänze, Wandern, Rudern, Segeln, Boxen und Selbstverteidigung geübt. Zur geistigen Ertüchtigung gehören außer Unterricht, Vorträgen und Debattierabenden über Geschichte, Rassenkunde, Gesundheitswesen, Kartenlesen, vor allem Singen, Sprechchöre, Volksschauspiele — die Flamen wurden von jeher das theaterfreudigste Volk genannt —, Musik und Fachunterricht. Gemeinsam wurden — so erfährt man aus den regelmäßigen „Blauwvoetberichten" — Ausstellungen und gute Filme besucht, Ausflüge, Reisen (seit 1933 fehlte der VNBB. mit einer Abordnung auf keinem der großen deutschen Turnfeste!), Museums-, Kirchen- und Fabrikbesuche unternommen. Die sittliche Erziehung ist, in weiser Erkenntnis alter flämischer Erbübel wie tatenlos schwärmender Begeisterung, Haften am äußerlichen Sinneseindruck großer Umzüge usw., geistiger Unterwürfigkeit — auf vorbildliche Haltung und ein-

Digitized by Google

fache Lebensweise, tatkräftige Kameradschaft, geistige Selbständigkeit, Wagemut und Charakterfestigkeit ausgerichtet. In den letzten Jahren, als nach Einführung der Vierzigstundenwoche in Belgien und bei der zunehmenden Arbeitslosigkeit diese Frage brennend wurde, hat der Bund als erster und einziger festumrissene Vorschläge zur Freizeit- und Feierabendgestaltung der Arbeiter und Angestellten geliefert, die bei den Betrieben bereits weitgehende Zustimmung finden konnten. Die Führung des VNBB. blickte schon immer in germanischer Blutsverbundenheit mit größter Bewunderung und offenen Augen auf das benachbarte Deutschland Adolf Hitlers und seine sozialen und leibeserzieherischen Einrichtungen; so wurde ein festes turnerisches und sportliches Ausbildungsprogramm eingeführt in enger Anlehnung an die bekannten deutschen Handbücher („Mädel im Dienst" — „Pimpf im Dienst" — „HJ. im Dienst" — „Wir alle helfen dem Führer"). Was jetzt — seit dem Sommer 1940 — in Flandern als papierene „Forderungen" nach einer straffen Jugenderziehung und allgemeinen Leibesertüchtigung in unzähligen eilfertigen Zeitungsartikeln, Broschüren usw. gedruckt erscheint, das hat seit nahezu zwölf Jahren der VNBB. in zäher und selbstloser Kleinarbeit bis ins Letzte organisiert und aufgebaut. „Schickt uns eure Kinder, und wir wollen Männer daraus machen!" — so rief der Bundesführer Leo Sondervorst am 5. 11. 1940 in „Volk en Staat" seinen Volksgenossen zu. Das flämische Volk wäre wahrlich gut beraten, wenn es einem solchen Manne und seinem Werke auch die staatliche Verantwortung für die zukünftige Leibesertüchtigung seiner Jugend anvertrauen wollte.

Nüchterner Tatsachensinn, wagemutige Energie, aufbauende, nicht nur romantisch schwärmende Phantasie und Kraft des Herzens in *einer* Führerpersönlichkeit vereint, das war dem flämischen Volke bisher versagt geblieben. Seine Besten — Aktivisten und volksbewußte Soldaten des Weltkriegs — hatten, zum Tode oder zu hohen Kerkerstrafen verurteilt, außer Landes gehen und in Holland oder Deutschland bleiben müssen. Während sie mit brennenden Herzen den Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland erlebten, sahen sie schon wachen Auges das neue Unheil für ihr Land herannahen. Würde einmal auch dort, wie 1933 in der Garnisonskirche zu Potsdam, die ältere Generation dem jüngeren weltkriegserprobten Geschlecht die Hand zu gemeinsamer Aufbauarbeit reichen? — Die soldatische Führerpersönlichkeit Flanderns hatten die flämischen Weltkriegskämpfer in dem Kriegsfreiwilligen und späteren Leutnant *Piet van Rossem* erkannt, der schon 1917 und kurz nach dem Kriegsende schrieb und sagte: „Flandern könne nur durch seine ostgermanischen Brüder — die Deutschen — befreit werden, und die unmoralische und imperialistische Staatskonstruktion Mitteleuropas müsse das Feld räumen für eine völkische Ordnung der germanischen Volksgruppen", der 1918 die Organisation einer flämischen Reichswehr aufbaute und jetzt die Führung der völkisch-sozialistischen Kräfte in Flandern übernommen hat. Im November 1940 erst, konnte er, der Verbannte, dank der Erlaubnis der deutschen Militärbehörde wieder sein Heimatland betreten, um hier mit dem gesprochenen Wort für eine „National Socialistische Beweging voor Vlaanderen" (NSBvV.) = volkssoziale Bewegung aufzurufen; und nun zeigte sich, daß

Digitized by Google

gerade der flämische Arbeiter und die flämische Jugend nur auf das erlösende Wort des schicksalsbestimmten Mannes gewartet zu haben schien. Hier, wo man argwöhnisch allem politischen Abenteurertum gegenüberstand und nur zögernd den unkontrollierbaren Versprechungen des VNV. Gehör schenken mochte, beginnt man sofort in dem energischen und kampfbewährten Piet van Rossem und seinen kompromißlos klaren Grundsätzen (die er schon vor dem Mai 1940 formuliert hatte und in denen er unter anderem die Verbundenheit mit dem Deutschen Reich als Kernland und die Entwicklung der flämischen Volksart im Rahmen und zum Wohl der großen Gesamtheit aller germanischen Volksgruppen fordert) den geborenen Führer zu einem echten flämisch-nationalen Sozialismus zu erkennen. Van Rossem kämpft wie Verschaeve, wie Borms und wie die Blaufußturner im Geiste Albrecht Rodenbachs, der eine neue und alle Schichten umfassende nationale Volkserziehung erstrebte. Van Rossem ist — nicht zufällig ebenso wie Borms und Verschaeve auch — Lehrer seines Volkes, aber zugleich in seiner Haltung Soldat. So hat er in kleinen Zellen in Flandern schon die Kernmannschaft einer flämischen „Arbeitsfront" aufgebaut, in klarer Erkenntnis, daß bei der engen Verflochtenheit der Wirtschaft und der Arbeitskräfte (flämische Arbeiter in Deutschland) auch nur eine gemeinsame weltanschaulich-soziale Ausrichtung in beiden Ländern eine gesicherte Zukunft verbürgt; ebenso wie er — seit vielen Jahren als Studienrat in Holland und in Übersee mit allen Erziehungsfragen vertraut — als erste Forderung eine erneuerte völkische Jugenderziehung in gemeinsamer Arbeit mit dem Vlaamsch National Blauwvoet Bond, eine Volksuniversität der Arbeiterschaft und überhaupt eine durchgreifende Volkserziehung in Turnerbünden, volkstümlichen Bühnenorganisationen unter Staf de Bruggen und anderes dem bisherigen bürgerlich-exklusiven Kulturbetrieb entgegenzustellen entschlossen ist, um dadurch vor allem einer wahren politisch-weltanschaulichen Volksaufklärung den Weg frei zu machen. Wie dringlich gerade diese Aufgabe ist, wird dem Betrachter der flämischen Geschichte bis in unsere Zeit ohne weiteres einleuchten, so wie wir auch in einer wahren politisch-weltanschaulichen Unterrichtung des ganzen flämischen Volkes eine jener zu sichernden Gesetzmäßigkeiten erkennen müssen, deren das kulturelle Leben aller Völker im deutschen Lebenskreis nach dem eingangs angeführten Worte Alfred Rosenbergs bedarf. So können wir die Hoffnung der besten Flamen auf Piet van Rossem und vor allem auf seine staatliche Betreuung mit dem Unterrichts- und Volkserziehungswesen von ganzem Herzen teilen, zumal jene von den deutschen Behörden bereits an verantwortlichen Stellen eingesetzten führenden Flamen wie August Borms und Cyriel Verschaeve — der eine die Flagge und der andere das Gewissen Flanderns von seinem Volke genannt — von sich selber aus schon eine engere Zusammenarbeit mit dem jüngeren und energischen Piet van Rossem erstreben; andere flämische Namen mit gutem Klang, wie der mit dem Rembrandt- und Rubenspreis kürzlich ausgezeichnete Maler Luyten, wie der im Mai 1940 nach Frankreich verschleppte alte Weltkriegsaktivist Ward Hermans usw. haben sich schon in ganz kurzer Zeit hinter van Rossems volkssoziale Bewegung gestellt, die als einzige eine klare Entscheidung für engste praktische und weltanschaulich-

Digitized by Google

soziale Zusammenarbeit mit dem Deutschland Adolf Hitlers von Anfang an forderte.

Der aufmerksame Leser dieser Ausführungen wird sich nicht verhehlen, daß ein in dreihundertjährigem völkischem Todesschlaf gelähmtes Volk wie die germanischen Flamen nach seinem schreckhaften Erwachen im Sommer 1940 in seinen besten Führungskräften der starken und eindeutigen Unterstützung des großen und gesunden Nachbarn bedarf, um einer neuen sozialen und kulturellen Blüte seines unzerstörbaren Lebens entgegenzugehen. Aber heute steht ihm im großdeutschen Lebensraum ein innerlich wie äußerlich starkes und schicksalbewußtes deutsches Volk unter einer genialen Führung zur Seite, die, in Jahrhunderten planend, die Verantwortung eines neuen Europa in sich trägt — anders als jenes zerrissene Römische Reich Deutscher Nation, das gleichgültig und blind die germanische Nordwestmark preisgab und den mahnenden Hilferuf des Flamen Marnix van Sinte Aldegonde ohne Antwort verhallen ließ, der 1578 auf dem Reichstag zu Worms die denkwürdigen Worte sprach: „Das ganze Deutschland geht es an, wenn diese Provinzen aus dem Verband des Reiches losgerissen werden ... wie leicht würde es den Feinden dann fallen, sich zum Herrn und Meister des germanischen Meeres zu machen!“

Digitized by Google

Kuno Goldbach, Preßburg:

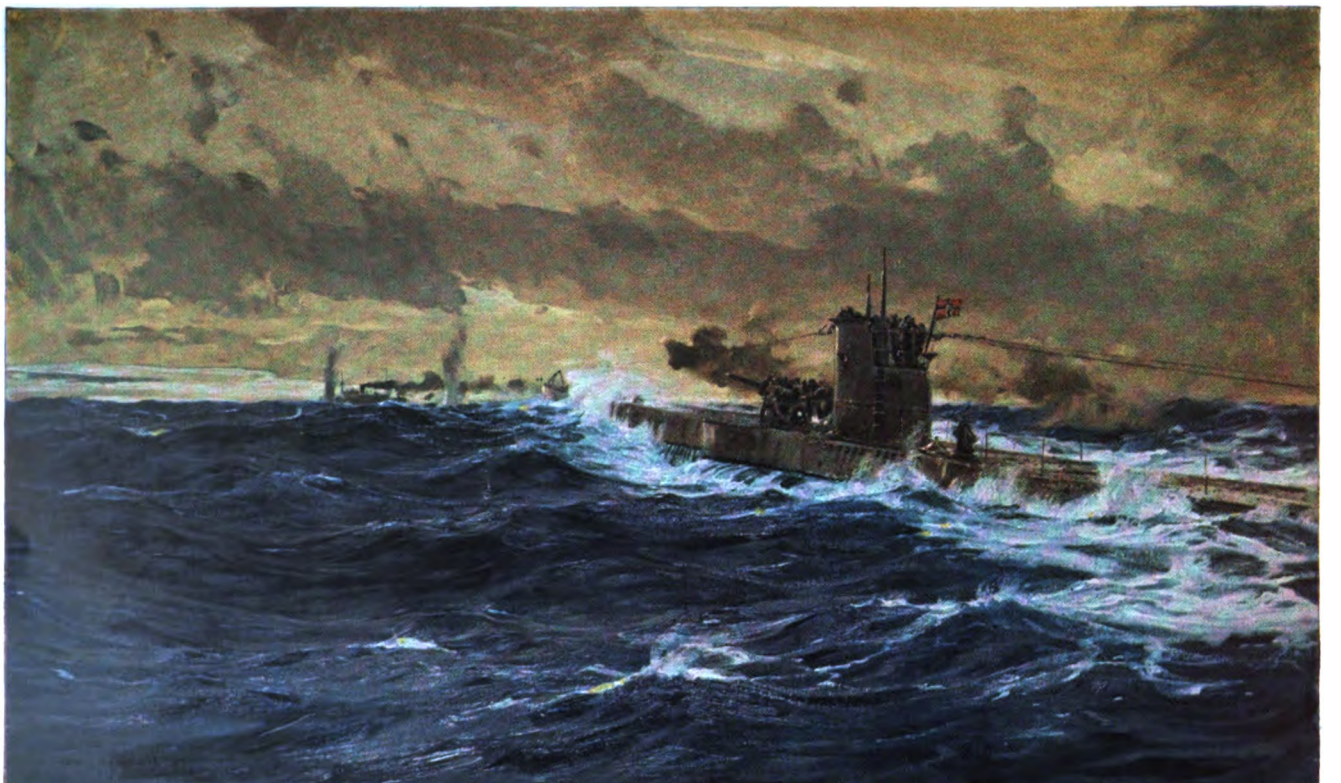
Die Slowakei als Schutzstaat des Reiches

Als der Führer am 29. September 1938 seine Unterschrift unter das Münchener Abkommen setzte, da wurde nicht nur das sudetendeutsche Problem endgültig gelöst, sondern eine Befriedung des mitteleuropäischen Raumes eingeleitet, dessen Völker durch die Pariser Vorortfriedensverträge gegen alle Regeln der vorher mit großem Lärm in die Welt hinausposaunten Phrasen vom Selbstbestimmungsrecht der Völker in das unnatürliche Gebilde eines tschechisch-slowakischen Staates gepreßt worden waren. Die tschecho-slowakische „Zweite Republik" sollte zu einem neutralen Ruhepol Mitteleuropas werden, in dem zum ersten Male in der neuen Geschichte das Prinzip des friedlichen und gedeihlichen Nebeneinander- und Miteinanderlebens mehrerer Völker und Volksgruppen verwirklicht werden sollte. Eine der Grundbedingungen hierzu war vor allem die Klarlegung des Verhältnisses des tschechischen zum slowakischen Volk, sowie die Einigung mit Ungarn über dessen territoriale Ansprüche. Daß die „Rumpf-Tschecho-Slowakei" zum Deutschen Reich und im Innern des Landes zur deutschen Volksgruppe eine positive Stellung einnehmen müßte, galt als selbstverständliche Voraussetzung.

Am 6. Oktober besetzten die deutschen Truppen eben eine weitere in München festgesetzte Zone, als in Sillein der Vollzugsausschuß der slowakischen Hlinkapartei zusammentrat, um nach mehreren erfolglosen Memoranden das slowakische Autonomiegesetz zu beschließen. In der denkwürdigen Sitzung, an der die Vertreter aller slowakischen Parteien, einschließlich der slowakischen Sektionen der tschechischen Regierungsparteien, teilnahmen, wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, in Prag endlich die Verwirklichung der im Pittsburger Vertrag festgesetzten Rechte der Slowaken zu erwirken. Die sofort gebildete erste slowakische Regierung mit Dr. Josef Tiso als Ministerpräsidenten an der Spitze schritt gleich daran, die in führenden Positionen sitzenden Tschechen durch geeignete Slowaken zu ersetzen und das gesamte innerpolitische Leben nach den Grundsätzen der Hlinkapartei, also christlich und national zu reorganisieren. Die Kommunistische Partei wurde verboten, alle anderen Parteien aufgelöst, bzw. in die Hlinkapartei übergeleitet. Die Volksgruppen konnten sich in je einer als solche anerkannten und autorisierten Partei organisieren, alle übrigen Minderheitsparteien wurden ebenfalls aufgelöst.

Da die Slowaken mit Prag nur die Armee, das Finanzwesen und die Vertretung im Ausland gemein hatten, zeigte sich für die autonome Slowakei die Notwendigkeit einer eigenen gesetzgebenden bzw. vom Volk autorisierten Körperschaft. Am 18. Dezember fanden die Wahlen für den ersten slowakischen Landtag statt, bei welchen auf der Einheitsliste der Hlinkapartei auch zwei Vertreter der Deutschen und ein Beauftragter der magyarischen Volksgruppe gewählt wurden. Inzwischen hat sich die Zahl der deutschen Parlamentsvertreter auf drei erhöht.

Digitized by Google



Claus Bergen

U-Boot beschießt feindlichen Dampfer

Aus der Großen Berliner Kunstausstellung 1940

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Verhältnis Preßburg—Prag blieb weiter gespannt, um so mehr, als die Tschechen immer wieder ihren Machtanspruch betonten und erklärten, daß letzten Endes doch der tschecho-slowakische Staatspräsident und die Prager Zentralregierung entscheidend wären. Die in der Hlinkagarde organisierten slowakischen Aktivisten drängten auf eine endgültige Ausschaltung der tschechischen Einflußnahme auf die Angelegenheiten der Slowakei. Besonders traten dabei der jetzige Ministerpräsident Dr. Tuka und der Oberbefehlshaber der Hlinkagarde, Sano Mach, hervor, die bereits zu Beginn des Jahres 1939 öffentlich darauf hingewiesen hatten, daß die einzige Möglichkeit zur Wahrung der primitivsten Rechte des slowakischen Volkes auf ein unbeeinflußtes Eigenleben nur in einem selbständigen slowakischen Staatswesen gefunden werden könnte. Gefördert wurden die slowakischen Verselbständigungsbestrebungen durch die Tatsache, daß Prag in der Frage des gemeinsamen Staatshaushaltes das slowakische Volk ganz offensichtlich benachteiligte. Während die Slowakei zehn Prozent des Gesamt-Steueraufkommens erhalten sollte, hätte sie zu den gemeinsamen Ausgaben 17 Prozent beisteuern müssen.

Während dieser Auseinandersetzung wurde der tschechische General Prchala als „Aufsichtsorgan" der Prager Zentralregierung nach der Karpatenukraine entsandt und zum Minister ernannt, was zur offenen Auflehnung der karpatenukrainischen Bevölkerung führte. Entsprechendes war für die Slowakei zu befürchten.

In der Slowakei bewährte sich in dieser entscheidenden Zeit die nicht erst seit diesen Tagen datierende Freundschaft zwischen dem slowakischen und dem deutschen Volk. In den Jahren gemeinsamen Kampfes um dasselbe Ziel, nämlich um die Sicherung des völkischen Eigenlebens in politischer, wirtschaftlicher und vor allem kultureller Hinsicht, hatten die maßgebenden Parteien der drei stärksten Volksgruppen in der ehemaligen Tschecho-Slowakei bald zueinander gefunden. Im Jahre 1935 bildete sich nach den großen Erfolgen der völkischen nichttschechischen Parteien bei den Parlamentswahlen ein starker oppositioneller Block, mit dem die tschechischen Zentralisten auf alle Fälle rechnen mußten. Die Führung dieses Blockes hatte die sudetendeutsche Partei (eingegliedert in diese die Karpatendeutsche Partei) unter der Führung Konrad Henleins. Unter der Führung Hlinkas hatten sich unter dieser Front die Slowakische Volkspartei (Hlinkapartei) und die Vereinigten magyarischen und christlich-sozialen Parteien (MKP.) unter der Leitung des Abgeordneten Esterhazy angeschlossen. Die Gemeindewahlen im Mai und Juni 1938 brachten dieser oppositionellen Front neuerliche Erfolge und es wurde immer klarer, daß noch dieses Jahr eine entscheidende Änderung bringen würde. Es war dies der Münchener Schiedsspruch, der die größenwahnsinnigen Politiker in Prag zur Vernunft mahnen sollte. Aber nichts dergleichen geschah. Mit einer verbrecherischen Skrupellosigkeit verfolgten die tschechischen „Brüder" alles, was nicht tschechisch war. Die nördlichen Gebiete der Hohen Tatra wurden an Polen verschachert, und an den Methoden der tschechischen Zentralisten änderte sich nichts. Die Slowaken erkannten in dieser Zeit, daß es für die „Rumpf-Tschecho-Slowakei" nur zwei Mög-

Digitized by Google

lichkeiten gab, nämlich entweder Zusammenarbeit mit dem Reich oder Untergang. Da die Tschechen für eine tschecho-slowakisch-deutsche Zusammenarbeit keinerlei Verständnis aufbringen konnten, gingen die Slowaken ihren eigenen Weg, der in enger Zusammenarbeit mit den Deutschen von einer besonderen Realitätspolitik diktiert war. Man erinnerte sich der gemeinsamen Kampfzeit und der innigen Verbindungen sowohl kultureller wie auch politischer Art, die sich Jahrhunderte hindurch zurückverfolgen lassen. Der erste slowakische Staat unter dem Fürsten Pribina wurde von einem deutschen Fürsten anerkannt und erlebte einen ungeheuren Aufschwung. Schon damals waren es die Tschechen, die dieses erste slowakische Staatsgebilde zerschlugen. In der Folgezeit entwickelten sich die regen kulturellen Beziehungen zwischen den beiden Völkern. Deutsche Kolonisten gründeten in der Slowakei Städte und Siedlungen, legten den Grundstein zu Berg- und Hüttenbau, waren die ersten Lehrer und Schulgründer. Das deutsche Stadtrecht, vor allem das Magdeburger Recht, wurde in der Slowakei vorherrschend, und neben dem Lateinischen war das Deutsche die Amtssprache. Als im 19. Jahrhundert Ludwig Stur, durch die Gedankengänge Herders beeinflußt, eine eigene slowakische Schriftsprache schuf, war der Anstoß zum völkischen Aufbruch auch des slowakischen Volkes gegeben. Die führenden Männer der Slowaken hatten an deutschen Lehranstalten ihre Ausbildung genossen, und das gesamte kulturelle und nationale Schaffen der Slowaken war durch das deutsche Vorbild beeinflußt.

Es war daher selbstverständlich, daß sich die Slowaken in ihrem Existenzkampf an das neue Deutschland um Hilfe wandten, in dem sie die maßgebende Macht in diesem Raum Europas erkannten.

Nach der Mißachtung der Rechte des karpatenukrainischen Volkes rechnete man in der Slowakei mit einem analogen rechtswidrigen Übergriff Prags, und als in den ersten Märztagen die Spannung immer unerträglicher wurde, und die damaligen Minister Sidor und Teplansky bei den Budgetverhandlungen in Prag weilten, wurden bereits die Minister Durcansky und Pruzinsky in Berlin von Generalfeldmarschall Göring empfangen. Prag sandte scharfe Noten wegen der von den slowakischen Ministern unter Umgehung des Prager Außenministeriums unternommenen Reisen nach Berlin und forderte kategorisch die sofortige Liquidierung der Sonderbestrebungen. Besondere Hilfe wurde dem slowakischen Volk in diesen Tagen, da jedes schärfere Wort gegen die tschechischen Machthaber mit Verhaftungen vergolten wurde, durch die slowakischen Sendungen im Wiener Rundfunk, die die schändlichen Methoden der Tschechen aufzeigten und dem slowakischen Volk Mut und Trost zusprachen.

Am 10. März nahm dann der offene tschechische Militärputsch in der Slowakei seinen Anfang. Tschechische Truppenverbände wurden in Preßburg konzentriert, die tschechische Gendarmerie mobilisiert, das Standrecht verkündet, die Hlinka-Garde und die deutsche SS. (Freiwillige Schutzstaffel) entwaffnet und schließlich die führenden Männer der slowakischen Selbständigkeitsbewegung, darunter Dr. Tuka, Sano Mach und der Berliner slowakische Gesandte, Matus Cernak, verhaftet und nach Mähren verschleppt. In

Digitized by Google

der ganzen Slowakei, vor allem aber in Preßburg, kam es zu Schießereien und blutigen Kämpfen. Die legale Regierung Dr. Tiso wurde bis auf Sidor und Teplansky, die sich einer Verselbständigung in den Weg stellten, abgesetzt und der zur Papstkrönung in Rom weilende Minister Sivak mit der Bildung einer neuen Regierung betraut. Sivak lehnte ab, worauf Sidor zum Ministerpräsidenten ernannt wurde. Er nahm an und stempelte sich damit zum offenen Verräter an der slowakischen Sache, obwohl er am Tag darauf ebenfalls abdankte.

Der 12. März brachte dann die Entscheidung. Als Sprecher und Vertreter der slowakischen Nation suchte Dr. Tiso den Führer in Berlin auf, um ihm die Wünsche der slowakischen Nation darzulegen. Der Führer hieß die von Dr. Tiso geäußerten Verselbständigungsbestrebungen der Slowaken gut und versprach, die Garantie für einen selbständigen slowakischen Staat zu übernehmen, worauf das slowakische Parlament am 14. März auf Antrag Dr. Josef Tisos einstimmig die Errichtung eines von Prag völlig unabhängigen selbständigen slowakischen Staates beschloß. Die tausendjährige Sehnsucht der Slowaken fand damit ihre Erfüllung.

Nach dem historischen Telegrammwechsel zwischen dem Führer und dem slowakischen Ministerpräsidenten am 17. März 1939 wurde der deutsch-slowakische Schutzvertrag unterzeichnet und mit ihm die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des jungen slowakischen Staates durch die größte europäische Macht garantiert.

Die Sorge um die Selbständig-Erhaltung des neuen Staates war damit beseitigt, die Aufbauarbeiten konnten beginnen. Zunächst mußten die notwendigen Grundlagen geschaffen werden, um die durch die plötzliche staatsrechtliche Änderung entstandenen Schwierigkeiten zu beseitigen. Durch Regierungsverordnungen wurde die Ausfuhr von Geld, Devisen, Gold und anderen Wertgegenständen verboten und zur Sicherung des Staates jeder Reiseverkehr mit dem Ausland vorübergehend gesperrt. Sofort begann die slowakische Regierung mit der Säuberung aller wichtigen Ämter und Betriebe von Tschechen und Juden, überall wurden Vertrauensmänner als Regierungskommissare eingesetzt. Durch das Staatsbürgerschaftsgesetz und die ersten Judenverordnungen wurde ein weiterer Schritt zur Konsolidierung des innerpolitischen Lebens getan, dem dann die Schaffung der Staatspartei folgte.

Entgegen allen Verleumdungsversuchen des Westens und der gewesenen Politiker des Beneschstaates, die Slowaken seien mit der Lösung vom 14. März 1939 unzufrieden, ergriffen die maßgebenden Vertreter des slowakischen Volkes jede Gelegenheit, um zu betonen, daß die staatsrechtliche Änderung vom 14. März für das slowakische Volk die Erfüllung einer tausendjährigen Sehnsucht bedeute und niemand die Slowaken von dieser Überzeugung werde abbringen können. Am 20. April 1939 feierte die ganze Slowakei den 50. Geburtstag Adolf Hitlers, eine slowakische Abordnung überbrachte die Glückwünsche des slowakischen Volkes in der Berliner Reichskanzlei, und in den Aufsätzen und Reden führender slowakischer Politiker kam erneut die Dankbarkeit und Freundschaft des slowakischen Volkes Groß-

Digitized by Google

deutschland gegenüber zum Ausdruck. Anläßlich der Eröffnung der deutschen Buchausstellung in Preßburg im Januar 1940 erklärte Ministerpräsident Dr. Tuka, keine Macht der Welt könne die Treue des slowakischen Volkes zum Großdeutschen Reich erschüttern.

Am ersten Jahrestag der Erlangung der slowakischen Selbständigkeit erklärte Staatspräsident Dr. Tiso bei der Festsitzung des slowakischen Parlaments unter anderem wörtlich: „Dankbar gedenken wir der schützenden Hand des Deutschen Reiches und seines Führers Adolf Hitler, der uns die Ruhe nach außen gesichert hat, damit wir uns ungestört unserem inneren Aufbau widmen können." Das alles spricht eine beredte Sprache davon, wie wohl sich das slowakische Volk in seiner „Vergewaltigung" durch die „barbarischen" Deutschen fühlt.

Auf Grund der im Februar 1939 vom Parlament angenommenen Staatsverfassung ist der slowakische Staat eine Republik, in der jedoch gewisse autoritäre Grundsätze zur Geltung kommen sollen. Mitte 1940, nach seiner Rückkehr von den Salzburger Besprechungen, verkündete Ministerpräsident Tuka den Plan eines Umbaues des Staates nach streng autoritären Grundsätzen, der unter anderem die Auflösung des Parlaments und die Herausstellung des Staatsrates als höchstes autoritatives Organ der Staatsgewalt vorsieht. Zugleich kündigte Dr. Tuka eine Änderung der Staatsverfassung an.

Im Sinne dieses staatlichen Umbaues geschah unter anderem die Reorganisation der Hlinka-Garde, die zum Jahresende mit der Ernennung der neuen Gaukommandanten, Gauinspekteure und unteren Führer ihren Abschluß fand. Die Angleichung der Staatspartei, der Slowakischen Volkspartei Hlinkas, an die neue Staatsform ist wegen der starken Anteilnahme, vor allem des katholischen Klerus am staatlichen und politischen Leben, bedeutend erschwert, muß aber im Interesse des unter allen Umständen notwendigen Staatsumbaues durchgeführt werden. Sowohl der Ministerpräsident wie sein Stellvertreter, der Oberkommandant der Hlinka-Garde, Mach, betonten in mehreren ihrer Reden, daß sich die Geistlichkeit in das soziale Programm der Regierung aktiv einschalten müsse, aber auch wenn sie dies nicht tun sollte, würde das Programm der Regierung verwirklicht werden, dann aber werde die Entwicklung zwangsläufig über den Klerus hinweggehen müssen.

Durch die Verfassung wurde auch die Rechtsstellung der in der Slowakei lebenden Volksgruppen geregelt. Als Ergänzung zu den in der Verfassung grundsätzlich niedergelegten Rechten der Volksgruppen wurde im Mai das Gesetz über die Registrierung der politischen Parteien der Minderheiten in der Slowakei erlassen, das im wesentlichen bestimmt, daß jeder Volksgruppe dieselben Rechte zustehen, wie den Angehörigen des slowakischen Volkes im Lande der betreffenden Volksgruppe. Die Karpatendeutschen haben sich gleich im Oktober 1938 eine nach nationalsozialistischen Grundsätzen aufgebaute Volksorganisation geschaffen, die in ihrem weiteren Ausbau allen Anforderungen der slowakischen Staatsverfassung Rechnung trug, so daß für die deutsche Volksgruppe das neue, noch zu verabschiedende Volksgruppengesetz nur eine bestätigende gesetzliche Grundlage schon bestehender Zustände darstellen wird. Ein weiterer Schritt zur Konsolidierung der inneren Verhält-

Digitized by Google

nisse ist in der Registrierung der Magyarischen Partei zu sehen, außerdem denkt man nun daran, eine russinisch-ukrainische Partei zu gründen, um auch den in der Ostslowakei zahlreich siedelnden Ukrainern eine völkische Eigenvertretung zu geben.

Im Zuge der Umgestaltung der öffentlichen inneren Verwaltung, die entsprechend den geänderten Verhältnissen vorgenommen werden mußte, führte man die Gaueinteilung in der Slowakei ein, und das Preßburger Landesamt, das in der Tschechenzeit die höchste Verwaltungsbehörde der Slowakei war, wurde aufgelöst. Da der ehemalige tschecho-slowakische Verteidigungsplan dem neuen Staatsgebilde nicht mehr entsprach, wurde die slowakische Armee, die schon im September 1939 ihre Feuertaufe erhalten sollte, reorganisiert. Auch auf militärischem Gebiet erwies sich die deutsch-slowakische Zusammenarbeit segenbringend für das slowakische Volk. Auf Grund des Schutzvertrages wurde der deutschen Wehrmacht das Recht eingeräumt, in der Slowakei in einer begrenzten Zone Garnisonen zu unterhalten. Außerdem wurde in der Slowakei eine deutsche Heeres- und Luftwaffenmission errichtet. Im polnischen Krieg hatte die junge slowakische Armee nicht großdeutsche, sondern eigene Interessen zu verteidigen, da die Polen nach wie vor eine gemeinsame Grenze mit den Ungarn anstrebten und in ihren diesbezüglichen Bemühungen durch die englische Blankovollmacht noch bestärkt worden waren, so daß sich gegen Ende August 1939 die Slowakei in akuter Gefahr eines polnischen Einfalls befand. Die deutsche Führung kam dem zuvor. Gemeinsam mit den Truppenteilen der deutschen Wehrmacht zogen slowakische Regimenter über den Tatrakamm und die Nordpässe der Karpaten in Polen ein und bewahrten somit die Slowakei vor den Schrecken eines Krieges. In Anerkennung ihrer Verdienste wurde einer Reihe slowakischer Offiziere und Mannschaften das Eiserne Kreuz verliehen. Für die bewiesene Treue des ganzen slowakischen Volkes fand der Führer ebenfalls Verständnis. Die in den Jahren 1920, 1924 und 1938 von den Polen geraubten ehemals tschecho-slowakischen Nordgebiete der Tatra wurden auf Grund des Staatsvertrages vom 21. November 1939 an die Slowakei zurückgegliedert. Die ganze Orava, die Jarovina und die 14 slowakischen Dörfer kehrten in ihre Heimat zurück. Mit diesen militärischen Erfolgen des jungen Staates und seiner unter Führung von General Catlos stehenden Wehrmacht wurde auch die außenpolitische Stellung der Slowakei merklich gefestigt. Außer von den Vereinigten Staaten von Nordamerika wurde der slowakische Staat von allen Großmächten anerkannt.

Hand in Hand mit der außenpolitischen Festigung des slowakischen Staates gingen die Bestrebungen der slowakischen Regierungsfaktoren, den jungen Staat auch innerpolitisch auf Grundlagen zu stellen, die eine gedeihliche und ungestörte Aufbauarbeit gewährleisten. Man schritt an die Lösung der Judenfrage. Die bisherigen Judenverordnungen, die auf konfessioneller Grundlage beruhen, haben zwar nur einen geringen Teil des Judenproblems in der Slowakei gelöst. Da das Volk jedoch auf radikalen und auf rassischer Grundlage beruhenden Gesetzen besteht, welche Ansicht auch maßgebende Regierungsmitglieder vertreten, ist damit zu rechnen, daß die Judenfrage in der

Digitized by Google

Slowakei bald endgültig gelöst wird, denn bereits jetzt ist durch die Schaffung eines Zentralamtes die Möglichkeit zu einer systematischen, die wirtschaftlichen Gesichtspunkte berücksichtigenden Entjudung gegeben. Auf einen wesentlichen innerpolitischen Einfluß erhebt auch die Hlinka-Garde Anspruch, die unter der geistigen Leitung Sano Machs an der Verselbständigung der Slowakei maßgeblichen Anteil hatte und die als ihre wesentliche Aufgabe die Durchführung des autoritären Systems in der Slowakei betrachtet. Die Hlinka-Garde ist der Überzeugung, daß ein selbständiger slowakischer Staat nur unter dem Schutz des großen deutschen Nachbarn gedeihen und bestehen kann, weshalb sie eine enge Anlehnung an das Reich sucht und sich auch der Prinzipien der nationalsozialistischen und der faschistischen Staatsauffassung bedienen will. Da in den Reihen der Hlinka-Garde durchwegs junge und energische Menschen stehen, kann damit gerechnet werden, daß die in der Slowakei noch bestehenden Überbleibsel der liberalistisch-plutokratischen und jüdisch-demokratischen Welt Masaryks und Beneschs endgültig ausgemerzt werden und ganz dem nationalen Ideengut der radikalen Autonomisten Platz machen.

In der kurzen Zeit des Bestehens der selbständigen Slowakei wurden auf kulturellem Gebiet bedeutende Erfolge erzielt. Um den demoralisierenden freidenkerischen Einfluß der Tschechen zu beseitigen, mußten zunächst alle Büchereien, das Theater- und Filmwesen und vor allem das Unterrichtswesen grundlegend revidiert und umgestaltet werden. Auch dabei wirkte sich die Zusammenarbeit mit Reichsstellen äußerst günstig aus. Durch einen regen Buchaustausch der „Matica Slovenska“ mit dem Reich wurden einerseits die während der Tschechenzeit in der Slowakei verpönten Werke der neuen deutschen, nationalsozialistischen Literatur in die Slowakei gebracht und konnten befruchtend auf die junge slowakische Intelligenz einwirken. Besonders groß ist die Hilfe des Reiches auf dem Gebiet des Filmwesens. Durch einen günstigen Filmvertrag mit dem Reich werden 60 v. H. der gesamten Filmeinfuhr der Slowakei durch Deutschland gedeckt, außerdem drehen deutsche Gesellschaften jährlich vier slowakische Filme. Die slowakische Tonwochenschau „Nastup“ wird seit Anfang April 1940 in den Ateliers der Ufa hergestellt und dadurch wesentlich interessanter und reichhaltiger gestaltet.

Auch auf wissenschaftlichem Gebiet bestehen innige Beziehungen zwischen den beiden Völkern. Durch einen Erlaß des Reichserziehungsministers wurde die Leipziger Universität zur Schwesteruniversität der Preßburger Slowakischen Universität bestimmt. Die ersten Gastvorlesungen deutscher Lektoren und Universitätslehrer an der Preßburger Alma mater haben bei der slowakischen Studentenschaft starken Beifall gefunden. Nach der Sperrung der tschechischen Universitäten kommt den Universitäten des Reiches für die slowakischen Studenten erhöhte Bedeutung bei. Es wurde daher der Studentenaustausch zwischen den beiden Völkern weitgehend gefördert. Nach der Errichtung eines deutschen Lektorats an der Preßburger Universität wurde nun auch in Leipzig ein Lektorat für die slowakische Sprache errichtet. Die gegenseitigen Beziehungen werden weiter ausgebaut und sichern der slowakischen Intelligenz die größten Entwicklungsmöglichkeiten.

Digitized by Google

Im Sportleben der Slowakei ist nach dem Oktober 1938 eine grundlegende Änderung eingetreten. Auch hier wurde der tschechische und jüdische Einfluß beseitigt, und, um irgendwelche nationale Reibereien im sportlichen Leben auszuschalten, wurde ein Nationalitätenkataster für Sportler geschaffen. Jede Volksgruppe besitzt eigene nationale Sportverbände, deren Mitglieder nur von den Angehörigen der betreffenden Volksgruppe gestellt werden dürfen. Die Vertretung nach außen besorgt die Dachorganisation aller Sportverbände, der Slowakische Zentralsportrat bzw. das Slowakische Olympische Komitee. Die Zusammenarbeit mit dem Deutschen Reich auf sportlichem Gebiet hat dem jungen slowakischen Sport den Weg in den internationalen Sportbetrieb geebnet. Bei internationalen Tagungen z. B. vertrat Deutschland die Interessen der Slowaken, solange deren Verbände noch nicht anerkannt waren. Auch jetzt steht das Reich immer hilfreich zur Seite, wenn es darum geht, die Interessen des slowakischen Sportlebens zu vertreten. Schon mehrere internationale Treffen slowakischer Sportler hat das Reich vermittelt und so zur Entwicklung der Leibesübungen in der Slowakei beigetragen. Einer besonderen Förderung durch das Reich erfreuen sich die slowakischen Flieger, deren „Slowakisches Fliegerkorps" erst im Mai des vorigen Jahres an die Öffentlichkeit trat. Zehn fabrikneue Flugzeuge, darunter auch Segelflugzeuge, spendete das NSFK. der jungen slowakischen Fliegerei und lud 50 Flugzöglinge ins Reich ein.

Nach den Äußerungen der verantwortlichen slowakischen Wirtschaftskreise war die deutsch-slowakische Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem Gebiet die bisher wichtigste und erfreulichste Gegebenheit des Bestandes der selbständigen Slowakei. Um Fabrikstillegungen zu verhindern, lieferte das Reich in den Zeiten erschwerter deutscher Rohstoffwirtschaft Rohstoffe an die Slowakei und andererseits fanden Tausende slowakischer Arbeitsloser Arbeit und Brot im Reich. Die Slowakei, die sich bereits ihrer Aufgaben als Glied der kommenden Großraumwirtschaft bewußt ist, ist bereit sich an der Seite des Großdeutschen Reiches in das neue Europa einzugliedern und bereitet dementsprechend schon heute im Einvernehmen mit dem Reich den Ausbau der slowakischen Landwirtschaft und Industrie vor.

Die Slowaken haben aus der Vergangenheit gelernt. Sie haben sich von den jüdisch-liberalistischen und demokratisch-westlichen Einflüsterungen befreit, sie wollen in ihrem Staat das Prinzip der gegenseitigen Achtung der Völker und Volksgruppen zur Geltung bringen, sie wollen beweisen, daß auch zwei und mehr verschiedene Völker in einem gemeinsamen Lebensraum Aufbauarbeit und ihren Beitrag zur Erhaltung des Friedens leisten können. Die Slowaken haben den vom Führer gewiesenen Weg der Verständigung erkannt, sie wissen, daß sie in den Lebensraum des großen 100-Millionen-Volkes gehören und wollen Vorbild sein für die Völker des südosteuropäischen Raumes.

Auf der klaren Erkenntnis der in diesem Raum Europas maßgebenden Macht beruht die Freundschaft der Slowaken zum Großdeutschen Reich, ihr Vertrauen in den Führer des deutschen Volkes und ihr Glaube an eine große, bessere Zukunft ihrer slowakischen Nation sowie an eine gerechte Neuordnung

Digitized by Google

Europas, an der sie selbst mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Kräften mitarbeiten wollen.

Diesem Ziel entsprechend war es nur natürlich, wenn sich die Slowakei dem Dreimächtepakt anschloß und durch diesen Schritt als gleichberechtigtes und gleichwertiges Glied in die Reihe der konstruktiven Völker trat.

Ihren Beitrag zur Neuordnung des politischen Lebens der Völker werden die Slowaken am besten leisten können, wenn sie ihren Staat im Sinne des vom Ministerpräsidenten Dr. Tuka proklamierten slowakischen Nationalsozialismus ausbauen werden.

Digitized by Google

Die Hohe Tatra

das deutsch-slowakische Hochgebirge

Goralen in Zakopane

Goralenhaus bei Zakopane

Aufn.: Heinz Oeppert (2)

Digitized by Google

Seilbahn auf Kaſprowy (1989 m)
Blick auf Zakopane und die Ebene

Im Fünfſeental

Aufn.: Heinz Oeppert (2)

Digitized by Google

Blick vom Miedziane (2238 m) zur Gerlsdorfer Spitze (2663 m)

Meeraugenspitze und Mönch am Meerauge

Aufn.: Heinz Deppert (2)

Digitized by Google

Am Rysy (2503 m)

Blick vom Rysy auf Schwarzen See und Meerauge

Aufn.: Heinz Deppert (2)

Digitized by Google

Kar-See am Südwesthang der Hohen Tatra

Tatraspitze (2634 m) Aufn.: Wilhelm Dreier (2)

Digitized by Google

Schafherde am Miedziane

Aufn.: Heinz Oeppert

Sennerinnen tragen Käse zu Tal

Aufn.: Wilhelm Dreier

Digitized by Google

Slowakenmädchen im Sonntagsstaat

Slowakische Bauernhochzeit Aufn.: Wilhelm Dreier (2)

Digitized by Google

Rathaus in Leutſchau (Zips)

Hohe Tatra

Digitized by Google

Dr. Heinrich Kurtz, Krakau:

Deutscher Kulturaufbau im Generalgouvernement

Von den deutschen Ostgebieten in jeder Hinsicht grundsätzlich verschieden ist zur Zeit und wohl auch auf längere Sicht der Kulturaufbau im Generalgouvernement. Den Ostgebieten dient bei jeder Entscheidung, sei es auf kulturellem oder irgendeinem anderen Sektor, die eindeutige Richtlinie: mit allen Mitteln ist jede Maßnahme zu unterstützen, die das neue deutsche Kulturleben auf breitester Basis der sich neu gestaltenden Volksgemeinschaft fördert, um so den alten deutschen Kulturboden im Osten rasch wiederzugewinnen. Der oberste Grundsatz für diese Arbeit lautet: möglichst schnell die fremde Tünche der letzten zwei Jahrzehnte abzustreifen, den einheimischen Volksdeutschen und den heimgekehrten Brüdern aus allen Teilen des Ostens eine nationalsozialistische großdeutsche Heimat zu schaffen, wie sie vor ihnen durch Jahre heimlich ersehnt worden war.

Das Generalgouvernement stellt den Teil des ehemaligen polnischen Staatsgebietes dar, der die wenigsten Minderheiten — wohl nur mit Ausnahme der Juden — aufzuweisen hatte. Die Hauptmenge der mindestens [illegible] Millionen Volksdeutschen lebte in den westlichen Grenzzonen des ehemaligen Polen, in Ostgalizien oder Wolhynien. Nur etwa [illegible] Volksdeutsche, zum größten Teil Bauern in gemischten und kleinen Siedlungen, über [illegible] Gebiete verstreut, sind im Generalgouvernement seßhaft. Vom [illegible] ukrainischen Siedlungsboden gehören nur die westlichsten Ausläufer [illegible] deutschen Verwaltungsgebiet, nur 700 000 ukrainische Einwohner [illegible] Generalgouvernement. Der Anteil der etwa [illegible] Gebieten [illegible] weißrussischer Dörfer fällt hier überhaupt nicht ins Gewicht. [illegible] von den $1^3/_4$ Millionen Juden absieht, kommt man zu der Feststellung, daß der überwiegende Anteil der etwa 13,5 Millionen Einwohner des Generalgouvernements zum polnischen Volk gehören.

Der deutsche Verwaltungsapparat ist zahlenmäßig [illegible] Zentren, in Krakau, dem Sitz der Regierung [illegible] in Warscha[illegible] und Lublin, den drei anderen [illegible] tritt di[illegible]ntenschaft stärker in Erscheinung. [illegible] überw[illegible] deutschen Treuhänder [illegible] sch[illegible]en [illegible]. Diese [illegible] [illegible]sch[illegible] [illegible] [illegible]tal[illegible] [illegible] Ent[illegible] [illegible] ger[illegible] [illegible] p[illegible] [illegible]

[illegible] ,
[illegible] f=
[illegible] ten
[illegible] Jahr=
[illegible] Städte
[illegible] fe des
[illegible] gen Aus=
[illegible] weil der
[illegible] tionen löste
[illegible] gewanderten

Digitized by Google

historischen Kulturentwicklung im alten polnischen Staate ab, über die noch zu sprechen sein wird, und betrachten wir die letzten zwanzig Jahre des ehemaligen Polens, des Schützlings der westlichen Demokratien, auch dann müssen wir feststellen, daß ein polnisches kulturelles Leben oder auch nur Ansätze zur Entwicklung eines solchen auf keinem Sektor, auch nicht innerhalb einer besonderen sozialen Schicht, vorhanden war. Zunächst darf eine Trennungslinie nicht übersehen werden, die in Polen weitaus stärker als in Mitteleuropa zu beachten ist, der Unterschied zwischen Stadt und Land.

In der Stadt, gleich, ob in der Millionenstadt Warschau oder in den kleineren Städten mit einigem kulturellen Leben, wie Krakau, Lemberg, Wilna, herrschte der Jude unbestritten. Wie wenig diese „Künstler" eine Volkskultur hervorrufen konnten, wissen wir nach den Erfahrungen 1918 bis 1933 in Deutschland nur zu genau. Uns ist genügend bekannt, wie durch die jüdische Presse der jüdische „Künstler" „gemacht" wurde. In noch viel stärkerem Maße trafen diese Verhältnisse auf das ehemalige Polen zu. Der Nichtjude durfte dort keine Rolle spielen. Dazu kam, daß der Kreis der kulturell Interessierten sehr klein war — selbst preisgekrönte Romane der besten polnischen Schriftsteller erzielten nur Auflagen bis etwa 5000, 7000 bedeutete schon einen sensationellen Erfolg! Und hier war es wieder Deutschland, dessen Übertragungen der polnischen Literatur diese Werke erst der Weltöffentlichkeit zugänglich machte. Ein anderes Beispiel: der polnische Komponist Schymanowski fand in seinem Vaterland keine Wirkungsmöglichkeit; erst als er in Deutschland, wo er Jahre hindurch wirkte, gestorben war, wurde er in feierlichem Staatsbegräbnis nach Polen überführt. Auf anderen Gebieten des kulturellen Schaffens kann eine noch stärkere Abhängigkeit vom Ausland festgestellt werden. Die Wissenschaft lebte, trotz aller deutschfeindlichen Propagandaschriften, von den Ergebnissen der deutschen Forschung. Oder wie ist es sonst zu erklären, daß auf den polnischen Universitäten von einem Medizinstudenten nach dem 2. Trimester eine deutsche Sprachprüfung verlangt wurde?

Auf dem Gebiete der bildenden Kunst, dem wichtigsten Schaffensplatz volkseigener Kräfte, sah es im ehemaligen Polen besonders traurig aus. Jeden Maler oder Plastiker konnte man einer „Schule" zuteilen — dem Atelier seines — meistenteils französischen — Lehrmeisters. Eigene Persönlichkeiten sind kaum nachzuweisen — Polens größter Maler Matejko stammt aus der Ehe eines tschechischen Mannes mit einer allerdings schon polonisierten Deutschen! Auch auf dem Gebiet der bildenden Kunst, nicht zuletzt auch im Bauwesen, gewann eine uns im Reich nur zu gut bekannte Entartung immer stärker an Boden. Allein was in der Holzschnitzschule in Zakopane, in der goralische Bauernsöhne als Schnitzer für gewerbliche Volkskunst ausgebildet werden sollten, an unverständlichen „Kunstwerken" verbrochen wurde, genügt, um eine Ausstellung zu füllen.

Verlassen wir die Stadt, wo unter jüdischer Führung ein schlecht nachgeahmter „Modernismus" westeuropäischer Herkunft sich breitmachte, und wenden uns dem Lande zu, dann sehen wir uns in einer fremden, nichteuropäischen Welt. Nicht einmal die unvorstellbare Armut, die z. B. den

Digitized by Google

Bauern zwang, jedes Streichholz zu spalten, kann uns so beeindrucken, wie der geistige Tiefstand. Die katholische Kirche herrschte hier absolut, gewöhnlich mit dem äußeren Kennzeichen ihrer Macht: einer riesigen, prunkvollen Steinkirche inmitten der armseligen Holzhütten. Übrigens gibt der Pfarrhof im allgemeinen der Kirche nichts nach. Wenn noch vonnöten, dann kann gerade in Polen der Nachweis geführt werden, daß es der Kirche nicht im geringsten um einen sozialen oder kulturellen Aufstieg ihrer Gläubigen zu tun ist. Daß der jüdische Intellektuelle dem Dorf nichts geben konnte, auch nicht wollte, verstehen wir, daß aber auch der Staat in dieser unvorstellbaren Weise versagt hat, ist das sicherste Kennzeichen für die eigene Kulturlosigkeit des polnischen Volkes.

Bemerkenswert ist das Fehlen jeder Volkskunst in dem weiten polnischen Siedlungsraum. Hierzu stehen die ukrainischen und goralischen Volksgruppen in starkem Gegensatz mit ihren verschiedenen schönen Trachten und einem ausgeprägtem Kunstgewerbe. Mit diesen Erzeugnissen der Volkskunst nichtpolnischer Stämme ließ sich der ehemalige polnische Staat auf den internationalen Ausstellungen vertreten, ohne die wahre Herkunft anzugeben.

Unter einer dünnen Tünche großstädtischer Zivilisation, vermittelt von einer jüdischen Zwischenschicht, lebt der bei weitem größte Teil des polnischen Volkes in völliger Kulturlosigkeit. Es kann nicht die Aufgabe der deutschen Verwaltung sein, hier einen Wandel zu schaffen und etwa ein deutsches Kulturleben auf dieses dürre Reis aufpfropfen zu sollen. Eigene schöpferische Kräfte hat das polnische Volk nicht hervorgebracht und, soweit wir heute auf Grund historischer Forschungen schon urteilen können, waren die Schöpfer kultureller Leistungen im alten polnischen Staat fast ausschließlich nichtpolnischer Herkunft. Was heute im polnischen Siedlungsgebiet an großen Baudenkmälern der romanischen oder gotischen Kunstepoche anzutreffen ist, die kostbaren Schnitzaltäre oder Plastiken in Bronze und Stein, die mittelalterliche Malerei, illuminierte Handschriften, kurz, alle künstlerischen Denkmäler vom Beginn einer Kunstbetätigung in diesem Lande bis an den Beginn des 16. Jahrhunderts, gehen auf deutsche Meister und Wissenschaftler zurück. Vom 16. Jahrhundert an traten mit den deutschen Künstlern italienische in Wettbewerb; im 18. Jahrhundert sammelten sich an den Zentren des politischen und kulturellen Lebens die Architekten, Maler und Bildhauer aus Deutschland, Italien und Frankreich.

Wer mit offenen Augen durch die Städte des Generalgouvernements geht und die zahlreichen Baudenkmäler, vor allem deutschen Ursprungs, sieht, kann auch ermessen, wieviel deutsches Blut im polnischen Volkstum aufgegangen und so uns für immer verloren ist. Nach Zehntausenden zählten allein die Deutschen, die im Verlauf der sog. Kolonisation im 12.—14. Jahrhundert in das alte Polen kamen. Dieser große Strom, dem alle Städte im Generalgouvernement ihr Entstehen verdanken, ebbte im Laufe des 15. Jahrhunderts stark ab, abgebrochen ist er nie. Aber mit geringen Ausnahmen verloren alle diese Einwanderer ihr Deutschbewußtsein, weil der Zusammenhang mit der Heimat sich im Laufe von 2—3 Generationen löste und im Deutschen Reich sich niemand um diese „privat" ausgewanderten

Digitized by Google

Volksgenossen kümmerte. Auf sich selbst gestellt, verstreut im fremden Volkstum, ohne deutsche Schule für die Kinder und vor sich gewöhnlich eine große soziale Aufstiegsmöglichkeit, wenn das Bekenntnis zum fremden Volk abgelegt wurde, verloren wir viele Hunderttausende deutscher Menschen und ganze Provinzen, die von diesen Siedlern urbar gemacht worden waren. Der Gesamtverlust läßt sich nicht berechnen, er ist aber viel höher, als die an Frankreich verlorenen Gebiete westlich des Rheins.

Diese weit ausholenden Feststellungen der besonderen Lage im Generalgouvernement waren notwendig, um den, im Gegensatz zu den deutschen Ostgebieten, völlig andersartigen Aufbau des Kulturlebens zu erklären. Zunächst wurde eine vollkommene Scheidung zwischen Deutschen und Polen bei der Durchführung kultureller Veranstaltungen angeordnet. Das deutsche Kulturleben erfaßt nur die im Generalgouvernement tätigen Reichsdeutschen, das hier stationierte Militär und die Volksdeutschen. Trotz dieser zahlenmäßigen Beschränkung erfuhr das kulturelle Leben auf allen Gebieten im Verlaufe des verflossenen Jahres einen bemerkenswerten Aufschwung, wobei das starke persönliche Interesse des Generalgouverneurs, Reichsminister Dr. Frank, eine nachdrückliche Förderung bedeutete.

Wenden wir uns den einzelnen Gebieten zu, so muß in erster Linie des Theaters gedacht werden. Schon im Herbst 1939 begann ein deutsches Theaterleben im Generalgouvernement, zunächst auf Krakau beschränkt, dessen Theater spielfähig blieb. Gastspiele des oberschlesischen Landestheaters Beuthen waren die ersten Aufführungen schon im Oktober/November. Bis zum 1. September 1940 wurde das Krakauer Theater regelmäßig von verschiedenen Gastspielgruppen, besonders von Breslau aus, bespielt. Höhepunkte waren die Besuche der Wiener Staatsoper am 30. Januar 1940 (Hochzeit des Figaro) und am 1. September 1940 (Entführung aus dem Serail). Aber nicht nur in Krakau setzte eigentlich sofort nach dem Einmarsch der Truppen eine kulturelle Betreuung der Wehrmachtsangehörigen ein, überall fanden die Frontbühnen, wie Dreher, Oberland, Pleß, die Niedersächsische Landesbühne (mit 110 Vorstellungen!) und die Berliner Gastspielbühne den Weg zu abgelegensten Standorten, bei den damaligen Straßenverhältnissen eine besonders anerkennenswerte Leistung. Wie wohl in keinem der besetzten Gebiete, waren im Generalgouvernement diese Aufführungen von weittragender Bedeutung, weil nicht nur die Wehrmacht und die reichsdeutschen Angehörigen der Verwaltung die Zuschauer bildeten, sondern auch die Volksdeutschen zum erstenmal überhaupt deutsches Theater erlebten.

Der nächste Schritt war die Errichtung ständiger Theater. Im Mai 1940 wurde auf Anordnung des Generalgouverneurs das Deutsche Theater Krakau zu einem ständigen Theater unter dem Intendanten Friedrich-Franz Stampe begründet, das zum 1. September 1940 als Staatstheater des Generalgouvernements seine Pforten öffnete. Der Spielplan sah bisher Lessings „Minna von Barnhelm", Steguweits „Glück und Glas", Halbes „Der Strom", mit dem Autor als Gast, und Grillparzers „Des Meeres und der Liebe Wellen" vor. An Lustspielen erlebte Hinrichs „Krach um Jolante" eine fröhliche Wiederholung.

Digitized by Google

Auch in Warschau regten sich bald die Kräfte, die alle Voraussetzungen für ein ständiges Theater schufen. Bevor die vom Kriege stark mitgenommenen Theatergebäude instandgesetzt werden konnten, begann man mit Aufführungen im Sommertheater des Belvedere-Parkes. Goethes „Iphigenie", Calderons „Lautes Geheimnis", Tirso de Molinas „Don Gil von den grünen Hosen" erlebten auf der stimmungsvollen Bühne zahlreiche Wiedergaben. Mit Beginn der Winterspielzeit war das Theater der Stadt Warschau wiederhergestellt und zunächst als Sprechbühne bespielt. Im Dezember 1940 gelang es, ein Operettenensemble zusammenzustellen, das mit dem „Vetter aus Dingsda" sein Debüt begann.

Doch hatte der Generalgouverneur den beiden Bühnen Krakau und Warschau auch die Aufgabe gestellt, Gastspiele in anderen größeren Städten durchzuführen. Hierzu mußten zunächst die Voraussetzungen geschaffen werden, denn wenn schon die Theater Warschaus und Krakaus völlig verlottert und überaltert sind, steht es mit den Schauspielhäusern im übrigen Gebiet noch viel schlimmer. Im gesamten ehemaligen polnischen Staat gab es außer Warschau nur sieben Bühnen, von denen nur Krakau im Generalgouvernement verblieb. So setzte eine Neubautätigkeit ein, die sich auf die Theater der Orte Radom, Kielce, Tschenstochau und Deutsch-Przemysl erstreckte. Noch im Laufe der Spielzeit 1940/41 wird mindestens in Radom und Deutsch-Przemysl mit Gastspielen begonnen werden können. In Lublin wird ein kleines Theater bereits von Krakau aus bespielt.

Nicht minder rege entwickelte sich das Musikleben. Zunächst begann es ebenfalls mit Gastspielen, hier muß an erster Stelle an die Wiener Philharmoniker gedacht werden, die am 17. Dezember 1939 unter ihrem Dirigenten Knappertsbusch in Krakau mit einem Symphoniekonzert das deutsche Kulturleben im Generalgouvernement eröffneten. Von den Orchestern, die für die Truppenbetreuung eingesetzt waren, errangen die Berliner Kammermusiker unter Hans von Benda größten Erfolg. Eine anstrengende, aber überall dankbar empfundene Konzertreise führte das Württembergische Landesorchester unter Hans Maas mit Unterstützung der Stadt Stuttgart durch. Zugleich mit dem Beginn der Spielzeit des Staatstheaters in Krakau nahm das Orchester des Staatstheaters unter Kapellmeister Antolitsch seine künstlerische Tätigkeit auf. Obwohl nur 35 Mann stark, finden die Symphoniekonzerte dieses Orchesters steigenden Beifall und wachsende Beliebtheit. Wenn in der Spielzeit 1941/42 das Staatstheater zu einer Opernbühne ausgebaut werden wird, erfolgt auch eine entsprechende Verstärkung dieses Musikkörpers.

Eine besondere Stellung nimmt die „Philharmonie des Generalgouvernements" ein. Aufgebaut auf besten Kräften der verschiedenen Orchester des ehemaligen polnischen Staates, erreichte dieses Orchester in seinen Symphoniekonzerten, volkstümlichen Symphoniekonzerten und Werkkonzerten in Krakau und Warschau eine beachtenswerte Höhe seines künstlerischen Schaffens.

Wieweit das kulturelle Leben bereits gediehen ist, ließ am deutlichsten die „Deutsche Kulturwoche" in Warschau Ende Oktober erkennen: eine ganze

Digitized by Google

Woche hindurch wurden Veranstaltungen durchgeführt mit dem Höhepunkt eines Gastspieles von Heinrich George im „Richter von Zalamea".

Streifen wir noch kurz die anderen Gebiete: schon im Februar 1940 konnte in Krakau und anschließend in Radom die erste deutsche Kunstausstellung mit Skizzen und Bildern des Malers Engelhardt-Kyffhäuser vom großen Treck der Galiziendeutschen stattfinden, ein Thema, das gerade im Generalgouvernement besonderes Interesse fand. Am 1. September 1940 eröffnete der Generalgouverneur die Ausstellung „Deutsche Leistung im Weichselraum", eine vielseitige Schau der historischen deutschen Leistung, die viele bisher unbekannte Dokumente und Bilder zu diesem Thema und zahlreiche vom Deutschen Ausland-Institut in Stuttgart hergestellte Modelle aufwies. Aus bisherigen polnischen Museen konnten Originale verschiedenster Art, deren deutsche Herkunft verschwiegen worden war, beigebracht werden. Nachdem diese Ausstellung in Radom und Warschau mit großem Erfolg gezeigt worden ist, wird sie in Krakau erweitert, um den Grundstock eines Museums der „Deutschen Leistung im Weichselraum" zu bilden.

Damit stehen wir bereits im wissenschaftlichen Sektor des kulturellen Aufbaues im Generalgouvernement. Durch den Generalgouverneur wurde am 20. April 1940 das „Institut für deutsche Ostarbeit" begründet. Diese Forschungsstelle hat die große und schöne Aufgabe, das bisher der deutschen Wissenschaft nicht zugängliche reiche Material der ehemaligen polnischen Archive und Museen auszuwerten. Trotz der durch den Krieg bedingten Schwierigkeiten konnte das Institut seine Arbeit bereits aufnehmen und in mehreren Sektionen umfassende Studien beginnen. Die Zeitschrift „Die Burg" gibt vierteljährlich Bericht von der geleisteten Arbeit.

Auch das Volksbildungswerk, diese im Reich so bewährte Schulungsstätte, ist nach dem Generalgouvernement übernommen worden. In Krakau und Radom besuchen schon in diesem Winter mehrere hundert Volksgenossen die Vortragsabende und Arbeitsgemeinschaften.

Dem Büchereiwesen kommt bei den langen und strengen Wintern im Osten eine wichtige Aufgabe zu. Den kleinen Außenposten des Zollgrenzschutzes, der Polizei, Post und Bahn in weltverlorenen Dörfern kann praktisch außer dem deutschen Buch nichts geboten werden. Kleine Austauschbuchkisten bringen diese geistige Kost selbst an diese einsamen Posten heran.

Die Lichtspieltheater im Generalgouvernement sind von der Abteilung Volksaufklärung und Propaganda überall rasch in Gang gesetzt worden, so daß der deutsche Film in etwa 150 Häusern ständig laufen kann.

Der Film und die Kleinkunstbühnen in Warschau und Krakau haben das Problem der deutschen und polnischen Aufführungen zur Klärung gebracht. In großen Orten gibt es deutsche Lichtspielhäuser, in denen die Spitzenfilme und Erstaufführungen gebracht werden. In den polnischen Häusern laufen deutsche Filme mit einkopierten polnischen Texten. In den kleineren Orten mit nur einem Kino finden getrennte Aufführungen für Deutsche und Polen statt. Ebenso wird es in den Kleinkunstbühnen gehandhabt.

Damit sind wir bei der Kernfrage des deutschen kulturellen Aufbaues angelangt: er kann sich nur an die in kleiner Minderzahl lebenden Deut-

Digitized by Google

schen wenden, muß aber auf einem dem Reich entsprechenden Niveau stehen. Der deutsche Soldat und Beamte, die hier in verantwortungsvollem Einsatz ihre Pflicht tun, stellen mit Recht große Anforderungen an die deutschen Kultureinrichtungen. Völlig nebenher läuft ein gewisses kulturelles Leben der Polen, das nicht über den bisher üblichen Stand hinausgehen soll, aber, wie die Werkskonzerte der Philharmoniker aufzeigen, dem Schaffenden und nicht dem Pseudo-Intelligenzler zugänglich ist.

Das kulturelle Leben der Ukrainer und Goralen wird gefördert. Zunächst müssen diese Volksgruppen sich innerlich freimachen von der jahrzehntelangen polnischen Fremdherrschaft. Aber die Gewährung von Volksbildungsvereinen der Ukrainer oder die Rückführung des goralischen Kunstgewerbes zu den altüberlieferten Formen können schon als erste Schritte eines Neuaufbaues auch auf diesen Gebieten der Volkskultur gelten.

So steht das Generalgouvernement im Gegensatz zu den Ostgebieten des Reiches. Dort die Schaffung neuer Gaue des Großdeutschen Reiches, hier ein von fremdem Volkstum bewohntes Gebiet, das unter deutscher Verwaltung steht. In beiden Fällen sind die Aufgaben nicht leicht durchzuführen, sie werden aber gemeistert, weil sie Teilaufgaben der neuen deutschen Ostpolitik sind, die der Führer selbst leitet.

Digitized by Google

Paul Herre:

Wesen und Wandel der europäischen Ordnung

Überblicken wir die Entwicklung, die Idee und Praxis der europäischen Ordnung im Laufe der Jahrhunderte genommen haben, so treten uns, im großen gesehen, zwei Hauptphasen entgegen. Sie grenzen sich dadurch ab, daß die erste, die sich über das frühe und hohe Mittelalter erstreckt, durch den Weltreichsgedanken bestimmt wurde, während in der zweiten, die die neuzeitlichen Jahrhunderte umfaßt und bis in die Gegenwart fortbestanden hat, der einzelstaatliche Gedanke die Führung hatte.

Dazwischen liegt die Epoche des späteren Mittelalters, in der die alte Ordnung sich auflöste und die neue sich vorbereitete, ohne daß es schon zu ihrer vollen Herrschaft gekommen ist.

Die gesamte Entwicklung hatte zur Voraussetzung, daß sich die geschichtliche Führung vom Mittelmeerraum in das kontinentale Europa verlagerte. Das geschah im Gefolge der großen Völkerwanderung, die die Germanen zu alleinigen Trägern der Staatsbildung nach dem Zusammenbruch des römischen Weltreichs machte, und den geographischen wie ethnographischen Vorbedingungen entsprechend, knüpfte sich die erste europäische Ordnung an den Aufstieg und die Wirksamkeit des Frankenreichs. Was von Karl Martell und Pippin vorbereitet durch Karl den Großen zustandekam, war tatsächlich ein Einheitsreich, in dem alle zum damaligen geschichtlichen Europa gehörigen Völkerschaften zusammengefaßt waren, und das sich vom Ebro bis zur Elbe und von der Nordsee bis zur Adria erstreckte. In sich allerdings nur ein lockeres Gebilde, das auf Eroberung und Unterwerfung ruhte, schuf es ein christliches Reich, das ohne nationale Schranken die romanisch-germanische Völkerwelt umfaßte und kirchlich in Rom, staatlich in Paris und später in Aachen seine Spitze hatte. Seine tragende Idee war, in Übereinstimmung mit dem fränkischen Reichsgedanken, die Einheit der Christenheit. Der Gedanke einer Erneuerung des römischen Imperiums, der vom kirchlichen Rom her hinzutrat und in der Kaiserkrönung am Weihnachtstag des Jahres 800 zum Ausdruck gelangte, spielte bei Karl nur eine Nebenrolle. Der fränkische Heerkönig war der von Gott berufene und von allen Völkern und Stämmen anerkannte Herr des christlichen Europa, dem auch der Papst unterstand. Er war der Imperator Augustus, und mit dem Beinamen Pacificus gab Karl kund, daß er im Sinne der Augustinischen Lehre mit seinem fränkischen Weltreich den Frieden und die Gerechtigkeit auf Erden aufgerichtet haben wollte.

Aber die europäische Einheit des Karolingerreiches hatte nur einen kurzen Bestand und ging schon nach dem Tode Ludwigs des Frommen wieder verloren. Im Gefolge der mehrmaligen Teilungen wie der zunehmenden Verselbständigung von Stämmen und Herrschaften lockerte sich sein Gefüge, und mit dem Aussterben der Dynastie um die Wende des 9. und 10. Jahrhun-

Digitized by Google

Thomas Baumgartner — Bauernburſche

Aus der Großen Berliner Kunſtausſtellung 1940

Digitized by Google

Digitized by Google

derts brach es völlig auseinander. Wenn trotzdem ein Gemeinschaftsbewußtsein der germanisch-romanischen Welt bestehen blieb, so ging das darauf zurück, daß die christliche Einheitsidee in den Völkern inzwischen fest Wurzel gefaßt hatte. Aber die Träger der weiteren Entwicklung waren die Völker. Im Norden wie im Süden vollzog sich seit dem 9. Jahrhundert der Prozeß der Volkwerdung und es war in dem Vorsprung begründet, den das deutsche Volk damals hinsichtlich seiner nationalen Geschlossenheit vor den andern Völkern des zerfallenen karolingischen Reiches hatte, daß es als erstes zur Errichtung eines selbständigen und einheitlichen Königtums gelangte. Es tat dies zunächst in unbekümmertem Ausspielen seiner ursprünglichen Kraft, ohne Gedanken tieferen Anspruchs.

Im Geist der Zeit übernahm es jedoch gleichzeitig damit die selbstverständliche Aufgabe, die in Unordnung geratene Christenheit wieder zusammenzuschließen, um so mehr, als die kirchliche Führung sich ihrem oberhirtlichen Amt ganz entfremdet hatte. Allein durch die erneute Aufrichtung einer kaiserlichen Gewalt über den Völkern war das möglich. Das übernationale Ideal und der christliche Gemeinschaftsgedanke drängten in Übereinstimmung mit der karolingischen Überlieferung zur Erneuerung des Kaisertums, und die Erwerbung der römischen Kaiserkrone bedeutete für die deutschen Herrscher nichts anderes als die symbolische und feierliche Bestätigung der von ihnen errungenen Vormachtstellung des deutschen Königtums. Die großen weltgeschichtlichen Leistungen, durch die das deutsche Volk sich unvergeßliche Verdienste um die germanisch-romanische Kulturgemeinschaft erwarb, waren die Zurückweisung der Ungarn und die Gewinnung des slawischen Ostens.

Das Imperium, das von den großen Kaisern des sächsischen und des fränkischen Hauses errichtet wurde, reichte auf Grund der Vereinigung der deutschen, der italienischen und der burgundischen Krone von der Rhone bis zu den Karpaten und von der Nordsee bis zum Tiber und hat mehrere Menschenalter lang unbestritten die Geschicke Europas bestimmt. Aber es umfaßte nicht territorial die Gesamtheit der germanisch-romanischen Völker und Deutschland stellte nur eine Vormacht dar. Die Franzosen und die Engländer, die inzwischen auch zu Völkern gereift waren, wahrten ihre staatliche Selbständigkeit, doch räumten sie im Sinne des christlichen Einheitsgedankens den Kaisern eine moralische Oberstellung ein. Das gleiche taten die neuen slawischen Völker im Osten, die sich mit deutscher Hilfe organisierten und seit der Jahrtausendwende auch kirchlich in den europäischen Kulturkreis eintraten. Nur der skandinavische Norden blieb bis auf Dänemark von dem kaiserlichen Oberlehnssystem unberührt, wie er denn auch am spätesten das Christentum aufnahm, erlag dann aber mehrere Generationen später um so stärker dem deutschen Kultureinfluß.

So konnte das deutsche Kaisertum zeitweilig über Gesamteuropa eine Autorität ausüben, die der Herrschaftsstellung Karls des Großen nahekam, dessen räumliche Reichweite sogar überschritt. Aber weder der Form noch dem Wesen nach war es Weltherrschaft. Es war und wollte nur sein: echtestes Führertum über eine in Glaubensgemeinschaft zusammengeschlossene Menschheit, die zunächst Christenheit war, wenn sie auch aus einer Mehrzahl von

Digitized by Google

Völkern bestand. Die Förderung und Vergrößerung der christlichen Gemeinschaft galt diesen Geschlechtern als verpflichtende Hauptaufgabe. Das Verhängnis aber war, daß das Kaisertum diese religiös unterbaute Führer-Stellung mit dem Papsttum teilte, an dessen gleichwertige Mitwirkung es der allgemeinen Entwicklung entsprechend gebunden war. In dem Augenblick, da die kirchliche Führung unter dem Einfluß der kluniazensischen Bewegung der staatlichen die Gleichberechtigung an der Spitze der Christenheit bestritt, verlor das Kaisertum das ideelle Fundament, auf dem seine Vormachtstellung ruhte, und indem sie in dem entbrennenden Kampf die staatlichen Untergewalten im Reich und die nationalen Kräfte der nichtdeutschen Völker an seine Seite rief, untergrub sie auch seine reale Grundlage.

Das war der Ausgang für die Wendung, die das Kaisertum unter den Hohenstaufen vollzog. In seiner Stellung bedroht, suchte es nach neuen Stützen für seinen universalistischen Anspruch. Es berief sich nun auf den antiken Weltreichsgedanken und zog römisch-rechtliche Argumente heran. Die Idee der Welthegemonie im Dienste der christlichen Gemeinschaft steigerte sich in die imperialistische Idee der Weltherrschaft und gleichzeitig verlagerte sich das Schwergewicht des kaiserlichen Herrschaftssystems von Deutschland nach Italien. Aber schon waren die staatlichen Sonderkräfte im Bunde mit einem emporsteigenden Realismus und Rationalismus zu stark geworden, als daß die Umgestaltung der kaiserlichen Ideengrundlage noch die erhoffte Wirkung ausüben konnte. Als die staufischen Herrscher schließlich den gefährlichen Weg beschritten, das Mitgehen der Untergewalten im Reich durch Zugeständnisse auf Kosten der Reichsgewalt zu erkaufen, da konnten auch die Großtaten eines Friedrich Barbarossa, Heinrich VI. und Friedrich II. das Schicksal nicht mehr wenden. In derselben Zeit, da deutsche Volkskraft über die Elbe vorstoßend an Oder und Weichsel neuen Siedlungsraum gewann und in schöpferischer Kulturarbeit erschloß und da die Ostsee zu einem deutschen Meer wurde, trat das deutsche Volk von seiner führenden Stellung in Europa zurück. Die Kaiserherrlichkeit brach zusammen und die abendländische Einheit fiel auseinander.

*

Das späte Mittelalter, das mit „der kaiserlosen, der schrecklichen Zeit" seinen Anfang nahm, erhielt seinen Stempel durch ein ungeregeltes Nebeneinander von großen und kleinen staatlichen Gebilden, über denen ein Ordnungsgedanke nicht mehr waltete. Zwar lebte die Einheitsidee fort, und um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts fand sie in Dante noch einmal einen leidenschaftlichen Anwalt. Aber die staatliche Wirklichkeit bewegte sich auf den Bahnen der Sonderung und Zersplitterung. Das galt vor allem für die Gebiete, die die Träger der mittelalterlichen Universalgewalten gewesen waren. Italien verfiel in Kleinstaaterei, wenn auch aus ihrem Boden die neue Kulturbewegung der Renaissance herauswuchs. In Deutschland wucherte der Partikularismus empor und mit der zunehmenden Machtlosigkeit des Reiches setzte ein Prozeß der Abbröckelung ein, der nicht einmal an den Grenzen des deutschen Volksbodens halt machte.

Digitized by Google

Aber auch die westeuropäischen Völker befanden sich während der gesamten Epoche in einem inneren Umbau, der sie für organisatorische Bestrebungen über Europa hin unfähig machte. Wohl flackerte hie und da, von einer überragenden Herrscherpersönlichkeit verkörpert, der Gedanke einer Erneuerung der kaiserlichen Weltordnung auf, aber es kennzeichnet die völlig veränderten Verhältnisse, daß sich hinter ihm stets nur ein weltlich-staatliches Machtstreben verbarg, dem es nicht um die Aufrichtung eines hegemonialen europäischen Systems zu tun war, sondern allein um die Ausdehnung des eigenen territorialen Herrschaftsbereichs. Der hundertjährige Kampf, der gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts zwischen England und Frankreich ausbrach, machte allen derartigen Bestrebungen für längere Zeit ein Ende.

Den Hauptinhalt der spätmittelalterlichen Entwicklung Europas bildete das Ausreifen der besonderen Art seiner Völker. Von daher erscheint sie als eine Zeit der Vorbereitung, und zwar gleicherweise nach innen wie nach außen. Schärfer als in den früheren Jahrhunderten hoben sich nun die Deutschen, Franzosen, Engländer, Italiener, Spanier, Portugiesen, Polen und Nordländer mit ihrem nationalen Wesen gegeneinander ab, und, indem sich auf der Grundlage der antiken und christlichen Überlieferung das Besondere ihres Volkstums mit seinen seelisch-geistigen Kräften mehr und mehr geltend machte, nahm die europäische Welt das Gepräge der Völkerbuntheit an, das seitdem ihr Merkmal ist.

In dieser neuen europäischen Welt kam dem wieder erstandenen deutschen Kaisertum an der Spitze des Reichs keine Bedeutung als einer organisatorischen Kraftquelle zu. Denn es hatte weder eine tragende Idee noch eine hinreichende Macht mehr hinter sich. Auch die Schaffung einer Hausmacht, um die sich die Träger der deutschen Krone seit Rudolf von Habsburg bemühten, scheiterte an dem Widerstand der immer weiter erstarkenden Stände, und als es den Habsburgern auf Grund ihrer großangelegten Heiratspolitik schließlich gelang, einen Besitz in ihrer Hand zu vereinigen, auf dem sich nochmals ein Weltreich aufbauen konnte, da zeigte er sich in einer Zeit, die bereits überall eine staatliche Konsolidierung sah, mit seiner künstlichen Häufung der großen Aufgabe einer europäischen Neuordnung nicht mehr gewachsen. Und in jedem Fall haftete diese Weltstellung nicht mehr am Reich, sondern an der Dynastie. Dem „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation", wie es seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts hieß, verblieb nur eine leere Ehrenstellung in der europäischen Völkerfamilie, die es lediglich dem Kaisertitel verdankte.

Aber in all der Regellosigkeit bereitete sich etwas Neues vor. Aus dem Nebeneinander einer Vielzahl von Staaten, die sich trotz der Machtunterschiede als gleichwertig ansahen und in Bündniskombinationen auch politisch-militärische Fühlung untereinander hielten, begann sich allmählich eine Art von Staatensystem zu formen. Zwar fehlte ihm ein Ordnungsprinzip, aber man duldete sich gegenseitig und wandte sich sogar der Pflege geregelter diplomatischer Beziehungen zu. Das Fortleben eines europäischen Gemeinschaftsgefühls, das unter dem Eindruck der Türkengefahr einen neuen Inhalt erhielt, hatte an dieser Entwicklung einen bedeutenden Anteil. Noch mehr aber stärkten sich die Kräfte der Solidarität im Zeichen der Kultur-

Digitized by Google

bewegung, die seit dem 15. Jahrhundert alle Völker erfaßte. Humanismus und Renaissance erzeugten einen neuen europäischen Geist, den Geist des wissenschaftlichen Kritizismus, der sie wie ein zweites einigendes Band umschlang und Europa die Stoßkraft gab zur Eroberung des Erdballs.

Aber im Zusammenhang des Staatenlebens wirkte dieser neue Geist vollster Weltlichkeit doch genau entgegengesetzt. Mit seiner Herausbebung des Individuums, mit seinem realistischen Eindringen in die politischen Dinge und zumal mit der Erkenntnis vom Machtcharakter des Staates bereitete er der einzelstaatlichen Entwicklung geradezu den Weg. Das bedeutete den vollen Bruch mit der mittelalterlichen Theorie und Praxis. Das neue staatliche Prinzip fand schließlich seine Krönung im Souveränitätsbegriff, der, naturrechtlichem Denken entwachsen, die staatliche Allmacht verkündigte und dem Staat an sich, also dem kleinsten wie dem größten, das Recht verlieh, sich als Individualität aus seiner geschichtlichen Umwelt zu lösen. Das waren die Grundsätze, die die europäische Völkerwelt in die neuzeitlichen Jahrhunderte hinüberleiteten. Einer völkerumspannenden Ordnung waren sie wenig günstig.

In der Tat war das Völker- und Staatenleben Europas seit dem 16. Jahrhundert mehr durch das Fehlen als durch das Vorhandensein eines Ordnungsgedankens gekennzeichnet. Man spricht zwar mit Recht von einem Staatensystem, das sich in den Machtkämpfen der folgenden Generationen bildete. Name und Begriff lassen erkennen, daß das staatliche Nebeneinander immerhin gewisse geregelte Formen annahm. Man mußte sich eben rein machtmäßig miteinander abfinden, aber das geschah mit dem Vorbehalt, daß man eine geeignete Gelegenheit abwartete, um den bestehenden Zustand zugunsten einer Erweiterung des eigenen staatlichen Machtbereichs umzustoßen. Führend war allein die staatliche Selbstsucht und zu ihrer Betätigung galt jedes Mittel als erlaubt.

Dabei konnte es nicht ausbleiben, daß diejenigen Staaten, die ein größeres Maß von Macht in sich vereinigten, mehr und mehr als die bestimmenden Faktoren hervortraten. So hob sich innerhalb des Staatensystems eine Anzahl von Großmächten gegenüber den kleinen Staaten ab, und je rücksichtsloser die Großen auf die Mehrung ihres Besitzes bedacht waren, um so stärker war das Dasein der Kleinen bedroht. Vor nichts machten die Großmächte Halt, auch nicht vor nationalen Schranken. Eine erste Gruppe bildeten neben dem Hause Habsburg, das seit der Vereinigung des österreichischen Länderbesitzes mit der Krone Spaniens räumlich über ein Weltreich verfügte, die westeuropäischen Staaten Frankreich und England, in denen der innerstaatliche Konsolidierungsprozeß am weitesten vorgeschritten war. Deutschland gehörte ihr als Machtstaat nicht an, sondern war nur dadurch mit ihr verknüpft, daß der Kaiser, der an der Spitze des Reiches stand, der Herr der habsburgischen Hausmacht war. Italien schließlich fiel für Jahrhunderte der Fremdherrschaft anheim.

Das Bemerkenswerteste der neuen Entwicklung war, daß staatlich-dynastischer Eigennutz und universale Idee noch vielfach ineinander übergingen.

Digitized by Google

Aber die Berufung auf den europäischen Gemeinschaftsgedanken hatte ihre innere Überzeugungskraft verloren und spielte in der Hauptsache nur noch die Rolle eines Mittels zur Erreichung staatlicher Machtziele. Allein das Weltreichsstreben Karls V. machte eine Ausnahme, denn es war von der echten Idee einer Wiedervereinigung der Christenheit unter einem Weltkaiser getragen. Dieser letzte Repräsentant eines wahren Universalismus scheiterte nicht so sehr an dem Widerstand der neuen Staaten, wie an dem der neuen religiösen Kräfte, die aus dem Schoße der germanischen und germanisch bestimmten Völker heraufstiegen und zur kirchlichen Verselbständigung der protestantischen Welt führten. Der Sieg der deutschen Reformation schied die Christenheit fortan in zwei Lager; das mag von einem kirchlich-internationalen Standpunkt bedauert werden, aber sie erfüllte eine Mission, die der zukünftigen Ordnung Europas zugutekam. Denn sie löste das deutsche Volk und die Völker seines kulturellen Einflusses aus den Banden einer Kirchlichkeit, die ihrem innersten Wesen widersprach, erneuerte den deutschen Kultureinfluß im mitteleuropäischen Lebensraum und brachte in die Völker des Ostens und Südostens eine neue oder überhaupt erste Bewegung.

Durch das Hinzutreten der kirchlichen Gegensätze erfuhr das europäische Staatenleben eine wesentliche Verwicklung und die kriegerischen Auseinandersetzungen nahmen vielfach den Charakter von Religionskriegen an. Aber schließlich behielt das staatliche Prinzip gegenüber dem konfessionellen die Oberhand und das bedeutete den unveränderten Fortbestand des einzelstaatlichen Nebeneinanders. Und es erhielt eine Bundesgenossenschaft, die bis in unsere Tage eine große Rolle im europäischen Völkerleben spielen sollte. Gegen das spanische Weltreich Philipps II., in dem das katholische und universale Streben Karls V. fortlebte, gewann der Gleichgewichtsgrundsatz Gestalt. Er bildete das ideenmäßige Gegengewicht gegen Weltherrschaftsbestrebungen und weit über die sonst gebräuchlichen Bündnisverbindungen hinaus übte er einen eindämmenden und regulierenden Einfluß aus. Aber im Grunde nur negativ eingestellt, konnte er sich als wirklicher Ordnungsfaktor nicht geltend machen, um so weniger, als er von Anfang an mit dem Interesse des Einzelstaats unlöslich verbunden war und sich um dessentwillen auch zusammenfassenden Bestrebungen entgegenstellte, die mit Weltherrschaftsgedanken nichts zu tun hatten.

Auch das große dreißigjährige Ringen, in dem sich die konfessionellen und staatlichen Gegensätze der europäischen Völker in Wirrwarr und Grauen entluden, wurde unter dem Zeichen des Gleichgewichtsgedankens beendigt. Denn der Kaiser, der schon den Sieg über die protestantischen deutschen Reichsstände in Händen hatte, mußte vor dem Veto zurückweichen, das Schweden, die protestantische Macht im Norden, und Frankreich, die katholische Macht im Westen, aussprachen. Der letzte Versuch der Wiederaufrichtung einer vereinheitlichenden kaiserlichen Gewalt im Reich scheiterte, weil er mit dem Willen zur Ausmerzung des Protestantismus belastet war und sein Erfolg den Zusammenschluß der Mitte bedeutet hätte, in dem die übrigen Staaten die Gefahr einer neuen europäischen Vorherrschaft erblickten. Auf diesen Ausgang drückte der Westfälische Frieden von 1648 den Stempel. Er

Digitized by Google

besiegelte die Entmachtung Deutschlands und gab den Flankenmächten, insbesondere Frankreich, das Schicksal Europas in die Hand, den Mächten, die damals koloniale Wege beschritten und sich allmählich den europäischen Lebensfragen entfremdeten. Der deutsche Partikularismus trug an dieser Entwicklung eine entscheidende Mitschuld und es war ein trauriger Lohn, den er für seine Dienste zugunsten der Feinde Deutschlands erhielt, daß den deutschen Territorien nun auch die volle Souveränität verliehen wurde.

Schon die Zeitgenossen haben das westfälische Friedensinstrument als Regulativvertrag bezeichnet. Im Sinne eines geregelten europäischen Zusammenlebens war er das Gegenteil, denn er trat alle natürlichen und gesunden Ordnungsprinzipien mit Füßen und verfolgte das Ziel, den von ihm geschaffenen Zustand zu verewigen. Nur insofern war der Name berechtigt, als er, dem Friedensbedürfnis der gequälten Generation Rechnung tragend, das Völkerrecht zur Richtschnur innerstaatlichen Handelns machte und auf den Trümmern der christlichen Gemeinschaft unter Anerkennung der Selbständigkeit und Gleichberechtigung eine Rechtsgemeinschaft der europäischen Staaten schuf. Damit erhielt das staatliche Zusammenleben neue sittliche Grundlagen, und wenn diese auch keineswegs immer Beachtung fanden, so darf der Wert der völkerrechtlichen Bindungen doch nicht unterschätzt werden. Aufgabe des neuen Staatensystemes war es, die Spannungen zwischen Rechtsidee und Machtstreben zu überwinden.

*

Die europäische Völkerwelt ist dieser Aufgabe nicht Herr geworden. Dem dreißigjährigen Ringen folgte in kurzem Abstand eine neue lange Epoche staatlicher Kämpfe, die Europa bis in die Tiefe aufwühlten. Wenn der Grundcharakter der europäischen Ordnung von 1648 trotzdem bis in die Zeit der Französischen Revolution und bis in unsere Tage bestehen blieb, so hatte das darin seinen Grund, daß die Menschen nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen wußten, weil sie vom Standpunkt des Machtstaats nicht loskamen. Vollends in dem neuen Staatensystem wurde nur noch Kabinettspolitik getrieben, die über die Interessen der Völker hinwegging, obschon es bereits überall ein Nationalbewußtsein gab, wenn Deutschland und Italien dabei auch stark nachhinkten. Selbst die neue Kulturbewegung der Aufklärung, die seit der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts von den europäischen Völkern Besitz ergriff und einer internationalen Annäherung den Boden bereitete, änderte daran nur wenig. Das laut verkündigte Gemeinschaftsprinzip beschränkte sich im staatlichen Bereich auf die Ausgestaltung der völkerrechtlich-diplomatischen Methoden.

Mehr denn je übte dabei die Gruppe der Großmächte, die dank der besonderen Konjunktur zeitweilig auch Schweden und Holland umschloß und der in den folgenden Generationen Preußen und Rußland beitraten, die bestimmenden Funktionen aus und es bewies die unveränderte Geltung äußeren staatlichen Machtbegehrens, daß Frankreich zweimal in dieser Epoche den Versuch machte, die Vorherrschaft über Europa an sich zu reißen. Weder bei Ludwig XIV. noch bei Napoleon I. ist von Führungsstreben zu sprechen,

Digitized by Google

denn allzu offenkundig war ihr Ziel, zu unterwerfen und zu beherrschen. Aber die rücksichtslose Machtpolitik des Sonnenkönigs, die nach Mitteleuropa wie nach Italien und schließlich auch nach Spanien hinübergriff, rief wieder das Abwehrprinzip des europäischen Gleichgewichts auf den Plan und der unter seinem Banner zustandegebrachten europäischen Gemeinschaft ist der französische Herrscher erlegen.

Hand in Hand mit der Zurückdrängung Frankreichs und der mit ihm verbündeten Türken ging eine Wiedererhebung Deutschlands und es schien eine Zeitlang, als ob sich unter österreichischer Führung die geschichtlichen Kräfte Mitteleuropas in einem erstarkten Reich sammeln würden, um der Entwicklung auf dem Kontinent eine neue Richtung zu geben. Aber schließlich behielten die Kräfte der Sonderung und Zersplitterung doch die Oberhand und auch im deutschen Lebensbereich blieb man bei der Unzulänglichkeit des staatlichen Nebeneinanders mit dem regulierenden Balanceprinzip stehen. Im Friedensvertrag von Utrecht (1713), der das kriegerische Zeitalter Ludwigs XIV. beendete, wurde die Wiederherstellung eines gerechten Gleichgewichts der Macht ausdrücklich als der Zweck der Verständigung bezeichnet. Zur völkerrechtlichen Geltung erhoben und im engen Bunde mit einem neuen europäischen Gemeinschaftsgedanken, der als sogenannter Konvenienzgrundsatz ins Leben trat und an Stelle des früheren christlichen Ideals ein Vernunft- und Sittengesetz zum Besten des allgemeinen Wohls der Menschheit darstellte, beherrschte das Gleichgewichtsprinzip seitdem als ein unbestrittener Leitsatz die Theorie und Praxis der europäischen Staatskunst.

Aber das allgemeine Wohl, für das man durch das Eingreifen in die Lebensverhältnisse der einzelnen Völker gesorgt haben wollte und in dessen Interesse man intervenierte oder Gebiete teilte und austauschte, war eine Fiktion. Im Grunde war das ganze Gebäude nur eine Fassade, hinter der sich der Macht- und Erwerbswille der Großmächte verbarg, und fügte sich ganz in das System der Unaufrichtigkeit, Verschleierung und Feinspinnerei, das überall gehandhabt wurde. Die Machtpolitik erfuhr durch die Aufstellung der klingenden Schlagworte keine Änderung. Das Hauptziel ihrer Träger blieb, in gegenseitiger Überwachung den Aufstieg einer einzelnen Großmacht zu einer Vormachtstellung zu verhindern.

Der Gesichtskreis für die Durchführung dieses Programms beschränkte sich auf den europäischen Kontinent. Man dachte nicht daran, die Leitsätze auf die weiteren Gebiete des Erdballs anzuwenden, von denen die weißen Völker Besitz ergriffen hatten; man wollte nur Europas Völker selbst schützen. Aber das Merkwürdige war, daß kein anderer Staat mit solcher Entschiedenheit für die Aufrechterhaltung des kontinentalen Gleichgewichts im Dienste einer vermeintlichen allgemeinen Wohlfahrt der europäischen Völker eintrat wie das Inselreich England. Sein Aufstieg, der mit der Eroberung der Herrschaft über die Meere zusammenfiel, war von vornherein mit der Einmischung in die kontinentaleuropäischen Verhältnisse verknüpft. Seit dem Frieden von Utrecht, der vor allem unter britischer Regie abgeschlossen wurde, trat es in aller Form als die bestimmende Macht in die europäische Front ein.

Damit wurde dem europäischen Zusammenleben ein völlig neues Gesicht

Digitized by Google

gegeben. England hatte seit den Tagen Cromwells planvoll den Weg zur Beherrschung der Meere betreten und dazu gehörte, daß ihm von Kontinentaleuropa her keine Störung bereitet wurde. So bemächtigte es sich des Gleichgewichtsgedankens, um sich seiner in schiedsrichterlichem Sinne gegen jede kontinentale Machtansammlung zu bedienen. Hieß es schon von Cromwell, an seinem Gürtel hänge der Schlüssel des Kontinents, so wurde der britische Inselstaat nun wirklich zum Zünglein an der Waage, und die Lenkung des europäischen Staatensystems nach dem jeweiligen Interesse Englands wurde geradezu zum Gesetz der britischen Politik. Auch diese Vorherrschaft hatte mit Führung nicht das mindeste zu tun, denn sie hatte nicht das Wohl der europäischen Völker im Auge, sondern allein das des britischen Volkes und dazu nur unter dem Gesichtspunkt des materiellen Gewinns. Es war bezeichnend, wie England mit seinen kontinentalen Verbündeten, die es immer fand, umsprang, wie es seine Kriege führte und die Freiheit der Meere mißbrauchte. Mit alledem wurde der Gleichgewichtsgedanke völlig in sein Gegenteil verkehrt. Das Inselvolk trug die eigentliche Schuld daran, daß das Balanceprinzip seines einzigen Inhalts beraubt wurde und daß an seiner Stelle reine Machtinstinkte in Europa die Führung gewannen.

Noch im 18. Jahrhundert machte sich eine Reaktion gegen die britische Macht- und Kontrollstellung geltend und die sogenannte „Bewaffnete Neutralität", zu der sich (1780/83) alle an der Seefahrt beteiligten europäischen Staaten zum Schutze ihrer Handelsinteressen zusammenschlossen, stellte eine erste kontinentale Einheitsfront gegen den anmaßlichen Inselstaat dar. Aber sie hatte nur vorübergehende Bedeutung und bald standen der britischen Einwirkung in Europa wieder Tür und Tor offen. Die Französische Revolution und ihr Kampf mit dem alten Europa stellten vollends die alten Fronten wieder her, und von einem Ordnungssystem, das der britischen Diktatur zu Wasser und zu Lande Einhalt gebot, war keine Rede mehr. Vielmehr übernahm England die Führung in den großen Koalitionen, die unter dem Banner des Gleichgewichtsprinzips Napoleon niederwarfen. Dem entsprach es, daß die Neuordnung Europas, die nach dem endgültigen Sieg über den französischen Soldatenkaiser auf dem Wiener Kongreß festgelegt wurde, im Grunde nichts anderes war als die Wiederherstellung der Völker- und Staatenwelt, die vor der Französischen Revolution bestanden hatte, nur daß England seine Herrschaft über die Weltmeere weiter ausbauen und seine Kontrollstellung auf dem europäischen Kontinent neu befestigen konnte.

Auch die deutsche Zersplitterung in Mitteleuropa kehrte wieder. Der Deutsche Bund, in dem das deutsche Volk neu zusammengefaßt wurde, war ein ähnlich lockeres Gebilde wie das Heilige Römische Reich vor seiner Auflösung, wenn den Einzelstaaten auch nicht die volle Souveränität zurückgegeben wurde. Wohl bedeutete er für den geistigen und seelischen Zusammenhalt des Volkstums und die Bewahrung eines mitteleuropäischen Gedankens nicht wenig, aber als Macht hatte er in dem wiederhergestellten europäischen Staatensystem keinerlei Bedeutung. An der Leitung der europäischen Geschicke war das deutsche Volk allein durch die beiden deutschen Großmächte Österreich und Preußen beteiligt, die zudem in ein wachsendes

Digitized by Google

Wintersport

Im Winterwald — Aufn. Walter Nieſſen-Mauritius

Digitized by Google

Sprung über eine Gletſcherſpalte

Aufn.: Riebicke

In ſtäubendem Schnee
und ſauſender Fahrt zu Tal

Aufn.: Meerkämper-Mauritius

Digitized by Google

Wie ein ſtolzer Adler — Aufn.: Riebicke

Skiſprung von der Sprungſchanze — Aufn.: Bittner

Digitized by Google

Torlauf — Aufn.: Bittner

Bobfahrer — Aufn.: Meerkämper-Maurittius

Digitized by Google

Skijöring

Aufn.: Meerkämper-Mauritius

Kinder beim Paarlaufen

Aufn.: Riebicke

Digitized by Google

Schattenſpiel auf dem Eiſe

Aufn.: Riebicke

Der Eisſchnelläufer

Aufn.: Riebicke

Digitized by Google

Kunſtlauf:
Mazi Baier-Herber und Ernſt Baier

Aufn.: Riebicke

Kunſtlauf: Geſchwiſter Pauſin — Aufn.: Riebicke

Digitized by Google

Eissegeln Aufn.: Riebicke

Eishockey Aufn.: Riebicke

Digitized by Google

Rivalitätsverhältnis traten. Auf einer solchen Grundlage konnten sich aus dem mitteleuropäischen Raum keine Kräfte geltend machen, die dem europäischen Zusammenleben ein neues Gesicht gaben. Noch weniger aber war das dem italienischen Volk möglich, denn dieses verblieb in seiner Zersplitterung sogar unter fremder Herrschaft und war noch jahrzehntelang gänzlich aus der großen geschichtlichen Entwicklung ausgeschaltet.

*

Die große geschichtliche Schuld, die sich mit der „Restauration" Europas verknüpfte, lag darin, daß sie über die nationale Idee, die die Führung im Völkerleben übernommen hatte, verständnislos hinwegging. Wenn die Wiener Verträge trotzdem zwei Generationen lang als das europäische Grundgesetz galten, so beweist dies, wie fest das aus dem 18. Jahrhundert stammende Ordnungsprinzip, das von dem System rivalisierender Machtstaaten ausging, im Denken der europäischen Völker Wurzel gefaßt hatte. In der Tat lag die Entscheidung über das Schicksal Europas nach wie vor allein in den Händen der Großmächte. Zwar blieb eine Anzahl von kleinen Staaten bestehen, die sich im Dienste des Gleichgewichtsgedankens vor allem der hohen Protektion Englands erfreuten, und es wurde sogar die neue Kategorie der neutralisierten Pufferstaaten geschaffen, die dazu berufen waren, die im Aufeinanderprallen der Großmächte entstehenden Blitze abzuleiten. Aber sie alle lebten schließlich von Großmachtsgnaden, höchstens, daß ihnen eine Scheu vor dem nationalen Prinzip, dessen Beachtung den Kleinen gegenüber ungefährlich war, einigen Schutz gewährte. Insofern erhob sich das neue Staatensystem jedoch über das frühere, als sich nach der zweiten Niederwerfung Napoleons die vier Siegergroßmächte England, Rußland, Österreich und Preußen zu einer Ordnungskörperschaft zusammenschlossen, die es übernahm, über die Durchführung der Wiener Verträge zu wachen und Europa einen dauerhaften und gerechten Frieden zu gewährleisten.

Das europäische Konzert, das am Tage des zweiten Pariser Friedens ins Leben trat und in das auch Frankreich drei Jahre später aufgenommen wurde, stellte eine Kollektivhegemonie der Großmächte dar, die von den Zeitgenossen mit den größten Erwartungen begrüßt worden ist. Durch die Offenhaltung von Revisionsmöglichkeiten, über die in bestimmten Fristen beraten und beschlossen werden sollte, bekundete sie, über die konvenienzpolitische Praxis des 18. Jahrhunderts hinaus, den ernsten Willen zu einer organisatorischen Führung Europas. Aber war es schon eine starke Entwertung, daß die als ständig und dauernd gedachte Erscheinung sich bald zu einem Syndikat verflachte, das nur von Zeit zu Zeit in Aktion trat, so wirkte es noch belastender, daß an Stelle des Konzerts die konkurrierende Körperschaft der Heiligen Allianz die Leitung der europäischen Politik an sich riß.

Auch die Heilige Allianz, die, aus christlich-konservativem Geist geboren, noch vor dem europäischen Hegemonialbund zwischen den Herrschern von Rußland, Österreich und Preußen abgeschlossen worden war, die sich schließlich über die gesamte europäische Staatenwelt erstreckte und der nur England fernblieb, fühlte sich als Ordnungsinstanz und in ihrer kontinentalen Ge-

Digitized by Google

schlossenheit hatte sie verheißungsvolle Möglichkeiten in der Hand. Indem es Fürst Metternich als „Kutscher Europas" jedoch verstand, sie in den Dienst seiner reaktionären Interventionspolitik zu stellen und ihre starre Tendenz auch dem europäischen Konzert aufzunötigen, wurde sie vielmehr zu einem Hindernis fruchtbarer europäischer Gestaltung. Das geschichtliche Leben ging über sie hinweg und sie zerbrach an den vorwärtsdrängenden nationalen Kräften der jungen Völker. Damit erfuhr aber auch der Zusammenhalt des europäischen Areopags der Großmächte selbst eine schwere Erschütterung. Das Bündnis, das Frankreich nach der Julirevolution von 1830 mit England im Zeichen des Liberalismus abschloß, zerriß Europa in zwei Lager, die schroff gegeneinander standen, und die britische Inselmacht war wieder im vollen Besitz ihrer schiedsrichterlichen Stellung.

Auch von der geistigen Entwicklung her wirkten die Kräfte mehr trennend als zusammenfügend. Wohl übte die Romantik mit ihrem Zurückgehen auf das Volkstum als den tragenden Pfeiler des geschichtlichen Lebens, die Linie der Reformation fortsetzend, wesentliche Funktionen für die zukünftige Gestaltung Europas aus und zumal im Lichte des großen Umbaus, der sich in unsern Tagen vollzieht, können wir die gewaltige Bedeutung ermessen, die ihre vorbereitende Arbeit für die Schaffung einer echten europäischen Ordnung besitzt. Aber die Zeit für die Verwirklichung dieser Ideen war noch nicht gekommen, und es war bezeichnend, daß die Romantik da, wo sie staatliche Wünsche vorbrachte, an verschwommene mittelalterliche Ideale anknüpfte. Demgegenüber stellte sich der Liberalismus, das Kind der Aufklärung, fest auf den Boden der staatlichen Wirklichkeit, doch war er damit ebensowenig konstruktiv im Sinne eines europäischen Aufbaus wie mit seiner Verherrlichung des Freiheitsideals, das kosmopolitischen Ideen und illusionistischen freimaurerischen Bestrebungen Raum gab. Noch mehr galt das für die Demokratie, in die der Liberalismus ausmündete. Denn bei aller Verschleierung erhob sie politisch wie wirtschaftlich die Selbstsucht und das Sonderinteresse über den Gemeinschaftsgeist, und dies um so mehr, je breiter sich das Judentum dabei machen konnte. Der liberale und demokratische Staat unterschied sich insofern nicht von dem alten fürstlichen Machtstaat, als schwere kriegerische Auseinandersetzungen um politische und wirtschaftliche Macht auch der Entwicklung im 19. Jahrhundert das Gepräge gaben. Am wenigsten Ordnung schaffend aber wirkte der Sozialismus, mochte er auch mit seinem Bemühen um die Emporhebung der untersten Schicht und ihre Befreiung vom Druck des Kapitalismus grundsätzlich das geschichtliche Recht auf seiner Seite haben. Indem er sich unter dem Einfluß jüdischen Denkens dem Materialismus verschrieb und mit dem Prinzip des Klassenkampfes belastete, schließlich auch noch die nationale Idee verneinte und sich einem weitgehenden Internationalismus hingab, schob er sich als trennende Kraft in das eigene Volk wie in das europäische Völkerleben.

So mußten sich denn das deutsche und das italienische Volk mit den alten Mitteln, die das unveränderte System der Machtstaaten an die Hand gab, ihre nationale Einheit erkämpfen. Die Revolution von 1848, durch die der nationale Gedanke, aber auch ein verflachter Liberalismus in Mitteleuropa

Digitized by Google

zum Siege geführt wurde, fügte sich ganz in diese Entwicklung ein. Die damaligen Versuche zur Wiederherstellung eines Großdeutschen Reiches im mitteleuropäischen Raum scheiterten jedoch an den innerdeutschen Gegenkräften und wären in jedem Falle vom mißgünstigen Ausland zum Scheitern gebracht worden. Nur ein kleindeutsches Reich ließ sich verwirklichen und auch dieses konnte allein durch die überlegene Staatskunst Bismarcks einer Welt von Feinden abgetrotzt werden. Mit den gleichen Mitteln schuf im Süden Cavour den italienischen Einheitsstaat.

Das Staatensystem der Wiener Verträge hatte sich damit allerdings gründlich verschoben, und die Mächte, die es als ihr verbrieftes Recht ansahen, daß die Mitte des Kontinents in Schwäche und Zerrissenheit verharrte, klagten laut über die Zerstörung des europäischen Gleichgewichts, die mit der Herbeiführung eines doch nur normalen Zustandes erfolgt sein sollte. Weder England noch Frankreich zeigten Sinn für die geschichtlichen Notwendigkeiten und von einem europäischen Ordnungsstreben war nach wie vor nichts zu spüren. Freilich bedurfte es im deutschen Lebensraum selbst auch erst noch der Durchfechtung des preußisch-österreichischen Gegensatzes im Krieg von 1866, und daß Rußland in diesen Jahrzehnten dem deutschen Einigungswerk seine moralische und politische Hilfe lieh, beruhte mehr auf einer staatlichen Interessenübereinstimmung als auf einem europäischen Gemeinschaftsbewußtsein. Eine derartige Solidarität bestand tatsächlich nicht mehr. Das europäische Konzert der Großmächte trat zwar noch immer von Zeit zu Zeit hervor, aber seine Funktionen beschränkten sich auf die Beseitigung gefährlicher Spannungen, insbesondere im Depressionsgebiet der orientalischen Frage. Dem konstruktiven Gedanken der Entstehungszeit fehlten in einer Welt von Großstaaten, von denen sich die Mehrzahl dem europäischen Gemeinschaftsleben weitgehend entfremdet und in wachsendem Maße außereuropäischen Interessen hingegeben hatte, alle Voraussetzungen.

Da bedeutete es nicht wenig, daß Bismarcks Reichsgründung im Herzen Europas der Ausgang eines Ordnungszustandes wurde, der den europäischen Völkern ein Menschenalter friedlichen Nebeneinanders und fruchtbarer Arbeit schenkte. Ohne völkerrechtliche Satzungen, mit rein politischen Mitteln wirksam, ruhte das System auf der hegemonialen Stellung Deutschlands und der persönlichen Autorität seiner großen Führerpersönlichkeit. Das Dreikaiserverhältnis, das die Gruppierung der Heiligen Allianz wieder aufnahm, war dafür ebenso Mittel zum Zweck wie der Zwei- und Dreibund, der die Völkergemeinschaft des mittelalterlichen Kaisertums erneuerte, wie schließlich die Ablenkung Frankreichs in den kolonialen Bereich. Daß England sich mit alledem abfand und im letzten Stadium sogar bereit war, Bismarcks friedfertiges Bündnissystem zu „flankieren", hatte allerdings mehr in seinem Weltgegensatz gegen Frankreich und Rußland seinen Grund als in der organisatorischen Kraft der deutschen Gestaltung. Aber unter des Kanzlers geschickter Führung konnte Deutschland in dieser Konstellation auch noch Kolonialmacht werden.

Aber der so geschaffene Ordnungszustand wurzelte nicht im freien Zusammenspiel der Volkskräfte Europas. Fehlte ihm schon die wirtschaftliche Basis,

Digitized by Google

so noch mehr die geistige Atmosphäre, die wie ein Band die Nationen in ihrer Verschiedenheit umspannte. Beides hätte vielleicht in planvollem Zusammenwirken allmählich erzeugt werden können. Jedoch das deutsche Volk, das allein befähigt gewesen wäre, das organisatorische Werk fortzusetzen und zu vollenden, ließ nach Bismarcks Rücktritt die ihm zugefallene Führung seinen Händen entgleiten, konzentrierte sein Interesse auf Weltpolitik und Weltwirtschaft und verlor die kontinentalen Lebensfragen, mit denen sein Dasein unlöslich verknüpft war, aus den Augen. In Frankreich gewannen die Kräfte, die in der deutschen Machtstellung eine Gefährdung ihrer Nation erblickten, wieder die Oberhand, und als in Rußland der angriffslustige Panslawismus einen bestimmenden Einfluß auf die Außenpolitik erlangte, kam es zu der rückläufigen Entwicklung, an deren Ende der Weltkrieg stand.

Aber erst Englands Stellung gab die Entscheidung. Angesichts der weltpolitischen Ausbreitung der Festlandsmächte, die den weiteren Ausbau des Empire behinderte, vollzog der Inselstaat eine Wendung von größter Tragweite, indem er zu dem Mittel griff, durch die Schürung der kontinentalen Gegensätze Europa wieder ganz mit sich selbst zu beschäftigen und in der Durchkämpfung der Konflikte die schiedsrichterliche Stellung über den Völkern neu zu stabilisieren. In aller Form kehrte er in das europäische Staatengetriebe zurück, verständigte sich weltpolitisch mit Frankreich und Rußland und baute eine Einkreisungsfront gegen Deutschland auf, in dem er die stärkste Gefahr seiner Machtstellung erblickte. Die Berufung auf das Gleichgewichtsprinzip spielte dabei wieder eine wichtige Rolle, wenn sie auch den wahren Sachverhalt geradezu auf den Kopf stellte. Denn das große Ringen, in das Deutschland hineingedrängt wurde, war für das deutsche Volk ein reiner Verteidigungskrieg, und zwar in einem so weitgehenden Maße, daß es selbst in der Zeit seiner militärischen Siege zu keinem einheitlichen Kriegsziel gelangte. Die Ententemächte bedienten sich nur eines propagandistischen Kunstgriffs, wenn sie sich als die Vertreter der Sache Europas hinstellten. In Wahrheit hat die Entzündung des Weltkriegs allein in den imperialistischen, gegen Deutschland gerichteten politischen und wirtschaftlichen Machtzielen ihre Erklärung und von Ordnungsgedanken war keine Spur vorhanden. Europa war von neuem das Opfer der ideenlosen Selbstsucht macht- und erwerbshungriger Nationen, die den Sinn für die Notwendigkeiten des europäischen Zusammenlebens verloren hatten.

*

Die „Ordnung", mit der die demokratischen Siegermächte nach dem Zusammenbruch Deutschlands und seiner Verbündeten die europäischen Völker beglückten, drückte auf diese Ideenlosigkeit den Stempel. Ihren wahren Charakter zeigte sie in der völligen Entmachtung Deutschlands, und es bewies die Entartung der gesamteuropäischen Instinkte, daß eine solche einseitig gegen das deutsche Volk gerichtete, vom Geiste niedriger Rachsucht und Unversöhnlichkeit bestimmte Ordnung als eine Lösung angesehen wurde, mit der sich die Vorstellung der „Gerechtigkeit" und Dauer verband.

Für Frankreich sollte das Pariser Diktat einfach eine Erneuerung des West-

Digitized by Google

fälischen Friedens sein, und es war nur der englischen Besorgnis vor einer zu starken Machtstellung des französischen Verbündeten auf dem Kontinent zu verdanken, wenn dem deutschen Volk wenigstens die Auflösung in seine früheren territorialen Bestandteile erspart blieb. Aber in dem Unterdrückungs- und Knebelungssystem, das über das deutsche Volk verhängt wurde, konnte sich das Gesetz des Schwächeren, der mit einer Vielzahl von Verbündeten zum Sieger über den Stärkeren geworden war, frei austoben, und den ausgeklügelten Methoden zur Niederhaltung Deutschlands entsprach der Schrei Frankreichs nach Sicherung, die geradezu den Maßstab für die europäische Gestaltung abgeben sollte. Das ganze System war ein Hohn auf echtes Ordnungsstreben, und indem England und Frankreich als seine Träger die reine Idee des Völkerbundes dazu mißbrauchten, ihre Beutegesellschaft im Sinne eines Rechtsinstituts zu sichern, war es auch ein schnöder Betrug an wahrer Völkergemeinschaft.

Denn die Genfer Organisation, die sich als zuständige europäische Organisation gab, betätigte sich in Wahrheit auf Kosten Europas. Es war eine Bankrotterklärung des alten Europa, daß uneuropäischen Staaten und Menschen das Recht verliehen wurde, bei der Gestaltung der europäischen Dinge entscheidend mitzusprechen. Seiner eigentlichen, ihm von den demokratischen Siegermächten zugewiesenen Aufgabe entsprechend, wich der Völkerbund der Beschäftigung mit den großen europäischen Lebensfragen grundsätzlich aus, und die Behandlung des Minderheitenproblems, die allein nach dem Staatsprinzip erfolgte und auf Grund deren der Wille zum Volkstum als Staatsverrat galt, schlug aller Gerechtigkeit ins Gesicht. Obschon die gesamte Praxis bald zu einer wirklichen Krise der Demokratie führte, ordneten sich auch die kleinen Staaten dieser Front ein, vor allem diejenigen, die dem Zusammenbruch Deutschlands ihr Dasein oder wenigstens eine Vergrößerung verdankten, wenn diese auch unter stärkster Verletzung des nationalen Prinzips geschah. Die tiefste Verantwortung dafür trugen England und Frankreich, für deren allein bestimmende Kollektivhegemonie der Völkerbund lediglich die verhüllende Fassade bildete, während Italien, obwohl Mitsieger, kühl beiseitegedrängt wurde.

Die völlig imperialistische Einstellung der beiden demokratischen Siegermächte ließ das Problem der europäischen Ordnung ganz aus ihrem Blickfeld treten. Genug, daß man den Kontinent beherrschte. Ja, Frankreich hoffte noch jahrelang, sein letztes Ziel erreichen zu können: das Auseinanderfallen des Reiches. Aber der Zwang der Verhältnisse, die immer unhaltbarer wurden und einer nationalen Wiedererhebung des deutschen Volkes den Weg bereiteten, führte zu einer allmählichen Lockerung des Zwangssystems. Auch als Mitglied des Völkerbunds blieben Deutschland Freiheit und Gleichheit versagt und alle Bemühungen der deutschen Regierung um die Beseitigung der Versailler Fesseln scheiterten an dem unbelehrbar bösen Willen Englands und Frankreichs. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung Europas wurde das europäische Problem zwar schließlich zum Gegenstand von Verhandlungen in Genf gemacht, doch gelangten sie über Erwägungen und Entwürfe nicht hinaus und diese blieben in advokatorischen Gedankengängen stecken.

Digitized by Google

So wurde es zu einer Forderung der Geschichte, daß das geknechtete deutsche Volk, dessen vernunftwidrige Unterdrückung die Hauptursache der wachsenden Unordnung in Europa war, bei der Wiederherstellung eines wahren Ordnungszustandes die Führung übernahm. Nur die Tat konnte die Gesundung bringen, nach der das Völkerleben Europas verlangte, und es gab der Rückkehr Deutschlands in die geschichtliche Aktivität erst den tiefsten Sinn, daß seine eigene und unmittelbare Aufgabe, die ihm angelegten Ketten zu sprengen und die Großmachtstellung im mitteleuropäischen Lebensraum wiederzugewinnen, zusammenfloß mit der europäischen Aufgabe, den Völkern des alten Erdteils eine Ordnung zu verschaffen, die eines jeden nationales Lebensrecht anerkannte, gleichzeitig aber auch die aus ihrer Schicksalsgemeinschaft erwachsenden Notwendigkeiten der organischen Einfügung in ein größeres Ganzes zur Geltung zu bringen und so ein vom wahren Geist des Friedens und der Gerechtigkeit getragenes Zusammenleben zu begründen.

Die Erfüllung dieser Aufgaben hatte den Sturz der Demokratie, die die Hauptschuld an der Zerrüttung des Nachkriegseuropas trug, zur Voraussetzung. In ihre Front hatte das faschistische Italien Mussolinis die erste Bresche gelegt, und die Mittel, mit denen das bewerkstelligt worden war, konnten beispielgebend sein. Aber auch hinsichtlich dieser Frage machte die schicksalhafte Verknüpfung im Verein mit der geographischen Lage im Herzen des Kontinents Deutschland zum Führer in der weltgeschichtlichen Auseinandersetzung. Adolf Hitler und seine nationalsozialistische Bewegung wurden die Träger des gewaltigen Werkes, das mit einem neuen Deutschland ein neues Europa ins Leben treten ließ, und ein leidenschaftlicher Wille zur befreienden Tat verlieh ihnen die dynamische Kraft, um eine alte Welt aus den Angeln zu heben.

Die Grundlage bildete die Schaffung der deutschen Volksgemeinschaft, die nicht mehr die Summe der innerhalb der staatlichen Grenzen wohnenden Deutschen war, sondern das in Rasse, Boden und Geschichte verwurzelte und von allen Parteiungen und Spaltungen befreite deutsche Volk. Angesichts der Zerreißung des deutschen Volkskörpers und der Auslieferung großer und wertvoller Teile an volksfremde und -feindliche Staaten erhob sich aber auch der Volkstumsgedanke über den nationalstaatlichen. So stieg aus der Tiefe der deutschen Seele und der deutschen Blutsgemeinschaft die großdeutsche Idee zu neuem Leben empor und unlöslich mit ihr verknüpft der alte Reichsgedanke als ordnendes Prinzip im mitteleuropäischen Raum. Nicht die mittelalterliche Kaiseridee mit ihrem weitgreifenden universalen Anspruch, sondern ein neuer organisatorischer Gestaltungswille, in dem die Vorstellungen der Romantik teilweise wieder auflebten und der doch ganz zeitgeboren war. Es hat mehr als eine symbolhafte Bedeutung, daß Adolf Hitler, der Schöpfer und Führer des Großdeutschen Reiches, ostmärkischer Herkunft ist und daß am Beginn des neuen Reiches der Tag von Potsdam steht.

Es grenzt ans Wunderbare, daß das gedemütigte und wehrlose Deutschland in wenigen Jahren seine Großmachtstellung in Europa zurückerobern und darüber hinaus sich zum Träger einer europäischen Neuordnung machen

Digitized by Google

konnte, und es wird immer als eine der bedeutendsten geschichtlichen Leistungen gerühmt werden, mit welcher Umsicht, Zielstrebigkeit und Sicherheit die Gefahrenzone durchschritten worden ist, die mit der Wiedererhebung Deutschlands verbunden war. Schritt für Schritt wurde das Herrschaftssystem der westeuropäischen Siegermächte und des Genfer Kollektivismus unterhöhlt und Glied um Glied die Fesseln des Versailler Diktats gesprengt. Von größter Bedeutung war dabei, daß sich Deutschland und Italien in gemeinsamem Gegensatz gegen die Demokratien zu enger Bundesgenossenschaft zusammenfanden. Im Abessinienkrieg begründet und im spanischen Bürgerkrieg befestigt, gab die Front der beiden autoritären Staaten allmählich Europa ein neues Gesicht. Die europäische Einheit von demokratischen Gnaden, die nichts anderes war als eine mit hohlen und unwahren Schlagworten verbrämte Gewaltherrschaft des britischen und französischen Imperialismus, brach auseinander, und das mit Füßen getretene wirkliche nationale Prinzip, das nun einmal Europas Grundsatz geworden war und auf dem sich alle europäische Ordnung aufbauen mußte, gewann wieder Boden. Mit ihm setzte sich das Prinzip des Lebensraums durch, das geradezu das Fundament des deutsch-italienischen Bündnisvertrags vom 22. Mai 1939 bildete, und auf ihm aufgebaut traten das italienische Imperium am Mittelmeer und das Großdeutsche Reich im Herzen des Kontinents ins Leben. Die europäische Geschichte war an ihren Ausgangspunkt zurückgekehrt.

Das aber bedeutete einen Zustand, der weder dem alten nationalistischen Anspruch Frankreichs noch dem schiedsrichterlichen Anspruch Englands in Europa entsprach, und noch einmal reichten sich die beiden Nutznießer einer verhängnisvollen geschichtlichen Entwicklung die Hände, um in einem „letzten Kriege", der die ewige Zerschlagung Deutschlands bringen sollte, die Vorkämpfer einer wahren europäischen Lebensgemeinschaft unter ihre selbstsüchtigen Beherrschungsziele zu zwingen. Nicht mehr das innerlich geschwächte und gespaltene französische Volk hatte bei dieser weltgeschichtlichen Entscheidung die Führung, sondern England war der alleinige Leiter der großen Aktion gegen die europäische Neugestaltung nach den eigenen Gesetzen des kontinentalen Zusammenlebens. Von neuem handhabte es seine demokratischen Verschleierungsmethoden im Dienste eines Einkreisungsprogramms, das sich neben Frankreich und der angelsächsischen Weltmacht in Amerika namentlich auf die kleinen Staaten Europas stützte und in der Idee einer demokratischen Weltorganisation wurzelte, für die Europa nur die Rolle eines Anhängsels spielte. Auf ihre Überlegenheit vertrauend, wiesen England und Frankreich, im Bunde mit dem Weltkapitalismus und dem Weltjudentum, die wiederholten Verständigungsvorschläge Adolf Hitlers zurück und zwangen Deutschland den Krieg auf.

Aber die Entwicklung hat eine andere Wendung genommen. Und mitten noch im Ringen mit dem britischen Hauptfeind ist ein neues Europa im Entstehen, und das Besondere ist, daß diese Neugestaltung ohne England vor sich geht. Das europäische Ordnungsprinzip findet nach langen Irrwegen endlich seine Verwirklichung.

Digitized by Google

Adolf Spemann:

Soll ich Verleger werden?

Ein Brief

Lieber junger Freund!

Als Sie mich in Ihrem Briefe um meinen Rat wegen Ihrer Berufswahl baten und dabei fragten, ob Sie nicht vielleicht Verleger werden sollten, war meine erste Regung, Ihnen zu schreiben: „Lassen Sie es lieber, denn wer erst noch fragt, der ist sicherlich nicht zum Verleger berufen; solange Sie nicht selber wissen, daß Sie in diese Lebensbahn und in keine andere hineingehören, sind Sie nicht dafür geschaffen und haben Sie wenig Aussichten." Aber dann dachte ich an die Lebensgeschichte manches bedeutenden Verlegers und sah mich vor der Tatsache, daß oft gerade die schöpferischen fruchtbaren Köpfe des Buchhandels in ihren Werdejahren durchaus nicht sicher gewußt haben, was ihre Bestimmung sei. Und so will ich denn versuchen, Ihnen in kurzem auseinanderzusetzen, was Ihrer wartet und was unser Beruf von Ihnen verlangt; dann vermögen Sie vielleicht besser zu beurteilen, ob Sie es wagen können.

Es gibt wohl kaum einen Beruf, über den bei Außenstehenden und auch bei leidenschaftlichen Bücherfreunden, um nicht zu sagen Leseratten, so unklare Vorstellungen bestehen wie über den Verlagsbuchhandel. Ich habe an anderer Stelle* zu zeigen versucht, worin die geheimnisvolle Tätigkeit des Verlegers eigentlich besteht; dort mögen Sie nachlesen, aus welcher Unsumme von Kleinigkeiten sich sein Tageslauf zusammensetzt; Sie wissen dann etwas mehr darüber, als ich selber wußte, wie ich im Alter von etwa zwölf Jahren einen Schulaufsatz über das Thema „Was willst du werden?" schreiben sollte. Mein „Aufsatz" bestand damals aus einem einzigen Satz: „Ich will Verlagsbuchhändler werden, weil ich es mir sehr schön denke, möglichst viele Bücher zu lesen, zu machen und zu verkaufen." Obwohl ich aus einem Verlegerhause stammte, hätte ich kein einziges Wort zur Begründung angeben können; meine ganze Freizeit und meine Gedanken gehörten damals Bastelarbeiten, der Schreinerei, der Buchbinderei und dem Zeichnen, und ich war noch viel zu sehr Kind, als daß mein Vater, der seine Sorgen mit sich selber abmachte, damals Berufsdinge mit mir erörtert hätte, zumal er bei vier älteren Söhnen genügend Gelegenheit hatte, sich in dieser Richtung den Kopf zu zerbrechen; so gab es denn für meine sorgenfreie Jugend keine Zukunft, sondern nur die Gegenwart. Doch als nun in dieser Weise unvermutet die Berufsfrage an mich gestellt wurde, sprang die Antwort völlig von selbst in die schüchterne und unbeholfene Feder.

* „Berufsgeheimnisse und Binsenwahrheiten", Verlag J. Engelhorns Nachf., Stuttgart.

Digitized by Google

Kämmerer-Rohrig

Der Berg

Digitized by Google

Kämmerer-Rohrig: Die Weite

Digitized by Google

Zwischen dieser ersten, sozusagen bewußtlos gegebenen Antwort und der Erfüllung lag dann eine gleichermaßen durch Veranlagung wie durch Erlebnis, eine ebenso durch inneren Antrieb wie äußere Eingriffe des Lebens bestimmte Kreuzfahrt der Jünglingsjahre und eine gänzlich ungenügende Fachbildung. Diese Mängel der eigentlich fachlichen Schulung wurden ausgeglichen durch die vortreffliche geistige, wissenschaftliche und künstlerische Allgemeinbildung, die mir die unvergleichliche Fürsorge und Weitsicht sowie die Mittel meiner geliebten Eltern zuteil werden ließ, vor allem aber durch das stets vor mir her leuchtende Beispiel meines Vaters. Wenngleich ich also niemals einen Augenblick meinen Lebensplan aus den Augen verloren und auch später trotz vielfältiger Verlockung durch Kunst und Wissenschaft nie daran gedacht habe, meinen Beruf mit einem anderen zu vertauschen — vielleicht deshalb, weil der Verlegerberuf gewissermaßen alle anderen in sich enthält — so ist es dennoch eine weite Wanderung mit vielen Mühen, Umwegen, Irrgängen und mancher verlorenen Zeit gewesen, und noch scheint mir das Ziel in unerreichbarer Ferne.

Sie, lieber Freund, sind nicht wie ich im wilhelminischen Deutschland geboren, Sie haben nicht die Zeit und wohl auch nicht die Mittel, sich zunächst die umfassende geistige Vorbildung anzueignen, die nur von jenen verpönt zu werden pflegt, welche sie nicht besitzen, und die uns Älteren eben doch das Rüstzeug geliefert hat, um unser Teil zur Geltung des deutschen Geistes in der Welt beizutragen und auch in vorgeschrittenen Jahren dem jungerstandenen Reich mit unseren Kräften zu dienen. Ihre Jugend ist nicht unter der warmen Sonne und in der oft allzuweichen Luft eines jahrzehntelangen vollgesättigten Friedens erblüht, sie ist zwischen den zwei großen Kriegen im Engpaß deutscher Not herangewachsen, ist gehärtet vom Sturmwind des neuen Jahrtausends der Deutschen. Ihr Werdegang und Ihre Gangart müssen andere sein als die unseren, Sie müssen die Zeit nützen. Im Frieden dauert die Ausbildung des Soldaten zwei Jahre, im Kriege muß sie in zwei bis drei Monaten beendet sein, das andere gibt die Erfahrung des eigenen Fronterlebnisses und das Beispiel der alten Kämpfer des Weltkriegs, mit denen die junge Mannschaft Schulter an Schulter ficht; genau so ist es heute in unserem Berufe, nur daß es sich hier nicht um Monate handeln kann, sondern daß der Buchhändler und Verleger nie auslernt.

Seien Sie dem Schicksal daher nicht gram, wenn es Ihnen vielleicht die uns zuteilgewordene akademische Bildung versagen will, machen Sie aber nicht den törichten Fehler, dies leicht zu nehmen und zu denken, das sei vermotteter wertloser Plunder. Halten Sie sich immer vor Augen: Bildung an sich ist weder gut noch böse, ihr Wert bemißt sich lediglich danach, was einer damit anfängt; Unbildung aber — und zwar Armut an Wissen und Kenntnissen — ist ein Mangel, der sich beim Buchhändler und Verleger auf die Dauer genau so wenig verbergen läßt und ebenso rächt wie etwa bei einem Musiker ungenügendes technisches und theoretisches Können. Nichts ist gerade hierin so lehrreich wie der Blick auf jene großen Männer der Geschichte und der Kultur, die nach harten engen Jugendjahren sich nachträglich durch eiserne Bemühung aus eigener Kraft einen Besitz von echter Geistesbildung erwor-

Digitized by Google

ben haben, der viele Kinder wohlhabender Häuser und sorgenloser Zeiten zu beschämen vermag; gerade diese Geistesbildung gibt jenen Männern die entscheidende Überlegenheit über die unbedenklichen Glücksritter und plumpen Ellenbogenkämpfer, deren Erfolge stets von kurzer Dauer sind und deren unerfreuliches Beispiel oft der besten Sache von der Welt schadet.

Nützen Sie also jede Stunde, Ihre Bildung zu erweitern und zu vertiefen. Alles was die Maßstäbe Ihres Geistes und Ihres Herzens vergrößert, das vertieft und erweitert auch Ihre Bildung. Die Hauptgefahr des lesenden Buchhändlers liegt immer darin, daß er die Maßstäbe verliert, indem er sich lediglich mit der Flut der Neuerscheinungen abgibt; es gilt, in die unerläßliche Pflichtarbeit der Beschäftigung mit dem zeitgenössischen Schrifttum immer wieder Ruhepunkte völliger Sammlung auf eines der unvergänglichen Meisterwerke, auch ein solches aus früherer Zeit, einzuschalten. Manches Buch, das uns in empfänglicher Stimmung trifft und zunächst besticht, wird sofort auf seinen wahren Wert zurückgeführt, wenn wir es an einem wirklichen Dichtwerk messen; erst dann, wenn man für einen Augenblick ins Freie hinausgetreten ist und dann wieder ins Zimmer zurückkehrt, merkt man, wie schlecht die Luft im Raume ist. Vergessen Sie nie, jene Bücher zu lesen, die einst Geschichte gemacht und zu ihrem Teil die Zukunft geformt haben; erst dann verstehen Sie unsere eigene Gegenwart richtig und können die Zukunft mitgestalten.

Lassen Sie sich aber nicht verleiten, aus jedem Aufschrei eines von Haß geplagten Literaten Schlüsse auf die allgemeine Kultur seiner Zeit zu ziehen, sondern seien Sie sich klar, daß oft gerade derjenige sich gerne als Prediger in der Wüste gebärdet, der sich um jeden Preis bemerklich machen und für die Nichtachtung durch eine gesund empfindende Umwelt schadlos halten will. Nur der wahre Dichter ist Ausdruck des Volkes in seiner höchsten vollendeten Form; oft wird das tiefste Wesen des Volkes, so wie es ist und den Dichter umgibt, in ihm wie in einem Brennspiegel zusammengefaßt, aber oft ist er die Vorform dieses Volkes, dem er wie ein Seher voranschreitet. Suchen Sie namentlich diese Seher zu erkennen und denken Sie daran, daß hier die erhabenste Aufgabe des Verlegers liegt, daß diese Seher fast nie von ihren Zeitgenossen erkannt werden und daß es gerade ihnen auch mit Opfern den Weg zu bahnen gilt.

Ich habe Ihnen, lieber Freund, zunächst das Ziel gezeigt und einen Teil Ihres späteren Weges, damit Sie sich der Größe und Herrlichkeit der gerade dem schöngeistigen Verleger gestellten Aufgabe bewußt werden. Nun aber heißt es auf den Weg selbst und dessen Anfang schauen. Hansguckindieluft hat nichts im Verlag verloren, sondern wie beim Schießen gilt es, stets Kimme, Korn und das Ziel gleichzeitig scharf im Auge zu behalten — wie leicht verschwimmt doch eines von diesen Dreien vor dem Auge des Schützen! Die Aus- und Fortbildung des jungen Buchhändlers und Verlegers ist von jeher die Sorge weitblickender älterer und jüngerer Fachkameraden gewesen, die wußten, daß alles darauf ankommt, die Fackel dereinst Würdigen in die Hand zu drücken, und die oft den besten Teil ihres Lebens der Erziehung und Leistungssteigerung des Nachwuchses gewidmet haben; namentlich in den

Digitized by Google

Jahren nach dem Weltkrieg sind hier fruchtbare Wege neu beschritten worden, aber erst im jungen Deutschen Reich haben wir eine sorgfältig ausgearbeitete Lehrlingsordnung und haben wir vor allen Dingen die wertvolle Einrichtung der Reichsschule des deutschen Buchhandels, die jeder angehende Buchhändler durchlaufen muß. Wir dürfen wirklich nie vergessen, welche Unsumme von freiwilliger Aus- und Fortbildungsarbeit gerade in unserem Stand schon vor dem Umbruch geleistet worden ist, aber vieles an dieser Arbeit vermochte sich nicht voll auszuwirken, weil die letzte planmäßige Zusammenfassung und Ausrichtung auf ein großes Ziel naturgemäß fehlen mußte. Und da alles freiwillig blieb, verdarben die Beiseitestehenden und Trägen das Gesamtbild. Wenn wir sooft der zähen Teilnahmslosigkeit oder dem stillen Widerstand einer bestimmten Menschenart begegnen, so liegt der Grund hierfür wohl darin, daß diese Männer, deren Lebensirrtum eben schon ihre Berufswahl war und die wegen jeglichen Mangels an eigener Schöpferkraft — auch im kleinen — auf die Nachahmung angewiesen waren, während der entscheidenden Jugendjahre schlechte Beispiele vor Augen gehabt haben und daß es damals noch keine bewußte geistige Formung des Gesamtbuchhandels, geschweige denn des ganzen Volkes gab.

Wenn es also heute dem jungen Fachkameraden an Zeit und damit Bildungsmöglichkeit fehlt, so stehen ihm dafür die geregelte Lehrlingsausbildung, die Reichsschule des deutschen Buchhandels, die Einrichtung der Arbeitswochen in schöner Landschaft, die Sprechabende, schrifttumskundlichen Lehrgänge und anderes mehr zur Verfügung. Es ist eine Lust zu lernen — möchte man ausrufen! Aber es gilt auch wirklich, sich diesen Reichtum anzueignen. Man kann als Buchhändler und Verleger einfach nicht genug wissen — diese Erkenntnis kommt einem jeden erst in reiferen Jahren und gar manchem allzuspät. Dieses Lernen hat bei der Pike anzufangen und dies ist der *Ladenbuchhandel*.

Jeder, der Verleger werden will, sollte im Laden beginnen, denn nur dort besteht die Möglichkeit der Berührung mit dem lebenden Menschen, dem Leservolk in all seinen verschiedensten Schichten, Wesensformen, Bildungsgraden. Hier gilt es zunächst in emsiger Kleinarbeit das eigentliche Handwerk des Verkaufs zu erlernen; wer verkaufen will, braucht nicht nur Warenkunde, sondern vor allem Menschenkunde: er muß auch den Käufer kennen lernen. Der Verleger hat sich den Ladenbuchhändler als Käufer gegenüber — wie soll er auf die Dauer mit ihm zurechtkommen, seine Wirkungsmöglichkeit in ihrer ganzen Größe und in ihren Grenzen richtig erkennen, ihm nichts Unmögliches zumuten, wenn er nicht selber jahrelang hinter dem Ladentisch gestanden hat? Wie soll er seine Werbung gegenüber dem Ladenbuchhandel richtig abstimmen, wenn er sich nicht selber hat umwerben lassen und so die Werbung anderer Verleger kennengelernt hat? Und da der Verleger das Leservolk, das eigentliche Publikum, nur mittelbar, nämlich durch die Vermittlung des Ladenbuchhandels kennenlernt, muß er sich von Anfang an diese wichtigste Berufs- und Lebensgrundlage erarbeiten.

Der Übergang vom Ladenbuchhandel in den Verlag ist nicht allzuschwer, der vom Verlag in den Ladenbuchhandel wesentlich schwieriger. Hat man

Digitized by Google

also im Laden begonnen, so kann man die Lehre dort auch beenden und später in den Verlag übersiedeln; die im Laden erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen sind auch für den angehenden Verleger niemals verloren. Hat man jedoch die ganze Lehre im Verlag durchgemacht, so wird man, wie die Erfahrung zeigt, selten später in den Ladenbuchhandel überwechseln, dabei aber als Verleger stets den Mangel an Kenntnis des Ladenbuchhandels und des Lesevolkes, sowie des Schrifttums in seiner ganzen Breite als empfindliche Lücke empfinden und oft in seiner Tätigkeit verraten.

So wird also sehr oft, ja meistens der junge aus dem Ladenbuchhandel hervorgegangene Gehilfe ohne eigentliche verlegerische Vorkenntnisse in einen Verlag eintreten, womit für ihn sich die Tätigkeit mit einem Schlag völlig ändert. Sie wird, da sie grundsätzlich auch hier von der Pike beginnen sollte, ihren Anfang in der Auslieferung zu nehmen haben. An die Stelle der unübersehbaren Menge von Büchern, die es bisher im Laden zu bewältigen gab, tritt nunmehr die klar umgrenzte Zahl der eigenen Verlagserzeugung; an Stelle der berühmten, der mittleren und kleineren Verlagshäuser, die sich mit ihrer Tätigkeit dem Ladenbuchhändler im Lauf der Zeit wie unverkennbare Selbstbildnisse einprägten, treten nun als Gegenspieler im Geschäftsverkehr die zahllosen Großstadt-, Mittelstadt- und Kleinstadtsortimente, Barsortimente und Großbuchhandlungen; im Erfreulichen wie im Leidigen wird die Kehrseite der Dinge und der Geschäftsbeziehungen sichtbar. An die Stelle des lebendigen Käufers jenseits des Ladentisches tritt der Briefe, Bestellzettel und Mahnungen schreibende Ladenbuchhändler, und allmählich entsteht vor dem aufmerksamen Auge des Verlagsgehilfen aus der Menge der Bestellungen, aus der Art der bevorzugten Bücher das deutliche Bild bestimmter Firmen. Er lernt die wagemutigen einsatzbereiten Kämpfer kennen und sie von den vorsichtigen herumhorchenden Abwartern unterscheiden; er findet heraus, wer sich als Bundesgenosse zum Vorstoß ins Neuland eignet und wer erst nach gewonnener Schlacht zur Verfolgung eingesetzt werden kann.

Mit diesem kaufmännischen Teil des Verlagswesens, dem Spiegelbild des Ladengeschäfts, hat jede geordnete Verlegerlaufbahn zu beginnen; jeder Monat, jedes Jahr, die hierauf verwendet werden, lohnt sich später, denn auch dies gehört zur Beherrschung des Handwerks; scheitern doch die besten Verlagspläne in der Ausführung, wenn man sein Handwerk nicht in allen Teilen versteht. Dies kann all denen gar nicht gründlich genug gesagt werden, die glauben, große Belesenheit und Allgemeinbildung, guter Geschmack und die Fähigkeit, die Worte glatt und gefällig zu setzen, dazu womöglich noch eigenes Geld oder ein williger Geldgeber genügten, um Verleger zu spielen. Ist die kaufmännische Seite des Verlagsbuchhandels in gründlichster Kleinarbeit völlig erarbeitet, dann mag es sich erweisen, wohin die eigentliche Begabung drängt; es gibt im Verlag verschiedene Möglichkeiten, und Sie werden selber, lieber Freund, dann innerhalb des Betriebes im Austausch und Gespräch mit Ihren Arbeitskameraden allmählich merken, wo Sie die Ihnen durch Ihre Veranlagung gegebenen Waffen am besten einsetzen können; je mehr Sie dem Betrieb nützen, desto besser für Ihr Fortkommen — jeder Betriebsführer

Digitized by Google

sucht wie ein Magnet die besten Kräfte aus seiner Mannschaft herauszuziehen und für die ihnen am besten liegenden Aufgaben einzusetzen.

Am meisten begehrt sind die Posten des Herstellers und des Werbemannes, vor allem jedoch der des Lektors. Daß gerade die Stelle des Lektors am Schluß der ganzen Entwicklungskette steht und daß die Laufbahn nicht mit ihr begonnen werden kann, habe ich an anderer Stelle gezeigt. Hersteller und Werbemann arbeiten in ständiger Fühlung mit der Geschäftsleitung; sie haben daher in mehr oder minder starkem Grade teil an der geistigen Seite unseres Berufes und an der Planung, und für einen fleißigen und begabten Menschen, wie ich ihn in Ihnen sehen zu dürfen hoffe, liegen auf diesem Gebiete sehr schöne, immer wieder neue Aufgaben und daher auch Möglichkeiten der Entwicklung. Ein Werbemann muß aber zuerst herstellen können, sonst scheitert er schon an der technischen und geschmacklichen Gestaltung von Anzeigen und Faltblättern, ganz zu schweigen von der rechnerischen Seite. Man muß daher zum mindesten über sichere Grundlagen und möglichst auch längere Erfahrung in der Herstellung verfügen, ehe man Nützliches als Werbemann zu leisten versteht.

Jeder Verleger macht nun die Erfahrung, daß die Kenntnisse der jungen Hersteller fast allgemein sehr stark zu wünschen übrig lassen. Das liegt heute noch in gewissen Mängeln der Ausbildung begründet, wird sich aber immer schwer beheben lassen, denn daraus, daß wir oben als Grundlage die Lehre im Ladenbuchhandel und dann ein Durchlaufen der kaufmännischen Abteilung des Verlages verlangt haben, ergibt sich bereits ein mehrjähriger Ausbildungsgang, dessen Verlängerung wohl in den meisten Fällen nicht möglich ist. So wird denn fast stets der Verleger sich seine Hersteller selber schulen müssen; in größeren Betrieben ist dies zwar einfacher, da die Herstellungsabteilung dort aus mehreren Kräften besteht und die Einschulung durch den ersten Hersteller erfolgen kann, wobei wie immer beim Lernen und Lehren Beispiel und Vorbild die beste Schule sind, aber der größere Betrieb trägt auch immer die Gefahr der Aufspaltung in Einzelarbeiten in sich, wobei man weniger lernt. Im Grunde genommen lernt gerade der Hersteller nie aus, denn die Kenntnisse, die der Verleger in allen Druck- und Wiedergabeverfahren, in der Papierkunde, in der Gebrauchsgraphik, im Buchbindewesen, in der Kalkulation haben muß, sind so außerordentlich umfangreich, daß ein einzelnes Menschenleben nicht ausreicht, um hierin Meister zu werden; dazu schreitet die Entwicklung der Technik ständig fort und auch das buchgewerbliche und künstlerische Leben ist niemals abgeschlossen, sondern entwickelt sich unaufhaltsam weiter, so daß eine rege Umschau nach der Arbeitsleistung der anderen nötig ist.

Gerade der Hersteller muß unablässig an seiner Fortbildung arbeiten; hierfür stehen ausgezeichnete Handbücher zur Verfügung, von denen ich nur das von Fritz Schröder erwähnen möchte. Der Besuch von Abendkursen ist sehr nützlich; vor allem aber muß der Hersteller jede Gelegenheit benützen, sich die Betriebe der Papierfabriken, Druckereien, Buchbindereien, chemigraphische Anstalten, die für den Verlag arbeiten, unter sachkundiger Führung zeigen zu lassen. Nur die genaue Kenntnis der technischen Möglichkeiten sichert — im

Digitized by Google

Großen wie im Kleinen — vor Ansprüchen oder Plänen, die nicht ausführbar sind; man macht ja immer wieder die Erfahrung, daß Schriftsteller oder auch Gebrauchsgraphiker, die über die technischen Fragen unzureichend oder gar nicht unterrichtet sind, Unmögliches verlangen und dann nachher bitter über das Ergebnis enttäuscht sind. Auch der Komponist muß ja die Möglichkeiten, den Umfang, die Beweglichkeit und die Klangfarbe eines jeden einzelnen Instruments genau kennen, denn sonst erkennt er bei der Aufführung auch durch das beste Orchester sein eigenes Werk nicht wieder, und das Musikstück, das vielleicht groß gedacht ist, bleibt zum dauernden Mißerfolg verurteilt.

Immer wieder muß der Hersteller seine Kenntnisse und seinen Geschmack durch gründliches Studium der vorbildlichen Arbeit führender Verlage und Druckereien der Gegenwart und Vergangenheit verbessern. Es kann und wird nicht ausbleiben, daß er zunächst einmal ein solches Vorbild nachahmt, denn fast stets beginnt ja das Lernen damit, daß der Schüler es dem Lehrer nachzutun sucht; aber sobald als möglich hat er sich davon freizumachen und neue Wege zu suchen. Besonders lehrreich ist auch die immer erneute Durchsicht der Schriftkataloge der verschiedenen Druckereien; fast jeder Verlag hat deren zahlreiche.

Der Hersteller muß ein ausgesprochener Pedant, ein wahrer Griffelspitzer sein, denn seine Arbeitsleistung setzt sich in besonderem Maße aus tausend Kleinigkeiten zusammen. Nur bei größter Pünktlichkeit kann eine buchgewerbliche Leistung entstehen, die in allen Punkten befriedigend ist und dem Schriftwerk so dient, wie dies die verlegerische Verantwortung fordert. Druckfehler, Mißgriffe des Geschmacks, Mängel der technischen Gestaltung überhaupt haben die höchst unerfreuliche Eigenschaft, daß sie fast stets erst in dem endgültig vor einem liegenden Buch sichtbar werden — also dann, wenn nichts mehr geändert werden kann; die eigenen Leistungen und Fehlleistungen müssen daher immer wieder einer unerbittlichen Selbstkritik unterzogen werden — gerade bei größerem Zeitabstand lernt man am allermeisten aus eigenen Fehlern. Pflegen Sie jene schöpferische Unzufriedenheit mit sich selber, welche die beste Gewähr für Ihre innere und äußere Weiterentwicklung bietet.

Über die Aufgaben des Werbemannes läßt sich kaum etwas Allgemeinverbindliches sagen, da gerade seine Tätigkeit völlig von der Art der Verlagserzeugung abhängig ist. Namentlich auf dem Gebiet der Werbung ist jedes Schema vom Übel, denn bei jeder Verlagsgruppe, ja bei jedem einzelnen Buch liegen die Verhältnisse wieder anders. Darin liegt die Hauptschwierigkeit, aber auch der große Reiz der Werbetätigkeit, die eine ganz besondere Verbindung von Verwertung selbstgesammelter langjähriger Erfahrungen mit stets neuer vorurteilsloser Frische erheischt. Je stärker durchdacht, je scharfsinniger eine Werbung geplant ist, je sicherer sie das Instrument der Seele des Lesevolkes zu spielen versteht, desto billiger ist sie, und das ist im Verlagsleben, wo man nicht mit einem Werbehaushalt wie in der Industrie rechnen kann und darf, sehr wesentlich und oft entscheidend für das Endergebnis. Hieraus zeigt sich erneut, daß gerade der Werbemann ohne eigene gründliche Kenntnis des Lesevolkes selber kaum denkbar ist.

Digitized by Google

Sie sehen nun, lieber junger Freund, welches die verschiedenen Betätigungsmöglichkeiten in dem vielfältigen Gebilde sind, das sich Verlag nennt; Sie werden nun aber auch wissen wollen, was Sie für Aussichten haben. Das hängt wie immer viel weniger von den Umständen und den Anderen, als von Ihnen selber ab. Am zahlreichsten sind die Posten in den Auslieferungen, während die Stellungen als Hersteller und als Werbemann nicht so häufig sind. In kleinen Verlagen erledigt der Betriebsführer meist Herstellung und Werbung selber; je nach der Größe des Betriebes besorgt der Hersteller auch die Werbung, oder aber die Herstell- und die Werbeabteilung setzt sich aus etlichen Köpfen zusammen, doch wird das letztere nur in eigentlichen Großbetrieben mit sehr umfangreicher Erzeugung der Fall sein. Wenn sich der Hersteller und der Werbemann bewährt, so wird er sich sehr bald das Vertrauen seines Betriebsführers erwerben und dann Einblick in werdende Pläne erhalten; er arbeitet ständig in dem schönen Bewußtsein, zu den nächsten Helfern des Verfassers zu gehören. Das Maß der Selbständigkeit, das ihm gewährt wird und werden kann, hängt in allererster Linie von seiner eigenen Leistung, in zweiter von der Befähigung, Arbeitskraft und Arbeitslast des Betriebsführers, sowie von den ganzen Verhältnissen des Betriebes ab. In der kaufmännischen Abteilung aber besteht die Möglichkeit des Aufstiegs auf den Posten eines Vertriebsleiters, dessen Arbeit sich oft mit der des Werbemannes berühren wird; auch auf diesem Posten sind Leistungen möglich, die dem Erfolg eines Hauses und damit dem des Gehilfen selber eine entscheidende Wendung zu geben vermögen. Das Wesentliche ist immer: halten Sie Ordnung auf Ihrem Schreibtisch und sehen Sie über ihn hinaus!

Aus dieser gedrängten Übersicht ersehen Sie vielleicht schon jetzt einigermaßen, ob Sie überhaupt innerlich für den Buchhandel in seinen verschiedenen Formen geeignet sind. Wollen Sie daraufhin den Versuch wagen, so werden Sie einen der eigenartigsten und schönsten Berufe kennenlernen. Richtiger gesagt: er ist genau so schön, eigenartig und bedeutend, wie Sie ihn selber auffassen und gestalten. Nur Sie selber können dann später aus Ihrer eigenen Arbeit und dem Erlebnis heraus entscheiden, ob Sie mehr für die Tätigkeit hinter dem Ladentisch oder für den Verlag geschaffen sind. Ist Ihnen die ständige Fühlung mit dem lebenden Menschen und die Betreuung einer Vielzahl der verschiedensten Bücher, also der Kampf für das wertvolle Schrifttum in seinem ganzen Umfang wichtiger, so ist Ihr Platz im Ladenbuchhandel; hier liegen in Gegenwart und Zukunft große und größte Aufgaben und niemals war der Nachschub junger frischer Kräfte notwendiger als heute. Wünschen Sie aber den eigentlichen schöpferischen Kräften näherzustehen und — wenn auch nur als zunächst bescheidenes Glied — sozusagen mitten in der Schmiede deutscher Kultur zu werken und Ihre Kraft auf eine viel enger umgrenzte Zahl von Werken zu sammeln, dann gehören Sie in den Verlag. Dies alles kann nur durch den Versuch, kurzum: die Tat entschieden werden.

Sollten Sie danach wirklich sich unserer Aufgabe verschreiben wollen, so verzichten Sie auf rasche billige Erfolge und lernen Sie tätig warten. Seien Sie von ewig nagender Ungeduld im Kleinen und von nie erlahmender Geduld im Großen. Glauben Sie nicht, der Erfolg komme von selber auf Sie

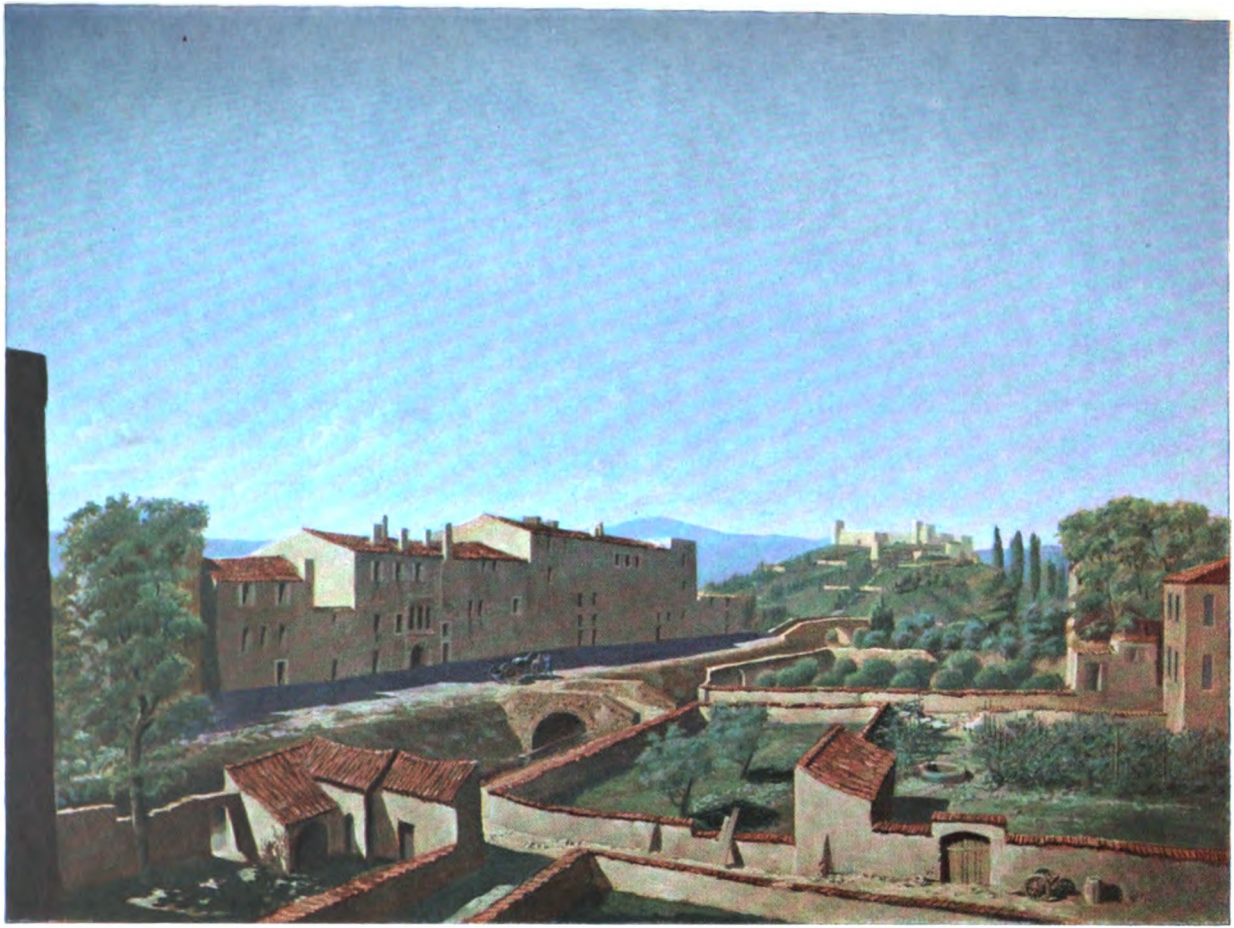
Digitized by Google

zu, und mißtrauen Sie von Grund auf dem Sprichwort: „Alle Türen geben von selber auf, wenn man lange genug wartet.“ Entsagen Sie von vornherein dem Wahn, in unserem Berufe ließen sich rasch und mühelos Reichtümer sammeln. Sie können in ihm als Angestellter, wenn Sie Ihre Ansprüche mäßig halten, durchaus Ihr Auskommen finden und bei dem stets bestehenden Mangel an wirklichen Könnern und Köpfen auch in leitende Stellungen aufsteigen. Seien Sie sich allerdings von vornherein klar, daß der Aufbau eines eigenen Verlages oder die Erwerbung und Fortführung einer fremden Firma bedeutende Mittel erfordert und daß der Ertrag erst bei sehr beträchtlichem und gleichmäßigem Dauerumsatz ausreicht, um Sie vor ernstlichen Rückschlägen zu sichern. Der selbständige Verleger lebt stets nach Nietzsches Forderung gefährlich, besonders in einem Zeitalter, wo die berufliche Beschäftigung mit dem Schrifttum weniger ein Geschäft und eine geschmäckleriſche Angelegenheit ist, als eine hochpolitische Angelegenheit, die nicht nur das Gehirn und den Geldbeutel angeht, sondern den ganzen Menschen.

Die Geldfrage ist niemals und daher auch nicht in unserem Beruf entscheidend, sondern der Charakter, die Nerven und das Können. Gerade der Verleger muß die seelische Kraft aufbringen, Jahre hindurch unermüdlich das Beste zu geben, auch wenn das Echo schwach oder völlig ungenügend ist; er muß darüber hinaus den Verfasser, der unter dieser Erfolglosigkeit naturgemäß noch viel stärker leidet, stützen und über den leicht sich einstellenden Gefahrenpunkt der Ermattung und Mutlosigkeit hinwegbringen. Der Glaube an Ihren Autor darf niemals von seinem Erfolg abhängen, sondern muß ganz tief in seinem Werk verankert sein; nur dann werden Sie dem Dichter die Stütze und Hilfe sein, auf die er durch den Verlagsvertrag mit Ihnen Anspruch erworben hat und die Ihr größter Stolz sein soll. Nur indem Sie sich innerlich von Erfolg und Mißerfolg Ihres Autors freimachen, gewinnen Sie völlig sein Herz und zugleich das Recht zur Kritik an seinem Werk; nur auf diese Weise wird aus der Geschäftsbeziehung eine Freundschaft, welche die nie ausbleibenden Verstimmungen und äußeren Rückschläge zu überdauern vermag, welche Ihnen die Treue Ihres Autors auch im mörderischen Klima des Erfolgs verbürgt und Ihrer Leistung zugleich von der sittlichen Seite her die Gleichberechtigung mit den schöpferischen Gaben des Dichters und Gelehrten sichert.

Glauben Sie unerschüttert daran, daß sich wirkliche innere Werte auf die Dauer stets durchsetzen lassen und daß Sie, gerade Sie hierzu berufen sind; lassen Sie sich durch die geistige Trägheit, das Beharrungsvermögen und die Witterungslosigkeit des Lesevolkes und anderer Fachkameraden nicht einen Augenblick irre machen. Auf Schritt und Tritt finden Sie gerade in der Leistung anderer Verleger Beweise dafür, daß *auf die Dauer* das wirklich wertvolle Buch zugleich das sicherste Geschäft ist; sind Sie hiervon einmal im Innersten überzeugt, so werden Sie sich nicht irre machen lassen, auch wenn der erhoffte Erfolg jahrelang auf sich warten läßt. Einmal kommt der Augenblick, wo alles in einen leuchtenden Kristall zusammenschießt; ist einmal eine Bresche geschossen, ein einziger durchschlagender Erfolg auf Grund inneren Werts, nicht etwa künstlich aufgeblasener Werbung errungen, so

Digitized by Google



Otto A. Hirth

Blick auf das Castell

Aus der Großen Berliner Kunstausstellung 1940

Digitized by Google

aufsteigende junge Geschlecht verstehen einander nicht mehr — sie redeten mit verschiedenen Zungen. Diese schwerste Krise liegt bereits hinter uns; dem Sieg der deutschen Waffen und der deutschen Staatsführung wird mit unbedingter Sicherheit der Sieg des deutschen Geistes und des deutschen Buches auf der ganzen Erde folgen. Nicht als Zwangsjacke werden wir es der Welt überstreifen; wir haben das gar nicht nötig — ganz von selbst wird man nach dem deutschen Buche greifen, weil der große Sieg einen geradezu unbezähmbaren Drang wecken wird, sich mit dem deutschen Geist, der deutschen Dichtung, Kunst und Wissenschaft zu beschäftigen.

Und die dadurch sich ergebenden Aufgaben erfordern unsere besten Kräfte; sie bieten ein Betätigungsfeld, wie es selten der Jugend eines Volkes geboten war. Sorgen wir alle, sorgen auch Sie, lieber junger Freund, dafür, daß dieser große Augenblick ein großes Geschlecht findet, daß nicht dem Siege wie nach dem ersten Einigungskrieg der Deutschen eine hohle Gründerzeit mit ihrem schalen Ende folgt, sondern daß das deutsche Volk seines Schicksals und seines Führers würdig ist. Das deutsche Buch muß nicht nur den Krieg, sondern auch den Frieden gewinnen!

Wollen Sie es daraufhin wagen?

Digitized by Google

An Deutschland

Einsamer Fackelträger in der großen Nacht,
die Brüder schlafen und kein Wächterruf
hebt ihres dumpfen Schlummers schwere Hülle.

Du stehst auf deiner Zinne, und das Schwert
hängt Tag und Nacht dir an der Seite. Müde sind
die Augen bald vom Übermaß des Wachens.

Oh, schließ sie nicht, die Augen! Wache du!
Was nicht dein Ruf vermag, vollbringt vielleicht
der Feinde Schrei, der um die Wälle geilt.

Vielleicht auch er nicht . . . . . Dann, du Fackelträger,
trifft sie im Schlaf das Schicksal, dich im Kampf.

Thilo von Trotha, ✝ 23. 2. 1938,
aus „Stern des Nordens"

Digitized by Google

haben Sie die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und das allgemeine Vertrauen erworben. Dieses Vertrauen macht die künftige Arbeit doppelt so leicht, belastet zugleich aber jeden ferneren Schritt mit doppelter Verantwortung: Sie müssen es täglich durch Ihre Leistung neu erwerben und verdienen.

Ihre tiefste Befriedigung mögen Sie einst darin finden, zu einem Teil — und sei es nur eine Winzigkeit — an der Durchsetzung des zunächst unbekannten Dichters mitgewirkt zu haben. Wenn Ihnen einmal nach Jahren aus allen Schaufenstern die Bücher dieses Dichters entgegenblicken, die Sie einst zum Druck fertig gemacht, deren Korrektur Sie gelesen haben, deren Einband und Umschlag Sie entwerfen ließen, die Sie in kleinsten, in jämmerlich kleinen Zahlen zur Versendung gebracht haben, wenn einmal dieselben Leute, die für Ihren kämpferischen Eifer um diesen Dichter nur ein verzeihendes Lächeln oder völlige Teilnahmlosigkeit übrig hatten, nun plötzlich zu seinen „ersten Entdeckern" geworden sind, wenn plötzlich nicht nur die unermüdliche treue Kleinarbeit einzelner Buchhändler Ihnen zur Seite steht, sondern wenn der kluge Abwarter der Großstadt sich mit Mammutbestellungen einfindet — dann, mein lieber Freund, werden Sie mit niemand in der Welt tauschen wollen und ein Gefühl haben wie der Arzt, der nach schwerer Geburt einem neuen jungen Leben in diese herrlichste und wunderlichste aller Welten hat verhelfen dürfen.

Seien Sie sich auch darüber klar, welche Möglichkeiten Ihnen in die Hand gegeben sind, verschüttete Quellen neu zu erschließen und Ungerechtigkeiten der Geistes- und Kulturgeschichte durch Neuausgaben wieder gutzumachen. Lockt es Sie nicht, die deutsche Zukunft mitzugestalten, indem Sie, wie die großen Vorbilder unseres Berufes es stets getan haben, der Forschung und der Wissenschaft Aufgaben stellen? Wir leben in einer Zeit, wo sich das Bild der ganzen Welt neu gestaltet; in wenigen Jahren, ja Monaten vollziehen sich Entwicklungen im Leben aller Völker, deren Größe für uns, die wir uns mitten im Strom befinden, in ihrem vollen Umfang noch kaum erkennbar ist; dieses Geschehen und seine Ergebnisse müssen geistig bewältigt werden, und so stellt die sich vollziehende Auseinandersetzung und Umwertung aller Werte dem weitschauenden schöpferischen Verleger eine Überfülle von Aufgaben.

Denken Sie stets daran, daß unser Beruf alle anderen Berufe und damit gewissermaßen die ganze Welt in sich enthält; sehen Sie daher stets auch bei der kleinsten Handreichung des langen Buchhändler- und Verlegertages das große Ganze. Und dieses große Ganze ist heute die ganze Welt. Diese Welt war jahrzehntelang dem deutschen Buche so gut wie völlig verschlossen. Zuerst nach dem verlorenen Weltkrieg hatte es genau wie jeder, der im Kampfe unterliegt, die Bitterkeit der Nichtachtung auszukosten, dann aber begann der planmäßige Unterdrückungs- und Hetzfeldzug, der das sicherste Zeichen für den nahenden Erfolg war; ist doch vor dem endgültigen Durchbruch und Sieg der Widerstand aller Neider und Hasser am größten, so daß man geradezu an diesem Pegel die Höhe des eigenen Kurses und die Größe der eigenen Aussichten ablesen kann. Dann aber begann die große Sprachverwirrung und die Entfremdung der Geister zwischen den Völkern; eine alte, dem Untergang geweihte Welt und das im Morgenlicht eines neuen Tages

Digitized by Google

Mondschein im Skagerrak

Es ruht die blaue See. Das Heer der Sterne
Zog schon am klaren Abendhimmel auf.
Gleichmäßig nimmt der Dampfer seinen Lauf.
Ein goldner Weg erstreckt sich in die Ferne.
An seinem Ende hoch am Himmel thront
Der goldne Mond.

Längst schlafen unter Deck die Kameraden.
Doch manches Fernglas überwacht die See.
Ein Flugzeug kreist vor uns in luftger Höh',
Mit starken Wasserbomben schwer beladen.
Und U-Bootsjäger geben kampfbereit
Uns das Geleit.

In dieser See liegt manches Schiff versunken,
In dieser schicksalhaften wilden Flut.
Der großen, stolzen Völker junges Blut
Ist schon soviel in dieser Flut ertrunken. —
Heut aber ruht die See, die wild oft schäumt,
Und sinnt und träumt.

Karl Schäfer

Digitized by Google

Dienst

Dienst ist Opfer, ist heiligstes Geben,
Einsatz der eigenen schaffenden Kraft.
Dienst ist ein Schöpfer, der Großes schafft,
Ist das wirkliche, würdigste Leben.
Gab uns Gott des Daseins Stunden,
Daß uns der Güter Genuß erfreut?
Hat nicht der Herr der eilenden Zeit
Uns an die himmlische Sendung gebunden?
Jeder diene an seiner Stelle,
Diene dem Volke, in dem er steht.
Flüchtig ein einzelnes Leben verweht.
Aber das Volk ist die ewige Quelle,
Der der Strom der Geschlechter entspringt.
Bis an das Meer, das unendliche, dringt
Jede tragende, dienende Welle.
Ja, Dienst ist Freude, ist herrlichstes Glück.
Gabst du dem Volke das Werk deines Lebens,
Deines Vollendens und deines Strebens,
Gibt es dir alles noch schöner zurück!

Karl Schäfer

Digitized by Google

Letzte Stunde

Und schlägt die letzte Stunde dieses Lebens —
Nun denn, so sei's genug!
Gelang ihm auch nicht jeder kühne Flug,
War's übervoll doch jeden edlen Strebens.

Und sollte Gott — jenseits von allen Zeiten
Mit schwerem Sinn nach seinem Inhalt fragen,
So wird es leuchtend seine Schwingen breiten,
Die eine Welt von Sehnsucht stolz getragen.

Ruth Köhler-Irrgang

Digitized by Google

Der Tod und der Dichter

Es kam im frühen Abendrot
Mit welken Rosen jäh der Tod:

„Ich rufe dich. Es ist getan.
Die Rose fällt. Die Schatten nahn.

Du warst mir Freund und Feind zugleich —
Gib denn dein Herz, ich geb' mein Reich.

Zeig, daß zum Tausch bereit du bist,
Der würdig großen Herren ist!" —

Da lächelt leis der Dichtersmann:
„Ein Wunsch zuvor, dann tret' ich an:

Ich bitt', das Fenster öffne weit
Für einen Blick zur Ewigkeit!" —

„Gewährt!", sprach rasch der sichere Tod,
„Schau, eh verlöscht das Abendrot!" —

Ans Fenster stumm der Dichter geht,
Im Wind der Atem Gottes weht . . .

Er hebt den Blick, er hebt die Hand,
Er sieht den fernen Tag im Land.

Und eh die letzte Blüte schlief,
Und herrisch Nacht zum Schweigen rief,

Und eh das Abendrot verging,
Und kalter Tau im Buschwerk hing,

Sein Wort den Bann des Todes bricht:
„Ewig allein der Geist, das Licht!

Tod, nimm den Leib! Die Seele nimmt
Mein Lied, das nicht für dich bestimmt!" —

Die Nacht sprang auf. Der Tod zerschlug
Mit harter Faust des Lebens Krug.

Doch ihm entrückt, führt Windes Schrift
Das Lied, den Atem Gottes mit.

Max Friedrich

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Genfer Götzendämmerung

Das Problem des Völkerbundes ist für Deutschland abgeschlossen. Die Genfer Liga, so viele idealistische Träumereien und Hoffnungen sie seit den Tagen ihrer Geburtsstunde auch begleitet haben mögen, war von Anfang an ein Instrument der Machtpolitik der westlichen Demokratien zur Verewigung des Diktats von Versailles. Das Ende dieses Krieges, das einen Neuaufbau Europas bringen wird, der auf gesünderen Grundlagen errichtet ist, wird endgültig auch das Ende von Versailles sein und damit auch Abschluß der Genfer Völkerbundsideologie. Wir können daher mit gutem Recht, heute schon historisch wertend, über die politischen Aufgaben und Ziele des Völkerbundes als eine abgeschlossene Episode urteilen.

Die internationale Politik erfuhr durch Genf einen starren doktrinären Charakter; geistig und ideologisch sollte ganz Europa unter die Gesetze des Westens gezwungen werden. Alle langatmigen, oft sehr salbungsvollen Reden und Entschlüsse dieses Bundes dienten nur dem einen Ziel, das internationale Zusammenleben der Staaten auf der Basis eines Unrechts zu erhalten und damit das Eigenleben der Völker zu ersticken. Vier Großmächte, an ihrer Spitze Deutschland, und zahlreiche weitere Staaten haben im Laufe der letzten Jahre von den Parolen der Genfer Liga Abstand genommen, sich von ihr getrennt und damit die von den westlichen Demokratien bestimmte Politik abgelehnt. „Der Traum eines alle politischen Kräfte der Welt vereinenden Verbandes mit entsprechender Autorität ist ausgeträumt. Zurückbleibt nach einem unaufhaltsamen Prozeß der Abbröckelung ein Trümmerhaufen. Dies ist das Ergebnis der Politik der so kläglich zusammengebrochenen Entente der Westmächte. Diese hat den Bund zugrundegerichtet, während Deutschland einen Aufschwung nahm, der auch von seinen Gegnern als ein Wunder der politischen Voraussicht, der Zusammenfassung, der Organisation und des Einsatzes der Kräfte des Deutschen Reiches gewertet wird."

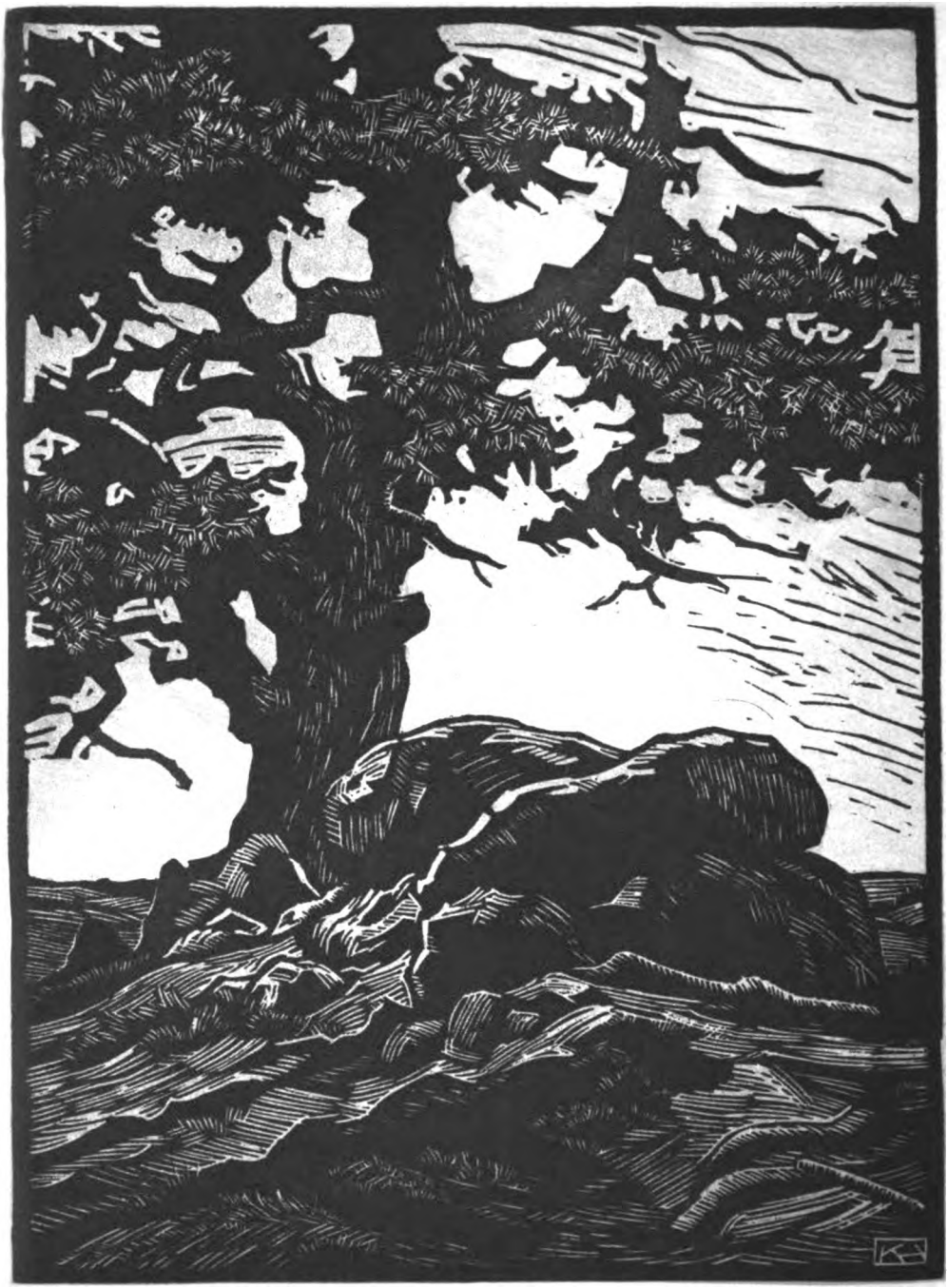
Dieses abschließende und zusammenfassende Urteil fällt ein gut unterrichteter Kenner des Völkerbundes, Willy Ruppel, Berichterstatter maßgebender deutscher Zeitungen, in seinem Buch „Genfer Götterdämmerung — Werden, Wirken und Versagen des Völkerbundes" (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart). Ruppel, der seit Bestehen des Völkerbundes in Genf weilt, versteht nicht nur eine wohlabgewogene, klare politische Wertung der Entwicklung des Völkerbundes zu geben, sondern auch durch die intuitive Wiedergabe der inneren Spannungen und durch Charakterisierung verschiedener Persönlichkeiten einen wohl ausgewogenen und überzeugenden Einblick in den Geist von Genf als Werkzeug westlicher Machtinteressen zu vermitteln. Es lohnt sich durchaus, sich mit dem vom Verfasser gebotenen Material auseinanderzusetzen, weil es mitten aus der Erfahrung und Beobachtung heraus niedergelegt wurde und somit ein Bindeglied darstellt zwischen der publizistischen Wirksamkeit des Alltags und der rückschauenden Wertung des Historikers. Diese Art politischer Bücher, von denen uns das vergangene Jahr eine ganze Reihe geschenkt hat, eröffnen der geistigen Führung auf politischem Gebiet eine Reihe von Möglichkeiten, deren Wirksamkeit in einer so hoch gespannten politischen Atmosphäre, in der wir heute stehen, nicht unterschätzt werden darf.

Die treibenden Motive Frankreichs und Englands in ihrer Völkerbundspolitik waren von Anfang an bestimmt durch das Ziel, Deutschland möglichst ohnmächtig bleiben zu lassen. Das System von Versailles sollte unerschütterlich auf Deutschland lasten. Alle Probleme, die für Deutschland Lebensfragen und sogar Fragen der nationalen Ehre waren und auf den Völkerbundssitzungen zur Diskussion standen, wurden in Genf mit viel Aufwand von Phrasen und Papier sorgfältig zu den Akten gelegt. Zwölf Jahre dauerte es, bevor sich die Westmächte bereit erklärten, den Irrsinn der Reparationen zu korrigieren. Unmöglich war es den deutschen Vertretern in Genf, eine Klärung der für Deutschland so

Digitized by Google

Karl Hennemann:
Wattenmeer

Digitized by Google



Karl Hennemann

Altes Heldenmal

Digitized by Google

wichtigen Minderheitsfragen herbeizuführen. Völlig aussichtslos waren alle Versuche, irgendwie die Frage des Kolonialbesitzes Deutschlands in Genf vorzubringen. Fast anderthalb Jahrzehnte wurde mit der Geduld des deutschen Volkes in der Abrüstungsfrage ein verletzendes Spiel getrieben, weil man jede Stärkung Deutschlands, wenn man sie nicht verhüten konnte, so doch nach Möglichkeit hinausschieben wollte. Schließlich sei als Höhepunkt der Diskriminierung Deutschlands und der Herabwürdigung des deutschen Volkes die Abrüstungskonferenz genannt, auf der am deutlichsten die Funktion des Völkerbundes als Instrument der britisch-französischen Willkür zutagetritt.

Das sind Tatsachen der Geschichte, die heute einwandfrei feststehen und die noch dadurch ergänzt werden, daß der Völkerbund nach dem Ausscheiden Deutschlands trotz der wiederholten Erklärungen der Vertreter Englands und Frankreichs, „es dürfe im Bund nicht zu einem Krieg der Ideologien, d. h. zu einem Kampf zwischen den staatlichen Systemen kommen", von diesen Mächten als regelrechter Block gegen das neue nationalsozialistische Staatssystem mißbraucht wurde. Bis zur Machtergreifung durch den Nationalsozialismus war es den Westmächten völlig gleichgültig, wie sich die Lage in Deutschland unter dem Druck ihrer unmäßigen Forderungen und Verhandlungsmethoden gestaltete. Als sie aber die geschlossene Konsolidierung des deutschen Volkes erlebten, gaben sie die Nichteinmischung in die inneren Verhältnisse eines anderen Staates vor aller Welt offen preis und trennten sich damit auch ideologisch von den Grundvoraussetzungen des Völkerbundes. Somit offenbarte sich endgültig die Hohlheit dieses „Bundes der Völker".

Es ist ja kein neuer Gedanke, der durch die Genfer Liga verkörpert wird. Schon wiederholt begegnen wir in der Geschichte Versuchen, mit Hilfe eines Bundes einen politischen Zustand zu erhalten, der scheinbar allen Völkern zum Vorteil gereicht. Aber immer wieder zeigte es sich, daß trotz aller schönen Parolen, hochtrabenden Ziele und begeisterungsfähigen Gedanken die Idee eines Völkerbundes von Mächten benutzt wurde, die sich der einmal errungenen Machtstellung innerlich nicht sicher sind. Ein typisches Beispiel hierfür aus der Geschichte ist die „Heilige Allianz", die Mitte vorigen Jahrhunderts ein System der Mächte gegen junge umwälzende und revolutionäre Bewegungen sichern sollte. Aber so wenig wie die „Heilige Allianz" die gesunden Instinkte und Lebensformen der Völker unterdrücken und ausschalten konnte, ebensowenig gelang dies dem Völkerbund. Heute gehört die Genfer Liga schon der Vergangenheit an. Ihre Liquidation wurde vom Führer eingeleitet. Ein neues, wirtschaftlich und politisch organisiertes Europa ist im Werden.

„Denkt man zurück an die 20 Jahresversammlungen, die mehr als 100 Tagungen des Rates, die Paraden der Staatsmänner, die Tausende von Reden und Entschlüssen, die unzähligen geheimen Besprechungen, und mißt man daran die Tatsache, daß der Völkerbund in zwei Jahrzehnten für den Weltfrieden nichts erreicht, keinen Konflikt verhütet, also seinen Zweck völlig verfehlt hat, so bleibt nichts übrig als die Feststellung: ‚Ein großer Aufwand schmählich ward vertan!'"

Wir erinnern uns noch gut der kläglichen Konferenz von Locarno mit der vergeblichen deutschen Hoffnung auf Frankreichs „große Geste", der geradezu beleidigenden Form, mit der Deutschland in den Bund aufgenommen wurde, der Machtlosigkeit Deutschlands, sein Programm im Genfer Völkerbund durchzusetzen, die ungelösten Fragen der Gleichberechtigung, der Abrüstung, des Minderheitenschutzes, die gescheiterte Weltwirtschaftskonferenz, deren erfolglose Versuche auf allen Gebieten ein typisches Beispiel für die innere Kraftlosigkeit liberalistischen Denkens sind, sind weitere Etappen des Versagens, wie schließlich auch die sogenannte Abrüstungskonferenz, auf der mit großen Reden und viel Papieraufwand ein für Deutschland entscheidendes politisches Problem durch verklausulierte technische Fragen in den Hintergrund gedrängt wurde, bis Deutschland dem Bund den Rücken kehrte, als England und Frankreich dem Deutschen Reich eine neue unterschiedliche Behandlung und eine einseitige Bewährungsfrist auferlegen wollten. Überprüfen wir dann noch die gescheiterten Versuche des Bundes, mit Sanktionen die Lebensforderungen Italiens unmöglich zu ma-

Digitized by Google

chen, beurteilen wir die Einstellung des Bundes gegenüber dem Spanischen Bürgerkrieg und die Haltung der Westmächte, die den Vertretern Rotspaniens noch ungestörte Hetzreden gegen Italien und Deutschland in Genf gestatteten, als Francos Sieg längst entschieden war. So haben wir noch einige wichtige Beispiele herausgegriffen, für eine große Anklageschrift Europas gegen Genf, die das Urteil „schuldig" vor der Geschichte unmißverständlich erfordert. Vollstrecker dieses Urteils aber sind die Soldaten des neuen kämpfenden Europas, das mit seinem Sieg endgültig das Zeitalter der demokratisch-liberalistischen Entartung überwinden wird.

Karlheinz Rüdiger.

Die Grenzen der historischen Weltanschauung

Für die Geistesgeschichte des letzten Jahrhunderts ist der Zusammenbruch aller rational oder theologisch bedingten Absolutismen ebenso charakteristisch wie die immer stärker und bewußt einsetzende Wendung zur Geschichte. In ihr erschließt sich dem menschlichen Blick die Wirklichkeit in einer bisher ungeahnten Tiefe, in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf geheimnisvolle Weise miteinander verbunden und doch wieder als unterschieden für sich selbst bestehende Größen erscheinen.

Die Begegnung des neuen geschichtlichen Denkens mit den Ansprüchen der antik-scholastischen geistigen Tradition ging in einer Folge von Zusammenstößen vor sich, die auch heute noch nicht beendet sind. Wir können daher diesen Vorgang der Ablösung eines grenzenlosen Seinsbegriffes durch die Erkenntnis einer in Völker und Kulturen begrenzten geschichtlichen Welt nur richtig sehen, wenn wir die Gegensätze richtig zu würdigen verstehen, die hier aufeinander stoßen. Denn die Frage an die Geschichte, wenn sie grundsätzlich und systematisch gestellt wird und der Geschichte nicht von vornherein wieder rationale und dogmatische Fesseln anlegt, mußte zwangsläufig jeden überkommenen Absolutheitsstandpunkt in Frage stellen und hat dies auch getan. Schon daran ist zu erkennen, daß bei einer solchen Betrachtung keine Gegensätze konstruiert, sondern daß hier wirkliche Gegensätze vorhanden sind.

Für diese aus dem neuen geschichtlichen Denken sich ergebende geistige Problemstellung darf das geschichtsphilosophische Werk des 1923 verstorbenen, zuletzt in Berlin wirkenden Philosophen Ernst Troeltsch als in besonderer Weise repräsentativ gelten. Wie Wilhelm Brachmann, der den Lesern der „Nationalsozialistischen Monatshefte" als Verfasser zahlreicher in dieser Zeitschrift erschienener religions- und geisteswissenschaftlicher Beiträge bekannt sein dürfte, in einer soeben erschienenen außerordentlich inhaltsreichen Schrift über „Ernst Troeltschs historische Weltanschauung" (Verlag Max Niemeyer, Halle) dargestellt hat, ist sein Werk geradezu der Schnittpunkt von Gedanken, die sich aus dem Zusammentreffen des überkommenen Denkens in absoluten Begriffen mit einem neuen Denken in geschichtlichen Begriffen herausgeformt haben. Troeltschs geschichtsphilosophischer Ausgangspunkt liegt, wie Brachmann hervorhebt, gerade an der Stelle, wo das Denken in absoluten Setzungen mit der ihre Möglichkeit grundsätzlich bestreitenden Welt des modernen Geistes zusammenstößt. Weder die Berufung auf kirchliche Dogmen, noch die auf allgemeine Vernunftwahrheiten kann vom Standort dieses modernen, d. h. bei Troeltsch immer zugleich geschichtlichen Denkens, aus gerechtfertigt werden. Die lebendige Wirklichkeit der Geschichte und die ihre Erkenntnisse und Lehren zu begrifflicher Einheit zusammenfassende Geschichtsphilosophie sind Anfang- und Endpunkt eines Denkprozesses, dessen Verlauf und Ergebnis wesentlich durch die bis in die letzten Konsequenzen hinein folgerichtige Beibehaltung des einmal eingenommenen antidogmatischen Standpunktes bestimmt ist.

Aus dem Werke Troeltschs heraus versteht Brachmann die Fragestellung bis an jenen Punkt zu führen, an dem die Grenzen seiner Geschichtsphilosophie im Durchbruch des alten ontologischen aus der christlich-scholastischen Tradition herrührenden Denkens sichtbar werden. Brachmann nimmt das Werk Troeltschs gleichsam als beispielhaft für den Versuch, der Wirklichkeit der Geschichte im Bereiche der Philosophie unter Beibehaltung eines

Digitized by Google

philosophisch-metaphysischen Ansatzpunktes gerecht zu werden, der letztlich im scholastischen Denken verwurzelt ist. Denn der Begriff des Allgeistes, der die Brücken von Troeltsch zu Hegel und Leibniz und indirekt zur gesamten Tradition des mittelalterlichen Denkens schlägt, bindet auch Troeltsch an für uns unhaltbare Voraussetzungen, die immer wieder das Fragen in ein dem geschichtlichen Denken Unfaßbares, Absolutes einmünden lassen, und den Blick auf die wirkliche Geschichte damit verstellen.

Troeltsch hat, wie Brachmann darstellt, trotz seiner völlig eindeutigen Stellungnahme gegen den Dogmatismus in jederlei Gestalt den Dogmatismus in seiner feinsten und fast unmerklichen Form nicht überwunden. Aber gerade dieser sich in seinem Werk geltend machende Widerspruch kann sich fruchtbar erweisen durch die Erkenntnis seiner Bedingungen und durch die Verfolgung seiner Konsequenzen bis in ihre letzte Verzweigung. Hierin ist nun das Hauptverdienst der Arbeit Brachmanns zu sehen.

Am Beispiel Troeltschs vermag Brachmann darzustellen, daß auch ein außerordentlich stark und differenziert entwickeltes Realitätsempfinden nicht genügend Schutz vor einer wenn auch stark eingeschränkten Hereinnahme allgemeiner Seinsbegriffe bietet. Auch die Selbstgewißheit des Erlebens, auf die Troeltsch sich immer an entscheidenden Stellen bezieht, und die er nicht psychologisch, sondern geschichtlich als „nordisch-germanische Innerlichkeit" gedeutet hat, hat es letztlich nicht verhindert, daß sein Denken wieder in die Bahnen der traditionellen Ontologie eingemündet ist. Trotz seines echten Ansatzpunktes bei der Geschichte müssen wir darum Troeltsch geistesgeschichtlich in der Nähe der traditionellen Ontologie sehen.

Die Stelle, an der Troeltsch wieder in die philosophische Tradition einmündet, ist näher durch den Namen Leibniz umschrieben. Erst in zweiter Linie ist Hegel zu nennen, an dessen Rationalismus er eine starke und außerordentlich zutreffende Kritik geübt hat. Troeltsch kommt zu Leibniz, weil dieser ihm den Begriff der Monade, d. h. der das Alleben virtuell in sich befassenden Individualität gab, und ihm damit die Möglichkeit bot, auch die geschichtliche Individualität sowohl in ihrer Endlichkeit wie auch zugleich in ihrer Identität mit dem Allbewußtsein und dem Alleben zu sehen. Von hier aus konnte er sich auch Hegels Lehre von der Dialektik zu eigen machen, welche die Identität der Gegensätze bei gleichzeitiger voller Realität der Gegensätze lehrt.

Auf der anderen Seite besitzt Troeltsch aber auch eine klare Einsicht der Grenzen seiner metaphysischen Position und bringt selbst Gründe vor, die in einer Kritik derselben an erster Stelle stehen müssen, und die, wenn er sie ernsthaft durchdacht und nicht unbegründet hingenommen hätte, seine Metaphysik doch zum mindesten in Frage gestellt hätten. So stellt Troeltsch z. B. die Frage, wie es überhaupt zu einer Konkretion des Allbewußtseins kommen könne. So fragt er weiter, wie es zu einer Bindung dieser Bewußtseinskonkretionen an körperliche Leiber komme, und wie es überhaupt möglich ist, daß unser menschliches Denken zugleich eine Erfassung des Absoluten sein kann. Hier allerdings, wo es hart auf hart geht, leistet Troeltsch auf die Klärung von entscheidenden Fragen, die er zudem ausdrücklich gesehen hat, Verzicht, weil er — wie Brachmann feststellt — ganz fest Vorgegebenheiten nicht näher erörtern zu müssen glaubt.

Sowohl Troeltschs Begriff der Kultursynthese des Europäismus wie auch sein Begriff der Universalgeschichte sind, obwohl systematisch bei der geschichtlichen Erfahrung einsetzend, in einen metaphysischen Gesamtzusammenhang eingebettet, der aus ganz anderen Bereichen stammt. Gerade die Bedeutung des universalgeschichtlichen Gesichtspunktes für Troeltsch ist hier außerordentlich aufschlußreich, bildet er doch den inneren Abschluß aller bloß partikularen geschichtlichen Größe, und es muß darum auch grundsätzlich möglich sein, vom partikularen zum universalen Gesichtspunkt aufzusteigen. Brachmann faßt das hier deutlich erkennbare Ergebnis einmal in dem bezeichnenden Satz zusammen, daß bei Troeltsch „der dynamische Vernunftprozeß, als der er Geschichte versteht, für Gott im Sinne der christlichen Theologie steht".

Troeltsch hat zwei Linien unserer Geistesgeschichte zusammengebogen, die sich heute auf Grund eines tieferen Blickes nicht mehr zusammenbiegen lassen. Denn

Digitized by Google

der Ansatzpunkt bei der Geschichte, der sowohl mit theologischen als auch rationalen Dogmen brechen will, kann unmöglich wieder zu einer Metaphysik führen, die früher und jetzt zur Begründung eben desselben Dogmas geführt hat. Wir können heute diese Feststellung treffen, weil wir von dem Ansatzpunkt bei der Geschichte eine andere Richtung eingeschlagen haben, als es Troeltsch getan hat. Für uns verbindet sich die Geschichte nicht mehr mit Ontologie, vielmehr sehen wir die Geschichte heute neben der Biologie. Die Auseinandersetzung mit dem geschichtsphilosophischen Werk Ernst Troeltschs vermag uns jedoch in dem Bewußtsein zu stärken, daß die „radikale Infragestellung der Ontologie" (Brachmann) notwendige Voraussetzung einer neuen Geschichtsphilosophie ist.

Rudolf Reudel.

Germanische Glaubenskräfte im deutschen Bauerntum

Das Bauerntum nimmt gemäß seinem Wesen und seiner Eigenart eine besondere Stelle im Volksganzen ein. Seine Existenz ist unlösbar verknüpft mit den ewigen Gesetzen des Lebens, und in seiner Erscheinungsform findet die rassische Kontinuität ihren sichtbarsten Ausdruck. Durch seine Arbeit dem Boden verbunden und an ihn gebunden, hineingestellt mit seinem Schaffen in den ewigen Kreislauf des Naturgeschehens, eignet der bäuerlichen Art vor allem die Kraft des Beharrens und des Bewahrens. Wie auch immer die Lage des Bauerntums im wechselvollen Gang der Geschichte gewesen war, seine innere Widerstandskraft — oft als Leidensfähigkeit bewundert — war so groß, daß es als schier unversiegbarer Blutsquell Bestand und Ausbreitung des deutschen Volkes sicherte. Das fest gegründete Insichruhen, das Sicherheit und Gelassenheit ausstrahlt, läßt den bäuerlichen Menschen in jeder Umgebung erkennen. Dieses Wurzeln in uralter Überlieferung kennzeichnet die bäuerliche Welt. Fest und wuchtig stehen Haus und Hof des Bauern in der deutschen Landschaft, stammesmäßig verschieden in den einzelnen Landschaften, aber in dieser Mannigfaltigkeit durch die Jahrtausende zurückgehend in die germanische Zeit. Durch die Jahrtausende hin ist auch die Arbeit des Bauern im Pflügen, Säen und Ernten in ihren Grundzügen unverändert geblieben. Sinnbilder in Tracht und Schmuck, an Haus und Gerät, durch Jahrhunderte bewahrt, lassen noch heute den alten mythischen Untergrund erkennen. Hier offenbart sich der „ewige Sinn im zeitgebundenen Sinnbild", wie Hans Wühr seine Darstellung über germanisches Sagengut in christlichem Gewand genannt hat[1]. Diese aus der Kraft des germanischen Mythos lebenden Sinnbilder haben nicht nur die Christianisierung überdauert, erfüllen mit ihrem Reichtum nicht nur die bäuerliche Welt, sondern sind auch in die Darstellung der christlichen Kunst eingedrungen. Ihr Eingang in die christliche Kunst dokumentiert den unzerstörbaren Gehalt germanischer Glaubenskräfte. Sie sind gewissermaßen der unterirdische Speicher für die geschichtliche Kultur und erfüllen auch im Machtbereich der Kirche deren werbendes Vorstellungsgut mit eigenem inneren Gehalt. Die Kunstwissenschaft hat bisher meist nur den christlichen Bildinhalt gesehen und ihn geschichtlich zu deuten versucht. Sie unterstützte damit „das geistliche Streben, die ursprünglichen Glaubenskräfte des Volkes zwar zu nützen, deren Kunde aber auszulöschen". „Die ursprünglichen Inbegriffe und Sinnbilder im Volke sind jedoch von dauerndem Bestand und unabhängig von der Geschichte und deren wechselnden Kulturentfaltungen, Geistesströmungen, Blütezeiten und Vergänglichkeiten." In gedrängter Schau entfaltet Wühr die überreiche Fülle der Sagen, Märchen, Mythen und Legenden, zeigt ihren alten germanischen Kern und ihre Verwendung in der christlichen Kunst.

In dieser Welt alter Überlieferung steht der bäuerliche Mensch auf seinem Hof und in seiner Arbeit in seinen Grundzügen heute noch unverändert wie vor tausend Jahren. Das wird dem überraschend deutlich, der die alte germanische Welt, die alte nordische Überlieferung, vor allem die Sagas kennt und sie vergleicht mit Schilderungen des deutschen Bauerntums in Vergangenheit und Gegenwart. Der bäuerliche Mensch ist in seinem Verhältnis zum Hof und Boden,

[1] Hans Wühr „Ewiger Sinn im zeitgebundenen Sinnbild". Verl. Truckenmüller, Stuttgart, 1938, RM. 4,80

Digitized by Google

in seiner Stellung zu Sippe und Familie, in seinen wesentlichen Charaktereigenschaften und in der Art seiner Frömmigkeit heute noch kaum wesentlich verschieden vom germanischen Bauern. Dieses treue Festhalten am Ererbten gab nicht nur der deutschen Volkskundewissenschaft ihre überreiche Fülle an Stoff und somit überhaupt erst die Möglichkeit ihrer Forschung, sondern darüber hinaus zeigt sich hier der Geschichtsforschung, ebenso wie der Geschichte einer deutschen Frömmigkeit die ungebrochene Linie einer germanisch-deutschen Einheit, die sonst infolge mannigfacher Fremdeinflüsse und Überlagerungen nur schwer zu finden ist.

Wie der Bauer sein Leben zwischen harter Arbeit und frohem Fest gestaltet, zeigt in Bildern ungeschminkter Wirklichkeit, abhold jeder Naturschwärmerei und Bauernromantik „der Bauernspiegel Großdeutschlands"[2]. Die Lebenswirklichkeit des Bauern in ihrer großen Mannigfaltigkeit ist hier in anschaulichen, lebensechten Bildern festgehalten, ein wahrer Spiegel des Bauerntums, in dem der Bauer sich selbst wiederfindet und in dem ihn der Städter erkennen kann. Dieses Leben ist anders auf einsamer Hallig und auf dem reichen Boden des Marschlandes, anders im Vorland der Berge. Verschieden ist die Tätigkeit des Moorbauern von der des Waldbauern, und in Fest und Brauchtum haben Nord und Süd und Ost und West ihre Besonderheiten. Aber im tiefsten Wesen sind sie sich doch alle gleich; der Moorbauer, der Waldbauer, der Bergbauer, der Mann auf der kleinen Hallig und der auf den großen Gütern des Ostens, wobei die gleiche Arbeit nur der sichtbare Ausdruck eines inneren Gleichgerichtetseins ist. Diese hier bewußt mehrfach betonte Wesensgleichheit des deutschen Bauerntums zeigt sich auch in seiner Frömmigkeit. Wohl sind die äußeren Formen dieses Glaubens beim evangelischen Bauern andere, als beim katholischen. Aber eben nur die äußeren Formen, die sich zwar dem Betrachter am leichtesten zeigen, die aber über bäuerliche Frömmigkeit am wenigsten aussagen, denn in jenem gewaltigen Ringen, das mit der ersten Berührung der Germanen mit dem Christentum begann und bis heute noch andauert, ist das Bauerntum bis jetzt noch nicht unterlegen. Weder der Versuch, mit brutaler Gewalt das alte Glaubensgut auszurotten, alte Heiligtümer zu zerstören, das alte Brauchtum zu unterdrücken, noch der viel gefährlichere und geschicktere Versuch, sich der alten Glaubensvorstellungen in Fest und Feier zu bedienen und sie allmählich dem neuen Inhalt anzupassen, hat der Kirche einen inneren Erfolg beschieden. Die bäuerliche Welt erwies sich in ihren Glaubenskräften, in ihrem Brauchtum stärker und hat die fremden Vorstellungen solange gewandelt, bis sie sich in seine religiöse Vorstellungswelt einfügten. Der in der Rasse gegründete Glaube ist so stark mit der bäuerlichen Welt verbunden, daß nur die völlige Zerstörung dieser Welt einen Sieg des neuen Glaubens ermöglichen würde. Zu verschieden ist der christliche Glaube in seiner Sittlichkeit, seiner Weltanschauung und seiner Lehre von bäuerlicher Weltanschauung und bäuerlicher Lebensart, als daß hier eine innere Vereinigung zustande kommen könnte. Was erreicht ist, ist eine Kirchlichkeit des bäuerlichen Menschen, und dem oberflächlichen Betrachter mag diese ausgesprochene Kirchlichkeit des Bauern als christliche Frömmigkeit erscheinen. Doch jeder Dorfpfarrer wird ihn eines Besseren belehren können. So alt wie der Zusammenstoß zwischen Christentum und germanischem Bauerntum, so alt sind die Klagen der christlichen Priester über die Verstocktheit, Unbotmäßigkeit, Sündhaftigkeit und Unbußfertigkeit seiner bäuerlichen Gemeinde.

Diese Tatsachen, die man im einzelnen in der Darstellung von Dr. Herbert Grabert „Der Glaube des deutschen Bauerntums" nachlesen kann, sind nicht abzustreiten[3]. Grabert gibt eine überreiche Fülle an Belegen hierfür, und diese Fülle ist doch nur eine Auswahl. Die Frage nach dem Wesen bäuerlicher Frömmigkeit ist oft genug gestellt und untersucht worden und selbstverständlich von der religiösen Volkskunde, evangelischer und katholischer Sicht, ebenso verschieden beantwortet worden, wie von den, von verschiedenen Voraussetzungen ausgehenden, volkskundlichen Untersuchungen. Auch hierüber mag man sich bei

[2] „Der Bauernspiegel Großdeutschlands", Verlag Ph. Reclam jun., Leipzig, 1940, RM. 8.50.

[3] Herbert Grabert „Der Glaube des deutschen Bauerntums", Verlag Truckenmüller, Stuttgart, 1939, RM. 2.—

Digitized by Google

Grabert des näheren unterrichten. Grabert selbst geht in seiner Darstellung von der Voraussetzung aus, daß das deutsche Bauerntum eine bestimmte rassische Eigenart aufweist und daß sich diese rassische Art naturgemäß auch in allen seinen Erscheinungsformen, in Sitte und Brauch, in Lebensart und Glaube äußern muß. Diese Voraussetzung wird durch den Gang der Untersuchung vollauf bestätigt und, wie hinzugefügt werden muß, noch weiter dadurch bestätigt, daß die von Grabert getroffenen Feststellungen in vollem Umfang auch für den germanischen Bauern vorchristlicher Zeit, wie er uns quellenmäßig vor allem durch die Sagas bekannt ist, bestätigt wird. Es war eine mutige Tat, dieses Werk zu schreiben, das in seiner wissenschaftlichen Zielsetzung Neuland beschreitet und für die Erforschung einer Geschichte germanisch-deutschen Glaubens einen fruchtbaren Beitrag geleistet hat. Ein Hauptmerkmal bäuerlicher Gläubigkeit ist nach der Darstellung Graberts der starke Wirklichkeitssinn, man kann geradezu von einer Nüchternheit in der religiösen Auffassung sprechen. Auch dieses trifft durchaus für den germanischen Bauern zu. Sowie man verschiedentlich von wissenschaftlicher Seite glaubte feststellen zu müssen, daß in Saga und Edda keine Spur von Religion vorhanden sei, so kommt auch dem tiefblickenden Betrachter deutschen Bauerntums oft die Frage, ob hier überhaupt noch Gläubigkeit vorhanden ist. In beiden Fällen ist der Ausgangspunkt der Beurteilung zweifellos einseitig an christliche Vorstellungen von dem, was Glaube ist, gebunden und vermag die so ganz anders geartete Gläubigkeit germanisch-deutscher Menschen nicht zu erkennen oder zumindest nicht als solche anzuerkennen. Es ist alte germanische Auffassung, daß man zu gegenseitiger Treue verpflichtet ist. Sowie es zwischen Führer und Gefolgschaft nur eine Treue auf Gegenseitigkeit gibt, so auch in der Freundschaft und so auch im Verhältnis des Menschen zum Göttlichen. Hat der Mensch seine Verpflichtung dem Göttlichen gegenüber erfüllt, so muß er aus diesem gegenseitigen Treueverhältnis heraus auch mit Recht erwarten, daß Gott seine Verpflichtung hält, im anderen Fall erfolgt eine kühle Absage. Der Mensch bricht mit Gott. Das bekannte Beispiel des Goden Hrafnkl fand und findet zu allen Zeiten im germanisch-deutschen Bereich seine Gegenbeispiele. Es ist eine durchaus arische Möglichkeit des Glaubens, die keineswegs in Glaubenslosigkeit im Sinne eines christlichen Atheismus endet, sondern in der Hinwendung zur rassischen Lebensart im Glauben an die eigene Macht und Stärke letztlich das Göttliche im Menschen entdeckt.

Eberhard Achterberg.

Jüdische Emanzipation und ihre geistigen Grundlagen

Der Vorgang der jüdischen Emanzipation ist uns in erster Linie als politischer bekannt. Daß seine Wurzeln sich aber auch sehr tief in den geistigen Bereich hinein erstrecken, wird schon deutlich durch den allgemein bekannten Anteil, den der politisch-philosophischen Ideologie an dieser Entwicklung zugesprochen werden muß. Ist doch die Doktrin von der Gleichheit allen Menschenantlitzes die wahre Ausgeburt einer von der Wirklichkeit abstrahierenden Theorienbildung, die aber eminente politische Konsequenzen zur Folge haben sollte und das politische Denken bis in unsere Zeit bestimmt hat.

Gesondert von dieser erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich mehr und mehr durchsetzenden politischen Theorie ist jedoch der Einbruch des Judentums und des jüdischen Denkens in die Welt der deutschen Bildung und Wissenschaft zu unterscheiden, die bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts beginnt. Weder die wissenschaftliche noch auch die politische Seite dieses für die deutsche Geistesgeschichte so außerordentlich bedeutungsvollen Vorganges hat bisher eine auch nur einigermaßen befriedigende Darstellung erfahren. Zwar ist bereits seit geraumer Zeit bekannt, daß z. B. Lessing und Goethe und die Philosophen des deutschen Idealismus ein mehr oder weniger bedeutungsvolles Verhältnis zu Spinoza gehabt haben. Von der Übernahme des Spinozismus in die Philosophie des deutschen Idealismus redete man dabei wie von etwas Selbstverständlichem, ohne dabei zu sehen, daß dieser Vorgang gar nicht so selbstverständlich war. Die Übernahme Spinozas in das deutsche Denken ist vielmehr das ge-

Digitized by Google

rade Gegenteil von etwas Selbstverständlichem. Gänzlich unphilosophische rein politisch-jüdische Motive und Erwägungen geben uns erst den Schlüssel, den Einbau dieses jüdischen Philosophen in das deutsche Geistesleben richtig zu sehen und zu bewerten.

Dieser geschichtlich höchst bedeutsame Vorgang ist in einer kürzlich erschienenen Schrift von Hans Schmoldt (der Spinoza-Streit, Verlag Konrad Trieltsch, Würzburg) einer ebenso kritischen wie sachlichen Behandlung unterzogen worden. Schmoldt gelangt in seiner Schrift zu einem Ergebnis, das jene alte These von der Selbstverständlichkeit der Übernahme Spinozas von Grund auf überwindet. Die Entwicklung, die schließlich die Bahnen des spinozistischen und des deutschen Denkens zusammenführt, erweist sich bei näherem Zuschauen als vielmehr außerordentlich geschickt beeinflußt, gefördert und vorangetrieben. Ihre treibende Kraft ist Moses Mendelssohn, dessen entscheidenden, ja schlechthin bestimmenden Anteil die Arbeit nachdrücklich hervorhebt. Nicht dessen völlig unbedeutende Philosophie hat Schmoldt dabei untersuchen wollen, sondern seine auch im Philosophieren konsequent durchgehaltene politische Zielsetzung für das Judentum. Mendelssohn ist — das dürfte die Darstellung Schmoldts erwiesen haben — in erster Linie Jude, auch da, wo er Philosoph ist, ja gerade da in hervorragendem Maße.

Schmoldt hebt in der kurzen Einleitung besonders hervor, daß der Spinozismus für Mendelssohn nicht nur ein philosophisches Lehrgebäude, sondern etwas Lebendiges, zu ihm selbst Gehöriges bedeutete. In Spinozas System hörte er nicht auf, die geistige Luft des Judentums zu atmen, zugleich wurde er aber auch durch dasselbe in die Gelegenheit versetzt, die Grenzen des Ghettos zu überschreiten, was im Geistigen soviel heißt wie Infizierung des europäischen bzw. deutschen Denkens mit jüdischer Kabulistik. Der Rückgriff auf Spinoza erfolgt so aus dem Bedürfnis, Judentum und europäische Kultur in einer dem Juden schöpferisch erscheinenden Verbindung zusammenzuführen. Das war ein Ziel, das die bloße Forderung nach Gleichberechtigung zwar in sich einschloß, aber dennoch weit darüber hinausführte und jüdische Herrschaftsgelüste auch im Bereiche des Geistes entfesseln mußte.

Die für das Judentum fundamentale Bedeutung Mendelssohns liegt nun zweifellos darin, Brücken gesehen und gezimmert zu haben, die von der jüdischen Philosophie Spinozas zu Leibniz und damit zur jahrhundertealten neuplatonisch-christlich-augustinischen Tradition hinüberführen. Durch die Hervorkehrung ästhetischer und schwärmerischer Gesichtspunkte, wie die von der weisesten Ordnung der Welt und von der Schönheit und Vollkommenheit des Weltganzen, glaubte Mendelssohn den strengen, unerbittlich folgerichtigen, jede Freiheit und Verantwortung ausschließenden Naturalismus geläutert zu haben, ohne dabei aber grundsätzlich den Standpunkt Spinozas aufzugeben.

In seiner Analyse verfolgt Schmoldt die Auseinandersetzungen, die Mendelssohn selbst mit Bayle, dem ersten Kritiker Spinozas, beginnt und die ihn dann mit Hamann, Lavater, Jakobi und Kant, ja selbst mit Friedrich dem Großen, der Mendelssohn eigenhändig von der Liste der neu zu ernennenden Mitglieder der Berliner Akademie streicht, in scharfen Gegensatz bringt. Die Gegenseite Mendelssohn hat eine außerordentlich starke Position und führt immer wieder an jene Stelle zurück, an der schon der Protestant Bayle mit seiner ersten Kritik angesetzt hatte, als er nämlich die Frage der Verantwortung und Sittlichkeit des Menschen als durch den Spinozismus vernichtet ansah. Auch die Läuterung des Spinozismus, die ja gerade seine Sittlichkeit beweisen sollte, kann in der sachlichen Kritik durch Hamann, Jakobi und Kant nicht bestehen. Vielmehr führt gerade die Läuterung des Spinozismus dazu, die „Spitzfindigkeiten“ und „oberflächlichen Räsonnements“, wie Friedrich der Große sich gegenüber Mendelssohn ausdrückt, zu entdecken. Auch Jakobi gelangt in seiner Kritik zu dem vernichtenden Urteil, daß Mendelssohns Absichten „Schwindel“, „Betörung“ und „Geschwätz“ seien. In einem Brief an Lavater schreibt er über Mendelssohn: „Wißt Ihr den Ausdruck für das, was ich hier entlarvte? Ich weiß keinen anderen, als wissenschaftliche Unwahrheit, vorsätzlicher Betrug.“ Auch Kant hielt nach dem Urteile Hamanns Mendelssohns „Morgen-

Digitized by Google

stunden" für ein „System der Täuschung", und Hamann selbst schreibt an Jakobi, er habe schlecht daran getan, „Wahrheit bei einem Juden, einem natürlichen Feind derselben, gesucht und vorausgesetzt zu haben". Hamann hat das Eintreten Mendelssohn für das Judentum wohl am tiefsten durchschaut, wenn er gegenüber Jakobi die Absichten Mendelssohns mit dem merklich überhandnehmenden Einfluß des Judentums „nicht nur in allem zeitlichen und irdischen Getriebe . . ., sondern auch in den Meinungen, Gesinnungen, Vorteilen . . ." in Verbindung bringt.

Wir müssen es uns hier versagen, diese Auseinandersetzung mehr als nur durch diese wenigen Andeutungen darzustellen. Schmoldts Ausführungen über Mendelssohn selbst gipfeln in der Feststellung, daß Mendelssohns Religion die Religion des Alten Testaments ist, daß sein Vorsehungsglaube mit dem des Buches Hiob übereinstimmt, und daß seine ganze Philosophie nichts anderes als eine Auslegung des jüdischen Schöpfungsberichtes darstellt. Hingewiesen muß jedoch noch werden auf die außerordentlich wichtige Behandlung Herders und Lessings durch Schmoldt, in welcher die Grenzen ihrer Abhängigkeit von Mendelssohns Spinozadeutung wie auch der Ansatzpunkt ihrer Umdeutung bzw. Zersetzung Spinozas klar herausgearbeitet werden. Von entscheidender Wichtigkeit bleibt schließlich das Schlußkapitel, in dem Schmoldt die spinozistische Ausdeutung Kants durch Maimon behandelt, die, ebenfalls unter dem Einfluß Mendelssohns stehend, von einer so verhängnisvollen Wirkung auf die Philosophie des deutschen Idealismus geworden ist. Kant selbst hat auf den Spinozismus Maimons hingewiesen und sich gegenüber der Verbesserung seines Werkes durch diesen in allen Künsten der Rabulistik ausgebildeten Juden zur Wehr gesetzt und dabei auf die jüdische Methode hingewiesen, durch eine angebliche Verbesserung sich „auf fremde Kosten ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben". Die Abgrenzung Kants aber wurde vom philosophischen Idealismus nicht vernommen, dieser ging — wie Schmoldt feststellt — „den einmal beschrittenen Weg weiter, ohne zu wissen, wie sehr er Kants eigentliche Absicht verkannte".

Schmoldt hat mit seiner Schrift Licht in bedeutungsvolle Zusammenhänge unserer Geistesgeschichte gebracht, und damit einen wichtigen Beitrag zu einer neuen Wertung der Geschichte vom nationalsozialistischen Standpunkt geliefert.

Rudolf Keudel.

Germanischer Volksstaat und kirchlicher Machtanspruch

Ein Beitrag zur Geschichte des Nordens

Der Feldzug in Norwegen, der mit dem Sieg in Narvik wie ein Heldenlied aus Wikingerzeit seinen krönenden Abschluß erfuhr, und die unter deutschem Schutz vor sich gehende Einordnung Norwegens in die Lebensgemeinschaft des Kontinents hat die Blicke des deutschen Volkes stärker als früher nach Norden gelenkt. So darf wohl auch ein Blick in die geschichtliche Vergangenheit dieses Landes auf größere Beachtung rechnen, zumal sie bislang außerhalb des allgemeinen Gesichtskreises lag.

Wohl ist es der deutschen Vorgeschichte in den letzten Jahren in unermüdlicher Arbeit gelungen, die Barbarenlüge weitgehend auszurotten und das Wissen von der hohen Kultur unserer Vorfahren im Volke zu verbreiten. Was ihr aber noch nicht gelungen ist, ist die Einbeziehung dieser „Vorgeschichte" — weit besser „Frühgeschichte" — in den Rahmen unseres Geschichtsbewußtseins. Kaum ein Betrachter des Osebergschiffes fragt nach der politischen Bedeutung der Königin Asa, obwohl sie eine Zeitgenossin Ludwigs des Frommen ist, und so ist man auch sonst geneigt, die Herrscher des Nordens bis ins 13. Jahrhundert hinein in das Dunkel einer grauen Vorzeit zu verweisen. Dabei ist das frühe Mittelalter der nordischen Geschichte nicht nur eine Zeit unerhörter politischer Spannungen, sondern auch wie kaum eine andere Epoche geeignet, Licht in manches Dunkel unserer eigenen Vergangenheit zu werfen.

Die ersten germanischen Stämme, die in der Völkerwanderungszeit mit dem römischen Reich in Berührung kamen, hatten bekanntlich das arianische Christentum angenommen, das eine politische Bedeutung wohl ebensowenig gehabt hat wie eine umfangreichere Missionstätigkeit.

Digitized by Google

Erst mit der Annahme des katholischen Bekenntnisses durch die Franken kommt es zu einem politischen Führungsanspruch der Kirche im germanischen Raum. Daß Chlodwig sein Haupt vor der Taufe beugt, ist alles andere als eine innerkirchliche Angelegenheit (vgl. Maderno: Königtum und Kirche im fränkischen Reich, „NS.-Monatshefte", März 1938). Hier findet die Kirche, was sie braucht, um ihre politische Machtstellung zu begründen, nämlich vor allem einen Herrscher, der nicht aus dem Volk heraus gewachsen ist, sondern über und neben ihm stehen und regieren will und ein inneres Hörigwerden seines Volkes, wie es jede hierarchische Religion mit sich bringt, aus seiner Haltung heraus begrüßen muß. Diese Kluft zwischen Herrscher und Volk, in die sich die Kirche einschalten kann, fehlt im germanischen Führerstaat, und oft und oft hat sie versucht, eine solche Kluft künstlich zu schaffen und aufzureißen. Wie stark das gerade im germanischen Norden der Fall war, werden wir nachher noch sehen.

Sobald die katholische Kirche im fränkischen Reich festen Fuß gefaßt hatte, griff sie ostwärts und nordwärts in den germanisch-deutschen Raum über und folgte den Feldzügen der fränkischen Herrscher in sächsisches und friesisches Gebiet mit Bekehrung, Kirchengeboten und harten Strafen, wo sie die Feldzüge nicht geradezu selbst veranlaßte. Und im Zuge dieser Auseinandersetzungen erwies sich immer wieder, daß die heidnischen Germanen auf deutschem Gebiet eine starke Stütze in ihren Stammesverwandten jenseits des Danewerks hatten. „Hinter diesen Sachsen stand der Norden. Daß er in diesem Kampfe auch einen politischen Willen hatte und Führer, die wußten, um was es ging, wissen wir heute. Spätestens damals, als Widukind, statt nach Paderborn zu gehen, nach Jütland entwich zu seinem Verwandten, dem Dänenkönig Siegfried, wurde das den fränkischen und römischen Politikern klar. ... Der Ausbruch des Wikingersturmes wenige Jahre nach Verden und sein Angriffsziel, die Missionsvorposten gegen den Norden, sind jedenfalls ebensowenig wie der planvolle Krieg Götriks gegen Karl ohne die Annahme politischer Mitwisserschaft des gesamten Nordens an diesem Ringen zwischen Kirchenmacht und Heidentum zu erklären." Mit diesen Worten begründet Dr. Bernhard Kummer in seinem neuen Buch „Der Machtkampf zwischen Volk, König und Kirche im alten Norden" (Herd und Altar, Band II, Verlag Adolf Klein, 1939, Preis broschiert RM. 8,—, gebunden RM. 9,50) zu einem wesentlichen Teil das Interesse, das die Kirche an dem Norden und seinem politischen Geschehen nimmt. Das Anliegen dieses Buches ist es, zu beweisen, daß die Kirche in allen nordischen Ländern den alten Volksstaat planmäßig zerstörte, um sich zwischen Volk und Herrscher einschalten zu können und nach beiden Seiten ihre Fäden zu spinnen.

Der eingeschlagene Weg ist überall der gleiche. Da ein germanischer Volksführer edler Abkunft niemals aus seinem Volke herausgelöst werden konnte, mußten fremde Sprossen untergeschoben werden. Gegen ihre fremde Denk- und Regierungsformen wandte sich aber das Volk mit seinen Gaufürsten und Edlen, denn bei aller Auflösung alter Sittlichkeit, die so unklare Abstammungsverhältnisse erst möglich machte, war doch in allen nordischen Völkern das alte Odalsrecht noch lange lebendig. Die Folge waren Abfälle vom Christentum und neue Bekehrungsversuche, Thronstreitigkeiten und Bürgerkriege der schlimmsten Art. Diese Entwicklung hat Kummer für die drei nordischen Staaten im einzelnen verfolgt.

Er beginnt mit der Geschichte der Dänen, die ja von der deutschen Geschichte aus am nächsten liegt. Karls großer und ernst genug genommener Gegner Götrik bleibt zwar unbesiegt, wird aber vor der letzten Entscheidung zu Karls Freude ermordet. Und bald danach kann die Kirche ihren ersten Schlag führen und einen „König" unbekannter Herkunft, Harald Klakk, einsetzen, der unter Ludwig mit vielen Dänen getauft worden war und nun Dänemark zu unterwerfen versucht. Aber noch scheitert er an der geschlossenen germanischen Volkskraft und enttäuscht die Kirche mit einem Rückfall ins Heidentum. Die Dänen müssen die Absicht sehr wohl durchschaut haben, denn die Eroberung von Hamburg (845) und gleichzeitig Paris ist die unmittelbare Folge davon, ein Beispiel mehr, daß es sich bei den Wikingerzügen keineswegs um Raubzüge gehandelt hat, sondern

Digitized by Google

um politisch sehr bewußte Volkskriege. Der Friedensschluß von 873 und die Ereignisse der nächsten hundert Jahre sind in ein merkwürdiges und wohl nicht ganz zufälliges Dunkel getaucht. Besonders auffällig ist, daß der große Festiger der dänischen Königsmacht, Gorm der Alte, kaum genannt wird neben seinem Sohn Harald, dem eigentlichen Bekehrerkönig, der freilich auch erst durch Kaiser Otto II. dazu gezwungen wird. (Nicht nur diese Niederlage ist bemerkenswert, sondern ebenso sein vorhergehender Sieg über den Kaiser, der uns die starke Unterschätzung der nordischen Geschichte erst recht zum Bewußtsein führt.) Wir können hier die folgende Geschichte und das Reich Knuts des Großen nicht in allen Einzelheiten überschauen. Feststeht, daß sich in Dänemark seit Harald Klakk ein volksfremdes Königtum durchgesetzt hat, das der Kirche dann nach anfänglichen Mißerfolgen die Herrschaft ermöglichte.

Sind schon die entscheidenden Zeiten dänischer Machtentfaltung — besonders im Kampf gegen den Süden — tief in den Schatten der Geschichtslosigkeit versunken, so gilt dies noch in erhöhtem Maße von Schweden. Dort ist für ein volles Jahrtausend ein starker Staat bezeugt, eine gesunde Ausgeglichenheit von Königsmacht und Volksrecht, wie sie in der Führerrolle des Gesetzessprechers deutlich genug wird. Wenn die Kirche diesem Volke eine so tiefe Barbarei nachsagt, daß sie ihm sogar die menschliche Sprache abspricht, so hat sie dafür ihre Gründe. Denn es hat lange gedauert, bis sie sich in diese geschlossene Einheit hineindrängen konnte, und nach den geringen Anfangserfolgen der Mission Ansgars unter dem Schwedenkönig Björn vorging noch mehr als ein heidnisches Jahrhundert, blühte das Volkskönigtum unter Erich dem Siegreichen und seiner Gemahlin Sigrid der Stolzen noch einmal voll auf, ehe eine neue Herrschaftsform und dann auch neue Geschlechter die Wandlung in einen christlichen Staat ermöglichen. Erichs und Sigrids Sohn Olaf wird unmündig gekrönt und wächst zum Bekehrerkönig heran. Selbst wenn man nicht mit Kummer seine Abkunft bezweifelt, ist es auffällig, daß auch hier wie so oft ein königliches Kind zum christlichen Herrscher „erzogen" wird. Nun ist der entscheidende Vorstoß gewonnen, und doch dauert es noch zwei Jahrhunderte, bis Schweden endgültig christlich ist, eine Zeit, in der Machtstreben und Bekehrungseifer wetteiferten, das Volk in einen inneren und äußeren Strudel hineinzuziehen, bis es unbeteiligt, willenlos und für die Kirche reif geworden war.

Am besten überliefert ist uns zweifellos die Geschichte Norwegens. Auch die christliche Feder des Snorri Sturluson, wohl des größten mittelalterlichen Geschichtsschreibers überhaupt, läßt keinen Zweifel an der Entwicklung. Geschickter als in den anderen Ländern wird hier erst der Boden bereitet, ehe überhaupt die Bekehrung einsetzt. Das Kleinkönigtum, dessen Stärke in der Geschlossenheit der Gauverbände liegt, bietet wenig Boden für eine neue Lehre, ein ehrgeiziger Alleinherrscher ist hier besser am Platze. Er wird gefunden in Harald Schönhaar, der seine Herrschaft schon nach dem Muster des fränkischen Karl ausrichtet und aus seinem Volk, soweit es trotzdem im Lande bleibt, eine Gruppe von Untertanen macht. Trotzdem stellen sich der Bekehrung Widerstände entgegen. Der allgemein beliebte Hakon der Gute, auf den die Kirche die erste Hoffnung setzte, muß der Volksstimmung wegen sein Christentum verstecken und gleitet langsam ins Heidentum zurück. Grausamkeit und Herrschsucht machen es den eigentlichen Bekehrerkönigen, den beiden Olaf, möglich, ihr Ziel weitgehend zu erreichen, die Bekehrung setzt sich durch. Aber die Folge sind die furchtbarsten Bürgerkriege. Die durch die Auflösung der alten Ordnungen hervorgerufene Entsittlichung macht es möglich, daß immer wieder angebliche Königssöhne mit Forderungen auftreten, immer wieder neue Kämpfe um den Thron entbrennen. Was das in einem so kleinen Volk bedeutet, mag man sich leicht ausmalen. Das Kapitel über Harald Gillikrist (d. i. „Diener Christi") beleuchtet diese Lage schlaglichtartig. Er erweist seine — zweifellos nicht vorhandene königliche Abkunft durch ein Gottesurteil und ist — grausam, verschlagen und machtgierig — gerade das richtige Werkzeug für alle Feinde einer geschlossenen Volksordnung. Dagegen haben sich diese verrechnet, wenn sie ein gleiches von dem Subdiakon Sverrir erwarteten. Dieser durchschaut die Ma-

Digitized by Google

chenschaften und Absichten der Kirche und wächst zu einem echten Volksführer heran. Sein Kampf um sein Volk wird daher folgerichtig mit dem päpstlichen Bann beantwortet. Das Kapitel über Sverrir, ist wohl das schönste und aufschlußreichste des ganzen Buches, denn in diesem Kampf setzt die Kirche alle ihre Machtmittel ein, sucht sich mit Betrug und Unterschlagung in die erstrebte Stellung hineinzuwinden. So bildet die aufrechte Gestalt König Sverrirs einen wohltuenden Gegensatz zu aller Wirrnis um ihn.

Kummers Buch ist in seiner Fülle von Fragen und Ergebnissen nicht in wenigen Sätzen zu erschöpfen, wer es zur Hand nimmt, tut einen tiefen Blick in das Eindringen der politischen Kirche und des südlich-fremden Machtstaates in die geschlossene Welt des germanischen Nordens.

Dr. Elisabeth Achterberg-v. Pusch.

Josef Strzygowski zum Gedächtnis

In den ersten Januartagen ist in Wien der bekannte Kunsthistoriker Josef Strzygowski kurz vor der Vollendung seines 80. Lebensjahres gestorben. Das Lebenswerk des ebenso einflußreichen, als angefeindeten Forschers umfaßt räumlich und zeitlich den gesamten Erdkreis. Im Rahmen eines kurzen Aufsatzes stellen sich daher seiner Würdigung bedeutende Schwierigkeiten entgegen, um so mehr, als auch Strzygowski sich wie viele seiner Zeitgenossen im Laufe einer 60jährigen Forschertätigkeit aus anfänglichen Irrtümern zur weltanschaulichen Klarheit durchzuringen hatte. Allein ihm ist das selten schöne Schicksal beschieden gewesen, im Alter von beinahe 80 Jahren, im Vollbesitz seiner geistigen und körperlichen Kräfte die Gesamtsumme seines schöpferischen Lebens noch in zwei grundlegenden Werken, den „Spuren indogermanischen Glaubens in der bildenden Kunst“ und im „Aufgang des Nordens“ zusammenzufassen. In diesen Werken erscheint die frühere Abhängigkeit von der räumlichen Ableitung des Indogermanentums aus dem Osten beinahe völlig zur Erkenntnis der nordischen Ursprünge europäischer Kultur überwunden zu sein, so daß sie einen mächtigen Baustein zur kommenden rassenbiologischen Kunstgeschichte liefern.

Strzygowskis Forschungsmethode war durch einen typisch nordischen, ja man kann wohl sagen deutschen Zug, ausgezeichnet: er hat sich nie in Dogmen verbissen, sondern Irrtümer zu Vorstufen neuer Erkenntnisse werden lassen! In einer seiner letzten autobiographischen Arbeiten hat er freimütig bekannt, daß er anfänglich in Rom von der humanistischen Kunstgeschichte ausgegangen sei, deren größter Gegner er später wurde. Beim kerndeutschen Wesen dieses Forschers darf einen der polnische Name nicht stutzig machen. Mütterlicherseits stammen die Strzygowskis seit Generationen von deutschen Sippen ab und schon der Urgroßvater des Kunsthistorikers wurde in Biala als Tuchmacher eingedeutscht. Josef Strzygowski selbst ist im altösterreichischen Oberschlesien am 7. März 1862 in Bielitz-Biala als Sohn eines deutschen Webereibesitzers geboren. Er war bereits zum Meister im Fach seines Vaters vorgerückt, als er mit zwanzig Jahren in Wien, Berlin und München Kunstgeschichte zu studieren begann, um schon nach fünf Jahren in Wien Privatdozent zu werden. Einige Romreisen, die sich in seinem Werk „Cimabue und Rom“ niederschlugen, wurden für ihn insofern entscheidend, als sie ihn darauf verwiesen, daß die spätrömische Kaiserzeit ebenso wie die frühchristliche Kunst ihre Kräfte keineswegs aus Rom geschöpft, sondern aus den hellenistischen Städten des Orients, Alexandria, Antiochia und Ephesos, und daß ihr Erbe wiederum nicht Rom, sondern Byzanz angetreten hatte. Das führte zu den ersten ausgedehnten Reisen nach Griechenland und Konstantinopel und um die Zeit seiner Niederlassung als ordentlicher Professor in Graz (1894) — auch nach Ägypten und Kleinasien. Die Ausbeute dieser Reisen veröffentlichte Strzygowski in seinem dreibändigen Werk „Byzantinische Denkmäler“, „Orient und Rom“ und „Hellas in der Umarmung des Orients“. Es rief einen Sturm in den klassischen Archäologenkreisen hervor, die Strzygowski als „Byzantiner“ verschrien. Allein er

Digitized by Google

war bereits auf dem Wege seiner dynamischen Forschungsmethode zu den Ursprüngen hellenistischer und byzantinischer Kunst vorgestoßen. Die Auffindung des armenischen Etschmiadsin-Evangeliars, der Eindruck der frühchristlichen armenischen Bauten und schließlich die Schauseite des parthisch-sassanidischen Wüstenschlosses von Mschatta, die er im Auftrage Bodes nach Berlin brachte, hatten ihm die nordischen Glaubenswerte in der Kunst des Irans als jene gewaltige Quelle entdecken lassen, aus der sowohl die spätrömische Kunst, jene der hellenistischen Städte des Orients, die spätantike und christliche Kunst von Byzanz und schließlich die sogenannte „islamitische" Kunst erwuchsen, um unter der despotisch-knechtischen Doppelhaltung des vorderasiatischen Raumes zu jenem Kunststil verfälscht zu werden, dem Strzygowski den Namen der „Machtkunst" gegeben hat.

Die Entdeckung der befruchtenden Wirkung des alten nordischen Ostens auf die Kunstentwicklung der zwei letzten europäischen Jahrtausende ist Josef Strzygowskis unvergängliches Verdienst. Auf dieser Entdeckung baute er sein sechzigjähriges Lebenswerk auf, dem er nach der 1909 erfolgten Übernahme der ersten kunsthistorischen Lehrkanzel in Wien und der Schaffung des „Kunsthistorischen Instituts" daselbst Weltruf zu verschaffen verstand. Strzygowski hat nicht allein mit der sklavischen Abhängigkeit der klassischen Archäologie und Kunstgeschichte vom Süden gebrochen, sondern auch durch Einbeziehung der Vorgeschichte, Völkerkunde, Religionswissenschaft, Kunstphilosophie und Volkskunde in sein Lehrprogramm, die Kunstgeschichte von ihrer akademischen Erstarrung befreit und zu allen Gebieten des Lebens in Beziehung gesetzt. Als eigentlicher Begründer der vergleichenden Kunstgeschichte hatte er sich den Weg zur schließlichen Erkenntnis der rassisch bedingten nordischen Grundlinie im Kunstschaffen Europas gebahnt. Allein es darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß er sich nicht endgültig von einigen Schwächen zu befreien vermochte, die seiner vergleichenden Methode aus der von Gräbner und Frobenius begründeten vergleichenden Völkerkunde und ihrer Kulturkreislehre überkommen waren. Die Irrtümer der Kulturkreislehre treten bei Strzygowski noch in der im „Aufgang des Nordens" enthaltenen Konstruktion seiner von Grönland abgeleiteten drei Kulturströme — dem atlantischen, indogermanischen und amerasiatischen in Erscheinung. Innerhalb dieser drei Kulturströme, von denen der atlantische ebenso wie die Atlantishypothese Hermann Wirths den geologischen Befunden widerspricht und die große Bedeutung der Cro-Magnonrasse als Vermittler protonordischer Bedeutungsinhalte außer acht läßt, verwischen sich bei Strzygowski nicht selten die Grenzen zwischen der rassischen und geographischen, oder raumgeschichtlichen Auffassung eines „nordischen Menschen" und „Nordmenschen".

Beeinflußt vom sprachwissenschaftlich geprägten Begriff des „Indogermanentums", hat Strzygowski auch die Verfälschung mancher vom nordischen Osten übernommener Spätformen übersehen. Das hat ihn dazu verleitet, unter anderem den gekuppelten Zentralbau als ausgesprochen nordische Bauform zu betrachten und selbst dem Umgang einen nordischen Bedeutungsinhalt zu unterlegen. Wir können im Tierkreis auf der so häufig bei ihm erwähnten Silberschale von Maikop (vgl. W. H. „Vom Indogermanentum zur nordischen Rassenseele", „VB." 7. 3. 1937) keinen Beweis für den nordischen Ursprung des Umganges erkennen. Dagegen geben wir Strzygowski recht, wenn er die Ritzzeichnung von Maikop in Beziehung zu dem von ihm geprägten Begriff des „Nordischen Schicksalsbaines" setzt, jener in der nordischen Rassenseele verwurzelten Glaubensvorstellung des Utgard und Midgart mit den Sinnbildern des Lebensbaumes und Lebensbrunnens und den Tieren der Ewigkeit und Morgenröte, die sich vom Iran und von Island bis zu den deutschen Minneteppichen und Madonnen im Rosenhag verfolgen läßt.

Wenn der Forscher in diesem Zusammenhang die Ansicht vertreten hat, daß der nordische Mensch seine Glaubensvorstellungen weniger durch die menschliche Gestalt als durch

Digitized by Google

Sinnbilder der Landschaft auszudrücken pflegte, die seinem Weltraumgefühl und seiner Natur- und Allverbundenheit stärker entgegenkamen, so müssen wir dem um so mehr beipflichten, als er nie dem Irrtum verfallen ist, die Menschendarstellung unnordisch zu nennen und das Nordische der unvergänglich großen hellenischen Plastik darin erkannt hat, daß ihre Götter niemals zu Götzen der orientalischen Machtkunst entarteten, sondern heldische Menschen bleiben! Am stärksten ist wohl das eigene Gotterleben aus der Landschaft im letzten abgeschlossenen Werk des großen Kunstphilosophen zum Ausdruck gekommen, in dem er, der ostmärkische Grenzlanddeutsche aus den Beskiden, der Lebens- und Naturfrömmigkeit des ungarländischen Grenzlanddeutschen Dürer ein Denkmal gesetzt und uns im letzten Kapitel mit der vertieften Landschaftsmalerei Herta Strzygowskis bekannt gemacht hat („Dürer und der nordische Schicksalshain", Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg, 1937).

Dieses den Bedeutungsinhalten deutscher Gegenwartskunst bewahrte lebendige Verständnis beweist uns vielleicht am überzeugendsten, wie instinktsicher Strzygowski das Unvergängliche im Lebensstrom nordischen Kunstschaffens zu erfassen vermochte und wie ganz er selbst im Leben wurzelte. War er doch persönlich ein Vorbild unerschöpflicher Vitalität. Schon 63jährig, ist Strzygowski nach der geschiedenen ersten Ehe, der sechs Kinder entsprossen, eine zweite eingegangen, die ihn wiederum mit einem Kind beschenkte und wer ihn noch in den letzten Jahren reden sah, glaubte keinen Greis, sondern einen Mann in der Fülle seiner Jahre vor sich zu sehen. Auf dem Gebiet seines Schaffens hat sich aber sein kämpferischer Zug nicht allein in den revolutionierenden Ideen seiner Hauptwerke ausgesprochen, unter denen wir noch „Ursprung der christlichen Kirchenkunst", „Altai-Iran", „Die Kunst der Völkerwanderung", „Die Baukunst der Armenier und Europa" und „Altslavische Kunst" erwähnen, sondern auch in der Kampfbereitschaft, mit der Strzygowski seine deutsche Überzeugung im Kampf gegen den Völkerbund als Mitglied einer Kommission für Kunst und Literatur verfochten hat und schließlich sein Institut in dem von ihm erschaffenen Geiste zu erhalten versuchte. Denn dieser selbstbestellte deutsche Revolutionär, dessen „indogermanische" Idee Kontinente umspannte und um dessen Gastvorlesungen sich daher viele Länder stritten, wurde von den Systemgrößen der eignen geknechteten Heimat 1933 unter Schuschnigg kalt gestellt. Damit erging es ihm nicht anders, als schon seinem Urgroßvater, der wegen Belieferung des österreichischen Heeres zur Zeit der Napoleonischen Okkupation von den Franzosen eingekerkert wurde und an den Folgen der Haft verstarb.

Hochbezeichnend für die innere Verbundenheit mit dem Wesen nordischer Kunst ist bei Strzygowski auch seine enge Beziehung zu Norwegen, Schweden und Finnland gewesen, zur nordischen Rohstoff- — und Werkgerechtigkeit im Holz- und Ziegelbau und schließlich die Betonung der Bedeutungsinhalte nordischen Zierrats und seines Bedeutungswandels im Kreis fremdrassiger Machtkunst.

Im Ausgang vom Wesen und nicht der geschichtlichen Summierung der äußeren Formen liegt ja wohl der Schwerpunkt seines Lebenswerkes. Er selbst hat dies nirgends so deutlich ausgesprochen, wie im Leitaufsatz „Vom Wesen deutscher Kunst" in der Festschrift anläßlich seines 70. Geburtstages, wo er anzudeuten sucht, worin er über den von ihm hochverehrten Dehio vorgestoßen war. Darüber haben wir seine Irrtümer, auch die Polemik gegen Wilte und Wolfgang Schultz und die Mißdeutung Kossinnas zu übersehen. Wie jenen war ihm die Kunstgeschichte kein Sachgebiet, sondern ein Glaubensbekenntnis!

Waldemar Hartmann.

Bedeutsame zeitgenössische Werke im Musikleben der Reichshauptstadt

Immer wieder erfüllt es uns mit beglückendem Stolz, wenn wir erleben, daß in dieser geschichtlich größten Zeit unseres Volkes, mitten im entscheidenden Krieg, neben dem siegreichen deutschen Schwert auch der ewig schöpferische deutsche Geist

Digitized by Google

höchste Triumphe feiert. Wie ein Blick auf die fast unübersehbare Fülle der Konzert- und Opernveranstaltungen in allen deutschen Gauen und Städten beweist, wird auch der deutsche Musikwinter 1940/41 wieder zu einem einzigen Fest des deutschen Geistes und seiner überragenden Kunstleistungen. Daß die Reichshauptstadt an dieser, auch vom Ausland stets von neuem bewunderten Kulturarbeit führend mitwirkt, ist längst bekannt. Verfügt doch auch keine zweite Stadt der Welt über diese Vielheit von einzigartigen künstlerischen Mitteln, die, von einem lebendigen Kunstwillen gelenkt, den drei Opernhäusern, den beiden Konzertreihen des Berliner Philharmonischen Orchesters und den Sinfonieabenden des Städtischen Orchesters, der Staatsopernkapelle und des Deutschen Opernhauses beispiellosen Ruhm eingetragen haben.

Wenn hier — wie überall — selbstverständlich das Schaffen der großen genialen Meister im Vordergrund des Musiklebens steht, so sorgt eine schöpferische und verantwortungsbewußte Kunstpflege doch stets dafür, daß auch unsere zeitgenössischen Tonsetzer in erfreulichem Maße zu Wort kommen. Und gerade die Ur- und Erstaufführungen der Reichshauptstadt mit ihrem Einsatz berühmtester Künstler und Orchestergemeinschaften wollen den schaffenden Musikern die Wege ebnen helfen, die sie zur Erfüllung ihrer hohen und verpflichtenden Aufgabe, das gewaltige Geschehen unserer Zeit künstlerisch zu gestalten und zu verewigen, gehen müssen. Die drei bedeutsamsten Werke des zeitgenössischen Schaffens, die der Berliner Musikwinter den Hörern vor stets ausverkauften Häusern bisher beschert hat, sollen — ihrer grundsätzlichen Bedeutung wegen — in diesem Bericht gewürdigt werden.

Gleich das erste Philharmonische Konzert Wilhelm Furtwänglers brachte im vergangenen Herbst das Ereignis der Erstaufführung des neuesten Werkes von Hans Pfitzner, der „Sinfonie für großes Orchester, opus 46". Die dreiteilige, kaum länger als eine Viertelstunde dauernde, in einem Satz zusammengefaßte Komposition gehört ohne Zweifel zu den erfreulichsten Leistungen der zeitgenössischen Musik. Die kraftvolle, lebensbejahende Grundhaltung wird sogleich von dem männlich-ritterlichen ersten Thema, dem Hauptgedanken des ganzen Werkes, festgelegt. Mit dem edlen Klagegesang, den die Altoboe in einem weitgespannten Melodiebogen anstimmt, steht der langsame Mittelteil in einem echt sinfonischen Kontrast zu den beiden Außensätzen; denn auch der Presto-Schlußteil, der von einem bewegten Viertöne-Motiv und einem klaren, energisch vorwärtsdrängenden Dreiklangsthema beherrscht wird, ist wieder ein frisches, eindeutiges „Bekenntnis zur Lebensfreude". Die Wiederaufnahme des glanzvoll gesteigerten Hauptgedankens aus dem ersten Satz findet ihren krönenden Abschluß in dem siegbaft-befreienden, jubelnden C-dur-Dreiklang der Blechbläser. Das formal sehr ausgewogene, durchsichtig und mit feinstem Klangsinn instrumentierte Werk, das von Furtwängler und seinem unvergleichlichen Orchester vollendet dargeboten wurde, ist eine begeisternde Offenbarung der reifen Meisterschaft Hans Pfitzners, der als stets mannhafter Kämpfer für eine arteigene deutsche Kunst auch hier wieder seine tief empfindende deutsche Künstlerseele sprechen läßt.

Die Volksoper erwarb sich das Verdienst, eine der geglücktesten Opern der letzten Jahre, Ottmar Gersters „Enoch Arden" endlich auch der Reichshauptstadt vorgestellt zu haben. Ottmar Gerster, der aus Hessen-Nassau stammende, seit Jahren an der Musikhochschule der Folkwang-Schulen in Essen wirkende Komponist, hat sich vor allem mit seinen beiden Opernschöpfungen „Madame Liselotte" und „Enoch Arden" unter den zeitgenössischen Tonsetzern einen sehr geachteten Namen erworben. Beide Opernschöpfungen, die in Text und Musik bewußt volkstümlich und allgemein verständlich sein wollen, dürfen als gewichtige und verdienstvolle Arbeiten auf dem gewiß nicht leichten Wege zu einer neuen deutschen Oper angesehen werden.

Die textliche Grundlage des „Enoch Arden" hat A. M. v. Levetzow nach der bekannten Dorfidylle „Enoch Arden" des englischen Dichters Tennyson geschaffen. In einfacher und klarer Sprache, teilweise in gereimten Versen, wurde aus der balladenhaften Dichtung ein wirksames Opernlibretto, das der Eigenart des begabten und phantasiereichen Musikers

Digitized by Google

Gerster trefflich angepaßt zu sein scheint. Inhalt der Handlung ist das Schicksal des nach langer Verschollenheit heimkehrenden Seemannes, der nach einem Schiffbruch zehn Jahre lang auf einer Südseeinsel ein qualvoll einsames Leben führen mußte. Der endlich zurückgekehrte Kapitän, der für seine eigene Familie zum Fremdling geworden ist, stürzt sich, da er sich in seiner Heimatlosigkeit nicht wieder ins Leben zurückfinden kann, von der „Möwenklippe" ins Meer.

Gersters Musik, die wirkliche Begabung mit gediegenem handwerklichem Können verbindet, ist dem herben Charakter der nordischen See und ihrer Menschen angepaßt. Grundsätzlich und bewußt hält der Komponist an der Tonalität fest, wenn auch durch kühne Klangverbindungen und durch impressionistisch wirkende Quinten- und Quarten-Parallelen die Regeln der herkömmlichen Harmonik zum Teil eine starke Ausweitung erfahren. Der Aufbau des Werkes folgt nicht der älteren „Nummernoper" mit in sich abgeschlossenen Arien und Rezitativen, sondern läßt die einzelnen Szenen ineinander übergehen. Das musikalische Geschehen bleibt, wie man es seit Wagners Musikdrama kennt, in einem ständigen Fluß, aus dem lyrische, tanzartige und mehrstimmige Gesänge sich herausheben. Den Singstimmen, die sich wirkungsvoll und melodisch entfalten, werden mitunter recht anspruchsvolle Aufgaben gestellt. Einige knappe und charakteristische Motive kennzeichnen die Hauptpersonen und wichtige szenische Situationen. Als Grundmotiv der ganzen Oper durchzieht das dem schrillen Ruf der Möwen nachgebildete „Möwenschrei-Motiv", das auch am Beginn der Ouvertüre steht, fast alle Szenen der Partitur (zwei rasch aufeinanderfolgende, im Halbton-Abstand abwärts gehende Quinten). Melodisch bemerkenswerte Stücke, die zum Teil als Erinnerungsmotiv auch später wieder anklingen, prägen sich dem Hörer sogleich im ersten Bild ein: das klangschöne Duett zwischen Annemarie und Enoch und das „Schiffertanzlied". Am Anfang des zweiten Bildes steht das schlicht-volksliedartige, sehr eingängige Lied des Windmüllers, das zusammen mit dem innigen Duett zwischen Annemarie und Klas und dem volkhaft-urwüchsigen Hochzeitstanz zu den Hauptstücken dieses Teils gehört. Ein großes Orchesterzwischenspiel, das vom zweiten zum dritten Bild überleitet, schildert im Rahmen einer Fuge „Ausfahrt und Schiffbruch der Annemarie". Musikalisch besonders wirkungsvoll in der trostlosen Verlassenheit und inneren Leere ist der große Monolog Enoch Ardens auf der einsamen Insel. Balletteinlagen im vierten Bild und die lebendigen und klangfrischen Chöre vervollständigen die künstlerische Gesamtwirkung. Die oft eigenwillige, aber sicher gehandhabte Instrumentation verleiht der bedeutenden und vielgestaltigen Partitur noch besondere klangliche Reize.

Unter der hervorragenden musikalischen Leitung des Intendanten Erich Orthmann wurde die sehr stilvoll und geschlossen wirkende Aufführung — mit Wilhelm Schmidt, Maria Wutz und Hellmut Neugebauer in den Hauptpartien — zu einem großen, herzlichen Erfolg für den anwesenden Komponisten.

Entschieden problematischer als Gersters Werk verhält sich die zweite Opernneuheit dieser Spielzeit, Fried Walters „Andreas Wolfius", der an der Staatsoper seine erfolgreiche Uraufführung erlebte. Hier lassen sich vor allem Einwände gegen das Textbuch erheben, das Christof Schulz-Gellen nach einem Motiv aus E. T. A. Hoffmanns „Fräulein von Scuderi" gestaltet hat. Wohl ist ein bühnenwirksames und sprachlich gutes Libretto entstanden, das auch der Komposition viele dankbare Möglichkeiten gibt. Aber sein Titelheld, der Goldschmiedemeister, der, von einem krankhaften, dämonischen Wahn getrieben, seine Werke selbst um den Preis des Mordens unschuldiger Menschen wieder in seinen Besitz bringt, ist nicht die Gestalt, die einer neuen deutschen Oper vollgültigen Inhalt geben kann. So ist es verständlich, daß die ausgezeichnete und in vielem wahrhaft dramatische Musik dieses außerordentlich begabten, jungen Komponisten vor allem in der Zeichnung der unheroischen und untragischen Hauptpartie keine letzte Erfüllung erreichen konnte. Die besonders erstaunliche Meisterschaft im prägnanten Erfassen szenischer oder seelischer Vorgänge und die unerhört gekonnte, plastische und reizsame Instrumentation, die nie mit billigen und banalen Effekten arbeitet,

Digitized by Google

verdienen jedenfalls volle Anerkennung. Sehr erfreulich und ein Zeichen wahrer Musikalität ist auch die Tatsache, daß der Komponist — im Unterschied zu manch anderem der heutigen „Neutöner" — gehaltvolle melodische Entfaltungen zu Höhepunkten der Partitur werden läßt, wie in den beiden klanglich und ausdrucksmäßig wundervollen Liebesduetten zwischen Francesco und der Goldschmiedstochter Sybilla Mariana. Die Einbeziehung cembalobegleiteter Tanzsätze nach barocken Vorbildern und der durchaus neuartige Einfall, eine Ballettmusik ohne Orchester einem Knaben- und Männerchor zu übertragen, geben der Szene vom Empfang bei der Gräfin Königsmarck eine besonders reizvolle Klanglichkeit. Trotz der virtuos und höchst farbig angewandten Künste des modernen Orchestersatzes, der sich auch imitatorischer Verdichtungen bedient und vor harmonischen Reibungen nicht zurückschreckt, wird den ausdrucksvoll geführten Singstimmen doch stets ihr Recht zuteil. Ein feiner musikdramatischer Zug fesselt den Hörer noch ganz am Ende, wenn zur Symbolisierung von Not und Leid der Handlung der Schlußakkord noch einmal durch grell-dissonante Blechbläserklänge getrübt wird, ehe das Werk erlösend im strahlenden D-dur-Akkord ausklingt.

Alle diese Merkmale einer wirklich meisterlich beherrschten und zukunftsreichen Opernkunst wecken die Hoffnung, daß es diesem geborenen Opernkomponisten recht bald vergönnt sein möge, einen großen heroischen Stoff zu gestalten, der unserer Gegenwart bedeutungsvoll erscheint. Dann fände der Musiker Fried Walter auch von der immer wieder so wichtigen textlichen Seite her die notwendigen, zwingenden Anregungen für ein zeitgenössisches Opernkunstwerk wirklich großen Formats.

Die glanzvolle Uraufführung der Staatsoper kann nur mit Worten höchsten Lobes bedacht werden, das in gleichem Maße dem Staatskapellmeister Johannes Schüler, der herrlichen Staatskapelle, dem vollendet sicheren Chor (Einstudierung: Carl Schmidt), dem Spielleiter Wolf Völker, dem Bühnenbildner Paul Sträter und den überragenden Solisten Erna Berger (Sybilla Mariana), Marta Fuchs (Gräfin Königsmarck), Jaro Prohaska (Andreas Wolfius), Peter Anders (Francesco) und Wilhelm Hiller (Polizeipräfekt) gebührt. Der begeisterte Beifall hatte auch den Komponisten vor den Vorhang gerufen.

Dr. Erwin Völsing.

Ausstellung des Hilfswerks für deutsche bildende Kunst in der Preußischen Akademie der Künste

Im Vorwort des Kataloges dieser unter der künstlerischen Leitung von Professor Hans Schweitzer-Mjölnir vom 11. Januar bis 16. Februar durchgeführten Ausstellung, führt Hauptamtsleiter Hilgenfeldt aus, daß das Hilfswerk für deutsche bildende Kunst den Künstlern die Möglichkeit gebe, sich durch ihre eigene Leistung und Arbeit zu helfen und daß die Ausstellungen des Hilfswerks Bausteine im kulturellen Aufbau Deutschlands sein sollen.

Einige Werke der Schau im Kronprinzenpalais haben Motive aus dem jüngsten Zeitgeschehen zum Inhalt, so Engelhardt-Kyffhäusers Bild „Letzte Rast vor der deutschen Grenze". Der Zeichner des Trecks aus dem Osten hat in der Figur eines deutschen Rückwanderers, der in Erwartung seines Vaterlandes in der Schneelandschaft steht, ein künstlerisches Symbol der Völkerwanderung unserer Zeit in fester Konturierung und mit breitkräftiger Malweise geschaffen. Hans Adolf Bühler zeigt in seiner besinnlichen Art die Westwall-Landschaft vor dem Sturm im sicheren Schutze deutscher Soldaten. Ein fruchtbares Motiv hat Wolfgang Willrich aufgegriffen: bis an die Brust im Wasser stehende Soldaten tragen auf ihren Schultern Bretter, über welche die Kameraden vorgehen. Auch Max Vollmberg, Berlin, hat sich unter dem Titel „Denkt immer daran" eines Zeitmotivs angenommen in einer vor Feindesterror mit ihren Kindern fliehenden deutschen Mutter. Dem Neubau Berlins hat Richard Albitz, Berlin, die Bilder „Alt-Berlin und Neue Zeit" und „Vom Flughafenneubau Tempelhof" gewidmet. Unter den Plastiken reihen wir hier den Führer-Kopf und die Göring-Büste Olaf Lemkes, Berlin, wie den „Jellwollspinner"

Digitized by Google

Prof. Dr. Josef Strzygowski

Digitized by Google

Digitized by Google

Fritz Koelles ein. Paul Broniſchs „In memoriam", ein auf dem Stahlhelm aufliegender Kopf eines toten Kriegers, ergreift als würdiges Mal deutſchen Heldentums.

Da die Ausſtellung von mehr als 180 Künſtlern Werke enthält, muß die Nennung von Namen im weiteren ſehr beſchränkt werden. Wirkungsvolle Darſtellungen deutſchen Volkstums ſind die Werke „Deutſche Tracht aus der Wiſchau" (Litho) von Otto Bertl, Prag, „Steiriſcher Hirt" von Franz Bilko, Baden, „Bauer aus dem Ries" von Hans Birkert, Nördlingen, „Wachauerinnen" von Rudolf Böttger, Wien, „Die Geſchwiſter" von Georg Ehmig, „Kurheſſiſche Bäuerinnen" von Karl Mons, Röllshauſen, „Holzknechte" von v. Pooſch-Gablenz, „Tiroler Bäuerin" (Kohlezeichnung) von Siegward Sprotte, Potsdam, „Heſſiſches Bauernmädchen" von Elſe Schmidt van der Velde, Düſſeldorf, „Egerländer Dorfwirt" von Toni Schönecker, Falkenau, „Heſſiſcher Bauernkopf" von Paul Schroeter und die „Bäuerin" von Maximilian Wulff. Hela Peters-Ebbecke, Bonn, glückte ein bewegtes Figurenbild in der „Tänzerin". Unter den Bildniſſen nimmt das gelöſt und doch gefaßt geſtrichene Ernſt Jüngers von A. Paul Weber, Schretſtaken, einen guten Platz ein, Georg Siebert, Karlsruhe vertieft ſich im „Sohn" mehr in Einzelheiten. An graphiſchen Bildniſſen ſeien die von Maximilian Klewer, Karl Mahr (Hutten), Gerd Schniewind, Weimar (Reger) und Wilhelm Überrück, Breslau bezeichnet. Plaſtiſche Bildniſſe ſind beiſpielsweiſe vertreten von Cläre Bechtel, Frankfurt, Oswald Hofmann, München, Ulfert Janſſen, Stuttgart, H. J. Pagels (v. Rundſtedt), Kunz Richter (junge Mutter in Wachs). Die figürliche Plaſtik wendet ſich naturgemäß mehr als die Malerei zeitlos gültigen Inhalten zu wie das „Mädchen mit erhobenen Armen" von Adolf Abel, die Holzplaſtik des „Knienden Mädchens" von Ludwig Buchmiller, München, „Deutſche Jugend" von Paul Ludwig Cauer, die Mädchenfigur von Paul Eſchert, „Mutter und Kind" von Anton Grauel, die „Sinnende" von Werner Heidenreich, „Mutter und Kind" von Rudolf Kaesbach, der Jüngling von Georg Kovatz, „Zum Licht" von Ferdinand Liebermann, München, oder die „Sinnende Frau" von Milly Steeger.

Aus den vielen ausgezeichneten Landſchaftsbildern ſeien herausgegriffen die Alpenlandſchaften von Bernd Bauſchke, Albert Birkle, Marcel Kammerer, Wien, und Karl Th. Protzen, München. Iſergebirgs-Landſchaften gibt es von Richard Felgenhauer, Reichenau, und Fred Hartig, Morchenſtern. In den Harz führt Otto Heinrich Engel, Glücksburg, an die Elbe Chriſt. Gotthard Hirſch, in den Hunsrück Leopold Jülich, in den Wiener Prater Anton H. Karlinsky, Wien, an die Oder Edgar Schilke, an die norddeutſchen Seen Karl Wendel und Wilhelm Wilke. Naturſtimmungen werden betont von Hermann Dietze, Radonitz, Max Clarenbach, Wittlaer, Ernſt Fähndrich, Potsdam, Philipp Frank, Wilhelm Haller, Freiburg i. B., Willy Hell, Karl Hennemann, Karl Kayſer-Eichberg, Potsdam, Max Röcke-Wichmann, Erich Lindenau, Dresden und Ernſt Pfannſchmidt. Auch an ſchönen Landſchafts-Graphiken fehlt es nicht.

Vorzügliche Tierplaſtiken beweiſen wieder einmal, daß unſere Kunſt auf dieſem Gebiete ganz Beſonderes leiſtet. Der „Faſan" und der „Hühnerhabicht" von Wilhelm Krieger, Herrſching, ſind in der bekannten knappen, aber ſo treffend das Leben bezeichnenden Art dieſes Meiſters gehalten. Beachtung erzwingt die große Holzplaſtik eines Leoparden von Rudolf Leptien. Erfreuliche Eindrücke empfangen wir im übrigen, ob wir die Tierbildwerke von Bernhard Butzke, Max Eſſer und von Lore Rendlen-Schneider, Stuttgart, oder das köſtliche Kleinwerk „Rotkehlchen" von Friedrich Brockmüller ſtudieren. Die Tiermalerei zeichnet ſich aus in den „Jungen Pelikanen" von Hanns Hübl, Wien, den „Barſois" von Johannes Klewitz, dem „Ausritt zur Jagd" von Georg Lebrecht, in den Paſtellen „Kudus" und „Antilopen" von Traute Mücke, den „Weidenden Kühen" von Alfred Roloff, den „Hohlenzwillin-

Digitized by Google

gen" von Fritz Schulze-Blanck, Potsdam, in dem Bilde „Am Rande des Dorfes" von Josef Steib und nicht zuletzt in dem „Glatthaarterrier" von Alfred Weczerzick. Aus der Fülle der Pflanzenbilder und der Stilleben werde der „Blumen am Schreibtisch" von Lilly Charlemont, Wien, der „Dahlien und Georginen" von Fränze Freiin v. Eynatten, der „Amaryllis" von Willi Jaeckel, des Stiches „Papageientulpen" von Herbert Kampf und der „Sommerblumen" von Willi Repke, Wiedenbrück, gedacht.

Dr. Edgar Schindler.

Schrifttumsschau

Am 8. Januar erließ Reichsleiter Alfred Rosenberg einen Aufruf: „Spendet weitere Bücher für die Front", in dem es u. a. heißt: „Nun stehen wir im zweiten Kriegswinter. Wieder gelangen an uns von allen Teilen der Front Wünsche nach neuem Lesestoff. Darum richte ich den Appell an alle Volksgenossen, an die Verlagsanstalten und Buchhandlungen in allen Gauen Großdeutschlands, wiederum Bücher für die Soldaten zur Verfügung zu stellen. Mit Zustimmung des Stellvertreters des Führers wird diese Bücherssammlung als ständige Einrichtung für die Dauer des Krieges durchgeführt. In allen Gauen nehmen Sammelstellen laufend Spenden entgegen. Die Sammlung erfolgt wiederum durch die Block- und Zellenleiter sowie durch die Angehörigen der Gliederungen und der NSV."

Die einheitliche Leitung dieser neuen Büchersammlung der NSDAP. für die deutsche Wehrmacht liegt wiederum wie schon im vergangenen Jahre, in dem das Ergebnis der ersten Büchersammlung alle Erwartungen übertraf, bei der Hauptstelle „Einsatz" des Amtes Schrifttumspflege.

Der Feldpostausgabe von Adolf Hitlers „Mein Kampf" folgte nun Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts", der vom Zentralparteiverlag in einer sehr handlichen, für Frontsoldaten besonders geeigneten Dünndruckausgabe herausgebracht wurde. In den bisher eingerichteten 15 fahrbaren Frontbuchhandlungen wurden erfreulich hohe Umsätze an guten, ausgewählten Büchern erzielt.

Am 17. Dezember konnte der Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., auf sein zwanzigjähriges Bestehen zurückblicken. Reichsleiter Rosenberg würdigte im „Völkischen Beobachter" die große organisatorische und technische Leistung des Verlages sowie dessen politische Bedeutung in den zwei Jahrzehnten an der Front der Bewegung.

Beim Reinbecker Überseetag der Hansischen Universität Hamburg wurde der finnischen Dichterin Maila Talvio die Urkunde des ihr verliehenen Henrik-Steffens-Preises für 1939 durch den Rektor übergeben. Die feierliche Überreichung der Verleihungsurkunden für den Johann-Gottfried-Herder-Preis der Johann-Wolfgang-Goethe-Stiftung an Professor Dr. Klumberg und Professor Dr. Wittram, Posen, fand am 18. Dezember in der Aula der Universität Königsberg statt.

In Magdeburg wurde vom Deutschen Volksbildungswerk und der Deutschen Arbeitsfront in Gemeinschaft mit der Stadt Magdeburg die erste Magdeburger Dichterwoche veranstaltet, auf der „Schaffende zu Schaffenden" sprachen.

Einen gewaltigen Aufschwung erlebte der Ausbau des Volksbüchereiwesens in den neuen deutschen Ost- und Westgebieten von Straßburg bis Lietzmannstadt. Insgesamt werden in absehbarer Zeit 2924 Büchereien mit einem Bestand von 976 445 Bänden der deutschen Bevölkerung der neuen Gebiete zur Verfügung stehen. In Posen konnte eine neue Stadtbücherei feierlich eröffnet werden. Die Stadt Stuttgart wird neben Berlin, Leipzig und Köln die vierte Volksbibliothekarschule erhalten, die der Berufsausbildung von Bibliothekaren an den Volksbüchereien dienen soll.

In München wurde auf Anregung von Reichsminister Dr. Todt in den Räumen der Reichsverwaltung des NS.-Bundes deutscher Technik eine zusammenfassende Schau des technischen Schrifttums eröffnet, die ein eindrucksvolles Bild von der umfangreichen und im Kriege besonders wichtigen Tätigkeit des deutschen Technikers und Chemikers vermittelt.

Der Dichter Jakob Schaffner konnte seinen 65. Geburtstag feiern, zu dem ihm Reichsleiter Rosenberg seine Glückwünsche überbringen ließ.

Digitized by Google

Wiederum sind auf dem Gebiet des Schrifttums schmerzliche Todesfälle zu beklagen. Die Wehrwissenschaft verlor in Vizeadmiral Dr. e. h. Eberhard von Mantey einen der besten Marinehistoriker und in Oberstleutnant Fritz Matthaei einen in weiten Kreisen bekannten und geschätzten militärischen Schriftsteller. In München verstarb der bekannte Bibliophile und E.-T.-A.-Hoffmann-Forscher Carl Georg von Maassen; in Wien der angesehene Kunsthistoriker Josef Strzygowski. In Luxemburg verschied in hohem Alter der Heimatdichter Batty Weber.

Zahlreiche große literarische Gedenktage bildeten den Anlaß zu besonderen Feierlichkeiten und Würdigungen. An der Spitze stand hierbei die 150. Wiederkehr des Geburtstages des großen Dramatikers der Ostmark Franz Grillparzer am 15. Januar 1941, dem zu Ehren eine Grillparzer-Festwoche in Wien angesetzt wurde. Zum Gedenken des 75. Geburtstages von Paul Ernst fand in Bielefeld eine würdige Feier statt. Im Braunschweiger Rathaus wurde zum 30. Todestag Wilhelm Raabes am 15. November die Unterzeichnung eines Vertrages vorgenommen, mit dem die Stadt Braunschweig den gesamten Nachlaß des Dichters übernahm. Den beiden noch lebenden Töchtern des Dichters wurde ein Ehrensold aus der Schiller-Stiftung gewährt. Fernerhin gedachte die Presse des 30. Todestages von Leo Tolstoi sowie des 25. Todestages von Johannes Trojan.

◆

In Belgien wurde der gesamte Buchhandel durch den Militärbefehlshaber neu geordnet. Einer Anordnung zufolge müssen die Inhaber von Buch- und Zeitschriftenverlagen sowie von Buchhandels- und Buchvertriebsgeschäften in Belgien Mitglieder anerkannter Berufsverbände des flämischen oder des französischen Sprachgebietes sein. Für Geschäftsbetriebe in Groß-Brüssel ist die Mitgliedschaft in beiden Verbänden Pflicht.

In der dänischen Universitätsstadt Arhus wurde eine deutsche Buchausstellung eröffnet, der die dänische Öffentlichkeit das gleiche starke Interesse entgegenbrachte wie vor wenigen Wochen der Buchausstellung in Kopenhagen, der die Königin von Dänemark persönlich ihren Besuch abgestattet hatte. Auch in Stockholm wird demnächst eine deutsche Buch- und Graphikausstellung veranstaltet werden.

Schweden betrauert den Tod des Schriftstellers und Kämpfers gegen das Weltbürgertum Albert Engström. — Der Führer empfing erneut den auf einer Vortragsreise in Deutschland weilenden schwedischen Forscher Sven Hedin. Marie Hamsun, die Gattin des großen Norwegers Knut Hamsun, unternahm eine sehr erfolgreiche Vortragsreise durch Deutschland, in deren Verlauf sie auch im Rahmen eines Wehrmachtswunschkonzertes sprach.

Der Leiter der Kulturpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, Gesandter Dr. von Twardowski, überreichte dem Gesandten von Mandschukuo, Lü-J-Wen, eine für die Kenkoku-Universität in Hsinking bestimmte Buchspende, die eine Gegengabe für eine vor zwei Jahren gemachte wertvolle Buchschenkung der mandschurischen Regierung darstellt. Die Spende wurde im Schausaal der Preußischen Staatsbibliothek in Anwesenheit von Vertretern der Bewegung und des Staates sowie der Wissenschaft beider Länder überreicht.

Abgeschlossen am 15. Januar 1941.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Das Buch

Die geistigen Fronten

Die geistigen und kulturellen Konsequenzen, die der Krieg mit England für alle Völker Europas mit sich bringt, werden von dem Historiker Karl-Heinz Pfeffer in seinem Buch **„England, Vormacht der bürgerlichen Welt"** (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg) zusammenfassend wie folgt umschrieben: „Die deutsche Lebensordnung entfernt sich immer mehr von der Daseinsweise der bürgerlichen Gesellschaft, sie verkörpert immer stärker eine neue nachkapitalistische Stufe des europäischen Lebens, die uralte Werte wieder zu Ehren bringt und die müde Menschheit des 19. Jahrhunderts in die Frische eines neuen Anfangs stellt. England kämpft, um diesen neuen Anfang zu ersticken, es ruft in diesem Kampf für sein 19. Jahrhundert die Bürger aller Völker auf seine Seite." Diese bürgerliche Gesinnung als geistige Haltung des Kapitalismus ist die anerkannte Wertordnung des gesamten britischen Volkes. Die adlige Überlieferung wurde durch die Ebenbürtigkeit des Reichtums entwertet. „Die englische Arbeiterbewegung in ihrer überwiegenden Mehrheit und an ihren entscheidenden Machtstellungen verneint nicht die kapitalistische Gesellschaftsordnung, sondern hilft sie tragen. Sie versucht innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung möglichst viel für die Arbeiter herauszuschlagen, nicht aber die Gesellschaftsordnung zu zertrümmern. Sie hat keine Gegenstellung zum bürgerlichen Jahrhundert, sondern sie gehört zu ihm. Sie ist systemtreu."

Von hier aus wird verständlich, warum es in England nicht zu einer Revolution kommen kann. Das System des Kapitalismus umfaßt alle Lebensbereiche, es stellt — wie Pfeffer sagt — den vollständigen Sieg des Bürgertums und seiner geistigen Haltung dar. Für diese Welt bedeutet eine wirkliche geistige Auseinandersetzung mit den neuen Gedanken Europas, vorangetragen durch Deutschland und Italien, geistiger Selbstmord. So wird der Krieg gegen das nationalsozialistische und faschistische „Regime" zu einem Selbsterhaltungskampf der bürgerlichen Welt Englands gegen die soziale Revolution des Kontinents.

Pfeffer untersucht alle Gebiete dieser bürgerlichen Welt Englands und ergänzt damit das sehr zahlreiche Schrifttum über England durch eine wertvolle Analyse der sozialen Gegebenheiten des britischen Weltreiches und seiner geistigen Grundhaltung. Von dieser geistigen Position aus entwickelt er ein lebendiges Bild aller jener Werte, Kräfte und Eigenarten, die das absterbende Jahrhundert des Bürgertums ausmachen und deren unvermeidlicher Zusammenbruch durch den Kampf gegen die gesunden sozialen Werte des 20. Jahrhunderts beschleunigt wird.

Karl-Heinz Pfeffer hat in der Schriftenreihe **„Kleine Auslandskunde"** (Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1940, RM. 2,—) eine zusammenfassende Darstellung der britischen Dominions gegeben, die in mustergültiger Form Wesen und Eigenart der Dominions, ihre Beteiligung an der Weltreichspolitik sowie die bevölkerungspolitischen, wirtschaftlichen, staatsrechtlichen, wehrwirtschaftlichen und kulturellen Grundlagen der einzelnen britischen Dominions umreißt.

Wie entscheidend die Wissenschaft im Kriege in den Dienst der politischen Notwendigkeiten gestellt werden kann, erleben wir heute im Kampf gegen England, in welchem unsere deutsche Wissenschaft auf allen Lebensgebieten die geistigen und politischen Abwehrkräfte zu mobilisieren hilft. Die Beiträge, die hier aus allen Zweigen der Wissenschaft geleistet werden, sind nicht nur fruchtbar für die Stärkung der Widerstandskraft unseres Volkes, sondern fördern auch die Klärung der geistigen Gegenwartssituation.

Wie sehr auch England sich bemüht, wissenschaftliche Erkenntnisse in den Dienst der politischen Forderungen zu stellen, zeigt ein Buch von Claus Dockhorn, **„Der Einsatz der englischen Wissenschaft im Weltkrieg"** (Schriften des Deutschen Instituts für außenpol. Forschung. Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1940, RM. 2,—). In dieser Schrift wird nicht versucht, eine vollständige Darstellung des Einsatzes der englischen Wissenschaft im Weltkrieg zu geben, sondern an einem sehr typischen Beispiel, den „Oxford-Pamphlets 1914—1915", wird gezeigt, wie Wissenschaftler der Universität Oxford neben Tagesfragen wie Probleme der Wirtschaftskriegsführung, der Innenpolitik, der Heeresorganisation, Gedanken zur Sozial- und Lohnpolitik während des Krieges ideologische Probleme behandeln, die zur weltanschaulichen Begründung des Kampfes Englands gegen Deutschland dienen sollen. Da die ideologische Begründung des gegenwärtigen Krieges im wesentlichen nach dem gleichen Schema wie im Weltkrieg erfolgt, erfährt diese Arbeit eine beachtenswerte Aktualität. Im Vordergrund steht die These, daß die weltanschauliche Haltung Deutschlands ein Verrat am deutschen Idealismus sei. Als Exponenten dieses Verrates werden Nietzsche und Treitschke bezeichnet, wobei Nietzsches unglückliche Wirkung auf Deutschland darin liege, daß seine Lehre vom Übermenschen, der ja ein übernationales Wesen sei, vom wilhelminischen Deutschland, das Nietzsche ja aufs schärfste ablehnte, als nationales Element übernommen wurde. Nietzsche, so argumentiert man, habe die idealistische Tradition Deutschlands zerstört. Durch Treitschke wurde der Machtstaatsbegriff in die deutsche Ideologie eingeführt, aus der sich der Pangermanismus herleite, der die Unterwerfung aller stammverwandten Völker unter die deutsche Herrschaft fordere.

Diesen allgemeinen Betrachtungen schließt sich eine Reihe staatsphilosophischer Untersuchungen

Digitized by Google

an, in denen die Begriffe der nationalen Freiheit und Gerechtigkeit untersucht werden. Der deutschen Machtidee wird die auf sittlichen und kulturellen Idealen beruhende Macht der Engländer gegenübergestellt. Der deutsche Machtgedanke sei der des Parvenu, „der Macht nur als die abstrakte Herrschaft, als Uniformität, äußere Organisation, Kodifizierung, profaische Einheit fassen kann. Der Deutsche habe nur Sinn für Maßnahmen, nicht für lebendige Menschen, er sei der Bürokrat, der nur an Hand von Richtlinien und Anweisungen eine profaische, auf äußerliche Leistungsfähigkeit abgestellte Verwaltungsmaschinerie einrichten kann". „Wo die Deutschen herrschen, da sind sie gehaßt . . ." „Der englische Machtgedanke dagegen gründet sich auf die imaginative Einfühlungsfähigkeit des Engländers, die er in einer langen erfolgreichen Geschichte der Herrschaftsausübung erworben hat. Sie ist eigentlich poetischer Natur in dem Sinne, daß sie die vielfältige Individualität der einzelnen Völker anerkennt, der hintergründigen Eigenart ihres Wesens gerecht wird, deshalb an die Gleichwertigkeit der verschiedenen Kulturen glaubt und liebevoll für die Beherrschten sorgt."

Mit diesem Schema abstrakter Macht und Ordnung auf der einen, konkrete Vielfalt und Freiheit auf der anderen Seite, wird im Stile der Schwarz-Weiß-Malerei die Lebensform des modernen Deutschen, unter dem Einfluß eines machtpolitischen Cäsarismus stehend, aufgefaßt, der alle edlen Gefühle des Kosmopolitismus verwischt habe. Man beklagt, daß der Deutsche sein Weltbürgertum abgelegt habe und nun nur noch vom Nationalstaat träume. Allen diesen britischen wissenschaftlichen Untersuchungen liegt der Gedanke zugrunde, daß das machtlose, nur den kulturellen Werten hingegebene Deutschland das wahre Deutschtum verkörpere. Daher sei Deutschland heute von seinen wahren Traditionen abgeglitten, es habe eine tragische Entwicklung durchgemacht, die vieles verständlich mache. Von dieser tragischen Fehlentwicklung müsse es durch den Krieg geheilt werden. Der Kernpunkt dieser tragischen Fehlentwicklung sei die Bildung eines geschlossenen Reiches der Deutschen. Diese wenigen Gedanken mögen genügen, um die Darstellungsmethode des Verfassers kurz zu skizzieren, die uns an einem typischen Beispiel einen Einblick in die Methoden britischer Wissenschaft gibt.

Eine andere wissenschaftliche Untersuchung aus den Schriften des Deutschen Instituts für außenpolitische Forschung beschäftigt sich mit den Völkerrechtsfragen, die mit dem ruchlosen englischen Überfall auf Kopenhagen 1807 zusammenhängen. Der Begriff des Copenhagening ist in die Geschichte eingegangen als ein typischer englischer Rechtsbruch, der weder durch militärische Notwendigkeiten noch durch die Grundsätze des Völkerrechts gerechtfertigt werden kann. Der Überfall auf Kopenhagen und der Raub der dänischen Flotte bleibt ein Bruch jeden Rechtes und eine brutale Vergewaltigung des kleinen dänischen Staates. Diesen völkerrechtlichen Tatbestand hat der Verfasser eingehend untersucht. Die Arbeit ist ein wichtiger Baustein für eine künftige zusammenhängende Darstellung des völkerrechtswidrigen Verhaltens des englischen Weltreiches.

Unter den in der letzten Zeit erschienenen völkerrechtlichen Untersuchungen kann die Arbeit von Gerhart Jentsch **„Das Ende des europäischen Gleichgewichts"** (Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1940, RM. 1,80) mit Recht als wertvoller Beitrag zu einem aktuellen politischen Thema bezeichnet werden. Der Verfasser bemüht sich, in sachlicher Kürze die geschichtlichen Grundlagen des Gleichgewichts als politisches System und schließlich das Versagen der Gleichgewichtsformel zur Darstellung zu bringen. Gleichgewichtssysteme waren zu allen Zeiten vorhanden, sie sind nicht Ausdruck einer besonderen politischen Machtentfaltung und Größe, sondern Schwebezustände, Übergangsformen, die sich nur wenige Jahrhunderte halten konnten, stets aber überwunden wurden. Ihr Ende wurde entweder durch die Erringung der Vormachtstellung eines einzelnen oder durch Einbruch einer fremden Macht von außen herbeigeführt.

Das europäische Gleichgewichtssystem, das rund 400 Jahre besteht, diente im wesentlichen Großbritanniens Vormachtsbestrebungen. Wenn auch fast jeder Staat Europas „mindestens einmal in seiner Geschichte" die treibende Kraft zur Festigung oder Wiederherstellung eines europäischen Gleichgewichtszustands gewesen ist, so zeigt es sich doch, daß die Forderung nach dem Gleichgewicht von Jahrhundert zu Jahrhundert immer unbedingter von England vertreten wurde, bis sie schließlich als geheiligter Grundsatz der gesamtenglischen Politik folgerichtig gegen jeden Staat zur Anwendung kam, der die Ketten dieses Gleichgewichtszustands zu durchbrechen trachtete. Die Gleichgewichtspolitik des britischen Reiches entwickelte sich allmählich zur Gegenpolitik Europas.

Sie wurde von den führenden Staatsmännern Englands als ein sogenanntes „Naturgesetz" aufgefaßt. Nun erleben wir heute, daß diese englische Gleichgewichtspolitik zusammenbricht. Hierzu führt der Verfasser u. a. an, daß dem Gleichgewichtssystem der Gedanke einer möglichst zahlreichen Teilnehmerzahl zugrunde liegt. Je weniger Teilnehmer sind, um so leichter besteht für den Einzelstaat die Aussicht, dieses System zu durchbrechen. Um 1871 gab es sieben Großmächte in Europa, die sich sozusagen das Gleichgewicht hielten: Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Österreich-Ungarn, Rußland und die Türkei. Von diesem Zeitpunkt an aber begann dieses System sich allmählich aufzulösen. Durch den türkisch-russischen Krieg von 1877—1878 schied die Türkei als Großmacht aus. Der Weltkrieg als Gleichgewichtskrieg zerschlug das Zarenreich. Mit der Gründung der UdSSR. entwickelte sich eine neue Welt im Osten, die sich nicht mehr allein Europa verpflichtet fühlt, sondern, auf die eigene revolutionäre Kraft bauend, eine Revolutionierung der Welt nach eigenen Gesetzen erstrebt. Rußland schied somit als Gleichgewichtspartner aus. Mit der Auflösung der Donaumonarchie 1918 verschwindet eine weitere Großmacht aus dem Kreis der Gleichgewichtspartner. So blieben nur noch vier Staaten übrig: Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland. Die sich seit dem Welt-

Digitized by Google

krieg entwickelnden Mittel- und Kleinstaaten konnten sich weder militärisch, noch wirtschaftlich und politisch soweit durchsetzen, daß sie im europäischen Machtgefüge eine bedeutsame Rolle spielten. Dazu kommt, daß die seit dem Weltkrieg fühlbar werdende Entwicklung zu Großwirtschaftsräumen das Spiel des Gleichgewichts wesentlich erschwerte.

So beginnt heute für Gesamteuropa das Gleichgewichtsdenken abzusterben und neue Formen des staatlichen Zusammenlebens treten sein Erbe an. Heute steht im Zentrum Europas ein geschlossenes Deutsches Reich, dessen Menschenzahl die des nächstzahlreichsten Volkes in Europa fast um das Doppelte übersteigt. Die deutsche Schöpfer- und Tatkraft geben diesem Reich eine Vorrangstellung, die im Verein mit Italien und der daraus politisch entwickelten Achse das System des europäischen Gleichgewichts endgültig überwunden hat.

Die Darstellung des Verfassers eröffnet auch völkerrechtliche Perspektiven auf das Thema „Kriegsschuld", das Professor Fritz Grimm in seiner Schrift **„Die neue Kriegsschuldlüge"** (Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1940) behandelt hat. Schon lange vor Ausbruch des Krieges wurde von den Feindmächten diplomatisch und politisch versucht, eine Basis zu schaffen, von der aus, wie im Weltkrieg, Deutschland die Kriegsschuld zugeschoben werden sollte. Die umfangreiche diplomatische und politische Aufbauarbeit des neuen Deutschlands aber hat unseren Gegnern keine Blöße gegeben und jedes Argument zur Beschuldigung Deutschlands zerschlagen.

Die wissenschaftliche Untersuchung der Kriegsschuldfrage wird wiederum eine Aufgabe sein, die genau so gründlich und erfolgreich durchgeführt werden muß, wie schon einmal vorbildlich im Kampf gegen die Versailler Kriegsschuldlüge.

Karlheinz Rüdiger.

Böhmen und das deutsche Schicksal

Bereits im Oktober 1937 hatte Georg Widenbauer in einem Vortrage in Dresden darauf hingewiesen, daß einzig die staatliche Eingliederung der Sudetendeutschen ins Reich das jahrhundertelange nationale Ringen zwischen Tschechen und Deutschen friedlich beenden könne. Den Gedankengang dieses Vortrages legt er nun seinem Buche **„Böhmen und das deutsche Schicksal,** Die geschichtlich-geographischen Grundlagen der deutsch-tschechischen Frage" (mit acht Karten, 1940, Leipzig-Berlin, Verlag B. G. Teubner, Heft 12 der Sammlung „Macht und Erde", Hefte zum Weltgeschehen, herausgegeben von Dr. Karl Haushofer und Dr. Ullrich Crämer, Preis RM. 2,—) zugrunde, mit Berücksichtigung all der geschichtlichen Vorgänge, die seit 1937 in rascher Folge zum Zusammenbruch des tschechischen Staates und zur Wiedervereinigung der alten deutschen Reichsländer Böhmen und Mähren mit Großdeutschland führten. Aber er will nicht so sehr den zeitlichen Ablauf der politischen Kämpfe darstellen, die sich im Sudetenraum, namentlich in den letzten Jahrzehnten, abgespielt haben, als vielmehr in kurzen Zügen einen tieferen Einblick in die geopolitischen und geschichtlichen Zusammenhänge geben, die zwischen Böhmen und dem Reiche bestehen und so deren wechselvolles Schicksal gestalten.

Eingehend zeigt Widenbauer die innige geographische Verbundenheit Böhmens mit Deutschland auf. Die Sudetenländer insgesamt sind ihrem Aufbau und ihrer Natur nach ein echtes Stück Deutschland, ein Ausschnitt aus dem deutschen Lebensraum. Sie sind das östliche Hauptstück der deutschen Mittelgebirgslandschaft, und auch in ihrem Flußsystem weisen sie engste Beziehung zu Deutschland auf. Aus dieser räumlichen Verbundenheit mit dem deutschen Volksboden erklärt sich denn auch die innige staatliche Gemeinschaft, die zwischen ihnen und dem Deutschen Reich über tausend Jahre bestand. Böhmen fand sich wiederholt auf dem Wege zu einer deutschen Vormachtstellung, z. B. unter Ottokar II., hauptsächlich unter Karl IV. und auch unter Ferdinand II. Jedoch immer wieder brach das von Böhmen aus aufgerichtete Machtgebäude zusammen, nicht zuletzt deshalb, weil die deutschen Könige über ihren kirchlichen Hochzielen und dem Streben nach der Kaiserkrone das nächstliegende aus dem Auge verloren, die Begründung der deutschen Reichseinheit und die restlose Geltendmachung deutscher Obergewalt über Böhmen. Die verheerenden Hussitenstürme, die Reformation und die Gegenreformation in Böhmen wirkten unselig auf die deutschen Geschicke ein, sie schufen eine tiefe Kluft zwischen diesem Land und Nord- und Mitteldeutschland und taten dem Hineinwachsen Böhmens ins Reich starken Abbruch.

Mit dem Jahre 1866, in dem die Sudetenländer aus dem staatlichen Machtbereich Deutschland herausbrachen, begann der Leidensweg der Sudetendeutschen, denn seit damals wurde Böhmen die Wiege panslawistischer Bewegungen, deren Umtriebe mit zum Weltkriege führten. Die schließlich 1918 aus dem Siegerübermut von Versailles entstandene Tschecho-Slowakei war ein raumgeographisch völlig unhaltbares Gebilde, das gegen den Sinn des mitteleuropäischen Raumes verstieß. Als von seiten der Tschechen Besitz und Leben der deutschen Mitbewohner bedroht wurden, von der Tschechei sich die Fäden zwischen Prag und Paris, bzw. London, enger denn je spannen und immer stärker und unheilvoller die Ordnung und den Frieden in Mitteleuropa gefährdeten, zerschlug der Führer im März 1939 in raschem Zugriff diese gegen das Deutsche Reich gerichtete Politik und gliederte durch Begründung des deutschen Protektorats über Böhmen und Mähren diese alten deutschen Reichsländer wieder in das Großdeutsche Reich ein.

So gibt Widenbauer einen anschaulichen Überblick über ein Land, das zum Schicksalsraum des deutschen Volkstums wurde. Der Wert des Buches liegt in der sachlichen, klaren Darstellung. Zahlreiche ausführliche Anmerkungen und acht aufschlußreiche erklärende Kartenskizzen erleichtern das Verständnis. Dazu fügt sich eine umfangreiche Schrifttumsangabe.

Dr. Karl Wilhelm Fischer.

Digitized by Google

Südosteuropäisches

Die durch Englands dunkle Machenschaften in unseren Tagen ausgelösten kriegerischen Ereignisse im griechisch-albanischen Grenzgebiet haben den Blick der europäischen Öffentlichkeit wieder einmal mehr nach Südosteuropa gelenkt. Wir Deutschen haben uns ja von jeher, besonders aber in letzter Zeit, da sich immer mehr die schicksalsverbundene Abhängigkeit des Südostens vom Reiche und die politischen und wirtschaftlichen wechselseitigen Austauschmöglichkeiten zeigten, für jenen Raum interessiert. Nach der Machtübernahme durch Adolf Hitler fand diese politische Interessenverbindung in steigendem Maße auch ihren Niederschlag auf dem deutschen Büchermarkt. Neben politischen Werken versuchten auch Übersetzungen aus der schöngeistigen Literatur jener Länder, uns Völker und Wesensart des Südostens näher zu bringen. Heute nun, wo es den britischen Plutokraten nach vielen vergeblichen Versuchen in den verschiedensten Ländern Südosteuropas doch noch gelungen ist, von Griechenland aus die Brandfackel des Krieges auf jene Halbinsel zu tragen, mag mancher Deutsche das Bedürfnis empfinden, sich durch ein gutes Buch über die besonderen Lebensfragen Südosteuropas und seiner Völkerschaften zu unterrichten. Aus den zahlreich vorliegenden Werken seien deswegen hier kurz einige herausgegriffen. Das Land, welches zum äußeren Anlaß des Kriegsausbruches zwischen Italien und Griechenland geworden ist, und an dessen Grenzen erstmalig wieder seit Weltkriegsende auf dem Balkan die Kanonen dröhnten, behandelt Hugo Adolf Bernatzik **„Albanien"** (Verlag L. W. Seidel & Sohn, Wien, Preis RM. 6,50). In ausgezeichneter Weise führt der Verfasser seine Leser in das Wesen des albanischen Landes und Volkes ein. Wenn er sich zur Aufgabe gemacht hat, durch ein lebendiges und buntes Mosaik das wahre Bild Albaniens zu zeigen und damit gleichsam eine Ehrenrettung für das aus früheren Büchern berüchtigte „Land der Räuber und Viehdiebe" zu geben, so muß man feststellen, daß ihm dies zweifellos hervorragend gelungen ist. So zurückhaltend Bernatzik auch mit politischen Urteilen ist, kann er doch nicht umhin, der Verwaltung des Operettenkönigs Zogu schwere Unterlassungssünden nachzuweisen, deren schädliche Auswirkungen — beispielsweise auf dem Gebiet der Hygiene — erst durch die italienische Herrschaftsepoche ihr Ende fanden. Sehr gute Bilder illustrieren das gedruckte Wort.

Über den großen Nachbarn Albaniens, Jugoslawien, liegen ebenfalls eine ganze Reihe guter politischer Bücher vor, die weitesten deutschen Kreisen bereits bekannt sind. So sollen hier nur einige nichtpolitische, dafür aber für das Verständnis des serbo-kroatischen Volkes durchaus wesentliche Werke behandelt werden. An erster Stelle sei hier die von Katharina Jovanovits bearbeitete Übersetzung des **„Bergkranz"** des Petar Petrovic-Njegos (Verlag Felix Meiner, Leipzig, RM. 7,50) genannt. Dieses historische Gemälde faßt im Rahmen der Schilderung einer eintägigen Schlacht, die vor 250 Jahren auf dem Felde von Cetinje stattgefunden hat, den Freiheitskampf des serbischen Volkes in politischer wie religiöser Hinsicht zusammen und erhebt sich darüber hinaus zu einer Heldenlegende, die den ewigen Kampf des Guten gegen das Böse in der Natur und im menschlichen Leben zeigt. Inhalt wie Form läßt diesen Hymnus zum Nationalepos der Serben werden, und für uns Deutsche erschließt der Dichter in seinem Werke die tiefsten Wesenszüge des serbischen Volkstums. Von Robert Weege stammt eine weitere dichterische Gestaltung serbischer Geschichte. **„Die Nemanjiden"** (Verlag Velhagen & Klasing, Leipzig, RM. 16,—) heißt das erschienene zweibändige Werk, welches sich zur Aufgabe gemacht hat, in vier Teilen Werden, Leistung und Vergehen des großen serbischen Herrscher- und Heldengeschlechts der Nemanjiden, der Gründer des serbischen Staates, zu schildern. Zweifellos erfüllt Weeges Arbeit eine hohe kulturpolitische Aufgabe, indem sie uns einen für das geschichtliche Werden auch des modernen Jugoslawien entscheidenden Entwicklungsabschnitt dichterisch vertieft und zusammengefaßt darstellt. In die farbenprächtige Welt des alten Bosnien und der Herzegowina führt Robert Michel seine Leser in den 16 unter dem Titel **„Halbmond über der Narenta"** (Verlag Adolf Luser, Wien, RM. 7,50) zusammengefaßten Erzählungen. Die romantische und doch schlichte Poesie dieser Novellen vermag den Leser zu fesseln und ihm vielleicht mehr als eine nüchterne politische Aufklärungsschrift eine Vorstellung von den Menschen jener Umwelt mit ihren Freuden und Sorgen zu geben. Bücher wie das vorliegende werden ihrer Aufgabe, von Volk zu Volk Brücken des Verständnisses zu schlagen, hervorragend gerecht und wir wünschen uns mehrere dieser Art. Gleichsam eine Ergänzung zu diesem eben genannten Werk bietet das Buch Maximilian Hölzels **„Balkan in Flammen"** (Verlag F. Bruckmann, München, Preis RM. 5,80). Als Grenzlanddeutscher wurde der Verfasser im Weltkrieg zum Führer eines Freikorps bosnischer Panduren, deren Kriegstaten er in seinem Werke ein Denkmal setzt. Wie ein abenteuerliches Heldenlied liest sich Hölzels Erlebnisbericht über jene tapferen Männer, die, einst unter Österreichs Fahnen kämpfend, heute mit zu den besten Kräften des neuen jugoslawischen Staates zählen. Einen in nettem Plauderton gehaltenen Reisebericht durch Jugoslawien mit kurzen Schlaglichtern auf Geschichte und Volkssitten der Serben gibt Ellen Fechner in ihrem Ferienbuch **„Land an der Adria"** (Verlag Volk und Reich, RM. 3,50). Das reich und gut illustrierte Bändchen wird durch seine Erlebnisfrische zu einer eindringlichen Werbung für das jugoslawische Land und seine Schönheiten. Der Leser dürfte allerdings bedauern, daß das Schlußkapitel „Praktische Reisewinke" in einer beinahe unbefriedigenden Kürze gehalten ist. Dr. E. H. Müller v. Asow bringt in der Bücherreihe „Länder und Völker" der Gesellschaft für Länderkunde unter dem Titel **„Königreich Südslawien"** (Verlagsanstalt Otto Stollberg, Berlin, Preis RM. 1,80) ein kleines Heftchen heraus, das auf gedrängtem Raum einen Abriß über die politi-

Digitized by Google

sche, kulturelle und wirtschaftliche Gegenwart unseres südlichen Nachbarn bieten soll. Leider kann dem Verfasser des an sich nicht schlecht aufgebauten Werkchens eine gewisse Oberflächlichkeit nicht abgesprochen werden, und es wäre zu wünschen, daß die vorliegende Arbeit noch einmal auf Fehler hin überprüft würde, denn es ist für ein politisches Buch untragbar, wenn es in seinen geschichtlichen Darstellungen solche Fehler enthält, wie die Verlegung des Königsmordes an Alexander von Marseille nach Genua.

Nach Bulgarien, dem „Preußen des Balkans", führt uns A. Hajek in seiner geschichtlich äußerst beachtenswerten Arbeit **„Bulgariens Befreiung und staatliche Entwicklung unter seinem ersten Fürsten"** (Verlag R. Oldenbourg, München, Preis RM. 18,—). Das Werk ist in echt deutscher wissenschaftlicher Gründlichkeit abgefaßt. Vom russisch-türkischen Krieg über den Frieden von San Stefano und den Berliner Kongreß behandelt es die für die weitere politische Entwicklung Bulgariens schicksalentscheidende Zeit unter dem Fürsten Alexander von Battenberg. In eindringlicher Weise wird das Intrigenspiel der Großmächte auf dem Balkan, dessen Opfer schließlich der Fürst und mit ihm sein kleines Heldenvolk waren, dargestellt. Wenn in unseren Tagen Bulgarien endlich durch die ausgleichende Gerechtigkeit des Schicksals langsam wieder in den Besitz der Rechte kommt, die sich seine Söhne einst durch ihr Blutopfer erkämpft haben, so ist es recht aufschlußreich, sich durch Hajeks Arbeit wieder in jene Tage zurückversetzen zu lassen, in der die Saat ausgestreut wurde, deren Ernte heute langsam reift. Der weitesten Schichten des politisch interessierten deutschen Leserpublikums bekannte bulgarische Denker und Philosoph Janko Janeff legt unter dem Titel **„Südosteuropa und der deutsche Geist"** (Verlag Deutscher Hort, Herrsching, Preis RM. 2,80) eine kleine Schrift vor, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die weltanschauliche und geistige Bedeutung des Reiches für die Entwicklung in Südosteuropa zu zeigen. Die Bedeutung großer deutscher Geister wie Goethe, Herder, Jakob Grimm und anderer wird schlaglichtartig aufgezeigt und daran dargelegt, wie immer schon die Mitte Europas richtungweisend für den ihr unlöslich verbundenen Südosten gewesen ist. Der Verfasser sieht für seine Heimat und den Südosten die kommende Aufgabe in der Bildung einer gemeinsamen Schicksalsfront des jungen und dynamischen Europas. Wird hier die kulturelle Bedeutung des Deutschtums für die Entwicklung Südosteuropas abgehandelt, so zeigt Hans F. Zeck in seiner Schrift **„Die deutsche Wirtschaft und Südosteuropa"** (Verlag B. G. Teubner, Leipzig, Preis RM. 2,—) in analoger Weise die entscheidende Stellung des Reiches auf wirtschaftlichem Gebiet für die südöstlichen Agrarstaaten. Ausgehend von einer Darstellung der deutschen Binnen- sowie der deutschen Weltwirtschaft, behandelt der Verfasser, das wirtschaftliche Gesamtbild Südosteuropas sowie die Lage in den einzelnen Ländern. Ein besonderes Kapitel wird den Störungen und Spannungen in den gegenseitigen Beziehungen gewidmet. In glücklicher Weise vermag das Bändchen zu zeigen, wie der Südosten für Deutschland kein Ausbeutungsobjekt, sondern ein gleichberechtigter Handelspartner ist. Joachim Schulz gibt in seinem im gleichen Verlag erschienenen kleinen Werkchen **„Die deutschen Volksgruppen in Südosteuropa"** (Preis RM. —,50) eine zwar kurze, aber besonders für den Laien ausreichende Darstellung über die geschichtliche Entwicklung und die derzeitige Lage des südosteuropäischen Deutschtums.

S. Zantke.

Neue Bücher über den Fernen Osten

Die japanische Weltanschauung und Ethik machen aus dem Japaner einen soldatischen Menschen, dessen Tapferkeit, Opfer- und Todesbereitschaft die Welt schon oft in Erstaunen und Bewunderung versetzt hat. Diese heroische Lebenshaltung spiegelt sich in einer Fülle von Heldengeschichten aus alter und neuer Zeit. Eine Anzahl dieser Geschichten hat, in Zusammenarbeit mit Japanologen, Rolf Italiander unter dem Titel **„Banzai"**, Japanische Heldengeschichten aus alter und neuer Zeit (Verlag „Die Wehrmacht", Berlin, Preis RM. 1,80), dem deutschen Volke zugänglich gemacht. Das mit einem Geleitwort des kaiserlich-japanischen Botschafters in Berlin, Generalleutnant Oshima, versehene Werk vermag Wesentliches zum Verständnis des japanischen Menschen und seiner Lebenshaltung und Weltanschauung beizutragen.

Unter dem Titel **„Die stählerne Blume"** (Societäts-Verlag, Frankfurt a. M., Preis RM. 5,40) hat der bekannte Journalist Friedrich Sieburg ein Japanbuch geschrieben, das vor allem die „doppelte Existenz des gegenwärtigen Japans" aufzeigt. Japan ist ein hochmoderner Staat, der tief in seiner uralten Weltanschauung wurzelt und sein mittelalterlich-feudalistisches Staatsethos mit allen Mitteln gegen die durch Technik und Industrialisierung bedingte moderne Entwicklung verteidigt. Die Behandlung dieses Themas ist originell und zeigt dem Leser, wie eigenartig und unvergleichbar, voller Rätsel und Unaussagbarem, das Schicksal Japans ist. Es ist ein Volk, das heute stärkste Spannungen und Zwiespältigkeiten zu überwinden hat, ein Volk, an das der Ruf der Bewährung ergangen ist. In seinem Titel „Die stählerne Blume" hat Sieburg diese Lage Japans treffend gekennzeichnet. Das Buch wird sich unter den zahlreichen Japanbüchern seinen Platz sichern.

In der sehr empfehlenswerten Reihe „Kleine Auslandskunde" des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts erschien jetzt Band 4 **„China"** (Verlag Junker und Dünnhaupt, Preis RM. 2.—). Gerade dieser Band, dessen Verfasser Professor Dr. Max Gerhard Pernitzsch ist, kommt einem großen Bedürfnis entgegen. Obgleich das gewaltige Reich der Mitte der älteste Staat der Erde ist, gehört China zu den unbekanntesten Ländern. Der Verfasser hat sich im vorliegenden Bändchen mit großem Geschick der Aufgabe entledigt, weiten Kreisen des deutschen Volkes einen Überblick über Raum und Volk, Kultur, Wirtschaft und Heer dieses einzigartigen Landes in Vergangenheit und Gegenwart zu geben.

Digitized by Google

Ein noch wenig erforschtes Gebiet zur Geschichte der politischen Einkreisung Deutschlands und des Weltkrieges behandelt Otto Becker unter dem Titel „Der Ferne Osten und das Schicksal Europas 1907—1918“ (Verlag Koehler und Amelang, Leipzig, Preis RM. 2,50). „Das fernöstliche Kraftfeld hat für die politische Gesamtdynamik der Erde eine weit folgenschwerere Bedeutung gehabt, als bisher die Darstellungen der Vorgeschichte und des Verlaufes des Weltkrieges erkennen lassen.“ Diese bedeutsame Feststellung wird in den Ausführungen des Verfassers mit peinlicher Sachlichkeit begründet. Sie geben uns Einblick in die Fernostpolitik der Westmächte in jenen Jahren, an deren Folgen wir erst ermessen können, welche Bedeutung dem Dreimächtepakt vom Herbst vorigen Jahres zukommt.

Das Buch von Gilbert Schnedit „Göttin Tschang“, Untergang einer Dynastie (Verlag Johannes Günther, Wien und Leipzig, Preis RM. 6,—), führt uns in die Zeit des Untergangs der Mingdynastie, die 1368 als chinesische Dynastie die Fremdherrschaft der Mongolen in China ablöste und ihrerseits 1644 von der Fremdherrschaft der Mandschu abgelöst wurde. Der vorletzte Kaiser der Mingdynastie, Hsi-tschung (1620—1627), dessen Schicksal neben dem seiner Gattin Pao-pei im Mittelpunkte der Erzählung steht, kam 15jährig auf den Himmelsthron. Beherrscht von machtgierigen Eunuchen und einer ehrgeizigen und eifersüchtigen Ziehmutter, die ihn durch Opium, das sie ihm ohne sein Wissen als Arznei reichte, entnervte, war er weder dem Treiben am Hofe, noch den Aufgaben seines kaiserlichen Amtes gewachsen. In diese verderbenschwangere Wirklichkeit des verehrten Kaiserhauses kam aus einfachen, aber vornehmen ländlichen Verhältnissen die junge Kaiserin Pao-pei. Von ihrem Ziehvater im Geiste des Konfuzianismus sorgfältig erzogen und im Besitze eines ungebrochenen völkischen Instinktes, versuchte sie, den ihr aufrichtig zugetanen jungen Kaiser aus der Verstrickung seiner Verderber zu lösen und ihn unmerklich zu den hohen Pflichten seines Amtes für Volk und Staat hinzuführen. Vergeblich. Ihr Sohn wurde, kaum geboren, von ihren Feinden am Hofe ermordet, der Kaiser starb 22jährig, und die Kaiserin selbst beging Selbstmord, um nicht den Verschwörern in die Hände zu fallen. Das chinesische Volk verehrt diese edle unglückliche Kaiserin als „Göttin Tschang“. Das Buch ist ein ausgezeichnetes, wenn auch düsteres Kulturgemälde jener Zeit.

Karl Rosenfelder.

Friedrich der Große: Gespräche mit Catt

Herausgegeben von W. Schüßler. Vollständige Ausgabe mit zwei Bildnissen und zwei Karten, XIX, 550 Seiten, 1940, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung („Sammlung Dieterich“, Bd. 79). Preis RM. 4,80.

In der bekannten geschmackvollen Ausstattung ihrer Veröffentlichungen legt die Verlagsbuchhandlung Dieterich mit diesem neuen Bande ihrer Sammlung ein Werk vor, das mit Recht den bedeutendsten Erscheinungen der Weltliteratur zuzuzählen ist: zeigt es doch eine der größten und vielseitigsten, zugleich rätselhaftesten und in vielem anscheinend widerspruchvollsten Gestalten der Weltgeschichte in den unmittelbarsten und vertraulichsten Äußerungen ihres Denkens und Empfindens, Wesens, Wollens und Wirkens.

Nicht eigentlich als Vorleser (wie sein Anstellungsvertrag es nennt), denn weit mehr als Gesellschafter des großen Königs überhaupt wie als Privatsekretär für seine vielseitige, schöngeistige und gelehrte Korrespondenz tritt der Schweizer Kaufmannssohn Henri de Catt, den der Zufall im wahrsten Sinne des Wortes Friedrich auf den Weg geführt hatte, uns entgegen, ein kluger, feiner Kopf, von liebenswürdigem, offenem Wesen, stets bescheiden und taktvoll bleibend und doch nie die eigene Überzeugung verhehlend. Über 20 Jahre hindurch ununterbrochen in des Königs Diensten, hat sein getreuer Gesellschafter den großen Friedrich auch begleitet in den ernstesten und schwersten Zeiten dieses stürmischen Heldenlebens, in jenem Siebenjährigen Krieg um Preußens Sein oder Nichtmehrsein; und diese „Unterhaltungen“ mit Friedrich dem Großen als das wertvollste geistige Ergebnis jener Jahre nicht nur für ihn hat Catt uns selbst in seinen Kriegstagebüchern, später überarbeitet in seinen „Memoiren“, hinterlassen, ohne diese freilich selbst je veröffentlicht zu haben. Sein literarischer Nachlaß, 1831 in den Besitz des Preußischen Geheimen Staatsarchivs gekommen, von J. D. E. Preuß bei der Herausgabe der großen Akademischen Ausgabe der „Oeuvres de Frédéric le Grand“ (1846—1857) benutzt, erschien 1884 im französischen Text des Originals unter dem Titel „Unterhaltungen mit Friedrich dem Großen, Memoiren und Tagebücher von Heinrich de Catt“, herausgegeben von Reinhold Koser als 22. Band der Publikationen aus den Königlich Preußischen Staatsarchiven. 1885 gab sodann Fritz Bischoff die „Gespräche Friedrichs des Großen mit H. de Catt und dem Marchese Lucchesini, kritisch festgestellte Auswahl“, in deutscher Übersetzung heraus, worauf wiederum die später in der „Insel-Bücherei“ erschienene knappe Auswahl „Gespräche Friedrichs des Großen mit Henri de Catt“, herausgegeben von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski, fußte. Erst 1926 ließ Willy Schüßler die „Gespräche Friedrichs des Großen mit Catt“ in neuer Übersetzung bei Georg Kummer in Leipzig erscheinen.

Nunmehr legt er, in Zusammenarbeit mit dem verständnisvollen Verleger Dieterich, mit dieser neuen vollständigen Ausgabe im 200. Jahre nach dem Regierungsantritt König Friedrichs, ein wirklich brauchbares und erstmalig in jeder Beziehung befriedigendes Buch in einwandfreier, bester Übertragung der deutschen Öffentlichkeit vor. Die vorbildlich klare Einführung des Herausgebers trägt zum Verständnis des so wertvollen Werkes nicht weniger bei als der übersichtlich gehaltene erklärende Anhang mit seiner „Verdeutschung

Digitized by Google

lateinischer Ausdrücke", den Bemerkungen „Zu Friedrichs Heer" und der „Zeittafel", wie dem Abbildungs- und Personenverzeichnis.

Mögen die Worte des großen Biographen Friedrichs des Einzigen hier das ihre dazu beitragen, diesem in jeder Beziehung schönen Buche weiteste Verbreitung zu sichern: „Die Kriegstagebücher des neuen Vorlesers mit ihren knappen, abgerissenen, ohne jede schielende Rücksicht aufgezeichneten Vermerken sind unverdächtige Zeugnisse des Zaubers, mit welchem die Persönlichkeit des Königs in ihrer Größe und zugleich in ihrer Liebenswürdigkeit den jugendlichen Sinn des Begleiters gefangen nahm." (Reinhold Koser: „Geschichte Friedrichs des Großen", Säkular-Ausgabe 1912/14, Band II, Seite 588.)

Hans Riegelmann.

Erlebtes Leben

Oft genug erwecken Briefwechsel und Selbstbiographien bedeutender Menschen im Leser weniger reine Freude als das Gefühl peinlicher Indiskretion und selten nur vermögen sie aus sich selbst ihre Daseinsberechtigung herzuleiten. So drängt sich dem nachdenklichen Leser gerade bei der Lektüre dieser Art von Büchern ein eindringliches „Cui bono?" geradezu gebieterisch auf. Den weiten Möglichkeiten, die in dieser Gattung liegen, wird sich kaum jemand verschließen können, zumal wenn ihm Beispiele vor Augen stehen, die dichterisches Kunstwerk und menschliches wie Zeitdokument so vollendet vereinen wie z. B. Bindings „Erlebtes Leben", das in der Reihe der Selbstbiographien nicht allein unserer Zeit in der ersten Reihe steht. Von der künstlerischen und dokumentarischen Bedeutung dieses Buches ist schon oft die Rede gewesen, so daß hier der Hinweis allein genügen mag. Ein gleiches gilt für das zweite autobiographische Werk desselben Dichters, seine Briefe und Tagebuchblätter „Aus dem Kriege", die zusammen mit den Kriegsgedichten und -novellen („Wir fordern Reims zur Übergabe auf", „Der Wingult", „Der Durchlöcherte", „Unsterblichkeit") in einer neuen schönen Ausgabe erschien, die den stolzen und verpflichtenden Titel trägt: **„Dies war das Maß"** (Verlag Rütten & Loening, Potsdam, 1939, RM. 8,50). Auch zu diesen Werken Bindings ist das Notwendige schon gesagt worden. Wir begnügen uns, an dieser Stelle zu wiederholen, daß dieses zu den wesentlichsten des Weltkrieges zählende Buch in der unbearbeitet und ungeglättet gebliebenen Unmittelbarkeit seiner Aussagen über alles Persönliche zum Allgemeingültigen, Überpersönlichen sich erhebt, überzeitliches Denkmal also nicht nur seines Verfassers, sondern aller Kämpfer des großen Krieges ist.

An solchem Maß gemessen, schrumpft manche scheinbare Größe auf ihre allzumenschliche zeitliche Kleinheit zusammen, mag sie auch zum Riesenwuchs überzeitlicher Bedeutung anzuschwellen sich bemühen.

Gustav Frenssen, dessen zahlreiche Romane aus seiner dithmarschen Heimat einen großen Leserkreis gefunden haben, gibt als 77jähriger einen **„Lebensbericht"** (Verlag G. Grote, Berlin, 1940, RM. 5,50), einen „Versuch, Leben und Werk vor mir selbst und den anderen zu deuten und zu verteidigen". Das ist, wie Frenssen im Anfang selbst erklärt, im Grunde überflüssig, weil fast alle seine Bücher mit autobiographischen Zügen durchsetzt sind, die sich, wie der Leser alsbald feststellen wird, in dieser Form besser ausnehmen, als in der nun einzig auf den Verfasser konzentrierten Fassung des neuen Buches. Über Frenssen und sein Werk ist schon viel Bejahendes geschrieben worden, was hier nicht wiederholt werden soll. Bei diesem neuen Buch kann man eine Feststellung nicht ganz unterdrücken: bei dem so überaus kräftig entwickelten Selbstbewußtsein des streitbaren greisen Schriftstellers wird so mancher Leser seiner Romane sich durch den Eifer vielleicht peinlich berührt fühlen, mit dem Frenssen manche Wege und Unebenheiten seines vom Dorfpastor über den erfolgreichen Romanschriftsteller zum Verfasser des „Glaube der Nordmark" führenden Lebenslaufes hinwegzureden sich bemüht, als ob der Mensch der Forderung unterstellt sei, ein in Ziel und Richtung einheitliches Leben wie aus einem Guß der staunenden Mitwelt vor die Augen zu stellen. C. F. Meyers Wort vom „Mensch mit seinem Widerspruch" ist Frenssen sichtlich unbekannt geblieben. Man fühlt sich versucht, zu prophezeien, daß mancher Frenssenleser dieses vielfach recht interessante Buch unbefriedigt und mit einer gewissen Enttäuschung aus der Hand legen wird.

Den dicken Band der Lebenserinnerungen von Paul Oskar Höcker, den der 75jährige unter dem Titel **„Gottgesandte Wechselwinde"** (Verlag Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig, 1940, RM. 9,50) vorlegt, nimmt man ohne allzu hochgespannte Erwartungen zur Hand. Höcker, der sich als Verfasser zahlreicher Unterhaltungsromane, als führender Mitarbeiter einer bekannten Zeitschrift und als Begründer und Herausgeber der bekannten „Liller Kriegszeitung" während des Weltkrieges einen Namen machte, versteht aber aus seinem wechselvollen Leben so fesselnd zu berichten, daß man geneigt ist, diesem Buch mehr Bedeutung beizulegen, als manchem seiner anderen Bücher. In seinem Bericht aus seiner Jugend in Karlsruhe, wo die zahlreiche Familie des bekannten Schauspielers und Jugendschriftstellers Oskar Höcker lebte, und aus den darauf folgenden Jahren, in denen der zunächst musikbeflissene junge Paul Oskar zur Schriftstellerei hinüberwechselte, ist viel vom geistigen und kulturellen Leben der Zeit seit dem Deutsch-Französischen Kriege, den Höcker als Kind erlebte, über den Weltkrieg hinaus bis zur Gegenwart eingefangen, das sich dem erfolgreichen Schriftsteller besonders vielfältig und bunt darbot. Wenn man vom rein Persönlichen ab- und stärker aufs Zeitgeschichtliche sieht, darf man diesem Buch eine, auch über Höckers sonstigen Leserkreis hinausreichende Beachtung voraussagen.

Wilhelm von Scholz fügte zu den, an dieser Stelle schon früher gewürdigten, beiden ersten Bänden seiner Lebenserinnerungen den dritten:

Digitized by Google

„An Ilm und Isar" (Paul-List-Verlag, Leipzig, 1939, RM. 6,80), der die Zeit zwischen der Jahrhundertwende und dem Ausbruch des Weltkrieges umfaßt, hinzu. Die wechselnde Folge der Landschaften und Städte, in die diese Jahre den Dichter führten, die reiche Fülle von Persönlichkeiten, mit denen er zusammentraf, erwecken den Eindruck einer kaleidoskopartigen bunten Vielheit. Die Welt der Dichtung und des Theaters, besonders soweit sie sich um München und Weimar kristallisierte, Musiker, bildende Künstler und sonstige Gestalten des geistigen Lebens der Zeit tauchen in den Seiten dieses Buches auf, das — insofern dem Erinnerungsbuch Höckers ähnlich — die kulturelle Situation seiner Zeit dem Leser von heute im einzelnen aufhellt und im ganzen näherbringt.

Es läßt sich leider nicht leugnen, daß Wilhelm Raabe noch immer mehr genannt als bekannt, als wirklich geistiges Eigentum aller derer ist, denen er etwas zu sagen hätte. Jede Bemühung um den Dichter und sein Werk kann daher des Dankes aller gewiß sein, die in seiner weiteren Erschließung nicht nur eine literarhistorische, sondern vielmehr eine nationale Forderung sehen. Der verdienstvolle Raabebiograph Wilhelm Fehse, dessen Werk an dieser Stelle schon vor längerer Zeit gewürdigt wurde („NSM.", Folge 97, S. 375), hat jetzt den Raabefreunden durch die Herausgabe von Raabes Briefen aus den Jahren 1842—1910 „In alls geduldig" (Verlag G. Grote, Berlin, 1940, RM. 8,50) eine große Freude gemacht. Aus diesen Briefen spricht die Persönlichkeit des zu den bedeutendsten und tiefsten deutschen Erzählern rechnenden Dichters, der allem Autobiographischen so abhold war, unmittelbar und lebendig, so daß man meint, ihn erst jetzt wahrhaft zu sehen und noch besser zu verstehen. Raabes Liebenswürdigkeit im Umgang mit Freunden, so mit der Familie Jenssen, seine weit vorausschauende Zeitkritik, sein fast gelassen-heiteres Über-der-Sache-Stehen, mit dem er sein an Schwierigkeiten und Enttäuschungen so überreiches Leben „in alls geduldig" trug, die Unbedingtheit, mit der er seinem erst spät beachteten und anerkannten Schaffen die Treue hielt, statt billige Augenblickserfolge zu suchen, die ganze aufrechte und unerschütterliche Persönlichkeit Raabes spricht aus dieser Briefsammlung klarer, als selbst die beste und eingehendste Biographie den Dichter zu zeichnen vermöchte. Damit wird Fehses Raabebiographie in ihrem Wert und ihrer Bedeutung nicht angetastet, die gegenüber der unmittelbaren Aussage des Dichters selbst jedoch nur sekundärer Natur sein kann. Mit Raabes eigenen Äußerungen über sein Werk im ganzen und im einzelnen, wie sie diese Briefe vielfach bieten, rückt so manches dieser Werke dem Leser ebenso näher wie ihr Verfasser, dessen seelische Kraft sich in seinen Briefen ebenso offenbart, wie sein manchmal geradezu grimmiger Humor und seine bei aller inneren Güte nötigenfalls scharf zupackende und treffende Ironie.

Heinrich Lerschs, des Arbeiters und Dichters allzufrüher Tod beschloß ein Leben, das bis zum letzten erfüllt war von seinen beiden Berufen, deren innere Verbundenheit in seiner Persönlichkeit und seinem Werk einmaligen gültigen Ausdruck fand. Vieles aus seinem Schaffen ist schon jetzt zum bleibenden Besitz des deutschen Volkes geworden. — Der Nachlaß des Frühverstorbenen ist durch seine eigenartige unsystematische Arbeitsweise besonders umfangreich, so daß die Freunde des Dichters erwarten dürfen, durch die von Christian Jenssen besorgte Herausgabe von Lerschs dichterischem Nachlaß noch manche Entdeckung und Überraschung zu erleben. Der erste der geplanten drei Bände liegt vor „Briefe und Gedichte" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1939, RM. 6,80). Die wenigen Gedichte und die große Zahl von Briefen zeichnen den Dichter, wie ihn schon die zu Lebzeiten veröffentlichten Werke erkennen lassen: als einen stets sich verströmenden, immer glühenden, bewegten und andere mitbewegenden Menschen, der aus dem Spannungsreichtum seines Lebens und seiner Arbeit vielfältige Anregungen und Gedanken schöpft, deren Niederschlag wir in manchen dieser Briefe erkennen und in den noch ausstehenden Bänden seines Nachlasses wiederfinden werden.

Georg Christoph Lichtenberg ist im Laufe des letzten Jahrzehnts durch eine ganze Reihe von Auswahlbänden aus seinen Aphorismen bekannt geworden, lange noch nicht so bekannt, wie er es verdiente. Liegt auch ein geschlossenes und geordnetes Werk Lichtenbergs nicht vor, so umreißen doch seine zahllosen scharfgeschliffenen, ihre knappe Form bis zum Rande erfüllenden Äußerungen über schlechthin alles zwischen Himmel und Erde und darüber hinaus das Bildnis einer interessanten Persönlichkeit großen Formats, die nicht nur „der Mann am Fenster" war, wie ihn einer seiner Herausgeber einmal genannt hat, sondern ein Mensch, der nicht nur im geistigen, sondern mitten auch im tätigen Leben stand, der nicht nur beobachtete, sondern auch selbst erlebte. Hans Mitte wählte eine Anzahl der wirkungsvollsten Aphorismen und einige Aufsätze aus dem zwölf Bände umfassenden Gesamtwerk Lichtenbergs aus, die in zweiter Auflage von Wilhelm Spohr erweitert und mit einem Nachwort versehen vorliegen („Unsterblicher Lichtenberg"), der auch Lichtenbergs „Briefe an die Freunde" (beide Waldemar-Hoffmann-Verlag, Berlin, RM. 2,70 u. RM. 3,60) herausgab. Wieder einmal können wir an diesem Band bewundernd feststellen, zu welch hoher Vollendung in der heute fast verlorenen Kunst des Briefschreibens es Lichtenberg gebracht hat, welcher Intensität des Erlebens und der Wiedergabe des Erlebten er fähig war. Sein besonderer geistesgeschichtlicher Standpunkt, der mit dem Schlagwort Nationalismus auch nicht annähernd angedeutet ist, der ihn zwischen Kant, Goethe, Sturm und Drang, England und Deutschland, kurz, mitten in der großen geistigen Bewegtheit seiner Zeit steht, an der er lebendigen und tätigen Anteil nimmt, macht den geistreichen und scharfzüngigen Göttinger Physiker zu einer der interessantesten Gestalten seiner Zeit, ließ ihn u. a. auf Schopenhauer und Nietzsche nachhaltig wirken und macht die Lektüre seiner Aphorismen und Briefe auch heute zu einem wirklichen Genuß.

Digitized by Google

rein Menschlichen zu Hause ist. Zeitlich schlägt es einen leiblich breiten Boden, hat jedoch sein Schwergewicht in Epochen, die dem Heute nahe liegen. Da es seine Geschichten in einer sauberen und einfachen Form wiedergibt, eignet es sich gut zum Vorlesen.

Heybert Menzel wendet sich einer viel besprochenen und doch ihrem eigentlichen Wesen nach oft verkannten Persönlichkeit zu mit seinem Buch „Das Lied der Karschin", die Gedichte der Anna Luise Karschin mit einem Bericht ihres Lebens (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1938, RM. 2,80). Die Auswahl der Lieder dieser ostdeutschen Sappho, die der Dichter Heybert Menzel trifft, ist eine denkbar glückliche. Sie leitet ab von dem landesüblichen Bilde der Karschin, das sie fast als eine komische Figur im Kreise der deutschen Dichterinnen zeichnet und weder ihrem Können noch ihrem tapferen Charakter gerecht wird. Es sind viele herzenswarme Töne in den Proben, die uns vorliegen, Verse, die einer heißen Vaterlandsliebe und einem schönen menschlichen Fühlen Ausdruck verleihen, erstaunend durch den sicheren Formsinn, den sie verraten. Der Bericht über das Leben der seltenen Frau ist einfach gegeben, mit jener Einfühlung, die durch die Liebe zur gemeinsamen Heimat vertieft wird. Er wirft Schlaglichter auf die besonderen Umstände dieses Frauenschicksals und gibt ein gutes Geleit zu den nachfolgenden Dichtungen der Karschin.

Das schmale Bändchen „Clausewitz und die vollkommenste der Frauen", das Alfred Rother-Carlowitz (Schildhorn-Verlag, Burg b. Magdeburg, 1940, RM. 2,40) erscheinen ließ, gilt — genau besehen — mehr dem Manne Clausewitz als der „vollkommensten der Frauen", Marie von Brühl, seiner Weggenossin. Und doch muß es in der Reihe der hier genannten Veröffentlichungen stehen. Von diesen beiden außerordentlichen Menschen ist wohl keiner ohne den anderen denkbar. Des einen Schicksal bedingt das des anderen. Des einen Wesen wird durch das des anderen erlöst, und des Mannes Werk wird durch die Tat der Frau der Welt geschenkt. Clausewitz und Marie von Brühl leben in ihrer Zweisamkeit edelstes Menschentum. Das wird durch die knappe Darstellung Rother-Carlowitz' deutlich. Um so begrüßenswerter ist dieses Lebensbild, als es die beiden großen Liebenden aus der kühlen Zurückhaltung — in der ihrer Wesensart gemäß auch ihr historisches Erinnern steht — hinausrückt und zu Vorbild und Mahnung an die nach ihnen Kommenden werden läßt.

Das Leben der beiden Clausewitz ist mitten hineingestellt in das Treiben der Weltgeschichte, in die Spannungen des napoleonischen Zeitalters und die Forderungen der Nachzeit. Die zweite Hälfte ihres Lebensraumes nur füllt das höchst unpolitische Dasein jener zarten Rose Eleonore Behrend, der die Nichte Dora Eleonore Behrend den Roman aus der Biedermeierzeit „Rose aus dem Werder" (Verlag Anton Pustet, Salzburg-Leipzig, 1940, RM. 7,50) widmet. Die Beherrschung des Stoffes, von der das Buch zeugt, ist nicht allein in der Zugehörigkeit der Autorin zu der Familie der Heldin begründet, wurzelt vielmehr in einem ernsthaften Studium. Danzig und sein Werder, die lebensfrohe Gelassenheit seines wohlhabenden Bürgertums im Beginn des vergangenen Jahrhunderts tauchen auf. Das Berlin der Biedermeierzeit wird lebendig, freilich nur in einem kleinen, das Leben der Rose Eleonore und ihres Mannes Carl Friedrich Curschmann umgreifenden Rahmen. Politik und weltanschaulich formende Kräfte der Zeit werden nicht deutlich. Man könnte in diesem Umstand einen Mangel erblicken, wenn er nicht eine ganz bestimmte Seite des Biedermeier aufzeigte, eine ebenso gefährliche wie anheimelnde. Sie gestattete dem einzelnen Menschen, ja ganzen Bevölkerungsgruppen, ein Leben unter eigenen, einzig von Kunstsinn und Ästhetik bestimmten Sternen zu leben. Rührend und bezaubernd dazwischen das Kind Rose Eleonore, zeitgebunden in höchstem Maße, von einem schnell und unselig zugreifenden Schicksal schließlich zerstört.

Helge Evers-Milner zeichnet uns das Leben ihrer Mutter „Ein Frauenbild aus der Menzelzeit" (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin, 1940, RM. 3,40). Adolf von Menzels Schwägerin Elisabeth Milner, verw. Menzel, steht im Mittelpunkt der Ausführungen, eine kluge, liebenswürdige, geistvolle Persönlichkeit. Sie ist hineingestellt in einen Kreis der bedeutendsten Künstler und Dichter des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Die Problematik dieser Zeit verschwindet vor dem Reiz der einzelnen Persönlichkeiten und gibt dem Nachdenklichen die Antwort an die Hand auf die Frage nach den Keimen zum Heute in einer Epoche des sich deutlich anbahnenden Niederganges.

Ruth Köhler-Irrgang.

Volkskunde

„Deutsche Märchen — Deutsche Welt"

Seit dem Erscheinen der Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm ist dieses Buch von Karl von Spieß und Edmund Mudrak (Herbert Stubenrauch Verlagsbuchhandlung, Berlin, 1939, Preis RM. 8,50) eines der wichtigsten sowohl für die Märchenforschung als auch für die Märchenpflege auf deutschem Boden. Angeregt durch die Brüder Grimm, haben nach ihnen viele in den deutschen Landschaften mit wechselndem Erfolge Märchen gesammelt und noch im 19. Jahrhundert eine reiche Ernte eingebracht. Beschämend aber war die Tatsache, daß die in noch späterer Zeit geborgenen Schätze des Volksmundes in niedrigen Buchauflagen erschienen und bald nur mehr in Fachbibliotheken zu erreichen waren. Während jeder klassische Philologe mit Recht entrüstet gewesen wäre, wenn ihm der Buchhändler mitgeteilt hätte, daß Homer, Herodotos, Tacitus und andere seit Jahrzehnten nicht mehr aufgelegt würden, hat man diesen Zustand in der deutschen Volkskunde lange als selbstverständlich hingenommen. Nunmehr ist endlich in einer sorgfältigen und ausgezeichneten Auswahl das gesamte deutsche Märchengut der Allgemeinheit wie-

Digitized by Google

der zugänglich. Erfreulicherweise sind von manchen Märchen mehrere landschaftliche Gegenstücke wiedergegeben, die die stammliche Eigenart und die Besonderheit der Erzähler erkennen lassen. So ist eine bessere Kenntnis des deutschen Märchengutes, das seit einigen Jahren in der Volkstumsarbeit wieder besondere Bedeutung erlangt hat, möglich geworden.

Die beiden bekannten Märchenforscher haben aber noch ein weiteres getan. Sie verbinden die Auswahl und Gliederung des Stoffes durch knappe, aber doch sehr weitgehende Bemerkungen über die Zusammenhänge und vor allem auch über die Fremdeinflüsse, die das Erzählgut des Volkes verändert haben. Während eine allzu literarische Beschäftigung mit dem Märchen in den letzten Jahrzehnten manche Enttäuschung brachte und oft allzuweit von den Wegen der Brüder Grimm hinwegführte, beweisen Spieß und Mudrak, daß eine weltanschaulich klare Wesensforschung heute bereits zu endgültigen Ergebnissen zu gelangen vermag. Das Märchen in eigentlichem Sinne ist eine Leistung der arischen Völker und aufs innigste mit der gesamten Volksüberlieferung verbunden. Der Weg, den die Brüder Grimm anbahnten, hat sich als richtig erwiesen. In diesem Zusammenhange ist besonders auf das zur Reichsgründer- und zur Religionsgründersage Beigebrachte hinzuweisen. Danach sind einzelne oft dogmatisch angesehene Sätze nichts anderes als letzte Nachklänge und Seitenstücke altarischen Mythengutes, das erst aus unserem Märchenstoffe heraus verstanden werden kann. Ebenso wertvoll sind uns die Hinweise auf die Zusammenhänge mit der gesamten Heldensage, so vor allem mit Siegfried und Perseus. Das Buch hilft nicht nur einem seit langem spürbaren Mangel ab; in seiner schlichten und klaren Form ermöglicht es eine Überwindung der leider noch immer zu findenden krampfhaften Märchendeutung durch einen von bestem Wissen getragenen Blick für das Artgemäße und vermag so neben der Volkstumsarbeit auch der weltanschaulichen Ausrichtung zu dienen.

Dr. Karl Halding.

Kinderspiel und Volksüberlieferung

Die vorliegende Arbeit von Karl Halding (Kinderspiel und Volksüberlieferung. München, Hoheneichen-Verlag, Preis gebunden RM. 6,—, broschiert RM. 4,80) beginnt mit der grundsätzlichen Feststellung, daß der Name Kinderspiel nicht dazu verleiten dürfe, das Spielgut der Kinder als deren Schöpfung anzusehen, und mit der weiteren, daß es sich um volkstümliches Überlieferungsgut handelt, das demnach nicht nach literargeschichtlicher Art betrachtet werden darf. Als Bestandteil der volkstümlichen Überlieferungswelt ist das Kinderspiel vielmehr Glied eines großen Ganzen, in das es ebenso hineingehört wie das sonstige Brauchtum und das mündliche Erzähl- und Liedgut; unbeschadet der Tatsache, daß gelegentlich auch künstlich geschaffene Spiele in diese Welt eingedrungen sind.

Daß es sich beim Kinderspiel nicht um willkürliche Erfindungen handelt, zeigt allein schon die Tatsache, daß bestimmte Spiele nicht nur weithin über das deutsche Siedlungsgebiet verstreut sind, sondern darüber hinaus auch noch in offenkundig verwandten Fassungen bei anderen germanischen Völkern, aber auch bei Slawen und Romanen nachweisbar sind. Bei dem Mangel an frühen Aufzeichnungen, der hier aus begreiflichen Gründen noch ärger ist als bei den übrigen Zweigen der volkstümlichen Überlieferung, ist eine zeitliche Vertiefung der Untersuchung schwer möglich. Daß trotz allen Schwierigkeiten auch hier das Beharrungsvermögen der Volksüberlieferung nachweisbar ist, ergibt sich aus den Untersuchungen des Verfassers über das Spielbild des Pieter Brueghel (Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde VI, 58 ff.), da er einen großen Teil der dort dargestellten Spiele mit solchen vergleichen konnte, die heute noch nicht nur in den Niederlanden, sondern auch bei uns gepflegt werden.

Für die Durchführung seiner Untersuchung konnte sich der Verfasser nicht nur auf bisher veröffentlichten Stoff, sondern auch auf noch ungedruckte Sammlungen stützen, von denen eine der reichhaltigsten von ihm selbst in jahrelanger Arbeit zustandegebracht wurde. Je reicher die Sammlungen sind, um so mehr droht allerdings die allzugroße Fülle den Überblick zu rauben und die Untersuchung zu erschweren. Dem Verfasser ist es gelungen, diese Gefahr zu vermeiden; Voraussetzung dafür war die Fähigkeit, jeweils unter der Vielfalt der Erscheinungen, an der so mancher schon gerade bei der Untersuchung volkstümlichen Gutes gescheitert ist, den grundsätzlich gleichartigen Aufbau bestimmter Spiele zu erkennen und so das ganze in eine natürliche Ordnung zu bringen, die erst eine Wesensbestimmung und einen fruchtbaren Vergleich mit dem Spielgute anderer Orte und Völker, vor allem aber auch mit den anderen Zweigen der Überlieferung ermöglicht. Das wichtige Ergebnis dieser Arbeit ist die Erkenntnis, daß es Gruppen von Spielgut gibt, die mit dem echten Märchen ein entscheidendes Wesensmerkmal, nämlich die beim Märchen sich aus der Gegensätzlichkeit zweier Welten und deren Bewohner ergebende Gegenpoligkeit, gemeinsam haben. Halding konnte dabei zeigen, wie sich das bäuerliche Leben oder doch gewisse Seiten desselben — etwa das Raubtier oder der Raubvogel als Feind des Hirten und Bauern — im Kinderspiele spiegelt, wie aber vor allem für die volkstümliche Überlieferung bezeichnende Züge auch im Kinderspiele wiederkehren, wie zum Beispiel der Baum, dessen enge Beziehung zum Menschen so wie im Volksrätsel auch im Kinderspiele sichtbar ist (Mutter als Baum, Töchter als Zweige), oder der „kleine Verlust" (Verlust der Ferse und dgl.) beim Übergange von einem Bereiche in den anderen, der dann das schon in das mittelalterliche geistliche Spiel eingegangene Hinken des Spielers zur Folge hat. Der Verfasser hat den richtigen, überall nachprüfbaren Grundsatz ausgesprochen, daß wir bei wirklich selbständigen Zweigen der

Digitized by Google

Volksüberlieferung keine in die Einzelheiten gehende Übereinstimmung erwarten dürfen. So wenig die Volkskunst darauf ausgeht, den Ablauf irgendeines Märchens in einer Folge von Bildern zu illustrieren, sondern sich darauf beschränkt, den Wesensgehalt einer Überlieferung an Zügen in gedrängtester Form, in „anspielender Verkürzung" (Karl von Spieß) wiederzugeben, ist das echte Kinderspiel, das ja auf eine ursprüngliche Übung der Erwachsenen zurückgeht, ein „dramatisiertes" Märchen. Dagegen ist dem Verfasser der Nachweis gelungen, daß der Grundgedanke bestimmter Märchen und auch sagenhafter Überlieferungen mit dem bestimmter Spiele eng zusammenhängt, was zum Teile auch eine gewisse Gleichartigkeit der Abläufe hier und dort zur Folge hat.

Der Verlag hat das Buch würdig ausgestattet und es dem Verfasser ermöglicht, seine Darstellung durch die Beigabe guter Bilder, die fast durchweg eigener Aufnahme entstammen, zu unterstützen.

Dr. Edmund Mudrak.

NS.-Monatshefte 1940

Einbanddecken für den Jahrgang 1940 sind jetzt lieferbar.
(2 Halbjahresbände je RM. 1,20)

Das Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs 1940 wird mit den Einbanddecken geliefert. Den Beziehern des ganzen Jahrgangs wird das Inhaltsverzeichnis auf Wunsch kostenlos übersandt.

In geringer Anzahl können auch gebundene Exemplare der letzten Jahrgänge zum Preise von RM. 18,– bezogen werden. (2 Bände)

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: Reichsamtsleiter Dr. Matthes Ziegler, Berlin, z. Z. Wehrmacht; Stellvertreter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin / Verantwortlich für Kunstbeilagen: Robert Scholz, Berlin / Anzeigen: Georg Kienle, München / Anschrift der Schriftleitung: Berlin W 35, Margarethenstraße 4; Fernruf 11.0022 / Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 / Bezug durch die Postanstalt und jede Buchhandlung; Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,60 ohne Bestellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 / Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif Nr. 5 / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei München / Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 132 — März 1941 — 12. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Erhard Wittek: Vorspruch zu „Männer. Ein Buch des Stolzes" · Werner Daitz: Das Recht auf Wohnung · Karlheinz Rüdiger: Freimaurerei in England · Dr. phil. Jac van Essen: Bekenntnis zu Deutschland · Erwin Völsing: Die Weltgeltung deutscher Musik · Dr. Kurt Wagner: Neuausrichtung der Technik in Europa · Enderwitz: Neue Aufgaben der deutschen Erziehung in den wiedergewonnenen Grenzgauen · Robert Böttcher: Ein neuer Weg zur Volkskunst · Franz Heinrich Pohl: Heimat und Ahnen · Gedichte · Kritik der Zeit: Stengel-v. Rutkowski: Hans F. K. Günther 50 Jahre alt · Dr. Wunder: Die Staatsangehörigkeit der Rothschilds · H. Weiß: Quellen zur Erforschung des Deutschtums in Osteuropa · H. v. Renesse: Lebendige Heimat · Rudolf Keudel: Schopenhauer in unserer Zeit · Ruth Köhler-Irrgang: Josefa Berens-Totenohl zum 50. Geburtstag · Dr. Bernhard Payr: Schrifttumsschau · Das Buch · Vierfarbbilder von Otto Engelhardt-Kyffhäuser, Willi ter Hell, Karl Mons und Max Poosch · Schwarz-weiß-Beilagen „Deutsche Heimat" und Plastiken aus der Ausstellung des Hilfswerkes für deutsche bildende Kunst.

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutscher, gedenkst du des Krieges, so neige dich lang vor den Toten,
halte dem Beben stand, welches dein Innres befällt.
Denn auch die großen Herzen erschüttert das bittre Erinnern
und der einsame Tod furchtbar im Brüllen der Schlacht. —

Hebe dein Haupt dann empor, vertrau den erloschenen Augen,
fürchte die Brüder nicht, die dein Gedanke beschwor.
Siehe, ihr Blut ist der Baustoff des endlich errungenen Reiches,
und der Meister des Baus ist ihr Erbe zugleich.
Immer noch halten sie Deutschland in ihren zerschossenen Händen,
und ihrer Gräber Wall rings um die Grenzen ist Schutz,
Schutz den Gauen der Heimat, den Dörfern, den Wäldern, den Menschen.
Lodernd auch wachet ihr Geist, daß das Gerechte geschieht.

Lehre die Knaben den Dank und die Mädchen die Schauer der Liebe
für ein Männergeschlecht, welches den Tod überwand,
hilf, daß die Glut der Jünglinge reife zu männlichem Adel.
Jugend ist heilig vor Gott, aber ist Stufe zum Mann.

Sind dann die Hügel verfallen, die steinernen Male geborsten,
hat der Jahrhunderte Sturm Schutt in die Trichter gehäuft,
wuchert das lärmende Unkraut der Städte auch feist über ihrer
Leiber heiligem Staub — ewig doch tönet das Lied.
Eine unsterbliche Kraft ward den Menschen gegeben: das Opfer,
und das erhabene speist, göttliche Sage, der Gott.
Kaum der Gestirne Gesang ist vergleichbar dem Chor unsrer Toten:
menschlicher Herzen Kraft trägt und belebet die Welt.
Auch das Flügeln der Taube über dem Schatten der Gräber
bleibet, zartester Laut, hörbar dem Ohre der Ehrfurcht.

Erhard Wittek

Vorspruch zu: „Männer. Ein Buch des Stolzes", Verlag Franckh, Stuttgart

Digitized by Google

Werner Daitz:

Das Recht auf Wohnung

Aus der natürlichen Bindung des einzelnen an die Gemeinschaft und der Gemeinschaft an den einzelnen erwachsen in Strahlung und Gegenstrahlung Rechte und Pflichten. Dadurch, daß der einzelne Volksgenosse sich eines Teils seiner freien Beweglichkeit begibt zugunsten der Volksgemeinschaft, übernimmt diese Pflichten gegenüber dem einzelnen Volksgenossen in bezug auf die Sicherung der Grundlagen seines Lebens, die bei ihm nun als sozialistische Grundrechte erscheinen.

Drei sozialistische Grundrechte sind es insbesonders, die der Volksgenosse aus der natürlichen Verpflichtung der Volksgemeinschaft ihm gegenüber empfängt:

1. Das Recht auf Arbeit.
2. Das Recht auf Wohnung.
3. Das Recht auf Altersversorgung.

Sie bestehen darin, daß jedem einzelnen grundsätzlich ein Arbeitsplatz, eine Volkswohnung und eine entsprechende Altersversorgung zugestanden wird. Sie kann der einzelne nun auf Grund seines besonderen Könnens und seiner besonderen Leistung zu seinem Arbeitsplatz, seiner besonderen Wohnung und seiner zusätzlichen Altersversorgung selbst ausbauen. — Es handelt sich also hierbei nicht um kollektivistische Gleichmacherei, sondern lediglich darum, jedem Volksgenossen die gleiche Ausgangsbasis, das angemessene Existenzminimum, zu sichern, auf der er sich nach Maßgabe seiner Fähigkeiten im Rahmen der Volksgemeinschaft frei entfalten kann.

Für den liberalistischen Staat der Vergangenheit existierten diese drei sozialistischen Grundverpflichtungen jeder echten Volksgemeinschaft nicht. Der liberalistische Staat, der als „Nachtwächter-Staat" im Innern nur für „Ruhe und Ordnung" zu sorgen hatte, überließ auch die Erfüllung dieser drei sozialistischen Grundverpflichtungen wie alles der freien Wirtschaft. Diese erfüllte nun ihrem Wesen entsprechend, zum Beispiel das Recht auf Arbeit, nur in dem Umfange, wie ihr flüssiges Kapital zur Verfügung stand und der Einsatz dieses Kapitals ihr einen entsprechenden Gewinn verhieß. Waren mehr Arbeitskräfte und Rohstoffe vorhanden als flüssiges Privatkapital für ihre Beschäftigung, so ließ man einfach die überschießenden Arbeitskräfte und Rohstoffe brach liegen. Das Ergebnis waren schließlich 7 Millionen Arbeitslose in Deutschland und ein riesiger Ausfall an Nationaleinkommen und Bedarfsdeckung.

Die gleiche Haltung nahm man ein gegenüber dem Recht auf Wohnung. Wohnungen wurden nur in solchem Umfange und mit nur so viel Wohnraum gebaut, wie flüssiges Kapital in der freien Wirtschaft hierfür zur Ver-

Digitized by Google

fügung stand und der Mietzins einen genügenden Gewinn für das angelegte Kapital verhieß. Nicht der vorhandene Wohnungsbedarf war ausschlaggebend, sondern das vorhandene flüssige Kapital und sein Gewinn. Die Folge war ein immer größer werdender Wohnungsmangel.

In gleicher Weise entledigte man sich der Pflicht zur Altersversorgung. Zwar wurden „Arbeitgeber" und „Arbeitnehmer" in der freien Wirtschaft angehalten, Zwangsbeiträge zu leisten für eine Altersversorgung, deren Leistung aber so bescheiden blieb, wie wir sie in der bisherigen Angestellten- und Invalidenversicherung erlebt haben. Erst der Eintritt der ganzen Volksgemeinschaft für den einzelnen in Form einer Art „staatlichen Altersversorgung" kann auch die Erfüllung dieses sozialistischen Grundrechtes in angemessener Weise gewährleisten.

Der Führer hat nun sofort nach der Machtergreifung systematisch die Erfüllung dieser drei sozialistischen Grundrechte jedes echten Volks- und Sozialstaates in Angriff genommen. Zunächst wurde durch die autarke Ordnung der deutschen Wirtschaft* und den Einsatz der produktiven staatlichen Kreditschöpfung in größtem Maßstabe** nicht nur ein Höchstmaß der Entfaltung, des wirtschaftlichen Ertrages und der Unabhängigkeit erzielt, sondern gleichzeitig damit auch die Arbeitslosigkeit restlos und für alle Zeiten beseitigt, solange die nationalsozialistische Wirtschaftsordnung erhalten bleibt.

Ohne sich durch den uns aufgezwungenen Krieg und die dadurch bedingte vorübergehende Umstellung der Wirtschaft behindern zu lassen, hat der Führer nunmehr auch die Erfüllung des zweiten und dritten sozialistischen Grundrechtes: des Rechtes auf Wohnung und des Rechtes auf Altersversorgung in Angriff genommen. Während die Beauftragung Dr. Leys, eine nationalsozialistische Altersversorgung zu schaffen, die künftige Entwicklung aufzeigt, ist der Erlaß des Führers zur Vorbereitung des deutschen Volkswohnungsbaus nach dem Kriege vom 15. November 1940 hierfür von grundlegender Bedeutung.

Während bisher, wie schon vorher ausgeführt, alle Wohnungsbauprogramme und -entwürfe zur Behebung der Wohnungsnot ausschließlich um das Finanzierungsproblem kreisten und auch folgerichtig an ihm scheiterten, hat der Führer auch hier den Geld- und Goldring durchbrochen. Zum erstenmal ist hier von der unverrückbaren Grundlage der nationalsozialistischen Weltanschauung her ein Volkswohnungsbauprogramm entworfen worden. Nicht wie bei allen bisherigen Planungen und Entwürfen bestimmen bei dem Programm des Führers allein das vorhandene flüssige Kapital der Wirtschaft die Grenzen, sondern allein die für diesen Sektor planmäßig unter Berücksichtigung der gesamtwirtschaftlichen Erfordernisse zur Verfügung gestellten Arbeitskräfte und Rohstoffe. Sollten gerade im Hinblick auf die Umstellung der Kriegswirtschaft auf die Friedenswirtschaft die von der freien Wirtschaft zur Verfügung gestellten Kapitalien nur gering

* Werner Daitz, „Autarkie als Lebens- und Wirtschaftsordnung", „NS.-Monatshefte", Dezember 1940.

** Derselbe, „Der Weg zur völkischen Wirtschaft und zur europäischen Großraumwirtschaft", S. 135 u. ff., II. Teil, Meinhold Verlagsgesellschaft, Dresden A 1, 1938.

Digitized by Google

sein, so werden, wie der Erlaß bestimmt, Reichsmittel in solchem Umfange zur Verfügung gestellt, wie sie zur Ausführung dieses Wohnungsbauprogrammes von zunächst 6 Millionen Wohnungen in 10 Jahren erforderlich sind. Bei der zu erwartenden Senkung der Baukosten, wie sie die von dem Führererlaß verlangten technischen Verbesserungen der Baumethoden bewirken werden, ist ein Durchschnittspreis von etwa RM. 10 000,— für die ebenfalls vom Führer festgelegte Vierraum-Wohnung anzustreben. Dies würde einen Aufwand von etwa 60 Milliarden RM. in zehn Jahren bedeuten.

Die von Dr. Ley erhobene Forderung, daß eine solche Vierraum-Wohnung nicht mehr als durchschnittlich RM. 30,— im Monat an Miete kosten soll, könnte in der einfachsten Weise und ohne komplizierte Rechnung und Regelung dadurch erfüllt werden, daß auch hier, wie bei der Erfüllung des Rechtes auf Arbeit, das Hoheitsrecht des Staates auf Kreditschöpfung ausgeübt, und die so gewonnenen Kredite als Reichsmittel zum Einsatz gebracht werden. Da ein Wohnhaus durchschnittlich in 50 Jahren abgeschrieben sein muß, so ist mit einer Tilgungsquote von 2 v. H. im Jahr zu rechnen. Das Privatkapital berechnet sich nun darüber hinaus einen Zinssatz von mindestens 4 v. H., wie er bisher der Verzinsung der Staatsanleihen entsprach. Hierzu kommt noch für Verwaltungsgebühren ½ bis 1 v. H., so daß allein der Kapitaldienst rund 7 v. H. ausmachte. Mit solch einer Verzinsung kann natürlich nicht die Forderung auf durchschnittlich RM. 30,— monatliche Miete erfüllt werden, woraus sich klar ergibt, daß mit der privatkapitalistischen Bauweise und Rechnung, wie sie in der liberalistischen Zeit entstanden ist, grundsätzlich gebrochen werden muß. Es dürfte nach der nationalsozialistischen Geld- und Kreditlehre, wie sie bereits erfolgreich ohne inflatorische Auswirkungen in größtem Umfang bei der Erfüllung des Rechtes auf Arbeit in der Praxis erprobt wurde, die Möglichkeit bestehen, die Kreditschöpfung auch für die Beschaffung der nötigen Reichsmittel für den sozialen Wohnungsbau einzusetzen. Ja, wenn man selbst unter Verzicht auf jedes Leihkapital die gesamte Summe von 60 Milliarden in zehn Jahren auf dem Wege der Kreditschöpfung bereitstellte, dürften inflatorische Auswirkungen für diese Schuld nicht zu erwarten sein. Denn diese Kredite werden ja nicht planlos in den Geldkreislauf hineingepumpt, um diesen aufzublähen, sondern sind zweckgebunden und werden nur in dem Umfange geschöpft und zur Verfügung gestellt, wie gleichzeitig dafür Häuser entstehen, so daß in dem gleichen Tempo und Umfang, wie diese Kredite geschöpft und als Schulden auf der einen Seite in die volkswirtschaftliche Bilanz eingetragen werden, Sachwerte auf der anderen Seite der volkswirtschaftlichen Bilanz entstehen. Und zwar Sachwerte, die durch den Abschreibungssatz von 2 v. H. im Jahr automatisch die Tilgung dieser langfristigen Schuld des Reiches in sich tragen; so daß, wenn die Häuser durch Abnutzung verschwunden sind, auch die Schuld auf der Geldseite des Hauptbuches der deutschen Wirtschaft wieder verschwunden ist. Auch inflatorische Nebenwirkungen dürften nicht zu befürchten sein, weil diese durch unser immer besser funktionierendes System

Digitized by Google

der Preis- und Lohnüberwachung, sowie der Marktordnung sicher abgefangen werden. Es sei hierbei an das Beispiel der Reichsautobahnen erinnert, deren Baukosten auf Grund der Benzinabgabe langfristig getilgt werden.

Die so geschöpften Kredite könnten also gegen eine Verwaltungsgebühr von nur ½ v. H. als Reichsmittel für den sozialen Wohnungsbau zur Verfügung gestellt und gegen eine jährliche Rückzahlung von 2 v. H. getilgt werden. Auch die bisher übliche „Zwischenfinanzierung", die bei der liberalistischen Bauweise weiter verteuernd im Kapitaldienst wirkt, könnte hier in Wegfall kommen, weil die Reichsbank diese geschöpften Kredite, in dem Maße, wie sie für den Volkswohnungsbau benötigt werden, jederzeit unmittelbar dem „Reichskommissar für den sozialen Wohnungsbau" zur Verfügung stellen kann.

Bei dieser Finanzierung des sozialen Wohnungsbaues würde also nur eine Kapitalbelastung von 2½ v. H. vom Haus zu tragen sein gegenüber 6½ bis 7 v. H. bei der liberalistischen Finanzierungsweise. Diese 2½ v. H. bedeuten für eine 10 000-Mark-Wohnung eine monatliche Belastung von RM. 20,—. Wenn man hierzu noch erfahrungsgemäß RM. 6,25 monatlich für Instandsetzungs- und Unterhaltungskosten der Wohnung rechnet und RM. 2,75 für sonstige Abgaben einsetzt, so ergibt sich eine Monatsmiete für die Vierraum-Volkswohnung von rund RM. 29,—. Die Forderung, daß die Volkswohnung von vier Räumen nicht RM. 30,— im Durchschnitt überschreiten soll, erscheint also erfüllbar. Bei der liberalistischen Finanzierungsmethode allerdings wäre dies nicht möglich. Denn bei einem Kapitaldienst von 6½ bis 7 v. H. würde allein hierfür schon ein Monatsbeitrag von rund 54—58 RM. aufgebracht werden müssen, wozu dann noch RM. 9,— monatlich für Instandhaltung und sonstige Abgaben hinzuzurechnen wären, so daß eine Monatsmiete von etwa 63—67 RM. in Frage käme. Nur durch Übernahme des Privatzinses auf Steuermittel könnte wohl ebenfalls die Verbilligung erfolgen, aber nicht die notwendige Vermehrung des Baukapitals.

Eine langfristig tilgbare Kreditschöpfung von etwa 55 Milliarden RM., die in zehn Jahren entsteht, dürfte innerhalb des gesamten Volksvermögens keine risikovolle oder gar die Wirtschaft störende Erscheinung bedeuten. Sie belastet ja nicht einmal die Steuereinkünfte des Staates, weil sie ihre Tilgung in sich trägt, die durch die ständige Bewohnung der geschaffenen Häuser gesichert ist.

Sie hat aber auch noch weitere gute Auswirkungen. Da durch eine solche staatliche Kreditschöpfung für den Volkswohnungsbau sowohl der private Kapitalmarkt, als auch die Steuermittel des Reiches nicht beansprucht würden, bleibt der Wirtschaft auf alle Fälle genügend Kapital für ihren weiteren Aus- und Umbau zur Verfügung, der in der Nachkriegszeit nicht gering sein wird. So tritt also eine klare Scheidung ein zwischen sozialen Reichs- und Privatmitteln. Der Wirtschaft bleibt für ihre eigenen Zwecke genügend Kapital unter allen Umständen erhalten, und der soziale Wohnungsbau bleibt frei von ungewollten privatkapitalistischen Einflüssen.

Diese Methode der Finanzierung des Volkswohnungsbaues würde sich durch große Klarheit und Einfachheit auszeichnen und alle komplizierten Rechnungen

Digitized by Google

vermeiden, die bisher bei der Vermischung von Staatsmitteln mit Leihkapital, Eigenkapital und von verlorenen Zuschüssen unvermeidlich sind und die fast immer wieder mit demselben Resultat endeten: einen unangemessen hohen Kapitaldienst für die Mieten oder einer volkspolitisch ungesunden Beschränkung der Fläche des Wohnraumes.

Mit der Zurverfügungstellung von nicht verlorenen Reichsmitteln in großem Umfang würde man gewissermaßen wieder zu der alten Methode zurückkehren, mit der unsere Vorfahren vor der liberalistischen Zeit ihre Wohnungen errichteten. Damals war das Bauen eine Gemeinschaftsleistung der Sippe. Die Sippe stellte dem jungvermählten Ehepaar ihre Arbeitskraft bei dem Bau und der Einrichtung ihres Hauses zur Verfügung. Auch heute kann ein volks- und wirtschaftspolitisch gesunder Wohnungsbau in größtem Ausmaß daher nur durch die Gemeinschaftsleistung unter Beanspruchung der staatlichen Kreditschöpfung, die diese Gemeinschaftsleistung repräsentiert, durchgeführt werden.

Selbstverständlich soll dadurch die Privatinitiative nicht ausgeschaltet werden, wie der Führer es auch ausdrücklich in seinem Erlaß verlangt. Aber sie muß sich im Rahmen der im Führererlaß niedergelegten Grundsätze halten. Also weder eine erhöhte Miete bewirken noch die Wohnfläche verkleinern. Ebenso bleibt es dem einzelnen unverwehrt, durch eigene zusätzliche Mittel sich sein Haus so schön und so groß, wie er es sich leisten kann, zu erbauen. So sehr auch der neue soziale Wohnungsbau dem gesamten Wohnungsbau nach dem Kriege das entscheidende Gepräge verleihen wird, so bedeutet er jedoch keineswegs eine Verstaatlichung des gesamten Wohnungsbaues. Insbesondere wird der Bau von Eigenheimen und Kleinsiedlungen bei vorhandenem Eigenkapital nicht nur seine Bedeutung behalten, sondern noch besonders gefördert werden. Denn sobald die Belange des Volkswohnungsbaues gesichert sind, kann auch ein umfangreicher Privat-Wohnungsbau insbesondere in Form des Eigenheimbaues und von Kleinsiedlungen nur erwünscht sein. Es ist aber selbstverständlich, daß die bevölkerungspolitische Zielsetzung des Führererlasses niemals wieder durch den Privatsektor des Wohnungsbaues durchkreuzt werden darf.

Zum Schluß ist noch als wichtig zu erwähnen, wie es auch wohl nach den vorliegenden Äußerungen des Reichskommissars für den sozialen Wohnungsbau bereits ins Auge gefaßt ist, daß der Staat selbstverständlich nicht Bau und Verwaltung der Volkswohnungen in eigener Regie betreibt, sondern beide Aufgaben durch Treuhandgesellschaften durchführen läßt.

So wird auch dieses zweite sozialistische Grundrecht: „Das Recht auf Wohnung" zum erstenmal von dem deutschen Sozialstaat Adolf Hitlers aus eigener Kraft und von der Weltanschauung her beispielhaft für alle anderen Völker gelöst werden.

Digitized by Google

Karlheinz Rüdiger:

Freimaurerei in England

Geistige Grundlagen, politische Voraussetzungen und Geschichte

Als die Hamburger Logen im Jahre 1819 einigen jüdischen Mitgliedern der Frankfurter Loge „Zur aufgehenden Morgenröte" den Zutritt in ihre Logen verweigerten, richtete sich der regierende Großmeister der Vereinigten Großlogen von England, August Friedrich, Herzog von Sussex, ein Bruder des englischen Königs Georg IV., gegen diese ablehnende Einstellung und verlangte, „daß die Hamburger Logen ihren Beschluß auf der Stelle aufheben, widrigenfalls Seine Königliche Hoheit dekretieren würde, daß den Brüdern dieser Hamburger Logen der Zutritt in alle englischen Logen untersagt sei". Denn, so fügte er weiter noch hinzu, „... was die Großloge von England als die erste aller Mutterlogen anerkennt, dessen brauchen sich andere Logen wahrhaftig nicht zu schämen ...!". Diese Einstellung eines Mitgliedes des englischen Königshauses und Oberhaupts der englischen Großloge ist charakteristisch für die Haltung der gesamten britischen Freimaurerei, die mit jüdischem Geist infiziert, Repräsentant der Weltanschauung des Britentums ist. Engländer, Freimaurer und Juden sind in ihren politischen Plänen und in ihren geistigen Grundlagen eine untrennbare Einheit.

Seit ihren ersten Anfängen ist die britische Freimaurerei bestrebt, sich nicht außerhalb, sondern innerhalb aller vorhandenen Lebensfunktionen des englischen Volkes zu entwickeln. Sie hat vom Staat ebenso wie von der Kirche, von der Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft Besitz genommen. Sie bestimmt die soziale Lebensordnung und hat entscheidenden Einfluß auf die geistige Haltung des englischen Volkes gegenüber allen politischen Problemen.

Es wird einmal eine wertvolle Aufgabe sein, das Zusammenwirken und Miteinanderverflochtensein des englischen Charakters mit dem freimaurerischen Geist zu untersuchen, deren Verbindung sich aus vielen Tatsachen schon jetzt oberflächlich erkennen läßt.

Die britische Freimaurerei wurzelt geistig in der von den englischen Deisten und dem englischen Philosophen John Locke entwickelten Lehre einer sogenannten „natürlichen Religion", „in der der Mensch, befriedigt durch die einfache Verehrung eines allwaltenden Schöpfers, Wahrheit und Tugend nicht aus den Lehren der biblischen Offenbarung, sondern aus der eigenen menschlichen Vernunft zieht". Auf der Ebene der Religion begegnen sich Freimaurerei und englisches Denken; in einer Sphäre also, die charakteristisch die Lebensordnung des englischen Volkes seit dem Puritaner Cromwell bestimmt hat. Das erste Konstitutionsbuch der englischen Großloge von London aus dem Jahre 1717 bezeichnet das Religionssystem des Deismus als die „Religion, worin alle Menschen übereinstimmen". Die vernunftsmäßige Gottes-

Digitized by Google

verehrung und tätige Menschenliebe tritt an die Stelle des christlichen Dogmas, jene „beglückenden" Phrasen, die zusammen mit Humanität und Toleranz bis heute den spärlichen Sprachschatz der führenden Geister des britischen Liberalismus ausmachen. Zwar gelang es nicht, die christlichen Anschauungen des durch den Puritanismus dogmatisch erzogenen Engländers restlos zu verdrängen, so daß sich auch in der britischen Freimaurerei ein rudimentäres Christentum erhalten hat, das sich in dem Glauben an Gott und seine Gebote, in der Anerkennung der Bibel als Heiliges Buch zwar nicht tief religiös und dogmatisch äußert, aber immerhin der britischen Freimaurerei eine charakteristische Note gibt, die sie von der ausgesprochen atheistischen französischen Freimaurerei in einem bis auf heute noch nicht überbrückten geistigen Gegensatz stellt.

Diese Grundhaltung der englischen Freimaurerei gegenüber der Religion hat sich niemals geändert. Im Konstitutionsbuch der „Vereinigten Großlogen von England" aus dem Jahre 1940 lesen wir als erste Pflicht eines Freimaurers, dem Gesetz der Moral zu gehorchen; wenn er richtig das Werk der Freimaurerei versteht, wird er niemals ein stupider Atheist oder ein unreligiöser Freigeist sein. Jeder Mensch solle seine Religion oder seine Art Gottesverehrung behalten, deswegen werde er nicht vom Freimaurerdienst ausgeschlossen, vorausgesetzt, daß er an den ehrwürdigen Baumeister des Himmels und der Erde glaubt und die geheiligten Pflichten der Moral ausübt. Die Freimaurerei stimme mit den Tugenden jedes Glaubens überein in dem festen und angenehmen Band der brüderlichen Liebe; sie habe gelernt, die menschlichen Irrtümer mit Geduld zu betrachten, und sich zu bemühen, durch die Sauberkeit ihrer eigenen Führung den überlegenen Vorzug des Glaubens, den sie bekennt, unter Beweis zu stellen.

In allen britischen Freimaurertempeln liegt die aufgeschlagene Bibel als Symbol auf dem Altar und das in ihr gelehrte Sittengesetz wird von den Freimaurern als verpflichtendes Gebot zu treuem Gehorsam gegenüber dem allmächtigen Baumeister aller Welten ausgelegt. Es verhält sich mit der Humanitätsreligion der Freimaurer ebenso wie mit der britischen Eigenart: religiös-christliche Ideale werden zur Tarnung politischer Ziele verwendet.

Das innere Zusammengehörigkeitsgefühl der Vertreter christlicher Ideale und der Freimaurerei kennzeichnet eine Rede des Bischofs von Birmingham, der anläßlich einer Grundsteinlegung zu einer neuen Kirche sagte: „Es gibt gewisse Zweige der christlichen Kirche, welche die Zugehörigkeit ihrer Mitglieder zur Freimaurerei verdammen. In der englischen Kirche war dies nie der Fall. Eine große Anzahl unserer Bischöfe, viele Geistliche und unzählige Glaubensgenossen in England gehören der Freimaurerei an, und das Verhältnis zwischen der Kirche und der Freimaurerei war immer — ich übertreibe nicht — recht herzlich." — Und der Bischof von Durham, Br. Dr. H. Hensley Henson, betonte: „So bildet die Freimaurerei heute einen wichtigen Faktor innerhalb unseres Volkes, der immer im Sinne sozialer Eintracht, Gefühlsgemeinschaft, sozialer Gerechtigkeit und aktiver Wohltätigkeit zu wirken bestrebt ist. Sie überbrückt die Klassen- und Interessengegensätze, getreu ihrem Ideal der Wahrheit und werktätigen Brüderlichkeit. Möge nur die freimaurerische

Digitized by Google

Brüderschaft weiter zu ihren bewährten Grundsätzen stehen und Treue halten ihrem Glauben an das Sittengesetz, welcher Glaube nicht nur erste Menschenpflicht ist, sondern die einzige Sicherheit für wahres Glück gewährleistet. Dann darf sie ruhig der drohenden Zukunft ins Antlitz sehen[1]!"

Mit dem Bekenntnis zu einer rein vernunftmäßigen Religion, in der alle Menschen übereinstimmen, öffnet die Freimaurerei unterschiedslos allen Menschen, ohne Rücksicht auf Rasse, Volk, Sprache oder Charakter, ihre Tore. Es war daher durchaus verständlich, wenn sie auch Toleranz gegenüber den Juden ausübte, die über die Logen in die britische Gesellschaft eindrangen und von hier aus ihre wirtschaftliche und politische Emanzipation erreichten. Der durch die langjährige puritanische Erziehung für das Judentum besonders günstige Boden in England erleichterte die Ausdehnung des jüdischen Einflusses auf allen Lebensgebieten so sehr, daß heute das Judentum eine durchaus vorherrschende Stellung einnimmt. Unter den führenden britischen Freimaurern sind eine große Zahl Juden anzutreffen, u. a.: Lord Montague (Montag); Lord Burnham (Lewy Lawson), Eigentümer des „Daily Telegraph"; Lord Bearsted (Markus Samuel); Lord Michelham (früher Stern); Lord Herchel (früher Naphtali); Lord Reading (Rufus Isaacs) ...

Die Beziehung der freimaurerischen Gebräuche und kultischen Handlungen auf die jüdische altteſtamentarische Symbolik und andere vorderasiatische Vorstellungen ist so weitgehend entwickelt und kommt dem mit jüdischem Sagen- und Erzählgut verquickten britischen Auserwähltheitsglauben so sehr entgegen, daß britisches und jüdisches Denken im Freimaurertum eins werden. Die innige Verbundenheit der Briten mit dem Judentum in der Freimaurerei wird durch zahlreiche Autoren belegt. Der judenfreundliche Schriftsteller Hilaire Belloc schreibt in seinem Buch „The Jews": „Besondere jüdische Institutionen, wie die Freimaurerei, die die Juden als eine Art Brücke zwischen sich selbst und ihren Gastgebern im 17. Jahrhundert errichtet hatten, waren in Britannien besonders stark, und so entstand eine aktive politische Tradition, die schließlich ihre große Bedeutung unter Beweis stellte, und durch die der britische Staat stillschweigend von den ausländischen Regierungen als der offizielle Beschützer der Juden in anderen Ländern anerkannt wurde[2]."

Im Jahre 1848 erschien in London das Buch des englischen Historikers Charles Egan „The Status of the Jews in England, from the Time of the Normans to the Reign of Her Majesty Queen Victoria".

Dort finden wir als Anmerkung folgende Fußnote über die Juden und die Freimaurerei:

„Ein überzeugenderer Beweis des treu ergebenen und friedlichen Charakters des hebräischen Volkes als die Tatsache, daß die meisten Juden Mitglieder des alten und vornehmen Freimaurerordens sind, kann vielleicht nicht beigebracht werden, und ein sehr deutlicher Beweis der Hochachtung, die den Juden im

[1] Zitiert nach: Siegbert Dreyer, „England und die Freimaurerei". Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1940.

[2] Zitiert nach „Weltdienst — Internationale Korrespondenz zur Aufklärung über die Judenfrage", Nr. VII/19 u. 20.

Digitized by Google

allgemeinen gezollt wird, ist kürzlich durch die Großloge von England gegeben worden, die einen Entschluß annahm, alle preußischen Freimaurer von ihren Sitzungen auszuschließen, auf Grund eines Befehls, der von der Großloge Preußens herausgegeben wurde, hebräische Freimaurer von ihren Versammlungen auszuschließen. Die preußischen Brüder indessen erkannten sofort den gerechten Vorwurf der englischen Brüder an, indem sie augenblicklich einen Befehl aufhoben, der zweifellos ohne angemessene Beratung erlassen worden war."

Im „Freemason" vom 2. April 1930 schrieb Reverend S. McGowan:

„Die Freimaurerei wurde auf dem alten israelitischen Gesetz aufgebaut ... Und Israel war es auch, das die verinnerlichte Schönheit zum Leben erweckte, die nun das Fundament der Freimaurerei bildet."

In „The Israelite of America" erschien 1866 folgender Ausspruch von Rabbi Isaac M. Wise: „Die Freimaurerei ist eine jüdische Einrichtung, deren Geschichte, Grade, Ämter, Losungen und Gesetze von Anfang bis Ende jüdisch sind, ausgenommen einen Grad und einige wenige Worte in der Verpflichtung."

Im „Textbook of Freemasonry", London, wird ein in den höchsten Ritus Eingeweihter als „bescheidener Vertreter des Königs Salomon" bezeichnet.

Diese Äußerungen beweisen, daß die jüdischen Ideale und Symbole Grundlage der britischen Freimaurerei sind. Sie sind Bestandteile des englischen Logenwesens seit seiner Gründung und haben von hier aus geistig die gesamte Weltfreimaurerei erobert.

In den „Transactions of the Jewish Historical Society of England", 1894—1895, steht geschrieben:

„Das Wappen der Großloge von England besteht gänzlich aus jüdischen Symbolen. Augenscheinlich stellt es den Versuch dar, die verschiedenen Erscheinungsformen der Cherubim zu enthüllen, die uns in der zweiten Vision von Ezechiel geschildert werden — ein Ochse, ein Mensch, ein Löwe und ein Adler. Diese Dinge gehören zu dem höchsten und mystischsten Bereich hebräischer Symbolik."

„Den Wappenkopf bildet der Thron der Barmherzigkeit mit den dienstbaren Cherubim, die in der im Exodus XXV, 18—20 vorgeschriebenen orthodoxen Haltung verweilen; die Wappenhalter stellen dieselben mystischen Gestalten mit den ehrerbietig gegeneinander gebreiteten rechten und linken Flügeln und den äußeren Schwingen, die die Körper bedecken, dar, die auch in Ezechiel 11 erscheinen."

„Die Inschrift des Originalwappens lautete hebräisch und wurde von dem freimaurerischen Schriftsteller Lawrence Dermott, der es 1759 sah, mit ‚Kodes la Adonai' (Gelobt sei Javeh) wiedergegeben."

Weiter teilt im gleichen Buch der jüdische Historiker Lucian Wolf, Präsident der „Jewish Historical Society of England", mit, daß der Jude Jacob Jehuda Leon mit dem Zunamen Templo das heute von der Großloge von England benutzte Freimaurerwappen entworfen habe. Dieser Jude Templo war zugleich Theologe, Wissenschaftlicher Polemiker, Sprachen-

Digitized by Google

kundiger, Wappenzeichner und Künstler. Sein Hauptstudium galt dem Tempel Salomon, von dem er auch ein riesiges Modell anfertigte, das er der Königin Henriette Maria von England verkaufte. Seine Liebe zu heraldischen Zeichnungen führte ihn dazu, sich mit der Wappenkunde zu beschäftigen.

Der jüdische Rabbi Templo war ein guter Freund des international bekannten Amsterdamer Rabbi Menasse ben Israel, der sich aufs eifrigste für die Wiederzulassung der Juden in England einsetzte.

Als im Jahre 1813 durch die Vereinigung der Wappen der Großloge von England und der Großloge der Ancient Masons das Wappen der „United Grand Lodge of Ancient Freemasons of England" entstand, wurden alle jüdischen Embleme der beiden alten Bildwappen übernommen.

Seit diesem Jahre 1813 ist die Freimaurerei zur gefährlichsten und erfolgreichsten Waffe des britisch-jüdischen Imperialismus gegenüber allen Völkern der Welt, insbesondere den Völkern des Kontinents geworden. Freimaurer, von britischen Hintermännern bezahlt, zetteln in der Folgezeit fast alle Revolutionen, Attentate und Kriege auf dem Kontinent an.

Wie schnell es der englischen Freimaurerei auf dem Kontinent gelang, Fuß zu fassen, zeigt ein kurzer historischer Überblick. Seit ungefähr 1721, als nach fast vierjährigem Bestehen die Freimaurerei in die britische Gesellschaft eingedrungen war und der Jude Herzog von Montagu zum Großmeister gewählt wurde, beginnt die Freimaurerei überall in Europa und in anderen Ländern neue Logen zu gründen, die der Aufsicht der Londoner Mutterloge unterstellt werden. So wurde 1728 in Madrid die erste Loge gegründet, die 1729 das Anerkennungspatent durch den damaligen englischen Großmeister Lord Coleraine erhielt. Trotz aller Widerstände des Katholizismus gelang es der Freimaurerei, sich rasch in Spanien durchzusetzen; schon zehn Jahre später kann ein englischer „Provinzial-Großmeister" für Andalusien ernannt werden. Im Jahre 1735 wurde in Portugal von englischen Seeoffizieren eine Loge gegründet, der 1738 eine weitere folgte. Um die gleiche Zeit drang die englische Freimaurerei auch in die Schweiz ein, wo Logen in Genf, Lausanne und Zürich entstanden. Schon nach zwei Jahren konnte man die Bestallung eines Provinzial-Großmeisters vornehmen.

Auch die französische Freimaurerei, die sich in wesentlichen Punkten von der englischen Freimaurerei unterscheidet, geht in ihrem Ursprung auf die englische Freimaurerei zurück. Im Jahre 1732 wurde von England aus die erste Loge in Frankreich gegründet. Wenn sich auch später die Wege der französischen und englischen Freimaurerei trennten, so wird doch seit 1813 durch die Errichtung der „Grand Loge-National Indépendante et Régulière pour la France", die 1933 rund 29 Logen umfaßte, der Versuch unternommen, ein ausgleichendes Element zwischen der englischen und französischen Freimaurerei zu schaffen. Auch die belgischen und holländischen Logen wurden von England aus gegründet. Diese Logen arbeiten zwar heute nach anderen Lehrarten, ihre Anfänge gehen aber auch auf die Tätigkeit englischer Freimaurer zurück.

Digitized by Google

Nach Deutschland drang die englische Freimaurerei über Hamburg ein und dehnte sich von dort aus sehr rasch aus. 1729 wurde ein englischer Provinzial-Großmeister für Niedersachsen bestellt, 1737 ein englischer Provinzial-Großmeister für das Königreich Preußen und das Kurfürstentum Brandenburg. Die erste Freimaurerloge auf deutschem Boden wurde 1737 gegründet. Es ist die „Loge d'Hambourg", die sich 1743 den Namen „Absalom" zulegte. Eine Reihe weiterer Logengründungen in enger Zusammenarbeit mit der britischen Mutterloge folgte.

In Rußland wurde 1731 ein Provinzial-Großmeister ernannt, dem zahlreiche Logen nach englischem Muster unterstanden.

Es ist selbstverständlich, daß die britische Freimaurerei auch in den Dominions und Kolonien des britischen Weltreiches Fuß faßte. Diese Kolonialogen wurden wertvolle Werkzeuge des britischen Wirtschaftsimperialismus. In die Kolonien wurde die Freimaurerei durch die Militärlogen getragen.

Bald nach der Gründung der Freimaurerei in England in ihrer heutigen Form entwickelte sich eine besondere Abart von Logen, die es sonst außerhalb der englischen, irischen und schottischen Freimaurerei nicht gibt. Es sind dies Logen für einzelne Berufsklassen und Stände. So gibt es heute noch besondere Logen für Geistliche, Parlamentarier, Verwaltungsbeamte, Methodisten und andere. Auch die Militärlogen sind eine derartige Sondergründung. Sie vereinigten in sich fast ausschließlich die Offiziere der Regimenter oder militärischen Kommandos, bei denen sie entstanden. Diese Militär- und Feldlogen haben nun in verschiedenen Ländern der Erde neue Logen gegründet und somit dazu beigetragen, die freimaurerischen Ideale in das britische Kolonialreich zu verpflanzen. Wenn auch in neuerer Zeit die meisten dieser Militärlogen eingegangen sind — es bestehen heute nur noch zwei, die „Royal Scots" und die „Irish Fusiliers" —, so üben doch die Militärkreise einen erheblichen Einfluß innerhalb des Freimaurerbundes aus. Sie stellen im wesentlichen das hohe Offizierskorps der Freimaurerei.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die englische Großloge als Ausgangspunkt der gesamten Weltfreimaurerei bezeichnet werden muß. Alle heute noch arbeitenden Freimaurerlogen können direkt oder indirekt ihren Ursprung von ihr ableiten. Die englische Lehrart ist heute noch im wesentlichen die Grundlage der gesamten symbolischen oder Johannisfreimaurerei (1. bis 3. Grad).

Die Entwicklung der Freimaurerei hat später manche Differenzierungen des gesamten Systems mit sich gebracht. Besonders durch die französische Freimaurerei sind entscheidende Veränderungen, z. B. durch die Einführung der Hochgrade, in die Freimaurerei hineingetragen worden. Diese Veränderungen haben die englischen Großlogen nicht mitgemacht. Sie erkennen heute nur jene Logen als echte Freimaurerorganisationen an, die das englische System befolgen und somit direkt oder indirekt ihre Anerkennung von der englischen Mutterloge besitzen. Wenn auch die beherrschende Stellung der englischen Freimaurerei in der Welt durch die französische Hochgradfreimaurerei eingeschränkt wurde, so beeinflußt sie auch heute noch geistig wie zahlen- und raummäßig den größten Teil der Weltfreimaurerei.

Digitized by Google

Die englische Freimaurerei wurde im Jahre 1717 in London gegründet. Schon im 14. Jahrhundert gab es in England Logen und Brüderschaften von Werkmaurern. Wahrscheinlich geht die englische Werkmaurerei sogar noch weiter zurück. Bis ins 17. Jahrhundert hinein haben sich dann eine große Anzahl von Logen gebildet. Zu den Urkunden, die von den britischen Freimaurern als Bestandteile ihrer Tradition nachgewiesen werden, gehört das am Ende des 14. Jahrhunderts niedergeschriebene sogenannte Regius-Manuskript, das nach dem Herausgeber auch den Namen Halliwell-Gedicht trägt. Es ist die älteste uns überlieferte Verfassung der englischen Werkmaurerei. Darin steht schon die Loge im Mittelpunkt der Brüderschaft. Die zweitälteste Verfassung, die sogenannte Cooke-Handschrift, stammt aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Im Jahre 1717 schlossen sich nun vier Logen, die Träger der ältesten englischen Werkmaurerei, in London zu einer Großloge zusammen. Diese Großloge wuchs sehr schnell; 1725 umfaßte sie 70 Logen; 1732 waren es 109; 1740 schon 181 und 1813 anläßlich der Vereinigung der beiden Großlogen, der „Ancient Masons" und der „Modern Masons" zur „United Grand Lodge of Ancient Freemasons of England" zählte die Großloge von England 356 Logen und 30 Auslandslogen, während die Großloge „Ancient Masons" 186 Logen in England und 74 Auslandslogen umfaßte.

Großmeister der „ Modern Masons" war der Herzog von Sussex, der das Amt von seinem Vorgänger, dem Prinzen von Wales, übernommen hatte. Großmeister der „Ancient Masons" war der Herzog von Kent. Als erster Großmeister der vereinigten Großloge wurde der Herzog von Sussex einstimmig gewählt.

Mit der Vereinigung dieser beiden Großlogen beginnt nunmehr die Blütezeit der englischen Freimaurerei, die sich in einer ungeheuren politischen Machtentfaltung ausdrückt. Von nun an griff sie in alle Gebiete des öffentlichen und geistigen Lebens ein und wurde zu einer gefährlichen, durchaus sehr wirksamen Geheimwaffe der englischen Politik.

Schon damals war die englische Oberschicht unlösbar mit der Freimaurerei verbunden. An der Spitze fast aller Logen standen Mitglieder der englischen Aristokratie. Neben der blutsmäßigen Verbundenheit und geschäftlichen Verfilzung des englischen Adels mit dem Judentum stellt die Freimaurerei ein weiteres Band dar, das die englische Oberschicht unlösbar mit dem Judentum verbindet.

Das erste Mitglied der königlichen Familie, das Freimaurer wurde, war Friedrich Ludwig, Prinz von Wales, Sohn des Königs Georg II. Mit seinem Eintritt im Jahre 1737 in die Freimaurerei, wurde der königlichen Familie das Logenwesen erschlossen, nachdem es vorher der Freimaurerei gelungen war, nicht nur den englischen Hochadel und die führenden Staatsmänner, Politiker und Diplomaten in ihre Reihen zu holen, sondern auch die höchsten Kommandoträger des Heeres und der Marine, die Handels- und Geschäftsführer, Industriekapitalisten und Großkaufleute, Bankdirek-

Digitized by Google

toren und Börsenmänner, Parlamentarier, Zeitungsbesitzer, Journalisten, Advokaten und Geistliche einschließlich Rabbiner[3].

Mit einer umfangreichen und geschickt betriebenen Personalpolitik gelang es den Freimaurern, das gesamte demokratische System des englischen Königreiches in ihre Hände zu bekommen. Englische Politik ist gleichbedeutend mit der Politik der englischen Freimaurer. Die britische Freimaurerei steht als geheime Organisation weltumspannend hinter den britischen Politikern, Militärs und geistigen Führern. Die Logen haben im Hintergrund stehend sämtliche politische Fäden des Weltreiches in der Hand. Sie sind die Träger der britischen Reichsidee. Das Zusammenwirken der Freimaurerei mit der britischen Staatsführung ist ein so enges geworden, daß man alle politischen Forderungen englischer Staatsmänner gleichzeitig als Machtausprüche der Weltfreimaurerei bezeichnen kann. Nur einmal gab es einen Zwiespalt zwischen Staatsführung und Freimaurerei, als im Jahre 1799 im Parlament ein Gesetzentwurf eingebracht wurde, der alle Vereinigungen, die einen außerhalb des Staates stehenden Eid mit geheimer Tendenz fordern, für ungesetzlich erklären sollte. Dadurch war, wie im „Internationalen Freimaurerlexikon" steht, „der Weiterbestand der Freimaurerei ernstlich bedroht". Aber die Freimaurer waren damals schon mächtig genug, um diesen Gesetzentwurf so abzuwandeln, daß für die Freimaurer eine Ausnahmeverfügung ausgesprochen wurde. Seitdem hat es keine politische Richtung in England fertiggebracht, die Freimaurerei aus ihrer vorherrschenden Stellung herauszudrängen, sondern sie ist immer stärker ein Element des englischen Lebens geworden. Symbolisiert wird diese überragende Macht der Freimaurerei in England durch die Tatsache, daß der König von England oder seine nächsten Anverwandten an die Spitze der englischen Freimaurerei traten.

Unter den zahlreichen Logenbrüdern, die das englische Königshaus stellte, seien u. a. genannt: der Sohn König Georgs II. von England, Eduard August, Herzog von York, und seine Brüder Wilhelm Heinrich, Herzog von Glouceſter, und Heinrich Friedrich, Herzog von Cumberland. König Georg IV. trat als Prinz von Wales in die Loge ein und war bis zu seiner Thronbesteigung Großmeister. Als König blieb er weiterhin Großprotektor der Großloge. Seine Brüder Friedrich, Herzog von York und Albany, und der ihm als König folgende Wilhelm IV. gehörten ebenfalls der Großloge an. Der Vater der Königin Viktoria, Eduard, Herzog von Kent und Strathearn, der dritte Bruder Georgs IV., spielte in der Freimaurerei eine führende Rolle. Er ist es gewesen, der bei der Vereinigung der Londoner Großlogen zur „United Grand Lodge of England" auf der großen Versammlung der Freimaurer seinen jüngsten Bruder, den Herzog von Sussex, zum Großmeister dieser neuen Großloge von England vorschlug. Dieser Herzog von Sussex, August Friedrich, der fünfte der Brüder Georgs IV., ist durch seine Förderung der Judenlogen hervorgetreten.

Das größte Ansehen in der englischen Freimaurerei genoß König Edu-

[3] Siehe auch Wichtl-Schneider, „Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik", 13. Auflage. J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin.

Digitized by Google

Willy ter Hell — Schlesische Landschaft

Aus der Ausstellung des Hilfswerkes für Deutsche Bildende Kunst in Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

ard VII., der als Prinz von Wales 1874 durch den schwedischen König Karl V. in den Freimaurerbund aufgenommen wurde. Er behielt das Amt eines Großmeisters der Vereinigten Großlogen von England bis zu seinem Regierungsantritt 1901, um sodann das Protektorat über die britische Freimaurerei zu übernehmen. Er verstand es, seine Stellung als König durch seine höchsten maurerischen Würden und Ämter so zu stärken, daß er entscheidenden Einfluß auf die englische Politik gewann. „In der Regel ist der englische König ohne Einfluß, denn seit 1689 liegt die Macht beim englischen Parlament, das alle Rechte namens des Volkes ausübt. Eduard VII. hingegen besaß die gesamte Fülle der Macht, allerdings nicht als König von England, Schottland und Irland, sondern als oberster Chef der Freimaurerei, dem alle anderen Freimaurer, mochten es nun Minister oder Parlamentarier, Lords oder Bürger sein, unterstanden[4]."

Sein politisches Ziel war die Einkreisungspolitik gegen Deutschland. Diese betrieb er mit allen Mitteln. Das „Internationale Freimaurerlexikon" nennt ihn den „größten Freimaurer der Welt". „Die Zeit seiner Großmeisterschaft war durch einen bedeutenden Aufschwung der englischen Freimaurerei gekennzeichnet."

Der Bruder Eduards VII., Arthur Wilhelm Patrick Albert, Herzog von Connaught, wurde beim Regierungsantritt Eduards VII. Großmeister der Großloge von England und der nur Meistermaurern zugänglichen „Grand Lodge of Mark Master of England". 38 Jahre lang stand er als Großmeister an der Spitze der englischen Freimaurerei. Während des Weltkrieges und der Nachkriegszeit nahm er über die geheimen Kanäle der Freimaurerei starken Anteil an der Gestaltung der britischen Kriegs- und Nachkriegspolitik. Das ging sogar so weit, daß ihn die tschechische Emigration in England und Amerika als den künftigen tschechoslowakischen König bezeichnete; kurze Zeit nach dem Ende des Krieges empfahlen ihn dann die Budapester Freimaurer für den Königsthron Ungarns.

König Georg V., der Nachfolger Eduards VII. und Vetter Kaiser Wilhelms II., wird nach dem „Internationalen Freimaurerlexikon" als Nichtfreimaurer bezeichnet. Aber er war bei Regierungsantritt seines Vaters Protektor der freimaurerischen Wohlfahrtseinrichtungen Englands und erhielt 1910 den Titel eines „Großpatrons der Drei-Freimaurer-Institutionen", während seine Gemahlin, die Königin Mary, zur Großpatronin der weiblichen Freimaurerei gewählt wurde. König Georg V. genehmigte nach dem Weltkrieg „in Anerkennung der blutigen Opfer, die seitens der englischen Freimaurerei im Weltkrieg gebracht worden waren, und ihrer großen karitativen Leistungen", „daß der britische Löwe in das Wappen der Großloge aufgenommen wird". König Eduard VIII., nach seiner Abdankung Herzog von Windsor, wurde als Prinz von Wales und Herzog von Cornwall Mitglied einer englischen Loge.

Auch der jetzige König Georg VI. ist Freimaurer. Er war seit 1924 Provinzial-Großmeister von Middlesex und erhielt im Juni 1937 in der

[4] Zitiert nach Wichtl-Schneider, „Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik".

Digitized by Google

Albert-Hall in London den Titel eines „Past Grand Masters". Hierzu schrieb die Freimaurerzeitung „Masonic Digest":

„Es war ein geschichtliches Ereignis im Freimaurertum, als vergangenen Monat Georg VI. persönlich an einer Versammlung der „United Grand Lodge of England" teilnahm, um als Past Grand Master eingesetzt zu werden. — Das ist eine außergewöhnliche Anerkennung der Zunft durch den König des größten Reiches der Welt, und es ist eine bemerkenswerte Demonstration dessen, was das Freimaurertum im Weltgeschehen und besonders im britischen Empire bedeutet. Außerdem ist dies von größter Wichtigkeit für die Zukunft des Freimaurertums."

Auf einer der großen Freimaurerversammlungen Englands im Sommer 1938 führte in Gegenwart von etwa 10000 Brüdern König Georg VI. den Herzog von Kent als neuen Großmeister der Vereinigten Großloge von England ein. Dabei brachte der König in seiner Rede die enge Verbundenheit des englischen Königshauses mit der Freimaurerei zum Ausdruck.

Diese wenigen Beispiele aus dem englischen Königshaus beweisen, wie eng sich die britischen Könige oder andere Mitglieder des königlichen Hauses mit der englischen Freimaurerei verbunden fühlten und wie sehr sie den Dienst in der Freimaurerei gleichzeitig als Dienst an der englischen Sache auffaßten.

Den Bestrebungen der britischen Freimaurerei, alle Gegensätzlichkeiten auszuschalten und eine gemeinsame Organisation der Weltfreimaurerei unter britischer Führung zu schaffen, hatten bisher zahlreiche Großlogen des Kontinents, besonders die französische, die in geistiger und ideologischer Hinsicht sich wesentlich von der britischen unterscheidet, Widerstand entgegengesetzt. Erst in den letzten Jahren hat die von den französischen Freimaurern beherrschte Gruppe versucht, eine Annäherung an die Vereinigte Großloge von England zu finden, weil die Vorherrschaft dieser Großloge seit dem Weltkrieg so überragend wurde, daß man französischerseits glaubte, die Meinungsverschiedenheiten, die besonders hinsichtlich der Einstellung zur Frage der Behandlung politischer Themen bei der Logendiskussion und in der religiösen Grundeinstellung auftraten, nicht mehr als so trennend zu empfinden, um nicht zur Gründung eines Freimaurerischen Weltbundes als Vorstufe eines allgemeinen Menschheitsbundes zu gelangen. Aber auch die unter der geistigen Führung der englischen Großloge stehenden Logen des britischen Weltreiches bilden keinen geschlossenen Körper. Sie verehren zwar in der Vereinigten Großloge von England die Mutterloge der gesamten Weltfreimaurerei; aber sie anerkennen nicht in allen Punkten den Primat der englischen Großloge. So stehen außerhalb der Vereinigten Großloge von England, die mit ihren 5000 Tochterlogen und fast einer halben Million Mitglieder eine beherrschende Stellung einnimmt, die Großlogen von Schottland und Irland, die kanadischen Großlogen mit rund 1350 Logen, die Großlogen der Vereinigten Staaten von Nordamerika mit etwa 15000 Logen und 3½ Millionen Mitgliedern, die verschiedenen Großlogen in Mexiko, Mittelamerika, Südamerika, Neuseeland und die sechs in Australien bestehenden Großlogen. Alle aber sind ideologisch mit der britischen Mutterloge verbunden.

Digitized by Google

Die englische Freimaurerei hat es stets vermieden, offen, wie etwa die französische Freimaurerei oder die ihr verwandten Großlogen, in politische Fragen hineinzureden, sondern sie hat immer ihren sozialen Charakter betont. Unter dieser Maske tarnte sie ihr außerordentlich reges politisches Leben. Sie vermag auf diese Weise besser die vielen kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu bestimmen, und kann unter dem Deckmantel einer humanitären Wohlfahrtsorganisation viel ungestörter ihren politischen Zielen nachstreben. Diese Wohltätigkeitsinstitute dienen zur Sicherung des Nachwuchses der Freimaurerei. Seit 1788 besteht ein Königliches Freimaurerinstitut für Mädchen und seit 1789 ein Königliches Freimaurerinstitut für Knaben. Beide Institute dienen der Erziehung der Söhne und Töchter von Freimaurern vom 6. Lebensjahr an. Auch nach dem Ausscheiden aus den Freimaurerschulen wird für das Fortkommen der Betreuten durch Stipendien usw. gesorgt. Grand Patron dieser Einrichtungen ist der englische König. Die Aufnahme in die Freimaurerschulen richtet sich nach kapitalistischen Prinzipien. Es werden unterstützende Mitglieder geworben, die einen gewissen Betrag einzahlen und nach der Höhe ihres Betrages ein verschieden gestaffeltes Stimmrecht erhalten. Mit diesem Stimmrecht besitzen sie die Möglichkeit, ihren Einfluß auf die Zulassung der Schüler zu diesen Schulen auszuüben. Beide Institute haben im Augenblick ungefähr 100 000 unterstützende Mitglieder hinter sich. Es kann ohne weiteres festgestellt werden, daß es sich zum größeren Teil dabei um Freimaurer, zum kleineren um mit der Freimaurerei Sympathisierende handelt. Weiterhin hat die englische Freimaurerei eine Altersfürsorge für bewährte Freimaurer, die das 60. Lebensjahr überschritten haben. Voraussetzung für den Eintritt in dieses Königlich-Freimaurerische Wohltätigkeitsinstitut ist die 20jährige Zugehörigkeit zu einer Freimaurerloge.

Das Ziel dieser freimaurerischen Sozialeinrichtungen ist also, noch stärker in das Gefüge des englischen Lebens einzudringen, um damit die Synthese englischen und freimaurerischen Geistes zur absoluten Vorherrschaft im englischen Volk und darüber hinaus in der ganzen Welt zu vollziehen.

Diesem Weltmachtsstreben steht das erstarkte Deutschland unter Adolf Hitler im Wege. Das neue Deutschland hat aus der Erkenntnis der volkszersetzenden Schädlichkeit der Freimaurerei die notwendigen Konsequenzen gezogen und damit der Weltfreimaurerei eine wesentliche Stütze zur Beherrschung Europas aus den Händen geschlagen. Der Kampf gegen die Freimaurerei hat inzwischen bei den anderen europäischen Völkern auch eingesetzt. Das faschistische Italien und das falangistische Spanien wurden ebenfalls antijüdisch und antifreimaurerisch. In Ungarn sind die Freimaurerlogen schon seit vielen Jahren verboten. Der Freimaurerstaat Tschechoslowakei existiert nicht mehr, Polen ist ebenfalls verschwunden, und mit Frankreich ist die letzte große Stütze der Weltfreimaurerei auf dem Kontinent geschlagen worden. 1940 wurden in Kroatien und in den Niederlanden die Freimaurerlogen aufgelöst. Auch das Rumänien des General Antonescu geht daran, die Tätigkeit der freimaurerischen Geheimgesellschaften zu liquidieren, und in Bul-

Digitized by Google

garien beginnen sich starke Kräfte zu regen, die die endgültige Beseitigung der Freimaurerei, die sich nur scheinbar aufgelöst hat, zum Ziel haben.

Mit der Neuordnung Europas ist eine völlige Befreiung unseres alten Kontinents von dem zersetzenden System der Weltfreimaurerei verbunden. Die von den freimaurerischen Geheimorganisationen sooft geschaffene Unordnung und Unruhe in Europa, die entfesselten zersetzenden Instinkte, die Europa auf die Dauer zum Sklaven der britischen Weltherrschaft machen sollten, werden endgültig ausgerottet. Nun steht das Mutterland der Freimaurerei, England, ohne europäische Verbündete im Krieg gegen Deutschland und damit gegen Gesamteuropa; ihm gegenüber vertritt das wiedererstarkte Deutschland alle gesunden Kräfte Europas mit dem Ziel, endgültig dieses System der Völkerzersetzung zu beseitigen, um damit den Grundstein zu einer neuen Lebensgemeinschaft der Völker zu legen.

Digitized by Google

Dr. phil. Jac van Essen:

Bekenntnis zu Deutschland

Rückblick eines Holländers auf den Staatsstreich von Münster

> Ich habe die Überzeugung, daß ein kleines Volk nichts an seiner Ehre verliere, wenn es sich unter den Schutz eines sehr großen Volkes und Reiches stelle.
>
> Alfred Rosenberg am 10. Juli 1940.

Um jedes Mißverständnis zu vermeiden, sei zuerst erwähnt, daß der Verfasser sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits tatsächlich ein gebürtiger Holländer ist. Ich habe keinen Tropfen fremdes Blut in den Adern, was heutzutage wahrscheinlich nur noch für kaum die Hälfte des niederländischen Volkes zutrifft.

Mein Name ist einer der allerältesten Geschlechtsnamen Gelderns. So verteidigten schon vor etwa sieben Jahrhunderten van Essens die Reichslehnsfreiheit ihrer oberyselschen Heimat gegen die weltlichen Ansprüche des Bischofs von Utrecht. Die Tatsache erinnert an die Zeit, da die ganze unterrheinische Tiefebene, von der Porta Westfalica bis zur Nordsee, nicht wie jetzt bloß landschaftlich, sondern in natürlicher Weise auch völkisch und staatspolitisch dem großen Reich aller Deutschen eingegliedert war.

Es war notwendig, das erst mitzuteilen, denn jetzt wird der Leser mir zweierlei zugestehen müssen:

Erstens habe ich auf Grund meiner Abstammung das unbedingte Recht, als vollwertiger Holländer zu gelten. Meine Vorfahren haben in ihrer Weise dem Lande immer treu gedient und auch ich stehe in der Heimatliebe niemandem unter meinen Volksgenossen nach. Wenn ich zwar augenblicklich, da ich diese Zeilen schreibe, im Ausland bin, so weilen meine Gedanken in dieser für ganz Europa so überaus schicksalhaften Zeit dennoch tagtäglich dort, wo meine Wiege stand und haben wesentlich nur einen Inhalt: das Glück meines Volkes.

Zweitens ist es wohl ohne weiteres verständlich, daß ich gerade in diesem Augenblick historisch zurückblicke bis zur Zeit des Westfälischen Friedens, als die Vereinigten Niederländischen Provinzen auf Veranlassung Frankreichs aus dem alten Reichsverband austraten und die schon gelegentlich des Abschwörens des habsburger-spanischen Landesherrn (Utrechter Union) errungene Superioritas Territorialis, definitiv zu völliger Kleinstaat-Souveränität ausbauten.

Man kann die Dinge drehen wie man will, für jeden Holländer hat jetzt die Stunde geschlagen, mit sich selbst darüber ins klare zu kommen, ob dieser

Digitized by Google

Staatsstreich berechtigt war oder nicht. Persönlich bin ich nach gewissenhafter Überlegung zu dem Schluß gelangt, daß er tatsächlich politisch sowie völkisch ganz und gar unberechtigt war. Ich möchte das an einigen Beispielen erläutern.

Was die Sprache anlangt, so sollten wir die Dinge zur Stunde nunmehr sehen wie sie wirklich sind. Das sogenannte Holländisch ist eine deutsche Sprache. Als Niederdeutsch (Flämisch und Süd-Afrikanisch mit einbegriffen) trennte es sich zwar schon um 500 n. Chr. dialektisch vom Hochdeutsch, aber deutsch blieb es allezeit. Es hat im Laufe der Zeit auch nicht mehr ungermanische bzw. romanische Elemente als das Hochdeutsch in sich aufgenommen; vielleicht sogar weniger. Dadurch, daß es die hochdeutschen Lautverschiebungen nicht mitmachte, hat es seinen urdeutschen Charakter auch sehr schön bewahrt. Man soll das Holländisch denn auch nicht mit der nordgermanischen Sprachgruppe vergleichen (Dänisch, Schwedisch und Norwegisch). Es steht dem westgermanischen Hochdeutsch unendlich viel näher, weil es ja selbst westgermanisch ist. Es ist nicht dessen Verwandter, sondern dessen leiblicher Bruder. Überdies hat das Hochdeutsch auf die grammatikalisch-lexikologische Ausbildung des Holländisch einen entscheidenden Einfluß ausgeübt. Die damals von den Generalständen verfügte sogenannte Dordtsche Bibel-Übersetzung, die die bis dahin noch völlig regellose holländische Amts- und Verkehrssprache kodifizierte und vom 17. Jahrhundert bis in die Neuzeit hinein die eigentliche Grundlage der sprachlichen Erziehung des Volkes war, ist denn auch rein niederdeutsches Kulturgut. Sie ist ohne die ihr um ein Jahrhundert vorangegangene sprachschöpferische Genieleistung eines Luther gar nicht denkbar, wie sie sich überhaupt kulturhistorisch von der deutschen Reformation als Ganzes nicht trennen läßt. Noch bis zur Stunde kann unsere Landbevölkerung sich im allgemeinen jenseits der Grenze von Ems bis Köln recht gut verständlich machen, wenn es um Gott oder Teufel geht. Sie hat im Grunde dieselbe sprachliche Glaubensäußerung wie ihre deutschen Nachbarn, wie ja auch ihr Volksgut und Brauchtum bildlich-sprachlich auf dieselbe urgermanische Naturbetrachtung und Weltanschauung zurückgeht. Wenn das sprachliche Verständnis zwischen Holländern und Norddeutschen sich in letzter Zeit schwieriger gestaltet als früher, so ist das darauf zurückzuführen, daß die hochdeutschen und hochholländischen Amts- und Verkehrssprachen die plattdeutschen Mundarten, besonders in den Städten, verdrängen. In Hinsicht auf die formale Ähnlichkeit der ländlichen Mundarten dies- und jenseits der deutsch-holländischen Grenze ist es erlaubt, zu behaupten, daß Dreiviertel unserer Bevölkerung sich in der Schule mit dem Hochdeutsch ebenso schnell oder langsam, ebenso bequem oder schwierig zurechtfinden würde wie jetzt mit dem Hochholländisch. Vergessen wir nicht, daß dieses Hochholländisch eine an der provinzial-holländischen Mundart inspirierte Haager Amtssprache ist, die dem Lande manchmal gegen seinen Willen, wie in Friesland und Groningen, oder ohne innerliche Teilnahme, wie in Geldern, Oberyssel und Drenthe, förmlich aufgezwungen wird. Vergessen wir überdies nicht, daß das Hochholländisch sich erst seit dem Anfang dieses Jahrhunderts, nämlich durch das sogenannte Lehrpflicht-

Digitized by Google

gesetz van Houten aus dem Jahre 1902, im ganzen Lande durchsetzt, wobei allerdings die Friesen es noch immer entschlossen ablehnen. Es ist wahrscheinlich ausschließlich dem Aufschwung der Großstadtpresse während und nach dem Weltkriege zu verdanken, daß das Hochholländisch jetzt so leidlich überall im Lande gelesen und verstanden wird, was allerdings vom Sprechen noch gar nicht gesagt werden kann.

Aber wie dem auch sei, das Holländisch ist natürlich Holländisch. Allein es ist zur Stunde vollkommen angebracht, darauf hinzuweisen, daß die im Jahre 1648 erfolgte Loslösung vom Deutschen Reich durchaus nicht mit grundsätzlichem und unüberwindlichem sprachlichen Unterschied oder gar Gegensatz begründet werden kann. So liegen die Dinge nicht. Es ist eine unwiderlegliche Tatsache, daß das Holländisch im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation während seiner ganzen Dauer gut gedieh und völlig unbehelligt blieb. Es rechtfertigt zu der Annahme, daß sich dies auch später nicht geändert hätte, ganz abgesehen davon, daß das Holländisch in späterer Zeit schon ganz andere staatspolitische Kraftproben mit Erfolg abgelegt hat. In Flandern trotzt es schon jahrhundertelang siegreich der welschen Anmaßung und in Süd-Afrika übersteht es ebenso erfolgreich den rücksichtslosen englischen Druck. Es ist echte germanische Treue zur Muttersprache, die sich da bewährt. In staatspolitischer Verbundenheit mit dem Deutschen Reich hätte sie ganz Herrliches hervorbringen können! Und da gibt es noch Holländer, die aus Furcht vor sprachkultureller Annexion von seiten Deutschlands lieber Englisch und Französisch als Deutsch hinzulernen! Als ob völkisch (natürlich nicht intellektuell) das Englisch uns je mehr gebracht hat als ein erweitertes Fluchvokabular für unsere Matrosen, und als ob das Französisch je mehr leistete, als unsere Jugend mit Pariser Schundliteratur zu verderben!

Wie ur-deutsch das Sprachempfinden der Holländer ist und wie vollkommen naturgemäß es wäre, wenn sie auch sprachlich sich endlich einmal ganz offen für Deutschland als Kulturquelle bekannten, geht ebenfalls eindeutig daraus hervor, daß unser Hochschulunterricht ganz auf das deutsche Schrifttum eingestellt ist. Im Jahre 1933 versuchten die Juden und Judenknechte Hollands, von den politisierenden Pfaffen aller Art gesegnet, das Deutsch aus den Hochschulen und überhaupt aus dem intellektuellen Leben des Landes zu vertreiben, wie auch z. B. Bayer-Aspirin von den freimaurerischen Großstadtärzten plötzlich feierlich zu Gift erklärt wurde. Der Versuch scheiterte gänzlich. Nicht weil unsere intellektuelle Jugend sich nicht verhetzen ließ. Die hat seit dem Münsterschen Staatsstreich ihren politischen Instinkt fast vollkommen verloren. Sondern weil sie große und tiefe Gedanken nur entweder in der eigenen niederdeutschen oder in der hochdeutschen Sprache inne werden kann! Ich war damals Universitätsdozent in Amsterdam und habe als Psychologe dazu die interessantesten Beobachtungen machen können. Vor allem naturwissenschaftlich war an unsere Studenten mit anderen ausländischen Lehrbüchern als deutschen nicht heranzukommen. Es dauert nun einmal ein ganzes Menschenleben, bevor ein Holländer wirklich tadellos Französisch oder Englisch beherrscht, aber nach einer Woche liest er schon Hochdeutsch und jeder Mittelschüler kann es mit geringer Mühe nach einigen

Digitized by Google

Jahren fehlerlos sprechen und schreiben lernen. Ich habe 1933 deutschfeindlichen Kollegen und Studenten einmal das Angebot gemacht, alle deutschen Bücher zu übernehmen, die sie los sein wollten, aber kein einziges bekommen. Sie hätten sich ja literarisch ganz entblößt!

So liegt also auch sprachlich nichts im Wege, daß wir uns in Zukunft staatspolitisch entschieden an das Deutsche Reich anlehnen, uns auch sprachlich zu unserem Deutschtum bekennen. Natürlich geht es dabei nicht darum, mit dem Holländisch aufzuräumen. Es ist eine alte, ehrwürdige, schöne, von allen, die sie sprechen, heiß geliebte niederdeutsche Mundart. Aber wir sollten aufräumen mit der falschen Behauptung, das Holländisch stehe einer staatspolitischen Wiedervereinigung mit dem Reich aller Deutschen im Wege.

◆

Auf Grund seiner rassisch-völkischen Zugehörigkeit braucht es kaum besonders hervorgehoben zu werden, daß Holland im Grunde kulturell wirklich deutsch empfindet. Fährt man von Amsterdam nach Berlin, so hat man nicht den Eindruck, eine Kulturgrenze zu überschreiten. Die Bauart, die Feldbestellung, die Liebe für äußerliche Reinheit und Ordnung sind die gleiche. Ganz anders ist es, wenn man von Amsterdam nach Paris fährt. Außerhalb der Landesgrenzen beginnen dann unüberbrückbare Unterschiede in allem, was das Leben bietet, weil die germanische Lebensstrenge einem uneinfühlbaren gallischen Schlendrian Platz macht.

Viele Holländer haben in letzter Zeit aus parteipolitischer Gesinnung und überhaupt aus einem ärgerlichen Kultursnobbismus heraus von Deutschland auf Frankreich „umgeschaltet". Es stellen sich diesem „Anschluß" jedoch unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Sie fangen an beim Frühstück, das „kein Frühstück ist", betreffen tagsüber hundert Dinge, woraus „leider" hervorgeht, daß der Franzose „dennoch" nicht richtig zu leben weiß und enden zwischen einer Bettwäsche, die „nie Seife gesehen hat". Vergleichen Sie das mal mit einer Ferienreise durch Deutschland, wo alles so ist wie zu Hause oder vieles eigentlich viel besser. Wo man jedes Liedchen nach fünf Minuten mitjodelt, weil der Mund schon bei der Geburt danach gestanden hat! Wo Zucht und Ordnung herrschen, Fleiß und Würde sich dartun und überhaupt alles zu finden ist, wonach jeder Holländer sich tief im Herzen sehnt, weil es ihm ungeachtet staatspolitischer Trennung ebenso teuer, ungeachtet parteipolitischer Verhetzung ebenso anmutig ist wie den Deutschen selbst.

Ich, der ich ja in Frankreich wohne, sah natürlich schon viele solcher Pariser Wahlpatrioten mit unausrottbarem holländischem Schwergang. Wenn sie auch immer Zeitungen in der Tasche hatten, denen zufolge Gallien sich zu Germanien verhält wie das Paradies zur Hölle, so hat meine betont zur Schau getragene holländische Nüchternheit doch nie ihre unmittelbare Wirkung verfehlt. Es fehlt den Leuten eben an Erziehung des Sehens, des Hörens, des Denkens, an der Weckung ihres unverfälschten niederdeutschen Bewußtseins.

Diejenigen Münsterschen Staatsstreichler, die nicht nach Paris gingen, fuhren in letzter Zeit nach London. Aber was wollen sie, jede Fahrt ins Aus-

Digitized by Google

land ist schließlich und endlich eine Fahrt ins Elend! Die Eier und vieles andere sind zwar holländisch und auch der Braten hat einen bekannten Geschmack, aber sonst ist es dort doch ganz merkwürdig. Vor allem die Leute sind nicht wie zu Hause. Den Pudding und die ewige Sportlerei soll man ihnen lassen, aber ihr liebenswürdiges Unwissen von allem, was „kontinental" ist, geht schließlich auf die Nerven, auch wenn die Zeitung in Amsterdam tagtäglich Times-Artikel gebracht hat.

Nein, bereisen wir die ganze Welt; das ist interessant und nützlich, denn es gibt offene Augen. Aber bekennen wir uns völkisch und kulturell zu dem, wozu wir als Niederdeutsche allezeit gehört haben. „Ost, West, zu Hause am best'", sagt ein altes holländisches Sprichwort. Wer als Holländer je das große Glück hatte, es zu erfahren, der weiß es für immer: da ist ganz Deutschland mit einbegriffen!

Wenn der holländische Biedermann sich endlich einmal richtig vergegenwärtigte, daß sein deutscher Bruder in den letzten fünfundzwanzig Jahren Unvorstellbares an Lebensmut und Leidensfähigkeit geleistet hat und genau so wie er das gemeinmenschliche Recht hat, im Winter wollene Hosen zu tragen und sich nach eigenem Vergnügen satt zu essen, so wäre schon viel gewonnen.

Was dieses Kapitel anbelangt, sollte gerade der Holländer nicht zuviel Worte in den Mund nehmen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß er in den Augen der ganzen Welt überaus selbstisch und naseweis aussieht und nur darum nicht verhaßt ist, weil er so unwichtig ist und das Schicksal es ihm erlaubte, immer mit einer gut gefüllten Brieftasche auf Reisen zu gehen. Auch in dieser Hinsicht ist die Widerrufung des Münsterschen Staatsstreiches für uns ein Gebot der Stunde, weil allein ein kultureller Neu-Anschluß an das großdeutsche Stammland uns davor behüten kann, das meist unsympathische und weltfremde Kleinvolk Europas zu werden.

◆

Ich streife jetzt noch kurz unsere Staatsgeschichte. Auch sie belegt unzweideutig unsere unbedingte Zugehörigkeit zu der großdeutschen Lebens- und Schicksalsgemeinschaft.

Nach der Befreiung von den Römern, die die germanischen Stämme an der Rheinmündung nie ganz unterwerfen konnten und das Land denn auch nie als römisches Gebiet betrachteten, bildeten sich freie germanische Grafschaften, die von Karl dem Großen lehnspflichtig gemacht und mit dem Schwert christianisiert wurden. Das 785 schwer heimgesuchte sächsische Geldern kam unter seine Hausmacht (Pfalzburg in Nimwegen, wo er gern verweilte); das unterysselsche Sticht wurde Bistum Utrecht, nach dem Vorbild von Bremen und Münster (791). Nach seinem Tode wird das gesamte nord- und südniederländische Gebiet anfänglich Lothar zugewiesen, aber bei der Reichsteilung von 870 erzwingt Ludwig der Deutsche die Herausgabe der deutschen Teile des lotharingischen Reiches von Karl dem Kahlen und künftighin ist nur noch von niederdeutschen Reichsprovinzen die Rede. Das bodenständige volksfürstliche Grafenhaus der Dietrichen, anfänglich auf

Digitized by Google

Urholland (ungefähr die gegenwärtigen königlich-provinzialen Kommissariate Nord- und Südholland) beschränkt, tritt staatsbildend auf. Sein berühmtester Vertreter war Wilhelm von Holland, einer der Führer im fünften Kreuzzug (1217—1221) und Bezwinger von Damiette. Im Jahre 1250 wurde er von Innozenz IV. zum deutschen König gekrönt, um von diesem als „Pfaffenkönig" gegen Kaiser Friedrich II. ausgespielt zu werden. Nach seinem Tode erlebten dann die Niederlande die abenteuerlichsten Dynastiewechsel. Sie wurden vererbt, verschenkt, vertauscht, verteilt und waren hintereinander hennegauisch (1256 mit Karl von Anjou, der Wilhelm besiegte), bayerisch (1345 mit Ludwig dem Bayern, der damit gegen den Willen der deutschen Fürsten seine Hausmacht vergrößerte), burgundisch (1428 mit Philipp dem Schönen), österreichisch (1477, durch Heirat Maximilians mit Maria von Burgund) und spanisch (1556, durch die von Karl V. vorgenommene Teilung der habsburgischen Hausmacht). Bis dahin blieb das deutsch-kaiserliche Lehnsverhältnis immer grundsätzlich aufrechterhalten! Daß die Niederlande zu Spanien kamen, führte bald zu Verwicklungen, wobei nachdrücklich hervorgehoben werden soll, daß nicht der Glaubensunterschied zwischen dem Landesherrn und dem von Deutschland aus reformierten Volke im Vordergrund stand, sondern die Seefahrtkonkurrenz der Holländer und Spanier. Unser nationaler Befreiungskrieg war im Grunde ein Handelskrieg mit Spanien, wobei das religiöse Moment zeitgemäß ausgenutzt wurde. Nicht die Bibel, sondern Indien war der Einsatz.

Durch die Massenhinrichtungen des Brüsseler Jesuitenblutrates wurde schon zu Beginn der Auseinandersetzung fast der ganze lehnstreue Erbadel Nordhollands ausgerottet. So war Wilhelm von Oranien, der als deutschburgundischer Hugenotte die Führung der aufständischen Adelspartei übernommen hatte und dynastisch an den Niederlanden interessiert war, bald ganz allein. Die Führung des Abwehrkampfes ging notwendig in die Hände des selbstherrlichen, nur auf lokale Interessen bedachten städtischen Regententums über. Es brachte als nationales Empfinden nur seinen hanseatischen Abscheu von fremder Einmischung und seine zünftige Sucht zu verdienen mit. Es ist diesem völkisch instinktlosen Regententum nie auch nur einen Augenblick in den Sinn gekommen, daß der von ihm geführte Befreiungskrieg sich nur im Rahmen der deutschen Religionskriege als Ganzes historisch würdigen ließ und darüber hinaus ein Abschnitt aus dem beginnenden Kampf aller Deutschen um die Wiedergewinnung der germanischen Glaubens- und Gewissensfreiheit war, die mit der zwangsmäßigen Christianisierung durch Karl den Großen vor siebenhundert Jahren verlorenging. In Hinsicht darauf ist es vollkommen unrichtig, unseren „achtzigjährigen" Nationalkampf dadurch als gewonnen zu betrachten, weil er 1648 zu einer ebenso undeutschen wie deutschvergessenen bürgerlichen Kleinstaatsouveränität führte. Er ist in tiefstem Grunde nur verständlich als echtdeutsches Ringen mit deutschfremden Gegenkräften innerhalb der großen deutsch-germanischen Schicksalsgemeinschaft, so wie diese im Ausgang des Mittelalters eine politische Realität war. Wilhelm von Oranien-Nassau, der diesen Kampf begann und die

Digitized by Google

Grundlage für dessen siegreiche Beendigung schuf, hat ihn unmißverständlich als einen deutschen Kampf aufgefaßt. Der holländische „Vater des Vaterlandes" hat überhaupt immer nur als deutscher Fürst gelten wollen. In der von seinem Freund und Mitkämpfer Marnix von St. Aldegonde verfaßten holländischen Nationalhymne heißt es eindeutig:

„Wilhelmus von Nassauen,
Bin ich von deutschem Blut,
Dem Vaterland getreue,
Bleib' ich bis in den Tod."

Unsere nazifressenden Schulmeister und Hitler-verdammenden Pfaffen überlesen zwar das „Nassauen" und reden von „d i e t schem Blut" (!), damit es weniger deutsch klinge. Zugleich haben sie das „Vaterland" des durchaus großdeutsch denkenden, reichs-burgundisch erzogenen Staatsmannes auf Den Haag und Umgebung zugeschnitten. Aber lassen wir das!

Jedoch auch für die Zeit nach dem offiziellen Abschluß des achtzigjährigen Krieges, also nach dem unglücklichen Ereignis von Münster, ist es unrichtig, zu behaupten, der Schicksalsgang der Niederlande sei von Deutschland gänzlich unabhängig gewesen. Bis zur Stunde war immer das gerade Gegenteil der Fall. Das herrlichste Beispiel nationaler Verbundenheit mit Deutschland ist die Tatsache, daß Ludwig XIV. im Jahre 1672 Holland im Tiefstand seiner politischen Widerstandskraft darum nicht hat erobern können, weil Preußen es schützte. Der Große Kurfürst griff sofort in diesen vom Sonnenkönig vom Zaune gebrochenen gallischen Raubkrieg gegen Holland ein und veranlaßte auch Kaiser Leopold I., den bedrängten Niederlanden zu Hilfe zu kommen, was bekanntlich zu dem 1s. deutsch-französischen Krieg (1673—1679) führte. Es handelte sich dabei also um einen Reichskrieg zur Rettung Hollands! Hätte man später auf dem Wiener Kongreß nur ein wenig mehr Gefühl für die europäische Wirklichkeit gehabt, so wäre es nie soweit gekommen, daß ein höchst zweifelhafter Nachkomme Wilhelms von Oranien aus London, wohin sein Vater geflüchtet war, risikolos am Strande von Scheveningen landete und von einem Haufen regierungslüsterner Regenten, ohne jede volksvertreterische Befugnis, zum König von Holland ausgerufen wurde. Dann wäre der Staatsstreich von 1648 ganz selbstverständlich rückgängig gemacht und hätten die niederdeutschen Rheinprovinzen wieder ihren alten Platz im Gemeinwesen der deutschen Nationen eingenommen.

◆

Es ist manchmal behauptet worden, Holland sei national den anderen deutschen Nationen gegenüber schon darum etwas gänzlich Eigenständiges, weil es eine etwa fünfhundertjährige Kolonialgeschichte aufweist, woran das übrige Deutschtum nicht beteiligt war. Bei näherer Betrachtung sieht die Sache jedoch ganz anders aus. Machen wir einmal einen kurzen kolonialgeschichtlichen Exkurs. Zur Zeit, als die Holländer in Konkurrenz mit Spaniern und Portugiesen das Weltmeer zu befahren begannen, standen sie dynastisch unter deutsch-burgundischer Oberherrschaft. Noch der junge Wil-

Digitized by Google

helm von Oranien verkehrte als deutsch-burgundischer Edelmann am Brüsseler Hofe der spanischen Statthalterin Margareta von Parma, eine Tochter Karls V. Andererseits jedoch gehörten die in Betracht kommenden nordholländischen Städte, von der Zuidersee bis Zeeland, dem Hanseatischen Bund an. So waren die holländischen Indienfahrer ursprünglich die Treuhänder zweier deutsch-germanischer Kulturkreise und als solche schlossen sie z. B. 1610 in Tokio den ersten japanisch-europäischen Handelsvertrag ab. Die holländische Indienfahrt hat ihren Charakter als burgundisch-hanseatischer Treuhänder bis zur Französischen Revolution beibehalten. Bis 1795 waren die holländischen Überseebesitzungen Privateigentum der 1602 gebildeten Niederländisch Ostindischen Kompagnie, also der direkt an der Indienfahrt beteiligten Bürger, und die waren durchaus nicht alle Nordholländer, ebensowenig wie sie alle kleinholländisch denkende Politiker waren. Erst 1795 gingen die Kompagnieländer in Staatsbesitz über, d. h. soweit England sie nicht einheimste, wurden sie französisch, weil die in diesem Jahre gegründete Bataver Republik schon ganz im Fahrwasser des von Eroberungslust zitternden Revolutionsfrankreichs fuhr. Während der Wiener Kongreßzeit haben die Holländer Indonesien dann weder aus eigener Kraft zurückerobert, noch staatsrechtlich zurückerhalten, sondern vielmehr zurückgeschenkt bekommen, und zwar unter preußisch-österreichischem Druck. Und das wahrhaftig nicht aus Liebe, sondern weil Frankreich erschöpft darnieder lag und Britisch-Indien der fette Brocken war, der Englands sonst bodenlosen Magen im Moment zur Genüge füllte. Bloß das strategisch höchst wichtige Kapland, sowie die ebenso wichtige Pazifikinsel Ceylon behielten die Engländer für sich!

Wie dem also sei, auch als kolonisierendes Volk haben wir Holländer immer der großen deutschen Schicksalsgemeinschaft angehört, waren wir allezeit von ihr abhängig und sind wir ihm somit gerade zur Stunde vor der Geschichte Verantwortung schuldig.

Von Anfang bis zum Ende war das kolonisierende Holland Treuhänder des gesamten westgermanischen Deutschtums. So sehe ich als gebürtiger Holländer nicht ein, warum das zur Stunde vergessen werden sollte, bloß weil vor kaum zwei Jahrhunderten zu Münster, unter Einfluß des gallischen Mephistopheles, die lächerliche geschichtswidrige Dummheit begangen wurde, Holland einen gänzlich reichsfremden Unabhängigkeitsstatus zu gewähren, der für uns innerlich nie besonders vorteilhaft war und wodurch wir als kolonisierende Macht niemals auch nur einen Augenblick bestehen konnten, ohne daß dennoch Reichshilfe notwendig war. Wenn wir diese Hilfe im letzten Jahrhundert nicht mehr brauchten, so nur, weil wir unseren Kolonialbesitz und damit überhaupt uns selbst wirtschaftspolitisch bedingungslos England ausgeliefert haben. Das stolze Rot-Weiß-Blau, die einzige Fahne, die jemals siegreich über London geweht hat, ist jetzt nur noch Glaubensausdruck eines gemächlichen Rentnertums, das sich bis in alle Ewigkeit satteſſen möchte in seinem vom englischen Linienschiff freundlichst ins Schlepptau genommenen holländischen Ruderboot. Aber die geschichtliche Stunde der Abrechnung hat geschlagen. Uns bleibt nur noch die Wahl zwischen völkischem Untergang oder dem aufrichtigen Bekenntnis zu unserer rassisch-völkischen

Digitized by Google

Zugehörigkeit, zu unserer Gott sei Dank noch immer unverfälscht niederdeutschen Eigenart.

Nicht nur in Hinsicht auf die staatsrechtlichen Besitzverhältnisse, sondern auch volksgeschichtlich ist manchmal behauptet worden, Holland sei durch seine jahrhundertelange besondere koloniale Betätigung Deutschland gegenüber etwas vollkommen Eigenständiges geworden. Allein auch das trifft nicht zu. Um ganz ehrlich zu sein: der Kolonialbesitz hat auf Holland nie einen völkischen Einfluß ausgeübt, wie z. B. ganz offensichtlich auf England. In unserem Volksempfinden besteht die Ostindische Kompagnie immer noch, d. h. nur derjenige Holländer hat wirklich Interesse für Indonesien und will sich mehr oder weniger dafür einsetzen, der persönlich oder durch Verwandtschaft damit zu tun hat. Und dann ist dieses Interesse immer nur rein materiell. Kolonie heißt jetzt auf gut Deutsch „Schutzgebiet"; auf gut Holländisch hat es immer „Win-Gewest" geheißen, d. h. soviel wie Ausbeutungsprovinz. Und dabei sind die großen indischen Inseln nicht etwa spärlich von rohen Wilden bewohnt, sondern wie das britisch-indische Festland dicht mit Kulturvölkern besiedelt! Holland hat Indonesien im Laufe der Zeit tatsächlich viel Gutes getan. Jedoch allein weil es zugleich auch gut daran verdiente. Der ganze große Rest des Guttuns war sittliche Leistung allgemein-menschlicher Art; sie hat nichts mit einmaligen, außerordentlichen Nationaltugenden zu tun, die etwa ein besonderes Recht auf exklusiven Besitz begründen könnten. Es ist unangebrachtes scheinheiliges Selbstlob, das Gegenteil zu behaupten. Wohl darum ist es nie gelungen, das holländische Volk als Ganzes für einen großkolonialen Reichsgedanken zu begeistern. So etwas gibt es nur im Gehirn einiger Pflanzer, Rentner und Regenten und auch bei diesen nur sehr unklar. Das holländische Volksempfinden hat sich so einer Künstelei immer instinktiv widersetzt und sie je nach den Umständen scharf verhöhnt oder gutmütig verlacht. Der Grund zu dieser bemerkenswerten Begebenheit ist wohl dieser, daß das nüchterne holländische Volk nie echt an eine staatspolitische Größe geglaubt hat, die wegen der eigenen politischen Schwäche bloß durch das zufällige Gleichgewicht zwischen den wirklichen Großmächten aufrechterhalten werden konnte. Es ist dies Ausdruck eines durchaus gesunden Nationalempfindens, dessen tieferer Grund psychologisch nur eines sein kann: das instinktsichere, niederdeutsche Wissen um wirkliche nationale Größe, d. h. um nationale Größe innerhalb der großdeutschen Schicksalsgemeinschaft.

Nur in einer Hinsicht hat die Indienfahrt uns völkisch entschieden beeinflußt, nämlich indem sie unseren besten, meist urwüchsigen Volksteil zu geborenen Seeleuten machte. Jedoch gerade in dieser Beziehung stehen wir heutzutage unseren norddeutschen Nachbarn, wo der alte Hansegeist sich wieder mächtig regt, am nächsten. Der großartige Aufschwung der norddeutschen Hochseefahrt hat schon jetzt dafür gesorgt, daß z. B. Hafenstädte wie Rotterdam und Amsterdam psychologisch Hamburg näher liegen als Den Haag, ein Amsterdamer Segelsportler sich auf der „Kieler Woche" ebenso „unter uns" fühlt wie gelegentlich einer Bootparade auf dem Brasemersee. Wenn unsere Parteibonzen sich etwas mehr um unsere echt niederdeutsche

Digitized by Google

Wassertradition kümmerten, so würden sie zu ihrem Erstaunen feststellen können, daß das Rheinwasser an der sogenannten deutsch-holländischen Grenze seine Nationalität gar nicht ändert. So ist unsere Indienfahrt, richtig betrachtet, nicht ein trennendes, sondern im Gegenteil ganz vorzüglich ein bindendes Moment in unserem völkischen Verhältnis zu Deutschland und ist also auch sie eine lebendige Widerlegung des Münsterschen Staatsstreiches.

Wenn ich jetzt sage, daß der moderne Holländer im Grunde genommen kein echtes Nationalgefühl hat, so bitte ich, richtig verstanden zu werden.

Unter „Nationalgefühl" verstehe ich mehr als eine einfache Zusammengehörigkeitsgesinnung, die sich durch Gewöhnung und mit ein wenig gutem Willen ja immer dort ausbildet, wo einigermaßen gleichartige Menschen längere Zeit aufeinander angewiesen sind, sei es innerhalb von Landesgrenzen oder hinter dem Drahtverhau einer Strafkolonie. Nationalempfinden ist das unsagbare, aus Stolz und Liebe geborene Glücksgefühl, das einen Menschen durchströmt, wenn er sich seiner Volkszugehörigkeit inne wird. Wenn es sich auch historisch ergreifen läßt, so läßt es sich weiter nicht begrifflich zergliedern, weil es eigentlich keine logischen Bestandteile hat, sondern auf die Stimme des Blutes horcht, die aus dem heimatlichen Boden aufklingt und nur im Herzen einen Widerhall findet. Für begriffliche Zergliederung ist es zu zart. Es stirbt, wenn das Gehirn es aus der Herzenskammer herausholt. Es verflüchtet zu Nichts, wenn eine Allgemeinlogik ohne Fleisch und Blut darauf angewandt wird. So etwas Unwägbares und zugleich Urwirkliches gibt es beim Durchschnittsholländer der Gegenwart nicht. Ich will nicht sagen, daß es bei anderen Völkern ausnahmslos vorhanden ist. Sogar die Franzosen, die ja von der Geburt an wissentlich zu Nationalstolz erzogen werden, bringen es manchmal nicht viel weiter als damals Cicero, demzufolge mein Vaterland dort ist, wo ich leidlich glücklich bin. Beim Durchschnittsholländer ist das das eigentliche Nationalempfinden. In seiner höchsten Blüte ist es für ihn die tief empfundene Überzeugung, daß es für das persönliche Wohlergehen nützlich und vorteilhaft sein mag, national zusammenzuhalten; daß „Nation" eine Art Großversicherungsgesellschaft gegen das Risiko von Kapital- und Laufbahnverlust ist. Wenn er mal hört, daß Völker für ihre Nationalität leiden, so denkt er nur an wirtschaftliches Mißgeschick durch fremde Einmischung und wenn er dann gelegentlich mal sieht, daß tapfere Völker sich gerade wegen ihres Nationalgefühls solches Mißgeschick selbst zustoßen, so wundert er sich aufrichtig über soviel Unbedacht. Für so etwas wäre er entschieden zu „nüchtern".

◆

Ich beschließe meine Darstellung wie ich sie begann, nämlich mit einem persönlichen Bekenntnis.

Als ich im Sommer 1936 nach Jena zum Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie fuhr, konnte ich nicht umhin, die Reise einige Stunden in Weimar zu unterbrechen, um noch etwas von der Schlußfeier der 10. Parteitagung zu erhaschen.

Digitized by Google

Mir begegnete dort ein einfacher Hafenarbeiter aus Rotterdam, der sich die teure Auslandsreise kaum hatte leisten können und wegen dieser Kundgebung seine allzu kurze Ferienzeit buchstäblich auf der Bahn verbrachte.

Wir haben von Anfang bis zum Ende treu zusammengehalten in der unübersehbaren, hoch begeisterten Menschenmenge, wozu wir nicht (noch nicht!) gehörten, weil vor ein paar Jahrhunderten zu Münster in Westfalen ein instinktloses, blutvergessenes Ahnentum Verrat an unserem Volkstum übte.

Wir haben auch dieselben Tränen in den Augen gehabt, wenn der Führer gesprochen hatte und die geweihten Lieder gesungen wurden.

Es war nichts Unangebrachtes, nichts Sentimentales dabei.

Ein Rotterdamer Hafenarbeiter ist alles weniger als sentimental und ich bin nicht Psychologe geworden, um der Suggestion einer Massenkundgebung zu unterliegen, die mich im Grunde gar nichts anging.

Aber sie ging mich an! Mich, niederdeutschen Arbeiter der Stirn, und auch ihn, den niederdeutschen Arbeiter der Faust!

Denn wenn auch jetzt noch ein Großteil unserer Volksgenossen den Folgen einer ebenso hemmungslosen wie perfiden Verhetzung erlegen ist, so steht eines fest auf unserem, vom Meer eroberten heimatlichen Boden: die Tatsache, daß unser Volk, ungeachtet seiner aus stammesbedingter Eigenart hervorgehenden sprachlichen Eigenständigkeit, ein deutsches Volk ist, ein deutsches Herz hat, einen deutschen Geist atmet.

Was wir, dieser Arbeiter und ich, damals erlebten, war das kommende Erlebnis unseres ganzen holländischen Volkes!

Digitized by Google

Erwin Völsing:

Die Weltgeltung der deutschen Musik

Die Genien der deutschen Musik und ihr ewiges Reich

Der deutsche schöpferische Geist, der auf allen Gebieten des kulturellen Schaffens so Überragendes und Einmaliges zu leisten vermochte, hat in der unvergleichlichen Kunst der genialen Musikerpersönlichkeiten seine wohl reinste und erhabenste Ausprägung gefunden. Zu dieser innerlichsten der Künste war der deutsche Mensch berufen wie kein anderer, und weit über die Grenzen unseres Reiches hinaus drang das klingende, unvergängliche Werk der deutschen Musik, die durch das begnadete Wirken genialer Meister schließlich die unbestreitbare Weltherrschaft errang.

Als das deutsche Volk von dem furchtbaren Unglück des Dreißigjährigen Krieges heimgesucht wurde, da war es die große menschliche und künstlerische Persönlichkeit von Heinrich Schütz, der als Träger des unbesiegbaren deutschen Geistes mit seinem Schaffen inmitten dieser entsetzlichen Notzeit die glanzvollste Epoche der deutschen Musik einleitete. Er, dessen großes Menschentum ihm den Ehrentitel „Vater der Musik" einbrachte, war zugleich ein gewaltiger Musikpolitiker, der allen zerstörenden Kräften rücksichtslos den Kampf ansagte und am Dresdener Hof — an der gleichen Stätte wie später Weber und Wagner — unbeirrbar für deutsche Art und Kunst wirkte. Mit seiner Vertonung der „Daphne", deren Text von Martin Opitz stammt, wurde er — im Jahre 1627 — zum Schöpfer der ersten deutschen Oper. Bedeutungsvoll war auch sein echt deutsches Ringen um die Syntheſe zwischen nordisch-deutscher und italienisch-mittelmeerischer Kunstgestaltung, indem er mit seiner für die nordische Rasse typischen Begabung in einem genialen Einschmelzungsprozeß aus beiden Formen eine höhere Einheit schuf. In seinem Werk und in seinem von der Not des großen Krieges hart bedrückten Leben hat dieser große Barockmusiker das Heldische und Faustische des deutschen Menschen in reinster Form verkörpert. Mit seinem „Dennoch", dem unerschütterlichen Durchhalten im Kampf, überwand er den kulturellen Niedergang seines Zeitalters und öffnete der deutschen Musik die Pforten zur Weltgeltung.

Genau hundert Jahre nach Schütz wurden, gleichfalls in dem musikalisch so fruchtbaren sächsisch-thüringischen Raum, die überragenden Meister des musikalischen Spätbarocks, Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel, geboren, zwei der Allergrößten der Musikgeschichte. Dieses großartige Paar gegensätzlicher Genies zwang die inneren Trieb- und Gestaltungskräfte des Barockzeitalters noch einmal zu einer übermächtigen Steigerung. Beide zusammen machen erst die Ganzheit der deutschen Barockmusik aus. Bei Händel überwiegt der heroische Aktivismus, das Ichgefühl; er sieht die Wirk-

Digitized by Google

Deutsche Heimat

Aufn. Bittner

Meeresstrand

Ans Haff nun fliegt die Möve
Und Dämmrung bricht herein;
Über die feuchten Watten
Spiegelt der Abendschein.

Graues Geflügel huschet
Neben dem Wasser her;
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gärenden Schlammes
Geheimnisvollen Ton,
Einsames Vogelrufen –
So war es immer schon.

Noch einmal schauert leise
Und schweiget dann der Wind;
Vernehmlich werden die Stimmen,
Die über der Tiefe sind.

THEODOR STORM

Digitized by Google

Aufn. Lämmel (Mauritius)

In der Heide

Digitized by Google

Abseits

Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Grabermale;
Die Kräuter blühn; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen;
Die Vögel schwirren aus dem Kraut –
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh'
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten.
– Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

THEODOR STORM

Digitized by Google

Mainfranken Aufn. Cornelius (Mauritius)

Digitized by Google

Gruß an den Main

– Doch nimmer vergeß ich dich,
So fern ich wandre, schöner Main! und
Deine Gestade, die vielbeglückten.

Gastfreundlich nahmst du, Stolzer! bei dir mich auf
Und heiterst das Auge dem Fremdlinge,
Und still dahingleitende Gesänge
Lehrtest du mich und geräuschlos Leben.

O ruhig mit den Sternen, du Glücklicher!,
Wallst du von Morgen zum Abend fort,
Dem Bruder zu, dem Rhein; und dann mit
Ihm in den Ozean freudig nieder!

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Digitized by Google

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben.
Gesegnet sei der Rhein!

Da wachsen sie am Ufer hin und geben
uns diesen Labewein.

MATTHIAS CLAUDIUS

Aufn. Mauritius

Digitized by Google

Aufn. Göllner-Bavaria

An Donau, Inn und Ilz

Digitized by Google

Aufn. Klose-Bavaria

O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen,
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Sauft die geschäft'ge Welt:
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt!

Digitized by Google

Aufn. Cornelius (Mauritius)

Bald werd' ich dich verlaſſen,
Fremd in die Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gaſſen
Des Lebens Schauſpiel ſehn.
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernſt' Gewalt
Mich Einſamen erheben;
So wird mein Herz nicht alt.

Da mag vergehn, verwehen,
Das trübe Erdenleid,
Da ſollſt du auferſtehen
In junger Herrlichkeit.

EICHENDORFF

Digitized by Google

Aufn. Österr. Lichtbildstelle-Bavaria

Firnelicht

Wie pocht das Herz mir in der Brust
Trotz meiner jungen Wanderluft,
Wenn, heimgewendet, ich erschaut'
Die Schneegebirge süß umblaut,
Das große, stille Leuchten!

Ich atmet' eilig, wie auf Raub,
Der Märkte Dunst, der Städte Staub,
Ich sah den Kampf. Was sagest du,
Mein reines Firnelicht, dazu?
Du großes, stilles Leuchten?

Nie prahlt' ich mit der Heimat noch
Und liebe sie von Herzen doch!
In meinem Wesen und Gedicht,
Allüberall ist Firnelicht,
Das große, stille Leuchten.

Was kann ich für die Heimat tun,
Bevor ich geh' im Grabe ruh'n?
Was geb' ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,
Ein kleines, stilles Leuchten!

CONRAD FERDINAND MEYER

Digitized by Google

lichkeit mit den natürlichen Augen, indem er den letzten Gesetzen des ewig flutenden Weltgeschehens nachspürt. Bach dagegen ist in seinem innersten Wesen Metaphysiker, ein Mystiker, der mit dem geistigen Auge sieht. Bachs Kunst wirkt vornehmlich in die Tiefe, die Händels in die Breite, in die Weite. Beide Meister, deren barocker Geist in der betont architektonischen Gestaltung ihrer Schöpfungen besonders sinnfällig zutage tritt, sind in ihrer Kunst aufs stärkste im deutschen Volkstum verwurzelt. Bachs erhabene, von tiefster deutscher Innerlichkeit erfüllte Musik, die in dem wundervollen, unergründbaren Stimmenorganismus der unvollendet gebliebenen „Kunst der Fuge" gipfelt, erschüttert und erhebt auch uns Menschen der heutigen Zeit mit immer neuer Gewalt. Der wahrhaft monumentale und weiträumige Stil Händels, dessen herrliches Oratorium „Der Feldherr" uns vor kurzem durch eine geglückte textliche Neufassung wiedergeschenkt wurde, ist mit seiner heldischen Grundhaltung und seinen sieghaft leuchtenden Klängen Ausdruck germanischen Kunstwillens und deutscher Tatbereitschaft, wie auch unsere große Gegenwart sie versteht.

Im Gegensatz zu Bach war Händel Italienfahrer, der wie Schütz, Dürer und Goethe die Spannung zwischen Nord und Süd durchlebte und die Eigenarten beider Kunstrichtungen zu einer einmaligen Synthese verschmolz. Die apollinische Schönheit seiner Arienmelodik, die seine Werke eingängiger als die des großen Thomaskantors erscheinen läßt, verdankt er nicht zuletzt den Anregungen durch die an Ort und Stelle studierte italienische Musik. Aber trotz dieser Einflüsse und trotz seines langen Wirkens in England ist er im Innersten seiner Seele stets dem deutschen Fühlen verbunden geblieben. Und sein deutsches Genie, das fern der Heimat in ein gewaltiges Drama voller Kämpfe, Niederlagen und Siege hineingestellt worden war, hatte mit unbeugsamer kämpferischer Energie das stolze, selbstbewußte Britenvolk schließlich gezwungen, in ihm den populärsten Musiker Englands zu verehren, der mit seiner rein deutschen Kunst das unschöpferische englische Musikleben völlig beherrschte.

Kein Zufall, sondern von tiefer Bedeutung ist es auch, daß beide Großmeister Zeitgenossen Friedrichs des Großen waren. Dem alten Bach war es sogar vergönnt, sich vor dem Großen König mit seiner beispiellosen Kunst hören zu lassen. Als diese beiden größten Geister ihres Zeitalters im Jahre 1747 in Potsdam zusammentrafen, da war einer der weihevollsten Augenblicke in der deutschen Geistesgeschichte gekommen. Die Widmung des „Musikalischen Opfers", dem das berühmt gewordene Thema des Königs mit dem aufsteigenden c-moll-Dreiklang und der abwärts gerichteten chromatischen Tonreihe zugrunde liegt, beweist, wie tief der Eindruck des Preußenkönigs auf den 62jährigen Bach gewesen sein muß. Und auch Friedrich der Große hat ohne Zweifel die geniale Künstlerpersönlichkeit in Bach erkannt, der nach dem weisen und ehrfürchtigen Wort Max Regers „Anfang und Ende aller Musik" bedeutet.

Nach dieser großartigen Entfaltung des deutschen Musikschaffens war es dann der klassischen deutschen Instrumentalmusik, insbesondere der Sinfonie, vorbehalten, die Weltgeltung der deutschen Musik end-

Digitized by Google

gültig durchzusetzen. In Haydn, Mozart und Beethoven hat der deutsche Schöpfergeist in einer neuen, höchst fruchtbaren Art gewirkt. Die von diesem klassischen Dreigestirn ausgebildete Kunstform des „Sonatensatzes", in dem wir die letzte große Entfaltung abendländischen Formstrebens erkennen, wurde zur repräsentativen musikalischen Form des ganzen 19. Jahrhunderts. Aus den Spannungen des Sonatensatzes, der aus Gegensätzlichem eine klassische Harmonie aufbaut, entwickelte Beethoven seine Ideensinfonie, die in der Dritten den großen Helden feiert, in der Fünften den sieghaften Schicksalskampf durchlebt und in der Neunten die Wendung von der ichhaften Leidenschaft zum Gemeinschaftserleben vollzieht. Beethovens neun Sinfonien, mit denen er sich in die auserwählte Schar der größten Künstler aller Zeiten und Völker würdig eingereiht hat, lassen seine deutschen Wesensmerkmale, die heldische, kämpferische Grundkraft und das Bedürfnis nach dem inneren Anschauen des Göttlichen, klar hervortreten. In der Aufeinanderfolge von dramatisch-heldischen und lyrisch-schönheitlichen Sinfonien hat Beethoven seine „zwei Prinzipe", wie er seine künstlerischen Grundsätze selbst bezeichnete, mit höchster Meisterschaft verwirklicht. Das große Menschentum Beethovens, dessen eigenes Leben ein gewaltiger heroischer Kampf gegen das Schicksal war, das ihn als Mensch zur Einsamkeit und als Musiker zur Gehörlosigkeit verurteilt hatte, war dazu berufen, unserem Volk und der Welt in seiner Dritten Sinfonie, der „Eroica", das menschliche Heldentum in seiner höchsten Vollendung zu offenbaren.

Sein Held, der nur aus den Tiefen der deutschen Seele geboren werden konnte, ist neben dem nach außen wirkenden tatfrohen und furchtlosen Kämpfer vor allem auch ein Held im Innern, der Schicksal und Lebensnöte meistert und überwindet. Mit überwältigender Größe und Klarheit symbolisiert Beethoven seinen Helden durch das königlich auf- und niedersteigende, kraftefüllte Dreiklangsthema, das sich mit Widersachern und feindlichen Gegenkräften auseinandersetzen muß, ehe es mit majestätischer Ruhe und überirdischer Gelassenheit in reichster klanglicher Entfaltung den Sieg verkünden darf. Und wie tief erschüttert uns immer wieder der wahrhaft heldische Trauermarsch dieser Sinfonie, den Beethoven dem „Andenken an einen großen Menschen" gewidmet hat. Im Angesicht des Todes erlebt der Held, in dem die Gestalten Siegfrieds und Parsifals vereint sind — wie Richard Wagner in seiner bis heute unübertroffenen Deutung erkannte —, tiefstes menschliches Leid. Der „frohe und schaffende Held" des Scherzosatzes, der nur ein im strebenden Bemühen tätig erfülltes Leben als ethisch wertvoll anerkennen kann, erreicht im krönenden Schlußsatz das letzte Ziel seines faustischen Ringens in einer einzigartigen Synthese, indem sich durch zwei gegensätzliche Themen, die dann zur Einheit werden, das männliche Kämpfertum der energischsten Tat und die Gemütstiefe eines großen Geistes in der Idee der hingebungsvollen Liebe miteinander verbinden.

Die großen Liedmeister Schubert und Schumann, die in ihren beglückenden Meistergesängen die Beseeltheit des deutschen Empfindens so innig sprechen lassen, haben der deutschen Sinfonie, ihrer romantischen Grundhaltung gemäß, einen vorwiegend lyrischen Charakter gegeben. Die liebevolle

Digitized by Google

Vertiefung in die geniale und urdeutsche Kunst Schuberts muß aber auch stets mit einer Würdigung seiner Künstlerpersönlichkeit Hand in Hand gehen, von der man bis in die neueste Zeit hinein, durch Legendenbildung und das üble jüdische Machwerk des „Dreimäderlhauses" begünstigt, ein völlig falsches Biedermeierbild entworfen hatte. Während Schubert als Mensch, der sich an den berühmt gewordenen Abenden der „Schubertiaden" im Freundeskreis geborgen fühlte, still, fast unbeachtet und oft scheu seines Weges ging, zeigt sein Schaffen aber den Kampf des Romantikers gegen Wiener Behäbigkeit und das unaufhörliche Ringen eines gegen sich selbst strengen Künstlers um die Probleme der Form und der Gestaltung. Dieser geniale Sänger war, wenn auch seine Grundveranlagung eine naive Künstlernatur erkennen läßt, keineswegs eine problemlose, sondern sogar eine höchst problematische Persönlichkeit, die auch immer wieder gegen eigene Zweifel ankämpfen mußte. Der verhaltene Ausdruck seiner echt deutschen Beseeltheit, seine köstliche Musizierfreude und das Schwelgen in seinen wundervollen Eingebungen, dieses träumerische Sich-wiegen in Klängen von zauberhaftem Wohllaut, geben dem Romantisch-Reizsamen oft das Übergewicht über den gestalterischen Zwang. Aber wie reich und meisterlich ist trotz allem Suchen und Ringen sein stolzes Gesamtwerk, das durch den Tod allzu früh abgeschlossen wurde, von der unbegreiflichen Genietat, die der Siebzehnjährige mit dem „Gretchen am Spinnrad" vollbrachte, bis zu der schicksalhaften „Unvollendeten", der großen C-dur-Sinfonie und den ergreifenden Liedern der „Winterreise", des „Schwanengesangs" und den Gesängen des Nachlasses. Blieb Schubert, mit dem uns einer der größten Melodiker der Musikgeschichte geschenkt wurde, in der Instrumentalmusik, im ganzen gesehen, Romantiker, so wurde er in seinem ureigensten Bereich, im Lied, zum Klassiker. Daß Schubert trotz seiner romantischen Seele eine deutsche Kämpfernatur war, an der gerade das stille Kämpfertum vielleicht als das typisch deutsche erscheint, macht uns diesen großen Sohn der Ostmark besonders liebenswert.

In Johannes Brahms, dessen Hauptbedeutung auf dem Gebiet der Kammermusik und des Liedes liegt, und in Anton Bruckner erfuhr die Sinfonie, die seit den Wiener Klassikern die weltbeherrschende Stellung der deutschen Musik endgültig befestigt hatte, ihre letzte, eigengeprägte Weiterbildung. Brahms, der sein niederdeutsches Volkstum immer wieder durchklingen läßt, erfüllte das sinfonische Kunstwerk, das er mit klassischem Gestaltungswillen zu formen suchte, mit nachromantischem Pathos. Bruckner, dessen germanische, heldische Urkraft erst in neuester Zeit voll und ganz gewürdigt wird, hat in den monumentalen Schöpfungen seiner fünften, siebenten, achten und neunten Sinfonie mit ihren herrlich kraftvollen Themen und der wunderbaren Leuchtkraft des Harmoniewechsels in tiefer Weltschau metaphysische Offenbarungen von zwingender Größe verkündet. In seinem mitreißenden Chorwerk „Germanenzug" hat er auch ein unmittelbares Bekenntnis zu seinem Deutschtum abgelegt.

Eine der größten Taten sollte der deutsche Geist aber auch auf dem Gebiet des musikalischen Dramas vollbringen. Auf der sicheren Grundlage der bedeutsamen Opernreform Christoph Willibald Glucks und der von Carl Maria

Digitized by Google

von Weber mit allen Kräften erstrebte und im Singspiel „Der Freischütz" bereits verwirklichten deutschen Nationaloper schuf Richard Wagner, der als federgewandter Musikpolitiker auch schon sehr frühzeitig die zersetzenden Kräfte des Judentums in der Musik anprangerte, sein gewaltiges, im germanischen Mythus und in der Heldensage verwurzeltes deutsches Musikdrama, das im unaufhaltsamen Siegeszug alle Bühnen der Welt eroberte und die Weltgeltung der deutschen Musik auf den Bereich der Oper ausdehnte.

Aber auch in der neueren und jüngsten Entwicklung der deutschen Musik bewährte der deutsche Künstler seine nie versiegenden Schöpferkräfte. Hugo Wolfs geniales Liedschaffen, das in den wundersamen Mörikeliedern einen herrlichen Gipfel erreichte, Max Regers großartige Kompositionen, aus deren Fülle nur die Hiller- und Mozartvariationen als die glänzendsten Höhepunkte der Orchestervariation genannt seien, und das fruchtbare Wirken der beiden größten lebenden Tonsetzer Richard Strauß und Hans Pfitzner bürgen dafür, daß die überragende Führerstellung der deutschen Musik in der Welt auch weiterhin erhalten bleibt.

Leben und Werk dieser begnadeten Deutschen, die den dunkelsten Zeiten politischer Ohnmacht und nationaler Zerrissenheit zum Trotz in ihrer blühenden Kunst ein ewiges Reich des deutschen Geistes errichteten, geben uns die stolze Gewißheit, daß unser Volk nach dem glorreichsten Sieg des deutschen Schwertes als wahrhaft schöpferische Nation auch auf den hehren Gefilden der Kunst zu Höchstem berufen ist.

Digitized by Google

Dr. Kurt Wagner:

Neuausrichtung der Technik in Europa

Jede Untersuchung über Stellung und Bedeutung der Technik hat auszugehen von der Erkenntnis, daß das, was wir „Technik" nennen, keine Angelegenheit minderen Wertes ist im Vergleich mit den großen Erscheinungen des Geisteslebens und daß die Technik vor allem nicht losgelöst aus ihrem natürlichen Zusammenhang, aus dem heraus sie geworden ist und in dem sie wirkt, betrachtet werden kann. Eine Technik „an sich" gibt es eigentlich nicht; Technik als isolierte Erscheinung ist eine Fiktion, der am leichtesten gerade der Techniker selbst anheimfällt. Darum ist wohl bisher auch nur so wenig Endgültiges, über das Blickfeld des Spezialisten Hinausgehendes aus den Kreisen der Technikerschaft über ihr ureigenstes Gebiet gesagt worden.

Die Technik, deren bevorstehende Neuausrichtung hier in großen Zügen umrissen werden soll, umfaßt nicht nur den Raum zwischen den Eckpfeilern Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie und Bauwesen, sondern greift über diesen engeren Bezirk hinaus, dahin, wo Politik, Volkswirtschaft, Kunst und Kultur eine höhere Einheit bilden: in den Staat.

In einer Zeit, in der sich die totale Neuordnung des Zusammenlebens der Völker und innerhalb dieser, der einzelnen Menschen, vollzieht, muß auch die Frage laut werden: wo steht die Technik und wo hat sie zu stehen? Hierzu ein kurzer Rückblick.

Die geschichtlichen Anfänge der Technik liegen gewiß weit zurück; zu einer Erscheinung von überragendem Format wurde sie jedoch erst als das Mittelalter dahinsank, als das Denken und Forschen nicht mehr bedroht war von Folter und Scheiterhaufen und als das mystizistische Naturerleben der gewissensgebundenen Naturerkenntnis wich. Die Naturwissenschaften entwanden sich der Beeinflussung durch doktrinäre Glaubensmeinungen und traten ihren Siegeszug über alle staatlichen Grenzen hinweg an. Damit war das Fundament für den Aufbau der Technik gelegt und eine Entwicklung in Gang gebracht, die lawinenartig anschwoll und in ihrer Gesamtheit dann das sogenannte „Zeitalter der Technik" schuf (pessimistische Beurteiler würden sagen: „heraufbeschwor").

Dazu war aber noch eine zweite Erscheinung notwendig, die auf dem Nährboden der Demokratie wuchs und schließlich zu wuchern begann — wuchern in des Wortes vollster Bedeutung —: der Kapitalismus. Technik und Kapital traten zueinander in Beziehung, zunächst vorsichtig tastend, dann immer bewußter und stürmischer, bis schließlich eine gegenseitige Verflechtung entstand, eine Symbiose von gigantischem Ausmaß: die Industrie.

Wesen und Wirken des Kapitalismus brauchen hier nicht näher erörtert zu werden; wichtig ist nur die Feststellung, daß die im Schoße der Industrie sich vollziehende Entwicklung der Technik bis zu ihrer heutigen Höhe zu

Digitized by Google

einem großen Teil eine Frucht der engen Zusammenarbeit zwischen Technik und Kapital ist. Das „freie Spiel" der privatwirtschaftlichen Kräfte ließ Industriewerke und technische Unternehmungen von imposanter Größe erstehen — aber auch vergehen. Das kühne — und das gewissenlose (weil jüdische) — Unternehmertum feierten Triumphe.

Heute stehen wir am Ende der kapitalistischen Epoche. Und dieses Ende kommt nicht einmal überraschend. Das Kapital war schon seit geraumer Zeit nicht mehr in der Lage, die Wechselbeziehungen zwischen Produktion und Konsumkraft, Lohn- und Preisbildung, Zins und Arbeit zu beherrschen. Immer offensichtlicher drohte die Katastrophe von innen her. Die politischen Ereignisse der letzten 25 Jahre haben den Zerfall des Kapitalismus in ein akutes Stadium eintreten lassen.

Eine tiefe Erschütterung geht durch die Welt. Eine neue, die nationale und sozialistische Idee gestaltet Europa um. Und inmitten dieses Schöpfungsvorganges steht die Technik. Wie wird sich ihre Zukunft gestalten? Welches sind die Kräfte, die für ihre Neuausrichtung bestimmend sind? In welcher Richtung wird marschiert werden, und welche Mittel sind zur Erreichung des gesteckten Zieles einzusetzen?

Die Triebkräfte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die kommende Neuordnung der Technik Europas ideenmäßig und auch rein sachlich von Deutschland auszugehen hat — nicht nur deshalb, weil Deutschland praktisch schon damit begonnen hat, sondern weil nach dem endgültigen Ausscheiden Englands aus dem europäischen Kraftfeld die deutsche Führung ohnehin unbestritten ist. Dieser *Führungsanspruch* gründet sich nun aber nicht allein auf die technische Überlegenheit der deutschen Industrie, denn diese war ja auch schon ein Merkmal der kapitalistischen Epoche der Technik, bildet also kein Novum. Vielmehr nimmt er seine Berechtigung aus der im *politischen* Bereich liegenden Tatsache, daß der Nationalsozialismus durch die Verwirklichung seines Programmes auch über die Grenzen Deutschlands hinaus richtungweisend wurde und somit die Grundlage schuf für eine Neuformung der Technik Europas.

Bei den Bemühungen um die künftige Gestaltung der Technik stehen zwei Thesen im Vordergrund: Führerprinzip und Gemeinnutz. Eine in liberalistischer Unverantwortlichkeit und privatwirtschaftlichem Nützlichkeitsdenken aufgebaute und erzogene Technik muß eine solche Gegenüberstellung hart empfinden. Wenn aber die Technik Europas, verkörpert durch die Industrie, neben Deutschland künftig überhaupt noch zur Geltung kommen soll, muß sie sich diese beiden fundamentalen Grundsätze zu eigen machen. Nur durch die Gleichrichtung der technisch-industriellen Belange mit dem politisch-staatlichen Wollen, ein Zustand, der innerhalb des Reiches bereits hergestellt ist, kann auch in den bisher demokratisch-liberalistisch orientierten Staaten die klare, einheitliche Linie gesichert werden, die für die Wohlfahrt aller nun einmal unerläßlich ist. Im Gegensatz zu der Anonymität der Industrie- und Wirtschaftsführung alten Stils wird die Technik aller Länder ein Führerkorps aus sich heraus zu bilden haben, das im neuen Geiste lebend, die Verantwortung für

Digitized by Google

den ihm übertragenen Bereich und vor der Gesamtheit auf sich zu nehmen bereit ist. Damit scheidet das jüdische Element selbstverständlich aus. Wirksam aber werden all die Kräfte, die der Technik seit jeher in reichem Maße zur Verfügung standen: großes fachliches Können, kühne Zielsetzung, gerade Charakterhaltung. Die Gedankenwelt des Ingenieurs, Chemikers und Technikers duldet keine unklaren Vorstellungen und zweifelhaften Voraussetzungen. Und wie im beruflichen, wird der technisch Schaffende sich auch im politischen Leben dahin stellen, wo folgerichtiges Denken und zielsicheres Handeln ihm zum Beweis werden für die Brauchbarkeit der neuen Ideen. Der Technikerschaft, als Ganzes genommen, mag es an Begeisterungsfähigkeit fehlen; die Last logischer Gedankenreihen und kritischer Betrachtungsweisen lähmt die Flügel des Gefühls und der Phantasie. Um so schwerer wiegt die beharrliche Konsequenz, mit der diese Menschengruppe einmal als richtig erkannte Ziele und Aufgaben verfolgt. Diese inneren Kräfte zu mobilisieren muß das Bestreben der Staaten Europas sein, die mit der künftigen industriellen Entwicklung Deutschlands Schritt halten wollen. Was eine straff geführte Technik vermag, hat Deutschland in den soeben vergangenen Jahren beispielhaft gezeigt. Man wird sich aber jenseits der Grenzen des Reiches vor allem darüber klar werden müssen, daß solche Erfolge nicht von selbst kommen, sondern durch innere Haltung und Leistung erworben werden müssen. Und eines sollte man dabei wohl beachten: die Technik erhält Auftrag und Wirkungsmöglichkeit von der Gesamtheit des Volkes. Der für diese Gesamtheit sich aus dem Schaffen der Technik ergebende Nutzen ist entscheidend für ihre Bewertung. Eine Technik, die nur der Erzielung privater Vorteile dient, wird im künftigen Europa keinen Raum haben. Der Einsatz für die Wohlfahrt aller duldet keine liberalistischen Hemmungen einzelner. Es wird neben den Bienen keine Drohnen geben.

Die Richtung.

Die Technik beherrscht das Leben jedes einzelnen. Sie gibt uns Kleidung, Wohnung, schützt uns gegen Feinde, vermittelt Nachrichten und künstlerische Werte, ermöglicht Reisen und schenkt uns all die vielen großen und kleinen Dinge des täglichen Lebens. Man kann mit Bestimmtheit voraussagen, daß dieser Zustand auch in Zukunft andauern, ja, daß die Abhängigkeit des zivilisierten Menschen von der von ihm selbst geschaffenen Technik immer stärker und drückender werden wird. Eine Rückkehr zum Ausgangspunkt ist nicht mehr möglich und auch nicht notwendig, wenn die Form, in der die Technik ihre Herrschaft ausübt, der menschlichen Kontrolle unterworfen wird, einer Kontrolle, die allerdings künftig viel umfassender zu sein hat, als dies bislang der Fall war. Der Mensch hat sich schon so sehr von seiner naturgegebenen Grundlage entfernt, daß in dieser Hinsicht äußerste Vorsicht geboten ist. Die Erhaltung des verbliebenen Restes an Instinkt, die Sicherung und Verbesserung des gesundheitlichen Niveaus sind vordringliche Aufgaben. Eine weitere Beeinträchtigung könnte für die Zukunft von unabsehbaren Folgen sein. Diese an sich gesunde Gegenwehr gegen die Auswüchse der Technik kommt aus dem Wissen um den Wert des Blutes, das nicht zulassen kann, daß einer

Digitized by Google

technisch noch so zweckmäßigen Entwicklung zuliebe der Gesamtheit oder auch nur einzelnen Schaden erwächst.

Die Verwendung von Maschinen durch den Menschen kann nur den Sinn haben, sein Dasein zu erleichtern, ihm die Möglichkeit zu geben, seine Arbeitskraft nicht allein für die Erringung des täglichen Brotes einsetzen zu müssen. Die Maschine darf daher nicht Kräfte binden, sie muß Kräfte freimachen!

Der Bauer lebt und schafft im natürlichen Rhythmus, eingefügt in den kosmischen Ablauf des Seins. Der Mann an der Maschine muß auf ihren Takt hören, muß sich eingliedern in ein Tempo, das irgendwie bestimmt ist durch Motorenleistung und Produktionsziffer. Die Menschheit ahnt heute erst (wissen kann man darüber wegen der erst verhältnismäßig kurzen Zeitspanne des „Zeitalters der Technik" noch nichts), was es heißt, wenn mehrere Jahrhunderte hindurch in den hochindustriellen Ländern 40% oder gar noch mehr der erwerbstätigen Bevölkerung dem unerbittlichen Takt der Maschine verfallen und dem naturhaften Rhythmus entzogen leben muß.

Die Gesetze des Lebens, gegen die auf die Dauer nicht gesündigt werden kann, auch an der Maschine wirksam werden zu lassen, gehört zu den größten Aufgaben bei der Neuformung der Technik.

Die Stellung des Menschen zu seinem Geschöpf, der Technik, gestaltete sich in den letzten fünf Jahrzehnten immer bedrohlicher. Wo auch dieses Problem besprochen werden mochte, stets hing der Vergleich mit Goethes Zauberlehrling, der die Geister, die er rief, nicht mehr bannen konnte, erschreckend deutlich in der Luft. Ein Ungeheuer schien seine Fesseln zu sprengen. Vernunft wurde Unsinn und Wohltat Plage. Untergangsstimmung überall.

Heute ist die Situation eine andere. Die einfache und uns nunmehr fast selbstverständlich erscheinende Forderung, daß die Technik zu dienen, nur zu dienen hat, veränderte die Lage in dem Augenblick schlagartig, als diese Forderung nicht nur Theorie blieb, sondern praktisch verwirklicht wurde. Das „Wunder" des deutschen Wirtschaftsaufstiegs seit 1933 beweist mehr als Worte. Für die Technik der Staaten Europas ist damit klar der Weg vorgezeichnet. Er heißt: Planvoller Einsatz der Technik im Dienste der Gesamtheit! Je schneller es den geistig und politisch weit hinter uns marschierenden Staaten alter, liberalistischer Prägung gelingt, diesen einzig möglichen Weg einzuschlagen, desto eher werden sie der mit dem Problem Technik zusammenhängenden vielseitigen Schwierigkeiten Herr werden können.

An sich ist die Forderung nach planvollem Einsatz der Technik nicht einmal neu. Neu daran ist der Geist, aus dem heraus die Durchführung erfolgt. Dies sei kurz an dem Beispiel der Industrialisierung von Agrarländern gezeigt.

Die Staaten Europas haben aus teils natürlichen Gründen, teils absichtlich herbeigeführt, in verschiedenem Maße Anteil am „Zeitalter der Technik" genommen. Bodenschätze, Verkehrslage, Bevölkerungszahl, Volkscharakter und viele andere Momente spielen hierbei eine Rolle. Dem technisch hochentwickelten Zentrum stehen die mehr landwirtschaftlich orientierten Staaten der Peripherie gegenüber. Dementsprechend ist das Lebenshaltungsniveau jeweils ein sehr verschiedenes. Die Absicht, diese Verhältnisse durch stärkere Tech-

Digitized by Google

nisierung der Agrarländer zu ändern, ist schon oft geäußert und auch gelegentlich versucht worden. Das Ergebnis solcher Bemühungen war für die davon betroffenen Völker meist wenig befriedigend, wenn nicht gar schlecht. Der Vorgang war in der Regel der, daß — entsprechend den Gepflogenheiten kapitalistischen Wirtschaftsdenkens — Kapital, das ja angeblich Werte schafft, in die Wirtschaft jener Staaten eindrang. Anleihen wurden gegeben, fremde Gesellschaften wurden gegründet. Zugleich aber wuchs auch die politische Abhängigkeit vom Geldgeber. Das Kapital wollte verzinst sein, sogar hoch verzinst sein, denn das Risiko eines solchen „Experimentes" war immerhin groß. Auch wenn — den günstigsten Fall angenommen— das geliehene Kapital sich nicht als Instrument machtpolitischer Interessen betätigte, war es doch stets ein Fremdkörper und wurde von selbstbewußten Völkern auch meist als solcher empfunden. Die neugegründeten Industrien lagen unorganisch in der fremden Landschaft und bescherten den Völkern nur selten den erhofften Wohlstand, regelmäßig aber die Sorgen, mit denen sich die Industriestaaten ohnehin schon herumzuquälen hatten. Es folgten dann meist die unerfreulichen Auseinandersetzungen zwischen den Vertragspartnern, die erst mit der Verdrängung des fremden Einflusses zum Abschluß kamen (Mexiko, Rumänien, Iran u. a.).

Wir sind der Meinung, daß die Frage der Technisierung einzelner Länder von anderen Gesichtspunkten auszugehen hat und aus einer anderen Haltung heraus durchgeführt werden muß. *Ausschlaggebend ist für Europa die Sicherstellung seiner Ernährung.* Diesem Ziel ist in erster Linie nachzustreben. Ein Einsatz der Technik wird sich gegebenenfalls gründen auf das Vorhandensein von Bodenschätzen. *Bodenschätze sind nationales Eigentum von höchster Bedeutung. Ihre Hebung ist Aufgabe des betreffenden Volkes selbst.* Es mag sich dabei fremder Berater, Ingenieure und Maschinen bedienen; aber es soll seine Schätze selbst *heben* und nicht durch fremde Kapitalgesellschaften *ausbeuten* lassen.

Die Technisierung einiger Staaten, vor allem Südosteuropas, wird sich also auf die Gewinnung von Produktionsgütern (Erdöl, Erze, Mineralien) erstrecken, wobei Bedacht darauf zu nehmen ist, daß ein organisches Gleichgewichtsverhältnis zwischen Agrar- und Industriewirtschaft gewährleistet bleibt. Abwanderung der bäuerlichen Bevölkerung zur Industrie ist nur insoweit zuzulassen, als die vermehrte Verwendung von Maschinen in der Landwirtschaft dort Arbeitskräfte entbehrlich werden läßt. Die landwirtschaftlichen Maschinen zu beschaffen, ist Aufgabe der hochindustrialisierten Länder, die hierfür über ausreichende Produktionskapazität und große Erfahrungen verfügen. Durch planmäßige Intensivierung kann die Landwirtschaft gerade der Balkanländer noch wesentlich höhere Ernteerträge erzielen als bisher, wo sie (bezogen auf die Flächeneinheit) etwa nur die Hälfte der in Deutschland erreichten ausmachen. Höhere Erträge aus Landwirtschaft und Bodenschätzen erlauben eine Erhöhung der Einfuhr an Industrieprodukten und damit eine Hebung des gesamten Handelsvolumens. Die erreichte Umsatzsteigerung erfordert und ermöglicht dann aber auch die Verbesserung der Verkehrseinrichtungen, des Straßennetzes und der Wasserwege. Der Anschluß an die zentral-

Digitized by Google

europäischen Verkehrsadern wird den Balkan aus seiner Isolierung lösen und wird den Raum zwischen Nordsee und Schwarzem Meer, Ostsee und westlichem Mittelmeer zu einer verkehrstechnischen und wirtschaftlichen Einheit zusammenfügen. Die künftigen Erfolge werden allen Beteiligten die Zweckmäßigkeit einer solchen planvollen Technisierung beweisen.

An dieser Stelle seien auch einige andere Probleme gestreift, die dem technischen Schaffen neue Richtung geben werden. Ihre Lösung, an der nach dem Gang der bisherigen Entwicklung nicht gezweifelt werden kann, wird, wenn nicht vorausschauend planend eingegriffen wird, große Gebiete mit pflanzlicher Rohstoffproduktion vor schwierige wirtschaftliche und damit wohl auch soziale Fragen stellen.

Im Jahre 1880 stellte A. Baeyer den Pflanzenfarbstoff Indigo synthetisch dar und leitete damit eine Entwicklung ein, die schließlich zur Verdrängung pflanzlicher Farbstoffe durch künstliche führte. Dabei blieb es nun aber nicht. Der Mangel an Holz und Metallen veranlaßte die deutsche Chemie im letzten Jahrzehnt zur Schaffung von Kunststoffen, von denen eine große Zahl infolge ihrer ausgezeichneten Eigenschaften als Werkstoffe bleibende Bedeutung erworben haben. Dieses Gebiet der chemischen Technik wird noch weiter ausgebaut werden. Die Erzeugung künstlichen Kautschuks, eine Großtat der deutschen Wissenschaft und Technik, war ein weiterer Vorstoß in das Reich der Naturstoffe. Und so wie Buna heute schon das Naturprodukt in mancher Hinsicht an Qualität überflügelt hat, so werden künftig synthetische Faserstoffe auf dem Markt erscheinen, die der Wolle und Baumwolle überlegen sind, weil sie in ihrer Struktur den jeweiligen Anforderungen besser angepaßt werden können. Damit tritt dann eine weitere Verlagerung zu ungunsten der bisherigen Rohstoffgebiete ein. Auch das Erdölproblem hat durch die Erfolge der Kohleverflüssigungsverfahren eine deutliche Wendung erfahren. Die Entthronung der organischen Naturstoffe durch chemische Kunstprodukte ist einmal eingeleitet und wird immer weitere Kreise ziehen. In der Chemie folgt auf die Epoche der Analyse diejenige der Synthese. Diese Erkenntnis muß für die Industrieländer wie auch für die Rohstoffländer richtungweisend sein.

Außer den Problemen, die sich so auf europäischem Boden abzeichnen, ergeben sich für die Völker, die in Zukunft Kolonialreiche zu betreuen haben, weitere, zum Teil neuartige, die von der Technik Europas starkes Einfühlungsvermögen und weitschauende Planung verlangen. Daß das sprichwörtliche deutsche Organisationstalent hierbei eine entscheidende und führende Rolle spielen wird, steht außer Zweifel.

Die Mittel.

Wir befinden uns noch im Ringen um die Neuordnung Europas. Sobald durch die Niederwerfung Englands die politischen Voraussetzungen hierfür geschaffen sind, wird sich überblicken lassen, wie die Technik der europäischen Staaten den Kampf durchgestanden hat, was sich an technischem Potential erhalten hat und was sich als zu schwach erwies. Die Technik Europas, einst ein gewaltiger Block, wird sich am Ende dieses Krieges einer gänzlich neuen Situation gegenübersehen. Deutschlands Industrie wird aus dem Kampf völ-

Digitized by Google

lig intakt hervorgehen. Wie groß die materiellen Schäden der französischen und belgischen Industrien sind, läßt sich noch nicht in allen Einzelheiten überblicken. Feststehen dürfte dagegen, daß die Industrie Englands am Ende der Auseinandersetzungen nur noch ein Bruchteil dessen sein wird, was sie einst war. Somit konzentrieren sich die materiellen Mittel, die der künftigen Versorgung des Kontinents mit Industrieerzeugnissen zur Verfügung stehen, im wesentlichen auf die Technik Deutschlands. Mißt man den Stand der Ausnutzung der industriellen Kapazität an den geleisteten Arbeitsstunden, so ergibt sich für Deutschland im Jahre 1932 eine Ausnutzung von nur 35% (Vollausnutzung = 100%), im Jahre 1934 eine solche von rund 54% und im Jahre 1936 stieg die Ziffer schon auf 65%. Die Erfordernisse der Aufrüstung brachten dann eine zusätzliche Steigerung dieser Entwicklung. Auch wenn diese durch die Zeitumstände bedingten Rüstungsarbeiten wieder auf ein normales Maß zurückgeführt sein werden, dürfte an zusätzlich verfügbarer Kapazität nur noch ein Betrag von 10—15% bleiben, der von der deutschen Konsumkraft allein schon in Anspruch genommen werden wird. Die kommende Ausweitung des Exports nach dem Osten und Südosten Europas und die teilweise notwendig werdende Übernahme der den Westmächten verloren gegangenen Produktionsmöglichkeiten verlangen eine Intensivierung und Extensivierung unserer industriellen Kapazität. Als obere Grenze für eine solche Ausweitung des technischen Apparates ist der Umfang anzusehen, der durch die dauernde Aufnahmefähigkeit des europäischen und kolonialen Marktes für Industrieprodukte gegeben ist. Daß neben der Steigerung der Quantität auch die Qualität der Erzeugnisse immer weiter verbessert werden muß, ist eine Selbstverständlichkeit. Verstärkter Einsatz und Ausbau der Forschungseinrichtungen, insbesondere auch der Institute für die Grundlagenforschung, wird den technischen Vorsprung Deutschlands zu sichern haben.

So wichtig die Maschine nun auch sein mag, wichtiger ist der Mensch, der sie baut, der an ihr und mit ihr schafft. Verfügt Europa über eine genügende Anzahl solcher Menschen? Vor wenigen Jahren noch hätte die Antwort gelautet: wir haben sogar zu viele. Aber schon heute, und erst recht in Zukunft, ist die Lage eine grundsätzlich andere. Sieht man von einigen Staaten, die durch liberalistisch-kapitalistische Wirtschaftsmethoden eine besonders große Arbeitslosenzahl aufweisen, ab, so ergibt sich ein ständig zunehmender Mangel an qualifizierten Arbeitskräften. Dieser Mangel erstreckt sich sowohl auf Facharbeiter wie auch auf Spezialingenieure und bildet eine Erscheinung, der größte Aufmerksamkeit geschenkt werden muß. Die Nachwuchsfrage ist eine der brennendsten im Gesamtproblem der Neuordnung der Technik; sie ist eine soziale Frage. Ihre Bedeutung reicht über die Grenzen des Reiches hinaus. Früher oder später muß sie dort wie hier gelöst werden.

Die hinter uns liegende Zeit kapitalistischen Wirtschaftsdenkens erschwerte die Heranbildung von Facharbeitern aus verschiedenen Gründen: die sich immer stärker ausbreitende Arbeit am laufenden Band schien die Bedeutung des Facharbeiters mit umfassendem Können stark einzuschränken. Immer mehr strebte die Entwicklung dahin, die Arbeit in kleine Handgriffe aufzuteilen,

Digitized by Google

deren dauernde Wiederholung von angelernten Hilfskräften weit eher verlangt werden konnte, als vom hochqualifizierten Arbeiter. Ferner boten die niedrigen Löhne dem Arbeiter kaum ausreichende Möglichkeit, seinen Söhnen eine über das Notwendigste hinausgehende technische Lehre angedeihen zu lassen. Die Förderung Begabter durch den Staat war nur mangelhaft und für die heutigen Erfordernisse gänzlich unzureichend.

Unsere nationalsozialistische Staatsführung hat nicht nur diese Fehler erkannt, sondern sie arbeitet auch schon erfolgreich an deren Beseitigung. Gesicherte Löhne und stabile Preise gewährleisten auf die Dauer das Lebenshaltungsniveau, bezahlter Urlaub und Freizeitgestaltung durch die Organisation „Kraft durch Freude" (in Italien: Dopolavoro) dienen der körperlichen und geistigen Gesunderhaltung des technisch schaffenden Menschen. Schönheit des Arbeitsplatzes, vorbildliche hygienische Einrichtungen, ärztliche Betreuung im Betrieb und das im Aufbau befindliche, groß angelegte Sozialversicherungswerk schaffen eine Atmosphäre der Sicherheit; der erleichterte Erwerb eines Eigenheims macht den Arbeiter wieder seßhaft. Durch den Ausbau der Berufsschulen, durch Umschulung älterer und Förderung begabter Kräfte, durch besondere Anerkennung überdurchschnittlicher Gesamtleistungen in den Reichsberufswettkämpfen wird die Arbeitsintensität gesteigert. Es muß unser Ziel sein, den Typ des Hilfsarbeiters überhaupt zu beseitigen, Der deutsche Arbeiter ist auf Grund seines Könnens und seiner inneren Haltung der beste der Welt. Er darf daher in dem neu entstehenden europäischen Wirtschaftsraum nur für Qualitätsarbeiten eingesetzt werden! Jenseits der Grenzen des Reiches wird man sich aber zunächst einmal darin üben müssen, Sozialismus praktisch zu verwirklichen und nicht nur programmatisch zu verkünden. Je schneller sich dieser Angleichungsprozeß an das deutsche Vorbild vollzieht, desto eher wird Europa zur Ruhe kommen.

Der Nachwuchs an Ingenieuren, Konstrukteuren, Chemikern genügte wohl für den früher stark verminderten Bedarf; für heutige Verhältnisse ist er aber durchaus ungenügend. Allein um den erreichten Stand zu halten, wäre ein weit stärkerer Zugang zu den technischen Berufen erforderlich. Daß der Nachwuchs gerade in dem Berufszweig, der doch offensichtlich gute Zukunftsaussichten bietet, zahlenmäßig nicht ausreichend ist, muß als ein Krankheitssymptom gewertet werden. Der Grund hierfür liegt nicht so offen zutage. Nur eine eingehendere Beschäftigung mit der sozialen und gesellschaftlichen Stellung des Technikers innerhalb unserer Volksgemeinschaft kann über die tieferen Ursachen Aufschluß geben.

Der Beruf des Technikers ist — gemessen an dem des Arztes, Juristen, Kaufmanns — ein noch sehr junger. Diese „Jugendlichkeit" des technischen Berufsstandes schließt in sich den Vorteil größerer Bildsamkeit und Beweglichkeit, zugleich aber auch den Mangel einer gefestigten Tradition. Man soll den Wert der Tradition gewiß nicht überschätzen, vor allem, wenn es um künftige Dinge geht und nicht um vergangene. Aber den „altehrwürdigen" Berufen haftet nun einmal im Unterbewußtsein der Volksgemeinschaft ein gewisser Nimbus an, der der Technikerschaft fehlt. Und wenn man junge

Digitized by Google

Erscheinungen zum Vergleich heranzieht? Die „Wunderwerke der Technik" werden bestaunt; aber der, der sie geschaffen, steht bescheiden in weitem Abstand hinter den Größen des Films, des Sports. Die Schöpfer des Buna und der Farbphotographie zum Beispiel sind nicht einmal dem Namen nach einem größeren Personenkreis bekannt, während die Namen und Leistungen von Fußballspielern unter Aufwand von viel Papier und Druckerschwärze in jedes Haus getragen werden. Wenn nun schon die Großen der Technik nur auf einen bescheidenen Widerhall rechnen dürfen, dann müssen die gewiß sehr beachtenswerten Leistungen der vielen anderen im weiten Meer der Anonymität untergehen. Dies hat aber zur Folge, daß der Ingenieur — auch ohne übertrieben ehrgeizig zu sein — sich irgendwie benachteiligt fühlen muß. Er wird einen stillen Groll in sich tragen, wird sich aus seinem Angestelltenverhältnis herausſehnen in einen „freien" Beruf und wird seinen Sohn alles andere, nur nicht Ingenieur werden lassen. In der Industrie und in der Verwaltung sind Kaufmann oder Jurist „federführend", wobei aber nur zu oft dem Techniker die Verantwortung aufgebürdet wird. Die Beseitigung der angedeuteten, im Psychischen wurzelnden Hemmnisse würden wesentlich zu einer Steigerung des Ingenieurnachwuchses beitragen. Durch zielbewußte Begabtenauslese und -förderung in Schule, Fachschule, Hochschule durch Staat und Industrie kann außerdem Einfluß auf die Qualität des Nachwuchses genommen werden.

Den künftigen Ingenieur und Chemiker erwarten große Aufgaben. Ein gesichertes staatliches Leben und ein befriedetes Europa wird ihm ein unabsehbares Schaffensfeld bieten. Das rhythmisch gestaltete Tempo der Technik wird wieder Raum und Zeit lassen für das Erleben seelischer Werte, deren gerade der schöpferisch Tätige bedarf. *Mit der gepaarten Kraft des disziplinierten Geistes und des Gestaltungsvermögens der germanischen Seele kann die Technik Europas ihren Marsch in die Zukunft antreten.*

Digitized by Google

Neue Aufgaben der deutschen Erziehung in den wiedergewonnenen Grenzgauen

Ein Brief aus dem Felde

Der unaufhaltsame Schwung, mit und in dem sich der Aufbau des Reiches vollzieht, läßt keine Zeit zur ruhigen und gemessenen Betrachtung des Geschehenen. Es ist das auch nicht die Aufgabe dieser Generation.

Wenn wir trotzdem manchmal mitten im Werk einen Augenblick verharren, so nicht, um auszuruhen und zurückzuschauen, sondern um den Weg nach vorwärts abzutasten, die nächsten noch gewaltigeren Ziele zu erkennen und sie vor uns und den anderen, die mit uns kämpfen, klar zu umreißen.

Für die deutsche Erziehung bedeuten die Ereignisse des Krieges im Osten und des Krieges im Westen eine ungeheure Ausweitung ihrer Grenzen. Das ist nicht nur räumlich zu verstehen. Es gilt im gleichen Maße für die Tiefenwirkung.

Die deutsche Erziehung ist nicht ungerüstet für die neuen Aufgaben, die sie erwarten. Sie hat in der Bewegung eigene Wege für die Formung des Menschen gefunden und erprobt. Sie hat nach dem Siege die Seelen und Herzen des ganzen deutschen Volkes in ihre Obhut genommen und gestaltet. Sie hat sich in der Ostmark, in Sudetendeutschland und im Memelland gegen die fremdvölkischen Mächte von neuem bewährt und durchgesetzt. Nun führt der Sieg im Osten und im Westen Millionen Glieder unseres Volkes in unseren Lebensraum zurück, die zum Teil jahrhundertelang vom Reiche ferngehalten und immer wieder dem Einfluß fremder Kultur unterworfen wurden. Sie haben härtestes Grenzlandschicksal erduldet. Sie mußten ihr Erbe fast immer allein und ohne die Hilfe des Reiches gegen den machtpolitischen und kulturellen Ansturm der rücksichtslos erobernden und vergewaltigenden polnischen und französischen Staatsvölker verteidigen.

Mit diesen bewahrenden und immer wieder schöpferischen deutschen Kräften wird der Aufbau beginnen. Sie werden unsere besten Helfer sein.

Es ist aber auch kein Zweifel, daß der lange Kampf Opfer gekostet hat, daß es viele Menschen im Osten und Westen gibt, deren deutsches Fühlen, Denken und Handeln noch schlummert und überdeckt ist von Lebensanschauungen, die wir seit Jahren als fremd und uns nicht gemäß abgetan haben; ja, daß es Menschen gibt, die sich seit Generationen als Polen oder Franzosen fühlen, ohne freilich den deutschen Charakter völlig zu verlieren. Die Polonisierung ganzer deutscher Dörfer im Osten, die Verwelschung großer Teile des Bürgertums in den zurückgekehrten Grenzgebieten im Westen sind harte Tatsachen.

Der Kampf auch um diese oft durch die Schuld früherer Generationen uns verlorener Menschen wird aufgenommen. Es sollen auch diese unter fremder

Digitized by Google

Tünche doch zu uns gehörigen Glieder unseres Volkes zurückgewonnen und heimgeführt werden, wie ihr Land heimgeführt wurde. Es entscheidet immer im letzten das gleiche Blut und die gesamtdeutsche Überlieferung, nicht das Schicksal einer oder weniger Generationen, nicht einmal Überfremdung.

Unabdingbar ist also nur eine Voraussetzung: das Erbe der Menschen muß deutsch sein. Das ist der einzige und gültige Maßstab.

Alles andere ist Aufgabe unserer Erziehung. Sie muß in diesem Abschnitt unseres Ringens besonders Kraft mit Verständnis einen und alle ihre Fähigkeiten zur seelischen Führung zu äußerster Feinheit und Vielfalt weiterentwickeln. Ihre Grundlage und einzige Richtschnur ist die Wahrheit.

Sie führt drei Schwerter:

Das erste ist die Geschichte.

Das zweite die unverfälschte und klare Darstellung unserer Weltanschauung.

Das dritte ist die Verwirklichung dieser Weltanschauung im Leben unseres Volkes.

Wir müssen die Geschichte des Reiches und vor allem die der wiedergewonnenen Reichsteile in größtem Umfange im Ringen um die Grenzlandmenschen einsetzen. Das Geschichtsbild, das die meisten von ihnen in sich tragen, ist gefälscht mit der Absicht, die gesamtdeutschen Wurzeln ihrer Herkunft zu verbergen und die Zugehörigkeit zum Westen oder Osten um so stärker hervortreten zu lassen.

Wir werden diese Verwirrung der Köpfe und Herzen beenden und auf allen Lebensgebieten beweisen, daß ihre Geschichte deutsche Volksgeschichte ist und nichts anderes, daß sie vor 2000 Jahren wie heute Randgebiete des geschlossenen gesamtgermanischen und damit des gesamtdeutschen Siedlungsraumes bilden, daß freilich immer wieder die Wellen der fremden Kulturen hineinschlagen, daß aber niemals ihr Grundcharakter verändert wurde.

Mit dieser Erkenntnis wollen wir den Stolz auf die eigene Vergangenheit und die Leistung der Väter wieder erwecken. Er wird ein wirksames Gegengift gegen jede Entfremdung sein. Der Stein und die Schrift, die Siedlungsform und die Sprache werden dabei für uns zeugen.

Zugleich aber werden wir zeigen, daß auch sie nur ein Glied des höheren Ganzen sind und daß es Frevel ist, den Teil vor das Ganze zu stellen, daß das Wort vom elsaß-lothringischen und vom luxemburgischen Menschen als absolutem Wert genau so Lüge ist, wie es das vom österreichischen Menschen war. Gerade ihre Geschichte wird bei aller Betonung des Eigenen immer wieder darauf hinführen, daß sie Glied sind und auch dienen müssen, daß sie Verantwortung tragen vor ihrem Volk und daß sie nie vergessen dürfen, daß nicht Heimatliebe das Letzte ist, sondern Volksliebe.

Mit der Erweckung des deutschen Bewußtseins durch das Anknüpfen an die Vergangenheit ist es nicht getan. Noch entscheidender ist das Heranführen an unseren Lebenskern: die Weltanschauung des Nationalsozialismus.

Die lebensfreudige und bejahende Kraft, die hinter ihr steht, wird mit ihrer Tiefe auch die uns zunächst ferner Stehenden ergreifen und allmählich umformen, wie sie uns alle umgeformt hat. Gegen die abstrakten Formeln

Digitized by Google

liberalistischer und marxistischer Prägung setzen wir die blutvollen und der Wirklichkeit entnommenen Maßstäbe unserer Weltansicht.

Wir sind nun endlich imstande, das Zerrbild auszulöschen, das bisher den von uns mit Tücke gewaltsam ferngehaltenen Volksgenossen vorgespiegelt wurde.

Freilich eines wird dabei immer zu bedenken sein. Wir werden dort, wo das Mißtrauen gegen uns sehr tief ist und die Drachensaat unserer Feinde allzu dicht aufgegangen ist, behutsame Gärtner sein müssen und viel Geduld nötig haben. Wir werden uns zunächst oft damit begnügen müssen, unsere Ansicht mit aller Überzeugungskraft dem entgegenzusetzen, was wir als falsch erkannt haben, was aber in den Herzen vieler, die jetzt zu uns gehören, Wurzel gefaßt hat. Wir werden nichts überstürzen und wie bisher der überzeugenden Macht unserer Lehre vertrauen.

Wir werden andererseits auch keine Kompromisse schließen. Wir werden niemals nachgeben und jede Verfälschung verhindern.

Wir werden die Zögernden und Mißtrauischen immer von neuem von der Falschheit ihrer Anschauungen zu überzeugen suchen und sie Mann um Mann und Frau um Frau erobern, zäh und niemals müde werdend.

Unser Vorbild ist auch hier wie immer der Kampf um die Menschen, den die Bewegung vor und nach 1933 im Reich geführt hat.

Der stärkste Werber neben der Geschichte und der Idee aber wird die Tat sein: die Verwirklichung des Sozialismus der Hände und Herzen. Denn wichtiger als alles Sprechen ist immer das Handeln.

Dem eigensüchtigen Kapitalismus der früheren Staatsvölker setzen wir das begonnene Sozialwerk des Reiches entgegen. An ihm haben auch die Millionen der neuen Gaue Anteil. Und was noch mehr ist: wir werden mit ihnen unseren sozialistischen Aufbau vollenden. Ob es sich um die Neuformung des Landvolkes handelt oder um die Zusammengehörigkeit des Gefolgsmannes und des Gefolgschaftsführers, ob es um die werktätige Hilfe für die bedrängten Volksgenossen geht oder um die lebendige Rechtsprechung, immer muß der innere Sinn des neuen Lebens daraus hervorleuchten und die Herzen der nun auch politisch mit uns verbundenen Volksgenossen ergreifen.

Dann wird der deutsche Sozialismus der mächtigste Träger der neuen Einheit sein.

Aller Einsatz, von dem bisher gesprochen wurde, schließt zugleich in sich, daß es nicht nur damit getan ist, die zukünftigen Geschlechter für uns zu gewinnen. Auch die heute 20—50jährigen, deren Jahre des Reifens oder des Schaffens zu einem erheblichen Teil unter fremdvölkischem Einfluß verliefen, sollen wieder dorthin geführt werden, wohin sie gehören. Es ist niemand ausgeschlossen, der guten Willens ist. Es geht um alle, nicht um Altersschichten, Stände oder Konfessionen.

Die Vorkämpfer dieser seelischen und geistigen Wandlung werden einmal aus den Reihen der Grenzdeutschen selbst erwachsen, aus denen, die aus dem Kampf und dem Leid der vergangenen Jahre gestählt hervorgegangen sind. Sie werden aber auch auf lange Jahre durch eine Auslese unserer erfahrenen und bewährten Männer und Frauen gestellt werden.

Digitized by Google

Karl Mons — **Kurhessische Bäuerin**

Aus der Ausstellung des Hilfswerkes für Deutsche Bildende Kunst in Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Ihrer Auslese kommt eine sehr große Bedeutung zu, die gar nicht zu überschätzen ist. Die Mißerfolge, die während des 19. Jahrhunderts in Elsaß-Lothringen, in Posen und in Westpreußen als Folge der Entsendung wenig geeigneter Vertreter des preußischen und des deutschen Staates eintraten, reden eine so deutliche Sprache, daß die Warnung unüberhörbar ist.

Es genügt für die Aufgaben, die diesen Männern und Frauen gestellt werden, nicht allein die sachliche Befähigung, die unbedingte Beherrschung ihres Arbeitsgebietes.

Es muß darüber hinaus um so mehr, je größer ihre Verantwortung ist, eine gewisse Kenntnis der Eigenart der Stämme, in die sie hineingestellt werden, vorhanden sein und die Fähigkeit, diese Eigenart für das Ganze fruchtbar zu machen.

Es ist natürlich nicht möglich, jeden einzelnen so vorzubereiten, daß er weitgehend gegen Mißgriffe gesichert ist. Es genügt aber schon, wenn die in den neuen Reichsteilen mit großen oder kleinen Aufgaben betrauten Männer immer wieder vor und während ihrer Tätigkeit auf die Besonderheiten ihrer Arbeit aufmerksam gemacht werden und wenn auch im Einsatz selbst dauernd diese Arbeit zugleich mit der Fähigkeit der Menschenführung und Menschenbehandlung beurteilt wird. Dann werden rasch und sicher alle die ausgemerzt werden, die sich als ungeeignet erweisen.

Da, wo es möglich ist und es die Zeit erlaubt, wäre eine kurze Vorbereitung, die in die Art der Menschen und der Landschaft einführt, für alle, die in die Grenzgaue gesandt werden, fördernd. Es könnte hier schon manche Erfahrung vorweggenommen werden, wenn auch damit das Einleben des einzelnen in die neuen Verhältnisse nicht ersetzt werden kann und soll.

Die rechte Auswahl ist keineswegs nur auf die Kommandospitzen beschränkt. Es ist genau so wichtig, daß jeder Arbeiter und jeder Bauer, daß jeder Beamte und jeder Kaufmann, der dort eingesetzt wird, begreift, daß er noch mehr als im Altreich vorbildlich zu leben hat und ein wesentliches Glied der Kette ist, die die neuen Grenzgaue an das Reich bindet.

Niemals darf es wie im zweiten Reich dazu kommen, daß eine Berufung in die Grenzgebiete als Strafe empfunden wird. Die Bewährung in diesen Gebieten wird für viele erst den Beweis liefern, wie weit bei ihnen wirkliche Einsatz- und Arbeitsfreude zu finden ist. Wer sich dort bewährt, gehört zur Auslese, das muß ein ungeschriebenes Gesetz sein. Er hat erfolgreich an einer der wichtigsten und größten Aufgaben, die Volk und Reich zu stellen haben, mitgewirkt. Die tatbereite Gläubigkeit unserer Männer und Frauen und die Gerechtigkeit unserer Sache werden dann sehr bald die Wunden heilen, die die Generationen lange Überfremdung geschlagen hat, und den Kreislauf des eigenen Blutes wieder ungehemmt strömen lassen.

Diese ganze Arbeit, die sich in den Grundzügen bereits abzeichnet, ist zugleich ein Teil der gesamtgermanischen und damit der europäischen Neuordnung. So fremd vielen der Gedanke eines engen Zusammenwirkens der europäischen Staaten jetzt noch sein mag, die unerbittliche politische Entwicklung, die für lange Zeit den großräumigen und volkreichen Staatsgebilden die Vor-

Digitized by Google

macht geben wird, zwingt dazu, aus der bisherigen Isolierung herauszutreten und zu neuem völkischen und staatlichen Denken durchzustoßen. Ein dauerndes Abseitsstehen ist für einen kleinen Staat immer gefährlich. Denn die ewige Selbstgenügsamkeit und das in sich Abschließen führt notwendig zur Erstarrung und schließlich zum völkischen Tod. Gegen diese Gefahr setzen wir als zukünftige Aufgabe und als ein neues Ziel: die Sammlung der Völker Europas. Daß die Führung dabei Deutschland zufällt, ergibt sich von selbst. Es ist das kein willkürlicher oder ungerechter Anspruch. Die bisherige Leistung, die Kraft seines Volkstums und die Weite seines politischen Wollens gibt dem Reich die innere Berechtigung.

Mit der neuen Aufgabe wird seit langen Jahrhunderten wieder zum ersten Male im großgermanischen Raum nicht das Trennende, sondern das Einende hervorgehoben, nicht die gegensätzliche Vergangenheit, sondern die gemeinsame Zukunft.

Erst jetzt nach dem Niederbruch der einnebelnden und die Wirklichkeit verschleiernden demokratischen Idee, die trotz aller Freiheits- und Gleichheitsworte sehr oft eine grausame Diktatur der Geister war, ist der Weg für den germanischen Gedanken frei. Erst jetzt werden wir genau so wie in den neuen Grenzgauen in allen germanischen Staaten sagen können, was das deutsche Volk ist und was es will, ohne daß man jedes unserer Worte entstellt oder verfälscht.

Noch ist es nicht überall so weit. Aber wir sind nicht mehr aufzuhalten.

Wir werden diese Gedanken immer von neuem predigen, bis der Boden bereit ist, diese Gedanken aufzunehmen. Wir wollen nicht nur um unseretwillen überzeugen. Wir können für uns bestehen. Wir wollen um der europäischen Sache und Aufgabe willen überzeugen. Denn uns trägt der Glaube, daß wir bei aller Sonderart im einzelnen eine gemeinsame europäische Kultur vertreten und daß man auf die Dauer nicht trennen soll und kann, was innerlich zusammengehört.

Der Weg dieser Revolution — es ist eine europäische Revolution — ist lang und schwer. Wir wissen, daß wir noch viel mehr als im eigenen Volk auf Unverständnis, auf Engstirnigkeit und auf Böswilligkeit stoßen werden. Das kann aber nur neuer Ansporn sein, das Fernziel: die europäische Schicksalsgemeinschaft im Handeln, im Fühlen und im Denken zu erreichen.

Der deutschen Erziehung, so wie sie in den zurückgewonnenen Grenzlanden wirksam wird, fällt dabei die Aufgabe zu, das Bewußtsein des gemeinsamen Schicksals wachzurufen. Die Revolution des Deutschtums ist zugleich eine Schicksalswende des Germanentums, das ist der Grundgedanke dieser Erziehung.

Eines steht fest: ausweichen können wir Deutschen dieser Aufgabe nicht mehr. Sie fällt uns durch die Weltlage schicksalhaft zu. Wir müssen den Weg weitergehen, der mit der Einigung des deutschen Volkes in den Grenzen des durch Versailles zerrissenen Reiches begann, der zur Rückgewinnung des gesamtdeutschen Raumes führte und der mit der Sammlung der Staaten Europas enden wird.

Digitized by Google

Auf diesen Weg führt uns — das sei noch einmal betont — nicht der Wille zur Macht, sondern der Glaube, daß die Gemeinsamkeit der Art bei aller Sonderung das gemeinsame und einträchtige Leben fordert.

Nicht der Teil, sondern die Gesamtheit war und ist unser Ziel. Wir glauben darüber hinaus, daß die Weltentwicklung und die Zukunft dieser Gesamtheit diese Lösung unausweichlich und notwendig macht.

Wie diese Neuordnung durch die deutsche Erziehung vorbereitet und durch die Völker vollendet wird, das soll und wird ein Vorbild für den Sieg einer wahren Revolution der Herzen und Geister sein.

Diese europäische Revolution will nicht den Haß, die Zersetzung und die Zerstörung, sondern den natürlichen Aufbau in den uns gesetzten Grenzen. Sie wird damit zugleich ein fruchtbarer Beitrag zur Neuordnung Europas und der Welt und ein Beispiel einer wirklichen und gerechten Völkereinigung sein.

In diesem Kriege sind Gegenwart und Zukunft so eng miteinander verknüpft, daß man gar nicht anders kann, als sich schon in den Pausen zwischen den großen Einsätzen auf den Frieden vorzubereiten und sich mit dem Kommenden zu beschäftigen. Denn dieser Krieg ist ja nur ein Teil der großen europäischen Revolution, die auch mit den Waffen des Geistes durchgeführt werden muß und die wie jede große Handlung besondere Mittel und Überlegungen erfordert. Daß wir draußen dabei nach Kräften mithelfen wollen, ist wohl zu verstehen. Denn die „Front" ist heute etwas, was genau so mitten in der geistigen Auseinandersetzung steht wie die „Heimat". Auch darin ist der Krieg „total" geworden. Als ein Beitrag zu diesem Ringen sind diese Ausführungen gedacht und gewollt.

Heil Hitler!

Enderwitz.

Einsatzort, den 5. 2. 1941.

Digitized by Google

Robert Böttcher:
Reichsfachbearbeiter für Kunsterziehung im NSLB.

Ein neuer Weg zur Volkskunst

Erlebnisse bei den deutschen Soldaten in Norwegen

Uns Deutschen hat eine gütige Natur ein rechtes Maß von Schöpfer- und Gestaltertum mit in die Wiege gelegt. Daß das so war, und zwar von grauer Vorzeit an bis hin zur Mitte etwa des vorigen Jahrhunderts, kann angesichts des überreichen volkskünstlerischen Erbes, das in unseren Volkskunde- und Heimatmuseen zusammengetragen worden ist und das uns in Hunderten von schönen alten Dörfern und Städten noch immer in seiner unerhörten Reife, Mannigfaltigkeit und Eigenart entgegentritt, nicht bestritten werden. Angesichts aber der pausenlosen Rückläufigkeit und des zum Teil völligen Versagens der breiten Schichten des Volkes auf allen Gebieten des Bildnerischen seit mehr als drei Menschenaltern haben sich die Zweifel an dem schöpferischen und gestalterischen Vermögen unseres Volkes so sehr verdichtet, daß heute weite Kreise das Volk selbst gar nicht mehr als kulturschaffenden, sondern höchstens noch als kulturtragenden Faktor in Rechnung stellen und die kulturelle Erneuerung auf bildnerischem Gebiete allein noch von den durch innere Berufung ausgezeichneten Künstlern erwarten.

Dem aber steht gegenüber eine geheiligte, aus der Geschichte unseres Volkes gewonnene Erkenntnis, die Pestalozzi in die schönen Worte gekleidet hat:

„Vaterland! Was du immer bist, das bist du durch sie, durch deine seit Jahrhunderten von deinen Vätern begründete und lange, lange auf Kindeskinder herunter erhaltene heilige Kraft deiner gesegneten Wohnstube.

Vaterland! Du bist das, was du bist, nicht durch die Gnade deiner Könige, nicht durch die Gewalt deiner Gewaltigen, nicht durch die Weisheit deiner Weisen, du bist es durch deine Wohnstube, du bist es durch die in der Weisheit deines Volkes erhabene Kraft deines Hauslebens.

Vaterland! Heilige wieder dieses alte Fundament des Segens deiner Wohnstube!“

Wir haben heute mehr denn je zuvor Grund, uns dieses Wortes des großen Erziehers zu erinnern und uns den mahnenden Schlußsatz besonders ins Herz zu schreiben; denn ein neues Deutschland kann die gigantischen eigenen, europäischen und Weltaufgaben, die ihm der Führer gestellt hat und zu denen es schicksalhaft berufen ist, nur erfüllen, wenn in ihm organisch, das heißt von der Wurzel her, eine neue Volkskultur wächst, blüht und ausreift. Diese Aufgabe, der die Gestaltung des elementaren Lebens zugrundeliegt, kann dem Volke weder die Künstlerschaft noch das Handwerk abnehmen, es muß sie vielmehr auf allerbreitester Front anpacken und zur

Digitized by Google

Lösung bringen. Der Weg dahin ist weit, vor allem aber ist er schwierig, weil dem Volke das Vertrauen in die eigene Kraft genommen wurde und ohne Selbstvertrauen große schöpferische und gestalterische Aufgaben nun einmal nicht gelöst werden können.

In der „hohen" Kunst scheint der Aufstieg schon heute gesichert, weil der Künstler deutlich fühlt, daß man seiner im neuen Deutschland bedarf und daß er eine große Mission zu erfüllen hat. Viele Jahrzehnte hindurch ist das nicht mehr der Fall gewesen, und die Kunst hat unsagbar ebensowohl darunter gelitten, daß Winkelmann, Lessing und andere seinerzeit die deutsche Künstlerschaft für bankerott erklärten, indem sie von ihr verlangten, sich mit der Nachahmung griechischer Kunstwerke zu bescheiden, weil sie ja doch in Eigenschöpfungen deren Höhe nie erreichen könnten, als auch darunter, daß selbst Künstler von großem Format nie dazu kamen, Entwürfe, die über das schlichte Tafelbild hinausgingen, in großem Rahmen auf Grund eines Auftrages auszuführen.

Für den Volkskünstler und Laien ist der Weg echten Schaffens auch heute noch nicht wieder frei. Über diese Tatsache können uns selbst die im Aufbau begriffenen Arbeitsgemeinschaften im NS.-Volksbildungswerk nicht hinwegtäuschen. Ja gerade sie lassen des öfteren am klarsten erkennen, was alles noch aus dem Wege geräumt werden muß, um einen organischen Aufbau unserer bildnerischen Kultur von den Bezirken des elementaren Lebens her zu gewährleisten. Das hat erst vor einigen Monaten eine „Feierabendschau" in der Reichshauptstadt bewiesen, die unter dem Motto „Freizeitschaffen" stand. Auch das in der Presse ziemlich eindeutig zum Ausdruck gekommene Urteil, diese Schau sei für das Laienschaffen beispielhaft gewesen, vermag an der Tatsache nichts zu ändern, daß sie es ganz und gar nicht war.

Das echte Laienschaffen ist von jeher dadurch gekennzeichnet, daß es, ohne in „Basteln" zu verfallen — „Basteln" ist eine zivilisatorische, nicht aber eine kulturelle Angelegenheit —, sich klar abhebt sowohl von der hohen Kunst als auch vom gestaltenden Handwerk. Das ergibt sich zwangsläufig daraus, daß der „Laienkünstler" einerseits keine künstlerische Sonderbegabung besitzt, sondern an Schöpfer- und Gestalterkräften nur das normale oder doch wenig darüber hinausgehende Maß eines gesunden deutschen Menschen mitbringt, und daß sein Schaffen andererseits nicht auf der Grundlage einer handwerklichen Lehre erfolgt, sondern sich aus der allgemeinen Entwicklung seiner Kräfte im täglichen Leben ergibt.

Es ist daher abwegig, in einer Ausstellung im Laienschaffen Öl- und Aquarellmalerei an die Spitze zu setzen und dabei in erster Linie solche „Laien" zu berücksichtigen, die eine jahrelange Ausbildung auf Akademien und Kunstgewerbeschulen genossen haben. Es ist gleicherweise abwegig, von beruflichen oder beruflich vorgebildeten Porzellanmalern Porzellanmalereien, von Kunstschmieden Schmiedearbeiten auszustellen, Fotoarbeiten folgen zu lassen und irgendwie abseits und im letzten Kämmerchen schamhaft das zu zeigen, was im Mittelpunkte der gesamten Ausstellung zu stehen hätte, nämlich „Bastel"arbeiten — der Ausdruck trifft nicht und sollte besser vielleicht durch „volkstümliche Werkarbeit" ersetzt werden — und die Ergeb-

Digitized by Google

nisse der Arbeit in der „KdF.-Bastelstube des Reservelazaretts ...". Und es ist ferner ganz und gar zu verwerfen, wenn ein Laie nach einer Postkartenvorlage ausgerechnet den „Mann mit dem Schlapphut" von Franz Hals kopiert, dessen in der Kasseler Gemäldegalerie hängendes Original er wahrscheinlich niemals gesehen hat, oder sich gar mit seinen schwachen Kräften dazu versteigt, ein Führerbildnis zu versuchen. Die Ehrfurcht vor der Größe des Führers und unsere Liebe zu ihm sollten das von vornherein verbieten, und man sollte vor allem solche Machwerke nicht in der Öffentlichkeit zeigen. Das scheint um so nötiger, als es bisher selbst nur wenigen Künstlern gelungen ist, vom Führer Bilder zu schaffen, die volle Zustimmung verdienen. Ein etwaiger Hinweis darauf, daß in der Volkskunst auch früher derartige Experimente gemacht worden sind, gibt uns keine Berechtigung, den oben gekennzeichneten Standpunkt zu ändern.

Solche und ähnliche Verfehlungen, die hier nur an einer Ausstellung aufgezeigt wurden, sind heute bei der bildnerischen Arbeit der Laien fast überall festzustellen und haben ihren Ursprung meist schon in der Schule. Wer sich für leidlich begabt hält, meint nach Vorlagen oder der Natur Ölbilder machen zu müssen, wie er sie von der hohen Kunst her kennt, und endet bei Pfuscherei und Kitsch. Die größte Mehrzahl aber der Volksgenossen getraut sich das nicht zu und sieht daher überhaupt keine Möglichkeit, sich bildnerisch zu betätigen.

Daß für diese für die Volkskultur so gefährliche Entwicklung die Großstadt in hohem Maße verantwortlich ist, wird durch die Tatsache illustriert, daß dort zuerst jedes volkstümliche Werkschaffen erstarb, daß dann das Land in ihrer Nähe in Mitleidenschaft gezogen wurde und die Volkskunst heute überhaupt nur noch in einsamen Waldgebieten, in Gebirgs- und Grenzländern (Erzgebirge, Thüringen, Oberbayern, Ostmark, Ostpreußen usw.) ihr bescheidenes Leben fristet.

Neben vielen anderen Momenten sind für diese Zersetzung entscheidend die Naturferne des Städters, die früher sehr verbreitete Verachtung alles Ländlichen und Bäuerlichen und damit auch ihres volkstümlichen Sachgutes, die Hochachtung vor allem Städtischen, insbesondere auch vor ihrer Kunst in jeglicher Form, der verheerende Einfluß einer unorganischen und kitschigen Umgebung und nicht zuletzt die Fülle der zweifelhaften, auf Nervenkitzel zugeschnittenen Vergnügungsmöglichkeiten, die bei der Mehrzahl der Städter — und auch Dörfler — das Gefühl der Langeweile und damit der inneren Besinnung und Beschaulichkeit nicht mehr aufkommen lassen. Mit erstaunlicher Oberflächlichkeit hat aber leider ein umfangreiches Schrifttum alle diese Tatbestände übersehen oder sie doch geringschätzen zu müssen geglaubt und die Behauptung aufgestellt, die Volkskunst in Deutschland sei von dem katastrophalen Rückgange der schöpferischen und gestalterischen Kräfte im deutschen Menschen zerbrochen. Das Gegenteil zu beweisen, war bisher deshalb sehr schwer, weil Lehrgänge im Laienschaffen fast ausnahmslos nur in der Großstadt versucht werden konnten und dort die erwähnten hemmenden Einflüsse nicht auszuschalten waren. Hinzu kam, daß meist nur die sogenannten „kleinen Talente" erfaßt werden konnten, die völlig unter dem Ein-

Digitized by Google

flusse der hohen Kunst standen und also als Laien in einem für sie nicht zuträglichen Fahrwasser segelten.

Da schuf der Krieg eine für solche Versuche besonders geeignete Gelegenheit. Eines Tages stand ich vor 39 deutschen Soldaten in einer Turnhalle in Bergen, die notdürftig zu einem Werkraum hergerichtet worden war, und führte einen zehntägigen Lehrgang in „volkstümlicher Werkarbeit" durch. Anschließend wurde der gleiche Versuch in Laerdal am Sognefjord mit einer etwas kleineren Teilnehmerzahl gemacht. Hier wie dort handelte es sich mit ganz geringen Ausnahmen um „blutige" Laien. Die Listen sagen darüber folgendes aus: Schmied, Fleischer, Anstreicher, Student, Schneider, Techniker, Kaufmann, Tischler, Arbeiter, Friseur, Silobauer, Gärtner, Arbeiter, Schlosser, Bergmann, Assessor usw. Die Zusammensetzung entsprach also durchaus der des Volkes. Die ausgesprochen ländliche Umgebung, in der die Soldaten schon fast ein halbes Jahr lebten, schaltete von selbst alle großstädtischen Einflüsse aus und stärkte die Verbundenheit mit der Natur, die in ihrer Fremdartigkeit einen besonders tiefen Eindruck machen mußte. Hinzu kam die Tatsache, daß die Männer sozusagen auf Schritt und Tritt auf volkskünstlerisches norwegisches Sachgut stießen und daß sie seit Monaten von einem für junge Menschen fast unerträglichen Gefühl der Langeweile beherrscht wurden.

Nicht Papier oder gar Malleinen war unser Arbeitsmaterial, sondern der älteste und verbreitetste Stoff für Hausbau und Gerät, nämlich das Holz; und nicht das zünftige Werkzeug des Schreiners, sondern Laubsäge und Schnitzmesser beherrschten das Feld. Sieben nur von 39 Teilnehmern hatten je die Laubsäge, drei nur das Schnitzmesser gehandhabt. Kein Üben gab es und keinen wohl durchdachten, lückenlos aufgebauten Normallehrgang, sondern nur ein Hinein-in-den-Strom und ein Trotzbieten den Widerständen in jeder Form. Und was mußte nicht alles überwunden werden, wo es doch fein säuberlich zu sägen hieß, wo Holzverbindungen hergestellt und das Werkstück geschliffen werden mußte; wo es die Grundgesetze der Ornamentik, der Malerei, des Scherenschnittes und Schnitzens zu beachten galt und auch die Kunstschrift einfach nicht auszuschalten war. Wie verzagt war doch der eine oder andere, als er ohne Vorlage oder sonstige Hilfe, nur auf Grund einiger Hinweise den Entwurf für den Schmuck seines Weihnachtstellers zu Papier bringen mußte. Ich muß dabei des 42jährigen Mannes gedenken, der als Nachzügler die bereits in Arbeit befindlichen Werkstücke der Kameraden sah, es für völlig ausgeschlossen hielt, überhaupt etwas zuwegezubringen und um Austausch bat; und der dann einer der Eifrigsten wurde und bei der Besichtigung durch den General ein besonderes Lob einsteckte. Ich muß daran denken, wie ein Mann voll Begeisterung seinen reichgeschnitzten Vierkantstab, der zu einem Weihnachtsbaumgestell gehörte, hochhielt und ausrief: „Großartig! Und ich habe doch noch nie geschnitzt." Es wäre da noch unendlich viel an kleinen Erlebnissen zu berichten, die immer wieder dartaten, wie die Männer nicht nur mit Interesse dabei waren, nein, wie die Arbeit ihr ganzes Innere bewegte, wie sie innerlich nicht nur warm wurden, sondern förmlich erglühten und ein Zwang des Müssens über sie kam, wie wir ihn sonst

Digitized by Google

nur vom berufenen Künstler her kennen. Gewiß mag das Fernsein von der Heimat und das Sehnen nach den Lieben dabei eine Rolle gespielt haben; aber daraus läßt sich doch nicht erklären, daß, als ich dem Lehrgang einmal freistellte, am Nachmittag eine bunte KdF.-Veranstaltung zu besuchen, niemand ging, daß man in Laerdal den Arbeitstisch buchstäblich erst verließ, um zu Bett zu gehen, daß dort in der letzten Nacht auf einigen Stuben bis 1 Uhr nachts gewerkt wurde, daß es in beiden Lehrgängen nicht ein einziges Mal besonderer Mahnung zum Fleißigsein bedurfte, und daß schließlich mehr als 90 v. H. aller Männer Werkstücke schufen, zu denen man freudig „ja" sagen konnte. Das alles müßte uns ganz und gar unbegreiflich erscheinen, wenn wir uns zu der leider so weitverbreiteten These bekennen wollten, die Bildekräfte wären in dem weitaus größten Teil unseres Volkes nicht mehr lebendig, ja die Triebe zum bildnerischen Schaffen seien abgestorben. Diese These bedeutet nicht weniger als unsere Bankerotterklärung als kulturschaffende Nation.

Der deutsche Soldat aber in der Einsamkeit Norwegens hat ein für allemal mit solchen unwahren Behauptungen aufgeräumt und den Beweis für eine völlig andere Sachlage erbracht.

Wenn der Nationalsozialismus sich heute heiß darum bemüht, an die Stelle der formlos und traditionslos gewordenen Masse wieder das mit seiner Erde verwachsene Volk zu setzen, dann hat der deutsche Soldat bewiesen, daß die Voraussetzungen für eine solche über Untergang oder Aufstieg zugunsten des letzteren entscheidenden Tat noch gegeben sind. Er hat eindeutig belegt, daß die kulturschöpferischen Triebe und Kräfte im Volke trotz ihrer über Zeiträume von Generationen gehenden Nichtbeanspruchung dennoch nicht verdorrten. Gewiß ist dieser Beweis hier nur auf dem Gebiete des Bildnerischen erbracht worden, aber damit doch gerade dort, wo man die sicherste Gewähr für die Schrumpfung der Kräfte oder gar ihre Zersetzung zu haben glaubte.

Die Muße ist immer eine wesentliche Voraussetzung für musische Betätigung gewesen, insbesondere aber dort, wo es sich um einfache und schlichte Menschen aus dem Volke handelte. Gewiß ist jedem gesunden deutschen Menschen der Trieb zum bildnerischen Gestalten eingeboren, gewiß ist die formschöpferische Kraft auch in den breitesten Schichten des Volkes lebendig geblieben, aber als man ihrer nicht mehr zu bedürfen meinte, als man sie nicht mehr ansprach, als man das, was sie in ihrer schlichten Natürlichkeit vermochte, belachte oder gar verachtete, da zerfielen Selbstvertrauen, Geschmack und Glauben, und als das Volk alles, dessen es bedurfte, „schöner und billiger" in den Warenhäusern kaufen konnte, da legte man in den Mußestunden die Hände in den Schoß und sah sich nach anderem Zeitvertreib um. Das konnte um so müheloser geschehen, als sich tausend Gelegenheiten boten, die Langeweile zu vertreiben. Mochte ihr Wert auch oft angezweifelt werden, sie fanden in der Seele ihr Echo, das um so vielfältiger wurde, je öfter man es herausforderte.

Es ist ja nicht so, daß nur die Triebe und Kräfte im Menschen angelegt sind, denen wir im Interesse von Volk und Staat die kräftigste Entwicklung

Digitized by Google

und schönste Entfaltung wünschen müssen, sondern es wetteifern mit ihnen doch auch solche, von den wir gern sähen, daß sie schwach blieben, und auch die von uns als besonders wertvoll erachteten Kräfte wachsen sich doch oft auch nach Richtungen hin aus, die man nicht gutheißen kann.

Für dieses Wetteifern der Kräfte miteinander und ihr gegenseitiges Ab- und Zurückdrängen ist die Umwelt, der Verlauf der Daseinsströme und im Zusammengehen mit ihnen der Lebensstil des Volkes von außerordentlicher Wichtigkeit, und die Erziehung erhält von hieraus ihre bedeutsamsten Aufträge.

Gerade für sie ist die Tatsache entscheidend, daß irgendwelche Kräfte, deren sich der eine oder andere Mensch nicht bedient oder im ganzen Leben kaum bedient hat, deshalb noch längst nicht abgestorben zu sein brauchen, sondern nur nicht in Erscheinung treten, weil sie unter dem Zwang der Verhältnisse neutralisiert worden sind. Aus einer solchen Lage herauszukommen, ist meist sehr schwer; denn der außerordentliche Zwang, den die Gewohnheit auf den Menschen ausübt, läßt es oft einfach nicht zu, daß er die Bahnen verläßt, die ihm lieb geworden sind; es sei denn, es treten von Grund aus neue Verhältnisse ein, die ihn zur Revision seiner gesamten Lebensführung zwingen.

Um eine solche nun handelt es sich zweifellos bei unseren Soldaten in Norwegen. Ich denke dabei besonders an das am Sognefjord gelegene Laerdal. Seit Mitte September kein Sonnenstrahl mehr, der auch nur die Spitzen der Dächer erreichte. Kein Weg da, als der eine, der hundert Kilometer her von der Bahnstation kommt und geradewegs zum Fjord führt. Kein Gasthaus, kein Café, kein Kino, alle paar Monate einmal eine KdF.-Veranstaltung und, ach, soviel freie Zeit und ein so mächtiger Drang in den jungen Menschen, irgend etwas zu tun.

Das Oberkommando der Wehrmacht sah diese Not und wußte ihr zu steuern dadurch, daß es an die wertvollsten Kräfte appellierte, die der Mensch besitzt, an die des Schöpferischen und Gestalterischen.

So fand der deutsche Soldat in Norwegen von der Muße her wieder den Weg zur Muse, und in der Gruppe quittierte man die Ergebnisse der Lehrgänge mit dem Worte: „Wir haben endlich das Mittel gefunden, um unsere Soldaten auf beste Weise durch den norwegischen Winter zu bringen.“ Uns aber in der Heimat erwächst aus den neugewonnenen Erkenntnissen die heilige Verpflichtung, die wertvolle Saat, die jetzt vielerorten dort oben ausgestreut wird, auch nach dem Kriege zu hegen und zu pflegen und Sorge zu tragen, daß aus ihr das werde, was wir alle ersehnen:

eine neue deutsche, organisch von unten her gewachsene und vom ganzen Volke getragene Volkskultur.

Digitized by Google

Franz Heinrich Pohl:

Heimat und Ahnen

Eine Einführung in das Schaffen des Dichters Hans Friedrich Blunck

„Heimat und Ahnen sind Zusammenhang mit dem Unendlichen, sind mir die leuchtenden Ketten, die vom Urtum ins Zukünftige führen." Diese Aussage Hans Friedrich Blucks führt uns in den Mittelpunkt seines Schaffens. Die Heimat, auf deren Boden der von Bauern abstammende Dichter seßhaft geworden ist, die Ahnen, in deren Wesen und Welt er sich inbrünstig versenkt — sie geben ihm die mit reicher Phantasie und starker Schöpfungskraft in unzähligen Variationen abgewandelten Themen für seine Werke. Und aus seinem Verwurzeltsein mit der Landschaft und den Urkräften des Volkes ist er auch zum Vorkämpfer, Künder und Deuter der neuen Zeit geworden, die eine Schicksals-, eine Volkswende ist und in eine leuchtende Zukunft weist.

Hans Friedrich Blunck — am 3. September 1888 in Altona an der Elbe geboren — nennt sich einen „Mischling zwischen Norder- und Süderdithmarschen", denn sein Vater stammte aus Wesselburen, Hebbels Geburtsort, seine Mutter aus Brunsbüttel, den alten Hauptstädten des bäuerlichen Freistaates, des „Lanneken deep". Der Stolz des Dithmarschers auf sein Volkstum spricht aus Hebbels Worten: „Der Dithmarscher weiß sich überall, mit oder ohne Gewalt, den ersten Platz zu verschaffen. Ich leugne nicht, ich bilde mir auf meinen Volksstamm etwas ein." Blucks Vater, der Lehrer von Beruf war, durchforschte liebevoll die heimatliche Sagenwelt und erzählte seinen Kindern von alten Göttern und Helden. Und von seiner Mutter berichtet der Dichter: „Sehr wohl weiß ich auch, wie sie uns oft von dem großdeutschen Willen der alten Sippen erzählte und immer mahnte, unser Deutschtum so weit zu fassen, wie Wort und Glocke klänge." Ist es das Schwertgeklirr, das aus der Vergangenheit dieser herben, meerumrauschten niederdeutschen Landschaft dumpf zu den Enkeln heraufdringt, sind es die Mären von kühnen Rittern, stolzen, unbeugsamen Bauern, fabelhaften Wesen, die einen Theodor Storm, einen Detlev von Liliencron zu den besten deutschen Balladendichtern machten? Auch der stammverwandte Dichter Blunck hat mit Balladendichtungen angefangen und als Vierundzwanzigjähriger einen Band „Nordmarkballaden" herausgegeben. Seitdem hat er uns eine große Zahl von Balladen geschenkt, in denen sich Anmutiges und Grausiges, weise Gedanken und Fabuliertes wundersam mischen. Aus Meer, Moor, Heide, Marschen und Dünen steigen dunkle Gesichte vergessener Taten und seltsamer Begebenheiten empor. Auch Mystiker wie Paracelsus, Swedenborg und Hamann beschwört der Dichter. Besonders gewinnt er uns aber, wenn seine mühelos gefügten Verse den Volksliedton finden. Man kann Blunck heute mit Fug und Recht als einen der führenden deutschen Balladendichter bezeichnen.

Der Sage, die der Ballade den Stoff gibt, innig verwandt ist das Märchen, das wie jene auf Überlieferung beruht, aber noch mehr aus den Urtiefen der Volksseele quillt. Hans Friedrich Blunck ist ein unvergleichlicher Märchenerzähler! Aus einer unerschöpflich reichen Phantasie und einem echt niederdeutschen Humor quellen seine seltsamen Geschichten von abenteuernden Tieren, von unterirdischen Wesen, Wasser-

Digitized by Google

männern und -frauen, Klabautermännern, verwunschenen Menschen und anderen merkwürdigen Spukgestalten. In der naiven, schlichten Sprache des Volkes sind die Geschichten niedergeschrieben: da scheint die Sonne, man kommt aus der Mühle, wandert durch Feld und Wiese, steht am Teich — und plötzlich wandelt sich der Alltag ins Unwirkliche; geheimnisvolle Kräfte werden wach und entführen uns in ein Märchenland. Wo kommen diese Märchen, die Alt und Jung das Herz warm machen, die sie wie Träume umspinnen und in eine verzauberte Welt versetzen, die sie dem Unerschauten nahebringen, her? In dem oft von Nebeln umhüllten Lande der Spökenkieker wissen die alten Leute von manchen geheimnisvollen Dingen zu erzählen, und die Großmutter des Dichters vertraute dem Knaben so abenteuerliche Geschichten an, daß er abends im Graben hinterm Garten den Wasserkerl, froschgrün mit Glotzaugen, leibhaftig gesehen hat. Eine wunderschöne Erklärung für die Herkunft der Märchen gibt uns der Dichter aber auch, wenn er meint, „daß sie durchaus nicht immer von Mund zu Mund getragen zu werden brauchen, sondern daß die Gedanken gleichsam in den Büschen hängen blieben und daß man sie beim Wandern streift. So kommt es, daß alte Märchen, die längst vergessen sind, auf einmal wieder erzählt werden. — Vielleicht ist es mir so gegangen, und das Gespinst hing von einem Zweig in die Wege nieder, und man ging darunter entlang und streifte es bei einer Wanderung".

„Mir sind von allen meinen Arbeiten aber jene Mären der liebste Teil", bekennt der Dichter. Es mag wohl Leser geben, die Blucks große historische Romane bevorzugen — seine Sagen, seine geheimnisvollen, zum Nachdenken stimmenden Tiermären, Liebes- und Gottesmären, seine die Gespensterwelt verspottenden Lügengeschichten, sie gehören doch zum besten schöpferischen Beitrag, den Bluck dem deutschen Schrifttum geleistet hat. Hier spricht er völlig die Stimme seines Volkes!

Im Weltkriege war Hans Friedrich Bluck als Offizier bei den Yserkämpfen verwundet worden, hatte das Eiserne Kreuz erhalten und diente zuletzt als Verbindungsmann zu der flämischen Volksbewegung, deren Dichtern er nahestand. Wie tief mußte ihn, der sich schon als Jüngling in der Wandervogelbewegung für ein besseres, größeres Deutschland begeistert hatte, der Zusammenbruch des Widerstandes und der Zustand der Heimat schmerzen. Wie so mancher andere Dichter schrieb auch Bluck — er hatte noch im Kriege während eines Urlaubs den Assessor gemacht und wurde 1919 als Regierungsrat zuerst beim Handelsamt, dann bei der Finanzverwaltung in Hamburg angestellt — seinen Heimkehrerroman: „Peter Ohles Schatten" in dem das Doppelgängermotiv eine besonders gedankenvolle Verarbeitung gefunden hat.

Die Unruhe, die dem Dichter wie allen Menschen der Wasserkante im Blute liegt, trieb ihn in die Ferne. Auf größeren Reisen nach Süd- und Mittelamerika lernte er das entsagungsreiche Leben der um eine neue Heimat kämpfenden, dem Vaterlande noch mit allen Fasern verbundenen Auslandsdeutschen kennen und stellte es in den packenden Büchern „Die Weibsmühle", Roman aus Brasilien (1927), und „Land der Vulkane", Roman aus Mittelamerika (1929), dar. In der heutigen Zeit, die das Problem der Auslandsdeutschen mit starker Hand aufgegriffen hat und einer endgültigen Lösung zuführen will, müssen diese beiden Werke besondere Beachtung finden. Die hanseatische Heimat des Dichters erleben wir wieder in dem den ereignisreichen Jahren von 1910—1930 gewidmeten Roman „Volkswende" (1930), einem „Roman dieser zwei Jahrzehnte, zugleich Versuch einer Chronik". Eine große Zahl von Gestalten läßt den Dichter hier auftreten, die im bunten Reigen des Schicksals an uns vorüberziehen. Es ist der Standpunkt eines leidenschaftlichen Vaterlandsfreundes, aber auch des um das Menschenherz wissenden Dichters, von dem aus die Menschenwege in einer gärenden Zeit, die oft Irrwege waren, betrachtet werden.

Ganz in der Landschaft wurzeln wieder zwei der neuesten Schöpfungen des Dichters: die Erzählung „Frauen im Garten" (1939) und der Roman „Die Jä-

Digitized by Google

gerin" (1940). In beiden Büchern erleben wir das schöne, fruchtbare holsteinische Land mit seinen reichen Gutshöfen, den Seen und Hügeln und dem herrlichen Wald. Wie schon der Titel erkennen läßt, steht der Wald mit seiner Wunderwelt im Vordergrund des Romans „Die Jägerin", in dem die mythische Gestalt eines weißen Hirsches in die ergreifend geschilderte bittersüße Liebe zweier Menschen entscheidend eingreift. Die „Frauen im Garten" ist eine Erzählung von der köstlichen Zartheit, dem intimen Reiz eines Gedichts. Wie hier inmitten einer Welt des Blühens und Früchtetragens ein Kreis von Frauen gemütvoll und seelenkundig geschildert, wie schließlich auch die Sehnsucht nach einem Kinde in wunderbarer Weise erfüllt wird, ist schlechthin meisterhaft.

Auch in zahlreichen weiteren Erzählungen und in Kurzgeschichten, die wir teils in Buchform zusammengefaßt, oft auch in unseren Zeitungen abgedruckt finden, hat der außerordentlich schaffensfreudige Dichter uns immer wieder mit seiner heimatlichen Erde und den Menschen, die sie bewohnen, bekanntgemacht, so daß auch wir vermeinen, dort ganz zu Hause zu sein.

Viel geschenkt hat uns auch der Lyriker Blunck! Beschwingt wie seine Balladen sind auch seine Gedichte, in denen er Zwiesprache mit dem Göttlichen hält, Liebe und Mütterlichkeit feiert, vor allem aber der Stimmung der Landschaft im Wechsel der Tages- und Jahreszeiten Ausdruck verleiht. Es ist immer wieder die Heimat, die er in gemütvollen Versen preist:

„Oh, was gäb es seliger in der Ferne
Als die Welt, die, groß in ihrer Enge,
Meine Sinne mütterlich umfängt
Und mich küßt, wenn ich mich an sie dränge."

(„Meine Heimat.")

◆

Die Vergangenheit unseres Volkes, aus deren Tiefe Hans Friedrich Blunck schon bei seinen Balladen und Sagen schöpft, spiegelt sich in gewaltigen Bildern in seinen geschichtlichen Romanen wider. Es sind das Bücher, die in nichts mit jenen langweiligen „tatsachengetreuen" historischen Romanen etwa eines Georg Ebers zu vergleichen sind, wie sie um die Jahrhundertwende den Büchermarkt überschwemmten. Welche Bedeutung hat überhaupt die Geschichtstreue in der Dichtung? Ähnlich wie Lessing, der da meinte, „der Dichter ist der Herr über die Geschichte", äußert sich auch Blunck: „Der Künstler ist Richter, sobald er die Geschichte anpackt, er urteilt und hat Recht zu sprechen nach seinem Gewissen. Er darf die gegebenen geschichtlichen Hintergründe verschieben, aber nicht verzerren, wo es sich um große Namen der Vergangenheit handelt. Mehr noch, seine Arbeit soll in die künstlerische Gestaltung die geschichtliche Wahrscheinlichkeit flechten, oder, wenn sie nicht festzustellen ist, seine Darstellung im Rahmen des Möglichen halten. Die Freiheit aber, in diesem Rahmen des Möglichen zu zeichnen und zu erfinden, darf ihm keine Kritik absprechen." Diese Gesichtspunkte müssen für uns auch bei der Beurteilung der geschichtlichen Romane Hans Friedrich Blucks maßgebend sein. Wir finden in ihnen sagenhaftes Geschehen, abenteuerliche Gestalten und große Männer mit einer so stark auf uns wirkenden dichterischen Intuition dargestellt, daß wir die Empfindung haben: so muß es gewesen sein! Wir sind völlig überzeugt und werden durch die große Gestaltungskraft des Dichters, seine, auf solider Sachkenntnis beruhenden, farbenprächtigen Schilderungen und die Wärme, mit der er für seine Helden eintritt, außerordentlich stark gepackt. Hier fassen wir nicht Staub und Moder an, sondern begegnen Menschen von Fleisch und Blut, in denen wir einen Pulsschlag fühlen, der dem unseren verwandt ist. Die Vergangenheit wird im wahren Sinne der Wortes lebendig!

Digitized by Google

„Urväterſaga“ nennt Hans Friedrich Blunck ſeine Trilogie aus der germaniſchen Frühgeſchichte, eine einzigartige Sagendichtung, die durch ihren kaum auszuſchöpfenden Gehalt, die viſionäre Kraft der gezeigten Bilder, Bewunderung erregt. Der Dichter, der damals als Regierungsrat einen anſtrengenden Dienſt hatte, ſchrieb den zweiten und den dritten Band abends und nachts in einem Zuge hintereinander (1926), den erſten Band nach einer längeren Pauſe (1928). „Von den vorgeſchichtlichen Werken“, deutet der Dichter, „behandelt das zuerſt geſchriebene, der ‚Weland‘, den Flugtraum des gegen die Götter ſich aufreckenden Menſchen. Ich bettete die Mär in die Bronzezeit ein. Die zweite Arbeit (‚Kampf der Geſtirne‘) geht weiter zurück; ſie erzählt von Völkern, die um Beginn der jungen Steinzeit, alſo um die Zeit des Aufgangs germaniſcher Völkerſchaften, die Hünengräber bauten; der ewige Kampf zwiſchen dem hellen Bekenntnis zum Tag und dem dumpf träumenden Glauben der Schiffer und Frauen an die Nachtgeſtirne ſteht hinter der Dichtung. Die ‚Gewalt über das Feuer‘, eine Schöpfungsſage, ſucht die grauen Urzeiten, für die wir keine Jahresmaße kennen . . . Dumpfe Urzeit, Kampf zwiſchen Tag und Nacht und Erhebung der Menſchen über alte und junge Götter ſind Inhalt jener dreiteiligen Dichtung.“ Dieſe dem deutſchen Volke geſchenkte echte große Saga allein ſchon wird den Namen ihres Schöpfers unvergeßlich machen!

Die Chroniken ſeiner niederdeutſchen Heimat geben Blunck den Stoff für ſeinen zweiten großen Romankreis, die Niederdeutſche Trilogie mit dem Titel „Werdendes Volk“ (1922—1924). Der erſte Roman „Stelling Rotkinnſohn, Die Geſchichte eines Verkünders“, ſpielt in der Zeit, als Kaiſer Karls Nachfolger ſich bekriegten. Im zweiten, „Hein Hoyer, Ein Roman von Herren, Hanſen und Hageſtolzen“, läßt Blunck die alte Hanſeatenherrlichkeit wiedererſtehen, deren ſtolze Erinnerungen ihm von früher Jugend an nahe waren. „Berend Fock, Die Mär vom gottabtrünnigen Schiffer“, eine Fliegende Holländer-Geſchichte, ſchließt dieſe farbenprächtige Romandreiheit ab.

Von Weland, dem ſagenhaften Schmied, angefangen, ſind es immer die großen Einzelgänger nordiſchen Blutes, deren Weſen und Wirken Blunck ſchildert. Von einem der mutigſten unter ihnen, dem niederdeutſchen Seefahrer Diderik Pining, der als däniſcher Admiral noch vor Kolumbus (etwa 1472) und nach den Wikingern Amerika — „Winland“ — wieder entdeckte, erzählt er in ſeinem vielleicht ſchönſten Roman „Die große Fahrt“ (1934). Wie lebendig ſind hier die kühnen Nordlandmänner! Wie wird uns jene alte, verſunkene Zeit nahegebracht! Es iſt ein wundervolles Buch, das ſo recht auch geſchaffen iſt, unſere Jugend für das Heldentum der Ahnen zu begeiſtern. Blunck iſt hier zu einem Forſcher geworden, der neue Erkenntniſſe von großem völkiſchem Wert vermittelt, die nach manchem Meinungsſtreit einſichtsvolle Wiſſenſchaftler überzeugt haben. Als der Dichter im April 1933 in Kopenhagen aus der „Großen Fahrt“ vorlas, war ohne ſein Wiſſen der Altmeiſter der däniſchen Geſchichtsforſchung, Profeſſor Bobé, unter den Zuhörern. Er ergriff, als Blunck ſeinen Vortrag beendet hatte, das Wort, dankte dem deutſchen Dichter und gab ſeiner großen Freude Ausdruck über die Erzählung von der däniſch-deutſchen Piningfahrt nach der Neuen Welt, die auch weitere Forſchungen als geſchichtliche Tatſache erwieſen hätten.

Zwei Jahre nach der „Großen Fahrt“ beendete Hans Friedrich Blunck den auf eingehendem Studium der Völkerwanderungszeit beruhenden Roman „König Geiſerich“ (1936), in dem er den großen germaniſchen Volkskönig in neuer Beleuchtung zeigt: „Sein Weg war übermenſchliche Tat, Pflicht, Opfer und Einſamkeit des Großen. Er hörte Gottes Ruf und den ſeines armen Volkes, er wirkte die Freiheit und Macht ſeines Reiches, er verlor darüber, was das Leben der andern hell und köſtlich macht. Aber kann man Beſſeres über einen Mann berichten?“

Digitized by Google

Der Wunsch wohl so manchen Verehrers des Dichters, daß er uns auch einen Roman der Kolonisation in den baltischen Ländern schenken möge, die gewissermaßen den in Blunck Schaffen bevorzugten Nordostraum begrenzen, wurde im Jahre 1938 erfüllt: es erschien der Roman „Wolter von Plettenberg", der das Leben des letzten livländischen Deutschordensmeisters zum Gegenstand hat. Wir lernen hier die entsagungsvolle kolonisatorische Tätigkeit Plettenbergs kennen, der an der Spitze einer winzig kleinen Heldenschar die immer wieder mit ungeheurer Übermacht in sein Land einbrechenden russischen Horden des schrecklichen Iwan zurückschlug, ja dem Zaren in der Schlacht bei Pleskau eine furchtbare Niederlage beibrachte. Die Schwermut des weiten, waldreichen Landes liegt über dem Roman, in dem die Besten Not, Tod und Untergang erleiden. Wie immer bei Blunck finden wir auch in diesem eigenartigen Buch wundervolle, unvergeßliche Bilder, wie das des alten, kranken Plettenberg, der in seiner kahlen Zelle das Bild der längst dahingeschiedenen edlen Maria Godenboge betrachtet, der in zartester Keuschheit geliebten Frau, die ihm mit der Muttergottes zu einer überirdischen Gestalt verschmilzt.

Hans Friedrich Blunck, von dem wir übrigens auch eine vortreffliche Sammlung deutscher Sagen besitzen, hat Stoffe aus der Geschichte auch als Dramatiker verarbeitet. Schon der Knabe versuchte sich mit einem Stedinger-Drama, begeistert von dem Heldenkampf der Bauern seiner Heimat. 1920 schrieb er ein Störtebeker-Stück: „Die Frau im Tal." Häufig aufgeführt wurden „Die Lügenwette", ein mit echt Blunckschem Humor geschriebenes Lustspiel um den dichtenden Herzog Heinrich Julius von Braunschweig und „Land in der Dämmerung", ein deutsches Schauspiel, in dem der Dichter noch vor dem Roman „Die große Fahrt" das ihm besonders am Herzen liegende Schicksal des Seefahrers Diderik Pining behandelt. Im Winter 1938/1939 gelangte in der Berliner Volksbühne das Drama „Der Kampf um Neuyork" mit großem Erfolg zur Uraufführung. Das Stück, das sich lange auf dem Spielplan hielt, behandelt in packenden Szenen das tragische Schicksal des Deutschen Jakob Leisler, der schon im 17. Jahrhundert die Befreiung Nordamerikas von England anstrebte. Einer der eigenwilligsten Herrschergestalten aus der an großen Männern so reichen deutschen Kaisergeschichte hat Blunck mit seinem Drama „Heinrich VII." ein schönes Denkmal gesetzt.

Hans Friedrich Blunck, dessen Schaffen — die Gesammelten Werke sind in der Hanseatischen Verlagsanstalt, Hamburg, eine Auswahl seiner schönsten Balladen, Märchen und Gedichte in der Kleinen Bücherei des Albert-Langen/Georg-Müller-Verlages, München, erschienen — auf tiefer innerer Verbundenheit mit dem Volke und dessen uralter Geschichte beruht, rechnet unzweifelhaft zu den großen Dichtern der Nation. Einen hervorragenden Beweis hierfür gibt uns sein neuestes, noch im Entstehen begriffenes, heute im ersten Band vorliegendes Werk: das große, in drei Teilen geplante Versepos „Die Sage vom Reich". Der erste Band mit 21 Gesängen umfaßt den an Bluncks „Urväterſaga" anklingenden Mythus einer Weltschöpfung germanischen Glaubens und die geschichtliche Zeit unseres Volkes bis zu Kaiser Heinrich I. An großen Beispielen zeigt uns der Dichter, welche gewaltigen Kräfte dem deutschen Volke gegeben sind, was für riesige Aufgaben ihm gestellt wurden und wie zu jeder Zeit Männer, starken Geistes und gewaltig mit dem Schwert, auftraten, die sie gelöst haben. Das Epos ist eine umfassende Schau vergangener heldenhafter Zeiten, die durch den Dichter wieder zum Leben erweckt werden. Der Wohlklang der Verse verlangt einen fähigen Vorleser, ihr fast unausschöpflicher Gehalt von Hörern und Lesern offene Herzen, völlige Sammlung und die Fähigkeit, das Aufgenommene weiter zu verarbeiten und als unverlierbaren Besitz zu hüten.

◆

Digitized by Google

„Bauerntum ist mir vererbt, ich würd's nicht wieder aufgeben können." Schon bald nach dem Kriege hatte Hans Friedrich Blunck sich eine Kate in Vierbergen gekauft, die er später gegen den Obsthof Immenhagen vertauschte. Im Jahre 1928 nahm er seinen Abschied als Beamter, er war zuletzt Syndikus der Hamburger Universität, und zog mit der Lebensgefährtin, die er sich 1919 aus einer deutsch-holländischen Familie geholt hatte, auf seinen idyllisch gelegenen Erbhof Mölenhuus bei Greben in Holstein. Vom Amt befreit, konnte er sich nun ganz seinem Schaffen und dem Kampf für eine deutsche Wiedergeburt widmen. Der Dichter hatte schon einen geachteten Namen, aber eigentlich nur in einem verhältnismäßig kleinen Kreis. „Die Zeit lag meiner Arbeit noch nicht. Im Reich blieb man zurückhaltend, der Widerhall der eigenen Landschaft war noch weit geringer . . ., daß man meine Arbeiten aber geradezu verfolgte, und daß wesentliche Büchereien meiner eigenen Landschaft sie aus ihrem Bestand ausschlossen, war eine sehr törichte Feindseligkeit der Nachkriegspolitik."

Unbeirrt ging der Dichter seinen Weg, sandte seine so deutsch gedichteten Bücher und seine kulturpolitischen Streitschriften ins Land. Bei der Machtübernahme durch den Führer stand er in der ersten Reihe der volksbewußten deutschen Schriftsteller. Kein Besserer konnte daher zum Präsidenten der im Herbst 1933 gegründeten Reichsschrifttumskammer berufen werden als Dr. Blunck, der auch schon Anfang 1933 Mitglied der Deutschen Akademie der Dichtung geworden war. Als er die Führung der Kammer zwei Jahre später dem Freund und Nachfolger übergab, wurde er zum Altpräsidenten der Reichsschrifttumskammer ernannt.

Die politische Sendung des Dichters hat Hans Friedrich Blunck mit besonderem Ernst und mit starker Begeisterung aufgefaßt, so daß er zum berufenen Propagandisten deutscher Dichtung nicht nur im Vaterland, sondern auch im Ausland wurde. Die nahe Verbundenheit der Heimat mit Skandinavien ließ ihn seine Vorlesungsreisen besonders gern in die nordischen Länder unternehmen, wo er reichen Widerhall fand. Aber es ist schließlich der ganze weite Nordostseeraum, in dessen größeren Städten man zur Winterszeit Hans Friedrich Blunck am Vortragspult findet. Dort erzählt er seine merkwürdigen niederdeutschen Geschichten oder läßt wie der Held und Spielmann Gibamund — eine der schönsten Gestalten seines „König Geiserich" — Bilder aus der großen Vergangenheit unseres Volkes lebendig werden. Beim Rückblick auf eine Reise nach Litauen ruft er aus: „Ja, schön ist jenes Schicksal, das uns etwas vom Fahrenden, vom bäuerlichen Spielmann, gab, das uns die Unruhe der Reisen schenkte, um ‚dichtend und trachtend' dem Ruf zu den Nachbarn zu folgen oder zu denen zu gehen, die Lieder eigener Zunge singen. Immer noch schwingt der Dank in einem nach, auch wenn man längst wieder daheim ist und sich auf dem eigenen Hof um das neugeborene Fohlen sorgt und Arbeitseinteilung und Haferbedarf sich durch den Kopf gehen läßt . . . Ja, schön ist es, zu wissen, daß man eine Weile der Stille vor sich hat und doch im Herbst wieder ausziehen wird, um über die Dichtung die Völker einander vertraut zu machen und zugleich das eigene Volkstum untrennbar zusammenzuflechten."

Der Kämpfer mit Wort und Feder, der Frontkämpfer des Weltkrieges, steht auch heute wieder als Soldat an der Front — wie immer bereit, seine ganze Person für die Erringung eines großen deutschen Vaterlandes einzusetzen.

Digitized by Google

Dichtung der Zeit

Die Anderen und wir

Auch die Anderen haben Waffen,
Stahl und Panzer und Granaten.
Aber wir sind neu geschaffen.
Wir sind Volk. Die Andern Staaten.

Auch die Andern ziehn durch Meere
Kühn auf schäumend dunklen Bahnen.
Aber in uns flammt die Ehre
Aller auferstandenen Ahnen.

Auch die Andern lenken brausend
Durch die Lüfte die Motoren.
Aber uns zu Häupten sausend
Fliegt das Tuch, dem wir verschworen.

Auch den Andern weht ein Zeichen,
Flatternd schon in manchem Kriege.
Doch dem Glauben muß es weichen,
Den der Führer trägt zum Siege.

Gerhard Schumann
aus „Bewährung", Verlag Langen-Müller, München

Digitized by Google

Max Poosch-Gablenz — Holzfäller

Aus der Ausstellung des Hilfswerkes für Deutsche Bildende Kunst in Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesang

In diesen Tagen, da sich ein hartes Geschick
Fordernder Strenge voll unter die Völker begab,
Schweigen die Dichter nicht. —
Flammenden Schwur der Pflicht
Sprechen sie tränenlos von der Gefallenen Grab,
Und mit den Müttern trifft sich ihr tröstender Blick.

In diesen Tagen, da sich ein Schwertergesang
Ehrner Taten Dank, aus ihren Herzen erlöst,
Harren die Dichter nicht.
Hell blüht die ferne Sicht
Ihren befreiten Augen. Siehe, es sind entblößt
Vor ihnen all die Kämpfenden bei ihrem Gang.

In diesen Tagen, da sie den Stürmenden gleich —
Finden die Dichter erst unter den Kriegern den Gruß,
Der sie zu Brüdern wählt.
Siehe, sie sind vermählt
Allen Gefahren, die jenen den männlichen Kuß
Auf ihren Scheitel drückt — und sie künden das Reich.

In diesen Tagen, da sich den Dichtern verband
Freudig das Bruderherz unter dem Helme aus Stahl,
Fanden sie ihr Gebot.
Sieh, es segnet die Not
Tapferer Krieger das Werk, das den Dichtern befahl
Aus ihren Herzen zu bauen das Vaterland.

Hans Bahrs

Digitized by Google

Unvergeßliche Erde

Unvergeßliche Erde,
Dein Antlitz
Hat sich im Sturm
Eingemeißelt in meine Seele.
Nimmer vergeß ich dein,
Erde,
Aus Staub nur geboren wie alle,
Und doch edel gezeichnet
Mit dem Blut ferner Söhne.

Unvergeßliche Erde,
Bist du auch
Fern mir am Meer,
Deine Schmerzen sind in der Weite
Nimmer vergessen. Dein
Atem
Streicht mir noch gelassen die Haare
Aus der fiebernden Stirne
Tröstend mit kühlen Händen.

Unvergeßliche Erde,
Dein Nachtlied
Wird einmal hell
Strömend Jubel in frohe Herzen
Schenken. Und es wird dein
Leuchten
Den Frieden verkünden, den alle,
Die dich blutend gesegnet,
Fallend herrlich gefunden. —

Hans Bahrs

Digitized by Google

Auf einem hohen Berg

Sieh die Grate, sieh die Gründe
und die Ferne tief und weit!
Nah den Quellen, nah der Münde
ruhst du zwischen Traum und Zeit.

Rings ein endeloses Blauen
und der ursprungsreine Wind.
Sanfte Märchen will ich bauen
wieder wie ein klares Kind.

Auf des Berges Gipfeltume
gleite still ich aus der Zeit,
unbewußt, wie eine Blume
blüht im Arm der Ewigkeit.

Doch zwei Vögel seh ich fliegen,
einen Geier und sein Weib,
und nun fühl ich jählings liegen
meinen erdgebundenen Leib.

Wie der alte Fluch der Schwere
schändlich mich zu Boden hält,
der ich wie ein Aar gern wäre,
atmend höchste Überwelt!

Dieser Fels genügt der Tanne,
Friede dunkelt durch den Stein.
Ich nur bin in heißem Banne
ungemessner Sehnsuchtspein.

Meine Brust stillt kein Genügen,
und kein Gipfel sagt: Genug!
Ziel und Ende überfliegen
möcht ich, bis zerscheilt mein Flug!

Betend ich die Arme bäume,
und mein Wunsch gen Himmel schreit.
Ihre nie befahrenen Räume
weißt mir die Unendlichkeit.

Spür ich eines Geistes Flügel?
Weht es um mich fittichgroß?
Nimm mir Kette ab und Zügel!
Über letzte Wolkenhügel
trag mich! Ich bin flügellos.

Hans Watzlik
Aus: „...ackert tiefer ins umstrittene Land"
Verlag Adam Kraft, Karlsbad

Digitized by Google

Böhmer Wald

Stille ward des Einödbauers Sensenhämmern.
Durch das deutsche Dorf mit seiner Hellebarden
träumend trollt der Wächter. In das feine Dämmern
lauschen junge Mägde atemlos hinaus und warten.

Sieh, nun macht der Mondenwunder Silberfülle
dieses hohe Korn in Ernteſehnsucht leuchten!
Nur die regen Quellen rauschen durch die Stille,
Quellen, die der Heimat schwermuttiefe Wiesen feuchten.

Strömend steigt die Kraft aus diesem Bauernboden,
strömend bin von ihr durchlebt ich und durchflossen.
Aus den Schollen wächst der Schatten meiner toten
Ahnen, deren Pflug einst dieses teure Land erschlossen.

Hans Watzlik

aus: „. . . . . ackert tiefer ins umstrittene Land".
Verlag Adam Kraft, Karlsbad.

Digitized by Google

Seliger Morgen

Schwinge nur rascher
Die Flügel der Sehnsucht,
Morgenberauschter,
Fernhin Verträumter!
Linker Hand Blumen,
Rechter Hand Blumen,
Alle dir nickend:
„Wir lieben dich, bleibe!"

„Oh, laßt mich von hinnen,
Ich sehe die Schwalben
Im Bogen des Fluges
Sich heben und neigen,
Als atme der Himmel
Die mühlos Geschwinden;
Jäher noch huschen
Die Züger der Wolken —
Aber die Sehnsucht,
Wenn es sie ankommt,
Jubelt auch über
Die höchsten der Wolken,
Über die goldnen
Schauer des Lichtes,
Eh' sie erblindet,
Unwillig hinaus!"

Ludwig Friedrich Barthel

Aus: „Inmitten"
Eugen Diederichs Verlag, Jena

Digitized by Google

Soldatenbrief

Liebste, auf Moosgestein
Im Blütenfeld
Mal ich mit Sonnenschein
Dir meine Welt.

Blüht gelber Hederich,
Glüht roter Mohn,
Färben die Ähren sich,
Sommer ist schon.

Glitzert der Morgenwald,
Funkelt dazu,
Schriebest Du kämest bald,
Raubst mir die Ruh.

Schweben die Berge weit,
Schaukelt das Tal,
Taumeln vor Trunkenheit,
Kommst Du einmal.

Spielet im Wolkensaum,
Wind fern und nah,
Liebste, ich faß es kaum,
Bald bist Du da.

Wiegen die Gräser sich,
Woget die Saat,
Lieb, ich erwarte Dich,
Ich, Dein Soldat.

Paul Mühlenkamp

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Hans F. K. Günther 50 Jahre alt

Es ist das Jahr 1920, das gleiche Jahr, in welchem am 10. Januar das Versailler Diktat in Kraft tritt und in dem ein von dunklen überstaatlichen Mächten bestimmtes Ausland die Forderung der Auslieferung von 895 Heerführern und Frontkämpfern des Weltkrieges an Deutschland zu richten wagt.

Da erscheint im Verlage J. F. Lehmann in München das schmale Buch eines bisher unbekannten Verfassers Hans F. K. Günther, das Buch „Ritter, Tod und Teufel" mit dem Untertitel „Der heldische Gedanke". Mitten in einer Welt des Zerfalls und der Entartung, der Treulosigkeit und des Ehrverlustes, des Pazifismus und des Landesverrates, des Dadaismus und des Jazz, mitten in einer Welt, deren Glaubensbekenntnis in dem Satz des Juden Toller gipfelte: „Es gibt kein dümmeres Ideal als das Ideal des Helden" wird damit der Versuch gemacht, das harte, heroische und seines blutsmäßigen Erbes bewußte Menschentum in Deutschland wachzurufen und eine Front gegen die Parolen der Internationalen Revolution von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, sammelnd und zur Entscheidung zwingend, aufzubauen. Schon in diesem ersten Buch Günthers findet sich als Kern, um den die Kapitel „Das Schicksal", „Der heldische Haß", „Die heldische Sittlichkeit", „Die deutsche Haupt- und Heldensprache", „Die heldische Kunst" und „Die heldische Staatskunst" kreisen, der Rassengedanke, den Günther schon in diesem seinem Erstlingswerk seherisch in die folgenden Sätze kleidet: „Der Reichsgedanke der Deutschen — das ahnen wir schon — muß ein nordischer Gedanke sein. Anders wird es überhaupt kein Reich mehr geben. Wir müssen die Rassenfrage, soweit sie eine Reichsfrage ist, und das ist sie notwendig, wir müssen sie klar lösen und als Antwort den deutschen Staat nordischer Rasse finden."

Das Anknüpfen dieses Buches an den Rassegedanken des Grafen Gobineau und die ansprechende und gemeinverständliche Art, in der es abgefaßt ist, erweckt in dem Verleger J. F. Lehmann den Wunsch, den Verfasser näher kennenzulernen. Er lädt ihn in sein Haus nach München ein, macht mit ihm eine gemeinsame Gratwanderung vom Herzogstand zum Heimgarten und macht ihm den Vorschlag, im Auftrage seines Verlages eine sowohl volkstümliche als auch wissenschaftlich gediegene erste „Rassenkunde des deutschen Volkes" zu schreiben. Als Günther zusagt, erklärt er sich bereit, ihn aus verschiedenen ins Auge gefaßten Berufsplänen zu lösen und ihm auch wirtschaftlich zu ermöglichen, sich in voller Ruhe der wissenschaftlichen Vorbereitung zur Erfüllung seiner für diese Zeit fast unerhörten Aufgabe hingeben zu können. So erarbeitet sich Günther, der von Haus aus Sprachwissenschaftler ist und seine Doktorarbeit über „Das Volksbuch von Fortunatus und seinen Söhnen" 1914 verfaßt hat, das für eine wissenschaftliche Rassenkunde des deutschen Volkes notwendige Fachwissen innerhalb zweier Jahre intensiven Vorbereitens. Er nimmt in dieser Zeit Fühlung mit dem Vorkämpfer der deutschen Rassenhygiene, Ploetz, und dem Mitverfasser des ersten großen rassenhygienischen Lehrbuches, Lenz. Er macht Reisen und erweitert seine Fähigkeit, die charakteristische Ungleichheit der Menschen mit seinen Augen zu erfassen, durch Übung und Erfahrung, geht für einige Zeit an das Anthropologische Institut Wien und arbeitet den Rest dieser Zeit hindurch gemeinsam mit dem Leiter der Anthropologischen Abteilung im Museum für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden, Prof. Bernhard Struck. Dann ist das Werk fertig. In den Augen mancher „Fachleute" blieb zwar der junge Doktor noch „Dilettant" und Außenseiter, denn er hatte sein Wissen abseits des vorgeschriebenen Studienganges erworben, aber sowohl er als sein Buch setzten sich in der Wissenschaft und in der Öffentlichkeit, wenn auch nach manchem harten Kampfe, durch. Bezeichnend war das Urteil Ludendorffs, der am 8. 12. 1922

Digitized by Google

an den Verleger Lehmann schreibt: „Der Form nach ist das Buch in meinen Augen erstklassig, und auch der Inhalt ist so zweckmäßig und systematisch zusammengestellt, daß er für viele Tausende unseres Volkes, hoffentlich für Hunderttausende ein Segen wird."

Inzwischen ist die nationalsozialistische Partei, ebenfalls dem germanischen Hang zu naturgesetzlichem Denken entsprechend, auf dem Rassengedanken fußend und aufbauend, mehr und mehr zur größten politischen Bewegung in Deutschland herangewachsen. Die Bücher Günthers gehen von Hand zu Hand, insbesondere die inzwischen (1929) erschienene „Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes", der sog. „Volksgünther". So ist es ganz selbstverständlich, daß, als im Jahre 1930 in Thüringen durch den vorbildlichen Kampf des Gauleiters Fritz Sauckel der erste nationalsozialistische Minister, der spätere Reichsinnenminister Parteigenosse Wilhelm Frick, die Regierung übernimmt, Hans F. K. Günther auf einen Lehrstuhl an die Thüringische Landesuniversität Jena berufen wird. Die Antrittsvorlesung handelt über das Thema „Die Ursachen des Rassenverfalls des deutschen Volkes seit der Völkerwanderungszeit". Adolf Hitler wohnt ihr persönlich bei. Kurz danach hält Hermann Göring von der Überdachung eines Gasthauses, in dem Günther abgestiegen ist, eine Ansprache an die dicht gedrängte Menge über das Nahen der neuen Zeit, und abends zieht die Studentenschaft im Fackelzug an Günthers Wohnung vorüber.

Doch die verschiedenen Internationalen wehren sich gegen diesen ersten allgemein bekannten Vertreter der Erkenntnis von der erblichen Ungleichheit der Menschen auf einer deutschen Universität mit fanatischer Hartnäckigkeit. Am 10. Mai 1931 wird von einem 18jährigen Marxisten auf Günther ein Attentat verübt. Doch die Wunde ist unerheblich, und nach kurzer Zeit ist Günther wieder hergestellt. Im Jahre der Machtergreifung erscheint seine Minister Frick gewidmete Schrift „Volk und Staat in ihrer Stellung zu Vererbung und Auslese", 1934, als die Auseinandersetzung mit den dogmatischen internationalen und rassen[illegible] Lehren der christlichen Konfessionen beginnt, seine Abhandlung über die „Frömmigkeit nordischer Artung".

So hat Hans F. K. Günther, in seinem großen schriftstellerischen und wissenschaftlichen Schaffen nicht nur, als ursprünglicher Geisteswissenschaftler zur Naturwissenschaft als der Grundlage aller Wissenschaft zurückgekehrt, die erste Rassenkunde des deutschen Volkes geschrieben, sondern von ihr aus auch planmäßig die Zurechtrückung der einzelnen Wissenschaftszweige der Kulturwissenschaften von der Basis rassebewußten Denkens aus selbst begonnen. 1920 hat er in kurzen Umrissen in seinem Buch „Rasse und Stil" die Probleme für eine Wissenschaft über die Beziehungen von Kunst und Rasse niedergelegt. 1928 hat er, an Plato als den letzten großen Philosophen vor dem Einbruch des Christentums in die germanische Welt anknüpfend, die Philosophie auf ihre Aufgabe als Hüterin des Lebens hingewiesen und durch seine Werke „Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes", 1928, „Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens", 1933, und „Herkunft und Rassengeschichte der Germanen", 1935, einer rassischen Geschichtsbetrachtung Wege gewiesen. Seine neuesten Veröffentlichungen gelten einer Neuausrichtung der Gesellschaftslehre. In dieses Gebiet gehören vor allem seine Arbeiten „Die Verstädterung", 1934, „Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform", 1939, und seine beiden jüngsten Bücher „Formen und Urgeschichte der Ehe" und „Gattenwahl zu ehelichem Glück und erblicher Ertüchtigung", 1940. Nicht zu vergessen ist aber, daß auch seine „Rassenkunde des jüdischen Volkes", 1929, die gediegenste und umfassendste Grundlage über das rassische Gesicht des Judentums darstellt.

Wie sehr alle seine Werke und Gedanken in die Ideenwelt der nationalsozialistischen Bewegung und den Aufbau des Dritten Reiches eingegangen sind, geht daraus hervor, daß ihm auf dem Parteitag der Freiheit in Nürnberg 1935 der erste vom Führer gestiftete Nationalpreis der Bewegung für wissenschaftliche Leistungen feierlich und symbolisch bedeutsam verliehen wird.

Digitized by Google

Die Worte der offiziellen Erklärung, die Alfred Rosenberg verliest, lauten dabei: „Den Preis für Wissenschaft erteilt die NSDAP. in diesem Jahre Professor Dr. Hans F. K. Günther. Das Ringen der NSDAP. hat sich von ihrem ersten Tage an aus den Erkenntnissen der Rassenkunde und des Schutzes des gesunden deutschen Blutes aufgebaut. In diesem Kampf hat der Forscher Dr. Hans Günther Entscheidendes für die Gestaltung dieser Rassenkunde und der Ausbildung des heldischen Charakters unserer Zeitepoche beigetragen. In seinen vielen Schriften und vor allen Dingen in seiner „Rassenkunde des deutschen Volkes" hat er geistige Grundlagen gelegt für das Ringen unserer Bewegung und für die Gesetzgebung des nationalsozialistischen Reiches."

So liegt das Lebenswerk Günthers in seiner großen Vielseitigkeit als Mahnung und Verpflichtung für ein neues Zeitalter, das erfüllt ist von der Totalität rassischen Denkens und Handelns, vor uns. Die Universität, an der im Jahre 1930 sein Wirken begann, ist dank der rassischen Tradition des Gaues Thüringen heute zum wissenschaftlichen Vorort des Rassegedankens geworden. Hans F. K. Günther selbst aber ist, getreu seiner eigenen Lehre von der Macht bäuerlicher Bodengebundenheit, in seine Heimatstadt Freiburg i. B. zurückgekehrt, wo er am 10. Februar 1891 als Sohn des städtischen Kammermusikus Wilhelm Günther und dessen Ehefrau Mathilde geb. Kropff geboren ist. Und so sicher er mütterlicherseits von dem Begründer eines neuen astronomischen Weltbildes, dem großen Ketzer Johannes Kepler, abstammt, so sicher hoffen wir auch in der gegenwärtigen großen weltanschaulichen Revolution, noch weiterhin seine mahnende Stimme als eines der namhaftesten Künder des rassischen Weltbildes, dem wir uns verpflichtet fühlen, zu vernehmen.

Lothar Stengel-v. Rutkowski.

Die Staatsangehörigkeit der Rothschilds

Es ist bezeichnend für das Wesen der internationalen jüdischen Plutokratie, daß sie nirgends zu Hause ist und ihre Heimat und ihre Staatsangehörigkeit nach Belieben wechselt. Das Haus Rothschild, das durch die „fünf Frankfurter" in Frankfurt, London, Wien, Neapel und Paris begründet wurde, hatte kein anderes Vaterland als das Geld und kannte kein anderes Interesse als das der eigenen Sippschaft. Ein deutscher Beobachter schildert bereits um 1830 in einem Gedicht von der Kissinger Badereise „den fremden Fürstensohn, den alle hoch verehrten, mit Jakobs Nase" und setzt hinzu: „Und an der Sprache konnt man's hören, daß er vom Blut des Goldenen Kalbs zu Frankfurt stammte." Das französische Haus Rothschild wurde von dem Jüngsten der fünf Frankfurter, James, begründet, der 1811 nach Paris kam. Bereits seine Anfänge sind bezeichnend für die nationale Gesinnungslosigkeit des jüdischen Geschäfts. James empfing nämlich während des Krieges zwischen England und Frankreich Geldsummen aus London von seinem Bruder Nathan; während er dem französischen Finanzminister vormachte, diese Abwanderung des Kapitals stelle eine Schwächung Englands dar, und selbst bei Napoleon damit Glauben fand, leitete er in Wirklichkeit dieses Geld durch seine Verbindung mit südeuropäischen Banken der Kriegskasse Wellingtons zu, der damals in Spanien den Kampf gegen Frankreich führte. Aber die Juden haben die Länder, in denen sie Gastrecht genossen, immer nur nach dem Maßstab bewertet, ob sie dem jüdischen Handel und dem jüdischen Machtanspruch entgegenkamen. Da dies in England bald in besonderem Maße der Fall war, hat das Londoner Haus Rothschild seine Verbindungen häufig gegen ausreichende Entschädigung in den Dienst der englischen Sache gestellt, die im Laufe des Jahrhunderts nahezu zu einer jüdischen Sache wurde.

Die Pariser Rothschilds erzwangen sich den Zugang zur besseren Gesellschaft im Jahre 1821, als es ihnen gelungen war, mit Hilfe des Juden v. Stahl in Deutschland die Würde des österreichischen Generalkonsuls zu erhalten. Im Jahre 1822 folgte der Freiherrntitel für die fünf Brüder. Baron James de Rothschild in Paris erlebte den Höhepunkt seines Einflusses unter dem Freimaurerkönig Louis Philippe, der die Empfänge des Juden in dem alten Hause in der

Digitized by Google

Rue Laffitte zu besuchen pflegte. Harry Heine freute sich, jüdische und christliche Bittsteller in großer Zahl die Rücken vor seinem reichen Rassegenossen krümmen zu sehen. Durch Beeinflussung der Presse und des Parlaments gelang es Rothschild damals, im Verein mit dem König und seinen Ministern die beabsichtigte französische Nordbahn aus den Händen des Staates zu nehmen und zu einer Art Familienbesitz der Rothschilds zu machen. Noch 1939 waren der Vorsitzende und die fünf Mitglieder des Verwaltungsrates Mitglieder der Familie Rothschild, der Vizepräsident einer der Verwandten. Auch auf andere Eisenbahnen in Frankreich, Spanien und Österreich dehnten sie bald ihren Einfluß aus. Unter Napoleon III. ging es den Rothschilds nicht ganz so gut, aber seit 1855 hatten sie den Posten des Regenten der Bank von Frankreich inne. Ihrem eigenen Bankhaus wußten sie hauptsächlich Staatsanleihen zuzuspielen; sie haben die Zahlung der französischen Kriegsentschädigung 1871 an Deutschland durchgeführt, sie haben die russische Anleihe getätigt, die zum französisch-russischen Bündnis gegen Deutschland führte, und sie haben in Zusammenarbeit mit ihren Wiener und Londoner Vettern jüdische und französische Konkurrenten zu Fall gebracht und sich besonders eifrig gegen den Franzosen Bontoux gewandt, der sich gegen 1882 „nicht scheute, religiöse und rassische Motive in das Geschäftsleben zu tragen". Man hat den Kampf mit Bontoux geradezu ein Vorspiel der Affaire Dreyfuß genannt.

Es ist vielfach von dem Rückgang und der Dekadenz der Rothschilds in den Jahren von 1880 bis 1939 gesprochen worden. Das ist jedoch ein Irrtum, soweit es sich um die Londoner und Pariser Rothschilds handelte. Ihr Einfluß hat sich lediglich nicht mehr so offen gezeigt wie vorher, sie übten ihn weniger durch ihr eigenes Haus, als durch die Bank von Frankreich und durch die verschiedenen von ihnen kontrollierten Gesellschaften aus, und einige jüngere Verwandte wie René Mayer u. a. hatten wesentlichen Anteil an ihren Unternehmungen. A. Hamon kommt 1930 gerade zu dem Schluß: „In unserer Zeit sind die Rothschild in der Finanz mächtiger als sie es jemals waren." Aber diese Macht zeigte sich nicht mehr so offen wie 80 bis 100 Jahre vorher, sie wurde getarnt und indirekt ausgeübt, und sie verteilte sich auf mehrere Familienmitglieder.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts verstärkten die Rothschilds den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Linien ihrer Familie durch zahlreiche Familienheiraten, in deren Folge allerdings zuweilen Entartungserscheinungen und widernatürliche Triebe auftraten. Der jüngste Sohn des englischen Nathan Rothschild heiratete eine Tochter des französischen James Rothschild, seine Familie siedelte nach Paris über und wurde zu einem Bestandteil des französischen Hauses. Sein Enkel (aus einer Verbindung mit einer Frankfurter Rothschild) wurde Henri de Rothschild, ein Geldmann, der es sich leisten konnte, den Beruf des Arztes nebenbei zu betreiben und außerdem unter dem Namen André Pascal als dramatischer Dichter wirkte. Seine Frau hat sich im Kriege von 1939/40 durch die Annahme der amerikanischen Staatsangehörigkeit zu sichern gesucht. Aber zwischen der englischen und französischen Linie des Hauses bestanden noch mehr Verbindungen. Ein Sohn des französischen Edmond de Rothschild, James Armand, wurde englischer Staatsbürger und 1929 Mitglied des Parlaments. Sein Bruder Maurice war französischer Abgeordneter und Senator. Beide waren an den französischen Unternehmungen der Rothschilds geldlich interessiert. In den französischen Eisenbahngesellschaften waren außerdem auch zwei Rothschilds der englischen Linie beteiligt. Ähnliche Verbindungen bestanden zur österreichischen Linie. Ein Wiener Rothschild heiratete Bettina, die Tochter eines französischen Rothschild. Unter seinen Söhnen war Eugene, der in Wien die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit besaß, sie aber rechtzeitig vor dem Aufkommen des Nationalsozialismus mit der französischen vertauschte. Als die Franzosen sich endlich am 2. Februar 1941 entschlossen, diesen unerwünschten Gast auszubürgern, besaß er längst auch die nordamerikanische Staatsangehörigkeit, denn er war ein vorsichtiger Mann.

Überhaupt haben die Rothschilds es gut verstanden, den Ausbürgerungsbestimmungen der Regierung von Vichy zu begegnen — oder besser gesagt, die Regierung von Vichy hat es verstanden, die Ausbürgerung ihrer lieben Rothschilds

Digitized by Google

schmerzlos und harmlos zu gestalten. Ein Überblick über die am 7. September 1940 erfolgten Ausbürgerungen der Rothschilds zeigt uns dies deutlich genug. Der älteste Rothschild, Edouard, der seinem Vater Alphonse als Regent der Bank von Frankreich gefolgt war, wurde als 72jähriger Mann ausgebürgert, sein 31jähriger Sohn und Erbe, Guy de Rothschild, blieb aber französischer Untertan. Der nächste Vetter, Robert de Rothschild, der 60jährige Sohn Gustavs, der sich seit 1933 besonders an der Spitze der Organisationen zugunsten der Emigranten aus Deutschland hervorgetan hatte, wurde ausgebürgert, seine Söhne Alain und Elie blieben aber französische Untertanen und Offiziere. Daß sie den Aussichten ihres Hauses in einem deutschen Gefangenenlager nachtrauern müssen, ist ihr persönliches Pech. Der nächste Vetter, der ausgebürgert wurde, ist der schon erwähnte Senator Maurice, aber auch er hinterläßt einen jungen Sohn sowie eine Schwester als Vertreter seiner Ansprüche im französischen Staatsvolk. Endlich erwähnten wir bereits Henri de Rothschild aus der englischen Linie (André Pascal). Er wurde mit seinem Sohn Philippe ausgebürgert, aber sein anderer Sohn James Henri de Rothschild, der einstige Bürgermeister von Compiègne, blieb im französischen Staatsverband. Wir sehen also, daß die antisemitische Politik der Regierung von Vichy nur eine notdürftig verhüllte Farce war. Wir sind aber sicher, daß trotzdem im neuen Europa dem Blut des Goldenen Kalbs von Frankfurt keine Möglichkeiten mehr bleiben werden. Auch die Franzosen werden sich zu einer Revision ihrer Judenpolitik entschließen müssen.

Dr. Wunder.

Quellen zur Erforschung des Deutschtums in Osteuropa

Die Umsiedlung volksdeutscher Gruppen lenkt die Aufmerksamkeit auf jene Deutschen, die unter fremder Hoheit als Künder deutscher Leistung gewirkt haben. Das Schrifttum über sie schildert im allgemeinen nur die Gegenwart und gibt einige abrundende geschichtliche Überblicke. Es geht aber um das Gesamtschicksal der Volksdeutschen. Soll es wesenhaft dargestellt werden, so muß die mehr erzählende Betrachtung vor der Forschung zurücktreten.

Dazu reichen aber die Unterlagen nicht aus, vor allem nicht für den Versuch, die deutsche Volksgruppe eines Landes grundsätzlich zu werten, das von ihr auf allen Gebieten entscheidend gefördert worden ist: Rußland. Daher konnte das Rußlanddeutschtum nur in Umrissen gesehen werden. Es ist aber erforderlich, es in einen größeren Zusammenhang zu stellen: mit jenen germanischen Völkern, die das Werden Rußlands bestimmt und ihm auch dann noch den eigentlichen Halt gegeben haben, als ihre Schöpferkraft längst gebrochen war. „Rußland" tritt als Gemeinwesen erst unter dem zwingenden Einfluß von Germanen auf. Nach den Goten, die im 2. Jahrhundert n. Z. zwischen Schwarzem und Baltischem Meer ein Reich gründeten, das mehrere Jahrhunderte Bestand hatte, legten im 10. Jahrhundert Waräger im Raume Nowgorod-Kiew den Grund zu dem russischen Staat, der fortan von Europa aus geformt wird. Daran hat der Deutsche einen wesentlichen Anteil; bis in unser Jahrhundert kündet davon eine unendliche Reihe von Deutschen als Staatsmänner, Heerführer, Wirtschafter und Wissenschaftler. Außerhalb des politischen Lebens gewinnt Rußland in den deutschen Siedlern fleißige, genügsame und staatstreue Arbeiter und mit ihnen seine Festigung auch von innen heraus. Die deutschen Kolonien sind das letzte Glied in der Kette des germanischen Einflusses auf Rußland und sind Zeugen eines Gestaltungswillens, der den russischen Raum auf Europa hin ausgerichtet hat.

Diesen Zusammenhang kann ausschließlich die Forschung klarlegen. Ihr ist nunmehr ein Abschnitt des rußlanddeutschen Lebens zugänglich gemacht worden.

1939 erschien im Verlage S. Hirzel, Leipzig, der erste Band der „Sammlung Georg Leibbrandt". Die Aufgabe, die sie sich stellt: „Quellen zur Erforschung des Deutschtums in Osteuropa" zu bieten, bezeichnet ihren Weg. Sie will über eine allgemeine, nur spärlich durch überprüfte Daten belegbare Darstellung zu den Quellen selbst vordringen und damit die Grundlage für eine Forschung schaffen. Die Vergangenheit kommt selbst in Dokumenten zu Wort. Die Beschränkung des ersten Bandes der Sammlung, „Groß-

Digitized by Google

liebental"[1], auf einen Abschnitt der rußlanddeutschen Kolonien ermöglicht jene gründende Forschung, die am einzelnen für das Ganze verbindliche Züge festlegt; abgesehen davon, daß die Überfülle des Stoffes diesen Weg als den zweckmäßigsten erscheinen läßt.

Die Siedlung Großliebental entstand in den Jahren 1804/06 nahe Odessa und wurde im Laufe ihrer blühenden Entwicklung der Kultur- und Verwaltungsmittelpunkt des Liebentaler Kolonistenbezirks mit seinen ursprünglich neun Dörfern. Dessen Geschichte, die dem ersten Bande der „Sammlung Georg Leibbrandt" zugrunde liegt, ist von Christian Kugler (geb. 1862 in Freudental, einer der Stammsiedlungen der vereinigten Gebiete Großliebental und Freudental) verfaßt worden. Kugler hat sein Leben in verschiedenen gemeinnützigen Berufen seiner engeren Heimat verbracht; Eignung, Erfahrung und das Vertrauen der Kolonistengemeinschaft haben ihm 1905 den Auftrag der Großliebentaler Gebietsversammlung verschafft, „verschiedene zur Geschichtsdarstellung unserer Kolonien notwendige Materialien zum Andenken ihres hundertjährigen Bestehens"[2] zusammenzustellen. Er läßt seine Arbeit 1800 beginnen und 1900 enden, erfaßt also einen Zeitabschnitt, der ausreicht, die Entwicklung eines Kolonistenbezirks zu überschauen. Die Kuglersche Arbeit ist nicht gedruckt worden; sie wurde durch Georg Leibbrandt sichergestellt, der sie auszewertet und ihre Herausgabe vorbereitet hat[3]. So wurde ein Grundriß geformt, der sich in allem an die „Gegenwart in der Vergangenheit" hält und selbst in scheinbar Unwesentlichem die Leistungen dieser deutschen Siedler widerspiegelt: wir begleiten so die Gemeinden durch Jahrzehnte erfüllter Alltagspflichten. Die Menge der Einzelangaben ist sorgsam verarbeitet worden; Anmerkungen sorgen dafür, daß der geschichtliche Zusammenhang der Angaben aus Archiv und Akten gewahrt bleibt.

Der zweite und gerade für die Familienforschung wichtige Band der Sammlung weist auf die Vorgeschichte der deutschen Siedlungen in Südrußland hin, auf die „Ostwanderung" und bringt „Akten über die Auswanderung der Württemberger nach Rußland 1816—1834"[4]. Die Gründe, die über 15000 Deutsche veranlaßten, die Heimat aufzugeben, werden einführend untersucht: wirtschaftliche Not als der Anstoß und religiöse Sehnsucht als der Antrieb. Beides nährte das chiliastische Ahnen, in dessen Erfüllung die Auswanderer handeln zu müssen glaubten. Der religiöse Trieb, den wir auch dann als ein deutsches Vermächtnis zu achten haben, wenn wir seine Überspitzung nicht mehr verstehen, hat Haltung und Arbeit der Kolonisten durch die Zeiten bestimmt. Wie stark die chiliastische Lehre gewesen ist, läßt sich daran erkennen, daß die „Heilige Allianz" von 1815 auf Anregungen zurückgeführt werden kann, die Alexander I. in Heilbronn von der Wortführerin der schwäbischen Chiliasten, Frau von Krüdener, empfing, und daß für die Wahl des Zieles der Glaube an den Zaren als den Widersacher des Antichristen (Napoleon) maßgebend war. Aber selbst die Warnungen des Zaren vor den Gefahren der gewählten Gebiete sind machtlos geblieben.

Räumlich weiter als der erste Band der Sammlung greift der dritte: „Deutsche Bauernleistung am Schwarzen Meer[5]" ist sein Entwurf; er engt aber die Untersuchung zeitlich ein, auf die Jahre 1825/26. Auch hier ist der Grundsatz gewahrt, daß die erstrebte Gründlichkeit keine zu umfassende Aufgabe verträgt. Für vier Gouvernements wird eine Fülle von Angaben über die Wirtschaftsverfassung geboten, Angaben, die auch kleinste Einzelheiten z. B. über Besitz, Aussaat, Beruf berücksichtigen: ein in allem erschöpfendes Bild entsteht, das auch die Zahlenreihen lebendig werden läßt.

Einführungen zu allen Bänden schaffen den geschichtlichen Rahmen. 1763 berief Katharina II. deutsche Siedler. Damit beginnt die Zeit des deutschen Ein-

[1] Im Auftrage herausgegeben von E. Meynen, bearbeitet von Jakob Stach.

[2] Aus der Handschrift Kuglers.

[3] Leibbrandt hat selbst wesentlich vorgearbeitet; es sei auf seine früheren Arbeiten verwiesen: Die deutschen Kolonien in Cherson und Bessarabien (1926); Die Auswanderung aus Schwaben nach Rußland 1816—1823 (1928); Auswanderungsakten des Deutschen Bundestages 1817—1866 und der Frankfurter Reichsministerien 1848/49 (1932).

[4] Im Auftrage herausgegeben von E. Meynen, bearbeitet von Karl Stumpp (1941).

[5] Im Auftrage herausgegeben von E. Meynen, bearbeitet von Hans Rempel (1940).

Digitized by Google

flusses auch auf dem flachen Lande. In den Weiten der russischen Steppe entsteht unter der Hand und dem Pfluge der Deutschen ein Gemeinwesen, das, mustergültig für seine andersartige Umgebung und in Wirtschaft und Kultur den Siedlern aus anderen Völkern weit voraus, seine Eigenart unverfälscht erhalten hat. Treue zum Volkstum schafft die mannigfaltigen Organisationen einer lebendigen, liebevoll betreuten Selbstverwaltung: freie Vereine und Verbände, Genossenschaften und auch die Kirch- und Pfarrämter, die mit dem Schulwesen, mit der Pflege von Sprache und Volksbrauch auf das engste verbunden sind und in Zeiten der Not der Schutz des Volkstums werden. Kindersegen und Arbeitsfreude erhalten den Siedlungsbereich für die deutsche Gemeinschaft: 6433 Familien lassen sich 1764 bis 1766 an der Wolga nieder; vor dem Weltkriege zählt die wolgadeutsche Bevölkerung 554 818 Köpfe. Die Siedler am Schwarzen Meer — mit denen im Kaukasus die stärkste und rührigste unter den sechs Gruppen des Rußlanddeutschtums — verfügen vor dem Weltkriege über eine Anbaufläche, die der Großbritanniens nahezu gleichkommt und mehr als das Vierfache von dem beträgt, was die ersten Einwanderer zugewiesen erhalten hatten. — Wohl zum ersten Male wird zuverlässig und ausführlich auch die Organisation geschildert, in der sich der Zarenstaat seiner deutschen Siedler anzunehmen gedachte.

Die Sammlung wird etwa 30 Bände umfassen. Damit bietet sie für die „Erforschung des Deutschtums in Osteuropa" erschöpfende, methodisch einwandfrei bearbeitete Unterlagen aus unveröffentlichten Akten und schwer zugänglichen Druckschriften und schließt eine Lücke, die es bisher unmöglich machte, die Lebensarbeit unserer Volksdeutschen in Osteuropa allseitig zu würdigen.

H. Weiß.

Lebendige Heimat

Eine Verpflichtung der Technik

Es wird noch zu wenig beachtet, wie sehr die große Wende, in der wir stehen, ihrem Wesen nach eine Hinkehr zum Natürlichen ist, ein Wiedererwecken von Verborgenem und fast Totem, eine Pflege des Lebendigen, das wir überall um uns in noch weitgehend unerforschter Gesetzmäßigkeit erkennen.

Der Deutsche, der vom Verfall der letzten 100 Jahre nicht getroffen ist, der typisch bäuerliche Mensch, nutzt wohl den Boden und die Schätze der Natur, aber er beutet sie nicht um des Gewinnes willen aus. Er will den Nachfahren die Heimat so schön und den Boden so fruchtbar hinterlassen, wie er sie angefunden hat. Deshalb schont er Wälder und Hecken, erhält alle Muttererde und vermeidet Eingriffe in das Gleichgewicht des Lebendigen.

Erst der unbäuerliche Mensch, dessen Sinnen mehr oder weniger vom Gelde beherrscht ist, legt diese Bindung ab. Er sieht nicht zurück, aber er sieht auch nicht voraus, nur der Augenblick und sein Genuß, sein Gewinn, treiben ihn. Er ist nicht Pfleger, sondern Räuber, nicht Erhalter, sondern Vernichter seines Erbes. Oft unbewußt wird er so zum Zerstörer der Schönheit, entwurzelt sich und seine Kinder.

Vor uns steht die Aufgabe, Deutschland neues Bauerntum zu schaffen und dem ganzen Volk einen bäuerlichen Sinn zu geben, d. h. Ehrfurcht und Liebe zur Natur und zum Lebendigen. So allgemein das klingt, so viel bestimmte, reale Einzelaufgaben umfaßt es. Das ist wohl die entscheidendste Frage, die noch zu lösen ist. Sie ist nicht abhängig von Geld, von Rohstoffen, von Arbeitskräften, sondern nur von unserer Bereitschaft. Was uns heute und gestern so sehr beansprucht, sind einmalige Tagesaufgaben. Ist England erledigt, der ganze Vierjahresplan am Ziel, dann erfordert die Sicherung für die Zukunft nur einen Bruchteil der Mühe, aber die Wiederherstellung und Erhaltung eines wahren Bauerntums im weitesten Sinne ist eine ewige und unsere schwerste Aufgabe.

Ist der bäuerliche Mensch ein Feind jeder Technik? Keineswegs, denn Technik ist weder gut noch böse. Aber der bäuerliche Mensch arbeitet mit seinem Gewissen, das keine Folgen zuläßt, die nur Ausdruck für Unfähigkeit und Verantwortungslosigkeit sind. Bäuerlicher Sinn, also Wille zur Pflege des Lebendigen und Instinkt für natürliches richtiges Vorgehen, und technische Arbeit lassen sich wohl vereinen, so gegensätzlich sie heute oft noch erscheinen.

Digitized by Google

Wir haben an dieser Stelle[1] bereits auf das Verdienst von Architekt Prof. Alwin Seifert hingewiesen, der vor Jahren in der Arbeit „Die Versteppung Deutschlands" alle Fehler zusammenfaßte, die auf eine Ablösung der vielfältigen, mit Wald und Hecken belebten deutschen Kulturlandschaft durch die vergleichsweise tote, einförmige Steppenlandschaft hinauslaufen. Seifert hat in über sieben Jahren die deutschen Straßenbauer gelehrt, bei jedem Eingriff in den lebendigen Organismus alles zu tun, damit sich das natürliche Gleichgewicht schnell wieder einstellen kann. Er hatte die Freude, daß Dr. Todt auch die Notwendigkeit einer Umkehr im Wasserbau erkannte und sich dafür einsetzte. Jetzt bemühen sich auch die Wasserbauer, bei Flußregulierungen und Kanalbauten keine baum- und strauchlose Landschaft zu hinterlassen, die bald zur Wüste wird.

Es handelt sich hier durchaus nicht um Ästhetik oder romantische Schwärmerei. Daß die oberste fruchtbare Bodenschicht ein lebendiger Organismus ist, der auch als solcher behandelt und gepflegt werden muß, ist denen, die in die Natur eingreifen, kaum bewußt gewesen. Nur die dünne Schicht Mutterboden ist wirklich lebendig und macht es möglich, daß wir ernten. Jeder noch so nährstoffreiche Boden darunter ist tot. Mutterboden künstlich zu schaffen, ist kaum möglich, ihn, wo er nicht reicht, zu vermehren, erfordert großen Aufwand. Aber wo wird der Mutterboden heute geschont, wenn technische Werke in die Natur vorstoßen? Auf welcher Baustelle, auf welcher Halde, in welcher Grube? Wirklich umfassend geschieht es nur beim Bau der Reichsautobahnen, aber mit so unerwartetem und sogar äußerst rentablem Erfolg, daß man sich wundert, warum so wenige nachfolgen.

Um entscheidende Naturerscheinungen wie Luft- und Bodentau, Windschutz bei Pflanzen und um die Erhaltung der Bodenkohlensäure hat man sich gerade in der Landwirtschaftswissenschaft viel zu wenig gekümmert. Kein Wunder, daß das praktische Leben immer wieder Rätsel aufgibt, die leider von wissenschaftlicher Seite kaum gelöst, wohl aber von naturverbundenen Menschen mit Instinkt erklärt werden können.

Seifert hat selbst eine Zeitlang unter dem Einfluß der nur von der „ratio" bestimmten Geisteshaltung gestanden und hat erst durch eigene Erfahrungen und das Beispiel unverbildeter Bauern den Weg zum natürlichen sinnvollen Arbeiten wiedergefunden. Fern von jedem Hochmut und Dünkel gewisser dem Leben entfremdeter Wissenschaftler, aber wurzelnd im handwerklichen Schaffen und immer bereit, in den bäuerlichen Überlieferungen den tieferen Sinn zu suchen, um eine elementare Voraussetzung für sinnvollen Einsatz der Technik zu erfüllen, hat Seifert auf immer neuen Gebieten anregend und umgestaltend gewirkt. Nicht, daß er sich unstet von einem Ziel ins andere stürzte, sondern die Allgemeingültigkeit seiner Grunderkenntnisse durchzieht so viele Erscheinungsformen unseres Lebens, daß er zwangsläufig zu immer mehr Ansatzpunkten gelangt.

Zwei Fragen, auf die Seifert das Interesse in letzter Zeit gelenkt hat, seien herausgegriffen. — Viele Städte lassen ihre Abwässer in der Umgebung landwirtschaftlich verwerten, teils durch Rieselfelder, teils durch künstliche Verregnung. Gegen diese Nutzung der rohen, frisch anfallenden menschlichen Abgänge macht Seifert ernste Bedenken geltend. Den Weg Mensch — Abwasser — Gemüse — Mensch nennt Seifert eine „Kurzschlußdüngung", was in der alpenländischen Gülle-Wirtschaft dem „Kurzschluß" Kuh — Gülle — Gras — Kuh entspricht. Obwohl mehrere bewährte Verfahren bekannt sind, die Abwässer biologisch zu reinigen und aufzuarbeiten, wurde die Abwässerverregnung stark propagiert. Als Folgen der Gülle-Wirtschaft zeigen sich gesunkene Milchqualität, verringerte Fruchtbarkeit und erhöhte Krankheitsanfälligkeit der Tiere. Heilmittel ist allein Gras von nicht mit Jauche gedüngten Wiesen, am besten noch nie irgendwie gedüngte Hochalmen. Mit der Bedeutung der Gräservielfalt solcher Naturwiesen oder mit dem Wesen der Kurzschlußdüngung hat sich die Wissenschaft noch nicht befaßt. So ist es kein Wunder, daß Seiferts Mahnruf Zustimmung und schroffste Ablehnung zugleich ausgelöst hat. Nicht Seifert hat

[1] „NS.-Monatshefte" 110 vom Mai 1939. Seite 442/444: „Zur biologischen Ausrichtung der Technik".

Digitized by Google

etwas zu beweisen, sondern die Befürworter der Abwasserverregnung müssen nachweisen, daß diese auch nach Jahrhunderten keine Einbuße an Leistungsfähigkeit und Lebensfreude beim Menschen hervorruft. Seifert hat die Diskussion streng auf die Fachkreise beschränkt, es erscheint uns aber notwendig, diese politisch wichtige Frage hier wenigstens anzudeuten. Die Gefahren einer stetigen Gesundheitsschädigung machen das Problem weit ernster, als allein die instinktmäßige Einstellung zu einem Verfahren, das seiner Art und seinen Produkten nach von natürlich empfindenden Menschen abgelehnt wird.

Der neueste Mahnruf wendet sich an den Bergbau[2]. Wer durch das Ruhrrevier und ein Braunkohlengebiet fährt, findet die ärgste Versündigung an der Schönheit der Heimat, die vorstellbar ist. Halden mit dem Abfall der Gruben schütten ihr totes Gestein und die Reste chemischer Reaktionen auf Viehweiden und vernichten damit besten Mutterboden für immer. „Bezahlung von Grund und Boden gibt noch kein Recht, ihn mit toten Massen zuzudecken und wüst und unfruchtbar liegenzulassen." „Die Halden der Fuggerschen Bergwerke in Tirol sind nach mehr als 400 Jahren noch kahl. Was wir aber heute aus unseren Schächten zutage fördern, ist soviel giftiger und lebensfeindlicher, daß es in Jahrtausenden nicht zuwächst. Nur Überziehen mit Muttererde und Ansäen oder Aufforsten kann diese Aussatzmassen wieder organisch in die Landschaft eingliedern."

„Ins Riesengroße wächst die Verantwortung gegenüber Volk und Heimat bei den Leitern der Braunkohlentagebaue." „Riesige Flächen völlig toten Gebirges entstehen, willkürlich geformt und geschichtet, von zahllosen Wasserrunsen gefurcht und zerrissen. Es sind grausige Landschaften, eher an Mond oder Mars gemahnend als an unsere gute Mutter Erde." Manche alte Halde ist heute mit monotonen Kiefernwäldern bestanden. Statt dessen ließen sich viel lebendigere, zuwachskräftigere Mischwälder von Eichen, Birken und Kiefern aufbauen. „Die unbedingte Erfüllung dieser Möglichkeit ist völkische Pflicht, ist Verpflichtung den reichen Bodenschätzen gegenüber, die man aus der Erde geholt hat und kann allein die Berechtigung geben, die Landschaft für Jahrzehnte um und um zu stürzen, mit Rauch, Staub, Lärm und Gestank zu erfüllen. Das wäre nationalsozialistischer Wettstreit: nicht zu rechnen, wer um ein halbes Prozent Dividende mehr aus der Grube holt, sondern zu eifern, wer ein schöneres, fruchtbareres Land hinterläßt!" Seifert verlangt für die Umgebung der Kohlengruben eine so pflegliche Landschaftsgestaltung mit lebendiger Pflanzenwelt, daß die Bergherren „ihren Lebensabend ebensogut wie in Oberstdorf am Rande des einstigen Tagebaues Erika V, oder wie er sonst heißt, zubringen könnten." „Auch die Lausitz, das Ruhrgebiet und Bitterfeld sind Heimat, nicht nur Kärnten und Ostpreußen und der Rheingau, und auch für sie haben Brüder Blut und Leben gegeben."

Wir wissen, wieviel erfreuliche Ansätze zum Besseren sich allenthalben auch im technischen Bereich schon zeigen, um so berechtigter ist es, da, wo wir am meisten zurück sind, zu mahnen. Eine beglückende Darstellung der schönen deutschen Lande gibt uns das Buch „Die neue Heimat"[3]. Wir sehen ursprüngliche Landschaft, gestaltete Landschaften, und hier und da erinnert ein Bild an viele Verschandelungen und Zerrbilder, die wir bereits überwunden haben. Wer das reiche Buch auf sich wirken läßt, mag ahnen, was es bedeutet, wenn dereinst Deutschland wieder eine lebendige, harmonische Einheit von Natur und Menschenwerk sein wird. An dem Buch hat Seifert, der kürzlich von Reichsminister Dr.-Ing. Todt zum Reichslandschaftsanwalt ernannt wurde, beratend mitgearbeitet.

Die angedeuteten Aufgaben sind nur Ausschnitte eines umfassenden Problems, aber sie stellen eine starke Verpflichtung für die nationalsozialistische Technik dar. Viele, die es angeht, mögen noch glauben, gerade ihr „Fach" sei ein Reservat ausschließlicher Verstandesarbeit (man fragt in solchen Kreisen, wie denn eine nationalsozialistische Schraube oder Pumpe

[2] Alwin Seifert: „Mahnung an die Bergherren". „Deutsche Technik" Band 9 (1941) Nummer 1 Seite 9/13.

[3] „Die neue Heimat. Vom Werden der nationalsozialistischen Kulturlandschaft". Herausgegeben von Gauleiter Fritz Wächtler. München 1940. Deutscher Volksverlag. Preis RM. 5,—.

Digitized by Google

aussähe . . .). Dieweil wissen wir, daß man ein Gefühl dafür besitzen muß, wie man ein Gefühl für Ehre oder Anstand hat. Dafür gibt es keine Rezepte. Und so ist auch die Haltung, auf die es in der Technik ankommt, nicht zu lernen oder zu beweisen. Man hat sie oder man hat sie nicht. Bei vielen ist sie nur verdeckt, und es ist das große Verdienst Seiferts, daß er dieses Gefühl wieder weckt und uns allen durch sein Schaffen ein Beispiel gibt.

H. v. Renesse.

Schopenhauer in unserer Zeit

In einer neuen, vollständigen und auch wohl endgültigen Gestalt hat Arthur Hübscher, der Vorsitzende der Schopenhauergesellschaft die Werke Schopenhauers vorgelegt. (Arthur Schopenhauer: Sämtliche Werke, nach der ersten von Julius Frauenstädt besorgten Gesamtausgabe neu bearbeitet von Arthur Hübscher, Brockhaus, Leipzig, 1937—1939.) Obwohl Hübscher aus gewichtigen in der Einleitung hervorgehobenen Gründen auf die von Schopenhauers literarischem Testamentsvollstrecker Julius Frauenstädt besorgten Ausgabe zurückgreift, stellt die Arbeit mit ihrem Höchstmaß an textkritischen Bemühungen und historisch kritischer Bearbeitung der Texte nicht nur ein Musterbeispiel deutscher wissenschaftlich gründlicher Arbeitsweise dar, sondern schenkt uns auch das Werk Schopenhauers in einem Gewand, welches des großen Philosophen würdig ist.

Über die textkritische und historisch kritische Seite gibt der Herausgeber einen aufschlußreichen Bericht in der Einleitung. Jeder Leser sollte sie nicht überschlagen und gleich zu der mit tiefer Verehrung und Sachkenntnis geschriebenen Darstellung des Lebensbildes Schopenhauers übergehen, das der Herausgeber an die Einleitung anschließt. Sie ist dazu geeignet, weiteren Kreisen einen Einblick in verantwortungsbewußte, wissenschaftliche Arbeit überhaupt zu geben. In mühevoller Arbeit hat Hübscher die handschriftliche Überlieferung und bis dahin noch nicht bekanntes Quellenmaterial ausgewertet und auf ihnen eine Ausgabe aufgebaut, die gegenüber den Mängeln früherer Ausgaben wohl von sich behaupten kann, dem Werk des Philosophen eine endgültige Gestalt gegeben zu haben. Gerade eine solche Ausgabe wirft zugleich die Frage auf, was uns heute mit Schopenhauer verbindet?

Unter unsern Denkern ist Schopenhauer derjenige, der beim Anblick des von so vielen Wechselfällen wie Unglück, Krankheit, Leid, Unbeständigkeit und Wandelbarkeit betroffenen Daseins nur noch den Schluß auf die Vergeblichkeit und die Sinnlosigkeit des menschlichen Lebens zu ziehen vermag. Mit einer unerbittlichen Konsequenz weist er jeden Rest einer Hoffnung und jede Möglichkeit einer wirklichen Überwindung zurück, der Gedanke der Nichtigkeit des Daseins wird von ihm unerbittlich zu Ende gedacht.

Aber wir wissen auch, daß germanisches Denken nie ein naiv optimistisches Denken gewesen ist, es hat sich immer den Blick freigehalten für jene Seiten des Lebens, die jeden unbekümmerten Optimismus zu Fall bringen. Bereits das mythische Denken unserer Vorfahren war bestimmt von dem Gegensatz der lebensfördernden und lebensfeindlichen Kräfte, und die große Ordnung aller Dinge mußte sich erst im Kampf der positiven und negativen Mächte herausstellen. Selbst im Denken Hegels, des größten Optimisten unter unseren Philosophen, geht die Bejahung des Lebens erst aus dem „Feuer der Negation" das heißt, aus Kampf, Not, Schmerz und Entsagung hervor.

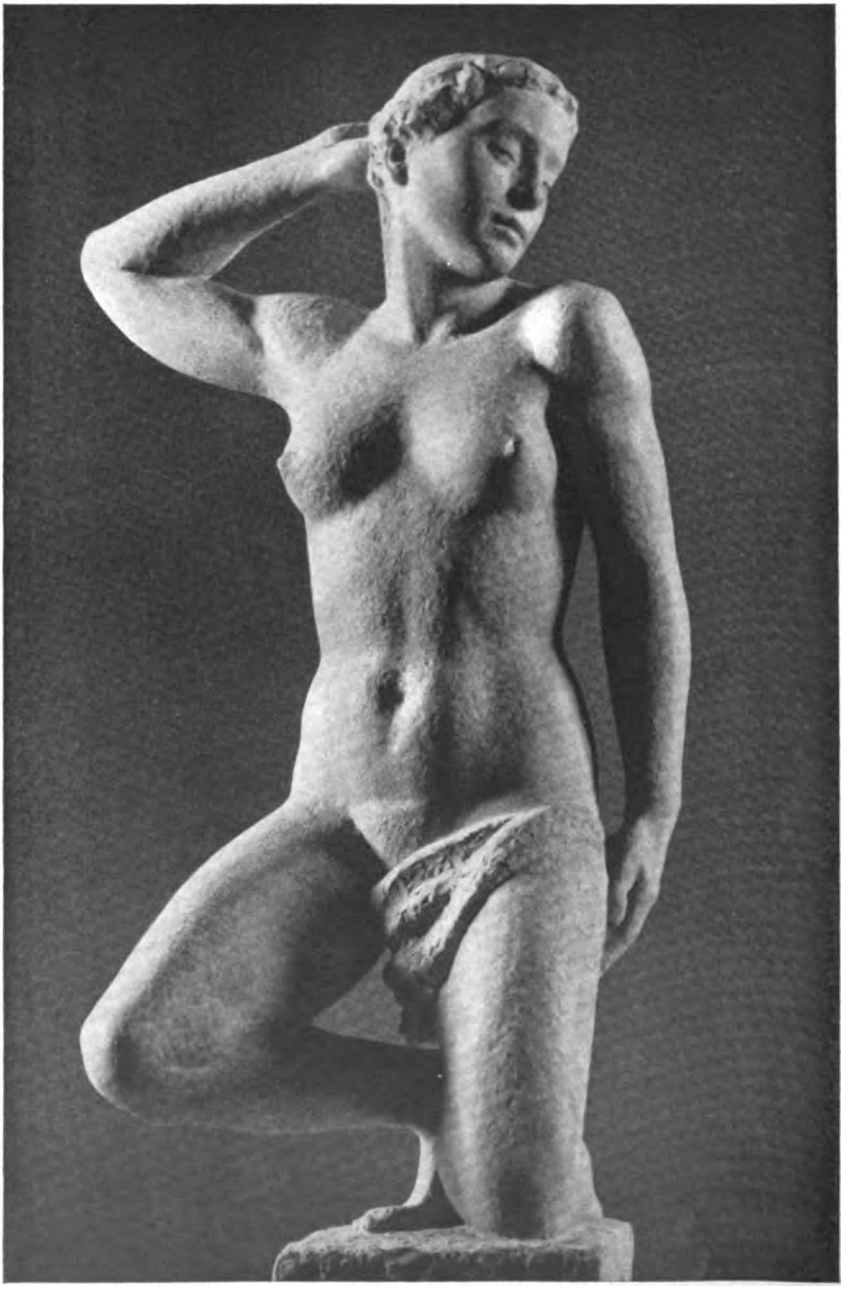
Schopenhauer ist aber kein Nihilist, der alle Erscheinungen und Ordnungen des Lebens in den vernichtenden Strudel seines Pessimismus hineinzuziehen sich bemühte. So radikal Schopenhauer seinen Pessimismus durchhält, so bricht doch auch bei ihm, wie Alfred Rosenberg in seiner großen Danziger Rede zum 150. Geburtstage des Philosophen am 22. Februar 1938 ausdrückte, eine letzte metaphysische Überzeugung von der Unvertilgbarkeit und des ewigen Gehaltes des Lebens durch, die uns in seinem Werk immer wieder begegnet. Die Hochschätzung der großen Persönlichkeit in Übereinstimmung mit jeder echten germanischen Metaphysik ist schließlich ein ebensolches Zeugnis hierfür, wie sein Kampf gegen die geistige Bevormundung durch die Herrschaft von Priesterkasten, und seine in seiner Zeit einzigartige Stellungnahme gegen das Judentum. Zumal das Letzte hat Schopenhauer sowohl auf phi-

Digitized by Google

Paul Broniſch — In memoriam

Aus der Ausſtellung des Hilfswerkes für Deutſche Bildende Kunſt in Berlin
Lichtbild: Berolina

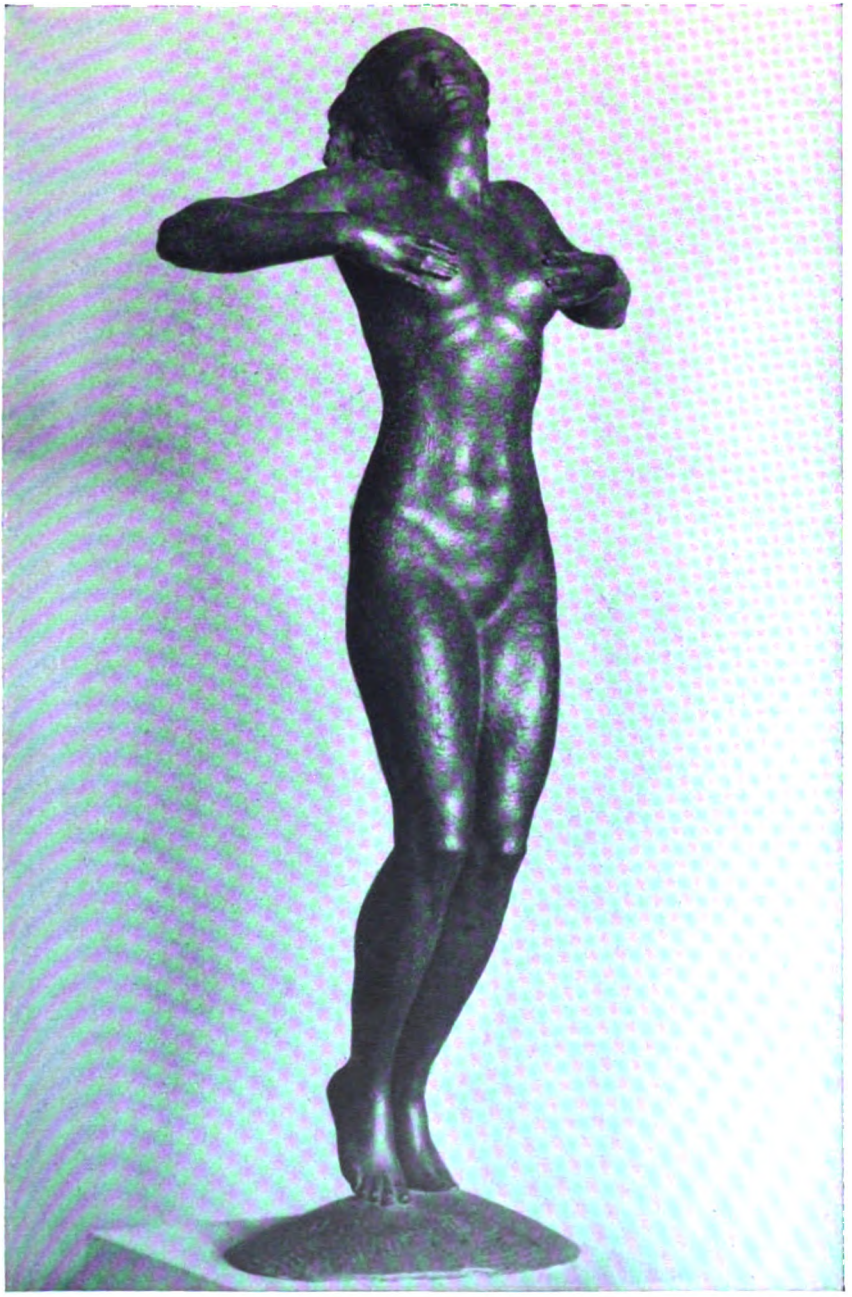
Digitized by Google



Willy Steeger — Sinnende Frau

Aus der Ausstellung des Hilfswerkes für Deutsche Bildende Kunst in Berlin
Lichtbild: Berolina

Digitized by Google



Ferdinand Liebermann — Zum Licht

Aus der Ausstellung des Hilfswerkes für Deutsche Bildende Kunst in Berlin
Lichtbild: Berolina

Digitized by Google

Georg Türke — Stoßtruppführer

Aus der Ausstellung des Hilfswerkes für Deutsche Bildende Kunst in Berlin
Lichtbild: Berolina

Digitized by Google

losophischen Gebiet als Antipode eines „echten arischen Religionsgefühls“ wie auch in seiner zersetzenden und parasitären Tätigkeit innerhalb der Völker und Staaten bekämpft.

Namentlich aber ist Schopenhauer für jene Vorzüge und Werte eingetreten, die ein Zeichen der großen, kämpferischen Persönlichkeit sind. „Zu dieser Welt, wo die Würfel eisern fallen — so schreibt er einmal —, gehört ein eiserner Sinn, gepanzert gegen das Schicksal und gewappnet gegen die Menschen. Denn das ganze Leben ist ein Kampf ... Daher ist es eine feige Seele, die, sobald Wolken sich zusammenziehen, oder wohl gar nur am Horizont sich zeigen, zusammenschrumpft, verzagen will und jammert.“ Sein metaphysischer Pessimismus und seine kämpferische Persönlichkeitsmoral vereinigen sich ihm schließlich zu dem tiefen Bekenntnis: „Ein glückliches Leben ist unmöglich, das Höchste, was der Mensch erreichen kann, ist ein heroischer Lebenslauf.“

Das Schopenhauer begierig in sich aufnehmende ausgehende 19. Jahrhundert vermochte in ihm nur den Prediger der Negation des Lebens zu sehen. Es erkannte nicht, daß dieser verlangte Rückzug vom Leben die unerbittliche Erkenntnis einer tiefen Erfahrung des Schmerzes und der Not dieser Welt war. Dabei ist dieser Schopenhauer auch nur ein abstrakter, nicht in seinem ganzen Wesen erfaßter Schopenhauer. Der ganze Schopenhauer, das ist der Denker, der mit radikalem Blick die Gesellschaft seiner Zeit kritisiert, der herrliche Worte über die Ehre und den Tod des Soldaten gefunden hat, der den Mut und den Kampf bewundert und fordert, den Nietzsche in der dritten der unzeitgemäßen Betrachtungen als seinen Erzieher und Zuchtmeister feiert. Schopenhauer hat zwar keine Philosophie des Mutes und des Kampfes ausgebildet, aber diese beiden Begriffe sind ein fester Bestandteil seiner persönlichen Lebenshaltung. Gerade bei der Unerbittlichkeit seines Pessimismus muß seine Hochschätzung des Mutes, seine Anschauung von der Notwendigkeit des Kampfes und sein Bekenntnis zu einem heroischen Leben um so tiefer gewertet werden, weil diese für seinen Charakter so bezeichnenden Äußerungen seine letzte Einsicht, gleichsam die letzte Konsequenz seines Pessimismus darstellen. Und darin müssen wir auch das Große, echt Germanische an der Persönlichkeit Schopenhauers bewundern, daß bei ihm der Gedanke des Pessimismus nicht in müder, tatenloser Resignation endet, sondern schließlich in einem Bekenntnis zu Kampf und heroischem Leben ausmündet.

Rudolf Keudel.

Josefa Berens-Totenohl zum 50. Geburtstag

Mit den 50. Geburtstagen hat es eine eigene Bewandtnis. In der Regel liegen sie auf den Höhen des Menschenlebens. Das Entscheidende ist getan. Das eigentliche Lebenswerk ist bereits vorgezeichnet, wenn nicht abgeschlossen. Ein gemächlicherer Weg, der nunmehr begangen werden soll, mag wohl noch eine Fülle der Arbeit und der Leistung bringen. Aber er hat doch eher der Vollendung und der Rundung des Lebens zu dienen, als seinem neuerlichen Aufbruch zu fernen Zielen.

So die Regel, die nirgends häufiger eine Durchbrechung erfährt als auf dem Gebiete der Dichtkunst. Zum Wesen wahrer Dichtung gehört die Kraft zu ewig neuen Weiten. Und ihre Voraussetzung ist menschliche Reife, die auf kurzen und schnellen Wegen selten errungen wird.

Josefa Behrens-Totenohl ist einen weiten Weg gegangen und das schon in ihrem äußeren Schicksal. Vom Bauerntum und Schmiedfeuer ihrer Eltern und Vorfahren, aus einer in der Nähe der Natur und ihrer Geheimnisse verlebten Kindheit geht ihre Straße über den Lehrerinnenberuf und die Malkunst zur Dichtung. Sie hat Menschen gebildet und abgebildet, um sie schließlich zu gestalten. Sie hat eine frühe Sehnsucht nach dem Buch und seiner Kunde von Menschen und menschlichen Dingen, von Erde und Welt, Gott und Sternen erfüllt bekommen. Und sie ist schließlich selbst zur Schaffenden am Buch geworden. Sie hat die Menschen, die ihrem Geist das Dasein verdanken, dort erfaßt, wo sie im Ringen standen mit dem Rätsel Leben. Und selbst dann, wenn Josefa Berens-Totenohl von Gott spricht, meint sie wohl dieses Leben.

In den Jahren 1934 und 1935, also in einer Zeit, wo die Dichterin selber bereits in der Reife ihres Menschtums

Digitized by Google

stand, legte sie der Welt ihre beiden Romane „Der Femhof" und „Frau Magdalene" vor, Werke, die vom Atem ihrer sauerländischen Heimat durchweht sind. Es ist ein hartes Gesetz, unter dem die Geschicke ihrer Geschöpfe sich vollenden und eine seltene Kraft, mit der es gestaltet ist. Uns haben die Menschen und Schicksale in den beiden Romanen viel zu sagen. Sie wissen entscheidende Dinge um Führung und Gefolgschaft und jene unabdingbare Verantwortung, die allein den Führenden ihren Platz anweist und ihnen die Kraft leiht, seien sie nun Mann oder Weib.

So wie sie hier in den Tagen des 14. Jahrhunderts begegnen, mögen die Menschen des Sauerlandes heute noch sein. Die Gedichte, die Josefa Berens-Totenohl in der Sammlung „Das schlafende Brot" zueinandergestellt hat, sagen aus, daß sie selber mitten unter ihnen ist, beherrscht von der gleichen Dynamik, von der nämlichen Gewalt des Empfindens und von dem gleichen Suchen nach einem Einmünden dieser Kraft in ein endliches — oder unendliches Ziel.

Die Lyrik der Dichterin, die vor den Romanen geformt wurde, ist der Mystik verwandt. Sie weist eine merkwürdige Spannung auf zwischen einem germanischen Eigenbesinnen und einer fremden Demut vor Gott, auch vor jenem Gott, dem sie dann doch in geschwisterlicher Nähe gegenübersteht. Die Prosawerke, in denen sie das Antlitz der Heimat formt, schreiten über diese Spannung hinweg oder vermögen sie aufzulösen. Sie münden ein in das große Ziel des edlen Blutes, das ewige Aufgabe, ewig neue Sendung, an dem Lebenstag bedeutet, den das Geschick der Sippe, der Gemeinschaft befiehlt. Hier bleibt die Frage an und nach Gott nicht mehr offen. Hier empfängt sie die gültige Antwort aus der Tat.

Eine kleine Schrift liegt noch vor, der Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums gewidmet. Sie ist offenbar aus den Fragen und offenstehenden Entscheidungen unserer Tage geboren. Die weitere Auswirkung der Schaffenskraft der Dichterin birgt die Zukunft. Man kann von einer Sparsamkeit sprechen, mit der sie sich bisher, freilich in einem dann unerhörten Ausmaß verschwendet hat. Diese Zurückhaltung gibt dem 50. Geburtstag der Josefa Berens-Totenohl sein besonderes Gepräge. Er ist nicht mehr als ein Markstein auf ihrem weiten Wege. Denen, die die weitesten Wege unter ihre Füße zu nehmen gewillt sind, stehen die fernsten Ziele vor den Augen. Unser Wunsch ist, daß die Dichterin sie in Kraft und Frische erreichen möge.

Ruth Köhler-Irrgang.

Schrifttumsschau

Die Erforschung der Judenfrage, zumal ihrer neuesten Seiten und Probleme, ist durch den Krieg von lebenswichtiger Bedeutung für das deutsche Volk geworden. Als Grundlage für diese Forschungsarbeit hat Reichsleiter Alfred Rosenberg im Zuge der Vorbereitung der Arbeiten an der Hohen Schule der NSDAP. die Errichtung einer Spezialbibliothek in Frankfurt a. Main im Zusammenwirken mit dem Reichsstatthalter Gauleiter Sprenger und Oberbürgermeister Dr. Krebs durchgeführt. Einen Grundstock dieser Bücherei — insbesondere Hebraica und Judaica — stellte die Stadt Frankfurt zur Verfügung. Durch Neuerwerbungen, die in großzügiger Weise vorgenommen wurden, konnte die Bibliothek so stark vermehrt werden, daß sie mit einem Gesamtbestand von etwa 350 000 Bänden die größte Bücherei der Welt darstellt, die der Judenfrage gewidmet ist. Mit der wissenschaftlichen Leitung der Erforschung der Judenfrage hat Reichsleiter Rosenberg den Parteigenossen Dr. Wilhelm Grau beauftragt.

Auf Veranlassung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda wurde am 13. Februar im Haus der Deutschen Presse zu Berlin eine Kriegsarbeitstagung der schöngeistigen Verleger aus dem Reiche durchgeführt; an ihr nahmen der Leiter des Amtes Schrifttumspflege, Reichsamtsleiter Hagemeyer sowie zahlreiche Landesobleute der Reichsschrifttumskammer teil. In mehreren Referaten wurden Fragen der Buchproduktion im Kriege, der Papierbewirtschaftung und Buchherstellung sowie die deutsche Schrifttumsarbeit im Ausland behandelt.

In einer Feierstunde im Berliner Schiller-Theater wurde der große Literaturpreis der Reichshauptstadt

Digitized by Google

zum zweiten Male während dieses Krieges verliehen. Der Preis wurde als später Dank dem im vergangenen Jahre verstorbenen Dichter Kurt Kluge für seinen Roman „Die Zaubergeige" zuerkannt, ferner dem mecklenburgischen Dichter Friedrich Griese für seinen Roman „Die Weißköpfe" und dem baltischen Erzähler Herbert von Hoerner für sein Werk „Der graue Reiter".

Die Grillparzer-Woche der Stadt Wien wurde gleichfalls durch die Verleihung eines großen Dichterpreises der Hauptstadt der Ostmark eingeleitet. In einer Festsitzung in der Akademie der Wissenschaften wurde der Preis zur einen Hälfte dem Dichter Josef Weinheber und zu je einem Viertel der Dichterin Ina Seidel sowie dem Verfasser geschichtlicher Romane, Mirko Jelusich, zugesprochen. — Auf einer Kant-Coppernikus-Feier der Universität Königsberg wurde der Copernicus-Preis 1941 an Prof. Dr. Otto Hahn verliehen; dem Dichter und Philosophen Erwin Guido Kolbenheyer wurde erstmalig die neugeschaffene Kant-Plakette überreicht.

Die Geburtstage dreier lebender deutscher Dichter fanden in Zeitschriften und Tageszeitungen besondere Beachtung: der 70. Geburtstag von Eberhard König am 18. Januar, der 40. Geburtstag von Heinrich Anacker am 29. Januar und der 75. Geburtstag von Emil Strauß am 31. Januar. Reichsleiter Alfred Rosenberg sprach dem Dichter Emil Strauß seinen herzlichen Glückwunsch aus und übersandte ihm mit den besten Wünschen für sein weiteres Schaffen die Geschenk-Ausgabe des „Mythus" mit handschriftlicher Widmung. — Im Alter von 78 Jahren verstarb in seiner Geburtsstadt Querfurt der bekannte dichterische Programmatiker des Naturalismus, Johannes Schlaf. Aus Anlaß des 75. Todestages von Friedrich Rückert fand am Grabe des Dichters in Coburg-Neuses eine schlichte Gedenkfeier statt.

Über die erhöhten Aufgaben der Werkbüchereien im Kriege schrieb Dr. Kurt Busse, der Leiter der Reichsarbeitsgemeinschaft Deutscher Werkbüchereien in der Reichsschrifttumskammer, in der „Deutschen Bergwerks-Zeitung", Düsseldorf, vom 4. Februar. Zu den wesentlichsten Erfahrungen auf diesem wichtigen Arbeitsgebiet, die hier ausführlich behandelt werden, zählt auch die folgende: „Die Luftschutzgemeinschaft im Werke, die vielen Nächte, die an manchen Orten im Keller verbracht werden mußten, die vielen neu ins Werk hineingezogenen, vielfach fremdher kommenden Arbeitskameraden, die allgemeine starke Beanspruchung der Menschen im Betriebe, die Notwendigkeit für viele, neue Arbeit neue Verantwortung zu übernehmen, die Einbeziehung von Flak-Kommandos in die Werkgemeinschaft — also das Kriegsschicksal der Betriebe —, das wirkte alles zurück auch auf die Werkbücherei, stellte ihr die Aufgaben und gab ihr mit deren Erfüllung die schöne Möglichkeit, durch ihre Kräfte an der lebendigen Gemeinschaft mitzubauen, die ein Betrieb nach deutscher Auffassung ist und zu sein hat."

Auf einem Presseempfang im „Haus der Deutschen Forschung" zu Berlin, an dem der schwedische Gesandte Dr. Richert sowie Vertreter des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda und der deutschen Wissenschaft teilnahmen, konnte der erste Teil von Sven Hedins Zentralasien-Atlas der Öffentlichkeit übergeben werden. Dieses bedeutende deutsch-schwedische Gemeinschaftswerk auf wissenschaftlichem Gebiet stellt die Krönung des Forscherlebens von Sven Hedin dar.

In einem glanzvollen künstlerischen Rahmen fand in den Räumen des Stockholmer Nationalmuseums in Anwesenheit des Schwedischen Kronprinzen und anderer Mitglieder des Königlichen Hauses sowie zahlreicher hoher diplomatischer Vertreter beider Länder die feierliche Eröffnung der Deutschen Buch- und Graphikausstellung statt. Diese Ausstellung, auf der etwa 2500 Veröffentlichungen aus den Gebieten der Dichtung, der Kunst, der Wissenschaft und Politik während der letzten Jahre gezeigt wurden, gestaltete sich zu einem anhaltenden deutschen Erfolg. Eine nicht weniger bedeutende deutsche Buchausstellung, die sehr stark besucht wurde, konnte in Barcelona durchgeführt werden.

In Oslo empfing Reichskommissar Terboven den größten Dichter Norwegens, Knut Hamsun, der sich lange Zeit herzlich mit dem Reichskommissar

Digitized by Google

unterhielt, und von diesem zu einem Besuch in Deutschland eingeladen wurde. Es darf als ein Zeichen der beginnenden Gesundung gewertet werden, daß in den letzten Wochen unter den Veröffentlichungen des norwegischen Buchmarktes, der bis zum Frühjahr 1940 weitgehend von englischen und amerikanischen Autoren beeinflußt und überfremdet war, wieder der landschaftlich gebundene Heimatroman stark im Vordergrund steht. Über eine Reihe derartiger Romane berichtete Werner Schulz, Oslo, in einem Beitrag „Krieg und Schrifttum in Norwegen" in der „Westfälischen Landes-Zeitung" vom 15. 12. 1940, der mit der bemerkenswerten Feststellung schloß: „Der Snobbismus, der in den letzten Jahren von Westen in die norwegische Literatur und in fast noch stärkerem Maße in die norwegische Malerei eingedrungen war, ist vor dem Geschehen der Gegenwart in sich zusammengefallen. Und es ist ein gutes Zeichen, daß Presse und Leserschaft heute willig und dankbar gerade diese Güter aufnehmen, in denen die Rückkehr zu einem gesunden norwegischen Schrifttum offenbar wird. Die Maßnahmen der verantwortlichen norwegischen Stellen, die geistig und wirtschaftlich diese Bestrebungen stützen wollen, werden ihrerseits dem norwegischen Schrifttum neue Kräfte zuführen und dazu beitragen, der norwegischen Literatur in einem neuen Europa den Platz zu geben, den Ibsen und Hamsun ihr eroberten."

In Zürich verstarb im Alter von 59 Jahren der bekannte irische Schriftsteller James Joyce.

Der Bundesrat der Schweiz hat die Errichtung einer Pressestelle im Bundeshaus und die Kontrolle politischer Schriften beschlossen.

Nach Meldungen aus Bogota in Columbien war das Werk des Führers „Mein Kampf" auf der dortigen Buch-Messe, die unter dem Ehrenschutz des Erziehungsministers stand, das meistgekaufte Buch. Die zur Verfügung stehenden mehreren tausend Stück waren in kurzer Zeit vollständig ausverkauft.

Abgeschlossen am 15. 2. 1941.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Das Buch

Neue Lyrik

Der stürmische Rhythmus unserer Zeit läßt die Frage auftauchen, ob es angebracht sei, jetzt von Lyrik zu sprechen. Vor dem Fanfarenton geschichtlicher Entscheidungen, so möchte man meinen, verstummt der mehr kammermusikalische Ton der Lyrik. Aber die Erfahrung des letzten Jahres hat das Gegenteil bewiesen: auch als Soldaten hat sich uns die Lyrik in all ihrer Lebendigkeit und Lebenskraft gezeigt und damit wieder einmal die Fabel widerlegt, sie sei eigentlich längst verstorben, keineswegs mehr zeitgemäß und überdies nur eine Angelegenheit ruhiger und beschaulicher Zeiten und Menschen. Getragen von der Größe unserer Zeit und vielfach äußerlich scheinbar unberührt davon, zeigt die Lyrik der Gegenwart ein reiches und vielgestaltiges Leben, das sie als würdige Trägerin einer großen und verpflichtenden Überlieferung zeigt.

Ihre lebendige Verbindung mit der Vergangenheit, die das harmonische Nebeneinander von Altem und Neuem in so mancher Anthologie zeigt, bildet u. a. die Sammlung **„Aus dem ewigen Schatz deutscher Lyrik"** (Rütten und Loening, Potsdam, 1939, je RM. 1,20). In geschmackvollen kleinen Bändchen bietet sie in guter Auswahl jeweils das Beste aus dem lyrischen Werk aller namhaften deutschen Dichter. Unter den mehr als zwanzig bereits vorliegenden Bändchen ist die Zeit um die Romantik am stärksten vertreten.

Wenden wir uns den Zeitgenossen zu, so darf wieder einmal der während der Grillparzer-Woche mit dem Preis der Stadt Wien ausgezeichnete Wiener Joseph Weinheber in erster Reihe genannt werden, der eine neue Sammlung seiner formschönen Gedichte unter dem Titel **„Kammermusik"** (Verlag A. Langen - G. Müller, München, 1939, RM. 3,50) vorlegt. Im Rahmen eines schmalen Bandes spannt sich hier der Bogen vom Volksliedhaften und Heiteren bis zu den größten und letzten Fragen des Lebens in vollendeter Form, eine Spannweite, die wir bisher nur von einem Band zum anderen, etwa von „Wien wörtlich" oder „O Mensch gib acht" zu „Adel und Untergang" oder „Späte Krone" beobachten konnten. Weinhebers thematisch und formal weit gespannte Kunst offenbart sich in diesem Band besonders deutlich.

Dem Klang, den wir aus E. G. Kolbenheyers Prosawerk vernehmen, gesellt sich die „Vox humana" (Verlag A. Langen - G. Müller, München, 1940, RM. 4,50) harmonisch zu. Dichtung aus mancherlei Anlaß, über mancherlei Themata füllen den schmalen Band, gipfelnd in der „Stimme der Zeit", die der Grenzlanddeutsche und Dichter aus diesen beiden Eigenschaften her deutlicher vernahm, als so mancher andere. Hohe Kunst des Ausdrucks und wahrhafte Tiefe der Empfindung kennzeichnen Kolbenheyers Gedichte ebenso wie seine Prosa, Gedichte, die einmal zeitlos — ewigkeitsnah, ein andermal dem aufgeregten Geschehen der Gegenwart unmittelbar verhaftet sein können und im Nebeneinander beider Fälle Zeugnis ablegen von der zugleich überzeitlichen Höhe und Zeitverbundenheit des wahrhaft großen Dichters.

Die eigentümliche melodisch-verhaltene Sprache der Prosa von Ludwig Friedrich Barthel erklingt auch aus dem stillen und feinen Ton seiner Gedichte **„Inmitten"** (Verlag E. Diederichs, Jena, 1939, RM. 2,80). Die Beziehung von Mensch zu Mensch steht im Mittelpunkt seines dichterischen Schaffens und hat auch diesen Gedichten weitgehend den Anlaß gegeben, die von einem Standpunkt „inmitten" des Geschehens Menschen und Dinge sehen und über denen dabei leise Trauer und Scheu vor dem Lauten und allzu Unmittelbaren zu liegen scheint.

Die beachtliche, auch im Formalen starke Begabung von Eleonore Lorenz ist an dieser Stelle schon früher einmal aufgezeigt worden. Ihr neuer Gedichtband **„Italienische Gesänge"** (F. A. Herbig'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin, 1940, RM. 2,50) prägt der Dichterin Erlebnis des Südens in schöne, der Formvollendung dieser südlichen Welt angemessene Verse. Das Erlebnis von Landschaft und Kunst des Landes, das seit je gerade auf Deutsche so stark und vielfach entscheidend wirkte, hat auch hier einen Niederschlag gefunden, der ein schönes Zeugnis für die Fähigkeit der Dichterin ablegt, solchem Erleben Ausdruck zu verleihen. Daß ein tiefes Ergriffensein von der südlichen Welt nicht zugleich ein Sichaufgeben ihr gegenüber bedeutet, zeigen die beiden Sonette „Die alte Sehnsucht", in denen Fernweh und Heimweh einander die Waage halten. Wohlgelungene, dem Original jeweils gegenübergestellte Übertragungen von Sonetten Gaspara Stampas beschließen den Band.

Hermann Claudius ließ aus zwei älteren Sammlungen eine Auswahl seiner frühen Gedichte neu erscheinen: **„Wann wir schreiten"** (Verlag A. Langen - G. Müller, München, 1939, RM. 3,20). Es sind jene frommen und lebensfrohen Gedichte aus schwerer und bedrängter Zeit, durch deren hoffnungsfreudige Zuversicht Claudius für einen großen Teil seiner Leser und Freunde zu dem wurde, was er ihnen jetzt ist. Gerade um dieser Erinnerung willen, in der das Titelgedicht einen Raum für sich einnimmt, wird man diese Sammlung von Frühwerken des Dichters gern zur Hand nehmen.

Auch Agnes Miegel hat in den Anfang ihres Schaffens zurückgegriffen, indem sie ihre vor fast 40 Jahren erschienenen Gedichte und Balladen gesichtet und um manches ergänzt neu herausgab: **„Frühe Gedichte"** (J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart, 1939, RM. 4,20). In Lyrik und Bal-

Digitized by Google

laden getrennt zeigt diese Sammlung von neuem den hohen Rang gerade der Balladendichtung Agnes Miegels, die aber — das beweist der andere Teil des Bandes — auch die reine Lyrik vollendet meistert. Heimatdichtung im besten Sinne des Wortes bringt das neueste Werk der Dichterin „Ostland" (Verlag E. Diederichs, Jena, 1940, RM. 2,80). An eine Widmung „An den Führer" schließt sich eine Reihe von Dichtungen um Geschehen und Schicksal des Grenzlandes Ostpreußen bis zu seiner wirklichen Befreiung in der jüngsten Gegenwart; ein starkes Bekenntnis und ein stolzer Hymnus auf die von wechselvollen Schicksalen schwer geprüfte Heimat.

Der im Reich auch innerlich heimisch gewordene deutsch-schweizer Dichter Jakob Schaffner stellt neben sein umfangreiches Prosawerk einen Band Gedichte: „Bekenntnisse" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Berlin, 1940, RM. 2,50). Zeitdichtung zum aktuellen Geschehen steht hier neben Zeitlosem, Natur-, Heimat- und Liebesgedichten, ein buntes Nebeneinander, das zu einem lebendigen Bildnis der lebensnahen und zeitoffenen Gestalt des Dichters zusammenklingt, dessen Persönlichkeit sich aus diesen Gedichten ebenso bekennt wie aus seiner Prosa. — Georg Britting zeigt auch in dem neuen Band seiner Gedichte „Rabe, Roß und Hahn" (Verlag A. Langen - G. Müller, München, 1939, RM. 3,—) wieder seine farbige und lebensvolle Gestaltungskraft an einer Reihe von Landschafts- und Naturstimmungen. Bildhafte Sprache und Kraft des Ausdrucks sind diesen Gedichten in hohem Maße eigen.

Hans Baumann hat sich als Sprecher der jungen Generation längst einen Namen gemacht. Sein Gedichtbändchen „Atem einer Flöte" (Verlag E. Diederichs, Jena, 1940, RM. 1,60) wird seinen Ruf erneut bestätigen. Es bringt das Erlebnis von Landschaft und Jahreslauf und die dichterische Aussage einer klaren, zuchtvollen Persönlichkeit, die sich dem Leben in all seinen Formen stellt, bereit zur inneren und äußeren Bewährung. Wir stellen mit freudiger Genugtuung selbst in einem so schmalen Bändchen das auch thematisch weit greifende Bemühen des jungen Dichters fest, dessen weiterem Schaffen man erwartungs- und hoffnungsvoll entgegensehen darf.

Ähnliches ist von Gerhard Schumann anläßlich seines neuen Gedichtbandes „Bewährung" zu sagen. (Verlag A. Langen - G. Müller, München, 1940, RM. 2,80). Gedichte des Soldaten sprechen vom bewiesenen Geist männlicher Bewährung in diesem Kriege, andere von Höhe- und Wendepunkten des Lebens, Liebesgedichte endlich, die zu Schumanns schönsten gehören, vom höchsten Erlebnis, dessen der einzelne Mensch fähig ist, vom Einswerden in gemeinsamen Schicksal und Erleben. Bei diesem Band Gedichte kann man getrost davon sprechen, daß dieser Vertreter der jungen Dichtergeneration auch vor der großen Gegenwart nicht der Versuchung verfallen ist, Fanfaren zu schmettern und eine bloße Reimchronik unserer Zeit anzufertigen. Er hat sich auch im Kriege vor seiner dichterischen Verantwortung bewährt.

Willy Arndt zeigt in seinen Gedichten „Spruch der Ahnen" (Verlag R. K. Jaeckel, Querfurt, 1938, RM. 2,80) eine vom ländlichen Leben und der Naturanschauung ausgehende Lyrik ohne alle unechte Romantik, die bäuerliche Arbeit ebenso befingt wie moderne Technik und das Eingeordnetsein des Menschen in den sinnvollen Zusammenhang allen Lebens durch die Zeiten und Geschlechter hin. — Heimatdichtung im besten Sinne des Wortes gibt Fritz Kudnig in „Das Wunder am Meer" (Verlag Gräfe & Unzer, Königsberg i. Pr., 1938, RM. 2,50). Kudnigs bildhafte Sprache zeichnet die Landschaft vom Haff und Nehrung mit allem, was dazu gehört, stimmungsvoll und eindringlich im Realen wie im Übersinnlichen, ist beste Heimatkunst, die auch den Fremden fesseln und zum Kennenlernen verlocken kann.

Des Sudetendeutschen Rudolf Witzany Gedichte „Ritter Jörg am Hrabschin" (Verlag Adam Kraft, Karlsbad-Drahowitz und Leipzig, 1939, RM. —,90) entstammen wie die Pleyers, auf die früher an dieser Stelle hingewiesen wurde, dem Grenzland- und Grenzkampferlebnis der Sudetendeutschen. Bilder von Menschen und Landschaft der Heimat gestalten dieses Erleben im einzelnen und finden in diesen Gedichten Ausdruck, die in „Heimkehr ins Reich" ihre Krönung finden. — Dem gleichen Boden entsproß Hans Watzliks neuer Gedichtband „...ackert tiefer ins umstrittene Land" (Verlag Adam Kraft, Karlsbad-Drahowitz und Leipzig, 1939, RM. 2,20). Der gereiften Ausdruckskraft des Älteren ist aus der auch zeitlich größeren Fülle seines Erlebens das Nachgestalten deutschen Schicksals in seiner Heimat in weit darüber hinaus gültigen Form gelungen. Den beiden kleinen Gedichtbändchen möchte man wünschen, daß sie nicht als thematisch überholt der Vergessenheit verfallen, sondern — auch ihres dichterischen Wertes wegen — als Denkmäler des kämpfenden Sudetendeutschtums lebendig bleiben.

Dem deutschen Südosten entstammt der Gedichtband „Der klingende Brunn" (Verlag A. Langen - G. Müller, München, 1938, RM. 2,80) von Paul Anton Keller. Um Landschaft und ländliches Leben, Jahreszeiten und Menschen, Gott und Tod, schlingt sich der Kranz dieser Gedichte, nicht einheitlich, aber oft in Klang und Form gelungen.

Dem ersten Gedichtbändchen der jungen Maria Forster: „Aussaat" (Verlag Trilitsch, Würzburg, 1939, RM. 1,—) hat Heinrich Waggerl ein freundliches Vorwort mit auf den Weg gegeben. Es enthält schöne Heimatgedichte aus der reichen und farbigen Landschaft Mainfrankens und manches, das mit tiefer weiblicher Empfindung darüber hinaus in allgemeine höhere Bereiche vortastet. Ein Anfang, der freundlicher Beachtung wert ist.

„In Gottes Atem" (Verlag G. Truckenmüller, Stuttgart-Berlin, 1939, RM. 3,50) wandernd erlebt Otto Lautenschlager Landschaft und Jahreszeiten, Heimat und Fremde, Mensch und Gott, und dieses Erleben verdichtet sich ihm zu klangschönen Versen, die vom Bewußtsein des Einsseins des Menschen mit den Dingen um ihn Zeugnis

Digitized by Google

ablegen. — Den Menschen zwischen Zeitlichem und Ewigem auf den Stufen des Lebens verfolgen die Gedichte von Hanns Jobst „Rose und Schwert“ (Verlag L. Voggenreiter, Potsdam, 1939, RM. 2,—), über deren aufrechter und männlicher Gläubigkeit zuweilen eine leise Melancholie liegt. — Erik Heinrichs Becker legt eine für den praktischen Gebrauch z. T. gedachte und geeignete Sammlung von Sprüchen und Gedichten für den Tageslauf vor: „Unser Tag“ (Verlag L. Voggenreiter, Potsdam, 1939, RM. 1,20). Die frischen und lebendigen Fahnen-, Feier- und Tischsprüche werden sicher in mancher Gemeinschaft Zusammengehörender zum festen Bestandteil geübten Brauches werden und dort ihre Lebensfähigkeit erweisen.

Einen interessanten Versuch stellt die von Heinz Grothe herausgegebene Sammlung „Das liebste Gedicht“ dar (Kanter-Verlag, Königsberg, 1939, RM. 4,80). Sie enthält je ein Gedicht von fast allen namhaften deutschen Dichtern, das jeweils vom Verfasser selbst als „das liebste Gedicht“ bezeichnet wurde. Mancher Leser wird sich und seine Bewertung bestätigt finden, mancher auch in der Wahl des Dichters eine Überraschung feststellen; auf jeden Fall aber ist das Ganze ein über das bloße Lesen von Lyrik hinaus interessanter und zum Nachdenken Anlaß gebender Versuch, der sicher trotz des Widerspruchs mancher Leser Beachtung finden dürfte.

Otto Krimmer gab „Reiche Ernte aus steinigem Acker“, eine Dichtergabe der Bayerischen Ostmark (Verlag L. Voggenreiter, Potsdam, 1939, RM. 3,20) heraus. Bekannte und einer weiteren Öffentlichkeit Unbekannte, Lebende, die Jean Paul an- und einführt, und die der Geburt nach oder durch ihr Schaffen in einer Beziehung zur bayerischen Ostmark stehen, lenken den Blick auf diesen abgelegenen und so wenigen nur bekannten Winkel des Reiches, der eine reiche dichterische Ernte auf seinem äußerlich so kargen Boden zur Reife brachte.

Weinhebers Landsleute im engeren Sinne kommen in der von Dr. Adalbert Schmidt gesammelten und herausgegebenen „Ostmarklyrik der Gegenwart“ zu Wort (Verlag A. Luser, Wien, 1939, RM. 5,40). Aus einer thematisch gegliederten Fülle von Werken großenteils längst schon im Altreich bekannter Dichter, spricht der deutsche Süden und Südosten als tragende Stimme im Chor der gesamtdeutschen Dichtung. Was die Ostmark an seelischem Vermögen mitbrachte ins Reich, das hat in der hier gesammelten Lyrik Ausdruck gefunden und eine Zusammenfassung erfahren, die einen gültigen Gesamteindruck ihres lyrischen Schaffens zu vermitteln durchaus imstande ist.

Bekannte Dichter und unbekannte Frontsoldaten sind die Verfasser von Gedichten des Weltkrieges, die Wilhelm Westecker gesammelt hat: „Die Trommel schlug zum Streite“ (Verlag A. Langen - G. Müller, München, 1938, RM. 2,80). Nicht alle diese Gedichte sind Kunstwerke, aber aus allen spricht eine große Zeit, die auch den ungelenken Versuch zum gültigen Zeugnis eines tiefgreifenden und menschenformenden Erlebens werden ließ.

Lieder des neuen Deutschland sammelte Erich Lauer in „Das völkische Lied“ (Deutscher Volksverlag, München, 1939, RM. 5,—). Das reiche Liedschaffen unserer Zeit ist in seinen hervorragendsten Stücken mit Text und musikalischem Satz hier zu einer schönen Sammlung vereint.

Heinz Deppert.

Luise von Preußen

Eine der meist besprochenen fürstlichen Frauen im deutschen Bereich, die nicht selber die Hand am Steuer des Staates gehabt haben, ist ohne Zweifel Königin Luise von Preußen. In vielen deutschen Häusern — nicht allein in preußischen — hängt ihr Bild. Und ganz bestimmte Vorstellungen von edlem Frauentum sind mit ihrem Erinnern verbunden. Diese Vorstellungen sind freilich mit der Zeit etwas eng geworden, etwas verblaßt. Sie werden nur noch dem flüchtigen Eindruck gerecht, den Luisens Wesen erweckt haben mag, ohne den Kern ihrer Persönlichkeit zu berühren. Die schöne Königin, die in Milde und Freundlichkeit mit ihren Untertanen Umgang pflog, die Herrin von Paretz in ihrer glücklichen Zeit, späterhin die Leidgeprüfte und früh Vollendete ist den meisten deutschen Menschen gegenwärtig. Königin Luise als einen wesentlichen politischen Faktor ihrer Tage zu sehen, sind sie weniger gewohnt.

Die Zeit, in der wir augenblicklich stehen, stellt an die politische Einsicht und Anteilnahme der deutschen Frau erhebliche Ansprüche. Es kommt also unserem eigenen Empfinden entgegen, wenn wir feststellen können, daß auch Luise von Preußen nicht lediglich die am harten Geschick ihrer Tage Leidende war, sondern eine Frau, die mit klarem Blick erkannte, warum gelitten wurde und wo sich Wege in eine neue Freiheit des Vaterlandes öffneten.

Am unmittelbarsten läßt sich das Leben der Königin aus ihren eigenen Aufzeichnungen und Briefen ablesen. Sie sind in guter Auswahl und handlicher Form, leider mit einem unzulänglichen Vorwort versehen, schon vor längerer Zeit im Bibliographischen Institut von Karl Griewank herausgegeben worden. 1939 veröffentlichte Hertha Federmann im Schleiffen-Verlag, Berlin, einen Überblick über das Leben der Königin auf Grund ihrer Briefe. Das Bild, das sie auf diesem Wege entwirft, ist eindrucksvoll. Neues Material wird kaum herangezogen. Der Leiter des Hohenzollernschen Hausarchives, Dr. Kurt Jagow, gibt im Verlag Reclam jun. ein knapp gefaßtes Lebensbild, das ebenso wie das Heft von Lotte Esau „Luise, Königin von Preußen“, Verlag Brandstetter und die Lebensbeschreibung der Königin von Ina Seidel, Verlag Langewiesche, gute Eindrücke vermittelt.

Eine Veröffentlichung von Dr. Kurt Jagow aus dem vergangenen Jahr „Königin Luise, Briefe der Freundschaft“, Verlag Koehler und Amelang, ergänzt das leicht zugängliche Material

Digitized by Google

über das Leben der Königin auf das glücklichste. Die Briefe, die hier zusammengestellt sind, sind zum großen Teil bisher noch nicht veröffentlicht worden. Sie zeigen die Königin im vertrauten Verkehr mit Familienangehörigen, vor allem mit Prinzessin Marianne von Preußen, der Gemahlin des Prinzen Wilhelm, des jüngsten Bruders des Königs. Das Bemühen der Königin um die Schwägerin, die eine verhaltene, nicht ohne weiteres zugängige Natur gewesen sein muß, spricht für beide Frauen. Marianne wird dann nach dem frühen Hingang Luisens für deren Kinder zur „Tante Minnetrost" und das auf Grund jener Freundschaft, die sich in den uns gebotenen Briefen so schön entfaltet.

Fast gleichzeitig mit den „Briefen der Freundschaft" erschien ein Roman von Edith Mikeleitis über Luise von Preußen unter dem Titel „Die Königin" im Verlag Westermann. Dieses Buch ist leider nicht als eine Bereicherung anzusprechen. Es sieht die Königin unter dem äußerst zweifelhaften Gesichtswinkel einer Liebe zu Alexander von Rußland, die in dem von der Autorin aufgezeigten Sinne niemals bestanden hat. Luise hat sich freilich durch den russischen Zaren beeindrucken lassen, wie auch er an ihrer Erscheinung nicht achtlos vorübergegangen sein dürfte. Aber im Vordergrund ihres Interesses steht für Luise stets der politische Verbündete, den sie in Alexander sieht, der einzige außenpolitische Aktivposten, mit dem Preußen zu rechnen hatte. Daß Luise mit ihren politischen Hoffnungen gern den Gedanken an den liebenswürdigen Menschen verband, ist nur zu verständlich und erklärt vollauf den herzlichen Ton ihrer Briefe, soweit er nicht schon als dem Geschmack der Zeit entsprechend zu werten ist. Niemals aber hat Alexander zwischen Luise und Friedrich Wilhelm gestanden. Unmöglich zu denken, daß er nach einem ersten Zusammensein von wenigen Tagen das Gesicht der preußischen Königin „mit Küssen bedeckte", wie Edith Mikeleitis zu berichten weiß, jener Königin, deren stärkste Waffe in dem schweren Kampf, den das Schicksal ihr auferlegte, ihre reine, ihre unverbrüchliche Liebe zu Mann und Kindern war, zu zehn Kindern, denen sie Mutter wurde! Meint die Autorin wirklich, daß das deutsche Volk das Andenken Luisens heilig gehalten hätte bis in unsere eigene ruhelose Gegenwart, wenn ihr Herz nur zu Hälfte in Preußen und Deutschland, ihre Treue nur eine leere Form und ihre Hingabe eine unlautere gewesen wäre? Luise und Alexander? Neu ist der Gedanke nur im deutschen Bereich. Franzosen haben ihn von jeher gedacht, in unseren Tagen ein Albert E. Sorel, zu Luisens Zeit ein Napoleon. Aber selbst dieser Feind alles Deutschen nahm von solchen Anwürfen Abstand, nachdem er der Königin begegnet war.

Tessa Klatt, die sich in ihrer Untersuchung über „Königin Luise von Preußen in der Zeit der napoleonischen Kriege", Verlag Junker & Dünnhaupt, 1937, auch mit der Stellung der Königin zu Alexander gründlich auseinandersetzt, weist den Verdacht einer tieferen Bindung entschieden zurück. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit, die viel neues Material über die Königin zugänglich macht, steht die politische Gestalt, die an der Verantwortung ihrer Stellung und ihres Deutschtums Tragende. Sehr eindringlich wird das Verhältnis Luises zu Friedrich Wilhelm behandelt, die Spannungen herausgearbeitet, die der Frau aus ihrer Liebe zu diesem schwer zugänglichen und für die Anforderungen seiner Tage nicht geschaffenen Mann erwuchsen. Mit ihrem starken Sinn für Wirklichkeiten, der Offenheit ihres Wesens und der unbedingten Treue ihres Herzens ist Luise die Gestalterin auch ihrer Ehe mit dem preußischen König geworden, die für das Deutschland ihrer Tage vorbildlich war.

Den Zeitgenossen — und auf wen sollte man sich besser verlassen können — bleibt auch die verblichene Königin Inbegriff fraulicher Reine und Güte, wie Sinnbild ihrer politischen Hoffnungen, Stimmung, der ein Theodor Körner Ausdruck verleiht in begeisterten Versen:

„Und mögen tausend Flammenblitze regnen
Und mögen tausend Tode uns umdräun:
Ein Blick auf deine Fahne wird uns segnen;
Wir stehen fest, wir müssen Sieger sein! —
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägst ihn sanft zu Deiner ew'gen Klarheit."

Ruth Köhler-Irrgang.

Südafrika – gestern, heute und morgen

Neue Bücher über die Südafrikanische Union.

Der Übergang vom alten imperialistischen Universalismus in der Politik zur politischen Großraumplanung und -ordnung des Dreierpaktes hat vor allem auch sämtliche europäisch-afrikanischen Fragenkreise in eine endgültig neue Beleuchtung gerückt. Das deutsche Afrikaschrifttum wurde bisher zum größten Teil von der sogenannten Kolonialliteratur gestellt, die fast nie oder nur schwer von der heute schon so naturwidrig erscheinenden historischen Aufteilung des schwarzen Kontinents als Raumbild sich freizumachen vermochte. Erst in allerletzter Zeit begann man auch hier in geographisch-natürlichen und von einer neuen politischen Dynamik erfüllten Ganzheiten zu denken. Als Schulbeispiel bot sich dafür immer wieder der „Subkontinent" Südafrika an, der den ganzen südafrikanischen Raum etwa vom 10. Grad südlicher Breite ab zusammenfaßt. Hier scheinen alle Fragen der Kolonisation und Siedlung, einer afrikanischen Autarkie, des Farbigenproblems usw. paradigmenhaft in einem geschlossenen Raume vereint sich der Betrachtung anzubieten.

Vor allem die unter dem Terrorismus des englandhörigen Ministerpräsidenten Smuts sich heute überstürzende innerpolitische Entwicklung der Südafrikanischen Union macht es nun dem politischen Betrachter eindeutig klar, daß die grundsätzliche Daseins- und Zukunftsfrage Südafrikas keine staatsrechtliche oder wirtschaftliche, sondern eine völkisch-soziale ist, die nach einer artgemäßen und ganzen Lösung in allernächster Zeit unerbittlich verlangt.

Digitized by Google

Für unsere heutige Schrifttumsbetrachtung fallen somit alle Bücher und Erörterungen aus, die — wie z. B. das zweibändige Werk „Südafrika" von Marlies Mauk (1939) mit seiner rein staatspolitischen Fragestellung — wohl von großer dokumentarischer Bedeutung sein können, aber für die völkische und großraumpolitische Wirklichkeitserkenntnis unserer Tage unfruchtbar bleiben müssen.

Mit der gediegenen Gründlichkeit des Geographen und Naturwissenschaftlers vom Fach ging Hans Offe in seinem Buche „Das Doppelgesicht Südafrikas — Fahrten zwischen Walfischbai und Zululand" (1938) daran, dem in einer gefährlichen Kolonialromantik befangenen deutschen Leser die wirklichen Zusammenhänge und Bedingtheiten in Deutsch-Südwest und in Südafrika zu schildern, indem er überall — in Wirtschafts-, Kultur- und anderen Fragen — von den natürlichen regionalen Gegebenheiten ausgeht; bemerkenswert gründlich und weitblickend wird dabei in dem großen Abschnitt „Vom deutschen Schaffen in Südafrika" die fast allen Reichsdeutschen unbekannte Welt der alten geschlossenen deutschen Siedlungen um Hermannsburg und Kapstadt, in Natal und bei Pretoria und Johannesburg in ihrer Bedeutung gewürdigt. — Der Sudetendeutsche Karl Janovsky brachte aus der völkischen Problematik seiner damals noch „tschechoslowakischen" Heimat einen stinktgeschärften Blick mit auf seine Afrikareise für die ähnlich chaotischen und unhaltbaren Volkstumsverhältnisse in Südafrika. So verdanken wir seinem ungemein anschaulichen und klarblickenden Reisebuche **„Begegnung mit Afrika"** (1938) den ersten tieferen Einblick außerhalb des besonderen Fachschrifttums in die menschlich-politischen Zwiespältigkeiten der Südafrikanischen Union. Wenn Janovsky mit dem unbestechlichen Auge des Studienreisenden schon erkennen mußte: „Der Afrikaner (d. h. der Burisch-Niederdeutsche) ist eben in erster Linie Farmer und der Engländer business-man" —, so hat er mit dieser Beobachtung im Vorbeigehen an eine der zahlreichen und im tiefen Sinne für die Zukunft des Landes entscheidenden bevölkerungspolitischen Fragen Südafrikas gerührt, die der erst kürzlich uns durch den Tod entrissene M. A. Gerstenhauer in seinem letzten uns hinterlassenen Werke **„Volk, Staat und Sendung Südafrikas"** (Wilhelm Süßeroth, Verlag — Berlin 1939) auf breitester Grundlage praktischer und wissenschaftlich-quellenmäßiger Vertrautheit mit den rassischen, historischen und vor allem völkerbiologischen Tatbeständen dieses afrikanischen Großraumes behandelt. Man kann der wissenschaftlichen Bedeutung und dem praktischen Zukunftswert dieses umfassenden Buches nur schwer gerecht werden, ohne scheinbar übertreibende Worte der Bewunderung und Dankbarkeit zu gebrauchen. Wenn Gerstenhauer in der Einleitung sagt, daß er „in dieser Schrift die Geschichte und die Kultur der jungen weißen Nation beschreiben will, die im äußersten Süden Afrikas entstanden ist" —, so müssen wir einen andern Satz (Seite 12) hinzufügen, um dieses kühne Unterfangen in seiner ganzen Neuartigkeit würdigen zu können: „Auch in der Gegenwart — die letzten Jahrhunderte eingerechnet — können wir noch Völker entstehen sehen, nämlich die überseeischen Kolonialvölker Europas. Das völkerbiologisch wohl interessanteste Beispiel ist das weiße Südafrika, genauer gesagt das Volk der Niederdeutsch-Afrikaner."

Wirft uns die bunte und verschachtelte politische Karte des Afrika bis 1940 nur gleichsam im unbestechlichen Spiegel das Bild des bislang zerrissenen Europa der jüngsten Vergangenheit zurück, so erwächst aus der im germanisch-europäischen Verantwortungsbewußtsein verwurzelten Geschichts- und Gegenwartsschau Gerstenhauers der klare Umriß eines Afrika der allernächsten Zukunft, das seine ursprüngliche Aufgabe als Ergänzungsraum eines geeinten Europa erfüllen wird. So konnte uns Gerstenhauer als erster eine nicht nur episodenhafte, sondern für ein neues Europa und seine Zielsetzung gültige Geschichte der Eroberung und Besiedlung, der Kämpfe und Zukunftsaufgaben Südafrikas schreiben, die im ersten Teil die Zeit von 1652 bis 1910, also die Entstehung und Entwicklung des niederdeutsch-afrikanischen Volksstammes und seiner Unterwerfung durch England, das seit 1830 der Feind Südafrikas blieb, aus völlig neuartigem Blickpunkt umreißt —, die im zweiten Teil das unerbittliche Widerspiel Englands gegen eine jede deutsche Festsetzung in Afrika im Rahmen der Geschichte Deutsch-Südwestafrikas von 1884 bis 1914 mit allen bislang unbekannten oder unbeachteten britischen Winkelzügen und Agitationsversuchen nachzeichnet, und die endlich im dritten Teil die Gründung und Entwicklung der Südafrikanischen Union bis in den Weltkrieg und die Nachkriegszeit mit unbestechlicher Wahrheitsliebe schildert, wobei der Verfasser dem niederdeutsch-afrikanischen Sprachenkampf bis 1914 ein ausführliches und für das Verständnis des heutigen Geschehens unentbehrliches Kapitel widmet; hier versteht er den Sprachenkampf nicht als nur geistig-kulturelles Problem, sondern als die völkerbiologische Entscheidung in der letzten Instanz uns zu verdeutlichen.

Wie jede echte Geschichtsschreibung nicht an eine zufällige und einmalige historische Situation mit ihrer Gültigkeit gebunden ist, weil sie eben die elementaren Schicksalskräfte der Völker und die im Verein mit den „natürlichen Gegebenheiten" daraus sich formenden Gesetze der Völkerbiologie als höchsten Maßstab des Geschehens anlegt, so wirkt auch Gerstenhauers Buch, das Ende 1938 schon abgeschlossen wurde, wie eine Offenbarung, die ihren Sinn in der Wirklichkeit erst durch die in unserer heutigen Gegenwart sich anbahnende europäisch-afrikanische Großraumordnung empfangen wird. Darum ist auch der vierte Teil des Buches „Gegenwartsfragen und Zukunftsaussichten Südafrikas" der bedeutsamste für uns. Um über den gegenwärtigen Zustand des weißen Südafrika urteilen zu können, muß man sich erst einmal mit den die öffentliche Meinung und die Politiker dieses Landes beschäftigenden Fragen vertraut machen. — Auf dem Hintergrunde des Zweisprachigkeitsproblems (Englisch oder Afri-

Digitized by Google

kaans) zeichnen sich alle andern Fragen wie die soziale, die Rassenfrage usw. deutlich ab. Die Anglo-Afrikaner haben sich fast gar nicht vermehrt, und darum sind die 1 300 00 Niederdeutsch-Afrikaner (Buren) den nur 600 000 Engländern heute zahlenmäßig schon ums Doppelte überlegen, welches Verhältnis von den 40 000 Deutschen noch unterstrichen wird. Nun sitzen aber fast alle Engländer in den größeren Städten zusammen, während die Niederdeutsch-Afrikaner beinahe die gesamte Landbevölkerung stellen. Leider ist jedoch die Gefahr der Verstädterung und damit die Verengliſchung infolge der Industrialisierung des Landes — eine Wirkung der britischen Handelspolitik! — ungeheuer groß; es gehören nämlich heute schon mit 1,3 Millionen zwei Drittel der Weißen zur Stadtbevölkerung und mit 0,7 Millionen nur mehr ein Drittel zur Landbevölkerung. Den Kern des Burenvolkes zu festigen, ist damit eine auf Leben und Tod — auch für das Farbigenproblem — entscheidende Aufgabe einer jeden Regierung, die nicht der negrophilen Politik der englisch-jüdischen „Goldmagnaten" in London und Johannesburg ihr Volk verrät wie der heutige Ministerpräsident Jan Smuts und seine Hintermänner. Also nicht Expansion und politischer Grenzkampf sind das Problem, das einem weißen Südafrika auf den Nägeln brennt, sondern jene Fragen, von deren Lösung jetzt für alle modernen Kulturvölker der weißen Rasse ihr Dasein abhängt: Industrialisierung, Verstädterung, nationaler Sozialismus. Wird die englisch-universalistische und negrophile „Weltkultur" oder eine niederdeutsch-holländisch-afrikanische Eigenkultur das zukünftige Gesicht Südafrikas bestimmen? Mit anderen Worten: englische Weltsprache oder ‚afrikaanse Taal'? Über diesen Kampf auf dem ureigenen Boden des südafrikanischen Schrifttums soll an anderer Stelle einmal gesprochen werden. Auf dem Gebiete der Gesamtpolitik werden diese unversöhnlichen Gegensätze heute von Smuts auf der einen und von Herzog — Malan auf der andern Seite verkörpert, in welche Entwicklung Gerstenhauers Buch einen bedeutsamen Einblick gewährt. Hier soll nur auf die Bedeutung eines freien Deutsch-Südwestafrika als einzigem „Fenster nach dem germanischen Europa hin" für das Bestehen eines weißen und kulturell eigenständigen Südafrika hingewiesen werden, das den Buren schon sooft in der Vergangenheit zur Rettung vor dem englischen Erstickungstod verhalf. Vor allem sprachlich und kulturell sind hier die Buren, Holländer und Deutschen als festländische Germanen die natürlichen Verbündeten gegen ein negrophiles und universalistisches England — heute mehr denn je!

Wir haben mit diesen kurzen Strichen nur ganz oberflächlich die ebenso gründlichen wie gedankenreichen Ausführungen im Schlußkapitel von Gerstenhauers Buch andeuten können, das als Ganzes den Stempel der reifen Welt- und Lebenserfahrung eines alten Vorkämpfers für den germanisch-niederdeutschen Gedanken nationalsozialistischer Prägung trägt. Ein Werk, das seinen Anteil zur Gestaltung einer neuen europäisch-afrikanischen Großraumordnung in Wissenschaft, Schulung und öffentlicher Unterrichtung, aber auch auf dem Gebiete der kolonialen Praxis beitragen wird.

Hatte Gerstenhauer das rein politische Geschehen in Südafrika nur um seiner Bedeutsamkeit für die Sendung von Volk und Staat in Gegenwart und Zukunft willen erörtert, indem er eine allgemeine Kenntnis davon bei seinen Lesern voraussetzte, so kommt das Buch von H. F. Zeck „Kampf um Südafrika — Germanenvolk auf Vorposten" (Staufenverlag Köln 1939) dem Bedürfnis nach erstmaliger Unterrichtung über Land, Volk und Geschichte Südafrikas entgegen, das heute jeder deutsche Zeitungsleser und Rundfunkhörer stärker als je empfindet. Die erste Besiedlung des Kaplandes und der deutsche Anteil daran wird hier in enger Anlehnung an die neuen Forschungsergebnisse von Werner Schmidt-Pretoria und Eduard Moritz in ausführlicher Breite geschildert. Wenn dann der Verfasser allerdings von einer schon voll ausgebauten niederdeutsch-afrikanischen Eigenkultur spricht (Seite 53 f.), so nimmt er damit eine zu erhoffende Zukunft für die Gegenwart voraus. Es ist selbstverständlich, daß ein solches Buch, welches den Laien erstmalig mit der Vergangenheit Südafrikas, mit dem großen Burentreck, dem Burenkrieg usw. (die weitläufig erzählte Vorgeschichte des Burenkrieges würde allerdings eher in eine wissenschaftliche Einzeluntersuchung gehören!) bekannt machen will, die tiefere Problematik der sehr verwickelten völkisch-rassischen Fragen nur andeuten kann. Darum wird jeder Leser von Zecks Buch, der sich eingehender unterrichten will, zu Gerstenhauers obengenanntem Haupt- und Quellenwerk greifen. In ihrer germanisch-niederdeutschen und antibritischen Haltung gegenüber allen Zukunftsfragen Südafrikas stimmen beide — Zeck und Gerstenhauer — überein. Mögen beide Bücher gerade heute recht zahlreiche und aufmerksame Leser finden! Fritz Peuckert.

Deutsche Seegeschichte

In der Reihe „Bilder aus dem deutschen Leben" erschien ein Band „Deutsche Seegeschichte" (48 Abbildungen, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, Potsdam, Preis RM. 4,80) von Dr. Otto Höver. Diese kurz gefaßte aber ausgezeichnete Darstellung enthält das Wesentliche der dramatisch verlaufenen Entwicklung der deutschen Seefahrt und Seegeltung von den frühesten Zeiten germanischer Seefahrt bis zur Gegenwart. Gerade im Hinblick auf den Kampf Deutschlands mit der ersten Seemacht der Welt verdient dieses vorbildliche Werk stärkste Beachtung.

Die gegenwärtigen kühnen Fahrten unserer U-Boote und Überseestreitkräfte gegen Englands Lebensnerv, den Handel, erinnern uns wieder an das Heldentum der deutschen U-Boote und die Kaperfahrten deutscher Hilfskreuzer im Weltkrieg. Einer der erfolgreichsten U-Bootkommandanten des Weltkrieges war Fregattenkapitän Rose, der eine Versenkungsziffer von 283 000 Tonnen zu

Digitized by Google

verzeichnen hatte. Er wurde im Jahre 1916 durch die zweimalige Überquerung des Atlantik mit „U 53", nach den Vereinigten Staaten und zurück, weltberühmt. In dem Buch „Auftauchen! Kriegsfahrten von ‚U 53'" (Essener Verlagsanstalt, Preis RM. 5,80) hat Fregattenkapitän Rose seine Kriegserlebnisse geschildert. Besonders gut kommen in diesen Erlebnisberichten die vorbildliche Kameradschaft und das Zusammenspiel der gesamten Mannschaft, die allein den Erfolg eines U-Bootes sichern, zum Ausdruck. Unvergeßlich sind auch die Kaperfahrten des deutschen Hilfskreuzers „Wolf", die zu den kühnsten und erfolgreichsten der Seekriegsgeschichte gehören. Nach dem Buch des Kommandanten des Hilfskreuzers ist jetzt unter dem Titel „451 Tage" (Verlag Gustav Weise, Berlin, Preis RM. 6,80) ein Buch von Roy Alexander erschienen, der als Funker eines von „Wolf" gekaperten englischen Frachters als Gefangener an Bord des Hilfskreuzers kam. Der erstaunlich sachliche Bericht gibt ein eindrucksvolles Bild von den Schwierigkeiten und den Gefahren dieser Kaperfahrten auf drei Weltmeeren. Die ehrliche Bewunderung des englischen Seemannes gilt vor allem dem Kapitän Nerger, den er als einen der „größten Seehelden aller Zeiten" bezeichnet.

Beide Bücher legen nicht nur Zeugnis ab für die hohe Begabung des deutschen Volkes für die Seefahrt, sondern sie künden auch von höchstem deutschen Menschentum, so daß vor allem auch der erzieherische Wert solcher Bücher gebührend beachtet werden sollte.

Karl Rosenfelder.

In knapper aber erschöpfender Form bringt das Buch „Die Deutsche Kriegsflotte". Entwicklung und Gegenwart. Herausgegeben vom Reichsbund Deutscher Seegeltung. Bearbeitet von Adalbert v. Goerne unter Mitwirkung von J. Traxdorf. Mit 56 Zeichnungen im Text und 38 Bildern und Tafeln. (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Preis RM. 2,—) den Werdegang und den Stand der heutigen Kriegsmarine. Ausgehend von der Wiederherstellung der deutschen Wehrfreiheit durch Adolf Hitler, einer Tat, die dem Leben unseres Volkes wieder Sicherheit gab, wird der Einsatz unserer Kriegsmarine im jetzigen Kriege beleuchtet.

Ferner werden die Zusammenhänge zwischen Seegeltung und Seemacht erläutert, sowie eine politische Übersicht der Entwicklung der deutschen Kriegsmarine gebracht. Die einzelnen Schiffstypen vom Schlachtschiff bis zu den kleinen Kampfschiffen wird, wie auch die Größenentwicklung der deutschen Kriegsschiffe, klar veranschaulicht. Schiffstypenzeichnungen erleichtern das Verständnis.

Eine Zusammenstellung der deutschen Kriegsschiffe bei Ausbruch des Krieges gibt genauen Aufschluß über alle Einheiten, auch der Hilfsschiffe, die im Dienst der Kriegsmarine stehen. Die ausgezeichneten Bilder erhöhen den Wert des Buches.

Eine Übersicht über die Laufbahnen in der Kriegsmarine, die Abzeichen für die verschiedenen Laufbahnen, beschließen das Buch.

Die Broschüre ist bestens geeignet, das Verständnis für die Waffen und Einsatzmöglichkeiten der Kriegsmarine zu fördern.

Dr. Kiefer.

Aufstieg und Niedergang der englischen See- und Weltmacht

Auf der ersten Seite der neuen Broschüre (Verlag Heimat und Erbe, Flensburg, 1940, 144 Seiten, Preis RM. 1,50), die der Kieler Historiker Otto Scheel vorlegt, lesen wir den Satz: „Wir haben nicht den geringsten Anlaß, Englands Stellung in der europäischen Geschichte mit englischen Augen zu sehen, und sie nur so zu würdigen, wie die politisch herrschende und maßgebende Schicht des Reiches sie möchte gewürdigt wissen." Von diesem Leitgedanken aus werden die geographischen wie auch die politischen Voraussetzungen für die Weltmachtgestaltung des englischen Weltreiches untersucht, und die bedeutende Feststellung ist, daß beide Voraussetzungen nur wirksam werden können, solange der europäische Kernraum schwach und politisch ohne Bedeutung ist; denn „die deutsche Tragödie ist die geschichtliche und entscheidende Voraussetzung des Aufstieges der englischen Seemacht".

Erst die Entwicklung der letzten Jahre zeigt die ganze Kraft, die ein geeintes Deutschtum in Europa auszustrahlen vermag. Keine Zeit vorher in den langen Jahrhunderten der deutschen Geschichte hat alle Möglichkeiten für den Aufbau eines wirklich Deutschen Reiches ausgenutzt. Dazu waren die Gegensätze, die im „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation" lebendig waren, zu stark.

Nicht, als ob „Unvermögen des deutschen Blutes im Kampf mit der See, mangelndes Verständnis für die Sprache des Meeres und fehlende Leistung" die Staatsführung des Mittelalters gezwungen hätten, das Deutsche Reich vom Anteil an den Meeren auszuschließen; der Grund lag vielmehr in der Tatsache, daß „Deutschland keine politische Führung" mehr hatte. So konnte die deutsche Hanse, die das Beispiel einer großangelegten deutschen Seepolitik gab, keine staatliche Förderung ihrer Pläne und Ziele erhalten, und Luther konnte sein Urteil über den Zustand des Reiches seiner Tage in die Worte zusammenfassen: „Deutschland fehlt es nicht an Waffen für den Krieg, nicht an Geld, nicht an Geist, nicht an allem was sonst noch nötig ist, es fehlt ihm nur ein Führer."

Die Politik Englands, die einzig darauf ausgeht, durch die jeweils wirksamsten Methoden den europäischen Kernraum machtlos zu erhalten, wird klar dargelegt; so wird auch offenbar, daß von dem Zeitpunkt an, als Bismarck das kleindeutsche Reich gegründet hatte, England diese Entwicklung des Reiches übelwollend und widerstrebend verfolgte.

Heute, wo England zum ersten Male in der Geschichte allein steht und, nur auf seine eigenen Kräfte angewiesen, den Krieg zu führen gezwungen ist, wird die Grundtatsache seiner Geschichte sich bekräftigen. Das Festland wird zu seinem

Digitized by Google

eigentlichen Schwerpunkt zurückkehren; die nach Lage und Volkskraft natürliche Ordnungsmacht, das Großdeutsche Reich, wird zusammen mit dem verbündeten Italien die kontinentale Neuordnung Europas durchführen, und beide Mächte werden dem Kontinent auch auf den Weltmeeren die Stellung, die seiner Arbeitskraft zukommt, sichern.

Die Broschüre zeigt damit die Grundgesetze der politischen Entwicklung des europäischen Festlandes, das die erfolgreichsten Seefahrer der Geschichte hervorgebracht hat, in vollendeter Weise auf: England, das sich zur Zeit der Schwäche des Deutschen Reiches zu seiner führenden Stelle emporschwingen konnte, will das Gesetz nicht verstehen, nach dem einem geeinten Deutschland eine größere Machtfülle zukommt, die sich notwendigerweise auch in der wohlberechtigten Forderung nach entsprechendem Anteil an den freien Meeren äußert, und möchte auch für die Zukunft seine absolute Herrschaft über den Kontinent — und damit über die Meere — ausüben.

Die Broschüre, die ebenso von einer großen politisch-geschichtlichen Schau, wie auch von einem tiefen Ethos getragen ist, gehört in die Hand jedes Deutschen, der sein Verständnis für den europäischen Entscheidungskampf vertiefen will; denn wir haben nicht viel Literatur, die so klar dieses Kernproblem der europäischen Geschichte darstellt. Alle aber, die mit der Erziehung und Aufklärung des Volkes betraut sind, sollten die angeführten Tatsachen und Gedankengänge zu ihrem eisernen Rüstzeug machen.

Dr. Kiefer.

Vom Menschen und seinem Werk

Houston Stewart Chamberlain als völkischer Denker

Unter diesem, übrigens nicht ganz zutreffenden Titel bereichert Hugo Meyer das bisher schon sehr zahlreiche Schrifttum über den Verfasser der „Grundlagen" um ein Werk (erschienen im Verlag F. Bruckmann, München, 1939, RM. 5,—; 235 Seiten mit zahlreichen Anmerkungen und ausführlichen Literaturangaben), das zum ersten Male mit aller Gründlichkeit der wissenschaftlichen Methode nicht ein systematisches Bild vom Denken und Wollen des großen Wahldeutschen zu geben, sondern „dem Werden der einzelnen Anschauungen nachzugehen und ihre Entstehung und ihren Gehalt aus den Voraussetzungen der Zeit und der Persönlichkeit heraus zu begreifen" sich bemüht. Meyer fragt nach dem Weg, den Chamberlain bis zu den „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" durchschreiten mußte und der ihn richtunggebend mit der völkischen Bewegung — als Weltanschauungsbewegung und nicht nur als rein politische verstanden — in enge Berührung brachte, — so z. B. im Wien der 90er Jahre mit der völkisch-radikalen Partei Georg von Schönerers. H. St. Chamberlain, der geborene Engländer und Wahldeutsche, der dem völkischen Gedanken in seinen „Grundlagen" eine so umfassende und tiefgründige Ausweitung und wirkungsvolle Ausprägung verlieh, erscheint uns hier erstmalig im großen Zusammenhange der gesamtdeutschen Geistes- und Weltanschauungsgeschichte. Hugo Meyer, der mit einer bewundernswerten Klarheit und Treffsicherheit mittels der in seine eigene Darstellung verflochtenen Zitate aus Chamberlains Werken und Briefen dessen Jugend, seinen Weg zum Deutschtum, das Erlebnis Bayreuths („... ich möchte mich gerne als Bayreuthianer und nicht als Wagnerianer bezeichnen"), sein Urerlebnis der Natur sowie die Bedeutung seiner Naturstudien für das Gesamtwerk nachzuzeichnen versteht, widmet seine besondere Sorgfalt der Entstehungsgeschichte, den Hauptgedanken und dem politischen Gehalt samt der geschichtlichen Bedeutung der „Grundlagen". Wer das bisherige Schrifttum über Chamberlain kennt, muß zugestehen, daß — mit einziger Ausnahme von Alfred Rosenbergs liebevoll-hellsichtigem Chamberlain-Essai — noch nirgends die geistige Spannweite des Verfassers der „Grundlagen" mit solcher sachlichen Eindringlichkeit ausgemessen wurde wie hier. Es scheint so, als ob mit dieser dankenswerten Untersuchung, die leider schon mit dem Erscheinungsjahr der „Grundlagen" abbricht und — noch bedauerlicher und die Blickweite einengend — alle nach diesem Zeitpunkt geschriebenen und gedruckten Äußerungen und Werke Chamberlains völlig unberücksichtigt beiseiteläßt, überhaupt erst die große Ernte aus dem geistigen Saatgut der Chamberlainschen Gedankenwelt heute einsetzen wollte, vor allem auf dem weiten Felde der vielen wissenschaftlichen Disziplinen, wo es bisher nur auf steiniges Land gefallen und ohne Frucht geblieben war — außer etwa auf dem Gottesacker der evangelischen Theologie, die in seltsamer und einseitiger Verkennung der großen Gesamtpersönlichkeit Äußerungen Chamberlains von rein religiöser Bedeutung in Widersprüche historisch-weltanschaulicher Natur umzumünzen, ja umzufälschen sich bemühte. Hugo Meyer hat solche Versuche wie ähnlich einseitige mancher „Wagnerianer" eindeutig und unwiderleglich zurück- und zurechtgewiesen.

Wenn wir — und besonders der Leser von Alfred Rosenbergs Chamberlainbuch von 1927 — trotz dieser unschätzbaren wissenschaftlichen Verdienste in Hugo Meyers Untersuchung eines schmerzlich zu vermissen glauben, so ist es ein lebendiges Verhältnis des Verfassers zum Menschen und Künstler Chamberlain, dem man für die Kritik an einzelnen Begriffen wie dem der „Gestalt" z. B. einzig und allein als letzte Instanz anrufen darf, um nicht starre Formeln glauben entdecken zu müssen, wo eine geniale Arbeitshypothese den Gedanken nur lebendiger machen sollte, oder um nicht — wie es Meyer auf Seite 74 ff. ergeht — eine Lobeshymne Chamberlains auf den englischen Nationalcharakter aus seinem großen und von einer liebevollen Ironie getragenen Briefe vom Januar 1896 an die Tante Harriet herauslesen zu wollen, wo in Wahrheit die überlegene politisch-menschliche Ein-

Digitized by Google

sicht des Briefschreibers gerade den fürchterlichsten Urteilsspruch über die abgründige innere Verlogenheit der britischen Politik in eine Form kleidete, die allerdings nur der enthusiastische Leser von Laurence Sternes Schriften, als den sich Chamberlain oft bekannte, mit solch einer fast undurchschaubaren Ironie zu überspielen verstand.

Wenn also auch noch vielerlei Wünsche für eine künftige Gesamtdarstellung Chamberlains als völkischen Denkers offen bleiben — es würde dazu ein beständiges Vor- und Zurückgreifen auf die sämtlichen übrigen Schriften und Äußerungen Chamberlains notwendig sein, was aber erst dann im vollen Umfang möglich wäre, wenn sich endlich die entsprechenden Archive einmal dafür öffnen wollten, und es müßten ferner nicht allein die deutschvölkische Bewegung und ihre Autoren, sondern auch die in seltsamer Verwandtschaft einzelner Geistes- und Wesenszüge als unbekannte Zeit- und Weggenossen Chamberlains erscheinenden deutschen Dichter und Denker wie Paul Ernst und andere in die Untersuchung einbezogen werden! —, so begrüßen wir dankbar in dem Buche Hugo Meyers eine mutige, ehrliche und gründliche Tat der wissenschaftlichen Erschließung von Chamberlains ungeahnt reicher und uns heute in vielen Dingen erst recht zugänglicher Gedankenwelt. Für die immer zahlreicheren Leser der „Grundlagen" aber — die preiswerte Volksausgabe erlebte in der kurzen Zeitspanne von 1932 bis 1937 allein nicht weniger als sieben neue Auflagen! — kann es keine bessere denkerzieherische Einführung geben als besonders den zweiten Hauptteil des vorliegenden Buches.

Fritz Peuckert.

E. G. Kolbenheyer

Kolbenheyer ist längst zum Begriff in der Geistesgeschichte unserer Zeit geworden. Sein umfassendes Schaffen hat die Gemüter bewegt und hat mitgewirkt an der geistigen und politischen Grundanschauung unseres Volkes. Seine Werke sind erhaben gewesen über den kleinlichen Streit des politischen Alltags und haben immer von höherer Warte aus den Weg gewiesen, den unser junges Volk gehen muß, um die feste Form für seine Kraft und Stärke zu finden, damit es vor der Geschichte den Anspruch erheben kann, der seiner Leistung entspricht. Seine Hinweise und Mahnungen, seine Auffassung von völkisch-biologischer Nationalpolitik und Geschichtslehre sind der Ausdruck seines Wesens und aus eigener Anschauung gewonnener Erkenntnisse und auch der Inbegriff der politischen Bewegung der Jetztzeit.

Kolbenheyers Werke sind ein wesentlicher Bestandteil der deutschen Literatur. In ihrer Vielseitigkeit spiegelt sich der umfassende Geist dieses großen deutschen Dichters. Die Tiefe der Darstellungen und Abhandlungen zeugt von seiner überragenden Gestaltungskraft und der Geschlossenheit seiner Gesamtauffassung.

Hermann Gumbel hat sich der schweren Aufgabe unterzogen, eine Einführung in die umfangreichen Werke des Dichters und eine Deutung ihres Inhalts zu geben. („E. G. Kolbenheyer" Weltanschauung und Dichtung, Verlag Georg Truckenmüller, Stuttgart-Berlin, 1938, geb. RM. 2,—.) Die Ausschöpfung des behandelten Stoffes und die Abhandlung über die aus ihnen sprechende Persönlichkeit Kolbenheyers sind entscheidend, klar und lebendig und geben einen überzeugenden Eindruck.

Friedrich Kortkampf.

Hans Friedrich Blunck

Hans Friedrich Blunck hat in seinen Werken die nordisch-niederdeutsche Welt Europas in ihrer Weite und Größe erfaßt und das Leben seiner starken Menschen geformt.

Ernst Adolf Dreyer gibt mit seinem Buch „Hans Friedrich Blunck" (Alemannen-Verlag, Stuttgart, Leinen RM. 7,80) eine Einführung in die vielgestaltige Arbeit Blucks. Seine langjährige, enge Verbundenheit mit dem Dichter gewährte ihm einen Einblick in dessen Persönlichkeit, die seine vorliegende Arbeit um so wertvoller und entscheidender macht. Dreyer würdigt Blunck als Dichter, Mensch und Kulturpolitiker in seiner hervorragenden Stellung unter den deutschen Dichtern der Gegenwart. Die Tiefe seines vielseitigen Schaffens und Wesens wird dem Freund seines Werkes und jedem, der auf Blunck aufmerksam wird, in einer zusammenfassenden Schau eindringlich dargelegt.

Blunck hat eine Schaffensfreude entwickelt, die ihren reichen Niederschlag in zahlreichen Werken, Arbeiten und Abhandlungen gefunden hat. Seine Gestaltungskraft ist von überragender Bedeutung. Er hat Werte geschaffen, die in ganz eindeutiger, charakteristischer Form deutsches Wesen und nordische Art verkörpern. Sein großes dichterisches Können gestaltet in ausdrucksvoller sprachlicher Vollendung das Werden des nordisch-germanischen Lebensraumes und seine Auswirkung in geistiger, führungsmäßiger Hinsicht. Besonders in seinen historischen Romanen läßt er bewußt die Zeit bedeutender Menschen nordisch-europäischer Geschichte wiedererstehen.

Wertvolle Werke schuf Blunck bereits in einer Zeit, in der sein Wirken wenig beachtet und eine würdige Hervorhebung seiner Arbeit unterblieb. Unbeirrt ging der Dichter seinen Weg.

Dreyer vermittelt einen umfassenden Gesamtüberblick über Blucks Arbeiten und führt in ihre innere Tiefe ein. Werk und Sendung dieses Dichters „aus dem hansischen Raum" werden in ihrer geistigen und politischen Leistung für den germanischen Charakter Europas und in ihrer überwältigenden Kraft und Sicht gewertet.

Die im zweiten Teil getroffene Auswahl aus den Werken des Dichters vertieft die gewonnene Schau und unterstreicht den erhaltenen Eindruck.

Friedrich Kortkampf.

Friedrich Fröbel

Fröbel, der Deutsche und Erzieher, der Mensch und Denker ist trotz des reichen Schatzes seiner literarischen Hinterlassenschaft nicht leicht zu er-

Digitized by Google

fassen. Er spricht eine schwere, uns ungewöhnliche, an Begrifflichem und Gedanklichem reiche Sprache. Das ist nicht als Kritik zu verstehen. Aber unsere Unrast, die randvolle Erfülltheit unserer Tage verwehrt uns die Versenkung und Hingabe, die seine Mitteilungen, Schriften und Briefe fordern, will man ihren Gehalt ausschöpfen. So begrüßen wir es dankbar, daß in der vorliegenden Zusammenstellung (Friedrich Fröbel: Der Mensch, Denker und Erzieher. Selbstzeugnisse aus seinen Briefen und Schriften, zusammengestellt von Dr. Gabriele Palm, Verlag Teubner, Leipzig-Berlin, 1940) uns der Weg etwas geebnet wird, daß erläuternde Worte das Verständnis erleichtern, daß uns das Besondere dieses großen Erziehers begreifbar wird und uns das Verwandte zu beglücken vermag.

Ruth Köhler-Irrgang.

Ein Ritt für Deutschland

Im Frühjahr 1937 unternahm Rittmeister Wilhelm Karl Herrmann einen abenteuerlichen Ritt, der ihn von Landschou in der innerchinesischen Provinz Kansu durch das innerste Asien nach Deutschland führen sollte. In einem umfangreichen Buch „Ein Ritt für Deutschland" (Nibelungen-Verlag, Berlin-Leipzig, 1940, Preis RM. 17,50) hat er die Erlebnisse dieses Unternehmens geschildert. 228 Abbildungen nach eigenen, zum Teil erstmaligen Aufnahmen des Verfassers stellen einen wertvollen Teil des Buches dar. Dem deutschen Rittmeister ist es zwar nicht gelungen, seinen Plan voll zur Ausführung zu bringen; er scheiterte an der Unzuverlässigkeit seines Dieners, die ihm beinahe das Leben kostete, in den wasserlosen, von eiskalten Stürmen durchtobten Salzsteppen Innerasiens, und nur seiner eisernen Willenskraft verdankt der kühne Reiter Rückkehr und Rettung. Was er aber auf diesem Ritt erlebte und beobachtete, bedeutet eine wirkliche Bereicherung unserer Kenntnisse aus dem Inneren Asiens. Besonders wertvoll sind die Berichte aus den schwer zugänglichen buddhistischen Klöstern in der Einsamkeit Tibets. Es gelangen ihm hier einzigartige Aufnahmen buddhistischer Kulturzentren und religiöser Feste. Ergreifend ist es, wie der Verfasser in den Mongolenjurten und in der Syrtyn-Ebene auf Verständnis für und Kenntnisse über Deutschland stößt. Herrmann hat es hervorragend verstanden, mit den Menschen des innersten Asiens umzugehen, so gelang es ihm, seinem Vaterlande Achtung und Zuneigung zu erwerben und das Verständnis zwischen Ost und West zu fördern. Hinreißend sind auch die Schilderungen der großartigen Natur, die er auf einsamen Pfaden abseits der Karawanenstraßen durchritten hat. Sven Hedin hat diesem Buch das Vorwort geschrieben. Er bezeichnet es als ein „wohlverrichtetes Werk" und spricht von der Unternehmung des Rittmeisters als von einer „Großtat".

Karl Rosenfelder.

Von Wild und Wildnis

„Der Fechter" von Emil Witting, dem Forstmann, ist zweifellos ein außergewöhnliches Buch (Verlag Rütten und Loening, Potsdam, Preis RM. 3,80). Da ich selbst Waidmann bin, so hat es mich auch besonders berührt. Gewiß, ich sage es offen, ich fand es nicht einfach, das Buch zu lesen, denn es starrt ein wenig von Superlativen der Jägersprache, die selbst mir, dem sie vertraut sind und der ich sie sogar fast liebe, oft ein wenig zu utriert erscheinen. Sie drängten sich mir oft so zwischen meine Versenkung und Beschaulichkeit in das Dichterische des Buches, daß ich viele seiner Sätze wiederholen mußte. Oft empfand ich das Buch als eine Sprachrevolution, die da ein rauher Waidmann anzetteit und der gegenüber der gute Löns mir geradezu als harmlos erscheint.

Ich bemühte mich, das Buch Wittings einem Bauern und einem Schlosser zu vermitteln, ich wollte seine Brauchbarkeit bei einfachen Volksgenossen feststellen. Der eine ist ein Waidgenosse, mit dem ich manchen Pürschgang machte, der andere aufgeschlossener Mechaniker, bedächtiger, nachdenklicher Leser gerade von Jagdbüchern. Beide brachten mir das Buch erregt und unbefriedigt zurück, behauptend, die übertriebene Jägersprache hemme ihnen den Genuß. Trotz aller Natürlichkeit sei es zu unnatürlich, was mir wenigstens als ein vergleichender Paradox erschien.

Wenn ich nun selbst diese sprachlich zuweilen sehr schönen Klippen überklettern konnte und sogar mit einer sich steigernden Spannung dem Lebenslauf Hirschkälbchens durch die wilden Karpaten und durch all seine meist harmlosen Erlebnisse bis zum großen Zweikampf, den er als erwachsener Hirsch mit einem Sechzehnender ausfocht, nachpürschte, so nur, weil das Buch eben mein Jägerisches traf.

Dieser Zweikampf, den der nun zum wehrhaften Recken gewordene Held des Buches hier in der Waldeinsamkeit des Hochgebirges ausficht, gehört zum Schönsten, was ich an Jagdlichem oder an Tiererlebnissen je gelesen habe.

Allerdings glaube ich, daß das Buch immer nur einen gewählten Leserkreis haben dürfte.

◆

Anläßlich der Großen Internationalen Jagdausstellung, Berlin 1937, hatte Liljefors eine Schau seiner Jagdbilder ausgestellt und wurde ihm für das beste Jagdbild der Ausstellung vom Führer als größte Ehrung die Goldmedaille verliehen.

In der Zeitschrift „Kunst im Deutschen Reich", 1937, Folge 12, durfte ich ausgiebig über den großen schwedischen Maler, Jäger und Jagderzähler berichten.

Inzwischen ist sein Buch „Im Reiche des Wildes" erschienen und wenn nun ein Buch den Malern, den Jägern und den Jagderzählern ans Herz zu legen wäre, so kann es nur dieses herrliche Buch sein, das der Verlag Neumann in Neudamm ebenso geschmack- wie verdienstvoll her-

Digitized by Google

ausgebracht hat. Dieses Buch ist geradezu eine verlegerische Tat.

Der Jagdmaler hat nun Gelegenheit an leuchtendem Vorbild zu lernen, wie man ein Bild aufbaut, doch es wird wohl bei den meisten bei gutgewollten Versuchen bleiben, da es keinen geben wird, der an die Größe dieses Jagdmalers je heranreicht. Doch auch der Jagdschriftsteller wird gewiß durch die ehrliche und naturnahe Sprache des Meisters erkennen, daß mit Jägerlatein allein auch nichts auszurichten ist. Man muß eben selbst das Schießeisen führen können und alles Getier ein Leben lang beobachtet haben, will man ihm so wie Liljefors nahekommen.

Da gibt es jedoch nur zwei zeitgenössische Meister aus gleichem Holze geschnitzt, Vater und Sohn Heck vom Zoo in Berlin.

Der Jäger jedoch, der echte, waidgerechte von Schrot und Korn wird von diesem Buch gewiß tief und nachdrücklich berührt, solch ewig lebendig bleibender Trapper und Waldläufer wie Liljefors war schon eine Ausnahme in der europäischen Landschaft. Da gibt es viel aus seiner Praxis zu lernen. Wie sollte auch ein Jäger, der alle Jagdarten mit jeder Büchsenart meisterhaft beherrscht, und nun eine Fülle von Erlebnissen zu schenken vermag, sich nicht die Herzen der fröhlichen Grünröcke erobern? Zumal ihnen seine ins Buch eingestreuten, farbig wiedergegebenen Gemälde auch noch die Augen für die Schönheiten nordischer Landschaft öffnen.

Nahe Upsala ist Liljefors auf dem Lande als Sohn eines Pulverhändlers geboren. Da gab es für ihn Flinten auszuprobieren, da erwachte sein Jägerblut, jetzt drängte es den schwächlichen Knaben zum Waidwerk. Nach einer schönen aber harten Jugend fand er sich einstmals auf der Düsseldorfer Akademie bei C. F. Deiker als Schüler ein und aus diesen fröhlichen Tagen blieb auch seine Liebe zum stammverwandten Deutschland, dem er bis zu seinem Tode die Treue bewahrte.

Wer ihn kannte, empfand damals, als er in Stockholm vor Jahren die schönheitstrunkenen Augen für immer schloß, den Verlust, der die ganze Kulturwelt Europas traf.

Und wer den großen nordischen Maler noch nicht kannte, hier findet er ihn samt seinen lebensnahen Zeichnungen, seinen Gemälden mit Schneehasen, Füchsen und Elchen, seinen Wilderern und Jagdkumpanen und das alles gemalt, verdammt gut gemalt.

Dieses Buch ist wirklich ein herrliches Geschenk an die zahlreichen Freunde des großen Meisters und es wird sich gewiß wie wenig andere Bücher alle Herzen, besonders aber die der Maler und Grünröcke erobern.

◆

Als dieses Buch „15 000 Kilometer nach Osten" von W. v. Buhrmeister-Eymern aus dem Verlag Neumann-Neudamm mit einer Illustrationsprobe angekündigt wurde, ahnte der Kenner, daß es sich hier um etwas Besonderes handle.

Inzwischen ist es erschienen, die Ahnung hat sich verwirklicht, das ist schon ein spannendes Buch, das wir dem Verlag danken müssen. Es ist wiederum ein Forstmann, der seine Fähigkeiten im Dienste Rußlands in Kamtschatka einsetzte und nebenbei dieses Buch schrieb, an dem man seine Freude haben muß. Diese einfache, ungekünstelte Sprache, diese Urwüchsigkeit. Doppelt erfreulich nebenbei, daß v. Buhrmeister ein zünftiger Jäger ist, denn wer solchen Mut hat und dem Bären so entgegentritt, hat schon etwas für Alt und Jung zu berichten. Zudem hat er das Zeug, ein Waldläufer im Stil der großen Trapper Nordamerikas zu sein und man möchte ihm wünschen, daß er noch oft eingesetzt wird, um fremde, uns interessierende und unerforschte Länder mit der Büchse im Arm zu durchstreifen, um uns und unsere wissensdurstige Generation mit immer neuen Erlebnissen zu fesseln.

Sein Jagdrevier auf der urwaldlichen Kamtschatka-Halbinsel, die so groß sein mag wie Spanien, jedoch am Riesenreich Rußland gemessen, nur ein lächerlicher Zipfel, war das Ussuri-Gebiet. Hier trat er furchtlos dem Bären und Leoparden entgegen, hier traf er auf den wilden Tiger, hier legte er den Eich auf seine mächtige Decke. Wunderbar, was alles er in diesem gewaltigen Tierparadies sonst noch erlebte. Was er jedoch von den schlimmen Wölfen berichtet, grenzt zuweilen ans Grausige. Diesen blutgierigen, reißenden Wolfsbestien trat dieser Jäger tollkühn gegenüber, seine Büchse schickte Tod und Verderben in ihren wilden Ansturm. Doch all diese Tiergeschichten, diese Forschungs- und Jagdexpeditionen, diese Schreckensfahrt im Hundeschlitten muß man lesen und da der Autor von Zeit zu Zeit noch seine politischen Erkenntnisse einstreut, ist das Buch auch gleichzeitig ein geschichtliches Dokument.

M. Kieser hat sehr eindrucksvolle, oft an A. Gaul und R. Friese erinnernde Zeichnungen dazu geschaffen. Großartig der Wolfskampf Seite 180. Ob der Bucheinband gelegentlich nicht doch verbessert werden sollte, ist eine notwendige Anregung.

Willi Münch-Khe.

Träumereien

Ernste und heitere Gedankenspiele von Fritz Schumacher (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin, 1939, Preis RM. 6,50).

Fritz Schumacher ist einer der seltenen Menschen, die im Bereich der Technik schaffen, sich dabei aber eine ursprüngliche Natürlichkeit bewahrt haben, die Voraussetzung für schöpferische Arbeit auf schöngeistigem Gebiet ist.

Als Architekt, dann als Professor in Dresden, schließlich als verantwortungsvoller Leiter des Hochbauwesens in Hamburg hat Schumacher neben dem beruflichen Wirken immer den Drang verspürt, seine Empfindungen und Gedanken nicht nur in Stein, sondern auch auf dem Papier zu verewigen. „Der Geist der Baukunst", ein Werk, das noch unmittelbar aus der Lebensarbeit herausentstanden ist, ein Band Erinnerungen, ein Reisebuch und eine Sammlung ausgewählter Gedichte von ihm sind bekannt. In den „Träumereien"

Digitized by Google

hat er an 50 kleine, zum Teil schon ältere, aber unverändert ansprechende Geschichten vereinigt. „Ernste und heitere Gedankenspiele" nennt er sie treffend selbst. So zufällig sie entstanden sind, sollen sie auch auf den Leser wirken, als reizende kleine Märchen und als geistvolle Phantasien, hinter denen doch zumeist ein ernster Gedanke, eine tiefere Erkenntnis steckt. Ein Buch, das besonders der immer wieder gern in die Hand nehmen wird, der in kurzen Augenblicken einen Strahl der Sonne fühlen möchte, die hier eingefangen ist.

H. v. Reneſſe.

Geſchichte eines Halligſommers

Es ist eine traumhafte Süße und eine kühle Herbheit um diese ins Unwirkliche verklingende Erzählung „Heike von Habel" der jungen Verfasserin Berte Eve Minden (Verlag Franz Westphal, Wolfshagen-Scharbeutz, 1941). Dieser Landschaft auf der Grenze zwischen Land und Meer eignet der Charakter eines Zwischenreiches — nicht Erde, nicht Wasser, grenzenlose Weite an heiter-klaren Sonnentagen und grenzenlose Einsamkeit unter nebelverhangenen Regenschauern. So darf es nicht Wunder nehmen, wenn auch die Menschen dieser Erzählung wie in einem Zwischenreich leben, wenn immer wieder geheimnisvoll Unwirkliches in die Wirklichkeit übergreift und wirkliches Leben ins Unwirkliche zerfließt. Niemand weiß, woher das Mädchen Heike kommt, das auf der Hallig Habel ein paar geruhsame Ferientage verbringen will und mit seinem Flötenspiel alles im Umkreis in einen zauberhaften Bann schlägt. Das Idyll des einsam auf der Insel lebenden Mädchens mit Schafehüten, im Grase liegen, ins Weite träumen und im Meere baden wird eines Tages unterbrochen durch die Ankunft eines Bootes. Um den Jüngling Hark und das Mädchen Heike schlingen die Unsichtbaren geheimnisvolle Fäden, Vergangenheit steigt aus dunklen Tiefen auf, und der zahnlose Mund der uralten Ose raunt altes Wissen vom Heldenjüngling, der die Jungfrau wachküßt, die ihm von Anbeginn bestimmt ist. Festlich geschmückt ist Erde, Himmel und Wasser zum Hochzeitstag, der ihnen die Erfüllung ihrer Liebe bringt. Aber anders als das Märchen klingt die Erzählung aus. Im ungewissen Dämmerschein einer mondhellen Nacht entschwindet das Mädchen Heike von der Hallig Habel, spurlos wie sie gekommen, und der helle Tag sieht ein Segel fern am Himmel verschwinden. Eine zarte Keuschheit umhüllt die ganze Erzählung, die wohl in jungen Herzen einen starken Widerhall finden wird.

Eberhard Achterberg.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Roſenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: Reichsamtsleiter Dr. Matthes Ziegler, Berlin, z. Z. Wehrmacht; Stellvertreter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin / Verantwortlich für Kunſtbeilagen: Robert Scholz, Berlin Anzeigen: Georg Kienle, München / Anſchrift der Schriftleitung: Berlin W 35, Margarethenſtraße 4; Fernruf 11.0022 / Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierſchſtr. 11 / Bezug durch die Poſtanſtalt und jede Buchhandlung; Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,60 ohne Beſtellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 / Anzeigenpreiſe laut aufliegendem Tarif Nr. 5 / Druck: J. G. Weiß'ſche Buchdruckerei, München / Für nicht angeforderte Manuſkripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Adolf Hitler

der Führer des deutschen Volkes und Gründer des Großdeutschen Reiches

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 133 — April 1941 — 12. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Gottfried Griesmayr: Der Werdegang des Führers · A. Ciller: Aus der Vergangenheit des völkisch-sozialen Kampfes · Edmund Mudrak: Der Gründer und Beherrscher des Reiches in sagenhafter Überlieferung · Dr. Janko Janeff: Bulgariens Schicksalsweg in der Geschichte · Dr. Otto Leß: Der National-Legionäre Staat · Dr. Stefan Stelzer: Ungarns Verwaltungsentwicklung seit dem Abschluß des Wiener deutsch-ungarischen Volksgruppenabkommens · Hildebert Reinhardt Gedichte · Kritik der Zeit: Karlheinz Rüdiger: Die „angelsächsische Schicksalsgemeinschaft" · Joachim W. Hartnack: Problematisches zum Lease and Lend Bill · Dr. Will Richter: Amerikas Anteil an der Kriegsschuld im Lichte des 3. deutschen Weißbuches · Prof. Dr. W. M. Schering: Wehrwissenschaften heute und morgen · Friedrich Kortkampf: Norwegen · NSFK.-Oberführer Kunz: NS.-Fliegerkorps und Fliegernachwuchs · Dr. Bernhard Payr: Schrifttumsschau · Das Buch · Vierfarbbilder von Hans Dieter · Schwarz-weiß-Beilage „Bulgarischer Bilderbogen".

Digitized by Google

Digitized by Google

Gottfried Griesmayr:

Der Werdegang des Führers

„Manchmal beginnt plötzlich aber auch irgend jemand von ganz unten bis ganz oben zu stoßen; das sind die Genies, die alle Schichten durchstoßen und die meist auf dem kurzen Weg nach oben die ganze brutale Energie von unten mitbringen, und Völker aus dem Zusammenbruch herausreißen, weil sie nicht gefesselt sind an die Traditionen, sondern weil sie aus der Masse herauskommen und alle Genialität der breiten Masse mit sich bringen. Und das ist manchmal die Rettung von Völkern ganz allein. Das ist aber auch ein gesundes Volk, das das ermöglicht."

(Adolf Hitler, Rede am 2. November 1928 in Nürnberg.)

Als die NSDAP. bei der Reichstagswahl am 6. November 1932 30 Mandate verlor, und als wenige Wochen später Gregor Strasser treulos wurde, hatte der Führer eine der schwersten Kraftproben der ganzen Kampfzeit zu bestehen. Zum letztenmal versuchten damals die Feinde unseres Volkes, den Sieg der nationalsozialistischen Bewegung zu verhindern.

Es ist gewiß kein bloßer Zufall, daß der Führer gerade in dieser schwersten Zeit des Endkampfes um die Macht zwei Aussprüche tat, die er weder vorher noch nachher in dieser Formulierung wieder gebrauchte:

„Ich glaube, daß ich nicht der Führer der Partei sein würde, wenn meine Großväter nicht Bauern gewesen wären. Den Schädel habe ich davon."

(Rede am 3. Januar 1933 in München.)

und:

„Ich habe von meinen Vorfahren einen dicken Bauernschädel geerbt, der ganz stur bleiben wird."

(Rede am 9. Januar 1933 in Lemgo.)

In diesen Worten drückte der Führer den tiefsten Kern seines Wesens aus: ein bäuerlicher Mensch, das heißt bodenverwurzelt und naturverbunden zu sein, vor allem mit unbeirrbarer Beharrlichkeit, mit zähem Fleiß und nie erlahmender Arbeitskraft ein einmal gesetztes Ziel zu verfolgen, niemals zu wanken oder gar zu kapitulieren. Nur der Sproß eines Jahrhunderte hindurch bodenverwurzelten Bauerngeschlechtes besaß die angeborenen Eigenschaften, einmal das Deutschland der tiefsten Erniedrigung wieder zur beherrschenden Weltmacht emporzuführen, den Mut und die Beharrlichkeit, die tiefe Einsicht in das Wesen der Dinge und vor allem jenen selbstsicheren, nur den unteren, gesunden Schichten unseres Volkes eigenen Instinkt, der das Genie mit traumwandlerischer Sicherheit seinen Weg gehen heißt.

Es ist interessant, daß Benito Mussolini einmal über sein Geschlecht etwas Ähnliches aussagte: er verglich seine Vorfahren, die ebenfalls Bauern waren, mit einer Pflanze, die sich Jahrhunderte hindurch von den besten Säften des

Digitized by Google

Bodens genährt habe, um dann eines Tages in einmaliger Erscheinung vor die Welt zu treten.

Die bäuerliche Abstammung des Führers ist somit die erste Voraussetzung für den Schöpfer Großdeutschlands. Dazu kommt als zweite die Tatsache, daß Adolf Hitler aus dem Grenzland stammt.

Mehr als 1000 Jahre sind vergangen, seit die Ostmark ihre geschichtliche Aufgabe, Bollwerk des Gesamtdeutschtums im Osten zu sein, übernommen hat. Über 1000 Jahre steht der Ostmarkdeutsche auf Vorposten; diese Wache für die Sicherheit des Reiches hat seinen Instinkt geschärft und ihn in besonderem Maße fähig gemacht, alles Feindliche und Artfremde schnell und untrüglich zu erkennen, es leidenschaftlich abzuwehren, dem eigenen Volkstum aber in grenzenloser Liebe anzuhängen. Dieses Grenzlandschicksal bewahrte den Deutschösterreicher vor jeder Lauheit und Gleichgültigkeit in völkischen Fragen. Der Nationalismus der Grenz- und Auslanddeutschen wird täglich auf die Probe gestellt. Um all die heiligen Güter, Volkstum, Sprache, Kultur und Geschichte, die dem Binnendeutschen in der gesicherten Mitte des Reiches „selbstverständliche" und daher oft wenig beachtete Besitztümer sind, muß der Deutsche jenseits der Grenze immerfort kämpfen.

In dieses Schicksal, getrennt vom Reich der Deutschen zu sein, wurde Adolf Hitler am 20. April 1889 hineingeboren. Schon der Knabe sollte die Tragik der Zerrissenheit des deutschen Volkskörpers empfinden. Eines Tages fand er beim „Durchstöbern der väterlichen Bibliothek eine Volksausgabe des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71" („Mein Kampf" S. 4).

Nun begann die Frage, warum der Vater und die anderen Deutschösterreicher nicht auch in diesem Krieg mitgekämpft haben, warum nicht alle Deutschen in einem Reich zusammenleben, im Gehirn des Knaben zu „wühlen". Daß nicht „jeder Deutsche das Glück besitze, dem Reiche Bismarcks anzugehören", konnte er nicht begreifen.

In der Realschule zu Linz an der Donau mußte der Führer zum erstenmal für sein Volkstum eintreten. Hier setzte der Knabe den deutschfeindlichen Bestrebungen der Habsburger Monarchie das glühende Bekenntnis zum gemeinsamen deutschen Vaterland entgegen. Gleich anderen Schülern sammelte auch er für den „Schulverein Südmark", trug stolz das Zeichen der Alldeutschen, die Kornblume, und sang anstatt des Kaiserliedes „Gott erhalte" lieber die Nationalhymne („Mein Kampf" S. 10).

Diese frühe Anteilnahme am politischen Schicksal seiner Heimat mußte Adolf Hitler schon im Knabenalter Erkenntnisse vermitteln, die anderen Deutschen erst viel später, ja manchmal überhaupt nicht bewußt werden. Als Ergebnis dieser Linzer Realschulzeit stellt der Führer zwei Tatsachen fest:

> „Erstens: ich wurde Nationalist, und zweitens: ich lernte Geschichte ihrem Sinne nach verstehen." („Mein Kampf" S. 8.)

Schon der Nationalismus des Knaben Adolf Hitler hatte nichts gemein mit dem üblichen Hurrapatriotismus des Bürgertums. Wenn der Führer erklärt, daß er damals schon Nationalist wurde, so versteht er darunter ganz bestimmte, konkrete Erkenntnisse, nämlich daß die Sicherung des Gesamt-

Digitized by Google

deutschtums die Vernichtung der österreichisch-ungarischen Monarchie voraussetzte, daß Nationalgefühl nichts zu tun hat mit dynastischem Patriotismus und daß Habsburg zum Unglück der deutschen Nation bestimmt ist (Mein Kampf" S. 14).

Im Frühjahr 1908 übersiedelte Adolf Hitler nach Wien. Vierzehn Jahre hatten dem jungen Hitler ein edler Vater und achtzehn Jahre eine treubesorgte Mutter die schwerste Bürde des Lebens abgenommen. Nunmehr stand Adolf Hitler mutterseelenallein in der Welt; jetzt mußte er sein Schicksal selbst in die Hand nehmen.

Die ungeheure Bedeutung der Wiener Zeit für die innere Entwicklung des Führers wird nur jener ermessen können, der mit den eigenartigen, wohl niemals wiederkehrenden politischen Verhältnissen der alten Donaumonarchie vertraut ist.

Drei Tatsachen müssen da besonders herausgestellt werden:

1. Die österreichisch-ungarische Monarchie umfaßte elf verschiedene Nationen. Aber nicht so sehr diese Vielzahl, als vielmehr das Werden bisher geschichtsloser Völkerschaften gab diesem Staat das Gepräge. An der Grenze des zweiten Reiches und inmitten des deutschen Lebensraumes sind in der Donaumonarchie bestimmte Nationalitäten aus dem Dunkel der Geschichtslosigkeit zum Bewußtsein ihrer selbst gelangt. Die Macht des unser Jahrhundert beherrschenden Ideals, des Nationalismus, fand in Altösterreich ihren vielfältigsten Niederschlag. Dieses Erwachen bisher unbeachteter Völkerschaften bedrohte nicht nur die Existenz der zwölf Millionen Ostmarkdeutschen allein, sondern vor allem die Zukunft des Gesamtdeutschtums.

2. Das Deutschtum der Ostmark schien unter der Herrschaft des Hauses Habsburg zum allmählichen Aussterben bestimmt. Sollte der Deutschösterreicher, seiner tausendjährigen Sendung getreu, weiterhin Bollwerk und Schildträger des Reiches im Osten sein, dann war dies nur unter der Voraussetzung der Beseitigung des Habsburger-Staates möglich. Für den Deutschösterreicher gab es daher schon lange vor dem Weltkrieg, als noch kaum jemand an den Untergang der deutschen Dynastien dachte, in klarer Erkenntnis der völkischen Lebensnotwendigkeiten nur eine Losung: über Habsburg hinweg zum Anschluß und damit zum großdeutschen Volksreich.

3. Wien, das Herz des 52-Millionen-Reiches, gehörte nach der Jahrhundertwende schon zu den sozial ungünstigsten Städten. Hier konnte man daher die soziale Frage am besten studieren. Unter diesen Verhältnissen konnten die fünf Jahre, die der Führer in Wien verbrachte, für seine spätere Laufbahn so ungemein fruchtbar werden.

Die ersten Tage in der alten Kaiserstadt ergaben eine große Enttäuschung: Hitlers Eintritt in die Malerakademie wurde vom Rektor abgelehnt mit der Feststellung, daß die eingereichten Zeichnungen die Begabung des Schülers eindeutig auf architektonischem, nicht aber so sehr auf dem Gebiet der Malerei erweisen würden. Dieser Bescheid brachte dem jungen Kunstschüler die Klärung eines inneren Zwiespaltes: der Künstler Adolf Hitler erkannte nunmehr seine Berufung: nicht zum Maler, wie der Knabe geschwärmt hatte, sondern

Digitized by Google

zum Baumeister war er berufen. Dieses Wissen um seine künstlerische Sendung zwang aber Hitler, einen unerhört schweren Weg zu gehen; es fehlte ihm ja die für den Besuch der Architekturschule unerläßlich notwendige Reifeprüfung an einer Mittelschule. Wäre der junge Hitler vermögend gewesen, so hätte er wohl schnell und unschwer die geforderte Matura nachholen können. Der vollständig Mittellose aber mußte vorerst unter den bittersten Verhältnissen für seinen Lebensunterhalt sorgen. Erst in den späten Abend- und Nachtstunden konnte er sich dem Studium widmen.

Die Erfüllung des Künstlertraums steht somit als treibende Ursache und zugleich als kraftspendender Quell im Mittelpunkt jener „Wiener Lehr- und Leidenszeit", in der der Genius des Führers den ersten und gewiß nicht kleinsten Sieg davontrug. In dieser Zeit entstand ein Lebensgrundsatz des Führers, daß „Widerstände nicht da sind, daß man vor ihnen kapituliert, sondern daß man sie bricht" („Mein Kampf" S. 20). In folgenden schönen Sätzen drückt er die entscheidende Bedeutung dieser Zeit der Not für seinen Werdegang aus:

> „Und was damals mir als Härte des Schicksals erschien, preise ich heute als Weisheit der Vorsehung. Indem mich die Göttin der Not in ihre Arme nahm und mich oft zu zerbrechen drohte, wuchs der Wille zum Widerstand, und endlich blieb der Wille Sieger.
>
> Das danke ich der damaligen Zeit, daß ich hart geworden bin und hart sein kann. Und mehr noch als dieses preise ich sie dafür, daß ich mich losriß von der Hohlheit des gemächlichen Lebens, daß sie das Muttersöhnchen aus den weichen Daunen zog und ihm Frau Sorge zur neuen Mutter gab, daß sie den Widerstrebenden hineinwarf in die Welt des Elends und der Armut und ihn so die kennenlernen ließ, für die er später kämpfen sollte."
>
> („Mein Kampf" S. 20.)

Das scheinbar oft grausame Schicksal hatte dem jungen Hitler so früh die Eltern geraubt und ihn mittellos in die rastlose Welt der Großstadt gestellt. Allein dasselbe Schicksal schuf damit die Voraussetzungen für die Erfüllung jener einmaligen Sendung, die es in Adolf Hitler gelegt hatte. Die Not des deutschen Volkes mußte der kommende Retter in ihrer ganzen Wucht und Vielgestalt am eigenen Leibe erfahren.

Besonders das Studium der sozialen Frage war niemals aus Büchern allein, von oben herunter möglich. „Wer nicht selber in den Klammern dieser würgenden Natter sich befindet, lernt ihre Giftzähne niemals kennen" („Mein Kampf" S. 23).

Der Sohn eines leidlich wohlhabenden Beamten weiß gewöhnlich nichts oder nicht viel von der Welt des Arbeiters. So mußte das Schicksal selbst ungewöhnlich hart eingreifen, mußte den jungen Hitler zwingen, „wieder in diese Welt der Armut und der Unsicherheit zurückzukehren, die einst der Vater im Laufe seines Lebens schon verlassen hatte ... Nun erst lernte ich die Menschen kennen; lernte unterscheiden zwischen hohlem Scheine oder brutalem Äußeren und ihrem inneren Wesen" („Mein Kampf" S. 22).

Zwei Probleme sind es vor allem, die Adolf Hitler in Wien mit Feuereifer studierte und in seinem Innern löste: Marxismus und Judentum.

Digitized by Google

Am Bau traf der Führer zum erstenmal mit sozialdemokratischen Arbeitern zusammen. Als er aus ihren Gesprächen, daheim aber aus Zeitungen, Broschüren und Büchern die Grundgedanken des Marxismus mehr und mehr zu erfassen begann, überfielen ihn quälende Zweifel: Hitler wollte nicht glauben, daß deutsche Arbeiter, deutsche Menschen einer die natürlichen Gesetze des Daseins umkehrenden Weltanschauung in die Arme fallen konnten. Vor allem erschien es ihm unfaßbar, daß ein deutsches Hirn die Lüge von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, den Wahn von der materialistischen Geschichtsauffassung, die lebenswidrige These von „Nie wieder Krieg" und die aus diesen Auffassungen zwangsläufig folgende Verleugnung des eigenen Volkstums ausgeheckt haben könnte.

Seine Auseinandersetzungen mit den Arbeitskameraden am Bau aber bestätigten scheinbar immer wieder diese Ungeheuerlichkeit.

Lange rangen in der Brust des Führers der Glaube an die ewigen Werte des deutschen Arbeiters mit der augenscheinlichen Tatsache der Einheit von Marxismus und deutscher Arbeiterseele.

Da erkannte Adolf Hitler eines Tages hinter dieser artfremden Lehre als ihren eifrigsten Verfechter auch ein fremdes Wesen, einen völlig anderen Menschen: den Juden! In diesem Augenblick begann es ihm „wie Schuppen von den Augen zu fallen, und ein langer, innerer Seelenkampf fand damit seinen Abschluß" („Mein Kampf" S. 64).

So hatte denn doch sein Instinkt Recht behalten: nicht ein Deutscher, sondern nur der Jude konnte eine solche teuflische Lehre erfinden. Von diesem Tage an sah der Führer im deutschen Arbeiter einen vom jüdischen Weltfeind verführten Volksgenossen. So sehr Adolf Hitler auch damals noch der Überzeugung sein mochte, sich „dereinst einmal als Baumeister einen Namen zu machen" („Mein Kampf" S. 136), so ist zweifelsohne in dieser Zeit schon der Entschluß in ihm aufgekeimt, den deutschen Arbeiter aus dem Todesnetz dieser jüdischen Lehre retten zu helfen. Denn die Erkenntnis des Wesens der jüdischen Rasse und ihrer Ausdrucksform, des Marxismus, bedeutete für Hitler die „größte Umwälzung", die er im Innern jemals durchzumachen hatte („Mein Kampf" S. 69).

Nunmehr fand der Führer die Spur des Judentums auf allen Gebieten des Gemeinschaftslebens. In Politik und Kultur sowie in der Wirtschaft verfolgte er mit wachsender Einsicht das zersetzende Wirken dieser von Natur aus zum Destrukteur der Menschheit verdammten Rasse.

Eine Hauptwaffe des Judentums in seinem Kampf gegen die völkischen Lebensgrundlagen studierte Hitler in Wien noch besonders eingehend: die parlamentarische Demokratie; ihr Wesen fand er in der Vernichtung der schöpferischen Persönlichkeit, in der Herrschaft der Zahl über den Wert und in der Preisgabe jeglicher Verantwortung.

Wien sollte dem Führer aber nicht nur die Augen für die unserem Volke feindlichen Ideen öffnen, sondern ihm zugleich auch die Bausteine für jene Weltanschauung liefern, an der einmal das ganze deutsche Volk innerlich wieder genesen sollte.

Digitized by Google

Zwei Männer wurden für die innere Entwicklung Hitlers besonders bedeutungsvoll: der Nationalist Schönerer und der Sozialist Lueger. Jener wird für alle Zeit das Verdienst beanspruchen dürfen, durch die rassische Fundierung des antisemitischen Gedankens dem Kampf gegen das Judentum die entscheidende Wendung gegeben zu haben, dieser hat sich als ein „wahrhaft genialer Bürgermeister" („Mein Kampf" S. 74) ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Hitler lernte aus den Ursachen des Scheiterns beider Männer unendlich viel: Schönerers Werk mußte zerbrechen, weil es die Alldeutsche Bewegung nicht verstand, ihr nationalistisches und antisemitisches Ideal mit dem sozialistischen zu vermählen und damit die breite Masse zu gewinnen, und vor allem, weil sie vermeinte, als politische Partei die religiöse Frage lösen zu können.

Luegers Politik blieb erfolglos, weil seine Partei einem Scheinantisemitismus huldigte und keine Ahnung von der Macht des nationalen Gedankens besaß. Lueger verkannte somit das Ziel, war aber als meisterhafter Kenner der Volksseele geschickter Taktiker und Propagandist. Schönerer hingegen erschaute klar das Ziel, irrte aber verhängnisvoll im Weg.

Zusammenfassend waren es folgende sechs Fragen, die der Führer in Wien gründlich studierte: das soziale Problem, Marxismus, Judentum, Parlamentarische Demokratie, Nationalitätenproblem und endlich die religiöse Frage.

Wien vermittelte ihm somit jenes geistige Rüstzeug, das der Gründer der NSDAP. und der Schöpfer Großdeutschlands zur Durchführung seiner Sendung benötigte. Klar spricht er dies in seinem Buch auf Seite 21 und 137 aus:

> „Ich las damals unendlich viel, und zwar gründlich. Was mir so an freier Zeit von meiner Arbeit übrig blieb, ging restlos für mein Studium auf. In wenigen Jahren schuf ich mir damit die Grundlagen eines Wissens, von denen ich auch heute noch zehre. Aber mehr noch als dieses. In dieser Zeit bildete sich mir ein Weltbild und eine Weltanschauung, die zum granitenen Fundament meines derzeitigen Handelns wurden. Ich habe zu dem, was ich mir so einst schuf, nur weniges hinzulernen müssen, zu ändern brauchte ich nichts."
>
> „Den rechten Wert der damaligen Lehrjahre vermag ich freilich selber erst heute voll zu schätzen."

Diese fünf Wiener Jahre konnten deshalb so ungemein fruchtbar für die innere Entwicklung des Führers werden, weil er nichts aus Büchern lernte, was er nicht auch zugleich an der praktischen Anschauung und Erfahrung prüfte und somit davor bewahrt wurde, in der „Theorie zu ersticken oder in der Wirklichkeit zu verflachen" (Mein Kampf" S. 38).

Als Adolf Hitler am 24. April 1912 seine engere Heimat verließ und mit jener nur dem Auslanddeutschen verständlichen heiligen Liebe das Reich Bismarcks betrat, trug er mit sich die Grundgedanken der nationalsozialistischen Weltanschauung. In seinem Innern hatte sich bereits das nationalistische Ideal mit dem sozialistischen vermählt; er erkannte, daß echter Nationalismus wesensgleich mit wahrem Sozialismus ist, weil jener die höchste Liebe,

Digitized by Google

Hans Dieter

Bodenſee mit Säntis

Digitized by Google

Digitized by Google

dieser aber die stete Fürsorge für das eigene Volk bedeutet. Damit hatte er die geistige Grundlage für den Aufbau der deutschen Volksgemeinschaft schon geschaffen. Die in zwei feindliche Hälften — Bürgertum und Proletariat — zerrissene Nation wird durch die Synthese von Nationalismus und Sozialismus zur heute Wirklichkeit gewordenen deutschen Schicksalsgemeinschaft zusammengeschmiedet.

Aber auch jene drei Grundgedanken, auf denen diese nationalsozialistische Idee ruht, Rasse, Persönlichkeit und Kampfprinzip, hatte der Führer damals schon erkannt. In Wien hatte Adolf Hitler die Widerlegung und damit geistige Überwindung der marxistischen Irrlehre gefunden: dem kommunistischen Wahn von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, vom Internationalismus, stellte er den Gedanken von Blut und Boden und damit das leidenschaftliche Bekenntnis zu Volk und Vaterland entgegen; die materialistische Geschichtsauffassung widerlegte er durch die Wahrheit von der alleinigen Schöpferkraft der Persönlichkeit; der parlamentarischen Demokratie des Judentums setzte Adolf Hitler das Ideal des germanischen Führerstaates entgegen, in dem Autorität nach unten und Verantwortung nach oben herrschen; die verlogenen marxistischen Phrasen von Völkerversöhnung, Pazifismus und ewigem Friedensreich beseitigte er durch die Tatsache der Naturgesetzlichkeit des Kampfes.

So ist Wien für den Führer die hohe Schule seines Wissens, seiner Weltanschauung geworden.

Die zwei Jahre in München von 1912 bis zum Ausbruch des Weltkriegs waren für den Führer die „glücklichsten und weitaus zufriedensten seines Lebens" („Mein Kampf" S. 138). München wurde ihm zur zweiten Heimat. Seit der Vater, besonders aber seit die heißgeliebte Mutter dahingegangen waren, hatte der junge Hitler das Gefühl des „Zu-Hause-Seins" nicht mehr gekannt. In Wien hatte ihn das Schicksal mit brutaler Faust angefaßt. Freilich war es nicht so sehr die materielle, als vielmehr eine seelische Not, die den Führer Wien nicht zur Heimat werden ließ: in der Hauptstadt des Habsburgerreiches begann mehr und mehr das volksfremde Element vorzuherrschen. Wien war zum „Rassenbabylon" („Mein Kampf" S. 138) geworden.

In München hingegen empfand Adolf Hitler von der ersten Stunde seines Aufenthaltes an die glückliche Gewißheit, „eine deutsche Stadt" zu betreten („Mein Kampf" S. 138). Dieses heimische und traute Gefühl wurde noch verstärkt durch die Ähnlichkeit des niederbayerischen Dialektes mit der oberösterreichischen Mundart. Vor allem aber fesselte den Künstler Adolf Hitler München als die Hauptstadt der deutschen Kunst.

Hatte der Führer in Wien hauptsächlich innerpolitische Fragen studiert, so untersuchte er in München besonders die Außenpolitik der Nachfolger des „Eisernen Kanzlers". Mit banger Sorge verfolgte er die verhängnisvolle Bündnispolitik des wilhelminischen Deutschland. Während man in Berlin von der Festigkeit des „Dreibundes" überzeugt war und die Habsburgermonarchie als vollwertigen Bundesgenossen einschätzte, hatte der unbekannte Maler zu München die Lebensunfähigkeit des habsburgischen Staatskadavers

Digitized by Google

klar erkannt. Noch gefährlicher erschien es dem Führer, daß die Reichsregierung von den „vier Wegen deutscher Außenpolitik", die eine Möglichkeit zur Behebung der wachsenden Raumnot unseres Volkes boten, anstatt der Bodenpolitik in Europa den Weg der Kolonial- und Handelspolitik eingeschlagen hatte.

Die größte Sorge aber bereitete Hitler die Tatsache, daß das wilhelminische Deutschland nichts zur Beseitigung des marxistischen Volksfeindes unternahm. In München hatte sich der Führer zum zweitenmal in diese „Lehre der Zerstörung" gebohrt („Mein Kampf" S. 169), in der Überzeugung, daß „an dem Tage, da in Deutschland der Marxismus zerbrochen wird, in Wahrheit für ewig seine Fesseln zerbrechen" („Mein Kampf" S. 775).

Diese Gedanken und Probleme beschäftigten Adolf Hitler, als die Schüsse von Sarajevo den größten Krieg aller Zeiten auslösten. Die deutsche Jugend eilte zu den Waffen. Unter den vielen, vielen Männern, die damals freiwillig das feldgraue Ehrenkleid nahmen, war auch der Führer. Aus übervollem Herzen dankte der junge Kriegsfreiwillige dem Schicksal, daß es ihm, dem Deutschösterreicher, gegönnt war, in einem bayerischen Regiment den Heldenkampf seines Volkes an der Westfront mitmachen zu können. Damit begann für ihn die „unvergeßlichste und größte Zeit" seines Lebens („Mein Kampf" S. 179). Die Größe dieses Erlebnisses hat der Führer in „Mein Kampf" mit unvergleichlicher Ausdruckskraft geschildert.

War Wien für Hitler die Bildungsstätte seines Wissens, so wurde der Schützengraben die Schule seines Charakters. Auch in seiner Brust rangen „der Trieb der Selbsterhaltung und das Mahnen der Pflicht".

> „Schon im Winter 1915/16 war bei mir dieser Kampf entschieden. Der Wille war endlich restlos Herr geworden. Konnte ich die ersten Tage mit Jubel und Lachen mitstürmen, so war ich jetzt ruhig und entschlossen. Dieses aber war das Dauerhafte. Nun erst konnte das Schicksal zu den letzten Proben schreiten, ohne daß die Nerven rissen oder der Verstand versagte."
>
> („Mein Kampf" S. 181.)

Der wertvollste Schatz, den der Führer aus dem Weltkrieg in die zusammengebrochene Heimat mitbrachte, ist der im Schützengraben geborene Glaube an Deutschland. An der Front lernte er die unvergleichlichen Werte seines Volkes, vor allem den gesunden Kern des deutschen Arbeiters kennen. In Wien sah der junge Hitler stets den vom Marxismus und Judentum vergifteten und verführten Arbeiter; im Schützengraben aber tat derselbe Arbeiter, der ehedem befehlsgemäß über „Gott, Kaiser und Vaterland" geflucht hatte, still und heldenhaft seine schwere Pflicht. Die Schicksalsstunde von 1914 hatte die innere Ohnmacht der marxistischen Fremdlehre enthüllt; der deutsche Arbeiter gehorchte instinktiv der Stimme seines Blutes; er streifte die seinem innersten Wesen urfeindliche Judenlehre ab und griff zur Verteidigung seines wahren Vaterlandes zu den Waffen.

Nichts konnte für den Führer persönlich glückbringender, für seine Sendung aber entscheidungsvoller sein, als die ihm an der Front gewordene Erkenntnis, daß der deutsche Arbeiter am Ende doch vom Marxismus zu retten war.

Digitized by Google

Wer stündlich zum letzten Einsatz bereit war, konnte unmöglich auf die Dauer der marxistischen Irrlehre verfallen sein. So sah Adolf Hitler neben Bauer und Student den Arbeiter Schulter an Schulter und erlebte damit als Frontsoldat zum erstenmal jenes Ideal, für dessen endgültige Verwirklichung er später kämpfen sollte: die deutsche Volksgemeinschaft.

Wenn er nach dem Zusammenbruch als einsamer Rufer aufstand und inmitten von Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit die Wiederauferstehung des Reiches verkündete, wenn er als einziger an der Zukunft seines Volkes nicht verzweifelte, so deshalb, weil ihm der Weltkrieg die unzerstörbaren Werte der deutschen Nation geoffenbart hatte, weil aus dieser Erkenntnis heraus sein unbeirrbarer Glaube an Deutschland gewachsen war. Ein Volk, das viereinhalb Jahre einer Welt von Feinden standgehalten und zahllose Beweise seines Heldentums und seiner Opferbereitschaft gegeben hatte, konnte nicht zum Untergang verurteilt sein.

So wurde in den Gluten des größten Weltenbrandes Hitlers Glaube an sein deutsches Volk geschmiedet. Daher bekannte er im Jahre 1931 einmal:

„Ich stände nicht hier an dieser Stelle, wenn ich nicht viereinhalb Jahre Krieg und Frontkameradschaft erlebt hätte."

(Rede am 12. Mai 1931 in Jever.)

Der Glaube gab dem erblindeten Kriegsverletzten im Lazarett zu Pasewalk in Pommern, als er aus dem Munde eines Pastors vom deutschen Zusammenbruch und von der marxistischen Meineidstat hörte, die Kraft zu jenem schicksalhaften Entschluß, den er in „Mein Kampf" in dem knappen, aber inhaltsschweren Satz ausspricht: „Ich aber beschloß, Politiker zu werden" („Mein Kampf" S. 225). In jener Stunde, da Adolf Hitler den als Erzfeind des deutschen Volkes erkannten Marxismus siegreich fand, in jener Stunde, da die November-Verbrecher zwei Millionen deutscher Helden um ihr höchstes Opfer betrogen haben, schwand in seinem Herzen der Künstlertraum vor seiner wahren Sendung: über die Vernichtung des Marxismus das deutsche Volk in seine größte Zukunft zu führen! Adolf Hitler wurde zum Revolutionär. Wenn der Führer wiederholt die Überzeugung ausspricht, daß jedes Genie eines äußeren Anstoßes für sein Wirken bedarf, so war das Ende des Krieges dieser äußere Anstoß, der aus dem Baumeister den Politiker und Revolutionär machte.

In seiner Rede am 2. Dezember 1938 in Reichenberg hat der Führer wiederum betont, daß er im Lazarett zu Pasewalk den Schwur getan habe, die Schmach des 9. November 1918 einmal zu rächen.

Die Bedeutung der Wiener Zeit und des Weltkriegserlebnisses für seinen Werdegang hat Adolf Hitler am 27. September 1930 in München klar ausgesprochen:

„Vor ungefähr zwanzig Jahren habe ich als Bauarbeiter an Richtfesten teilgenommen. Was ich damals durchzumachen hatte, war, zusammen mit dem Weltkriegserlebnis, bestimmend für meine spätere politische Einstellung und Laufbahn als Nationalsozialist."

Digitized by Google

Am 16. September 1919 trat der Führer — damals noch Bildungsoffizier in der Reichswehr — der „Deutschen Arbeiterpartei" bei. Er tat dies in der Überzeugung, diese „Sieben-Mann-Partei" unschwer noch zu jener Organisation um- und aufbauen zu können, die als Kampfbewegung seine nationalsozialistische Idee verwirklichen sollte.

Was einst in seinem Kopfe bloße Idee, nur Theorie war, sollte nun Zug um Zug Wirklichkeit werden. Der Führer bewies schon in diesen Entwicklungsjahren der Bewegung, daß er nicht nur „Programmatiker", sondern auch Politiker war. Das Kriterium für den Wert einer politischen Idee liegt ja allein in der Tat, im Erfolg.

Freilich schien der 9. November 1923 das Ende seines Werkes zu sein. Die Bewegung wurde verboten und aufgelöst, ihr gesamtes Vermögen beschlagnahmt, er selbst aber als Hochverräter angeklagt.

Gerade aus der Blutsaat des 9. November 1923 sollte die deutsche Freiheit wachsen. Die dreizehnmonatige Haft des Führers in der Festung zu Landsberg am Lech wurde für ihn die Zeit der letzten Reife. Hier durchdachte er noch einmal die Grundgedanken seiner Weltanschauung, nicht mehr als Theoretiker, sondern auch als Praktiker, nicht allein als Programmatiker, sondern als Realpolitiker. Das Ergebnis dieser Prüfung legte Adolf Hitler seinem Volk und der Welt in dem Bekenntnisbuch „Mein Kampf" als den Bauplan des Dritten Reiches vor. Wenn Hitler in Pasewalk zu Pommern zum Revolutionär, so ist er in Landsberg am Lech zum Staatsmann geworden. Als Putschist hat er die Festung betreten, als Neugründer der Partei und als Schöpfer des Großdeutschen Volksreiches verließ er sie.

Mit Landsberg ist das politische Werden des Führers abgeschlossen. Diese Tatsache entspricht auch der Überzeugung Hitlers von der Entwicklung schöpferischer Persönlichkeiten. Die Jugend allein bringt die schöpferischen Ideen hervor, dem Alter bleibt es nur vorbehalten, sie zu vertiefen. Es mußte auch so sein: wäre Adolf Hitler nach Landsberg am Lech mit seinem Programm im Grundsätzlichen nicht fertig gewesen, so hätte er seine Bewegung niemals gerade und unbeirrt an die Macht führen können. Ein Parteiführer, der elementare Grundsätze seines Wollens ein- oder gar mehrmals abändert, zerstört zwangsläufig die innere Kraft und Einheit der Organisation. Soll die Gefolgschaft auf den Führer blind vertrauen, so ist die Unwandelbarkeit der weltanschaulichen Prinzipien die erste und wesentlichste Voraussetzung.

Für die Neugründung der Partei wurde die Tat des 9. November 1923 noch im besonderen entscheidend: hatte der Führer in der Zeit von 1919 bis zum Marsch zur Feldherrnhalle seine Bewegung auf eine gewaltsame Machtergreifung vorbereitet, so wurde die wiedererstandene NSDAP. von vornherein für den legalen Kampf erzogen.

In seinen Reden zum 9. November hat der Führer wiederholt diese Tatsachen geschildert:

„Und für mich persönlich sind damals die 13 Monate Gefängnis eine Zeit gewesen, die mir der liebe Gott geschenkt hat zur inneren Überprüfung aller Lebensprobleme. Denn in dieser Zeit, Sie wissen es ja selbst, meine alten

Digitized by Google

Kämpfer, da hatte ich ja wirklich keine Zeit, mich um die tieferen Dinge zu bekümmern. Jeden Tag stand ich irgendwo im Versammlungssaal und redete, und dazu war ich entweder auf Reisen oder auf Fahrten, oder wir machten Putschpläne oder so irgend etwas. Aber ich hatte damals keine Zeit, überhaupt mich mit etwas — sagen wir — eingehender zu beschäftigen. Da hat mir die damalige bayerische Regierung 13 Monate Zeit gegeben. Und diese 13 Monate, sie haben wirklich für die Bewegung und damit auch für Deutschland unerhört segensvoll gewirkt. Für mich persönlich natürlich erst recht."

(Rede am 8. November 1936 in München.)

und

„Und nun fiel es diesen Klügsten ein, mir 13 Monate zu schenken, 13 Monate, in denen ich alles nun besser überlegen konnte, diese ganze Bewegung mit ihren richtigen Ideen in ein System bringen konnte, 13 Monate, in denen ich nur Pläne geschmiedet habe. Was Sie jetzt erleben in zwei Jahren, ist damals in Landsberg geboren worden. Da sind die Pläne zu all dem entstanden."

(Rede am 8. November 1934 in München.)

Man kann somit klar drei Abschnitte im Werden des Führers unterscheiden:

1. die Wiener Zeit,
2. der Weltkrieg und der Zusammenbruch und
3. die Zeit von 1919 bis zum Verlassen der Festung.

In Wien erwarb Adolf Hitler das geistige, im Weltkrieg das seelische Rüstzeug für die Durchführung seiner Mission, in der Einsamkeit der Festungshaft aber entwarf er die strategischen Pläne zum Aufbau des Germanischen Reiches Deutscher Nation.

Digitized by Google

A. Tiller:

Aus der Vergangenheit des völkisch-sozialen Kampfes

„Ich glaube überhaupt, daß es gar keine Gedanken auf der Welt gibt, die nicht schon einmal von jemandem gedacht wurden; nur werden nicht alle Gedanken verwirklicht ... Vieles von dem, was in unserem Programm damals stand oder was ich in diesem Saale vor 18 Jahren verkündete, ist vorher auch schon längst gedacht worden. Allein es ist bisher noch nicht gelungen, diese einzelnen Erkenntnisse in ein geschlossenes politisches Glaubensbekenntnis zu bringen, in ein System zu verwandeln, ja, darüber hinaus diese Erkenntnis in eine ganz geschlossene Weltanschauung einzufügen und zum politischen Programm einer Partei zu erheben ... So war das, was wir damals gründeten, eben doch eine neue Partei, und zwar eine Partei, die man vielleicht am besten bezeichnen kann mit dem Wort „konservativ-revolutionäre" Partei, d. h. sie hat im Grunde genommen sehr alte, ja ewige Gedanken mit sehr modernen und fortschrittlichen Methoden zu verwirklichen gesucht."

Diese Erklärung Adolf Hitlers in der Gedenkversammlung der NSDAP. zu München am 24. Februar 1938 stellt das Verhältnis der seit etwa sechs Jahrzehnten im deutschen Volke aufgetauchten völkischen und völkisch-sozialen Gedanken zum Nationalsozialismus der Gegenwart fest. In seinem Sinne können sie als Vorläufer betrachtet werden. Theoretische und praktische Ansätze zogen immerzu ihre kleinen Kreise und zerstoben zumeist an machtpolitischen Wirklichkeiten, ohne daß ihre innere Wahrheit einer geschichtlichen Probe unterzogen worden wäre. Für den nie abgeschlossenen Kampf um den deutschen Menschen ist eine kurze Rückschau auf das Entstehen völkischer Ziele, besonders im Gegensatz zum Judentum, eine anregende Betrachtung.

An zwei Reibungsflächen entzündete sich seit den achtziger Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts ein völkisches deutsches Bewußtsein: im Altreich war es die unheimlich wachsende jüdische Gefahr, die zum Monopol in der Presse, Literatur, Kunst, dem Geldwesen, Handel usf. zu werden drohte. Die zwölf Millionen Deutschen des Habsburgerstaates aber erlebten nicht nur einen Massenzuzug von Ostjuden und deren Korruption, sondern auch Erwachen, Aufstieg und Ausdehnungsdrang ihrer tschechischen, polnischen, madjarischen und südslawischen Nachbarn.

Der deutsche Volksbestand erschien hüben und drüben bedroht. Die von den Regierungen, Kirchen, Zeitungen, hohen Schulen und dem Schrifttum verkannte oder ratlos verschwiegene Judenfrage drückte zunehmend alle Er-

Digitized by Google

werbsschichten der Bevölkerung. Man begann zwischen dem bodenständigen Deutschtum und einwandernden Fremden zu unterscheiden. Daran änderte nichts die „bürgerliche Gleichberechtigung", die sich das internationale Judentum seit Anfang des 19. Jahrhunderts in Frankreich, Deutschland, Österreich und den Kleinstaaten zu erkaufen und zu erschleichen wußte.

Seit 1791 galt in Frankreich der Jude, der den Bürgereid abgelegt hatte, als Vollbürger gleichen Rechtes. Napoleon I. engte vorübergehend die Freiheiten der dem Ghetto entstiegenen Franzosen ein, doch blieb Juda beharrlich und nach dem Sturze des Kaisers erfolgreich. In Preußen brachte das mit Gold erstandene Edikt Hardenbergs vom 11. März 1812 dem Judentum freien Zutritt zu den Hochschulen, dem Lehrberuf und allen Gewerben, die Möglichkeit des Erwerbes von Häusern und Gutsbesitz. Nur der Zugang zu „öffentlichen Bedienungen und Staatsämtern" blieb einer besonderen Bewilligung vorbehalten. Der Wiener Kongreß 1815, auf dem Metternich, Hardenberg und Wilhelm von Humboldt in buchstäblichem Solde und Auftrage Israels dessen staatsbürgerliche Wünsche vertraten, entkräftete die lautgewordenen Proteste gegen die Gleichstellung, die Frankfurt und alle handeltreibenden Hansestädte einbrachten, durch den Beschluß, die Frage der Entscheidung allen Bundesstaaten anheimzugeben. So machten sich dann die Rothschilds und ihresgleichen daran, an den deutschen Fürstenhöfen und in den Sprechzimmern der Staatsmänner im Namen der Humanität und Gerechtigkeit unter merklichem Geklimper ihrer Dukaten für das arme, entrechtete Judenvolk zu bitten. Ein Widerstand nach dem anderen wurde niedergerungen, umgangen oder ausgehöhlt, bis er sank.

Schon bevor der Reichstag des Norddeutschen Bundes 1869 das Gesetz der jüdischen Gleichberechtigung beschlossen hatte, war das seine Teilfreiheiten ausnützende Nomadentum in breiter Front in die Gebiete der Medizin, Justiz, Musik, Literatur, Presse, Börse und der Arbeiterbewegung eingebrochen. Der wirtschaftliche Aufschwung im neuen Reiche und die politische Verblendung des raffenden Bürgertums boten dem schlauen Hebräer leichte Zugänge an entscheidende Stellen und offene Felder maßloser schwindelhafter Bereicherung. Die in atemlosem Wettlauf Zurückgebliebenen und das betrogene schaffende Volk erkannten bald den jüdischen Antrieb der Ausbeutung in jeder Form. Auch der aufdringliche fremde Geist der Zersetzung und Zerstörung aller sittlichen Werte deutscher Kultur forderte zu Widerstand heraus. Von 1840 bis 1895 hatte sich die Zahl der Juden in Berlin verdreizehnfacht, in Sachsen verneunfacht, während die einheimische Bevölkerung sich kaum verdoppelt hatte. Im Jahre 1890 waren bereits drei Fünftel sämtlicher Berliner Rechtsanwälte Juden.

Der verheerende Prozeß allgemeiner Verjudung rief 1878 den Hofprediger Stöcker in Berlin auf den Plan, der einen geistig unzulänglichen Kampf gegen die jüdische Sozialdemokratie begann, dessen rasches Ende seinen Voraussetzungen entsprach. Am 21. Februar 1887 wurde mit Dr. Otto Böckel in Hessen der erste antisemitische und jüngste Abgeordnete in den deutschen Reichstag gewählt, 1890 fünf Antisemiten, alle aus Hessen, wo das Bauerntum einen verzweifelten Kampf gegen jüdische Güterschlächterei zu führen

Digitized by Google

hatte. Die Wahlen von 1893 brachten 237 000 Stimmen und 16 Antisemiten in das Haus der Gesetzgebung. Allerdings saßen auf ihren Bänken Konservative, Demokraten, Bauern, Arbeitnehmer und Mittelständler ohne eine feste innere Bindung nebeneinander, kein Wunder, daß manche Gegensätze notwendig zu Spaltungen führten, die das Volksvertrauen für die Bewegung von Wahl zu Wahl schwächen mußten. Nur 1912 wurden nochmals 356 000 judengegnerische Stimmen erreicht. Die andauernden Fraktionssplitterungen und Namensänderungen bis zum Weltkriege entbehren in diesem Zusammenhang jeglichen Interesses.

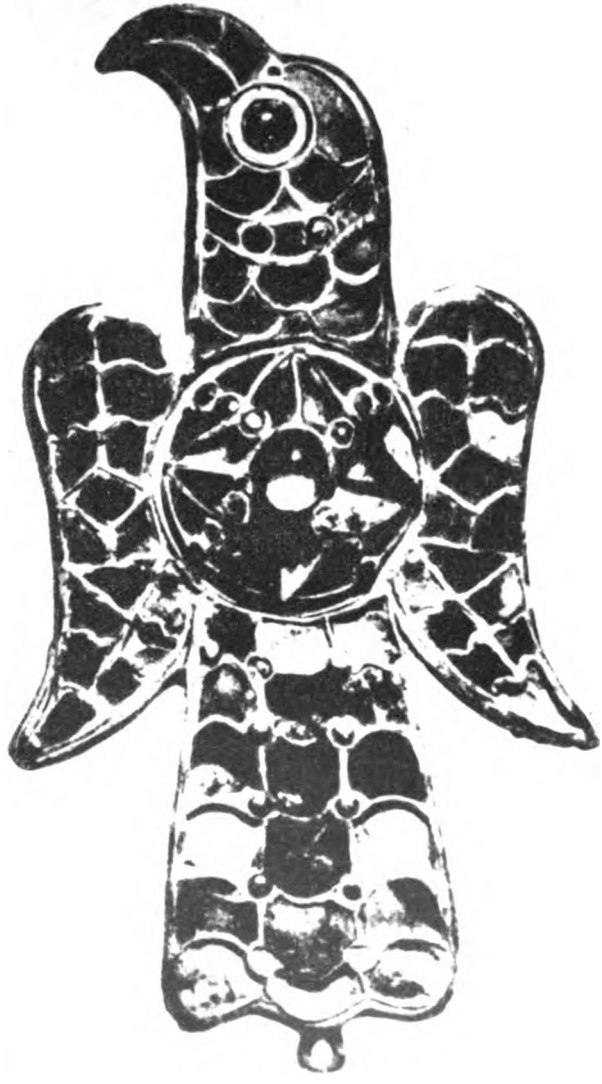
Alter Antisemitismus, schon durchtränkt mit rassisch bewußtem Nationalismus, begegnet uns um 1880 in Deutschösterreich. War doch das Donaureich seit dem Erwachen seiner fünf slawischen und zwei romanischen Völkerschaften, stärker fühlbar seit 1848, ein Kampfboden, wo die Judenfrage als Rassenproblem nicht vieler Erkenntnis im Alltag bedurfte. (Siehe A. Ciller: „Deutscher Sozialismus in den Sudetenländern und der Ostmark", Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg.) In den auf volksdeutscher Treue begründeten Turnvereinen sowie in den Verbänden der Studenten kam es zu den ersten Konflikten. Alles eingeschmuggelte Judenblut wurde rückhaltlos ausgeschieden, so daß der Unverstand der im Altreich seßhaften Leitung der allgemeinen „Deutschen Turnerschaft" 1887 die rassenantisemitischen deutsch-österreichischen Vereine ausschließen zu müssen glaubte. Deren radikaler Kurs blieb auch nach dem Ausschluß durch Jahrzehnte unverändert.

Die Vortruppe völkischer Aufklärung bildeten die akademischen Vereinigungen Österreichs ohne Unterschied ob Verein, Burschenschaft, Korps u. a. Während im Altreich besondere „Vereine deutscher Studenten" an den Hochschulen ab 1878 mit antisemitischem Programm ins Leben gerufen wurden, brachte der ostmärkische Jüngling aus dem Volkskampfe seiner Heimat auch die schärfste Ablehnung jüdischer Völkerverderbnis gleich an die Hochschule mit. Als der wissenschaftliche Begründer rassischer Besinnung des Deutschtums ist der Denker Eugen Dühring (1833—1921) anzusehen. Sein 1880 erschienenes Buch „Die Judenfrage als Frage des Rassencharakters und seiner Schädlichkeiten für Existenz und Kultur der Völker" gibt ein klares Bild der tiefsten religiösen, rassischen und moralischen Hintergründe der Judenheit. Es räumte mit allen Halbheiten auf. Auch das Juden-Christentum will der Verfasser als verwirrenden und vergiftenden Asiatismus aus dem deutschen Volksgeist restlos ausgeschieden wissen. Den Wert des Lebens findet Dühring in heroischer Lebensauffassung.

Von den heute überwundenen Theorien in der Judenfrage seien hier erwähnt: der Konfessionalismus in jeder Gestalt, die Gleichheit der Menschen, der Individualismus mit den „anständigen" Juden, die zeitliche Auflösung des jüdischen Fremdkörpers im Wirtsvolke, die Überwindung von Rasse durch die herrschende Kultur und ihren Geist, sowie die Leugnung der absoluten Weltsolidarität des Judentums.

Von den Hochschulen Österreichs führte die Rassenlehre in die Politik. Georg Schönerer baute an den staatsrechtlichen Forderungen des ostmärkischen Deutschtums im „Linzer Programm", verlautbart im September 1882,

Digitized by Google



Germaniſche Adlerſpange

Weſtgotiſche Arbeit. Gold eingelegt mit Bergkriſtall, farbigen Gläſern, Almandinen und Granaten. Fundort: Eſtremadura (Spanien)

Digitized by Google

Digitized by Google

noch ohne die grundsätzliche judengegnerische Einstellung, die er zwei Jahre später, am 1. Mai 1888, in dem Zusatz ausdrückte: „Zur Durchführung der vorgeschlagenen Reformen ist die Beseitigung des jüdischen Einflusses auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens unerläßlich." Damit wurde Schönerer der einzige Wortführer völkischer Judenabwehr und politischer Volkserziehung auf der weithin sichtbaren Tribüne des Parlaments. Ein frühes soziales Verständnis ließ ihn die Bedeutung der Arbeiterfrage richtig einschätzen. In den Jahren seiner härtesten Kämpfe wider den jüdisch-kapitalistischen Liberalismus, die feindselige Haltung Habsburgs und die steigende slawische Flut schuf sich die politisierende römische Klerisei mit einem konfessionellen Antisemitismus den Boden, auf dem Karl Lueger, von 1897 bis 1912 Oberbürgermeister Wiens, seine „christlich-soziale" Partei aufrichten konnte. Je größer ihre Mandatszahl anstieg und ihr Einfluß bei Hofe die Greisenhaftigkeit des Herrschers gefangennahm, desto verwässerter handhabte sie ihren geschäftsfrohen Antisemitismus, der obendrein nur bis ans Taufbecken reichte. (Die Verdienste Luegers als Oberbürgermeister von Wien stehen auf einem anderen Blatt.)

Als Schönerers Alldeutsche Partei am 16. Januar 1902, ein Jahr nach ihrem größten Wahlsiege (21 Mandate), in zwei parlamentarische Fraktionen zerfiel, war es die geistige Energie der völkischen Arbeiterschaft, die unabhängig von den bisherigen bürgerlichen Parteigenossen eigene Wege einschlug. Man faßte hier, dem in Blüte stehenden internationalen Marxismus gegenüber, die Zeit- und Zukunftsbedingungen der völkischen Erneuerung auf dem Grunde wirklicher sozialer Gerechtigkeit mit scharfer Logik und Konsequenz an. Was die einmaligen Völkerkämpfe in einem Staatsverbande über die Kraftquellen des Volkstums und dessen ungeschriebene Gesetze als freigebildete Gemeinschaft gelehrt hatten, das mußte auf lange Frist in die Hoffnung eingeschlossen werden, den Traum des großdeutschen Einheitsstaates nach dem unvermeidlichen Auseinanderfallen des Habsburgischen Völkerreiches zu erleben. Um so tiefer verankerte sich im unverdorbenen Gemüt des opfergewohnten Arbeitertums der Glaube an seine geschichtliche Sendung in der Nation.

Auf dem ersten deutschvölkischen Arbeitertage 1899 zu Eger unterbreitete der eifrige Dühring-Propagandist und Kämpfer Matthäus Jokisch (1864 bis 1937) den Entwurf eines Programms für eine „Deutsche Arbeiterpartei in Österreich", das aus seinem Wahlprogramm von 1897 hervorgegangen war. Von bleibendem Interesse seien folgende Forderungen hervorgehoben:

„Auf dem ‚Linzer Programm' (der staatsrechtlichen nationaldeutschen Forderungen) fußend, haben wir die Absicht und den Willen, alle Elemente des deutschen Volkes in Österreich um unser Banner zu sammeln, die Freiheit, Gerechtigkeit, Treue, Vertrauen und Wahrhaftigkeit als natürliche Stammes- und Charakteranlagen des deutschen Volkes betrachten und diese in ihrer eigenen Lebensführung sowie nach außen hin nach jeder Richtung zur vollen Geltung bringen wollen. — Vollständige Ausscheidung des Asiatismus (Juden-Christentum. A. d. V.) aus dem Geistesleben der Nation und Ersatz dieses niedrigen, fremden Völkergeistes durch Vollkomme-

Digitized by Google

neres, damit der bessere germanische Volkscharakter, überhaupt das Edlere der Rasse, sowohl beim einzelnen als auch in der Gesamtheit in Reinheit und Unverfälschtheit zum Ausdruck gelangen kann. — Ausscheidung alles Judentums aus dem deutschen Geistes-, Volks- und Staatsleben durch Entziehung des Staatsbürgerrechts. Als Kennzeichen ist nur die Rasse zu betrachten. Als Juden haben alle diejenigen zu gelten, in deren Abstammung auch nur eine Person jüdischen Blutes nachzuweisen ist. — Alle Religionsgenossenschaften sind als Vereine zu betrachten und nach dem bestehenden Vereinsgesetze zu behandeln. — Durchgreifende Umgestaltung der Verhältnisse zugunsten jeder ehrlichen Arbeit in der Weise, daß dem Kapital nur eine mäßige Entschädigung für seine Benutzung zukommt und anstatt der bisherigen Mietung der Arbeit durch das Kapital in Zukunft die Mietung des Kapitals durch die Arbeit tritt. — Unterscheidung des berechtigten Eigentums vom Gewalteigentum und Verwerfung des letzteren. (Dieses entsteht durch Unterdrückung und Ausbeutung des Nebenmenschen sowie durch Ausschließung von den Naturhilfsmitteln.)"

Dieses Programm wurde 1899 nicht zum Beschluß erhoben, doch gibt es über die damaligen Strömungen in der völkischen Arbeiterbewegung Österreichs sehr bemerkenswerte Aufschlüsse. Nach fünf Jahren, im August 1904, tagte in Trautenau der gründende Parteitag der „Deutschen Arbeiterpartei in Österreich", die bis zum 5. Mai 1918 bestand und dann in die „Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei" überging. Das Trautenauer Parteiprogramm, von Alois Ciller verfaßt, erklärte in seinem grundsätzlichen Teil:

„Die Deutsche Arbeiterpartei erstrebt die Hebung und Befreiung der arbeitenden deutschen Volksschichten aus dem Zustande ihrer heutigen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Unterdrückung. Sie geht hierbei von der Überzeugung aus, daß der Arbeiter nur innerhalb der natürlichen Grenzen seines Volkstums sich gegenüber den übrigen Volksklassen der Kulturgemeinschaft zur vollen Geltung seiner Arbeit und Intelligenz emporringen kann. Wir verwerfen die internationale Organisation, weil sie den vorgeschrittenen Arbeiter durch den niedriger stehenden erdrückt und vollends in Österreich jeden wirklichen Fortschritt der deutschen Arbeiterklasse unterbinden muß. Die Deutsche Arbeiterpartei steht auf dem Standpunkt, daß eine Besserung der wirtschaftlichen und sozialen Zustände nur erreichbar ist durch berufsgenossenschaftliche Organisation, daß die zielbewußte, positive Reformarbeit die heutigen unhaltbaren Verhältnisse der Gesellschaft überwinden kann und das soziale Aufsteigen der Arbeiterschaft sichert. Wir bilden keine engherzige Klassenpartei. Die Deutsche Arbeiterpartei vertritt die Interessen aller ehrlichen produktiven Arbeit überhaupt und strebt die gänzliche Beseitigung aller Mißverständnisse und die Herbeiführung gerechter Zustände auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens an. Wir sind eine freiheitliche nationale Partei, welche mit aller Schärfe die reaktionären Bestrebungen, die feudalen, klerikalen und kapitalistischen Vorrechte sowie jeden fremdvölkischen Einfluß bekämpft. Die Geltendmachung von Arbeit und Wissen in Staat und Gesellschaft ist das Ziel

Digitized by Google

— die wirtschaftliche und politische Organisation des arbeitenden deutschen Volkes das Mittel zur Erreichung dieses Zieles der Deutschen Arbeiterpartei."

Durch 14 Jahre bildete das Trautenauer Programm die Grundlage der Deutschen Arbeiterpartei, die im Juni 1911 auch schon ihre ersten Abgeordneten zum Wiener Völkerparlament stellen konnte.

Als mit dem großen Erlebnis des Weltkrieges die nationalpolitischen und marxistischen Kämpfe in Österreich der Entscheidung nahekamen, verschärfte Diplomingenieur Rudolf Jung die sozialistischen Züge in den Parteigrundsätzen und begründete diese Einstellung in seinem 1919 erschienenen Buche „Der nationale Sozialismus". Der letzte gemeinsame Reichsparteitag für die Alpen- und Sudetenländer zu Wien, Mai 1918, also noch während des Krieges, beschloß dann den eindeutigen Parteinamen „Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei".

Aus der Vorzeit des völkisch-sozialen Kampfes ist für das Altreich noch die Gruppe der Deutschsozialisten anzuführen. Ihr Begründer war Diplomingenieur Alfred Brunner (1871—1930) in Düsseldorf. Er veröffentlichte im Dezember 1918 einen „Entwurf zur Gründung einer deutschsozialistischen Partei auf judenreiner und kapitalloser Grundlage". Dessen wesentlicher Inhalt forderte:

Die Partei nimmt nur deutschgeborene, unkapitalistische Mitglieder auf. — Freier Grund und Boden, über den Privatbesitz hinaus Staatseigentum, Verkauf von Privathand zu Privathand ausgeschlossen, Übertragung nur durch die Gemeinde in Zeit- und Erbpacht, Boden unbelastbar. — Deutsches Gemeinrecht statt römisches Recht, Gemeinnutz vor Eigennutz. — Verstaatlichung des Geldwesens, Geld nur Tauschmittel, statt ewigem Zins ein das Kapital ablösender Zinsendienst. — Bodenschätze, Wasserkräfte u. a. zu verstaatlichen, gemeinwirtschaftliche oder genossenschaftliche Betriebsweise. — Zerlegung des Großgrundbesitzes, Siedlung. — Parlament nur beratend, Volksbefragung bei wichtigen Gesetzen. — Unabhängige deutsche Presse, Kennzeichnung jüdischer Zeitungen. — Juden nicht mehr Vertreter, Richter, Lehrer des deutschen Volkes; zum jüdischen Volke gehören getaufte und Mischlinge; jüdische Vertreter im Parlament nach jüdischer Volkszahl. — Schutz des deutschen Arbeiters gegen lohndrückende fremde Arbeitskräfte. — Nationale Wirtschaft bezweckt möglichste Autarkie. „Im Mittelpunkte unserer ganzen Politik, Verwaltung und Wirtschaft darf nicht wie bisher die Ware, sondern muß der deutsche Mensch stehen. Unser Volkstum ist unser Reichtum." — Zur Lösung der sozialen Frage erklärte Brunner: „Die Großindustrie muß zurückgebildet, in eine Reihe kleinerer, möglichst selbständiger Unternehmungen und soweit wie irgend möglich aus den Großstädten auf das flache Land verlegt werden. Nicht die höchstmögliche Wirtschaftlichkeit darf weiterhin ausschlaggebend sein, sondern die Hebung der Persönlichkeit und die Verinnerlichung der Arbeit."

Als gemeinsame Beratung der nationalsozialistischen Parteien kam am 7. und 8. August 1920 die Salzburger zwischenstaatliche Tagung zustande. Vertreten waren Adolf Hitlers „Nationalsozialistische Deutsche

Digitized by Google

Arbeiterpartei", die Deutschsozialisten (Sitz Hannover), die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei Neu-Österreichs und jene der Sudetenländer. Das Ergebnis war die Vereinigung der Deutschsozialisten mit der Münchener Bewegung unter Einführung des Parteinamens „Nationalsozialisten". Bis zur Heimkehr der Ostmark und der sudetendeutschen Volksgebiete 1938 hatte der Nationalsozialismus an drei Fronten für die deutsche Einheit und Freiheit zu kämpfen. Der völkisch-soziale Kampf, gipfelnd im Nationalsozialismus, fand in der genialen, geschichtlich einmaligen Leistung der Persönlichkeit Adolf Hitlers die Erfüllung seiner Sehnsucht.

Digitized by Google

Edmund Mudrak:

Der Gründer und Beherrscher des Reiches in sagenhafter Überlieferung

Kaiser und Reich sowie ihre Auseinandersetzung mit Gegenkräften und feindlichen Gewalten beherrschen weithin das politische und kulturliche Leben des deutschen Mittelalters. Beide sind untrennbar miteinander verbunden, denn die Gestalt des Kaisers verkörpert in sich die Idee des Reiches. So zeichnet die Kunst des deutschen Mittelalters im Kaiserbildnis nicht die Einzelpersönlichkeit, sondern den Träger der Reichsgewalt, und beim Antritte seines Amtes trägt der Herrscher einen Ornat, der ebenso wie die Reichsinsignien von seinem Vorgänger auf ihn und von ihm auf seinen Nachfolger übergeht. Diese Kennzeichen der kaiserlichen Gewalt sind denn auch in Gestaltung und Auszier bis zu den bildlichen Darstellungen der Futterstoffe, mit altüberliefertem Gedankengute behaftet.

Die Loslösung des Herrschers von den an der Einzelgestalt haftenden persönlichen Zügen ist eine wesentliche Voraussetzung für seine bedeutsame Stellung in der Volksüberlieferung als Held der Kaisersage. Das Überlieferungsgut, aus dem die Sage gestaltet ist, zeigt eine enge Verbindung zwischen den Grundzügen der altererbten Weltanschauung und dem Reichsgedanken, die um so mehr zu beachten ist, als die zum Aufbau der Kaisersage dienenden Züge in der ihnen eigentümlichen Verkettung keineswegs ausschließlich deutsches, ja germanisches Sondergut sind, sondern in ihren Grundlagen allen nordrassischen Völkern gehören, und der Reichsgedanke zwar auf deutschem Boden ein ihm nur dort eigenes Gepräge angenommen hat, aber auf ihm nicht entstanden ist. So bedarf es zum Verständnisse, aber auch zur Erkenntnis der Bedeutung der Sagen vom Gründer und Beherrscher des Reiches des Blickes in eine weit zurückliegende Vergangenheit, überdies aber auch eines Überblickes über Wesen, Verbreitung und Lebensformen der Überlieferung, aus der sie erwachsen sind.

Der Aufbruch der nordrassischen Völker aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen, der eine so entscheidende Bedeutung für die Weltgeschichte erlangen sollte, führt viele von ihnen in alte Kulturgebiete, deren politische Organisation von der eigenen durchaus abweicht. Besonders eindrucksvoll treten diese Gegensätze auf dem Boden des alten Vorderasiens auf, das wiederholt und zum Teile schon sehr früh von Wellen nordrassischer Völker berührt wird; die Inder von Boghazköi zeigen uns ein solches Volk um die Mitte des zweiten Jahrtausends in mächtiger Stellung. Die Entscheidung im weltgeschichtlichen Sinne aber bringt die Einwanderung iranischer Stämme, die schließlich zur Eroberung des babilonischen Staates durch Kurusch II. und zur Aufrichtung des persischen Weltreiches der Achameniden führt.

Digitized by Google

Dieses Reich erhob sich auf dem Boden eines Kulturstaates von jahrtausendealter Überlieferung, der überdies bis in seine letzten Lebensäußerungen erfüllt war von einer in langen Zeiträumen auf das feinste ausgebildeten, völlig anders gearteten Weltanschauung. Der oberste Grundsatz dieser Weltanschauung war der Glaube an den kultisch verehrten Gott, der den Menschen für seinen Dienst erschaffen hatte, „damit er selber Ruhe habe", und seinen Willen, das Maß aller Dinge, durch den Herrscher als seinen irdischen Stellvertreter seinen Geschöpfen als Gesetz vorschrieb.

In diese Welt brachen die iranischen Stämme mit ihrer auf dem Gedanken der Volksgemeinschaft beruhenden staatlichen Organisation und mit ihrer Weltanschauung ein, die gekennzeichnet ist durch den Gedanken, daß alles Geschehen sich nach einer unverrückbaren, schicksalhaft bestimmten Ordnung vollzieht, der jedes einzelne Dasein sinnvoll eingegliedert ist. Die Gestalten der aus dieser Weltanschauung geborenen Überlieferung, wie wir sie aus dem erhaltenen Sagengut genau erkennen können, standen im Mittelpunkte einer kämpferischen Handlung, eines von ihren Taten bestimmten Geschehens. Aus dem Zusammentreffen des uralter und weitreichender staatlicher Organisation entsprechenden Machtgedankens mit den weltanschaulichen Grundlagen des Iraniertumes erwuchs ein Reichsgedanke, der durch eine hohe sittliche Zielsetzung geadelt war. Diese Zielsetzung empfängt er aus der Aufgabe, Ahura Mazdah, den nicht ohne vorderasiatischen Einfluß zu seiner Bedeutung gelangten alleinigen Gott, als den Vertreter des Guten gegen seinen bösen Gegenspieler Anromanius zu unterstützen. Dieser Gott verbringt also seine Tage nicht in ewiger Ruhe, sondern er ist, dem Wesen der Überlieferung entsprechend, ein Kämpfer, und in diesem seinem Kampfe für den Sieg des Guten stehen König und Reich auf seiner Seite. Aus dieser Auffassung ist die große Inschrift zu Bagistan erwachsen, die Darejawos nach der Niederwerfung des Aufstandes des falschen Bardija hatte anfertigen lassen, und in der er unmittelbar als Träger und Bürge einer sittlichen Ordnung, als Vorkämpfer der Wahrheit gegen die Lüge gekennzeichnet ist.

Dieser Bedeutung des Herrschers entspricht es, daß er zu seinem hohen Amte ausdrücklich berufen wird. Das geschieht in der mythischen Vorgeschichte, die in Iran ebenso wie bei anderen arischen Völkern den geschichtlichen, tatsächlichen Abläufen vorangeht und in der die Gedanken über das Geschehen in der Welt ihren Ausdruck finden, dadurch, daß sich auf ihn das Hwarnah, der „königliche Glücksglanz", herabsenkt. Nach dem Hwarnah streckt der Unwürdige vergeblich seine Hand aus, und auch den ursprünglich guten Herrscher verläßt es, sobald dieser seiner Pflicht vergißt. Das zeigt sich bei Yama, dem Herren des goldenen Zeitalters; unter ihm „gab es nicht Kälte noch Hitze, nicht Alter noch Tod, nicht den vom Teufel geschaffenen Neid, ehe er nicht gelogen hatte, bevor er diese unwahre Lügenrede in seinen Sinn aufgenommen hatte". Erst als Yama der Lüge verfällt, weicht das Hwarnah von ihm, und das Böse hält seinen Einzug in die Welt; das goldene Zeitalter, das ein Zeitalter des Friedens und ungestörter Sittlichkeit ist, ist zu Ende.

Digitized by Google

Der Herrscher des Reiches ist zugleich also Herr des goldenen Zeitalters, und die Herrschaft der richtigen Ordnung ist durch das Hwarnah gekennzeichnet, das hier als ein geistiges Gut gedacht ist, aber doch sinnfälligere Grundlagen hat. Einer der Berichte über Kurusch, den Kyros der Hellenen, besagt, er sei dadurch zur Herrschaft berufen worden, daß er die Sonne zu seinen Füßen sah, und in anderer Überlieferung tritt an die Stelle der Sonne das Feuer. Herodotos erzählt von der Stammsage der Saken, daß in das einst wüste Land der Zeussohn Targitaos gekommen sei. Zur Zeit der drei Söhne des Targitaos seien vom Himmel goldene Werkzeuge, ein Pflug, ein Joch, ein Beil und eine Schale, herabgefallen, die aber weder der älteste noch der mittlere Sohn habe anfassen können, da sie zu brennen schienen; der jüngste Sohn dagegen konnte sie aufnehmen und ins Haus tragen. Er war dadurch als der aus dem Kreise von drei Brüdern Auserwählte, als der Herrscher des Landes gekennzeichnet. Die Himmelsgeschenke, die dem zur Herrschaft Bestimmten zufallen, sich den Unberufenen aber entziehen, entsprechen genau dem Hwarnah, mit dem die Vorstellung vom Feuer auch sonst verbunden ist. Ins Religiöse gewendet finden wir sie in der Erzählung der Apostelgeschichte von den Feuerzungen wieder, die Christi Jünger als die Berufenen kennzeichnen, während in der römischen Königsgeschichte eine derartige Erscheinung unmittelbar mit dem Herrschaftsgedanken verbunden ist. Der aus niederem Geschlechte stammende Servius Tullius schläft als Knabe im Hause des Tarquinius Priscus, als mit einem Male sein Haupt zu brennen scheint. Entsetzt will man Wasser holen, um die Flamme zu löschen, aber die Königin Tanaquil widersetzt sich diesem Vorhaben. Sie erkennt in der Erscheinung das Vorzeichen einer künftigen hohen Bestimmung: der Knabe wird einmal König sein.

Der Gedanke von der Berufung durch die göttliche Gnade ist aus den schon gekennzeichneten besonderen Voraussetzungen des Iraniertumes zu erklären. An seiner Stelle steht in ursprünglicheren Überlieferungen die Berufung durch die Schicksalsmächte als die Vertreterinnen der Weltordnung; vor allem aber ist sie eingegliedert in eine Handlung, die zwischen Spieler und Gegenspieler abläuft. Die Berufung des neuen Herrschers bedroht die Macht des alten Königs, und er versucht, den Schicksalsspruch zu durchkreuzen. Sein Tun bleibt vergeblich und er geht unter.

Auch diese Spielform kennen wir aus iranischen Quellen, und eine der bekanntesten Fassungen enthält der Bericht des Herodotos über die Geburts- und Jugendgeschichte des großen Kyros, so daß die Reichsgründersage auch als Kyrossage bezeichnet wird. Ein Traum tut Astyages das kommende Schicksal kund: sein Enkel soll ihn einst vom Throne stoßen. Darauf befiehlt der Herrscher seinem Ratgeber Harpagos, das neugeborene Kind zu töten. Dieser gibt, weil er nackten Mord vermeiden will, den Auftrag, es auszusetzen. Dieser Auftrag wird aber nicht befolgt, und ein Hirt zieht den jungen Kyros auf; nach ursprünglicherer, von Herodotos ebenfalls mitgeteilter Überlieferung wird das Kind dagegen wirklich ausgesetzt, aber von einer Hündin gesäugt und bleibt am Leben. Nach Jahren erfährt Astyages, daß sein Enkel lebt und ahndet an Harpagos furchtbar die Nichtbefolgung des

Digitized by Google

Auftrages. Er läßt dessen Sohn töten und setzt ihn dem ahnungslosen Vater zum Mahle vor. Dieser verbirgt seinen Grimm über die Untat unter dem Scheine der Ergebenheit, aber später ist er es, der Kyros das Zeichen zum Aufstande gegen Astyages gibt, der diesen vom Throne stößt.

Dieses Beispiel zeigt, wie geschichtliche Helden in ein durchaus ungeschichtliches, sagenhaftes Geschehen einbezogen werden. Hauptgestalten sind der um sein Reich fürchtende Herrscher, der vergeblich verfolgte Enkel, sowie der zum Scheine treue, in Wahrheit ungetreue Ratgeber.

Erzählungen von gleichem Aufbau sind weit verbreitet und finden sich wiederholt auch im Hauptwerke iranischer Heldensage, in Firdousis Schachnamäh. So ist König Afrasiab geweissagt, er werde von der Hand seines Enkels sterben. Afrasiab hat seine Tochter dem Iranier Sijawusch zur Frau gegeben, der bei ihm vor seinem Vater Kai Kawus Zuflucht gesucht hat. Der tückische Bruder Afrasiabs, Gersiwes, bringt es dahin, daß Zwietracht zwischen Afrasiab und Sijawusch entsteht, die mit dem Tode des Schwiegersohnes endet. Kai Chosru, dessen nachgeborener Sohn, wird im Gebirge erzogen, aber als ein Traum Afrasiab vor ihm warnt, läßt dieser ihn kommen und sucht sein Wesen zu erforschen. Da stellt Kai Chosru sich närrisch und beschwichtigt so den Argwohn des Großvaters. Später aber entweicht er nach Iran und beginnt Krieg gegen Afrasiab, in dessen Verlaufe dieser fällt.

Eine weitere Fassung berichtet von Dschemschid, dem Zohak Reich und Leben raubt, während er die Nachkommen des Ermordeten verfolgen läßt. Dabei büßt Dschemschids Enkel Abtin das Leben ein, während dessen Sohn Feridun von der Mutter gerettet wird. Ein Traum warnt Zohak vor Feridun, der ihn ergreifen und zum Demawend schleppen werde, was nach der Weissagung der Traumdeuter besagt, Feridun werde seiner Herrschaft ein Ende machen. Aber alle Verfolgungen sind vergeblich, und schließlich zieht Feridun mit Heeresmacht gegen Zohak, der gefesselt und lebend im Berge Demawend angekettet wird. Die einheimische Überlieferung hat den Kampf zwischen Astyages und Kyros ebenso dargestellt, so daß er im fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung für Moses von Chorene der Gefesselte Astyages heißt.

Firdousis Dschemschid ist der Yama des Awästa, und König Zohak heißt dort Aziſch Dahaka. Zwischen beiden Wesen besteht aber nicht nur sprachliche, sondern auch sachliche Gleichheit. Denn so wie die Schlange Aziſch Dahaka dreiköpfig geschildert wird, ist auch Zohak dreiköpfig, da ihm aus jeder Schulter ein Schlangenhaupt gewachsen ist. Überdies aber ist die Schlange ebenfalls im Berge Demawend angekettet, und der Sieger über sie heißt Thretona, ein Name, der dem Feridun Firdousis entspricht. Das gefesselte Ungeheuer ist aber der Weltenfeind, von dem es heißt, daß er einmal wieder loskommen und trachten wird, die Welt zu zerstören. Nur Thretona, der das Untier einmal schon besiegt hat, kann es erlegen. Dieser liegt aber, von einem Türkenpfeil getroffen, leblos da, als Aziſch Dahaka die Fesseln zerbricht. Auf Gottes Befehl wird er aus dem Schlafe geweckt und besteht siegreich den Endkampf gegen seinen Gegner. Dieser gefesselte Weltenfeind ist als Loki oder Fenriswolf auch im germanischen Bereiche wohlbekannt, und

Digitized by Google

auch dort bedeutet sein Loskommen den Kampf um den Bestand der Welt. Die Gegner der Weltenfeinde aber sind Odin und sein Gefolge, die Schar der toten Krieger, die sich um ihn in Walhall versammelt hat.

Wir erkennen an solchen Überlieferungen, daß dieselben Vorstellungen mit dem Weltenherrn und mit dem Beherrscher des irdischen Reiches verbunden sind, und daß der Kampf um das Reich gleichgesetzt wird mit dem Kampfe um den Bestand der Welt. In ständiger Wiederkehr wiederholt sich aber dasselbe Geschehen, und Johak, der Dschemschid die Herrschaft geraubt hat, wird von Feridun vom Throne gestoßen. Noch deutlicher wird dieser Kreislauf in hellenischer Überlieferung, wo sich Kronos gegen seinen Vater Ouranos empört und ihm die Herrschaft geraubt hat. Dieser spricht aber den Fluch aus, daß die Kinder des Kronos mit ihrem Vater ebenso verfahren sollten. Kronos Herrschaft bedeutet das goldene Zeitalter, doch im Alter wird er finster und mürrisch, und weil er den Fluch des Vaters fürchtet, verschlingt er seine eigenen Kinder. Zeus aber, den seine Mutter dadurch rettet, daß sie Kronos an seiner Stelle einen Stein reicht, macht die Weissagung wahr und beraubt seinen Vater der Herrschaft. Der Herr des goldenen Zeitalters wird also in seinem Alter böse, genau so wie Yama, für den derselbe Ablauf zutrifft.

Dieselben Sagen werden also von Menschen und von göttlichen Wesen erzählt, und in manchen Fällen sind sie vom Reichsgründer auf den Religionsstifter übertragen. Jesus Christus, der nicht irdischer Herkunft, sondern Sohn des Heiligen Geistes ist, wird als der neugeborene König der Juden, dessen Geburt die Magier geweissagt haben, von Herodes vergeblich verfolgt, und in diesem Zusammenhange werden in Bethlehem die Kinder ermordet. Genau so wird Moses gerettet, während sonst die Erstgeburt der Juden getötet wird, und von Zarathustra heißt es, daß man auch ihm nach dem Leben trachtete. Rosse und Rinder sollen das neugeborene Kind zertreten, Wölfe es fressen, aber es bleibt in allen Gefahren unversehrt.

Die göttliche Abkunft, die dem Stifter des Christentumes zugeschrieben wird, ist auch irdischen Herrschern eigen. So sind Romulus und Remus Söhne des Mars, und auch sie sind der Vernichtung preigegeben. Wölfe säugen die im Tiber ausgesetzten Kinder, und sie bleiben am Leben. Nach hellenischer Überlieferung ist Alexandros nicht der Sohn des Philippos, sondern ein Abkömmling des Gottes Amon, und in Indien zeugt ein Gott den Karna, der mit Waffen und Rüstung geboren wird und den seine Mutter im Fluße aussetzt, aus dem er aber ebenfalls gerettet wird. Auch hier gibt es Beziehungen zu den Sagen vom Reiche und seinem Herrscher. Auf einem Schiffe kommt, von Waffen umgeben, als Kind Skiöld, der Begründer des Königsgeschlechtes der Skiöldunge, ins Land.

In manchen Fällen sind die für die Sage vom Reichsgründer wesentlichen Züge stark verblaßt, und der Aufbau ist zerstört; Restbestände zeigen aber dennoch die ursprünglichen Verhältnisse an. So preist die vierte Ekloge Vergils Augustus, den Begründer des römischen Kaisertumes, als den Herrn des goldenen Zeitalters. Bei seiner Geburt ruft der Sterndeuter Nigidius Figulus aus, nun sei der Weltenherrscher geboren worden, und Octavius,

Digitized by Google

dem Vater des Kindes, wird zugerufen, er habe den Herrn für Rom gezeugt. Da will dieser den Neugeborenen töten, und auch von einem Beschlusse des Senates wird berichtet, wonach in dem Jahre, für das die Geburt des künftigen Herrschers vorausgesagt worden war, keine männliche Nachkommenschaft aufgezogen werden sollte. Das sind Züge, die sich im gebotenen Zusammenhange aus der Furcht vor dem Bruche der bestehenden Verfassung erklären, in ihrer vollen, ursprünglichen Bedeutung aber erst durch die vollständigeren Fassungen verständlich sind.

Dieselben Sagen, die wir in mehr oder weniger gut erhaltenen Fassungen und in wenigstens zum Teile durchaus selbständiger Ausprägung in Indien, Iran, Hellas und Rom antreffen, sind auch bei den germanischen Völkern wohl bekannt. Von der übernatürlichen Herkunft des Begründers des Herrschergeschlechtes kündet die Geburtssage Merowechs, wonach diesen ein Meeresungeheuer gezeugt habe, und auch in der deutschen Heldensage von Wolfdietrich hat sich die Erinnerung an einen Herrscher aus dem Geschlechte der Merowinger erhalten. Eine der Sagenfassungen geht von der Vorstellung aus, das Kind sei übernatürlicher Herkunft gewesen. Saben, König Hugdietrichs böser Ratgeber, behauptet lügnerisch, der Teufel, nicht aber der König sei Wolfdietrichs Vater, und daraufhin befiehlt dieser dem getreuen Berchtung, das Kind zu töten. Unter dem Drucke schwerster Drohungen entschließt sich dieser, den Befehl auszuführen, aber unmittelbar töten will er das Kind nicht. Er setzt es an einen Brunen und hofft, es werde nach den Rosen darin greifen und dabei ertrinken. Wolfdietrich übersteht diese Gefahr, aber nun droht ihm der Tod durch die wilden Tiere, die nachts zu dem Brunnen als zu ihrer Tränke kommen. Wolfdietrich aber fürchtet sich vor ihnen nicht, den Wölfen, die ihn umgeben, greift er sogar in die funkelnden Augen. So bleibt er heil, und jetzt beschließt Berchtung, der alles von einem Verstecke aus beobachtet hat, das Kind aufzuziehen. Um das Reich aber muß Wolfdietrich nach dem Tode seines Vaters schwer gegen seine Brüder kämpfen und gelangt erst nach langer Zeit in den Besitz seines Erbes. Der übernatürliche Vater des Kindes ist hier im Sinne eines weitreichenden Vorganges dämonisiert und in den Teufel verwandelt, der gesamte Vorgang wird als Verleumdung dargestellt, und die Art, wie das Kind beseitigt werden soll, entspricht dem Geschicke Zarathustras, das nach dem Berichte des Justin auch den Tartessier Habis trifft, der ausgesetzt, aber von Hunden und Schweinen verschont wird und auch keinen Schaden leidet, als man ihn auf den Viehpfad und schließlich ins Meer wirft.

Ein anderer Bericht von Wolfdietrich hat einen wichtigen, sicher ursprünglichen, aber in den bisher besprochenen Fassungen nicht vorhandenen Zug erhalten. Wiederholt tritt in der iranischen Überlieferung die Weissagung auf, der Herrscher werde von seinem eigenen Enkel gestürzt werden. Das hindert weder Astyages noch Afrasiab, die Tochter zu verheiraten, die zur Mutter dieses Enkels werden soll. Anders verhält sich in der keltischen Sage Balor, dem ein gleichartiges Geschick geweissagt ist. Er schließt seine Tochter in einen unzugänglichen Turm ein und läßt sie obendrein von zwölf Frauen bewachen. Diese Maßnahmen können aber nicht verhindern, daß

Digitized by Google

dennoch ein Freier den Weg in den Turm findet und dort mit dem Mädchen Kinder zeugt, die Balor sogleich nach ihrer Geburt ins Wasser werfen läßt, während der Vater der Kinder von ihm überfallen und getötet wird. Eines der Kinder entgeht jedoch der Vernichtung und rächt später den Tod des Vaters an Balor, der so durch die Hand des eigenen Enkels den Tod findet. Wie Balors Tochter ist auch die Tochter des Königs Walgund von Salnek eine „Jungfrau im Turme", denn der König will sie keinem Manne gönnen, solange er selbst lebt, und hat sie daher in einen Turm einschließen lassen. Durch List findet Hugdietrich, der um sie zu werben beschlossen hat, den Zutritt zu ihr, und zeugt mit ihr ein Kind. Um der drohenden Entdeckung zu entgehen, wird dieses einmal in einem Korbe vom Turme hinuntergelassen, dabei aber von einem Wolfe weggeschleppt. Aus dieser Lage befreit es König Walgund, der es auf der Jagd in der Wolfshöhle auffindet, ohne zu ahnen, daß er seinen Enkel gerettet hat.

Wolfdietrich hat also in ähnlicher Weise mit den Wölfen zu tun wie Romulus und Remus oder wie Kyros mit den Hunden, und auch die Aussetzung findet sich noch, wenn auch mit durchaus anderer Begründung. Im übrigen ist der ursprüngliche Verlauf durch eine friedliche Lösung ersetzt, und Wolfdietrich hat an Walgund nicht wie Feridun an Zohak, Kai Chosru an Afrasiab, oder Balors Enkel an diesem den Tod des Vaters zu rächen. Damit hängt es zusammen, daß die Aussetzung nicht auf das Betreiben des Großvaters stattfindet und überhaupt durchaus anders begründet ist als in den übrigen Fassungen.

In verschiedenen Formen haftet die Reichsgründersage an deutschen Kaisergestalten, darunter auch an Karl, dem Begründer des karolingischen Kaisertums. Karls Vater Pipin ist an Stelle Bertas, der für ihn bestimmten Braut, eine andere Frau untergeschoben worden. Die mit dem Tode bedrohte Berta rettet sich in eine Mühle, in die zufällig eines Tages auch Pipin kommt. Da verkündet ihm ein Sterndeuter, er werde heute noch seiner Gemahlin beiwohnen und mit ihr einen rechten Erben zeugen. Dem erstaunten Pipin enthüllte sich nun der an ihm verübte Betrug, und er zeugt mit Berta Karl, den künftigen Kaiser, von dem vorausgesagt wird, „dasselbe Kind sollte auch so mächtig werden, daß ihm die Könige der Heiden und die Könige der Christen untertan sein müßten". Die Weissagung gilt hier also so wie bei der Geburt des Augustus dem künftigen Weltenherrn.

Als Helden der Reichsgründersage kennen wir auch Kaiser Heinrich III. Wegen eines Friedensbruches muß Graf Leopold von Calw flüchten und rettet sich in eine Mühle. Dorthin verirrt sich Kaiser Konrad auf der Jagd gerade an dem Tage, da Leopolds Gattin niederkommt. Da hört er eine Stimme, die spricht: „Auf diese Stunde ist ein Kind hier geboren, das ist dein Tochtermann!" Konrad hält das Neugeborene aber für ein Bauernkind, dem er seine Tochter nicht gönnen will, und gibt daher den Auftrag, den Knaben zu töten. Dieser entgeht aber dem Tode und trifft nach Jahren, zum Jünglinge herangewachsen, wieder mit Konrad zusammen, der nun einen zweiten Versuch macht, den unwillkommenen Schwiegersohn aus der Welt zu schaffen. Er heißt ihn seiner Gemahlin einen Brief bringen, in dem ihr

Digitized by Google

aufgetragen wird, den Boten zu töten. Als der Jüngling unterwegs Einkehr hält, liest sein Gastgeber den Brief und ändert ihn mitleidig dahin um, daß dem Überbringer die Tochter des Kaisers vermählt werden soll. Dieser Auftrag wird ausgeführt, und als der Kaiser das Geschehene erfährt, erkennt er, daß das Schicksal, die göttliche Ordnung, unabänderlich ist.

Diese Sage hat zahlreiche, bis nach Indien reichende Verwandte, überdies aber auch ein Gegenstück im Märchen vom „Teufel mit den drei goldenen Haaren", wo ebenfalls der Herrscher das neugeborene, zu seinem Tochtermanne bestimmte Kind töten will, weil es aus niederem Stande ist. Doch kennt die Sage den wichtigen, für die Überlieferungen vom Reichsgründer bezeichnenden Zug, daß der Vater des Kindes vom Herrscher verfolgt wird. Fremd ist ihr, daß die beiden Gegenspieler Blutsverwandte sind; diese Verwandtschaft findet sich aber in anderen Fassungen, die mit den Gestalten mächtiger Herrscher aus germanischem Blute verbunden sind.

Vor allem sind hier zwei Helden gotischer Herkunft zu nennen. Ermanerich und Theoderich, der eine Herrscher des Gotenreiches am Schwarzen Meere, der andere der Begründer der Gotenherrschaft in Italien. Am reichsten fließen unsere Quellen für Theoderich, den Dietrich von Bern der deutschen Heldensage, während wir für die Jugendgeschichte Ermanerichs auf einen einzigen, die alten Zusammenhänge bereits verwischenden Bericht angewiesen sind. Dietrichs von Bern künftige Größe kündet ein Traum seiner Mutter in der Hochzeitsnacht: aus ihrem Schoße wächst ein Baum, der bis in den Himmel ragt. Daneben findet sich in ähnlicher Umgestaltung wie bei Wolfdietrich die Vorstellung von der übernatürlichen Herkunft des Helden, denn es heißt, ein unreiner Geist sei der Vater des Kindes gewesen und habe dessen künftige Größe vorhergesagt. Das erinnert an Augustus, besonders aber an Kaiser Karl, dessen hohe Bestimmung schon bei der Zeugung verkündet wird.

In der Heldensage steht das Geschick Dietrichs von Bern unter dem Zeichen seiner Auseinandersetzung mit Ermenrich, seinem Oheime, der ihm sein väterliches Erbe geraubt hat. Erst nach vielen Jahren gelingt es ihm, sein Land wieder zu gewinnen, Ermenrich aber büßt sein Leben ein. In dieser Sage sind zwei geschichtliche Gestalten in eine durchwegs ungeschichtliche Beziehung zueinander gesetzt, von der Rolle Ermanerichs an bis zur Auffassung, Italien sei Dietrichs Vatererbe gewesen. Der Kampf des Neffen gegen den Oheim um das Vatererbe gehört einem weit größeren, noch zu besprechenden Kreise von Überlieferungen an, und die Zugehörigkeit zu diesen ergibt sich auch aus den mit Ermanerich in der Sage verbundenen Wesenszügen. Ermanerich ist in seiner Kindheit und Jugend der des väterlichen Erbes, das für ihn vom Oheime verwaltet wird, beraubte Held, er ist gefangen und befreit sich durch List, wobei verstellter Wahnsinn und angebliche Verwandelung in Hundegestalt eine wesentliche Rolle spielen. In seinem Alter wird Ermanerich zum wütenden Verfolger seiner eigenen Verwandten, wozu ihn ein ungetreuer Ratgeber anstachelt, der sich auf diese Weise für einen einst an ihm begangenen Frevel rächen will. So tötet Ermanerich seinen eigenen Sohn und seine eigene Gattin, aber auch seine Neffen, und Dietrich von Bern vertreibt er aus Italien, so daß dieser bei den Hunnen Zuflucht suchen muß. Deutlich

Digitized by Google

zeichnen sich hier Umrisse und Gestalten der Reichsgründersage ab: der in seiner Jugend verfolgte, dann aber doch zur Herrschaft gelangte König, in späteren Jahren der Wandel in seinem Wesen und der Einfluß des bösen Ratgebers, der den Untergang dessen will, der ihn einst schwer gekränkt hat. Wirklich fällt Ermanerich denn auch der Rache für seine Taten zum Opfer.

Von den bisher angeführten Überlieferungen vom Verwandtenzwiste stechen die Sagen von Ermanerich und Dietrich von Bern darin ab, daß die feindlichen Verwandten sonst Großvater und Enkel, hier dagegen Oheim und Neffe sind. Gerade dieses Verhältnis kennzeichnet aber auch zahlreiche andere Fassungen der Reichsgründersage auf germanischem Boden. Eine der bekanntesten Sagen dieser Art handelt von Amleth, dessen Oheim den eigenen Bruder, Amleths Vater, getötet hat. Wie sonst der Enkel, hat hier der Neffe am Thronräuber den Vater zu rächen und von ihm sein Erbe zu fordern. Voraussetzung für das Geschehen dieser Fassungen ist demnach der Streit zweier Brüder um das Reich, der mit dem Tode des einen von ihnen endet, dann aber die Rache des rechten Erben am Oheime zur Folge hat. Aus diesen Fassungen läßt sich erkennen, warum im Gegensatze zu den geschichtlichen Verhältnissen Ermanerich und Dietrich von Bern für die Sage Oheim und Neffe sind, und der von diesen Fassungen vorausgesetzte Bruderkampf hat ebenfalls Gegenstücke in Iran. Dort heißen die feindlichen Brüder Kambyses und Smerdis; Kambyses hat durch seinen Ratgeber Preraspes den Smerdis, den er als Nebenbuhler fürchtete, töten lassen, und um dieses Geschehen ranken sich zahlreiche Züge der Reichsgründersage, deren weiterer Verlauf allerdings im Berichte des Herodotos durch die Erzählung von den geschichtlichen Umständen beim Tode des Kambyses auf seinem Zuge nach Ägypten verdrängt ist.

Amleth stellt sich wahnsinnig, um den Nachstellungen seines Oheimes zu entgehen, und diesen verstellten Wahnsinn enthält die Sage von Kai Chosru ebenso wie die von Ermanerich. Wir kennen aber aus dem germanischen Norden noch weitere wichtige Fassungen der Reichsgründersage. Sie sind besonders mit dem Herrschergeschlechte der Skiöldunge verknüpft, dessen Ahnherr als Kind in einem Schiffe, von Waffen umgeben, ins Land gekommen ist.

Dem Skiöldungengeschlechte gehören die Brüder Frodi und Halfdan an. Frodi beneidet den Bruder um seine Erfolge und ermordet ihn; die Witwe nimmt er selbst zur Gattin. Halfdan hatte aber zwei Söhne, Helgi und Hroar, denen Frodi aus Furcht vor ihrer einstigen Rache nachstellen ließ. Ein Bauer nahm die Kinder auf und verbarg sie; er benannte sie dabei mit den Hundenamen Hopp und Ho. Weil sich der Verdacht des Königs aber immer dringender gegen ihn richtete, obwohl mehrere Nachsuchungen erfolglos geblieben waren, begaben sich die beiden Flüchtlinge zu ihrem Schwager, einem Jarle, wo sie sich aber wahnsinnig stellten und nicht zu erkennen gaben. Als der Jarl aber einmal vom Könige zu Gaste geladen wird, ziehen die Brüder mit. Sie nehmen dabei die Gelegenheit zur Rache wahr, bei der ihnen am Königshofe selbst ein wertvoller Helfer ersteht. Halfdan hatte einen Gefolgen namens Regin gehabt, der nach dem Tode seines Herrn ge-

Digitized by Google

nötigt gewesen war, Frodi Treue zu schwören. Regin erkennt die Söhne seines ermordeten Herrn und leitet sie an, wie sie die Rache am besten ausführen können. Er spielt also dieselbe Rolle wie Harpagos, der ebenfalls Kyros gegen Astyages unterstützt.

Auch den Herrn des goldenen Zeitalters und den mit diesem sich vollziehenden Wandel, der schließlich seinen Untergang herbeiführt, kennt die nordische Überlieferung. Das „Mühlenlied" berichtet von einem Könige namens Frodi, er habe eine Mühle gehabt, die nach Wunsch alles mahlte. Zwei zukunftskundige Mägde müssen die Mühle drehen, und sie begleiten ihre Arbeit mit einem Gesange, der für Frodi Glück und Frieden herbeiführt. Das entspricht dem, was von Frodi sonst berichtet wird; unter ihm herrscht der „Frodifriede", er ist der gute Gesetzgeber, unter dessen Herrschaft niemand den anderen zu schädigen wagt, und Reichtum und Fülle gehen von ihm aus. Aber Frodi wird unersättlich, sein Verlangen nach Reichtum wächst ins Frevelhafte, und diese Gier führt die Wende herbei. Nicht mehr Glück und Reichtum mahlen die Mägde, sondern ihr schicksalsmächtiger Spruch führt den Ansturm eines feindlichen Heeres herbei, unter dessen Schlägen Frodis Friede zerbricht. Er selbst findet den Tod, und das goldene Zeitalter ist zu Ende.

Frodi wesensgleich ist Freyr, von dem nach der Anschauung der Schweden das goldene Zeitalter und die Zeit des Friedens ausgeht. Die Überlieferungen von dieser Gestalt unterscheiden sich aber von denen über Frodi in einem wesentlichen Zuge. Mit Freyr geht kein Wandel zum Schlechten vor sich, sondern er erkrankt angeblich und stirbt. Da wird er in einem Hügel mit drei Fenstern und einer Tür beigesetzt, und es heißt, er sei noch am Leben, weshalb man auch die Steuern und Abgaben in Gestalt von Gold-, Silber- und Kupfermünzen durch die Fenster in den Hügel wirft. Dieser Glaube vom Fortleben Freys in seinem Hügel fügt sich in einen großen Überlieferungsbereich ein, der ebenfalls mit dem Reichsgründer und dem Herrn des goldenen Zeitalters in Beziehung steht.

Von Yama, den das Hvarnah verläßt, weil er vom rechten Wege abweicht, gibt es im Awâsta noch eine zweite Überlieferung. Diese Überlieferung weiß nichts vom Wandel im Wesen des Herrschers, erzählt aber, daß er wegen der kommenden bösen Zeiten diese Welt verlassen muß. Er baut ein unterirdisches Gehege, ein Abbild der unter dem Zeichen des goldenen Zeitalters stehenden Welt, und dahin rettet er den Samen von allem Lebenden. So lebt er fort, dem Wandel der Zeiten entrückt, und ein Tag dort ist soviel wie ein Jahr auf dieser Welt. Seine Entrückung dauert aber nicht bis in die Ewigkeit; wenn die Erde durch die Einwirkung böser Mächte menschenleer geworden ist, wird er mit den Seinen zurückkehren und sie neu bevölkern.

Diese Sage ist auch mit dem Helden der Reichsgründersage verbunden. So geht Kai Chosru lebend in die „andere Welt" ein, und ähnliche Züge haften an einer anderen Gestalt der iranischen Sage, an Bahram Gor. Der Kronos der Hellenen liegt schlafend, umgeben von seinem Gefolge, in einer Höhle, und die Thraker berichten von Zalmoxis, daß er lebend in eine Höhle

Digitized by Google

eingegangen sei, wohin sie ihm Boten senden. Freyr in seinem Erdhügel ist demnach eine Gestalt, die durch wichtige Wesenszüge mit anderen Helden verbunden ist.

Im Kaukasus heißt der Höhlenbewohner Amiran, und auch er weist unter anderem Züge auf, die ihn als den Herrn des goldenen Zeitalters kennzeichnen. Amiran sucht aber von Besuchern, die zu ihm kommen, zu erkunden, welche Zustände auf der Erde herrschen. Für Freyr läßt sich dasselbe nachweisen, denn die verschiedenen Metalle der Münzen entsprechen der Abfolge der Weltalter und geben ihm Kunde von deren Wechsel.

Auch in den deutschen Sagen vom Reichsgründer steht wiederholt an der Stelle des Wandels zum Bösen die Entrückung in eine andere Welt. Das gilt vor allem von Dietrich von Bern, der zu Frau Saelde in ihr Reich eingeht, während König Artus nach Avalun zur Fee Morgana entrückt ist und Achilles zusammen mit Iphigenie auf der Insel Leukos weiterlebt. Wie aber Dietrich im Zuge der Dämonisierung aus einem Kinde von übernatürlicher Abkunft zum Sohne eines „unreinen Geistes" wurde, sind auch die Sagen von seinem Ausgange unter kirchlichem Einflusse geändert worden. Zwar wohnt er nach der Volkssage als Führer des wütenden Heeres in einem Berge, aber aus kirchlichen Kreisen verbreitet sich die Nachricht, zwei Heilige hätten ihn in einen Vulkan geworfen, in dessen Flammen er büßen müsse, und eine andere Quelle erzählt, er habe auf der Jagd einen Hirsch in die Hölle verfolgt; er ist damit als der für ewig Verdammte gekennzeichnet. Alte volkseigene Überlieferung ist in dem Sinne umgewandelt, daß der arianische Ketzer für seine Sünden im Feuer der Hölle büßen muß, wie denn auch kirchliche Auffassung aus dem Berge Heinrichs I. Flammen schlagen läßt oder aus der im Berge versammelten Schar büßende Sünder macht und in den Berg die Hölle oder doch das Fegefeuer verlegt, während der Berg sonst, so in altnordischer Überlieferung, der Aufenthaltsort der toten Ahnen ist.

Auch der Held der deutschen Kaisersage sieht den Tod nicht. Lebend geht er mit der Schar seiner Getreuen in den Berg ein, und so wie für Yama kommt auch für ihn einst die Stunde der Wiederkehr. Deutlich wird erkennbar, daß die Vorstellung von der Entrückung ebenso mit der Gestalt des Reichsgründers wie mit der des Herrn des goldenen Zeitalters verbunden ist, wie in Iran Yama und Kai Chosru oder Bahram Gor, bei den Germanen Freyr und der Held der Kaisersage zeigen. Der Grund dafür liegt aber darin, daß der Gründer des Reiches zugleich auch der Heilbringer ist, was sich besonders an der Gestalt des Augustus unmittelbar erweist.

Die Entrückung des Herrschers vollzieht sich wiederholt auf der Jagd, und das hängt damit zusammen, daß das Jagdwild als „weisendes Tier" dem Helden den Weg in seinen künftigen Aufenthaltsort weist. Bei Dietrich von Bern wird das noch unmittelbar berichtet, für Bahram Gor gilt dasselbe, und von Kaiser Friedrich, der ebenfalls als bergentrückter Kaiser genannt wird, heißt es im 14. Jahrhundert, er sei auf der Jagd verschwunden. Man wisse nicht, ob ihn wilde Tiere zerrissen hätten oder wohin sonst er gekommen wäre. Die Bauern freilich erzählten, er lasse sich manchmal sehen

Digitized by Google

und sage, er werde einst wiederkehren und Gewalt über das ganze Reich haben.

Damit klingt der Zug von der einstigen Wiederkehr und von der Wiedererrichtung des Reiches auf, der für die Sagen vom bergentrückten Kaiser wesenhaft ist und ein Gegenstück in den iranischen Vorstellungen von der Wiederkehr Yamas hat. So wie dort der Herr des goldenen Zeitalters, umgeben von seinem Gefolge, der Wiederkehr harrt, wartet auch der Kaiser auf den Tag, da die Not auf das höchste gestiegen ist. Dann wird der Berg sich öffnen, und er tritt mit seinem Heere hervor. In einer furchtbaren Schlacht, in der das Blut den Streitenden vom Fußboden in die Schuhe rinnen wird, wird er die Feinde des Reiches besiegen; er wird sein Kaisertum wieder zurückgewinnen, und der Gedanke von dem mit dem goldenen Zeitalter verbundenen Frieden findet sich in dem Zuge, daß der wiederkehrende Kaiser unter den Fürsten Frieden stiften wird.

Der Orte, an denen der Kaiser seine Zeit verbringt, werden in der Sage viele genannt, unter anderem der Untersberg, der Kyffhäuser, der Odenberg, der Sudemerberg und der Rammelsberg. Zahlreich sind auch die Namen der bergentrückten Herrscher, neben Otto mit dem Barte erscheinen Kaiser Karl, Karl V., Friedrich Rotbart und Friedrich II., Heinrich I. und Heinrich III., und in vielen Fällen führt er überhaupt keinen Namen, sondern ist einfach der „versunkene König". Dieser Wechsel hängt damit zusammen, daß die Sage nicht an einer einzigen, bestimmten Gestalt erwachsen ist, sondern dem Herrscher als solchem gilt, genau so, wie die Reichsgründersage auf zahlreiche geschichtliche, voneinander durchaus verschiedene Gestalten übertragen wurde, sich selber aber in ihren Wesenszügen durchaus treu geblieben ist.

Im Berge ist die auf Erden gültige Zeitrechnung aufgehoben. So wie für Yama und sein Gefolge nur ein Tag ist, was in dieser Welt ein Jahr ist, weiß die Volkssage von den Besuchern im Berge zu berichten, daß sie in ihm nur ganz kurze Zeit zu verweilen glaubten, in Wahrheit aber Zeiträume dort verbrachten, die weit über die menschliche Lebensdauer hinausgingen, so daß sie nach ihrer Rückkehr in eine ihnen völlig neue und fremde Umwelt kamen. Aber trotz dieser Zeitlosigkeit gibt es Anzeichen, an denen der Herrscher im Berge erkennen kann, wann der rechte Augenblick für sein Eingreifen gekommen ist. Ein sehr häufiges Bild sagt, daß sein Bart schon zweimal um den Tisch gewachsen ist, an dem er sitzt; wenn aber der Bart das drittemal um den Tisch reicht, werden Kaiser und Heer aus dem Berge hervortreten. Von Heinrich III. heißt es, daß er in die Mauern von Goslar drei Steine hat einmauern lassen, doch weiß niemand, welche Steine das sind. Wenn sie herausfallen, kommt er aus dem Rammelsberge hervor, während das nach anderer Überlieferung dann sein wird, wenn Goslar in höchster Not ist. Sehr oft wird aber auch erzählt, daß Menschen den Zugang in den Berg finden, die dann Bericht über das Geschehen auf der Welt erstatten müssen. Auch dieser Zug reicht weit über den deutschen und germanischen Bereich hinaus, wie die gleichartigen Züge in den Sagen von Amiran zeigen, und äußert sich oft in der Frage an den Besucher, ob die Raben noch um den Berg fliegen. Wird sie bejaht, so muß der Kaiser noch hundert Jahre schlafen. In wech-

Digitized by Google

Reichsadler um 1500

Digitized by Google

Digitized by Google

selnden Bildern wird ausgedrückt, daß die Zeit erfüllt ist, und darin erkennen wir Beziehungen zum Endkampfe, der über den Bestand der Welt entscheiden wird. Amiran wird frei, wenn seine Nägel so lang gewachsen sind, daß er das Schwert ergreifen kann, das vor ihm liegt, und Lokis Fesseln fallen, wenn Vidars Schuh vollendet ist, der aus zahllosen Flicken zusammengesetzt ist, oder wenn das aus den Nägeln der Toten erbaute Schiff Naglfar fertig ist.

Eine uralte Vorstellung der arischen Völker setzt Leben und Tod gleich mit dem Wachsen und Bestande eines Baumes, des Weltenbaumes, der sinnbildhaft das gesamte Weltgeschehen in sich beschließt. So ist die Esche Yggdrasil stets grün, und solange sie steht, besteht auch die Welt, während ihr Sturz deren Untergang bedeutet, der freilich kein endgültiger ist. Die Welt war schlecht geworden, Blutsverwandte hatten den Sippenfrieden gebrochen und einander getötet; auf die Vernichtung dieser schlechten aber folgt die Heraufkunft einer neuen, besseren Welt und eines neuen goldenen Zeitalters. So wie mit Baldurs Tod düstere Zeiten kamen, kehrt er nun aus dem Reiche der Hel wieder. Auch er gleicht so dem Herrn des goldenen Zeitalters.

Bedeutsam steht der Baum auch mit der Kaisersage in Beziehung. An einen dürren Baum hängt der Kaiser aus dem Berge seinen Schild, und so wie dieser Baum daraufhin grünen und Früchte tragen wird, geht es auch mit dem Birnbaum auf dem Walser Felde. Dreimal war er umgehauen worden, hatte aber immer wieder ausgeschlagen. Nun steht er dürr auf dem Felde, aber der Endkampf bedeutet für ihn aufs neue Blüte und Fruchtbarkeit.

Unter den Feinden beim Endkampfe werden Türken, aber auch der Antichrist genannt. Der Antichrist ist der Gefesselte, der am jüngsten Tage loskommt. Diese Gestalt entstammt aber, trägt sie auch einer östlichen Sonderausprägung aufgepfropfte christliche Züge, letzten Endes volkseigener Überlieferung. So wie Thretana gegen die von ihren Fesseln befreite Schlange Azisch Dahaka, Odin gegen den Fenriswolf, Thor gegen Loki streitet, kämpft der Kaiser gegen den entfesselten Antichristen, um dessen Macht zu brechen.

Es gilt, in diesem Kampfe das Reich aufs neue aufzurichten, und dieses Reich wird mit dem Bestande der Welt und ihrer Ordnung gleichgesetzt, wie die grundsätzlichen Gleichläufe allenthalben zeigen. So bedeuten das Reich und sein Bestand für die sagtümliche Überlieferung wesentlich mehr als einen noch so großen Bezirk menschlicher Machtentfaltung, und auch der Reichsgründer und Herr des goldenen Zeitalters, das mit ihm geschwunden ist und mit ihm wiederkehrt, wächst weit über menschliches Maß hinaus; allenthalben zeigen sich enge Beziehungen zwischen dem Geschehen im Weltganzen und im Reiche, und in ihnen ist die Größe des Reichsgedankens auch auf deutschem Boden begründet. Aus dieser Gedankenwelt ist zu einem guten Teile die Sehnsucht nach dem Reiche und die Liebe zu ihm auch in Zeiten zu begreifen, da es ein bloßes Schattendasein führte.

Undenkbar ist dieses Reich ohne den Herrscher, der es einst begründet hat und nach seinem Verfalle wieder aufrichten wird. Die Berufung zum Amte durch die Herabkunft des Hwarnah, wie wir sie aus Iran kennen, hat zwar

Digitized by Google

in der deutschen Sage kein Gegenstück, da Vorstellungen solcher Art nur im „Königsheile" der Nordgermanen ihren Niederschlag gefunden haben. Dagegen heben Heldensage und Kaisersage eindrucksvoll hervor, wie schicksalhafte Bestimmung den Helden von Geburt an den rechten Weg finden läßt, so daß er trotz allen Fährlichkeiten sein Lebenswerk beginnen und vollenden kann. Der Held wird so zum Vorbilde für sein Volk, und die kämpferische Handlung, in die seine Taten verwoben sind, steht im engsten Zusammenhange mit Zeit- und Weltordnung. Sie trägt damit die wesentlichen Kennzeichen weltanschaulich begründeter, volkstümlicher Überlieferung an sich.

Diese Überlieferung führt uns nicht nur in Bereiche des Glanzes und des Glückes. Aus schwerster Bedrängnis heraus kommt der Begründer des Reiches, und ist er einmal auf der Höhe seines Wirkens angelangt, so ist der Umschwung, der Wandel in seinem Wesen nicht mehr ferne, der seinen Untergang herbeiführt. Doch eben zur Zeit dieses Wandels bereitet sich keimhaft schon ein neues Werden vor, schon ist der Held geboren, der die gute Sache zum Siege führt. So fließen letzten Endes diese Überlieferungen mit denen zusammen, die uns von der Entrückung des Kaisers in eine andere Welt und von einem Wandel der Zeiten bis zur tiefsten Erniedrigung erzählen. Wenn aber auch auf die Macht und Herrlichkeit des Reiches, auf das goldene Zeitalter der ganzen Welt, der Abstieg in die Tiefe folgt, ein Abstieg den unsere Vorfahren, ja die meisten des lebenden Geschlechtes mit Schmerz und Trauer erleiden mußten, so hört doch niemals die Hoffnung und die Zuversicht auf die Überwindung schlimmer Zeiten auf, und gerade aus dieser Haltung keimt und sprießt das Neue und Bessere. Wenn wir in unseren Tagen den Aufstieg des neuen Reiches sehen dürfen, so wollen wir auch derer gedenken, die in schwerster Not mit tapferem Herzen standhielten und so den Enkeln die Möglichkeit erhielten, das zu erringen und festzuhalten, was ihnen selbst versagt blieb: das Reich.

Digitized by Google

Dr. Janko Janeff:

Bulgariens Schicksalsweg in der Geschichte

Gleich brausendem Sturm traten die Bulgaren in der Geschichte auf. Sie erschienen als Krieger, getrieben von einem gewaltigen Drang nach Kampf und Ruhm. Ihr erstes Auftreten stand im Zeichen unaufhaltsamen Eroberungswillens, der nicht nur machtpolitisch bedingt war.

Die Bulgaren folgten der Stimme ihres Blutes, dem Ruf ihrer Götter. In endlosem Ringen um die Bejahung ihres Rechtes in der entstehenden, sich immer im Wandel befindenden Machtordnung auf dem Balkan, um die Sicherung ihrer Stammeseinheit, ihrer souveränen Welthaltung gestaltete sich ihr Schicksal, die Idee ihres Reiches, das wie kein anderes in grausigen Schlachten erkämpft und verteidigt werden mußte. Nicht als Bauern tauchten sie in der Weltgeschichte auf, die sich zuerst in den von Verhängnissen umwitterten Durchgangsraum zwischen den Karpaten und den Gestaden des östlichen Mittelmeers abspielte und die sich als ein Epos der jungen Völker gegen das rassen- und völkergemischte Weltreich am Bosporus, gegen Byzanz vollzog. Die bäuerliche Verwurzelung ist kein ursprünglicher Drang des Volkes gewesen. Bauern wurden die Bulgaren erst dann, als sie ihr Reichsbild irgendwie verwirklicht hatten oder als sie das Schwert fallen lassen mußten. Quelleigen war allein ihr stürmischer Drang, ihre Freude am Kampf und Sieg.

Durch die Slawen haben die Bulgaren gelernt, bäuerlich und friedlich ihr Dasein zu gestalten. Ihre Begegnung mit den Slawen, die bereits vor ihrem Erscheinen auf dem Balkan ansässig waren, verwandelte sie, beruhigte ihren Machttrieb, besänftigte ihre „barbarische" Dämonie, machte sie zu Friedenspolitikern und Händlern, genau so wie später die Wikinger erst durch die Berührung mit dem Kulturkreis des östlichen Mittelmeeres und des Morgenlandes zu Lehenträger des Papstes wurden und durch die Wüsten des Orients nach dem Heiligen Grab wanderten.

Im Kriegertum, in dem vom Schicksal getragenen Kampf- und Welthunger waren die Bulgaren das, was sie sind. Ihre Sitten, ihren urbedingten Brauch und ihre Götterordnung bewahrten sie, solange sie Krieger waren. Ihr urtümlicher Trieb, ihre wuchsechte Lebenskraft schuf den Ruhm und die Sagenwelt ihres Stammes, ihre Gleichnisse des Lebensmutes, den Gesang der Freiheit. Nur dadurch behauptete sich das Volk durch die Jahrhunderte christlicher und imperialistischer Neuformungen auf der Balkanhalbinsel.

Dieser Trieb stärkte ihr Rassenbewußtsein, läuterte ihr gewaltiges Erlebnis der Reinheit und Unantastbarkeit des Blutes, mit dem auch die immer elementar bedingte und gestaltete Vision des Reiches verwachsen war.

Digitized by Google

Von hier aus muß Bulgariens Geschichte betrachtet und verstanden werden: vom Pathos der kriegerischen Daseins- und Weltbejahung, die tief in der Ehrfurcht vor völkischen Urkräften wurzelt.

◆

Die Kampfverbände der Bulgaren überschritten die untere Donau, geführt von ihrem Khan Isperich, und gründeten im Jahre 679 der neuen Zeitrechnung ihren ersten Staat. Sie unterwarfen die Slawen, die sie dort antrafen; allmählich verschmolz sich die bulgarische mit der slawischen Sprache und die letztere wurde schließlich zur Sprache auch der Bulgaren. Herrscher und Bildner der Zukunft blieben jedoch die Bulgaren. Sie verkündeten das erste Reich, dem sich die staatsfremden und anarchistischen, geschichtsgleichgültigen Slawen einfügten. Der Bulgare blieb Führer, sein Stamm war das staatsbestimmende Volk, während die Slawen eine Minderheit bildeten, die stets im Kampf mit dem herrschenden bulgarischen Adel stand.

Bereits dieser Staat war ein Gebilde soldatischer Zucht und Ausdruck schicksalhafter Machtprägung. Er war ein Reich von elementarem Auswuchs. Streng geordnet beruhte er auf den Überlieferungen der Väter, auf Gehorsam und Treue. Führertum und Gefolgschaft lagen diesem ersten bulgarischen Staate zugrunde, genau so wie die Weihung des Kampfes durch die Götter und die Ehrfurcht vor Natur und Leben.

Auf diesen Erlebniskräften beruhte dieses Reich der bulgarischen Krieger. Sein Führer hieß noch nicht Fürst oder Zar, sondern Khan. Er trug kein Diadem; umgürtet mit einem Schwert, arm wie sein Volk, wie alle „Barbaren", besaß er keine Paläste mit Marmorhallen, keine Gärten mit springenden Brunnen, keinen Thron, geschmückt mit Brillanten, wie der Imperator am Bosporus, der erste christliche Kaiser der Welt. Er war Volksführer im wahren Sinne des Wortes und Wächter der Sage.

Die Geschichte dieses Reiches, das sich von Konstantinopel bis weit über die Donau ausbreitete, gleicht einem unaufhaltsamen Feldzug. Es wuchs gewaltig, es bedrohte viele Völker. Seine Lenker waren von einem großen Traum ergriffen, der durch alle folgenden Zeiten die bulgarischen Seelen in seinem Bann hielt: ein großes Reich zwischen Morgen- und Abendwelt zu gründen, das der von den Vätern verkündeten Sendung des Volkes entspricht.

Im Jahre 864 wurde das Volk bekehrt. König Boris, Erbe heidnischer Gesinnung und heidnischen Brauchtums, nahm den christlichen Glauben von Byzanz an und zerstörte die Tempel der alten Götter. Der Adel, der sich gegen diese politisch bedingte und aufgezwungene Bekehrung wehrte, wurde im Namen des neuen Heilsgedankens vertilgt. Der Aufruhr des Volkes gegen den neuen Glauben, an dem sich auch deutsche Ritter beteiligten, wurde mit Blut und Brand niedergebrochen. Wladimir, der Sohn des König Boris, versuchte, unterstützt von dem noch am Leben gebliebenen Adel und gegen den Willen der Slawen, die als erste das Christentum angenommen hatten, den alten Glauben wieder einzuführen; doch mußte er seine Tat schwer büßen: auf Befehl seines Vaters wurden ihm die Augen ausgestochen.

Digitized by Google

Byzanz schickte Priester nach Bulgarien, den neuen Gottesdienst einzuführen, Kirchen und Klöster zu bauen, aber auch der Papst sandte gleichzeitig seine Legaten und Bischöfe hin, um zu missionieren und zu predigen. Viele, welche schon von den Byzantinern getauft und gefirmt waren, wurden von Formosus von Porto und Paulus von Populonia nochmals mit römischen Chrisma gesalbt. In Reims, Xanten und in Dergamo rühmte man die Frömmigkeit und Grausamkeit des Königs Boris, des „Heiligen", in der Bekehrung eines „wilden" und „verrufenen" Volkes.

Die Brüder Kyril und Method aus Saloniki erfanden das slawische Alphabet, ihre Schüler durchwandern die slawischen Länder, kommen auch nach Bulgarien, übersetzen und verbreiten die Heilige Schrift in slawischer Schrift. Die Kirche befestigt sich, eine Zeit lang schwankt sie zwischen Rom und Byzanz, zwischen dem Papst und dem Patriarch, doch bewahrt sie ihren östlich-römischen, byzantinischen Charakter und wird bald zu einer Macht, die aber immer wieder ihren politischen Ursprung und ihre rein weltlichen Bestrebungen offen bekundete.

Umsonst bemühte sich der Vatikan auch den bulgarischen Staat unter seine Obhut zu stellen. Sendschreiben in lateinischer Sprache, Gebete und Geschenke, Drohungen und Versprechungen, die in Verbindung mit der gesamten Balkanpropaganda der römischen Kurie standen, wurden auch an den bulgarischen Herrscher gerichtet, dessen Abhängigkeit von Byzanz so groß war, daß er sich schließlich Rom nicht angeschlossen hat.

Im Jahre 888 besteigt Simeon der Große den Thron. Das Reich löst sich endgültig von der Tradition der früheren bulgarischen Führer. Der Khan wird Zar. Er trägt einen purpurroten Mantel, eine Brillantenkette um den Hals mit dem Kreuzzeichen. Er ahmt die „Zivilisation" des byzantinischen Weltstaates nach, bleibt aber den Machtsymbolen des Volkes treu und ist von gewaltigem Herrschaftswillen ergriffen. Das Reich breitet sich jetzt von Epyrus bis zur Adriatischen Küste und Belgrad aus; es erreicht seine weitesten Grenzen, die es nie wieder gehabt hat. Das ist das „goldene Jahrhundert" Bulgariens, dessen Heer viermal vor den Festungen Konstantinopels stand und den Imperator in die Knie zwang.

Nach dem Tode Simeons entzweite sich dieses größte bulgarische Reich in Ost- und Westreich. In langjährigen Kämpfen fällt Bulgarien, erschöpft durch innere religiöse Wirren und gegenstaatliche Lehren unter byzantinisches Joch. Durch Zar Iwan Assen entsteht wieder ein selbständiger, starker und blühender bulgarischer Staat, mit der Hauptstadt Trnovo. Bald danach setzt jedoch wiederum der Verfall ein. Die Sekte der Bogomilen erschüttert die Grundlagen des Volkes und schwächt seinen Kampfinstinkt. Kleinasiatische Euchiter, Adamiten, Armenier, Juden aus Saloniki, Messalianer, Ikonoklasten und andere überschwemmen das Land, hauptsächlich Thrazien und Mazedonien, und zerreißen die Einheit des Volkes, bringen Unruhe in seine Seele, zersetzen seine Familie, bis die Türken eindrangen. Die Türken haben bereits ein vollständig geschwächtes und wehrlos gewordenes Volk gefunden, das sich ihnen leicht ergab.

Digitized by Google

Vielleicht hätte das Türkentum die Balkanvölker nicht erobert oder nicht so leicht unterwerfen können, wenn diese Völker ihrem urbedingten Lebensglauben und ihrem Schicksalsmythos treu geblieben wären. Das byzantinische Christentum machte jedoch alle jungen Völker auf der Halbinsel, die um ihr Lebensrecht rangen, mürbe für die asiatische Überschwemmung. Als die Asiaten eindrangen, war ihr Weltgefühl bereits getrübt und ihre Bindungen an die Kräfte des Seins gebrochen.

Die türkische Gewaltherrschaft dauerte fünf Jahrhunderte. In dieser Zeit der Unterjochung versank das Volk in Trauer, in die Vereinsamung eines Leidens, das trotz allem weder die Sprache und den Glauben an die Auferstehung des Reiches, noch das Wesen des ursprünglich gebliebenen und mit seinen einsamen Bergen verwachsenen Bauerntums zu vernichten oder zu beeinflussen imstande war. Die Türken waren und blieben Fremdlinge. Der asiatische Mensch vermochte keinen Fuß zu fassen. Der große Trost des Volkes war während dieses langen Joches der Gesang und die Sage.

In dieser Zeit der Finsternis und der Entrechtung, die das Abendland nicht zu beseitigen wagte, weil es nicht auf völkischen Grundlagen und dem Erlebnis des Stammwüchsigen und Raumgeschichtlichen beruhte, schuf Bulgarien, wie alle anderen Völker des Balkans, seine Musik. Es sind die Lieder des tragischen, in sich verschlossenen Volkstums, der dunkle Rausch einer Seele, die ihre Sehnsucht in der Verherrlichung der Volksmächte, der Einheit von Blut und Sonne, von Volk und Natur, von Brauch und Landschaft sucht. Es gibt keine anderen Volkslieder, in denen diese Einheit so zur Offenbarung des Geistes des Volkes geworden ist.

Das Volk singt, um sich zu verzaubern. Wie der thrazische Wein, wie der Donner des flammenden Wanderers Perun, des mutgewaltigen Gottes, berauschte der Gesang den Bauern zwischen der Adria und dem Schwarzen Meer, der seine Freiheit und sein Reich verloren hat. Für diesen Bauern wurde das Christentum noch keine Glaubensmacht. In seiner Welt erscheint Christus nur in Begleitung der Mächte der Natur; der Gottessohn sitzt auf den blauen Gipfeln der Berge, er ist ein Bruder der noch nicht entflohenen Götter, aber nie wird er übersinnlich, erlösend empfunden und geschaut. Noch immer bleibt das Schwert das Symbol des Stammes, die Vision des Khans ist noch nicht erloschen.

Wie die anderen Völker an der Grenzscheide zwischen Morgenland und Abendland, bleibt Bulgarien fünf Jahrhunderte lang ohne Geschichte, aber die natürliche Gemeinschaft, die unausrottbare Einheit des Stammes, die Verwandlung des Khans in die Gestalt des Sehers des Volkes ist da.

Fünf Jahrhunderte vergingen. Das Gewaltige und Ewige, das das Volk in diesen Zeiten schuf, war kein Imperium, kein Evangelium welterobernder Gnadenlehre, keine Akropolis und kein Basilikenstaat. Vielmehr war es sein Gesang und sein auferstandenes Sinnbild der Freiheit und des Wächters des Volkstums: der Hajduk. Aus dieser Zeit sind keine Spuren äußerer Monumentalität überliefert. Keine Linie gewaltiger Bauformen, keine Straße des Verkehrs, kein Handelszentrum und kein Dom sind aus der Zeit des Joches zu finden. Nur ein alldurchdringendes und zum Akkord der Schöpfung ge-

Digitized by Google

wordenes Lied, das Volkslied — das war die Kunst und die Religion, die Weisheit und der Traum des alltäglichen Lebens, die der thrazische Reiter, geblieben ohne Schwert und Roß, schuf.

Mit der Romantik des Hajdukentums beginnt die Geschichte des balkanischen Aufruhrs und gleichzeitig damit auch die Revolution des aufstehenden bulgarischen Bauerntums. In ihr erscheint der unterjochte Bauer wieder als Herr und Verschwörer gegen die adriatischen Eindringlinge. In ihr wacht das Volk auf, das wieder jung und heroisch wird. Der Khan ist gestorben, aber in dem Schatten seines Schwertes keimt die Vorstellung des neuen Reiches. Hämus und die Gebirge Mazedoniens werden heilige Orte. Die Natur wird Mutter des Helden. Der Himmel und das wilde Tier schützen ihn.

Der Hajduk ist die letzte große Gestalt des bulgarischen Schicksalsgefühls, Verherrlichung des Freiheitskämpfers. Mit ihm klingt die Legende des Volkes aus.

Eine neue Zeit bricht allmählich an, als 1877 Bulgarien frei wird und als der Hajduk verschwindet. Europas Geist der Verirrung dringt auch jenseits der Donau ein und errichtet auch dort die Altäre der wirklich Abtrünnigen, der von dem Geheimnis und dem Zauber, im Schoße des Volkes zu wurzeln und zu atmen, Entweihten. Die politische und geistige Krisis bedingt von nun an das Werden des Volkes. Der Staat tritt an Stelle der Mythologie des Reiches, der Politiker ersetzt den Hajduk, der modern Gebildete nimmt die Führung der Nation in seine Hand. Unter westlichem Einfluß wird die Stadt zum Ideal, das Dorf und die ursprüngliche Landschaft werden als Rückstände und kulturlose Primitivität verachtet. Der Bauer zieht seine bunte Tracht aus, die Bäuerin wird Bürgerin und an Stelle des Kornfeldes entsteht die Fabrik.

Mit dieser Entwurzelung beginnt die Geschichte des modernen, befreiten Bulgariens. Frankreichs Zivilisation gilt als Vorbild. Salonleben und Tanz ersetzen die urtümliche Gemeinschaft und das Volksspiel.

Unmittelbar nach dem Weltkrieg taucht plötzlich im Wirbel des politischen Lebens die Figur des wuchsechten Bauern auf, der die Führung des Staates übernehmen will. Ohne Zweifel trägt er die Kraft der Volksseele in sich, aber gleichzeitig ist er zu naiv und ungeschickt, um führen und gestalten zu können. Er hat sich selbst nicht verstanden. Seine eigene Sendung blieb ihm verborgen. Er war zu unbändig und rachsüchtig, um die Idee des bulgarischen Reiches richtig zu begreifen. Dieses Reich faßte er als Gewaltherrschaft der Bauern über die städtische Bevölkerung auf. So verspielte das bulgarische Bauerntum, das noch heute führerlos geblieben ist, seine politische Sendung.

◆

Als Kriegervolk, dem Schicksal und den Göttern verschworen, fiel Bulgarien demselben Verhängnis anheim, das den geschichtlichen Kampf aller anderen Völker begleitete, die in dem Raum zwischen der Donau und der Ägäis erschienen. Die Berührung mit der morgenländischen Welt, deren machtpolitisches Gebilde Byzanz, das erste christliche Weltreich war, rief die entscheidendste Wendung nicht nur im politischen Werden des bulgarischen

Digitized by Google

Volkes hervor, sondern auch in bezug auf die Erhaltung seines artbedingten Lebens- und Weltgefühls. Die Wandlungen und Krisen Bulgariens entspringen dieser seiner Verbindung mit dem Geschichtsbereich der morgenländischen Welt, von wo aus die Strömungen eindrangen, die den völkischen Kern und das ursprüngliche, aus dem Schicksalspathos geborene und von ihm geweihte Reichsbild auflösten. Nicht nur die Slawisierung des nationalen Bewußtseins, die Schwächung des sich nur im Ringen um die Aufrechterhaltung des Lebensrechtes des Stammes läuternden Kampfwillens, sondern auch die Preisgabe der Sendung, die schließlich im Zusammenhang mit der indogermanischen Schicksalslinie der Geschichte stand, sind Folgen des Aufgehens des Bulgarentums in die neue, christlich und rassenfeindlich ausgerichtete Welt, die stets im Kampf gegen die Kraft des Volkstums und der artbedingten Staatsführung stand. Das ganze erste christliche Jahrtausend auf dem Balkan stand im Zeichen dieses Kampfes, genährt durch die Mission des Morgenlandes und getragen ausschließlich vom byzantinischen Weltstaat, der, beruhend auf Gold, Söldnertum, Religion und Cäsaropapismus, der ewige Feind aller aufstrebenden Völker war.

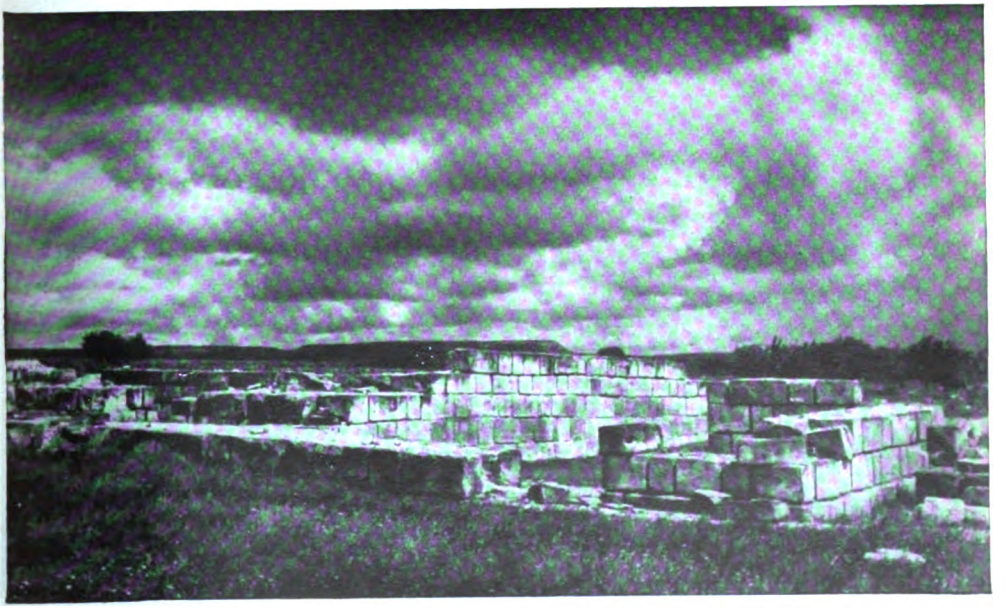
Im Schatten dieses Weltstaates konnte sich kein völkisch gegründeter Staat für lange Zeit behaupten. Immer wieder führten die Bulgaren Krieg gegen Byzanz und daher erscheint ihre Geschichte nicht anders als ein Kampf gegen dieses oströmische christliche Imperium, das sich im Laufe von zehn Jahrhunderten durch dieselben Mittel zu behaupten wußte, durch die viel später dann Britannien seine Mission und seine Macht zu begründen strebte. In diesem Kampf der Bulgaren handelte es sich nicht nur um die Verteidigung ihrer politischen Freiheit, sondern auch und vor allem um die Durchsetzung eines Lebensgefühls, das im Widerspruch stand zu dem neuen, durch die aufgedrängte christlich-politische Umwandlung des Bewußtseins der völkischen Wertbereiche entstandenen Begriffe und Vorstellungen. Nichts anderes offenbart sich in den endlosen Kriegszügen des bulgarischen Volkes bis zu dem Eindringen des Osmanentums auf dem Balkan als dieser Wille zur Aufrechterhaltung der alten Gesetze des Stammes und seiner Eingliederung in der Welt, und deshalb tritt schließlich die reinpolitische Auffassung des Staates vor dem immer wieder durchbrechenden Gefühl der Art und der altkriegerischen Weltfreude zurück. Was das Volk in seiner Geschichte suchte, war letzten Endes mehr als seine politische Daseinsberechtigung, mehr als die Bildung eines selbständigen Machtbereiches. Das Politische weicht der Ahnung der Daseinsmächtigkeit, das Blut wird zum Gleichnis des Unzerstörbaren, das Vermächtnis der Väter überdauert Jahrhunderte und Jahrtausende, das Volk ist der Grund und der Brunnen des Ewigen.

Nur so ist zu erklären, warum durch alle Zeiten die Bulgaren ihren vorgezeichneten Weg nicht aufgegeben haben. Selbst die größte Erschütterung der bulgarischen Seele, das Christentum, hat das Volk nicht in seinem innersten Wesen aufgelöst. Die von byzantinischen Chronisten und Geschichtsschreibern und von der ganzen überlieferten, auf der Idee des morgenländischen Weltheils beruhenden Historie des Abendlandes gepriesene Übernahme des neuen Glaubens durch das bulgarische Volk blieb eine Episode tragischer Ver-

Digitized by Google

Bulgarischer Bilderbogen

Inmitten der bulgarischen Steppenlandschaft liegt Schumen aus der Zeit des ersten bulgarischen Reiches



Ruinen der Hofburg des Zaren Boris in Pliska, der Hauptstadt des ersten Reiches aus dem 9. Jahrhundert

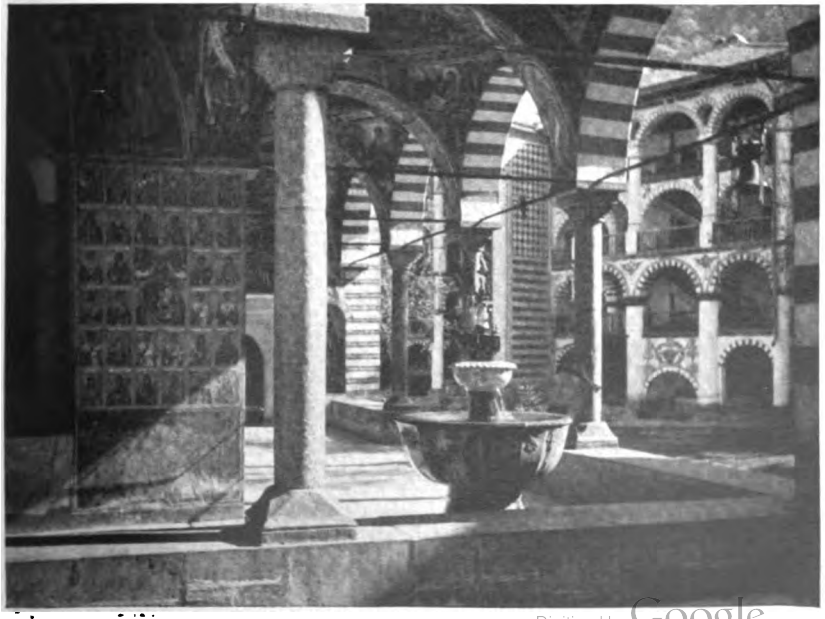
Digitized by Google

Durchblick durch einen römiſchen Bogen auf die Moſchee in Hiſſar

Alte Brücke in Trevna

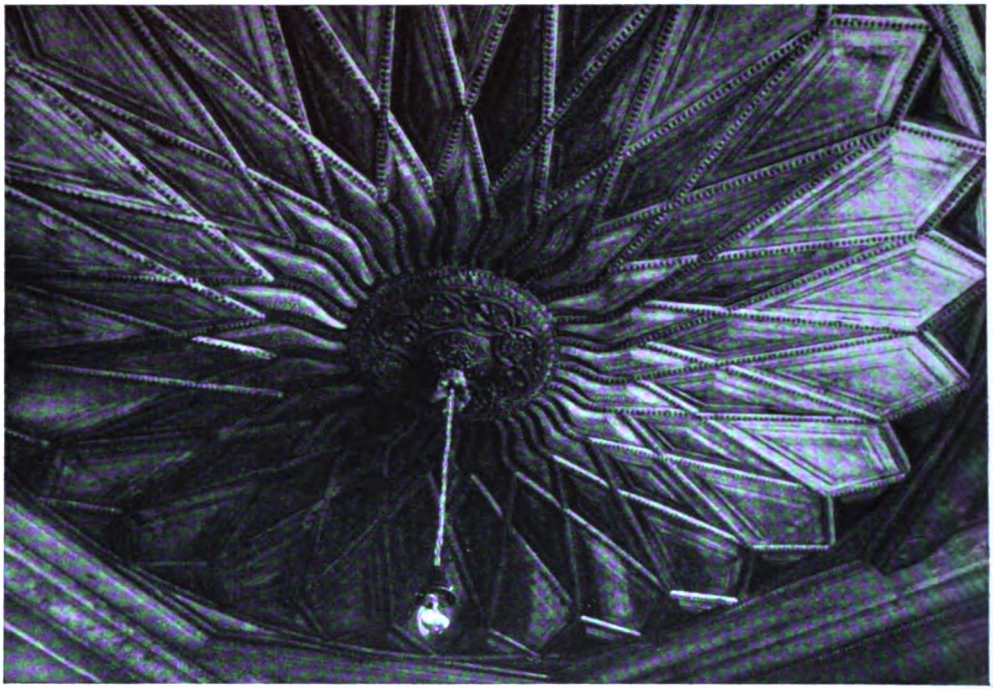
Digitized by Google

Innenansicht der Moschee in Plovdiv (ehemals Philippopel)

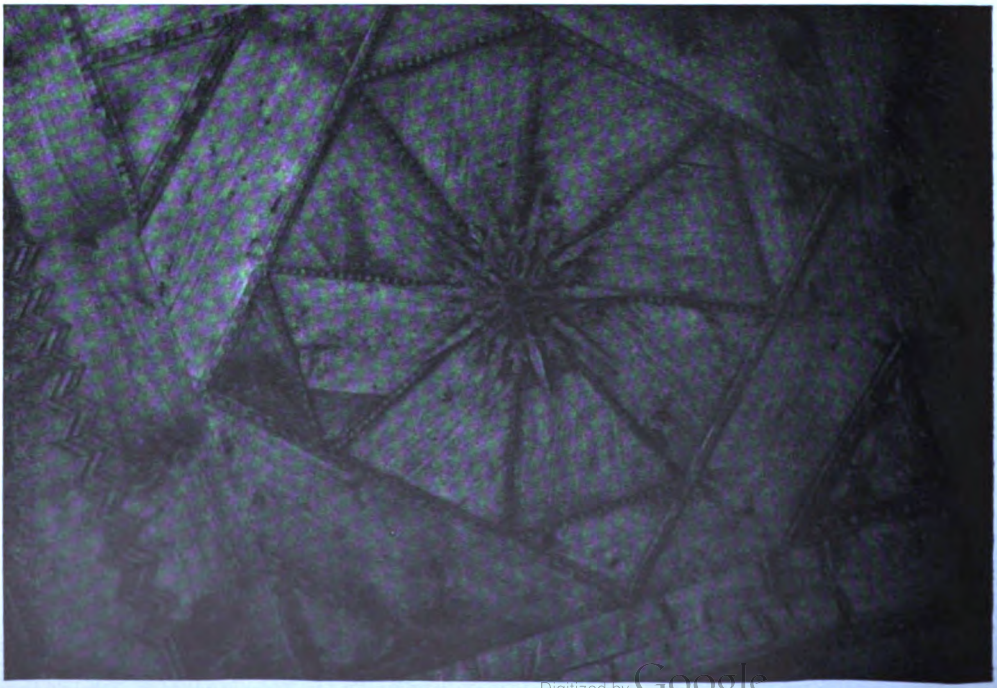


Wandmalereien im Säulengang des Klosters Rila

Digitized by Google



Reichgeschnitzte altbulgarische Zimmerdecken



Digitized by Google

Spinnende Bäuerin

Bulgarische Jugend

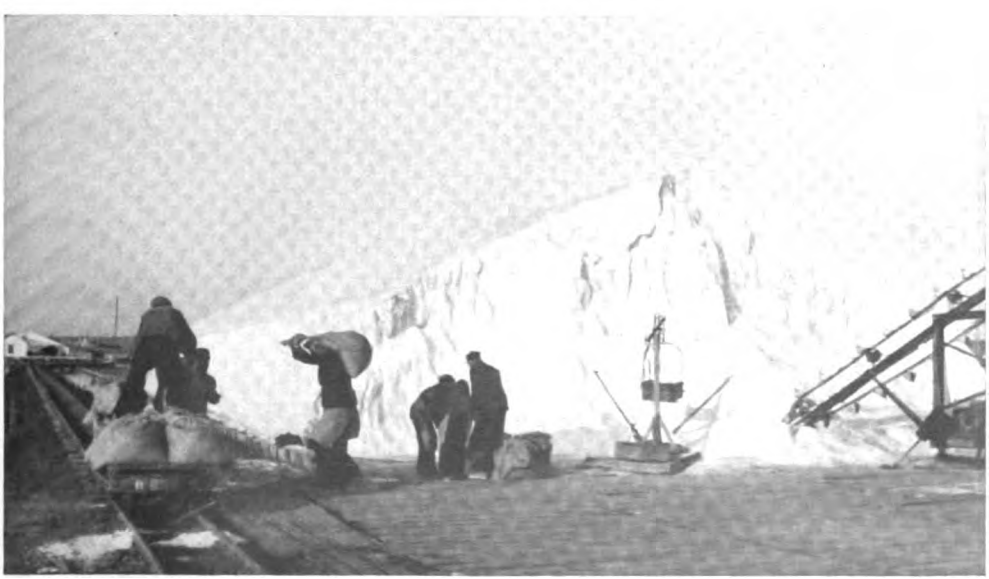
Digitized by Google

Topfmarkt in Hiſſar

Schafe auf der Weide im Alibotuſch-Gebirge

Digitized by Google

Alte Windmühle mit seidenen Segeln am Schwarzen Meer



Salz aus dem Meer. Verladen des Salzes in Anchialo bei Burgas am Schwarzen Meer

Digitized by Google

Blick vom Alibotusch-Gebirge zum Pirin-Gebirge

Morgen in den Bergen

Aufnahmen: Dr. Karl Eller-Bavaria

Digitized by Google

irrungen, die nur den Machtbereich und die Unabhängigkeit des Staates, nicht aber die Substanz des Volksgeistes zu beeinflussen vermochte.

Die Kirche wurde nie zur übersinnlichen Institution des Glaubens. Der Priester ist stets Diener des geknechteten Volkes gewesen. In schweren Zeiten wurde er Hajduk. Nicht mit dem Kreuz, sondern mit der Flinte in der Hand verteidigte der Mönch auf den Bergen der Heimat die Rechte des Volkes. Hajdukisch und revolutionär sind alle großen Apostel der bulgarischen Kirche. Der Dijakon wird Seher der Zukunft; auf dem Galgen des Sultans stirbt er mit dem Wort: Freiheit.

◆

Aus diesem Kampf entstand auch das neue, das gegenwärtige bulgarische Reich vor 64 Jahren, als die türkische Gewaltherrschaft auf dem ganzen Balkan endgültig beseitigt wurde. Völkisch und politisch blieb dieses Reich lange Jahre ohne eigenes Antlitz, ohne organische Grundlage und dynamische Einfügung des politischen Machtprinzips in die Wirklichkeit und die Überlieferung des Volkes, weil es schon bei seiner Zusammensetzung auf fremden staatspolitischen Begriffen aufgebaut war und das westliche Verfassungsprinzip aufnahm. Bulgariens neue Geschichte setzte in einer Zeit an, wo dieses Prinzip die Konstitution aller südöstlichen Staaten bestimmte und wo der abendländische Geschichts- und Kulturkreis von Kräften getragen war, die das elementare Werden, den urtiefen Prozeß des Volksgeistes verleugneten und das gesamte Weltbild verflachten und veräußerten. Diese Grundrichtung des Westens wurde auch für die bulgarische Nation und Staatsbildung von maßgebender Bedeutung und dadurch entstand in dem aus der Legende des Hajdukentums geborenen Neureich ein politisches und Zivilisationsbewußtsein, das keineswegs den Grundkräften des Bulgarentums, seiner landschaftlich und stammverwurzelten Lebenshaltung entsprach. Die bulgarische Demokratie war der politische Ausdruck dieses Entartungsvorganges, der im Zeichen der Auserwähltheit des französischen Geistes stand.

Dadurch setzte sich gleichzeitig auch das westliche Bildungsideal durch, wie Kultur der oberflächlichen Formwirkungen, die Eleganz des Geistlosen und Wesensfremden, die Phrase des an Quellkraft arm gewordenen Menschen, dessen Haltung nicht mehr von irrationalen Schicksalselementen und von den großen tragischen Erlebnissen seines nationalen Mythos bedingt war, sondern von Doktrin, Deklamation und Sentimentalität, von Salonleben und Manieren des Weltbürgers: eine Erscheinung, die alle südosteuropäischen Völker beeinflußte und der Durchsetzung des westlichen Zivilisationsideals in seinem getarnten Kampf gegen den deutschen Kulturbegriff und gegen die eigene nationale Entwicklung der betreffenden Völker verhalf.

Nur so kann nicht nur der dauernde Krisenzustand im politischen Werden Bulgariens verstanden werden, sondern auch die Entfremdung der heranwachsenden Jugend von dem Bereich des Volkhaften und Eigengeschichtlichen und auch nur so kann die Tatsache erklärt werden, warum bis heute das bulgarische Bauerntum ohne Führer geblieben ist. Wie das gesamte südöstliche Landvolk, blieb das bulgarische Bauerntum führerlos nur infolge der

Digitized by Google

zersetzenden Einwirkungen der lateinischen Missionsidee und Machtpropaganda, die den ganzen Balkan — lange bevor der deutsche Geist sich jenseits der Donau zu verbreiten und seine Bedeutung für die eigenständige Kultur und Staatsbildung der Völker zu verkündigen begonnen hat — in ihren Ring einschloß und dadurch die überlieferte Illusion von der Berufung und Universalität der französischen Bildungsform aufzwang, ohne Rücksicht auf Wesen, Landschaft und Glauben der jungen Völker. Der internationale Mensch ist in Bulgarien, wie in den übrigen Südoststaaten, unter diesem Einfluß entstanden und ihm sind alle politischen Wirrnisse, Krisen und Verirrungen zu verdanken, sowie die Entseelung der bulgarischen Jugend und ihre Verflachung durch die Formen eines wurzellosen Geistes, der ein entgöttlichtes und schicksalsloses Abendland vertrat. Und wenn inzwischen das, von dem Verhängnis der Verstädterung erfaßte bulgarische Bauerntum eine eigene politische Bewegung hervorzurufen strebte, die dem Staat ein neues, volksbedingtes Antlitz verleihen sollte, so war diese Bewegung nicht mehr eine elementare, dem Grund und dem geschichtlichen Sendungsgefühl des Volkes entspringende Revolution, sondern, wie die ganze Ausrichtung der politischen Intelligenz, war sie überstaatlich und ohne weltanschauliche Ziele. Sie war agrarkommunistisch und blieb an weltrevolutionären Umsturzideen hängen, die auch als solche keine Wuchskraft besaßen, weil sie fremd waren. So verspielte das bulgarische Bauerntum seine politische Aufgabe.

Nicht nur das Landvolk, sondern die gesamte Bildungsentwicklung Bulgariens, wie diese der übrigen Südoststaaten, verspätete sein entscheidendes Auftreten in dem neuen Formungsprozeß des Kulturbewußtseins und der staatlichen Gestaltung, nur dank seiner Einfügung in das System des abendländischen Denkens. Erst durch die Verbindung mit der deutschen Kulturwelt wurde die Wiederbesinnung auf das Arteigene wach. Wir befinden uns jetzt gerade in der entscheidenden Phase dieser Wendung der bulgarischen Entwicklung, in der die übernommenen fremden Formen und Begriffe verschwinden, wie sie immer verschwunden sind, wenn sie von lebendigen Mächten auch nur leise berührt werden. Das Tote zerbricht, wenn es vom Lebendigen angehaucht wird; das Satanische, der Feind des Volksgeistes, geht zugrunde, wenn das Schicksalsgefühl durchbricht.

◆

Dieses Gefühl ist bereits durchgebrochen. Es steht im Zeichen der größten Revolution, die das Abendland bis jetzt erlebt hat und die nicht nur Bulgarien, sondern auch die übrigen Völker von Wien bis Konstantinopel vor Entscheidungen gestellt hat. Bulgarien ist ein Beispiel der geschichtlichen Erneuerung eines jungen Volkes aus dem Instinkt urbedingter Lebensmächtigkeit, die nie erlischt. Den Schein des Fremden hat es bereits von sich abgeschüttelt. Die Institute, wo ein volksfeindlicher Zivilisationsbegriff herrschte und den Geist des Stammes entweihte und schwächte, sind geschlossen. Allmählich stirbt die Generation des westlichen Bürgertums und des politischen Pharisäertums aus. Die Vertreter der Methode der Nachahmung der dem „Orient" angepaßten Weltpropaganda sind nur als Figuren monumentaler

Digitized by Google

Geistlosigkeit geblieben. Die deutsche Revolution ruft Kräfte hervor, die bis jetzt in den Tiefen der bulgarischen Seele schlummerten, ohne zum Durchbruch gelangen zu können. Ein Zeitalter der Herrschaft starrer Formen geht dahin. Um die Mitte dieses Jahrhunderts wacht Bulgarien auf, ergriffen von demselben Drang, der einst seine Führer und seine Kampfverbände bewegte. Politisch ist dieser Drang von der Vision des großbulgarischen Zarentums, von der ägäischen Sehnsucht seiner heidnischen Ahnen bedingt. In dieser Sehnsucht leuchtet das bulgarische Schwert.

Damit vollzieht sich gleichzeitig ein Prozeß, der bis jetzt immer wieder unterbrochen wurde: die Besinnung auf quelleigene Seinsmächte und auf das geschichtliche Recht des bulgarischen Geistes, der seit seinem ersten Auftreten in die Entwicklung Europas um die Anerkennung der eigenen Sendung auf dem Balkan ringt. Dieser Geist ist nicht orientalisch, mittelmeerisch, wie ihn die überlieferte Historie Westeuropas immer wieder aufgefaßt und betrachtet hat. Seine Lebens- und Welthaltung und sein Welttrotz sind nicht vorderasiatisch. Nie ist er von der Stimme der Wüste verführt und überwältigt worden. In seinem tragischen Lebensmut ist nichts Jerusalemisches zu finden. Er ist selbstbedingt und hat sein eigenes Gesetz. Die Landschaft, die ihn prägt und die sich gleichzeitig in seinem Leben, dem Gesang, der Tracht und den Reigenrhythmen des Volkes widerspiegelt, ist seine ureigene. Es ist die thrazische und die Hämus-Landschaft: das Sinnbild des Weins und dieses der Freiheit. Thrazien ist die Wiege der bulgarischen Sehnsucht, während Hämus, das sagenumwitterte Gebirge Bulgariens, die Wiege der Reichsidee ist. Einst saßen auf seinen blauen Gipfeln die Götter des Blitzes, der den Schicksalsweg des Volkes vorzeichnete. Dieses Gebirge ist der Ort, wo später die Legende der Freiheit geboren und durch den Tod des Hajduken verewigt wurde.

Digitized by Google

Dr. Otto Ließ, Bukarest:

Der National-Legionäre Staat

Der Kampf der Achse gegen den Zerstörungswillen überstaatlicher Mächte und ihre letzte europäische Randfestung England hat unserem Erdteil das gemeinsame Schicksal der Völker im gemeinsamen Großraum bewußt werden lassen. So wie einst die gleichen Gründe für den Zusammenbruch europäischer Gesittung und Gestaltung in allen Ländern unseres Kulturkreises bestimmend waren, sind auch nach einem gleichen Gesetz die jungen Kräfte des Erdteils angetreten, um in nationalen Revolutionen zu der lebendigen Einheit Europa beizutragen.

Es ist darum auch kein Zufall, wenn mitten im gewaltigsten Ringen der Geschichte eine nationalistische Bewegung Europas ihre Auferstehung feiert und mit dem Aufbau eines Staates beginnt, der sein Bekenntnis zu der Willenseinheit des Dreierpaktes abgelegt hat. Denn die Revolutionierung des rumänischen Daseins bejaht einen Neubeginn, der überall nach dem gleichen Ziel gestaltet wird. Während dem rumänischen Volk zwanzig Jahre lang durch westdemokratische Überfremdung und jüdische Fronherrschaft die Möglichkeit zu einer eigenen Gestaltung seines Raumes genommen war und während der rumänische Nachkriegs-Staat geradezu auf die Vernichtung der geistigen und charakterlichen Grundwerte des Rumänentums zielte, sollen in Zukunft Leistung und nationale Ehre auch das Leben des rumänischen Volkes bestimmen.

Die Voraussetzungen zum staatlichen Aufbau Rumäniens sind heute gegeben: im Politischen, Wirtschaftlichen und Kulturellen. Die Garantie der Achsenmächte sichert den innerstaatlichen Ausbau Rumäniens, und der deutsch-rumänische Wirtschaftsvertrag verbürgt die tätige Hilfe Deutschlands bei der Lösung wirtschaftlicher und sozialer Fragen.

Der Unterschied dieser Haltung zum früheren Vorgehen der westlichen Demokratien gegenüber Rumänien ist für das entgegengesetzte Wegziel der beiden Zeitalter geradezu kennzeichnend: die „Siegerstaaten" von Versailles zwangen den rumänischen Staat bis vor kurzem bewußt in die Rolle des ewigen Darlehensempfängers, der immer wieder die ärgsten Lücken im Staatshaushalt und im persönlichen Einkommen politischer Geschäftemacher füllen mußte, während das arbeitende Volk unablässig und ohne sichtbaren Erfolg für das internationale Finanzkapital Zinsen zahlen durfte. Die ungelöste soziale Frage, die wachsende Wirtschaftsnot und nicht zuletzt Korruption waren somit in erster Linie das Geschenk jener Mächte. So war das demokratische Nachkriegs-Rumänien im Innersten unselbständig und mußte in Befolgung der Winke von Paris und London immer mehr in das Netz des Verhängnisses geraten.

Digitized by Google

In Zukunft aber wird ein eigenständiges rumänisches Volk aus eigenen Kräften seinen Staat aufbauen und seine schöpferischen Fähigkeiten unter Beweis stellen können. Dieses Rumänien wird im Gegensatz zu einem staatlichen Willen wachsen, der den rumänischen Staat der Vergangenheit materiell zu einer Pfründe des Weltjudentums, geistig aber zu einem Abklatsch der großen „Demokratien" machen wollte. Die staatstragende Macht dieses neuen Rumänien aber wird die Legion Codreanus sein. —

Am 6. Oktober 1940, genau einen Monat nach der Abdankung Carols II., marschierten die Grünhemden der Legion nach Jahren der Verfolgung zum erstenmal an Staatsführer General Antonescu vorbei. Hundertfünfzigtausend Kämpfer bekundeten in Bukarest vor aller Welt, daß Kerker und Tod die Schöpfung des National-Legionären Staates nicht hatten hindern können, und daß heute Hunderttausende junger Legionäre bereitstehen, um das Willensgesetz der „Eisernen Garde" zum Lebensgesetz des rumänischen Staates zu machen.

Wir werden im folgenden die Entwicklung dieser Bewegung schildern. Bevor wir aber näher auf Wesen und Weltanschauung der Legion „Erzengel Michael" eingehen, geben wir zunächst ein Bild Codreanus, des „Kapitäns der Bewegung", das mit den Jahren zum Bild einer kämpferischen und entschlossenen Gemeinschaft wird.

Codreanus Leben — Sinnbild der Legionären Bewegung

Corneliu Zelea Codreanu wird am 13. September 1899 als Sohn des Studienrats Jon Zelea Codreanu und seiner zum Teil deutschstämmigen Ehefrau Elisa Brauner in Jassy geboren. Jassy, die Hauptstadt der Moldau, nennt Codreanu in seinem Buch „Für die Legionäre" „die ewige Burg des Rumänentums"; und in der Tat ist sie die Heimat zahlreicher großer Männer und die Wiege bedeutender geistiger Strömungen des Rumänentums. Dem jungen Codreanu aber vermittelt die von Juden durchsetzte Stadt, dicht an der Grenze zweier Kulturkreise, das Bewußtsein der Gefährdung des rumänischen Lebensraumes und zeigt ihm die Aufgabe seines Lebens und seiner Bewegung.

Entscheidend wird für Codreanu in den Jahren der Reife seine Erziehung in der Militärschule „Manastirea Dealului" und später Botosani. Hier gewinnt er „das Gefühl der soldatischen Ehre". „Ordnung, Disziplin und Führertum" werden die Grundlage seiner „gesamten zukünftigen Tätigkeit". 1916, im Jahre des rumänischen Kriegseintrittes, wird Corneliu Zelea Codreanu wegen seiner Jugend als Freiwilliger abgelehnt, begleitet aber trotzdem das Regiment seines Vaters auf dem Vormarsch und Rückzug aus Siebenbürgen. Dann beendet er bis zum 17. Juli 1918 in der Infanterieschule Botosani seine militärische Ausbildung.

Im Herbst des Jahres 1919 beginnt er darauf an der ältesten, überlieferungsreichen Universität Jassy das Rechtsstudium. Professorenschaft und ein Großteil der Studenten sind damals ebenso wie die Arbeiter von bolsche-

Digitized by Google

wistischen Gedanken verseucht. Aufrührerische, von Juden verhetzte Volksmassen beherrschen die Straße und keine Behörde wagt den Versuch einer Wiederherstellung der Ordnung. Eine Handvoll Menschen tut sich dennoch unter Constantin Pancu, einem Handwerker, zusammen und wagt als völlig alleinstehende „Garde des nationalen Bewußtseins" den Kampf gegen die Übermacht.

Der knapp zwanzigjährige Codreanu zeichnet sich in dieser Schar durch kühnes Draufgängertum aus. So reißt er z. B. angesichts einer drohenden Menge streikender Eisenbahnarbeiter vom Werkgebäude die am First befestigte rote Fahne herunter und hißt an ihrer Stelle die rumänische Trikolore. Und in kurzer Zeit retten Pancu und der junge Student Codreanu dank einer kleinen örtlichen Bewegung, trotz Judenhetze und zahlreicher Putschversuche, Jassy vor der Anarchie.

Studenten im Aufbruch

Nach dem Weltkrieg findet vom 4. bis 6. September 1920 in Klausenburg der erste rumänische Studentenkongreß statt und bildet den Auftakt zu einem erbitterten Kampf um die nationale Gesinnung der Studentenschaft und der geistig Führenden. Mit dem Beginn dieser Auseinandersetzung ist der Name des Jassyer Professors A. C. Cuza verbunden, der der rumänischen Jugend das erste geistige Rüstzeug gegen das Judentum schafft. Nach drei Jahren, am 20. Mai 1922, wird unter dem Einfluß Codreanus und als Ergebnis endloser Kleinkämpfe die „Vereinigung Christlicher Studenten" gegründet. Im Herbst dieses Jahres fährt der junge Codreanu zur Beendigung seiner volkswirtschaftlichen Studien nach Deutschland. Damals schon ist ihm bewußt, daß „ein festes Band der Sympathie zwischen all denen besteht, die unter verschiedenen Himmelsstrichen ihren Völkern dienen". Ein Arbeiter des Berliner Nordens erzählt ihm zum erstenmal von Adolf Hitler.

Inzwischen erfolgt am 10. Dezember 1922 der Zusammenschluß der gesamten Hochschuljugend Rumäniens und dieser Aufbruch trägt bereits die Ahnung des späteren Erwachens in sich. Codreanu kehrt heim und auf sein unermüdliches Werben hin gelingt am 4. März 1923 zu Jassy die Gründung der „Liga zu Christlich-Nationaler Verteidigung", die über den engen Kreis der Hochschulen hinauswirken soll. Zum Führer der L. A. N. C. (Liga Apararii National-Crestine) wird Professor A. C. Cuza gewählt, der zwar als ausgezeichneter Wissenschaftler gilt, aber vor den praktischen Aufgaben zurückschreckt. Der junge Codreanu übernimmt die Organisation der Jugend, während hervorragende Köpfe, wie Professor Sumuleanu die Mängel einer zielbewußten Führung zunächst vergessen lassen.

Während die erste nationale Nachkriegsbewegung Rumäniens tastend vorstößt, erhebt sich vor den Augen bewußter Rumänen die jüdische Gefahr immer größer. Unter dem Druck der französischen und englischen Freimaurerei wird den Juden Rumäniens durch die neue Verfassung am 26. März 1923 zum erstenmal in der rumänischen Geschichte das unbeschränkte Staatsbürger-

Digitized by Google

recht verliehen. Damit fällt die letzte Schranke gegen die Judenherrschaft über das Rumänentum und der Protestschrei der L.A.N.C. verhallt erfolglos.

Da beginnen die nationalistischen Studenten zur Erfüllung ihrer Forderungen den Generalstreik. Wieder ist Jassy am 22. August 1923 der Schauplatz heftiger Auseinandersetzungen, als die Führer der Studentenbewegung vor der versperrten Kathedrale Jassys zum Gebet auf der Straße hinknien müssen und sich nachher im Universitätsgebäude verschanzen, um ihre Beratungen durchzuführen. Noch niederschmetternder wirkt auf diese Studenten das Erlebnis einer Abordnung moldauischer Bauern, die der Kimpolunger Gautag der „Liga zu Christlich-Nationaler Verteidigung" zum damaligen Ministerpräsidenten Jonel Bratianu nach Bukarest entsendet. Das einzige Ergebnis einer bewegten Klage gegen die jüdische Ausbeutung dieser Bauern und Holzfäller ist die nachträgliche Verhaftung des Führers dieser Abordnung.

Im Oktober 1923 sehen schließlich die jungen Studenten mit Codreanu an der Spitze keinen andern Weg mehr, als alle Verräter, Juden und Judenknechte des Nachkriegs-Staates zu erschießen, „um den kommenden Zeiten ein warnendes Beispiel zu geben". Der Plan ist bereits bis auf die Festlegung des Zeitpunktes gediehen, als sie durch den Verrat eines Beteiligten in Bukarest verhaftet werden und im Gefängnis Vacaresti, einem früheren Kloster, den Winter verbringen müssen. In dieser Zeit qualvoller Untersuchungshaft und jüdischer Racheschreie faßt Codreanu mit seinen Kameraden den Gedanken zur Gründung einer Kampf- und Erziehungsorganisation, die die nationalistische Jugend im Rahmen der „Liga" Cuzas erfassen soll. Am 8. November 1923, dem Tag des Heiligen Michael, wird im Gefängnis Vacaresti die Jugendorganisation „Erzengel Michael" gegründet. Das Bild des Heiligen in der Gefängniskapelle schmückt später auch die Fahnen der Legion, die ebenfalls den Namen des göttlichen Streiters Michael trägt. Durch dieses Bild ist seither Tausenden von Legionären die heilige Verpflichtung zum Kampf veranschaulicht worden.

Der erste Prozeß, der damals mit viel Aufwand gegen die „Verschwörergruppe" der Studenten am 29. März 1924 verhandelt wurde, zeigt, wie auch die späteren — mit Ausnahme des letzten —, daß die sittliche Lauterkeit und glühende Vaterlandsliebe der vom Judenhaß Verfolgten auf die Männer des Gerichtes nicht wirkungslos blieben. Der Druck der Volksstimmung war es immer wieder, der es auch einer liberalistischen Regierung nicht geraten erscheinen ließ, durch ein Gewalturteil den Sturm des rumänischen Volkes gegen seine Ausbeuter zu entfesseln. Bei dieser Gerichtsverhandlung erschießt Jon J. Motza, der engste Mitarbeiter und Kamerad Codreanus, den Verräter ihrer Sache, Vernichescu. Das System muß es hinnehmen, daß nach seinen Mitangeklagten auch er am 26. September 1924 freigesprochen wird.

Das erste Arbeitslager

Der Legionarismus hat seit seinem Bestehen das Ethos der Arbeit gepredigt. Seine Haltung der Arbeit gegenüber ist vom Wert der Leistung für

Digitized by Google

das Volksganze wie auch vom Sozialistischen bestimmt. In einer Umgebung, die Verbeamtung, Korruption und levantinische „Balkansitten" als gang und gäbe betrachtete, war das Erlebnis des legionären Arbeitslagers schlechthin umwälzend. Die Lager der Jahre nach 1933 erziehen Tausende junger Kämpfer zum Ertragen des letzten harten Opfers in den Kerkern eines Armand Calinescu.

Der Beginn dieser Arbeitslagerbewegung geht jedoch auf das „Jahr der Prüfungen", 1924, zurück, als am 8. Mai sechsundzwanzig junge Studenten und Gymnasiasten in Ungheni bei Jassy Ziegeln für ein eigenes Heim schlagen. Nichts kennzeichnet den urgründigen Haß der Demokraten gegen dieses Neue besser, als die Tatsache, daß diese Jungen mitten aus der Arbeit heraus verhaftet, durch das Judenviertel Jassys geschleift und dann im „Arbeitszimmer" des Polizeipräfekten Manciu gefoltert werden. Um ihnen Aussagen zu erpressen, peitscht man ihnen die Fußsohlen blutig, während ein Polizeikommissar die meist Halbwüchsigen mit dem Kopf in eine Schüssel voll Wasser stößt, damit ihr Schreien auf der Straße nicht gehört wird. Gerade als die Reihe an Codreanu ist, dringen Professor Sumuleanu mit einem Staatsanwalt und den Eltern der Jungen ein und vereiteln den Fortgang der Folterung.

Bezeichnender fast als dieser Vorgang selbst, der durch die Verfolgungswelle der Jahre 1938/39 hundertfach überboten werden sollte, ist das Ergebnis ärztlicher Zeugnisse, Tausender von Protestunterschriften, Gerichtsklagen usw.: der Polizeipräfekt Manciu erhält als Belobigung für seinen Sadismus den Orden „Stern Rumäniens", von der dankbaren Judenschaft Jassys jedoch einen Kraftwagen zum Geschenk. Die beteiligten Polizeikommissare, die zum Teil vorher kaum Schuhe besitzen, werden von den Juden der Stadt funkelnagelneu eingekleidet. Wen nimmt es da wunder, wenn Corneliu Zelea Codreanu am „Unglückstag, dem 25. Oktober 1924", in letzter Verzweiflung und Notwehr gegen eine tätliche Bedrohung Mancius den Polizeipräfekten und zwei Polizeikommissare erschießt? Daß Codreanu nach vielen persönlichen Mißhandlungen und Verhöhnung der einfachsten Rechtsbegriffe sich selbst Recht verschaffte, ist durchaus verständlich.

Es folgen für den jungen Codreanu lange Wintermonate auf dem kalten Zementboden einer Gefängniszelle. Um jedes Aufsehen zu vermeiden, wird dann der Prozeß gegen ihn in die Hochburg der liberalen Regierungspartei, nach Focsani, verlegt. Doch auch hier umbrandet den jungen nationalistischen Kämpfer ein solches Meer von Begeisterung, daß die Regierung die Verhandlung im letzten Augenblick in eine entgegengesetzte Ecke des Landes, nach Turnu Severin, verlegt. Wieder aber haben sich die Machthaber verrechnet. Jung und Alt, das ganze Land tritt, unbeschadet seiner Parteizugehörigkeit, für den jungen Nationalisten so entschieden ein, daß unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung Turnu Severins am 26. Mai 1925 der Freispruch erfolgt. — Genau auf den Tag dreizehn Jahre später verurteilt übrigens ein Gericht, das vom Kreise um Madame Lupescu gut ausgewählt war, Codreanu im Hochverratsverfahren zu zehn Jahren Zwangsarbeit.

Nachdem Codreanu bereits am 10. August 1924 inmitten seiner Arbeits-

Digitized by Google

Hans Dieter

Stiller Abend am See

Digitized by Google

Wieder versucht eine Regierung, diesmal die nationalzaranistische, mit ihrem Innenminister Mihalache und seinem einäugigen Helfer Calinescu, die junge Bewegung im Keim zu ersticken und vor aller Welt bloßzustellen. Um einen Anlaß zu scharfem Vorgehen war ja ein Regime der rumänischen Demokratie bekanntlich nie verlegen. Die Legion wird aufgelöst, Codreanu am 9. Januar 1931 verhaftet, und am 27. Februar erwartet das Land nach den blutrünstigen Schilderungen der verjudeten Presse einen Sensationsprozeß mit geheimen Waffenlagern, Ekrasit, Bomben usw. Nach siebenundachtzig Tagen Untersuchungshaft ist der Schluß auch dieser Komödie ein eindeutiger Freispruch vom Vorwurf der Staatsgefährlichkeit. Wieder hat die rumänische Justiz durch ein Geschworenengericht den Plan judenhöriger Politiker auf Grund wahrheitsgetreuer Feststellungen vereitelt.

Nach dem Sturz der nationalzaranistischen Partei gewinnt die Legion im Jahre 1931, trotz Prügelbanden, Unterdrückung und Verbot, im Wahlgang 34 000 Stimmen. Ähnlich wie der nationalsozialistische Wahlkampf in Lippe verläuft dann kurz darauf die Wahl im Einzelbezirk Neamtz, nach der die Legion Codreanu als ihren ersten Abgeordneten ins Parlament schickt. Auch vier Monate später erweist sich die unvergleichliche Überlegenheit der Legion gegenüber den Wahlmethoden der liberalistischen Gegner im Bezirk Tutova, den die Legionäre, dank eines starken Gendarmerieaufgebotes, „nur auf Bahren" verlassen sollten. Ein Ministerialbeschluß verbietet zum Überfluß die Organisation „Eiserne Garde", die Codreanu vor einem Marsch durch Bessarabien als Rahmenorganisation der Legion gegründet hatte. Aber auch dieser neue Willkürakt der Regierung Jorga-Argetoianu verhindert den Sieg der Legionäre in Tutova nicht.

Wieder Neuwahlen! Die „Eiserne Garde" verdoppelt ihre Stimmen gegenüber der vorigen Wahl auf 70 000 und zieht mit fünf Abgeordneten in die rumänische Kammer ein.

Diese Erfolge sind das Ergebnis unerhörter Anspannung und gläubigen Opfers. Ohne Geld, ohne „Programm", als verfolgte Minderheit ging man der demokratischen Hydra zu Leibe. Denn die demokratischen Parteien des damaligen Rumänien stritten zwar heftig um den Brotkorb: der Garde gegenüber wurden sie jedoch geschlossen solidarisch, weil sie hier mit Recht eine ernste Gefahr für die endlose Schraube der Parteiregierungen und der Korruption witterten. Von Tag zu Tag wurde der Kampf rücksichtsloser, um diesen letzten Hort politischer Sauberkeit und opferbereiten Kämpfertums in Rumänien auszurotten. „Im Dienste fremder Staatsmächte!", „Von Hitler bezahlt!", „Von der Lupescu ausgehalten!", schreien die Beschuldigungen der Bukarester Judengazetten wirr durcheinander. Die Juden und „Demokraten" Rumäniens ermessen am Sieg des Nationalsozialismus und Faschismus die Wucht der nationalen Revolutionen, die zwar ohne gemeinsamen Plan, aber in verwandtem Geist Europa von überstaatlichen Mächten zu säubern beginnen. Sie geben daraufhin jede Rücksicht im Kampfe auf und haben außerdem seit der Thronbesteigung Carols II. (8. Juni 1930) in Madame Lupescu ihre „Schutzheilige", an die sie sich mit Erfolg wenden.

Digitized by Google

Die Legion in Verfolgung und Tod

Widersetzlichkeit als Gesetz

Im Dezember 1933 beginnt die erste harte Prüfung für die Bewegung Codreanus. Die liberale Regierung J. G. Duca, mit Titulescu als Außenminister, geht im Auftrag der Freimaurerlogen von Paris mit unmenschlicher Gewalt gegen die „Eiserne Garde" vor. Am 22. November 1933 fällt der erste Blutzeuge der Bewegung, der Student Virgil Teodorescu; im Dezember kommen fünf weitere dazu. Am 10. Dezember 1933 erfolgt die dritte Auflösung der Legion „Erzengel Michael". Über zwanzigtausend Legionäre werden in der Nacht zum 10. Dezember verhaftet, gefoltert, in die Kerker geworfen und auf den Kopf des Kapitäns setzt man eine Prämie.

Da beschließen drei legionäre Kämpfer, die „Nikadoren" Nicolae Constantinescu, Jon Caranica und Doru Belimace, die beiden letztgenannten Makedorumänen, diese Untaten am Urheber selbst, an J. G. Duca, zu sühnen. Am 29. Dezember wird er erschossen. Darauf setzt eine bis dahin noch nie gekannte Verfolgungswelle ein. Sterie Ciumetti, ein führender Legionär, der den Aufenthalt seines Kapitäns nicht verraten will, wird zu Tode gefoltert.

Die Schergen des Systems atmen auf. Rumänien wird, wenn es nach ihnen geht, von den umstürzlerischen Geistern der neuen Zeit nie erobert werden. Aber die neue liberale Regierung Tatarescu feiert ihren vermeintlichen Sieg nur kurze Zeit. Corneliu Zelea Codreanu stellt sich freiwillig dem Gericht und das Bukarester Militärgericht legt in dem Prozeß gegen die „Eiserne Garde" (17. 3. bis 5. 4. 1934) durch seinen Freispruch den Beweis ab, daß in der rumänischen Armee noch Unbestechlichkeit und Gefühl für Sauberkeit vorhanden sind.

Die Volkstümlichkeit der Garde gewinnt darauf ein niegeahntes Ausmaß. Am 20. März 1935 wird die Partei „Alles fürs Land" („Totul pentru Tară") gegründet, deren Führung im Rahmen der Gesamtbewegung General Gh. Cantacuzino bis zu seinem Tode übernimmt (September 1937). Sein Nachfolger ist Ingenieur Gheorghe Clime, der die erste legionäre Arbeiterorganisation ins Leben ruft.

Die Legion Codreanus paßt sich den Bedingungen des politischen Kampfes im demokratischen Staat so elastisch an, daß man gesetzlich keine Handhabe gegen sie finden kann. Darum versucht das System Carol zunächst, mit Mordanschlägen gegen Codreanu und Zersetzungsversuchen innerhalb der Gefolgschaft die Schlagkraft der Garde zu erschüttern. Ein solcher Versuch über einen ehemaligen Unterführer der Legion wird am 20. November 1934 mit der Erschießung des Verräters Stelescu durch seine ehemaligen Nestkameraden, die „Decemviren", quittiert.

Immer größere Bereiche des rumänischen Lebens umfaßt die Bewegung Corneliu Zelea Codreanus. Zum erstenmal unternimmt sie auch einen Aufbauversuch auf dem Gebiet des Handels. Während der Antisemitismus bis

Digitized by Google

zu Codreanu sich meist in untätiger Kritik an der Verjudung der rumänischen Wirtschaft erschöpfte, sammelt die Legion durch Genossenschaften und legionäre Kaufläden Erfahrungen, erzieht eine Auslese junger „Kreuzbrüder" zu Kaufleuten, leitet die erste Altmetallsammlung Rumäniens in die Wege usw.

In London und Paris betrachtet man die „Eiserne Garde" bereits eindeutig als die große Gefahr für die westdemokratische Stellung auf dem Balkan und rückschauend muß man die feine Witterung der Pressejuden und die richtige Einschätzung der Bedeutung Codreanus bestätigen. Am 6. November 1936 verursacht eine Denkschrift Corneliu Zelea Codreanus an Carol II. das größte Aufsehen. Er fordert darin klipp und klar, Rumänien solle mit der „infamen Außenpolitik" Schluß machen und schreibt in seiner freien Sprache:

> „Wir verlangen von Euer Majestät, daß Sie all denen, die in der Außenpolitik Rumäniens maßgeblich zu bestimmen haben, die Verpflichtung auferlegen, daß sie für ihre Richtlinien mit dem Kopf haften. Ebenso erwarten wir auch von Euer Majestät diese mutige und ritterliche Geste, soweit die Königliche Linie der rumänischen Außenpolitik davon berührt wird."

Der Kapitän der Legion gibt auch die Erklärung für diese Forderung:

> „Alles, was unsere Systempolitiker auf außenpolitischem Gebiet in die Wege leiten, dafür müssen wir mit Leib und Seele und mit unserem Gewissen eintreten. Ob sie gut oder schlecht handelten, sie haben ihr Leben gelebt. Jetzt beginnt das unsere."

Wer die bedenkenlose jüdisch-demokratische Außenpolitik des offiziellen Rumänien bis zu ihrem endgültigen Zusammenbruch nach dem deutschen Sieg auf den Schlachtfeldern des Westens verfolgt hat, wird diese Warnungen Codreanus voll und ganz verstehen.

Am 13. Januar 1937 fallen an der Madrider Front gegen Rotspanien die führenden Legionäre Motza und Marin und bekunden damit vor aller Welt die europäische Weite des legionären Gesichtsfeldes. Das Begräbnis der beiden Vorkämpfer, an dem die Vertreter Deutschlands, Italiens und Spaniens teilnehmen, zeigt mit seinem unerhörten Eindruck auf das Land, daß die Tage der liberalistischen Parteien gezählt sind.

Ende 1937 bricht das Parteiensystem tatsächlich für immer zusammen. Die Innenpolitik des Königs hat die Schwächung und Ausschaltung aller Parteien gewollt und auf eine persönliche Diktatur hingesteuert. Doch das Abbröckeln der liberalistischen Parteien geschieht ausschließlich zugunsten der Legion, und ein Hochkommen der „Eisernen Garde" will Carol II. trotz der dynastischen Einstellung der Legion unter allen Umständen verhindern. Nach dem Sturz der liberalen Regierung Tatarescu beauftragt er Cuza und Goga mit der Regierungsbildung. Dieser königliche Auftrag an eine kleinere nationalistische Partei verfolgt den Zweck, jede nationalistische Bewegung in den Augen des Landes bloßzustellen, um damit die letzte Ausweichmöglichkeit vor einer persönlichen Staatsführung von Carol II. zu verschütten.

Digitized by Google

Goga, „die Regierung der 44 Tage", brachte ohne Zweifel den besten Willen mit, das Land aus seiner jüdischen Verstrickung zu lösen. Er scheiterte, weil eben an der Spitze des Staates selbst ein Mann stand, der die „Königliche Linie" gegen den juden- und freimaurerfeindlichen Nationalismus der Rumänen unbedingt zu halten entschlossen war und Goga entließ.

Schließlich beginnt der königliche Vabanquespieler sein gewagtestes Abenteuer. Am 10. Februar 1938 erfolgt der Staatsstreich Carols und die Aufhebung der rumänischen Verfassung. Einen Tag vorher hat das legionäre „Rundschreiben 145" einen Mordanschlag des damaligen Justizministers Istrate Micescu und des Innenministers Armand Calinescu gegen Corneliu Zelea Codreanu aufgedeckt. Mit der königlichen Diktatur beginnt dann für die Legionäre die härteste Zeit der Verfolgung, der vernichtenden „prigoană".

Am 21. Februar 1938 kommt der Kapitän durch Selbstauflösung der Partei „Alles fürs Land" dem staatlichen Verbot zuvor.

Vorbild und Nachahmung

Ungeachtet der Warnung des Kapitäns, die er in seinem Buch ausgesprochen hatte: „Hütet Euch vor denen, die auszuharren wissen!", geht darauf die Walze der Vernichtung über die junge Bewegung. Die Schergen des Systems glauben sich mit der Erklärung, sie seien ja bloß „Ausführende" von Befehlen, zu Unrecht für die Zukunft gedeckt. Sie erkennen bald, daß jede neue Verfolgungswelle gegen die Garde neuen Haß gegen die Regierung der „Alten" auslöst. Carol II. versucht darum, dem legionären Geist etwas „Ähnliches" entgegenzusetzen, denn die alten Lockssprüche verfangen nach einer zwanzigjährigen innenpolitischen Mißwirtschaft nicht mehr.

Unter verkehrten Vorzeichen beginnt deshalb eine Nachahmung legionärer Formen ihre merkwürdigen Blüten zu treiben. Eine Staatspartei „Front der Nationalen Wiedergeburt" (Frontul Renaşterii Naţionale) läßt Demokraten plötzlich in Uniform erscheinen und Gesten vornehmen, die sie bei der Garde als Verbrechen gegen das Wesen des rumänischen Staates brandmarken. Eine Jugendorganisation „Landeswacht" soll die ungestillte Sehnsucht der rumänischen Jugend in den neuen Staatsgedanken einfangen. Arbeitslager, Vorbeimärsche, Parteiversammlungen, „Begeisterung" — alles wird von oben befohlen. Das Volk aber steht abseits. Denn der Staat hat sich nach acht Jahren Lupescu-Regime gegen die völkischen Belange des Rumänentums in keiner Weise verändert und der Kreis um die Jüdin Lupescu spinnt nach wie vor seine geschickten Intrigen auf Kosten des Landes.

Armand Calinescu aber entfaltet sich in der Sonne königlicher Huld zum Wächter dieser einzigartigen Diktatur. Der einäugige Linkspolitiker geht mit beinahe wissenschaftlicher Schärfe gegen jede nationalistische Regung vor und macht seinem alten Parlamentsnamen „das Rasiermesser" Ehre. Nach dem Tode des greisen Patriarchen Miron Cristea, der seinen Namen für eine Kette von Unterdrückungsmaßnahmen hergab, wird Calinescu Ministerpräsident. Der zu allem entschlossene Erzfeind der „Eisernen Garde" wird als solcher dem König genau so unentbehrlich wie Madame Lupescu.

Digitized by Google

In der Außenpolitik frönt Carol dem labilen Gleichgewicht nach allen Seiten, und wenn ein Ansatz zu einer vernünftigen Zusammenarbeit mit Mitteleuropa gefunden scheint, zerstört ein Rückfall in das Gestern jeden neuen Beginn. So wird Rumänien immer mehr und ausschließlich zum „außenpolitischen Problem" und Spielball von Mächten außerhalb dieses Raumes, während innenpolitisch nichts geschieht, um einen Aufbau und ehrlichen Zusammenschluß aller Kräfte zu gewährleisten. Die Annahme der englischen „Garantie" soll die endgültige Einkreisung der Achsenmächte besiegeln. Mit dem Niederbruch der nationalen Revolutionen Europas wäre dann der Judenstaat Rumänien in der europäischen Flanke kein Problem mehr gewesen. —

Heldisches Sterben der Legionäre

Auf Grund einer Anklage des alten haßerfüllten Professors Jorga wird Codreanu zunächst zu sechs Monaten Gefängnis wegen Beleidigung eines Staatsministers verurteilt. Am 16. Mai 1938 schreiten die damaligen Machthaber zum letzten Akt: **Corneliu Zelea Codreanu wird des „Hochverrats, der Aufwiegelung gegen die soziale Ordnung und der Vorbereitung des bewaffneten Aufstandes, in Verbindung mit einer ausländischen Organisation"**, angeklagt. Die sinnlosesten Angriffe gegen die Garde erscheinen der Militäranwaltschaft gerade passend genug, um in einem groß aufgezogenen Landesverratsprozeß das ganze rumänische Volk einzuschüchtern und „auf den rechten Weg zu bringen". Die „Kreuzbruderschaften", die legionäre Schülerorganisation, sollen plötzlich „in irgendeinem Maße das kommunistische System" in der Organisierung des „Roten Schülers" nachahmen. Die Gründung der „Freunde der Legionäre" vom 6. November 1936 wird ebenso zum Staatsverbrechen gestempelt, wie die Aufstellung der Todeslegion „Motza und Marin" am 12. Februar 1938.

Am 26. Mai 1938 erfolgt Codreanus Verurteilung zu zehn Jahren Zwangsarbeit und sechs Jahren Ehrverlust. Es ist jedoch jedermann klar, daß der König oder Calinescu in dem ersten außenpolitisch günstigen Augenblick auch das Letzte wagen werden.

In der Nacht zum 30. November 1938 wird der Kapitän der Legion mit den „Nikadoren" und den „Decemviren" auf grausige Weise ums Leben gebracht. Die nachträglichen Erhebungen haben bekanntlich ergeben, daß Codreanu und die andern dreizehn Blutzeugen der Legion gefesselt in einen Lastwagen geladen und während der Fahrt auf der Landstraße erdrosselt wurden.

Nun hofft Carol II. endlich selbst der „Kapitän" des rumänischen Volkes zu werden und sieht den Weg zur bleibenden Alleinherrschaft geebnet. In Miercurea Ciucului, in Vaslui, Ramnic Sarat wird die Auslese des legionären Führerkorps gefangengehalten und hunderte gehen unter den Folterungen eines Moruzoff und Niki Stefanescu zugrunde, bevor sie eine Kugel gnädig erlöst.

Digitized by Google

Armand Calinescu wird schließlich am 22. September 1939 das Opfer eines legionären Anschlags. Die Gerechtigkeit hat damit auch ihn, den größten Henker der Legion, erreicht. Seine Erschießung führt zu einem fesselosen und beispiellosen Blutbad, bei dem weder Frauen noch Kinder geschont werden. In den Konzentrationslagern werden Hunderte von Legionären wie das Vieh zusammengetrieben und erschossen. Aus dem Militärspital Kronstadts trägt man Todkranke auf Bahren hinaus, um sie niederzumetzeln. In der Ungewißheit des Kommenden feiert der Heldenmut der Legionäre ihren Henkern gegenüber dennoch mitten im Tod den gewaltigsten Sieg rumänischen Menschentums. Hunderte junger Legionäre liegen auf den verkehrsreichen Straßen der Städte umbeerdigt und von den Juden bespien. Das Regime Carol tut, als könne man die blutliche Auslese des Rumänentums ohne Rücksicht auf die Zukunft dieses Volkes rücksichtslos vernichten.

Das Volk der Rumänen aber steht schweigend und entsetzt vor diesen Toten und zweifelt in seiner Verlassenheit, daß jemals aus dem Blut der Ermordeten die Saat des neuen Legionären Staates aufgehen könnte. —

Die Auseinandersetzung zwischen Weltjudentum, Freimaurerei und den Mächten der Achse bringt jedoch die Entscheidung auch für dieses gequälte Land.

Im Zeichen europäischer Wiedergeburt

Die Waffenstreckung der belgischen Armee war das gewaltige Begleitmoment der ersten Unterredung zwischen der Führung der Legion und Carol II. Der König muß an den Zeichen der Gegenwart erkennen, daß mit einfachen polizeilichen Reaktionen und Massenmorden an nationalistischen Märtyrern sein Staat nicht mehr zu regieren ist. Als ihm der Zusammenbruch seiner Pläne vor Augen steht, versucht Carol ein letztes Mal eine großangelegte Täuschung und will die Legion vor den verfahrenen Karren des Carol-Regimes spannen. Man lehnt diese Verantwortung mit Recht ab und es war noch Carol II. persönlich, der die Folgen seiner Politik zu verantworten hatte. Aus dem Empfinden aber, daß der König beim besten Willen den Rhythmus der europäischen Neuordnung nicht mitmachen könne, und um die Dynastie zu retten, fordern die Legionäre seine Abdankung.

Die Gegensätze spitzen sich immer mehr zu. Eine legionäre Revolution mit den Waffen in der Hand bereitet sich vor, und am 4. September wird schließlich, um ein Chaos zu verhüten, General Antonescu, der Kriegsminister Gogas, mit der Regierungsbildung beauftragt. Am 5. September hebt der König die Februarverfassung von 1938, deren einziger Zweck die Unterdrückung der „Eisernen Garde" war, auf und löst die beiden gesetzgebenden Kammern ebenfalls auf. Das Schicksal jedoch verträgt keine Halbheiten mehr. In der Nacht zum 6. September zeigen die Erregung des Volkes, Aufmärsche und Kundgebungen dem König, daß sein Spiel verloren ist. Er zieht die für seine Person einzigmögliche Folgerung und überläßt den Thron seinem Sohn, König Michael I.

Die Persönlichkeit des jetzigen Staatsführers General Antonescu aber räumt die ersten Widerstände beiseite. Obwohl selbst nicht Legionär in

Digitized by Google

der Vergangenheit, hat er immer wieder — nicht zuletzt durch seine Haltung während der Zeugenaussage im letzten Prozeß gegen Codreanu — bewiesen, daß ihm nationale Würde und soldatisches Ehrgefühl über eine lockende Laufbahn gingen. Seine Unterschrift unter den Dreierpakt leitete eine neue Phase in den herzlichen Beziehungen des Legionären Staates zu Deutschland und Italien ein.

Legionarismus — das neue Lebensgesetz Rumäniens

Weltanschaulich und organisatorisch stellt die „Eiserne Garde" eine Bewegung dar, die auf rumänischem Boden gewachsen ist und neben Zügen, wie sie auch den übrigen nationalen Revolutionen eigen, volkhaft-rumänische Voraussetzungen besitzt. Ausgangspunkt der Legion war und ist der „neue Mensch", der einen Staat „wie die strahlende Sonne am Himmel" schaffen soll. Dieser Mensch — beinahe ein Hochziel wie bei Nietzsche, das vom Kapitän vorgelebt worden ist — soll die Geschicke Rumäniens in einer europäischen Zukunft bestimmen.

Das ist das Ursprüngliche und das Bleibende in der legionären Auffassung. Vom Nestor des Antisemitismus in Rumänien, Prof. A. C. Cuza, hat die Legion ihre Stellung zum Judentum übernommen, aus dem geschichtlichen Werden Rumäniens die zeitgebundenen und zeitbedingten Ziele. In bewußter Ablehnung demokratischen Wortschwalls hat sich die Legion des „Erzengel Michael" gehütet, ein „Programm" zu veröffentlichen, als die Wortführer der liberalistischen Parteien nach ihm riefen. Dafür aber hat der Kapitän die Gedanken einer Führerauslese, eines leistungsbedingten Ordnungsprinzips, eines neuen Bauerntums als Grundlage des rumänischen Volkes usw. im einzelnen bereits so klar ausgeführt, daß die Übertragung dieser Grundsätze auf den staatlichen Neubau Rumäniens nur die Verwirklichung seiner Vorsätze bedeutet.

Der erste Führer der Legion schreibt in seinem Buch „Für die Legionäre" (Titel der deutschen Ausgabe: „Eiserne Garde"):

> „Alles, was sich unser Geist an vollendeter Schönheit vorstellen kann, alles, was unsere Rasse an Stolz, an Erhabenheit, an Rechtschaffenheit, an Kraft, an Klugheit, an Fleiß und Heldentum hervorzubringen imstande ist, das muß wachsen aus der eisernen Schule und Zucht der Legionäre!"

Dieser „heldische Mensch" wird in schärfster Zuchtauslese für seine geschichtliche Sendung erzogen. Als neuer Orden will sich die Legion von allen bisherigen politischen Formen des Landes unterscheiden. In „selbstloser Kampfbereitschaft" ist der legionäre Glaube an die Auferstehung des rumänischen Volkes grenzenlos.

In den Richtlinien für Nestführer stellt Codreanu das neue harte Gesetz der Legion auf und verkündet: 1. Das Gesetz der Disziplin, 2. das Gesetz der Arbeit, 3. das Gesetz des Schweigens, 4. das Gesetz der Selbsterziehung, 5. das Gesetz der gegenseitigen Hilfe, 6. das Gesetz der Ehre. Der Kapitän

Digitized by Google

will durch eine soldatische Erziehung eine Führerauslese schaffen. Der Schwur, den die Führerschaft am Grabe Motzas und Marins ableistet, zeigt den Typ, den Codreanus Legion schaffen will. Er lautet:

„1. Wir werden in Armut leben und in uns die Sucht nach materiellen Reichtümern ausrotten.

2. Wir werden ein hartes und strenges Leben führen und Luxus und Völlerei verbannen.

3. Wir werden jeden Versuch der Ausbeutung eines Menschen durch einen andern ausschließen.

4. Wir werden für das Land immerdar Opfer bringen.

5. Wir werden die Legionäre Bewegung mit all unserer Kraft gegen alles verteidigen, was sie auf den Weg von Kompromiß oder Bloßstellung führen könnte, und gegen alles, was auch nur irgendwie ihre hohe sittliche Auffassung schmälern könnte."

Welch neue Welt diese Grundsätze in sich schließen, das wird einem bei dem Vergleich mit jener volksfremden Führerschicht Rumäniens bewußt, die Jahrzehnte hindurch das rumänische Volk nicht nur in jeder Hinsicht unterdrückte, sondern auch jede Auslese aus den Volksmassen heraus unterband.

Orthodoxie und rumänische Seele

Man hat viel von der orthodoxen Gläubigkeit der legionären Bewegung gesprochen, die eine national-christliche Mystik beinhaltet, wie sie der persönlichen Einstellung Codreanus und Motzas entsprach. Wenn man früher darin eine Gefahr für die nüchterne wirklichkeitsnahe Einstellung der Garde sehen wollte, so hat die Zwischenzeit der Verfolgung in den Reihen der Legionäre dafür gesorgt, daß Glauben nicht mit kirchlichen Formen verwechselt wird und daß den Vorrang jene kämpferische Gläubigkeit erhält, wie sie die große Masse der Legionäre heute in der Gestalt des Erzengels Michael versinnbildlicht sieht.

Es hat Legionäre gegeben, die gerade in dieser orthodox-christlichen Gläubigkeit den grundlegenden Unterschied zu anderen nationalistischen Weltanschauungen sehen wollten. Uns, die wir den Legionarismus mit deutschen Augen betrachten, sei es gestattet zu sagen, daß der Hang zum Transzendentalen keineswegs ausschließlich nur die legionäre Weltanschauung kennzeichnet. Wir glauben sogar, daß nach der Bestattung des Kapitäns diese Gläubigkeit an dem bronzenen Sarge Corneliu Zelea Codreanus eine Wandlung ins rein Volkhafte erfahren wird, wie sie wenige Jahre vorher unausdenkbar gewesen wäre. Die Formen werden sich wandeln und der Retter und Erwecker Rumäniens wird über seinem Volk immer mehr als das Sinnbild begnadeten Kampfes erstehen.

Wie stellt sich die Legion zu der Rassenfrage? In dem bisherigen Schrifttum wird schon vom Kapitän selbst immer wieder die „rumänische Rasse" angerufen, und die menschliche Zusammensetzung der Legion Codreanus stellt eine einzige Bejahung rassischer Grundsätze dar. Aber ausgesprochen

Digitized by Google

wurden diese Gedankengänge nur mit Bezug auf die Judenfrage. Bei aller Orthodoxie erblickt man die Wesensmerkmale des jüdischen Volkes im Rassischen selbst. Entscheidend ist gerade in den letzten Jahren die Hervorhebung des dakischen Urgrundes des Rumänentums geworden. Man legt heute in führenden legionären Kreisen den Ton nicht mehr so sehr auf eine Latinität, die ja einzig und allein im Sprachlichen eine Einheit darstellen kann, sondern richtet die Blicke auf jenes thrakische Volk, das in Zusammenarbeit mit den germanischen Bastarnen dem römischen Weltreich jahrzehntelang die Stirne bieten konnte und das in seinem Wesenskern den Norden Europas ebenso als europäische Geburtsstätte bejaht, wie das schöpferische Griechen- und Römertum.

◆

Manche dieser Feststellungen mögen vielleicht neu anmuten. Tatsache ist jedenfalls, daß sich auch die Weltanschauung der Legion unablässig weitergeformt hat, daß sie eine realpolitische Läuterung erfährt, die den neuen und großen Aufgaben der Garde auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet entspricht. Die Dynamik dieser Bewegung wird von ihrer europäischen Aufgabe her bestimmt, die Corneliu Zelea Codreanu an der Scheide zweier Welten bewußt wurde.

Geopolitische Lage als Sendungsauftrag

Die geopolitische Lage des rumänischen Volkes ist seit jeher für das Dasein des Rumänentums schicksalhaft gewesen. In allen Jahrhunderten sind Eroberer auf diese Übergangsbrücke zwischen Europa und Asien vorgedrungen. Das Volk der Rumänen hat sich zwar gehalten, konnte aber schon allein seiner Zahl wegen die Stellungen nicht so behaupten, daß seine Sicherheit dabei gewährleistet blieb. Gleichgewichtspolitik war eine vorübergehende Lösung, die jedoch im Rahmen einer Großraumschöpfung und auf die Dauer gesehen keinen Sinn hat. Die Legion schaltet sich darum heute bewußt tätig in den Gang der Geschichte ein und will aus Rumänien wieder ein Bollwerk Europas machen, in dem das Bewußtsein der Einheit des Kontinents ungehindert herrscht. Aus dem Bewußtwerden einer Sendung im Donauraum, „inmitten des slawischen Meers", wächst darum in der Legion auch der völkisch bedingte Rassengedanke.

Bekenntnis der Legion zu Europa

Aus den bisherigen Feststellungen geht zur Genüge hervor, daß ein Bekenntnis Codreanus zu den Mächten der Achse mehr bedeutete, als eine einfache realpolitische Bindung. Seine Erklärung am 30. November 1937 besagte kurz und eindeutig:

> „Ich bin gegen die großen Demokratien des Westens. Ich bin gegen die Kleine Entente und gegen die Balkanentente. Ich habe keine Anhänglichkeit für den Völkerbund, an den ich nicht glaube. Ich bin für

Digitized by Google

eine Außenpolitik Rumäniens an der Seite von Rom und Berlin, an der Seite der Staaten der nationalen Revolutionen. Es sagt dies ein Mann, der weder von Rom, noch von Berlin jemals etwas gefordert hat. 48 Stunden nach dem Sieg der Legionäre wird Rumänien ein enges Bündnis mit Rom und Berlin haben und so den Weg einer geschichtlichen Sendung betreten."

Der Kapitän der Legion zeigte damals den einzigen außenpolitischen Weg für Rumänien, als die Waagschale der europäischen Entscheidung noch unentschieden schwankte, und es war in der Tat ein europäisches Bewußtsein, das ihn diese Worte sprechen ließ, da Deutschland und Italien, in einer gefährdeten Verteidigungsstellung, ihre Blicke noch nicht so eindeutig nach dem Südosten lenken konnten. In diesen Worten Codreanus zeigt sich auch die „legionäre Haltung", die bei Wesensfragen taktische Vorsicht verschmähte.

Das Bekenntnis Codreanus zu Europa hat heute im Dreierpakt seine äußere Bestätigung gefunden. Auf allen Gebieten zeigt sich die enge und herzliche Zusammenarbeit zwischen der Achse und Rumänien. Die Verwandtschaft der Weltanschauungen und Gesetze des äußeren Daseins lassen Europa zum gemeinsamen Raum werden, in dem ein großes gemeinsames Schicksal gestaltet wird. Das einzige Gesetz, die Vaterlandsliebe, wird auch Rumänien die Gewähr geben, daß sein Schicksal in der gesamteuropäischen Wende nach dem Bild des neuen Europa geschmiedet wird, das wir in Deutschland für alle jungen Völker des Erdteils herbeiwünschen. Wirtschaftlich, kulturell, politisch werden Trennungsmauern niedergebrochen, die im Europa der Zukunft keinen Sinn mehr haben. Die Legion des Vorkämpfers Codreanu aber wird als aufbauendes Element des Südostens dem unteren Donauraum seine geschichtliche Sendung und Bedeutung wieder erkämpfen. Nach Jahrhunderten des oftmals hoffnungslosen Verteidigungskampfes beginnt ein neues Zeitalter gesicherter und bleibender Neuschöpfung. Und über die Krise des Januar 1941 wird eine straffere Form der rumänischen Nation jene Härte geben, die nur ein hartes Schicksal zu erzeugen vermag.

Digitized by Google

Dr. Stefan Stelzer:

Ungarns Verwaltungsentwicklung seit dem Abschluß des Wiener deutsch-ungarischen Volksgruppenabkommens

Das Wiener deutsch-ungarische Volksgruppenabkommen mußte zufolge seines zwischenstaatlichen Charakters, aber auch zufolge der grundsätzlichen Festlegung der Lösung des ganzen Fragenkomplexes der deutschen Volksgruppe zwangsläufig legislatorische und verwaltungsmäßige Maßnahmen ungarischerseits nach sich ziehen. Vor allem mußte dem Abkommen selbst zur Rechtswirksamkeit für das ungarische Staatsgebiet verholfen werden und dies geschah in der Form, daß das kgl. ung. Ministerium in seiner Verordnung Zahl 8490/1940 M.E. das in Wien am 30. August 1940 unterzeichnete, das „Deutsch-ungarische Minderheitenabkommen" enthaltene Protokoll im amtlichen ungarischen Gesetzblatt am 28. November 1940 veröffentlichte, nachdem die ungarische Gesetzgebung dieses Abkommen mit dem G.A. 26: 1940 gutheißend zur Kenntnis nahm. Die Frage, ob das Wiener deutsch-ungarische Volksgruppenabkommen nach der gutheißenden Zurkenntnisnahme seitens der ungarischen Gesetzgebung als parafierter zwischenstaatlicher Vertrag, oder aber lediglich als Regierungsverordnung als Teil des ungarischen Rechtskörpers betrachtet werden muß, bleibt allenfalls offen, da die Ratifizierung zwischenstaatlicher Abkommen der ungarischen Verfassung gemäß an sich Gesetzeskraft erlangen und gewöhnlich als integrierender Teil des Corpus Juris Hungarici im ungarischen Rechtsleben wirken und anerkannt werden.

Eine legislatorische Richtschnur fehlt, doch die ungarische Presse, die erstmalig bei der Veröffentlichung des Wiener Protokolls in Kommentaren zum Volksgruppenabkommen Stellung nahm, läßt darauf schließen, daß die ungarische Öffentlichkeit nach der Bekanntgabe im amtlichen Blatt dem Abkommen die Rechtswirksamkeit einer Regierungsverordnung beimißt, um so mehr, da nach der besagten Regierungsverordnung 8490/1940 M.E. mit Ausnahme des Gesetzes zum strafrechtlichen Schutz des Nationalitätenempfindens bereits einige Verordnungen erlassen wurden, die das Leben der deutschen Volksgruppe unmittelbar berühren und somit auch mit Wort und Geist des Wiener Volksgruppenabkommens zwangsläufig in Konner gerieten. Erklärungen ungarischer Staatsmänner und Parlamentarier, daß das Wiener Volksgruppenabkommen lediglich eine Bekräftigung, bzw. Erweiterung der ungarischen Nationalitätengesetzgebung darstellte, sollen hier nicht näher behandelt werden, da ihnen keine legislatorisch wirksame Auslegung in abstraktem Sinne beigemessen werden kann, es sei denn, daß diesen Erklärungen zufolge durchführende Organe die Grundlagen für eine Gesetzeskraft besitzende

Digitized by Google

Rechtsgewohnheit schaffen, was nach der ungarischen Verfassung keinesfalls außer acht gelassen werden darf, da Rechtsgewohnheit (mores) dem Gesetz gleichkommt.

Wesentlicher, weil gegenwartswirkend sind jedoch die Verordnungen, die nach dem Wiener Volksgruppenabkommen erlassen wurden und das Leben der deutschen Volksgruppe in Ungarn unmittelbar, die durch das deutsch-ungarische Protokoll geschaffene Rechtslage aber im besonderen berühren. Auch ist die praktische Auswirkung dieser Regierungsmaßnahmen zusammen mit Verfügungen durchführender Organe namentlich deshalb zu berücksichtigen, weil dadurch die tatsächlich bestehende Lage der deutschen Volksgruppe vom Gesichtswinkel des durch das Wiener Protokoll gebotenen Rechtsrahmens vergleichend ins Auge gefaßt werden kann.

Auf legislatorischem Gebiet sind vor allem zwei Verordnungen zu erwähnen, die einschneidende Verfügungen bezüglich der deutschen Volksgruppe beinhalten, verwaltungsmäßig aber, neben den vielen Folgen der erwähnten Verordnungen jene Maßnahmen durchführender Organe zu berücksichtigen, die wohl nach amtlichen ungarischen Erklärungen zeitbedingt sind, im Wesen aber den praktischen Rechtsanspruch auf Grund des Wiener Protokolls berühren.

Als erste, seit dem Wiener Volksgruppenabkommen erlassene Verordnung sei die des kgl. ung. Honvédministers genannt, die am 19. Januar 1941 unter Zahl 70 000/1940 im amtlichen Gesetzblatt „Budapesti Közlöny" als Durchführungsverordnung des G. A. 2: 1939 über die Landesverteidigung erschien und die Leventeorganisation betrifft, als zweite aber, die neue Schulverordnung des kgl. ung. Ministeriums Zahl 700/1941 M. E., die über den Volksschulunterricht jener Kinder verfügt, die zu „einer sprachlichen Minderheit" gehören.

Ohne darüber Vermutungen anzustellen, ob das Wiener Protokoll mit der Wirksamkeit eines Gesetzes, oder einer Verordnung — Gesetz geht nach ungarischem Recht vor Verordnung — zur Geltung gelangt, sollen hier lediglich die Rechtsnormen des Wiener Volksgruppenabkommens und die Verfügungen der erwähnten Regierungsverordnungen bezüglich der volksdeutschen Jugend gegenübergestellt werden, betreffen doch beide ungarischen Regierungsverordnungen das wesentlichste Unterpfand der Lebensmöglichkeit des Deutschtums in Ungarn die Jugend selbst. Es erweist sich demnach als unumgänglich notwendig, die im Wiener Protokoll enthaltenen Normen die volksdeutsche Jugend betreffend kurz herauszustreichen, um dann bei Gegenüberstellung mit den besagten ungarischen Regierungsverordnungen die rechtliche Konsonanz oder Dissonanz mit dem Protokoll wahrzunehmen. Bevor diese Gegenüberstellung vorgenommen wird, soll auf den Umstand hingewiesen werden, daß in Ungarn zufolge des parlamentarischen Systems die Konsequenzen zwischenstaatlicher Vereinbarungen manchmal erst nach geraumer Zeit gepflogen werden, wenngleich Saumseligkeiten auf diesem Gebiet stets eine politische Note haben.

Nach dem Wiener Protokoll verpflichtet sich die kgl. ung. Regierung dafür Sorge zu tragen, daß den Angehörigen der deutschen Volksgruppe aus der Tatsache ihrer Zugehörigkeit zur Volksgruppe und aus ihrem Bekennt-

Digitized by Google

nis zur nationalsozialistischen Weltanschauung in keiner Weise und auf keinem Gebiet Nachteile irgendwelcher Art erwachsen. Weiterhin heißt es, daß die Angehörigen der deutschen Volksgruppe unter Berücksichtigung der allgemeinen Vorschriften das Recht haben, sich zu organisieren und Verbände für besondere Zwecke, wie z. B. für Jugendpflege, Sport usw. zu bilden. Punkt 4 des ersten Abschnittes des Protokolls lautet:

„Alle Kinder der Angehörigen der Volksgruppe sollen die Möglichkeit haben, unter den gleichen Bedingungen, wie sie für die ungarischen Schulen gelten, eine Erziehung auf volksdeutschen Schulen zu erhalten, und zwar auf höheren, mittleren und Grundschulen, sowie auf Fachschulen. Die Ausbildung eines ausreichenden deutschen Lehrernachwuchses wird ungarischerseits in jeder Weise gefördert werden." Schließlich verfügt Punkt 7, daß ungarischerseits alle Maßnahmen vermieden werden, die dem Zwecke einer zwangsweisen Assimilierung insbesondere durch Madjarisierung der volksdeutschen Familiennamen dienen könnten.

Nach dem Wort und Geist des Wiener Volksgruppenabkommens wäre also die Möglichkeit gesichert, daß ein jeder Volksdeutsche, ob jung oder alt, sich zur nationalsozialistischen Weltanschauung bekenne, daß weiterhin die volksdeutsche Jugend organisatorisch erfaßt werde, daß weiterhin alle Kinder der Angehörigen der Volksgruppe ihre Erziehung auf volksdeutschen Schulen erhalten, und ungarischerseits alle Maßnahmen vermieden werden, die zu einer geistig-seelischen Madjarisierung von Volksdeutschen führen könnten.

Die neue Leventeverordnung des kgl. ung. Honvédministers, Zahl 70 000/1940 veröffentlicht am 19. Januar 1941, enthält folgende Bestimmungen, die Belange der volksdeutschen Jugend und somit die Volksgruppe selbst berühren:

Als Ziel der Leventeausbildung wird der Verordnung nach die körperliche und seelische Erziehung der Jugend auf dem Wege der traditionellen madjarischen militärischen Tugenden auf die hehren Aufgaben der Landesverteidigung bezeichnet. Wenngleich die Leventeausbildung — so heißt es weiter — vor allem der militärischen Vorbildung dient, so bildet sie dennoch einen organischen ergänzenden Teil der „einheitlichen und universellen madjarischen Erziehung". Ihre Aufgabe bewältigt sie zusammen und parallel mit den übrigen Faktoren der Erziehung: namentlich „der konfessionellen und der Schulbildung und den richtig orientierten, vaterländischen und gläubig lebenden Familien".

Die Leventeausbildung gliedert sich in zwei Teile:

a) in die verpflichtende Erziehung und Ausbildung,
b) in die Leventevereine.

Leventedienstpflichtig ist jeder ungarische Staatsbürger vom 12. bis zum 23. Lebensjahr. Die amtliche und Kommandosprache der Leventeinstitution ist die madjarische. Doch können für jene Leventepflichtigen, die der madjarischen Sprache nicht mächtig sind, die Erläuterungen und die moralische Erziehung in der Muttersprache erteilt werden. Die Le-

Digitized by Google

ventepflichtigen dürfen während der normalen wöchentlichen Ausbildung der Übungen, sowie während der Tätigkeit der Leventevereine nur Leventeprobeabzeichen, das Helden-, Pfadfinder- und Sportabzeichen tragen.

Andere Abzeichen zu tragen ist verboten, namentlich Abzeichen politischer, bürgerlicher und gesellschaftlicher Vereine. Leventepflichtige, die ihr 18. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, dürfen nicht Mitglieder von Vereinen sein, außer den unter der Aufsicht der Schulbehörde stehenden, sowie religiösen Vereinen, weiterhin dem Pfadfinderbund. Mit Erlaubnis der Vorgesetzten, ist Training in Sportvereinen zulässig. Jugendliche, die ihr 18. Lebensjahr vollendet haben, dürfen der Verordnung nach nur solchen Vereinen beitreten, die der kgl. ung. Honvédminister im Einvernehmen mit dem Innenminister und dem Unterrichtsminister als zulässig erklärt.

Der verpflichtende Gruß für Leventeangehörige ist: „Szebb jövö" (Bessere Zukunft) bzw. als Erwiderung: „Adjon Isten" (Gott gebe es). Die Leiter der Leventeorganisationen werden angewiesen, mit den Geistlichen der verschiedenen Konfessionen dahingehend Vereinbarungen zu treffen, daß die Leventejugend an Sonn- und Feiertagen einem gesonderten Gottesdienst beiwohnen kann. Zwecks Ausfüllung der Freizeit der Jugendlichen, sieht die Verordnung die Gründung von Leventevereinen vor, die die wöchentliche Leventeausbildung durch erziehende, bildende und unterhaltende Arbeit organisch ergänzen sollen. Die leventepflichtige Jugend soll in diesen Vereinen im vaterländischen und religiösen Geiste zusammengehalten werden und wenn auch die Teilnahme am Leben der Leventevereine freiwillig ist, so muß gemäß der Verordnung der freiwillige Eintritt der Jugendlichen tunlichst gefördert werden. Während der Zusammenkünfte in den Leventevereinen dürfen gleichfalls keine Abzeichen irgendwelcher politischen Partei oder eines anderen Vereines getragen werden. Die Leventepflichtigen können bei den Zusammenkünften in den Leventevereinen auch ihre Muttersprache gebrauchen.

Bei der Umsetzung der neuen Leventeverordnung in das wirkliche Leben ergeben sich für die volksdeutsche Jugend folgende mit dem Wort und Geist des Wiener Volksgruppenabkommens nicht im Einklang zu bringenden Konsequenzen: Der volksdeutsche Jugendliche in Ungarn kann von Kindheit auf, bis zu seinem 18. Lebensjahr von völkischen Organisationen überhaupt nicht, vom 18. bis zum 23. Lebensjahr aber nur bedingt erfaßt werden. Graf Bethlen ließ die Erfassung der Jugend im Jahre 1923 mit dem 24. Lebensjahr zu! Diese Verordnung allerdings schon mit dem 23. Lebensjahr — also immerhin ein Fortschritt. Des weiteren kann der volksdeutsche Jugendliche seiner Weltanschauung weder durch Tragen des Zeichens einer völkischen Organisation, noch aber durch einen deutschen Gruß Ausdruck verleihen. Die Leventeorganisation, die bislang lediglich vormilitärischen Ausbildungszwecken diente, wird in der Ver-

Digitized by Google

ordnung ausgesprochen, als ein ergänzender Erziehungsfaktor „in vaterländischem und religiösem Geiste" bezeichnet, was übrigens auch darin zum Ausdruck kommt, daß zwecks Ausfüllung der Freizeit der Jugendlichen aus erzieherischen Gründen Leventevereine gegründet und die Jugendlichen angehalten werden müssen, in diese Vereine freiwillig einzutreten.

Die Verordnung, sofern sie praktisch zur Durchführung gelangt, wird die Errichtung von Organisationen für Jugendpflege dem Wiener Volksgruppenabkommen gemäß unmöglich machen. Die madjarische Amtssprache in der Leventeorganisation und der madjarisch-sprachige Sondergottesdienst für Leventepflichtige — beides jahrzehntelange Beschwerden der deutschen Volksgruppe — werden nunmehr zum Nachteile der deutschen Volksgruppe und entgegen dem Wiener Volksgruppenabkommen dahingehend erweitert, daß praktisch genommen der volksdeutsche Jugendliche vom Kindergarten an bis zum 23. Lebensjahr teils zufolge der Verbote, teils aber zufolge der restlosen Ausfüllung seiner Freizeit von den Segnungen der Erziehungsarbeit volksdeutscher Einrichtungen abgeriegelt bleibt, was um so mehr in die Waagschale fällt, da, wie schon erwähnt, die Leventeorganisation nicht mehr ausschließlich vormilitärische Ausbildung bezweckt, sondern sich die „ergänzende vaterländische und religiöse Erziehung" zur Aufgabe stellt.

Als zweite, für die deutsche Volksgruppe in Ungarn bedeutsame Verordnung bezeichneten wir die unter Zahl 700/1941 M. E. erlassene kgl. ung. Regierungsverordnung den Volksschulunterricht betreffend. Die wesentlichsten Verfügungen lauten:

§ 2. „In jenen Schulen (Klassen), in denen die Kinder der sprachlichen Minderheit gemäß Abschnitt 3 und 4, des § 1 der Verordnung 11 000/1935 unterrichtet werden, müssen auch jene Gegenstände in der Muttersprache der Kinder unterrichtet werden, die zur Zeit in madjarischer Sprache gelehrt werden."

§ 3. „In jenen Gemeinden (Schulbezirken), in denen die Eltern der zur sprachlichen Minderheit gehörenden noch nicht fünfzehnjährigen Kinder es wünschen, kann der kgl. ung. Kultus- und Unterrichtsminister im Einvernehmen mit dem kgl. ung. Ministerpräsidium die örtlichen Verhältnisse in Rücksicht nehmend anordnen, daß bis zur weiteren Verfügung der Unterricht gemäß des Absatzes 3 und 4 des § 1, der Verordnung 11 000/1935 stattfindet."

§ 4. „Die auf den verpflichtenden Unterricht der madjarischen Sprache sich beziehenden Rechtsnormen bleiben unberührt."

Gleichzeitig mit der Verordnung gaben Ministerpräsident Graf Paul Teleki und Kultusminister Hómann Erklärungen ab, die klipp und klar die zukünftige ungarische Schulpolitik andeuten. Aus den Erklärungen der beiden ungarischen Staatsmänner seien folgende Stellen angeführt.

Graf Paul Teleki erklärte:

„Die Sicherung der kulturellen Gleichberechtigung der sprachlichen Minderheiten ist eine Tradition des St. Stefangedankens.... Auf Grund dieser uralten Tradition bekenne ich, daß jedermanns unabstreitbares Recht ist, seine Muttersprache, seine überlieferten Gebräuche und eigenen Traditionen

Digitized by Google

Reichsadler 1871—1918

Digitized by Google

Digitized by Google

zu pflegen, andererseits aber der ungarische Staat verpflichtet ist, die andersprachigen Bürger in diesem Bestreben zu unterstützen und es möglich zu machen, daß sie sich die Kenntnisse im muttersprachlichen Unterricht aneignen. Wenn wir mit dem modernen Wort das Volkstum anderer frei entwickeln lassen, müssen wir auch dafür sorgen, daß dies im Einvernehmen und auf Gegenseitigkeit beruhe und nicht in der Form, daß die verschiedenen Nationalitäten sich gegenüber stehen. Wir wollen und können auch niemand gegen seinen Willen und gegen sein Gefühl zum Madjaren machen, oder als Madjaren hinstellen, aber eben deshalb können wir es nicht erlauben, daß irgendjemand gegen seinen Willen und gegen sein madjarisches Gefühl zu einer anderen Nationalität gerechnet werde, oder gerade vermittels seelischer Pression einer anderen Nationalität angeschlossen werde. Der ungarische Staat kann es keinesfalls dulden, daß zufolge der Nationalitätenzusammensetzung des Staatsvolkes, in die häufig vorkommenden gemischtnationalen Familien und in verschiedenen Nationalitätengruppen zusammenlebenden Völkern von amtlicher Seite, oder durch Agitation Uneinigkeit hineingetragen werde. Deshalb müssen aus der Frage der Nationalität die Staatschauvinisten genau so ausgeschaltet werden, wie die extremen Agitationen einzelner Nationalitäten."

Ministerpräsident Graf Teleki greift dann auf die Nationalitätengesetzgebung des Jahres 1868 zurück und sagt, daß dieser Gedanke auch schon damals zur Geltung kam. Sodann beschäftigt sich Graf Teleki mit den Verfügungen über den Volksschulunterricht nach dem Weltkrieg und sagte, daß Anfangs auf Grund der Verordnung 4800/1923 drei verschiedene Schultypen zustande kamen. Die Verordnung 11 000/1935, hat an Stelle dieser drei Schultypen den einheitlichen gemischtsprachigen Unterricht eingeführt, bei welchem die Muttersprache und die Staatssprache gleichermaßen zur Geltung kamen. Im Leben hat sich aber die uniformelle Regelung als untauglich erwiesen. Es hat sich erwiesen, daß man für die verschiedenen Nationalitäten und für die verschiedenen gemischten Gruppen der Nationalitäten nicht dieselben Rechtsnormen aufstellen kann. Denn den örtlichen Verhältnissen entsprechend, muß man auf Wunsch der Eltern vielerorts zum Unterricht der Kinder in der Muttersprache, andernteils aber in den in madjarischer Umgebung lebenden Streusiedlungen zur madjarisch-sprachigen Schule zurückkehren und die Muttersprache als Unterrichtsgegenstand einführen.

Die neue Regierungsverordnung ist nach Graf Teleki auch mit Rücksicht auf den Geist der uralten Traditionen und den Anforderungen des praktischen Lebens zustande gekommen. Sie sorgt dafür, daß in den Nationalitätengebieten und überall, wo nicht madjarisch-sprachige Schulpflichtige nicht in entsprechender Zahl vorhanden sind, die Eltern der zur sprachlichen Minderheit Gehörenden ohne jeden Einfluß frei darüber entscheiden, in welche Schule ihre Kinder gehen. Dieser Art wird im allgemeinen der Unterricht des Kindes in seiner Muttersprache erfolgen.

Digitized by Google

In Verbindung mit der Verordnung gab auch Kultus- und Unterrichtsminister Hóman über die Durchführung der Verordnung eine Erklärung ab. Er erklärte u. a., daß es seine Aufgabe ist, die Verordnung im Geiste wie es Ministerpräsident Graf Teleki umriß, durchzuführen. Besonders hebt Hóman hervor, daß alle schulpflichtigen madjarischen Kinder madjarischen Schulunterricht genießen müssen. Madjarische Kinder müssen in madjarisch-sprachige Schulen gehen. In welchen Schulen die deutschen Kinder gehen, hängt nach der grundsätzlichen Erklärung des Ministerpräsidenten lediglich von dem Willen der Eltern ab. Es muß demnach dafür gesorgt werden, daß dieser Wille von jedem amtlichen und agitativen Einfluß frei bleibt. Aus diesem Grunde müssen wir die materiellen Voraussetzungen schaffen, daß alle Eltern in der Lage seien, ihre Kinder in eine solche Schule zu schicken, wie sie es wünschen. Hóman erklärte sodann, daß ausgenommen in Siebenbürgen in rund 1200 Volksschulen der Unterricht in der Muttersprache der Kinder erfolgt, und zwar in 700 ausschließlich in der Muttersprache, in den restlichen gemischtsprachig. In letzteren Fällen stößt die Einführung des muttersprachlichen Unterrichts auf keine Schwierigkeiten.

Nach dem neuen Nationalitätenschulgesetz, erklärte Hómann, ist es notwendig, für die madjarischen Kinder überall madjarisch-sprachige Volksschulen aufzurichten, sofern die Schülerzahl zehn überschreitet.... Da der Schulerhalter die Unterrichtssprache der Volksschule bestimmt, wird er, so erklärte Hóman, sich Mühe geben, die kirchlichen Oberbehörden dazu zu gewinnen, daß sie im eigenen Wirkungskreis nach ähnlichen Grundsätzen vorgehen.

Besonders drei Momente fallen bei dieser Verordnung bzw. bei den Erklärungen des ungarischen Ministerpräsidenten bzw. des ungarischen Kultus- und Unterrichtsminister schwer in die Waagschale des Schicksals der deutschen Volksgruppe. Vor allem greift die Verordnung selbst, als auch die legislatorische Erklärung des Ministerpräsidenten auf die Bethlensche Schulverordnung zurück. Es wird also wieder, wenn auch nicht in Form von Elternkonferenzen, so doch von der „freien" Entscheidung der deutschen Eltern abhängen, in welche Schule ihre Kinder gehen. Wie nun diese freie Willensäußerung entsteht, kann nach der mehr als jahrzehntelangen ungarischen Schulpolitik und der Intransigenz der unteren Behörden nicht in Frage gestellt werden. Das zweite Moment, das schwer in die Waagschale fällt, ist die Absicht der ungarischen Regierung, in den Streusiedlungen — allerdings auch nur, sofern es die Eltern wünschen und die Notwendigkeit dafür besteht, den madjarischen Schulunterricht einzuführen und die Sprache der Volksgruppe lediglich als Unterrichtsgegenstand gelten zu lassen. Mit Recht kann man nun die Frage aufwerfen, ob ein etwaiges Plus, das durch die angenommene grundsätzliche Einführung des deutschen Schulunterrichts in Siedlungsgebieten für das Deutschtum selbst erwächst, das Negativum durch das völkische Dahinsiechen der Streusiedlungen — es handelt sich allerdings um 100 000 deutsche Menschen, die in Streusiedlungen wohnen — aufwiegt. Bei richtiger Beurteilung des Volkstumsgedankens muß diese Frage unter allen Umständen ver-

Digitized by Google

meint werden und somit die ungarische Schulpolitik um so mehr abgelehnt werden, da auch in den geschlossenen Siedlungsgebieten der Verordnung nach auch weiterhin die Möglichkeit besteht, den unzulänglichen gemischtsprachigen Unterricht — wieder nach dem freien Entschluß der Eltern und den gegebenen Umständen gemäß — aufrecht zu erhalten.

Die dritte Schattenseite dieser neuen angekündigten ungarischen Nationalitätenschulpolitik ist die Absicht, in allen Orten wo zumindest zehn madjarische schulpflichtige Kinder vorzufinden sind, eine madjarische Volksschule zu errichten, da madjarische Kinder unter allen Umständen in madjarische Schulen gehen müssen. Sollte die Errichtung solcher Schulen in reindeutschen Gemeinden auch vorgenommen werden — die Möglichkeit hierfür besteht fast auf der ganzen Linie, da zehn madjarische Schulkinder aufzutreiben keine schwere Aufgabe sein wird —, so ist mit Gewißheit anzunehmen, daß diese madjarischen Schulen auch deutsche Kinder aufsuchen werden, zumal der freie Entschluß der Eltern unter allen Umständen zur Geltung gelangen muß.

Diese Momente herausgegriffen, kann zusammenfassend die ungarische Schulverordnung, und die damit in Verbindung erklungenen Ministerreden, das heißt also die neue ungarische Schulpolitik zumindest als eine falsche Auslegung des Wiener Volksgruppenabkommens bezeichnet werden, da doch nach diesem Volksgruppenabkommen „alle Kinder der Angehörigen der Volksgruppe die Möglichkeit haben sollen, eine Erziehung auf volksdeutschen Schulen zu erhalten".

Digitized by Google

Am Abend

Nun liegt der Tag im Schoße
einer warmen Abendröte.
In uns blüht eine große
Sehnsucht nach der Amsel Flöte.

Der Tag ist eingeschlafen
im süßen Vogelsingen.
Wir ruhen wie im Hafen
und hören die Sterne klingen.

Die Nacht ist da. Die Stunde
des Schlafes legt behutsam sich
um unser aller Munde —
Wie warst du Tag so wunderlich. —

Hildebert Reinhardt

Digitized by Google

Kleines Abendlied

Mählich will es dunkel werden,
alles Lichte wird nun blind.
Kümmernisse und Beschwerden
übers Meer geschwommen sind.

Mütter wiegen ihre Kinder
singend in den Schlaf hinein. —
Rosenblüten duften linder,
süßer schmeckt der goldne Wein.

Mählich will es dunkel werden,
alles Lichte wird nun blind.
Kümmernisse und Beschwerden
übers Meer geschwommen sind.

Hildebert Reinhardt

Digitized by Google

Stille Stunden

Stille Stunden sind wie Brunnen,
drinnen wir uns tief versenken.
Stille Stunden kommen heimlich,
uns mit Freude zu beschenken.

Harte Stürme sind gekommen,
unsrer Kräfte Strom zu messen.
Harte Stürme sind gegangen:
Abendrot glüht unermessen.

Und am Saum der hohen Nächte
hebt nun an ein fernes Singen.
Willst du wachen, willst du beten? —
Nein! Ich will um morgen ringen.

Will die stillen Stunden lieben,
wie den Schlaf den wundersamen,
fröhlich dann im Morgensingen
Stunden preisen, die da kamen.

Stille Stunden sind wie Brunnen,
drinnen wir uns tief versenken.
Stille Stunden kommen heimlich,
uns mit Freude zu beschenken.

Hildebert Reinhardt

Digitized by Google

Nun ist die Zeit gekommen...

Nun ist die Zeit gekommen,
die uns so fröhlich macht.
Kastanienkerzen leuchten,
weiß und rot entfacht.

Die Glut ist still entglommen
an diesem Maientag.
Aug' halte diese Fülle,
mein Herz — gemach, gemach!

Noch braust es tief im Dunkel
der Erde und der Bäume Grund.
Und in den weiten Nächten
brennt heiß ein Wunsch um unsern Mund.

In deines Leibes Schoße
regt sich ein Leben still. —
Wie trag ich diese Stunde,
die sich vollenden will!

Hildebert Reinhardt

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Die „angelsächsische Schicksalsgemeinschaft"

Als im Herbst 1939 der Amerikaner Astor Clarence Streit mit seinem Buch „Union Now" die Idee einer Union zwischen USA. und Großbritannien zur Bildung einer gemeinsamen überseeischen Macht entwickelte, griff er ein schon lange auf beiden Seiten des Atlantik diskutiertes Problem auf, das seitdem aufs eifrigste behandelt wird. Clarence Streit hat bald nach der Veröffentlichung seines Buches einen Verein zur Propagierung seiner Gedanken gegründet, um damit die Öffentlichkeit auf diesen von ihm entwickelten Plan aufmerksam zu machen. Diesem Verein gehören einige im öffentlichen Leben bekannte Amerikaner an, die angeregt durch die allmählich vor der ganzen Welt sichtbar werdende Verlegung der atlantischen Herrschaft nach dem amerikanischen Kontinent nunmehr beginnen, ihre Pläne immer präziser zur Darstellung zu bringen. Auf einer im Ballsaal des „Astoria"-Hotels unlängst stattgefundenen Galaveranstaltung, an der die Spitzen der Neuyorker Gesellschaft, sehr viele Literaten, Angehörige außenpolitischer Debattierklubs, Geschäftsleute und Emigranten teilnahmen, wurde, wie die „Frankfurter Zeitung" berichtet, zum Ausdruck gebracht, daß mit Hilfe der Union-Now-Bewegung die Weltvormachtsstellung Amerikas begründet werden müsse. Amerika müsse England auf alle Fälle unterstützen, um den für Amerika unentbehrlichen Absatzmarkt Europa sich zu erhalten. Um aber eine klare und unmißverständliche Frontenstellung zu schaffen, sei es notwendig, den sofortigen Zusammenschluß der angelsächsischen Staatenwelt zu vollziehen, die nach dem Kriege die gesamte Welt neu organisieren werde.

Diese Gedanken, die u. a. auch von zwei im politischen Leben sehr bekannten Amerikanerinnen vertreten werden — Clare Booth, der Frau eines der mächtigsten Verleger und Publizisten Amerikas, des Herausgebers der Zeitschriften „Time", „Live" und „Fortune", Henry Luce, und Dorothy Tompson, der Gattin des Schriftstellers Sinclair Lewis —, beschränken sich im wesentlichen zwar nur auf eine kleine Schicht im amerikanischen und englischen Volk, aber sie gewinnen allein schon dadurch an Bedeutung, daß sie wiederholt auch von führenden Politikern dargestellt werden.

Wenn unlängst im englischen Unterhaus der Labour-Abgeordnete Wegdewood die Vereinigung Großbritanniens mit Amerika offen vertrat und sich dabei auf die Vereinigung zwischen England und Schottland berief, so greift er zwar die gleichen Pläne auf, nur ist seine Begründung wenig stichhaltig. Die Spannungen zwischen England und Schottland sind seit der Vereinigung beider Länder niemals abgebrochen. Sie offenbaren heute, wie groß die Gegensätzlichkeit dieser beiden Volkscharakter ist und wie wenig man eigentlich ihre zwangsweise Zusammenfügung mit der unter dem Druck der harten Ereignisse des Krieges entstandenen „angelsächsischen Schicksalsgemeinschaft" vergleichen kann.

Aber auch die beiden Machtzentren USA. und das Empire haben, wenn man näher hinsieht, gewisse Differenzen in der Auffassung über eine zukünftige Weltdemokratie. Sie streiten darum, wer künftig die Vormachtstellung zu übernehmen habe. Bis jetzt übte sie Großbritannien aus und erhebt auch weiterhin den Anspruch auf diese Vormachtsstellung unter Hinweis auf das „British Commonwealth of Nations", dessen Verwaltungs- und Staatsapparat mit allen Erfahrungen ausgestattet sei und die wertvollsten militärischen und verkehrsgeographischen Stützpunkte in der Welt kontrolliere. Gegenüber diesen Forderungen Großbritanniens vertreten die Vereinigten Staaten die Anschauung, daß Gesamtamerika eine sicherere Ausgangsbasis für die Durchführung der künftigen Weltherrschaft bilde als das Vereinigte Königreich.

Antrieb beider aber ist ein ausgesprochener Weltimperialismus, der unter Zuhilfenahme gewisser fügsamer Völker —

Digitized by Google

wie einst in Versailles — die großen Nationen der alten Welt eine nach der anderen unterjochen und niederhalten möchte. „Als Weltpolizeimacht phantasiert man sich bereits eine amerikanisch-englische Luftflotte zusammen, und wenn man dem Washingtoner Vertreter des Londoner „Observer" glauben soll, so ist, neben Gibraltar und Singapur, schon das deutsche Kiel als gemeinsamer amerikanisch-englischer ‚Polizeiflugbafen' in Aussicht genommen." („Deutsche Diplomatisch-Politische Korrespondenz" 14.. Jahrgang Nr. 40.)

Diesen Zukunftsphantasien einer gemeinsamen Weltherrschaft liegt, mag noch soviel maßlose Überheblichkeit am Werke sein, doch eine nüchterne, realpolitische Ansicht zugrunde. Es geht den Demokratien angelsächsischer Prägung darum, aus dem immer offensichtlicher werdenden Zusammenbruch möglichst so viel zu retten, um an der Gestaltung der kommenden Gesellschaftsordnung der Welt weiterhin teilhaben zu können. Roosevelts Machtpolitik ergänzt sich hierbei mit der Politik des Renegaten Churchill. Wenn Roosevelt sein Land als „Arsenal der Demokratie" bezeichnet und, wenn er betont, daß Nordamerika das Stadium der Monroe-Doktrin überwunden habe und jetzt die ganze Welt kontrollieren müsse, dann spricht aus ihm nicht der auf die Sicherung der amerikanischen Interessen bedachte Staatsmann, sondern der Exponent einer internationalen, mit Judentum und Freimaurerei verquickten Plutokratenschicht, die heute sich in der gemeinsamen Front der „angelsächsischen Schicksalsgemeinschaft" zusammengefunden hat.

Auf der anderen Seite des Ozeans aber steht Churchill vor dem Unterhaus und erklärt, daß der Prozeß der Annäherung an die USA. unzweifelhaft bedeute, daß das britische Empire und die Vereinigten Staaten in bezug auf ihren gegenseitigen Vorteil miteinander verquickt sein werden. „Ich persönlich", so sagte er wörtlich, „hege in dieser Angelegenheit für di: Zukunft nicht die geringsten Besorgniss: Möge dieser Prozeß sich weiter entwickeln! Ich könnte ihn nicht aufhalten, wenn ich es auch wollte. Niemand kann ihn aufhalten. Wie der Mississipi läuft er dahin, laßt ihn nur fließen; laßt ihn sich zu oller Flut steigern, die unerbittlich und unwiderstehlich ist, und so werden wir größeren Ländern und besseren Tagen entgegengehen."

Mit diesen Worten ist das gesamtpolitische Problem umschrieben, das beide Staaten, England und Amerika zusammenfügt. Darum ist es verständlich, daß Roosevelt sich bemüht, allen Versuchen klar sehender Amerikaner, die eine Loslösung des amerikanischen Kontinents von den Problemen Europas fordern, entgegenzutreten. Schon im Oktober 1937 betonte er, daß die Weltlage in einem Zustand sei, „vor dem es kein Entweichen durch eine Isolierung oder Neutralität gäbe". Nach München beeilte er sich, in seiner Außenpolitik möglichst rasch Eingriffe in die Innenpolitik der europäischen Demokratien vorzunehmen. Er ist es gewesen, der die letzten Versuche der englischen und französischen Friedenspolitik sabotierte und den eigentlichen Kriegsmachern das Rückgrat stärkte. Seine überaus hastige Aktivität in der Außenpolitik, die oft sich an Fragen heranmacht, die Amerika unmittelbar nichts angehen, unterbaut er mit einem fadenscheinigen Moralismus, der der bedrohten Demokratie zuhilfe kommen solle, um die ehrlich erkämpfte Welt des angelsächsischen Lebens vor den wahnsinnigen autoritären Ideen des neuen Europas zu schützen. In seiner Rede im Dezember 1940, in der Roosevelt scheinheilig davon ausgeht, daß sein einziges Ziel sei, Amerika vor dem Kriege zu bewahren, betont er, daß Amerika eine Niederlage Englands nicht zulassen dürfe. Denn dann würden die Achsenmächte als Seenachbarn Amerikas bald die USA. bedrohen und sie in ein fürchterliches Zeitalter hineinführen, in eine Herrschaft der Drohung und brutalen Gewalt.

Alle diese wahnsinnigen, konstruierten Gedanken müssen herhalten, um in dem amerikanischen Volk eine auf Krieg, Rüstung und Haß ausgerichtete Stimmung zu erzeugen, die letzten Endes nur dem Imperialismus einer volksfeindlichen dünnen Oberschicht dient. Seitdem die Vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit erkämpften, haben sie einen Hochmut gegenüber Europa entwickelt, der durch keine Tradition, Geschichte oder geistige Leistung begründet ist. Sie, die damals glaubten, erfolgreich den englischen Imperialismus überwunden zu haben, betonten seitdem einen viel ausgeprägteren amerikanischen Imperialismus, der heute

Digitized by Google

seine extremsten Blüten in den Reden Roosevelts und seiner politischen Handlanger findet.

Es ist interessant, die Schlußsätze der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung vom Juli 1766, die zusammen mit der Verfassung zum sogenannten „amerikanischen Glauben" gehören, zu betrachten. Sie zeigen den fundamentalen Gegensatz zwischen dem damaligen Freiheitswillen Jeffersons als Ausdruck des amerikanischen Geistes und den sogenannten Parolen der angelsächsischen Schicksalsgemeinschaft. Es heißt dort:

„Wir, die Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika, im Kongreß versammelt, rufen daher den höchsten Richter der Welt als Zeugen an für die Lauterkeit unserer Absichten und verkünden und erklären im Namen und kraft der Machtvollkommenheit des Volkes dieser Kolonien feierlich, daß diese Vereinigten Kolonien jetzt freie und unabhängige Staaten sind und von Rechts wegen sein sollen, daß sie von jeder Untertanenpflicht zur britischen Krone befreit sind und daß jedes staatliche Band zwischen ihnen und Großbritannien gänzlich gelöst ist und daß sie als freie und unabhängige Staaten volle Gewalt haben, Krieg zu führen, Frieden zu schließen, Verträge einzugehen, den Handel zu regeln und all das zu tun, was unabhängige Staaten von Rechts wegen tun dürfen. Und mit festem Vertrauen auf den Schutz der göttlichen Vorsehung verpfänden wir zur Bekräftigung dieser Erklärung uns gegenseitig unser Leben, unser Vermögen und unsere heilige Ehre."

Heute aber geht ein amerikanischer Präsident daran, dieses heiligste Dokument des Amerikanertums genau so über Bord zu werfen wie die politisch kluge Doktrin des Präsidenten Monroe, der den amerikanischen Kontinent in Anbetracht seiner freien und unabhängigen Lage „hinfort nicht als Gegenstand für zukünftige Kollisionen durch irgendwelche europäischen Mächte" betrachtet wissen wollte. Monroe verstand damals, die politische Kraft des Amerikanertums richtig einzuschätzen und konzentrierte seine kontinental gebundene Stärke auf eine Aufgabe, deren Lösung im Bereich des Möglichen lag. Roosevelt aber, der heute Weltherrschaftspläne predigt, geht nicht mehr Wege kluger Selbstbeschränkung, sondern versucht, mit destruktiven Parolen ein politisches Scheingebilde aufzubauen, dessen innere Haltlosigkeit sich einmal verderblich für die gesamte Entwicklung Amerikas erweisen könnte. Er spricht heute vom amerikanischen Volk und der amerikanischen Nation so, als ob dieser Staatenverband schon eine jahrhundertelange, schicksalsschwere Geschichte hinter sich hat. Dabei ist die Staats- und Lebensform des Amerikaners noch völlig unausgegoren und unklar.

Nikolaus Lenau hat Mitte des 19. Jahrhunderts einmal die Lage in Amerika mit folgenden Worten gekennzeichnet:

„Die Bildung der Amerikaner ist bloß eine merkantile, eine technische. Hier entfaltet sich der praktische Mensch in seiner furchtbaren Nüchternheit. Doch ist selbst diese Kultur keine von innen organisch durchgegangene, sondern eine von außen gewaltsam und rapid herbeigezogene. — Jeder einzelne wirkt und lebt in dem republikanischen Verbande, weil dadurch sein Privatbesitz gesichert ist. Was wir Vaterland nennen, ist hier bloß eine Vermögensassekuranz. Der Amerikaner sucht nichts als nur Geld; er hat keine Idee; folglich ist der Staat kein geistiges und sittliches Institut (Vaterland), sondern nur eine materielle Konvention. Eine Niagarastimme gehörte dazu, um diesen Schuften zu predigen, daß es noch höhere Götter gebe, als die im Münzhaus geschlagen werden. Amerika ist das wahre Land des Unterganges, der Westen der Menschheit."

Diese geistige Situation hat sich seitdem noch verschlechtert. Denn Amerika ist heute kein Kontinent der unerschöpflichen Möglichkeiten mehr. Man muß beginnen, hauszuhalten, ein geregeltes Wirtschaftsleben einzuführen, und damit erwachsen Amerika Probleme, mit denen der europäische Kontinent schon längst fertig geworden ist. Zwar hatte der Weltkrieg zunächst die Diskussion um diese Pläne unterbrochen; zwar wurde versucht, mit der vom Juden Zwangwill ausgesprochenen Idee von Amerika als Schmelztiegel aller Menschen, aller Völker und Rassen ein einheitliches neues amerikanisches Volkstum zu begründen; aber heute steht die ganze Härte des Problems sichtbar im Vordergrund der innenpolitischen Auseinandersetzungen. Auch das von Roosevelt durchgeführte Reform-

Digitized by Google

programm „New deal" hat den Zustand der inneren Lage Amerikas nicht verändert.

Die engsten Freunde des Präsidenten Roosevelt sind Juden, wie die Bankiers Morgenthau und Baruch oder der Gouverneur des Staates Neuyork, Lehmann. Sie versuchen, mit viel Lärm die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Krise der amerikanischen Demokratie, die gleichzeitig zu einer geistigen Krise geführt hat, zu übertönen. „Amerika, zivilisatorisch durchaus auf der Höhe der modernsten Entwicklung, ist geistig eben bei 1776 stehen geblieben. Es hat sich zwar eine ‚Bildung' nach europäischem Muster, aber kein eigen gewachsenes, geschichtliches Denken aneignen können. Da auch das rein geschichtliche Wissen überraschend mangelhaft blieb, wofür es Beispiele nicht nur aus der Weltkriegszeit und den Verhandlungen von Versailles gibt, als Wilson Schlesien mit Sizilien verwechselte, ist das Ausmaß des amerikanischen Unverständnisses für europäische Dinge und Wandlungen ganz erklärlich. So ist die hemmungslose Kritik amerikanischer Politiker an europäischen Vorgängen, z. B. in Deutschland, zu verstehen, sie ist nur das Gegenstück zu der tief empfundenen, ständig wachsenden eigenen inneren Unsicherheit. Diese liberalistische ‚Gesellschaft' — zum Unterschied von der ‚Volksgemeinschaft', wie sie sich bei europäischen Völkern herausgebildet hat — sieht sich also in eine totale Krise gestellt, weil die wirtschaftliche Grundlage ihres Daseins, der kapitalistische Wirtschaftsaufbau betroffen ist, also ihre empfindlichste Stelle: ihr Geldbeutel." (Franz Wrede, „Schmelztiegel Amerika", Zentralverlag der NSDAP., Schriftenreihe der NSDAP.)

Damit ist blitzartig die augenblickliche geistige Situation in Amerika charakterisiert. Die amerikanische Führerschicht glaubt, ihren letzten Halt und letzte Rettung aus der inneren Haltlosigkeit in den geistigen Werten und Traditionen Englands zu finden. Von hier aus bekommt der Plan einer Wiedervereinigung beider Staaten seinen geistesgeschichtlichen Hintergrund.

Das nach außen so kraftvoll auftretende Amerika, dessen Präsident sich als Verteidiger der demokratischen Ideale anmaßt, in alle Probleme Europas beliebig hineinreden zu dürfen, steht heute vor uns mit einer inneren Hilflosigkeit, wie niemals vorher in der Geschichte. Man kann kein Volk zusammenschmelzen unter Mißachtung des Blutes, der Sprache und der Überlieferung. Auf dem europäischen Kulturboden entstanden Völker, deren geschichtliches Schicksal jeden einzelnen von uns mit tausend Banden hält, denen er verpflichtet ist, und die heute sich wieder auf ihre ewigen Werte besinnen und die Schlacken einer demokratisch-liberalistischen Entartung hinwegfegen. Diese Völker haben die ihnen eigentümliche abendländische Kultur geschaffen, die nur aus dem gemeinsamen Erbe nordischer Vorfahren möglich war, und nur auf dem Boden der europäischen Heimat entstehen konnte. Sie wird solange leben, solange die unsterbliche Kraft europäischer Völker wirksam ist. Diese jugendfrische Kraft repräsentiert heute das neue Europa. Sie steht gegen die vergehenden Mächte des Liberalismus, die mit allen Kräften versuchen, den neuen sozialen und geistigen Problemen durch Krieg und Blut auszuweichen. Aber einmal werden auch diese Probleme ihre Lösung fordern und mit Gewalt durchgesetzt werden. Dann werden die mühsam errichteten Fassaden der sogenannten „angelsächsischen Schicksalsgemeinschaft" sich als äußerliche Tünche erweisen, hinter der das lebendige Herz volksbewußter Nationen pocht und um Anerkennung kämpft.

Karlheinz Rüdiger.

Problematisches zum Lease and Lend Bill

Von der ersten Überlassung von 50 überalteten Zerstörern der US. Navy an England bis zur weiteren Auslieferung von Fahrzeugen und letzten Endes bis zum Lease and Lend Bill sind es nur graduelle, aber keine prinzipiellen Unterschiede. Diese Schritte liegen alle klar auf der Linie der amerikanischen Außenpolitik, die durch 75% Geschäft und 25% Sentimentalität dirigiert wird. Da Geschäft und Sentimentalität gut übereinzustimmen scheinen, ergibt sich daraus die Konsequenz und Folgerichtigkeit der amerikanischen Englandhilfe.

Die Vereinigten Staaten sind eine Demokratie und mit fanatischem Stolz fechten sie für deren imaginäre Ideale.

Digitized by Google

Jeder der nicht für sie ist, ist gegen sie, so vermeinen sie glauben zu müssen und mit manchmal völlig undemokratischer Intoleranz werden die Böcke von den Schafen getrennt: hie Agressor — dort freie Demokratie. Und aus dieser ebenso undemokratischen wie unlogischen und inkonsequenten Gedankenfolge resultieren dann solche Ergebnisse wie die derzeitige Englandhilfe.

Einige der heiligsten Grundsätze amerikanischen Handelns lauteten bisher: Zweckmäßigkeit und Legalität. Es ist durchaus reizvoll zu untersuchen, wie weit die Zerstörergeschäfte und der Lease and Lend Bill diesen Grundsätzen entsprechen.

Die amerikanische Marine verfügt zur Zeit über 195 Zerstörer, während sich eine weitaus größere Zahl erst noch im Bau befindet (206). Das ist angesichts der kürzlich erfolgten Teilung in die Zwei-Ozean-Flotte nicht allzuviel, wenn man die riesigen Küstenstrecken des nordamerikanischen Kontinents berücksichtigt. Jeder noch abgegebene Zerstörer würde also eine weitere Entblößung der USA.-Marine mit sich bringen. Dabei ist der Kampfwert gerade der modernsten amerikanischen Zerstörer von Fachleuten bestritten worden, was sich aus den Resultaten der kürzlich abgelegten Probefahrten, die ihre mangelnde Wendigkeit zeigten, ergeben hat. Da aber das Bauprogramm erst im Jahre 1946 erfüllt sein wird, dürften die zuständigen Flottenchefs des Navydepartements von weiteren Überlassungen an England nicht allzu erbaut sein. Ihren Ausdruck fand diese Tatsache ja bereits in dem Streit zwischen Willkie und dem Marinesekretär Knox, wobei es bezeichnenderweise der Marinefachmann war, der eine weitere Auslieferung an England ablehnte.

Bei den 50 überalteten Zerstörern des vorigen Herbsts hatte der Streit zwischen Politikern und Marinesachverständigen begonnen und er ist bis heute noch nicht wieder eingeschlafen, da die Marineleute mit zäher Verbissenheit jede Schallupe zu verteidigen gewillt sind. D. J. Walsh, der Vorsitzende des Marineausschusses, erklärte damals bei den Vorbesprechungen im Kongreß: „Die Marine kann unter keinen Umständen ihre Zerstörer aufgeben. Für zwei Jahre sind wir für keinen Krieg gerüstet; die Marine würde eine derartige Aktion nicht billigen." Als Walsh später dem Senat die Erklärung abgeben mußte, daß vorerst 23 Schiffe bereitgestellt seien, fügte er hinzu: „Ich brauche nicht zu sagen, daß ich über diese Maßnahme entsetzt bin."

Soweit also das Urteil von Fachleuten. Wie sie über die Erweiterung der Hilfsmaßnahmen durch den Lease and Lend Bill urteilen, ist bisher noch nichts Definitives verlautet, doch dürften sich ihre Gedanken unschwer erraten lassen. Auf der einen Seite werden für eine dritte Macht mit dem Geld der Steuerzahler der Vereinigten Staaten Waffen gebaut, während man sich andererseits ständig am Rande des Abgrundes wähnt und vor imaginären Kriegsgefahren, Spionen und 5. Kolonnen zittert.

Darüber hinaus ist es ja auch nötig, einen deutschen Sieg in Betracht zu ziehen, wozu man ja allein schon durch die 75% Geschäftsgeist gezwungen ist! In einem solchen Falle aber sind selbstverständlich alle an England gelieferten Waffen à fonds perdu zu buchen und das Nachsehen haben die Steuerzahler. Es scheint also, als ob die Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit nicht mehr volle Anerkennung finden — falls man durch alle diese Maßnahmen nicht lediglich den Erbantritt zu legitimieren versucht.

Wie steht es nun mit der Legalität der Maßnahmen im Rahmen des geltenden amerikanischen Rechts, wie auch im Völkerrecht?

Die bedeutendsten amerikanischen Rechtsgelehrten, unter ihnen vor allem der bekannte Völkerrechtler Professor Briggs, haben sich erschöpfend zu diesem Thema geäußert und alle sind bisher zu dem gleichen Resultat gelangt, daß nämlich die Waffenbilfe an England sich in keiner Weise rechtlich oder gesetzlich sanktionieren läßt. In diesem Zusammenhang schreibt Professor Briggs wörtlich („American Journal of International Law"): „Die Zerstörer sind nun einmal übergeben worden, aber niemand wird behaupten können, daß das auf gesetzliche Weise zustandekam. Es ist das eine Vergewaltigung unserer Neutralität, unseres Gesetzes und des internationalen Völkerrechts."

Bereits die Akte vom 5. Juni 1794 enthielt die Kontrollverpflichtung des Bundesstaates gegen Schiffe, die an Kriegführende veräußert werden sollten. Dieselben durften, der Akte zufolge, in keiner Weise kriegsmäßig verwendbar sein

Digitized by Google

und durften sich so für die Kriegszwecke des Erwerbers nicht eignen. Diese Klausel wurde in klarer Erkenntnis der Schädlichkeit einseitiger Parteinahme geschaffen, die sich dann in dem politischen Testament Washingtons verdeutlichte: „Beware of foreign entanglements", eine Haltung, die ihre konsequente Durchführung und Verbreiterung im Jahre 1823 durch Präsident James Monroe in seiner bekannten Deklaration vor dem Kongreß erfuhr.

Wie weit übrigens England im umgekehrten Falle gehen würde, ist durchaus fraglich, da es — mit Ausnahme der letzten Jahre — nie sonderliche Sympathien für die Vereinigten Staaten aufgebracht hatte* und seit 1870 ein Gesetz in Kraft ist, das den Verkauf von Kriegsschiffen an kriegführende Mächte als ungesetzlich verbietet.

Aber auch für die Vereinigten Staaten gelten Gesetze (abgesehen von der Washingtoner Akte von 1794), aus denen sich die Waffenlieferung an Kriegführende als ungesetzlich verbietet. Es sind das die Haager Konvention von 1907 (XIII) Art. 8 (von USA. mitunterzeichnet und ratifiziert) und die Akte vom 15. Juni 1917.

Nach der Haager Konvention haben die Mächte, die als Völkerrechtssubjekte anerkannt sind, im Falle eines Krieges — bei eigener Neutralität — alle Machtmittel aufzuwenden, um die Ausstattung oder Bewaffnung von Schiffen zu verhindern, von denen anzunehmen ist, daß sie an kriegerischen Operationen anderer Mächte teilzunehmen bestimmt sind, die sich gegen eine Macht richten, die mit dem betreffenden Staat im Frieden lebt. D. h. es ergibt sich die Verpflichtung, 1. die Kriegsausstattung der zum Verkauf an kriegführende Mächte freigegebenen Schiffe zu verhindern und 2. dafür Sorge zu tragen, daß keinerlei derartig ausgestattete Schiffe für den Gebrauch der Kriegführenden auslaufen können, wobei die erste Bestimmung übrigens bereits mit der Akte vom 5. Juni 1794 (Washington) übereinstimmt. Darüber hinaus ist noch das Verbot Wilsons vom Januar 1917 zu berücksichtigen, demzufolge die amerikanischen Krag-Rifles und verschiedene Unterseebootsteile nicht an Kriegführende veräußert werden durften, damit die Waffen- und Ausrüstungsteile nicht stückweise außer Landes gebracht werden konnten.

Am beachtenswertesten ist jedoch die Akte vom 15. Juni 1917 (T.V. Section 3, 6). Sektion 3 besagt: „Während eines Krieges, in welchem die Vereinigten Staaten neutral sind, ist es ungesetzlich, irgendein Schiff, bewaffnet oder sonst für den Krieg geeignet, einer kriegführenden Nation zu überlassen." In der Sektion Nr. 6 findet sich die Strafbestimmung für die Außerachtlassung dieses Verbotes: „Wer diesen Bestimmungen entgegen ein solches Schiff aus einem Hafen der USA. entfernt, wird mit Geldstrafe bis zu 10 000 Dollar oder Gefängnis bis zu fünf Jahren (oder beides zusammen) bestraft. Das Schiff bzw. Schiffsgut wird beschlagnahmt." Diese Bestimmung ist insofern bemerkenswert, als sie eine Erweiterung gegenüber der Akte von 1794 und der Haager Konvention darstellt, die sich lediglich auf neutrale Regierungen bezogen, während die Akte von 1917 auch Neutralitätsbrüche von Staatsangehörigen umfaßt, verbietet und unter Strafe stellt.

Es ist bezeichnend, daß Generalstaatsanwalt Jackson sich der haarspalterischen Auslegung Oppenheims bedienen und über diese Akte einfach hinwegsetzen muß, um den Verkauf der Zerstörer nicht als gesetzeswidrig annullieren lassen zu müssen. Die Argumentation Oppenheims, derzufolge es doch Privatpersonen erlaubt sein soll Waffen und Material an Kriegführende zu veräußern (unter Umgehung der Akte von 1917), wurde von der Praxis übrigens schon vorher, seit 1871, abgelehnt und ist auch später von Washington nie als gültig anerkannt worden.

Es ist nun versucht worden, das Geschäft: Zerstörer gegen Stützpunkte durch bereits geschehene Präzedenzfälle der Kriegsgeschichte zu rechtfertigen.

Es sind das z. B. der Verkauf zweier Kriegsschiffe von England an USA. während des spanisch-amerikanischen Krieges und der Verkauf deutscher Handelsdampfer an Rußland während des russisch-japanischen Krieges 1904—1905. Wenn man die Fälle jedoch genauer untersucht, so kommt man zu folgenden Resultaten: die beiden an die Vereinigten Staaten verkauften Kriegsschiffe waren ursprünglich in England für die brasilianische Regierung gebaut worden. Sie wurden jedoch von USA. im Wege der Vindications-

* Vgl. hierzu die Ausführungen des Verfassers in „Die Aktion", August 1940.

Digitized by Google

zession am 16. März 1898 von Brasilien erworben. Der Kongreß erklärte jedoch den Kriegszustand mit dem 21. April, so daß das Geschäft noch in die Zeit des Friedens fällt. Eines der beiden Schiffe, die „New Orleans", erreichte einen USA.-Hafen noch vor Ausbruch der Feindseligkeiten, während das zweite, die „Albany", erst nach Kriegsende geliefert wurde.

Im Falle des Verkaufs deutscher Schiffe an Rußland handelte es sich ausschließlich um unbewaffnete Handelsdampfer, die für kriegsmäßige Verwendung weder gebaut noch geeignet waren. Ferner ist zu berücksichtigen, daß die Haager Konvention erst im Jahre 1907 unterzeichnet wurde, also zwei Jahre nach dem so erfolgten Verkauf.

Es zeigt sich also die Schwäche dieser „Präzedenzfälle" und es wird sich aus ihnen keine ähnliche Maßnahme rechtfertigen lassen.

Nicht viel anders ist es, wenn der Erwerb Louisianas als Präzedenzfall für den Erwerb von Stützpunkten herangezogen werden soll, denn bei genauerer Untersuchung stellt sich heraus, daß auch Louisiana nicht während des Krieges, sondern noch in Friedenszeiten erworben wurde. Die ehemals französische Provinz ging noch einige Tage bevor der Vertrag von Amiens durch den erneuten Kriegsausbruch (15. 5. 1803) hinfällig wurde, an USA. über.

Es läßt sich also selbst bei bestem Willen keine überzeugende Argumentation für die Überlassung von Kriegsmaterial finden, weder durch gesetzliche Vorschriften, noch durch die an den Haaren herbeigezogenen Beispiele der Geschichte. Deshalb allein dürften auch die verantwortlichen Stellen den Ausweg in dem neuen Gesetz, dem Lease and Lend Bill, suchen, um damit auch gleichzeitig dem kurzlebigen Neutralitätsgesetz von 1939 gänzlich das Lebenslicht auszublasen. Allerdings wird auch der Lease and Lend Bill eine rein interne Angelegenheit der USA.-Gesetzgebung bleiben, da er sich ja in keiner Weise mit dem geltenden internationalen Völkerrecht in Einklang bringen läßt, denn jedes Gesetz, das den zwischenstaatlichen Verkehr mittelbar oder unmittelbar berührt, muß sich ja den geltenden Völkerrechtsregeln wenigstens soweit anpassen, daß es sich nicht in direkten Gegensatz zu ihnen setzt. Und das ist gegenüber allen geschriebenen und gewohnheitsrechtlich überkommenen Völkerrechtsregeln bei dem Lease and Lend Bill der Fall.

Um nun aber nicht in den Verdacht einseitiger Parteinahme zu geraten, stellen wir an den Schluß unserer Untersuchungen die Sätze des bekannten amerikanischen Völkerrechtlers Edwin Borchard (International Law, C. IV. 197) zu diesem Thema: „Der amerikanische Standpunkt, der sich in der Terminologie von ‚non-belligerancy' wie auch in der tatsächlichen Kriegsunterstützung ‚all means, short of war' ausdrückt, hat keinerlei rechtmäßige Grundlage und ist augenscheinlich nur geschaffen, um Neutralitätsbrüche und kriegerische Handlungen zu rechtfertigen."

Wohlgemerkt, das ist der Standpunkt eines unverdächtigen amerikanischen Völkerrechtlers!

Joachim W. Hartnack.

Amerikas Anteil an der Kriegsschuld

im Lichte des 3. deutschen Weißbuches

Wievieles auch noch zwischen dem Augenblick und dem Endsieg liegen mag und wie wenig wir heute zu ahnen vermögen, auf welche Art das Ende dieses Kampfes erzwungen werden wird, so wissen wir doch heute schon zweierlei: daß der Zeitpunkt nicht mehr ferne ist, an dem Deutschland im Bunde mit Italien das Fazit aus dieser weltgeschichtlichen Auseinandersetzung ziehen wird, und daß — erst recht durch den Abschluß des Dreimächtepaktes — die bevorstehende politische und historische Generalabrechnung nicht Europa allein, sondern alle Mächte der Erde irgendwie berühren wird. Denn, entgegen dem Augenschein der Oberfläche, war dieser Krieg von allem Anfang an nicht aus europäischen Territorialproblemen erwachsen, sondern ein Ringen zweier Auffassungen von den Ordnungen des Lebens der Völker.

Dennoch wird auch dieser schöpferische Kampf, aus dem sich eine neue Ordnung zum beherrschenden Leben durchringen wird, in das Gedächtnis der Menschen zugleich als ein Zerstörer von Welten und Werten eingehen, die vor ihm als unauslöschbar und unverlierbar galten, und die Toten mahnen nicht nur die Überlebenden zur Wahrung ihres Erbes, sondern sie rufen auch die Schuldigen

Digitized by Google

zur Rechenschaft für den Frevel, der ihren Tod nötig machte.

Die Schuldigen am Kriege — — —! Wieviele Kriege sind schon über unsern Erdteil hinweggebraust und für wie wenige ist hinterher die Schuldrechnung nach Recht und Wahrheit aufgestellt worden! Nichts ist für den Geschichtsforscher schwieriger, als Kriegsschuldfragen zu lösen; denn nirgends wurde geschickter getäuscht und getarnt und nirgends ist es schwieriger, Vordergrund und Hintergrund, wahre Ursache und Augenblicksanlaß zu scheiden, und im Streit der Meinungen hatte allemal der Sieger das erste und oft auch das letzte Wort.

Uns aber geht es gar nicht um das Rechthaben oder um die Entscheidung eines Gerichtsverfahrens mit erweiterter Kulisse, sondern um den Grad des Verantwortungsbewußtseins oder der Verantwortungslosigkeit, den die Mächte der Welt einem notwendig sich vollziehenden geschichtlichen Prozeß gegenüber bewiesen haben. Denn aufhalten konnte ihn keine Macht der Welt; aber in welchen Formen und unter welchen Opfern er sich vollziehen würde, lag an der Haltung aller, die sich im Bereich seiner Auswirkungen fühlten. Und da der Kern, um den das Geschehen kreist, das Lebensrecht der vitalsten Kulturvölker der Erde ist, und das deutsche Volk in aller Welt als deren erster Vertreter und Vorkämpfer gilt, so ist kein Volk mehr berechtigt und mehr verpflichtet, sich auch um die Lösung der Schuldfrage zu bemühen, als das deutsche.

An Unterlagen dafür fehlt es uns wahrlich nicht. Ja, man darf wohl sagen: zu keiner Kriegszeit der Geschichte konnte ein Volk so tiefe Einblicke in die Hintergründe seines augenblicklichen Schicksals gewinnen, und in den meisten Fällen wären die zünftigen Forscher sehr glücklich gewesen, hätten sie so wertvolles und zuverlässiges Material in Händen gehabt, wie es heute dem ganzen deutschen Volk vorliegt. Hier steht in vorderster Linie die in den deutschen Weißbüchern zur Außenpolitik zusammengestellten dokumentarischen Veröffentlichungen, namentlich die Dokumentensammlung des dritten Weißbuches, die geradezu ein diplomatisches Panoptikum der abendländischen Welt vor dem Kriege, mit polnischen Augen gesehen und von polnischer Feder gezeichnet, entwirft: eine Veröffentlichung von revolutionärer Tragweite! Polen, die Tschechoslowakei, Frankreich, England, Portugal, Schweden, Italien, Rußland und — USA., alle diese Mächte treten, teils in Momentskizzen, teils in ausführlichen Gemälden vor unser geistiges Auge und in knappen Strichen rollt in ihnen noch einmal das dramatische Spiel um Leben und Tod einer ganzen Welt — unserer Welt — ab.

Wenn wir heute einmal unser Augenmerk auf die Rolle richten wollen, die in diesem Drama die Vereinigten Staaten von Amerika spielten, dann deshalb, weil wir uns zu einseitig daran gewöhnt haben, England als den Schuldigen schlechtweg und die Auseinandersetzung als eine spezifisch europäische Angelegenheit zu betrachten; denn damit bleiben wir am Vordergrund des Schauplatzes haften. Die Schuld, die England auf sich geladen hat, wird freilich nie und durch nichts getilgt oder verdeckt werden. Aber wir müssen uns bewußt bleiben, daß es sich im Grunde für uns gar nicht darum handelt, England, das Land oder Volk als solches, zu überwinden, sondern eine bestimmte Welt- und Lebensanschauung, deren aktivster und am unmittelbarsten an die Front getretener Repräsentant heute England ist, die aber auch anderorts und vor allem auch in sehr maßgeblichen Kreisen von USA. gepflegt und verteidigt wird. Wenn man z. B. gegen Ende des letzten Jahres in einem einzigen Wochenspiegel der Zeitschrift „Das Reich" allein sieben verschiedene Hilfsmaßnahmen der Vereinigten Staaten für England verzeichnet fand, so ist das ein Beweis dafür, daß dieser scheinbar ruhende Vulkan nicht erloschen ist. In Wahrheit hätte es der Bestätigung gar nicht bedurft, die uns Präsident Roosevelt in seiner letzten Neujahrsbotschaft an das amerikanische Volk geliefert hat. Aber diese Neujahrsbotschaft mit ihrer Ankündigung verstärkter Hilfe für England hat diese Frage nicht nur erneut in den Vordergrund des Weltinteresses gerückt, sondern auch wiederum bewiesen, daß hinter diesen Hilfsabsichten nicht bloß amerikanische Wirtschaftskreise und sonstige private Mächte stehen, sondern der Staat selbst mit seinen verantwortlichen Leitern. So ist es nur eine natürliche Konsequenz aus dieser

Digitized by Google

Tatsache, daß heute Amerikas Hilfe für England in die Form eines Gesetzes gefaßt wurde. Hier hat sich deutlich genug gezeigt, wie sehr es sich verbietet, die Vereinigten Staaten als neutrale Macht zu bezeichnen. Es wäre erst recht ein verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, dies Interesse Amerikas für England sei erst aus der jetzigen Not Englands geboren, wie es die neueste Propaganda in Amerika gerne wahrhaben möchte. In Wirklichkeit tragen die Vereinigten Staaten schon für die Entstehung des Krieges einen überwältigenden Teil der Verantwortung. Die in diesem Kriege erbeuteten polnischen Geheimdokumente beweisen dies unwiderleglich.

Schon vom Weltkrieg her haben sich die Amerikaner in ihrer großen Mehrheit als innerlich solidarisch mit England und Frankreich gefühlt — man pflegte dabei fälschlicherweise von den Demokratien zu sprechen —, zumeist war dies mit einer deutschfeindlichen Stimmung verbunden, die insbesondere seit der Machtübernahme durch Adolf Hitler an Stärke und Verbreitung gewann. Öffentliche und eigentlich politische Form nahm sie zum erstenmal in der großen Rede- und Pressekampagne an, die im Jahre 1938 von Roosevelt persönlich gestartet und auf deutscher Seite von Dr. Goebbels mehrmals und zuletzt vom Führer selbst beantwortet wurde. Wir wissen jetzt, daß diese aggressive Einstellung gegen das Reich damals auch von der amerikanischen Diplomatie übernommen wurde. Die polnischen Dokumente des dritten Weißbuches illustrieren das sehr vielfältig. Ausgesprochene Sympathieerklärungen für die „Demokratien" werden berichtet im Dokument 2 (8. 8. 1938) vom Kommandeur Gate, amerikanischen Marineattaché in Lissabon, einem persönlichen Freund Roosevelts, im Dokument 4 (21. 11. 1938) vom USA.-Botschafter in Paris, Bullitt, im Dokument 6 (12. 1. 1939) von Roosevelt selbst, im Dokument 7 (16. 1. 1939) von Bullitt als Sprachrohr Roosevelts, desgleichen im Dokument 9 (Februar 1939), ferner im Dokument 12 (29. 3. 1939) aus dem Munde des amerikanischen Botschafters in London, Kennedy; daneben auch Sympathieerklärungen an Polen, vor allem im Dokument 11 (29. 3. 1939), wieder von Bullitt. Man sieht aus dieser dürren Liste, daß diese Einstellung einen höchst amtlichen Charakter hatte. Für uns ist wichtig, daß sie auch hier immer mit einer aggressiven Haltung gegen Deutschland verbunden ist.

Um die offizielle amerikanische Einstellung zu den europäischen Fragen zu umreißen, dürfen wir vom Dokument 9 ausgehen, einem Bericht des polnischen Botschafters in Paris, Julis Łukasiewicz. In den hier verzeichneten Grundlinien der amerikanischen Außenpolitik, wie sie Bullitt dem polnischen Botschafter dargelegt hat, sind folgende Punkte entscheidend:

1. Ihre Einstellung zu den europäischen Fragen und Lagern ist nicht ideologisch, sondern realpolitisch bedingt, d. h. Amerika wählt seine Freunde nicht nach Gesichtspunkten der Staatsform oder Weltanschauung (im Gegensatz etwa zu Chamberlain), sondern allein nach realen Interessen. Bullitt betont das mehrfach und kategorisch.

2. Das Verhältnis zu Deutschland und Italien ist negativ, weil „die neuesten Erfolge der Achse Rom—Berlin, die das Prestige wie die Autorität Frankreichs und Englands als Imperialmächte unterhöhlten, fast schon unmittelbar die realen Interessen der Vereinigten Staaten bedrohen". Das ist eine diplomatische Formulierung, die verschweigt, daß daneben doch ein ausgesprochener Haß gegen die Achsenmächte nicht nur in der öffentlichen Meinung, sondern auch bei amtlichen Persönlichkeiten (für Bullitt Dok. 4; für Gate Dok. 2!) wirksam ist.

3. Roosevelt habe nicht gesagt, die Grenze der Vereinigten Staaten liege am Rhein; sicher aber, daß er an Frankreich Flugzeuge verkaufen werde, da „die französische Armee die erste Verteidigungslinie der Vereinigten Staaten" sei.

4. „Die maßgebenden Faktoren seien der Ansicht, daß, wenn es zwischen England und Frankreich einerseits, wie Deutschland und Italien andererseits zum Krieg kommen sollte, in dem England und Frankreich eine Niederlage erleiden könnten, dann die Deutschen den realen Interessen der Vereinigten Staaten gefährlich werden würden. Aus diesem Grund könne man die Teilnahme der Vereinigten Staaten am Kriege auf seiten Frankreichs und Englands von vornherein voraussehen, natürlich erst eine gewisse Zeit nach Ausbruch des Kon-

Digitized by Google

Der Adler des Großdeutschen Reiches

Digitized by Google

Digitized by Google

fliktes. Bullitt drückte das wie folgt aus: Sollte ein Krieg ausbrechen, so werden wir sicherlich nicht zu Anfang an ihm teilnehmen, aber wir werden ihn beenden."

Ein solches Versprechen aktiver Teilnahme an einem europäischen Kriege erscheint in den Dokumenten nicht weniger als viermal. So gab Bullitt am 14. 1. 1939 im Namen Roosevelts gegenüber dem polnischen Botschafter Potocki u. a. die Versicherung ab, „daß die Vereinigten Staaten die Isolierungspolitik verlassen und bereit sind, im Falle eines Krieges aktiv auf seiten Englands und Frankreichs einzugreifen. Amerika ist bereit, sein ganzes Material an Finanzen und Rohstoffen zu ihrer Verfügung zu stellen". Aber schon im August 1938 sagte der Marineattaché Gate: „Augenblicklich studiert man in Amerika die Möglichkeiten für eine schnelle Hilfeleistung für England und Frankreich; man ist zur Überzeugung gekommen, daß die Hilfe nicht wie im Weltkriege erst nach einem Jahr einsetzen soll, als die ersten amerikanischen Soldaten aktiv eingriffen, sondern im Laufe von 7—10 Tagen nach Beginn des Krieges sollen 1000 Flugzeuge geschickt werden." Und ebenso wieder Bullitt am 19. 11. 1938 gegenüber Potocki, als dieser fragte, ob die Vereinigten Staaten an einem europäischen Krieg gegen Deutschland teilnehmen wollten: „Zweifellos ja, aber erst dann, wenn England und Frankreich zuerst losschlagen." Damit ist also nicht nur die Absicht selbst, sondern in gewissem Maß schon die Art des amerikanischen Eingreifens seit über einem Jahr vor Kriegsbeginn festgelegt.

Ja noch mehr: die offiziellen Vertreter der amerikanischen Politik haben für diesen Krieg in Europa in aller Form geworben.

Im November 1938 hielt Bullitt dem polnischen Botschafter Potocki vor Augen, welche Bedrohung Deutschland für die übrigen europäischen Staaten bedeute, wie die Westmächte in München einfach kapituliert hätten, und daß „nur Gewalt, schließlich ein Krieg, der wahnsinnigen Expansion Deutschlands in Zukunft ein Ende machen" könne. Er sprach die Hoffnung aus, Deutschland könne im Lauf der nächsten zwei Jahre in einen Krieg mit Rußland verwickelt werden und durch weitausgreifende Unternehmungen geschwächt werden. Dann sollten die Westmächte im Verein mit Amerika dem Reich in den Rücken fallen.

Im Januar 1939 ließ Roosevelt die Westmächte wissen, daß Amerika Kriegsvorbereitungen zu Land, zu Wasser und in der Luft in beschleunigtem Tempo und mit einem Aufwand von 1250 Millionen Dollar betreibe und daß England und Frankreich jeder Kompromißpolitik mit den totalitären Staaten ein Ende setzen müßten. Sie sollten sich auf keine Diskussionen mit ihnen über Gebietsveränderungen einlassen. Ähnlich äußerte sich Bullitt im Februar 1939 gegenüber Lukasiewicz.

In dieselbe Richtung weist ferner die Äußerung Kennedys zu Chamberlain am 28. 3. 1939: die Sympathien Amerikas für England im Falle eines Krieges hingen in hohem Maße von der Entschiedenheit ab, mit der sich England der europäischen Staaten annehmen werde, die von Deutschland bedroht sind. Dem polnischen Handelsrat Jan Wszelaki legte Kennedy am 16. 6. 1939 seine Überzeugung dar, daß ein Krieg gar nicht vermieden werden könne, und versprach ihm, auf England dahin einzuwirken, daß es sofort den Polen für ihre Kriegsvorbereitungen das nötige Bargeld zur Verfügung stellt. —

Bullitt sprach schon im Februar 1939 von einem Druck, den Amerika auf England ausüben könne, um es zu einer ihm genehmen Politik zu zwingen. Im März 1939 sagte er noch deutlicher, die Vereinigten Staaten seien „im Besitz von Mitteln, mit denen sie einen wirklichen Zwang auf England ausüben könnten. An die Mobilisierung dieser Mittel werde er ernstlich denken". Es ist aus alledem zu entnehmen, daß Amerika und vor allem der Botschafter Bullitt auf den Gang der Ereignisse in Europa durch ihre Haltung zur Kriegsfrage und ihre Rückensteifung der Westmächte einen Einfluß ausgeübt haben, der nicht unterschätzt werden darf. Was in Europa selbst England für Frankreich und Polen bedeutete, waren für diese zusammen wiederum die Vereinigten Staaten.

Das Bild dieser amerikanischen Kriegspolitik wurde vor einigen Monaten durch ein weiteres polnisches Geheimdokument ergänzt, das das Reichsaußenministerium

Digitized by Google

dem „Völkischen Beobachter" zur Veröffentlichung überlassen hat (28. 10. 1940) als Erwiderung auf eine Rede Bullitts in Chikago, in der er sich gegen den Vorwurf der Kriegstreiberei zu verteidigen suchte. Dieses Dokument, ein Bericht Potockis aus Warschau an das polnische Außenministerium, belastet allerdings Roosevelt selber noch mehr als Bullitt. Es berichtet von Roosevelts ständigen Hinweisen auf die „nazistische Gefahr", von seiner „Bearbeitung der amerikanischen Öffentlichkeit in Richtung auf den Haß gegen alles, was nach Totalismus und Faschismus riecht" (wovon nur Sowjetrußland ausgenommen ist), von seinem Auftrag an die amerikanischen Botschafter in Europa, sich aktiv in die europäischen Auseinandersetzungen einzuschalten, von seiner Ansicht, daß ein Krieg unausbleiblich sei, aber auch von seinen Aufrüstungsforderungen, die den Rüstungshaushalt des laufenden Jahres verdoppelten. „Zusammenfassend kann man sagen", so meint Potocki, „daß die technische und moralische Vorbereitung des amerikanischen Volkes zur Teilnahme an einem Kriege ... rasch vorwärts geht, und es sieht so aus, als ob gleich von Anfang an die Vereinigten Staaten Frankreich und Großbritannien mit ihrer ganzen Macht zu Hilfe kommen werden."

Eine in diesem Bericht mitgeteilte Äußerung Roosevelts vor dem Weißen Hause sei besonders hervorgehoben: „Er sagte ausdrücklich, daß die Vereinigten Staaten nicht deshalb aufrüsten, um einzugreifen oder sich im Kriegsfall mit England und Frankreich zu verbinden, sondern weil es notwendig sei, im Falle eines bewaffneten Konflikts in Europa Stärke und militärische Bereitschaft zu zeigen." Wir wissen, daß seine Botschafter bei den Westmächten Auftrag hatten, das Gegenteil zu sagen. Hat er also seinen eigenen Landsleuten Sand in die Augen gestreut, weil er ihre Abneigung gegen eine Einmischung in Europa kannte? Oder hat er die Westmächte getäuscht, weil er in Europa Völker brauchte, die sich opfern sollten, um dem Gespenst der totalitären Staaten den Garaus zu machen — so wie England seinerseits glaubte, diese ausführenden Subalternen in Frankreich, Polen, Holland, Belgien, Norwegen und womöglich in Rußland, Schweden, Portugal, den Balkanstaaten und der Türkei zu finden? Das letztere halte ich für wahrscheinlicher; es wäre eine schöne Illustration der englisch-amerikanischen Geistesverwandtschaft, nach der jeder es vorzieht, den letzten Einsatz für seine Ziele andern zu überlassen.

Es muß aber auch der Finger auf die hier angeschnittene Frage der moralischen Bearbeitung des amerikanischen Volkes gelegt werden. Potocki hatte hierüber bereits am 12. 1. 1939 einen Bericht an das polnische Außenministerium gesandt (im dritten Weißbuch, Nr. 6), der zu den aufschlußreichsten Stücken seiner Art gehört. „Der Präsident Roosevelt" heißt es da, „war der erste, der den Haß gegen den Faschismus zum Ausdruck brachte." Seine Haßpropaganda steht im Mittelpunkt der Darstellung. Ihr Argument sei die angebliche Bedrohung der Demokratie und der Freiheit Amerikas, ihr Boden die völlige Unwissenheit der Amerikaner über die Verhältnisse in Europa, ihre Form die Entwicklung einer Kriegspsychose, ihre Agenten — die Juden, denn in ihrer Hand lägen Radio, Film, Presse und Zeitschriften. Roosevelt verfolge dabei einen doppelten Zweck: „1. Er wollte die Aufmerksamkeit des amerikanischen Volkes von den innenpolitischen Problemen ablenken, vor allem vom Problem des Kampfes zwischen Kapital und Arbeit. 2. Durch die Schaffung einer Kriegsstimmung ... wollte er das amerikanische Volk dazu veranlassen, das enorme Aufrüstungsprogramm Amerikas anzunehmen, denn es geht über die Verteidigungsbedürfnisse der Vereinigten Staaten hinaus." Für den ersten Punkt verweist Potocki auf die brennenden Fragen der Arbeitslosigkeit, der Streikbewegungen und Wirtschaftskämpfe. Zum zweiten erwähnt er, daß für Roosevelt die englisch-französische Kapitulation in München die willkommenste Propagandabasis war.

Hier öffnet sich uns ein Blick auf die Hintergründe der amerikanischen Kriegspolitik. Potocki hat zweifellos richtig gesehen, wenn er sie zum großen Teil auf die innenpolitischen Schwierigkeiten zurückführte, die Roosevelt nicht zu meistern wußte und die seine Stellung mehr und mehr zu erschüttern drohten. Es lebt sich nicht so sorglos im „Land der unbeschränkten Möglichkeiten", wie man es nach den wirtschaftsgeographischen Ge-

Digitized by Google

gebenheiten erwarten möchte. Wer ist schuld, so wird der Mann auf der Straße fragen, wer ist schuld an den Nöten, denen wir in immer wachsendem Maß ausgesetzt sind? Etwa unsere Staatsführung? Etwa Roosevelt? Nein, Hitler! Nein, die faschistischen Staaten! Das war die Zauberformel, durch die sich das amerikanische Regierungssystem vor dem eigenen Volk zu rechtfertigen trachtete.

Aber Potocki weist gleichzeitig auf eine zweite Quelle der Kriegstreiberei hin, aus der sich die Schlammflut des Hasses ohne jeden politischen Vorwand oder gedanklichen Hintergrund ergoß. Es sind die prominenten Juden aus Roosevelts Umgebung; eigens genannt werden die Namen Baruch, Lehmann, Frankfurter, Morgenthau. „Für diese jüdische Internationale, die vor allem die Interessen ihrer Rasse im Auge hat, war das Herausstellen des Präsidenten der Vereinigten Staaten auf diesen ‚idealsten' Posten eines Verteidigers der Menschenrechte ein genialer Schachzug. Sie haben auf diese Weise einen sehr gefährlichen Herd für Haß und Feindseligkeit auf dieser Halbkugel geschaffen und haben die Welt in zwei feindliche Lager aufgeteilt. Das Ganze ist als meisterhafte Arbeit aufgemacht worden: Roosevelt sind die Grundlagen in die Hand gegeben worden, um die Außenpolitik Amerikas zu beleben und auf diese Weise zugleich die kolossalen militärischen Vorräte zu schaffen für den künftigen Krieg, dem die Juden mit vollem Bewußtsein zustreben." Diese Sätze Potockis sprechen eine deutliche Sprache und beleuchten schlagartig die Situation in Amerika. Die Rolle Roosevelts schrumpft demnach trotz der schweren Verantwortung, die er trägt, auf ein recht bescheidenes Maß zusammen, nämlich das eines vorgeschobenen Mannes der jüdischen Finanz- und Pressemagnaten, die in entscheidenden Fragen die eigentlichen Inspiratoren der amerikanischen Politik waren und noch sind. Für uns sind das keine sehr überraschenden Entdeckungen, aber ein solch sachkundiges Urteil aus der Feder eines Diplomaten der gegnerischen Seite ist für uns als Zeugnis doch von außerordentlichem Wert.

Wir sind heute längst darüber hinaus, uns über die feindliche Einstellung von USA. graue Haare wachsen zu lassen. Unsere militärische Lage läßt ohnehin keine Basis für ein amerikanisches Eingreifen auf europäischen Kriegsschauplätzen mehr offen. Aber die vorliegende Betrachtung der polnischen Zeugnisse legt noch zwei weitere Gesichtspunkte nahe, die uns mit Gelassenheit der amerikanischen Sphinx in die schillernden Augen sehen lassen:

Seit zweieinhalb Jahren steht die amerikanische Politik nachweislich hinter unsern Feinden, hat sie in den Krieg gegen uns getrieben und diesen Krieg mit großem materiellen und psychologischen Einsatz unterstützt. Was hätte sie uns in dieser Zeit für Schaden zufügen müssen, wenn sie die Macht und Bedeutung tatsächlich hätte, die man von ihr voraussetzte! Gewiß, sie hat wesentlich dazu beigetragen, den Stein ins Rollen zu bringen, aber seitdem hat sie keinen einzigen Schritt der deutschen Diplomatie und der deutschen Kriegführung verhindern können und besitzt heute geringere Voraussetzungen dazu als je zuvor.

Und ferner: Eine Außenpolitik, die auf einer innenpolitischen Täuschung aufgebaut ist, wird zusammenbrechen, wenn sie die Probe des Ernstfalles bestehen muß. Das läßt uns mit einiger Sicherheit voraussagen, daß die amerikanische Kriegspolitik einen letzten Einsatz ihrer Mittel scheuen muß, um sich nicht selbst zu verraten. So wird das Amerika Roosevelts sicher als ein Schuldiger, wohl kaum als ein Held im Drama dieses Krieges in die Weltgeschichte eingehen.

Uffz. Dr. Will Richter.

Wehrwissenschaften heute und morgen

Die Bezeichnung Wehrwissenschaft stammt aus den ersten Jahren nach dem Weltkrieg. Da Deutschland nach dem Versailler Diktat die wirkliche Wehrrüstung versagt war, wollte man wenigstens auf geistigem Gebiete die Wehrhaftmachung des deutschen Volkes anbahnen. Die Geschichte ist einen anderen Weg gegangen. Durch das geniale Aufbauwerk des Führers ist Deutschland zu neuer Wehrkraft erstarkt und hat im gegenwärtigen Kriege Zeugnis davon auf den Schlachtfeldern und den Meeren abgelegt. Damit ist auch die Entwicklung der Wehrwissenschaften in neue

Digitized by Google

Bahnen gewiesen worden. Wir wollen diese Wissenschaften hier weder definieren noch im einzelnen beschreiben, sondern ihre Bedeutung als die eines Ganzen charakterisieren.

Entscheidend ist dafür die Frage, ob mit der Schaffung von Wehrwissenschaften ein neues Prinzip in die Wissenschaft eingeführt wird. Um das klarzustellen, werden wir statt allgemeiner Andeutungen das Konkrete, das die Wehrwissenschaft ausmacht, uns vergegenwärtigen: das Wehrwissen. Deutlicher wird dies auf dem engeren Gebiete der eigentlichen Kriegführung. Hier haben wir vom Kriegswissen oder, da es sich um Kriegführung handelt, von einem „Führerwissen" zu sprechen. Dieses ist also das Wissen, das ein an verantwortlicher Stelle im Kriege Handelnder besitzen muß, um recht handeln zu können. Noch genauer und schärfer ist von einem Wissen der Unterführer zu sprechen, worunter in militärischer Sprache alle, angefangen vom Gefreiten, der einen Trupp Männer führt, bis hinauf zum General, der ein Armeekorps befehligt, verstanden werden. Unterführer also ist jeder, der zugleich zu befehlen und zu gehorchen hat. Das Wehrwissen ist das Wissen, das eine Führerschicht besitzen muß, damit gemeinsam gehandelt werden kann, und aus diesem Grunde muß es eine Wehrwissenschaft geben, die eine Homogenität des Denkens zur praktischen Aufgabe hat.

Nun macht sich der militärische Laie — sofern jemand bescheiden genug ist, sich selbst als solchen zu bezeichnen — von dem Wehrwissen meist eine ganz falsche Vorstellung. Häufig führt er das Geistige, das zum Siege beiträgt, auf eine Erfindung zurück; darunter wird dann in der Regel eine besondere technische Erfindung — ein neues Geschütz, ein Sprengstoff, Flugzeug oder Schiffsart usw. — verstanden, die den Gegner völlig vernichten soll; oder man denkt an die Erfindung neuer Kampfformen oder Methoden der Operationen. Aber beides kann den großen Führer nicht ausmachen. Technik allein ist nicht Strategie, sonst wären technische Erfinder die geborenen Feldherren. Die Form der Operationen selbst kann auch das Geheimnis des Wehrwissens nicht enthalten. Dazu sind diese Formen zu einfach und der Zahl nach zu wenig. Die beiderseitige Umfassung (Schlieffens Kannägedanke), Umfassung und Aufrollen von einem Flügel her (die berühmte schiefe Schlachtordnung, Friedrich der Große bei Leuthen), der Durchbruch (Napoleon bei Austerlitz, Ludendorff im März 1918) oder die Zertrümmerung an der ganzen Front (von Foch im Herbst 1918 unternommen): das sind schon ungefähr alle diese Formen, die noch im einzelnen variiert werden könnten. Mit dem Aufstellen solcher schematischen Formen allein könnte höchstens das Wissen des „Biertischstrategen" umschrieben werden. Solche „Erfindungen" machen also das Wehrwissen nicht aus.

Der Wahrheit näher kommt der Laie schon, wenn er die Kriegführung auf Berechnung zurückführt. Moltke, der kühle Schlachtendenker, wird als Schulfall gesehen. Die sorgfältige Vorbereitung, angefangen mit der Mobilmachung, dann weiter über Planung des Aufmarsches, Heranführen der Heere zur Schlachtentscheidung, Anlage der Hauptschlacht, Bereitstellen und Ansetzen der Truppen: alles das unterliegt der Berechnung. Aber zwei Faktoren gehen in diese nicht ein: der Feind und der Zufall. Beide aber sind Hauptmomente der Entscheidung selbst. Wir können uns auf Moltkes Spruch selbst berufen. Erst wägen — dann wagen. Beides gehört zum Wehrwissen oder Führerwissen. Die Notwendigkeit des Wagens muß wissend begründet sein.

Als letzte Zuflucht bleibt dann für das allgemeine Urteil der Hinweis auf das Genie und den genialen Einfall. Dies aber geht über das, was eine Wehrwissenschaft vermitteln kann, offenbar hinaus. Wir alle beugen uns vor dem Genie und beweisen es durch dankbare und ehrfürchtige Hingabe an seine Führung. Das Genie ist also Vorbild, nicht ein mögliches Erziehungsprodukt einer Wehrwissenschaft. Wie Clausewitz es ausgesprochen hat: „Was das Genie tut, soll die schönste Regel sein und die Theorie hat nichts besseres zu tun, als zu zeigen, wie und warum es so ist." Die großen Taten des Genies, seine schwerwiegenden Entschlüsse, seine Gedanken, soweit sie uns bekannt geworden sind, sind also Gegenstände der Wehrwissenschaft im Sinne von nie

Digitized by Google

endenden Aufgaben des Nachdenkens und der eigenen Nacheiferung, sind also Aufgaben der Forschung, aber niemals „Gegenstände“ in Form von Rezepten oder gar gedankenlosen Kopien.

Mit dem genialen Einfall ist es aber eine zweifelhafte Sache. Die großen Männer sprechen nie davon, sondern immer nur von Vernunft, von zwingender Logik, von klar erkannter Wahrscheinlichkeit der Entwickelung, vom Erfassen des im gegebenen Falle einzig Möglichen und darum Notwendigen.

Wehrwissenschaft als Erziehung einer Unterführerschicht, Wehrwissen als gemeinsamer Schatz verbindlicher Grundsätze, Begriffe und Erkenntnisse müssen sich auf festere Fundamente gründen als auf bloße Einfälle, die eher bei romantisch eingestellten Dichtern die Hauptrollen zu spielen scheinen. Gewiß müssen Wehrwissen und Wehrdenken von großen Gedanken, hohen Idealen und starken Leidenschaften durchpulst sein. Aber nichts haben sie mehr zu scheuen als uferlose Phantastik und Versinken in bloße Wunschgebilde.

Statt den Inhalt des Wehrwissens aufzuzählen, wollen wir hier die Art und Weise, den Charakter dieses Wissens umschreiben. Um uns das klar zu machen, versetzen wir uns anschaulich in die konkrete Lage eines Unterführers im Kriege. Er befindet sich etwa im Vormarsch gegen den Feind, auf den er wahrscheinlich in einer bestimmten Gegend treffen wird. Er selbst hat einen Befehl oder Auftrag erhalten: etwa den Gegner anzugreifen, ein Dorf zu nehmen. Der Auftrag orientiert ihn zugleich in großen Zügen über die Gesamtlage und über das, was der übergeordnete Befehlshaber selbst erreichen will. Nun laufen die ersten Meldungen über den Feind ein. Es gilt einen Entschluß zu fassen, und diesen Entschluß zu einem Befehl an die Truppe auszuformen. Diese entfaltet sich demgemäß zum Gefecht. Der Kampf beginnt. Meldungen überstürzen sich, die Ungewißheit, die bisher alles gleichsam verschleierte, weicht. Man sieht, wen man vor sich hat, was der Gegner tut, was die eigene Truppe vollbringt. Nun gilt es, den Kopf oben zu behalten, klar und sicher zu disponieren, den Brennpunkt des Gefechtes fest im Auge zu behalten und trotz anstürmender, sich widersprechender Nachrichten mit eiserner Konsequenz das Ziel zu verfolgen und alles durch eigenes Beispiel mit fortzureißen. Nach dem Führer blickt instinktiv alles, seine Tatkraft, seine Kühnheit und Beharrlichkeit teilen sich allen mit. Und wenn auch Hunderttausende ihren Kampf mit Mut, Zähigkeit, Geschick und Todesverachtung kämpfen — die ganze Schlacht wirkt doch, als ob die beiden Feldherren ein persönliches Duell miteinander ausfechten. Das gleiche gilt für jede selbständig durchgeführte Kampfhandlung. Alles geht sicher, trotz der unvermeidlichen Schwankungen, wenn die Führung in fester Hand ist.

Was bedeutet nun das Wissen des Führenden? Scheint es nicht so, als ob eiserner Wille, Unternehmungslust und Charakterstärke so gut wie alles seien, was ein Führender haben müsse, und als ob das Wissen, also der Schatz von Kenntnissen, das geistige Element, die Grundlagen der Verstandesakte oder wie man es nennen mag, von geringerer Bedeutung wären? Viele denken so, und die Phantasie, die fern vom Schuß sich unter dem Gefecht nur den Kampf, das Schießen und das Stürmen, das Fallen oder Siegen vorstellt, leistet darin Vorschub. Und doch weiß jeder, der den Krieg selbst mitgemacht und der, wenn auch an einer bescheidenen Stelle selbst geführt hat, daß das Wissen etwas ist, das die Führung erst ermöglicht, das dem Führenden neben den Charaktereigenschaften die nötige Überlegenheit denen gegenüber, die er führen soll, verschafft.

In dreifacher Hinsicht wird das Denken und das Wissen eines Führenden im Kriege beansprucht: er muß erstens die gesamten Verhältnisse und Umstände überschauen, das Eigenartige der Lage gerade jetzt und hier mit scharfem Blick durchdringen und das Kommende vorauserkennen, er muß zweitens sich klar bewußt sein, worum es sich handelt und was daher hier geschehen m u ß, und schließlich muß er wissen, was ihm selbst in diesem eigenartigen besonderen Falle möglich ist.

Vergegenwärtigen wir uns aus der eben aufgewiesenen Charakteristik, was in Hinsicht auf den Verstand vom Handelnden verlangt wird. Gefordert wird also einmal die Fähigkeit, die besondere Lage, das Jetzt und Hier mit durchdringendem

Digitized by Google

Blick zu durchschauen und die Folgerung für das Handeln daraus zu ziehen; wir nennen dies das Urteil. Ferner wird das Wissen um das Notwendige vorausgesetzt; wir nennen dies die Grundsätze. Notwendig ist schließlich aber auch das Wissen, das den Handelnden befähigt, sich im „Flammenelement" des Krieges mit Sicherheit zu bewegen, ungestört durch Ungewißheit und Schwierigkeiten aller Art: dieses Wissen heißt Erfahrung. Welch unschätzbare Rolle sie im kriegerischen Handeln spielt, braucht nicht ausführlich auseinandergesetzt zu werden. Sie verhindert, daß man im Kriege wie im Dunkeln herumtappt, sie macht, daß man nicht von plötzlichen Erscheinungen überrascht wird, sondern das Nötige und Naheliegende tut.

Innig verschmolzen mit diesen Akten und Leistungen des Verstandes sind die Charaktereigenschaften: zum Urteil tritt der Mut, der erst wahrhaft und richtig sehen lehrt, zur Erfahrung tritt die Festigkeit, dem Entschluß treu zu bleiben, die Grundsätze erweisen sich erst als echt, wenn das, was den Charakter erst eigentlich ausmacht, nämlich die Treue gegen sich selbst, ohne Schwanken und Zweifeln den Ausschlag gibt. Wenn wir daher hier von Verstandesakten sprechen, so sind doch die Charakterleistungen dabei immer miteinbegriffen. Verstand ohne Mut ist zum Handeln nichts nütze, er pflegt in den Schwierigkeiten stecken zu bleiben.

So ist es dreierlei, was das zum Handeln notwendige Wissen ausmacht: das eigene Urteil, die Erfahrung und die Grundsätze, aber, wohlverstanden, immer eng verbunden und getragen vom Charaktervollen.

Soweit die Kennzeichnung des Wehrwissens im Sinne des Wissens für das kriegerische Handeln. Sie unterscheidet sich von dem üblichen Begriff, den man sich sonst vom Wissen gebildet hat. Wenn ein Baumeister eine Brücke baut, ein Ingenieur eine Maschine konstruiert, ein Arzt den Kranken behandelt, ein Richter sein Urteil spricht, so läßt sich dreierlei Wissen unterscheiden. Auch diese Handelnden sind angewiesen auf die Erfahrung, auch sie müssen sich ein eigenes Urteil über den besonderen Fall bilden. Aber sie besitzen darüber hinaus das, was ihnen in der Zeit der Ausbildung die Wissenschaft mitgegeben hat: ein Wissen in Form einer allgemeinen Lehre, einer Theorie (im guten Sinne) also einen Schatz von allgemeinen Kenntnissen und einer einheitlichen Vorstellung, etwa der Mechanik, Statik und Dynamik für Baumeister und Ingenieur, der Kenntnis des menschlichen Körpers und seiner Krankheiten für den Arzt, des geltenden Rechtes für den Richter und so fort. Ihre Verstandestätigkeit ist also wesentlich darauf abgestellt, den gerade vorliegenden Fall, so individuell er auch beurteilt werden muß, doch auf dieses Allgemeine zu beziehen, es einzuordnen, oder, wie die Schulsprache sagt, den besonderen Fall unter die allgemeinen Gesetze zu subsumieren. Das Wissen ist also hier, im Gegensatz zum Wehrwissen, ein objektives. Der Handelnde kann sich aus Büchern, Tabellen, Hand- und Nachschlagebüchern unterrichten, worum es sich in diesem besonderen Falle handelt, was „man" also tun kann und tun muß. Aber auch, wenn er dies nicht tun kann oder zu tun braucht, er hat doch ein Bild, eine Grundvorstellung der Vorgänge, um die es sich handelt, und an diesen kann er sich zurechtfinden.

Aber eben das ist im kriegerischen Handeln unmöglich. Das Individuelle der Lage, die Einzigartigkeit des Jetzt und Hier läßt es nicht zu, es durch einfache gedankliche Einordnung in Allgemeines zu beherrschen. Nicht in Büchern oder in abstrakten Theorien, nein in sich selbst muß der Handelnde die Wahrheit finden.

So gesehen, ergeben sich zwei verschiedene Bilder vom Wissen in den Wissenschaften überhaupt. Einmal ein statisches Bild: eine grundlegende Theorie, die die Gesetze der Vorgänge enthält, ausgeprägt in Grundvorstellungen, ergänzt durch praktische Erfahrung, angewendet durch das Urteil im besonderen Falle, der dem Ganzen untergeordnet wird. In den Wehrwissenschaften ein dynamisches Bild: eine allgemeine, immer neu durchdachte Erfahrung, eigenes Urteil gegenüber dem besonderen Jetzt und Hier, beides getragen von Grundsätzen, die mit dem Charakter des Handelnden eines sind. Dieses Wissen ist dynamisch, kein Gerüst, an das man sich halten, kein Ruhekissen, auf dem man sich der Ver-

Digitized by Google

antwortung enthoben schlafen legen kann, sondern ein Besitz, der nur den trägt, der dieses Wissen im eigenen Charakter verkörpert. Was nützt, um ein allgemein bekanntes Beispiel zu geben, ein Schlieffen-Plan, wenn der Handelnde nicht selbst ein Schlieffen ist. „Den rechten Flügel stark machen", kann nur der, der einen Rückschlag, ja eine Niederlage auf dem linken nicht fürchtet. Sonst bleibt der schöne Plan ein Vorsatz, ein Feldzug auf dem Papier. Daß er aber trotzdem ein genialer Plan ist, daß hier ein ungeheures Wissen um Krieg und Sieg enthalten ist, wird niemand bestreiten wollen, und zwar nicht obwohl, sondern gerade weil dieser berühmte Plan das Wagnis einschließt. Nur beruht eben dies Wagen nicht auf einem blinden Draufloshandeln, sondern auf jahrzehntelanger Arbeit, auf sorgfältigem Durchdenken der Erfahrung, die in der Kriegsgeschichte enthalten ist, auf Planung und Vorbereitung bis ins Letzte, kurz auf rechnendem Verstande und prüfender Einsicht.

So wird es in den Wehrwissenschaften auch künftig bleiben. Noch sind wir nicht imstande, zu begreifen, was sich heute unter der Führung des genialen Feldherrn vollzogen hat. Nur, daß genialer Blick und blitzartiger Zugriff, rechnende Vorsorge und sorgfältige Planung Hand in Hand gehen, vermögen wir zu ahnen.

Wenden wir den Blick auf unser eigenes Tun, so erhebt sich die Frage, ob auch die Wissenschaft als solche sich in Zukunft mit dem statischen Bilde begnügen wird oder ob auch in sie nicht der Geist des Wehrwissens mit seiner dynamischen Gestalt einzudringen berufen ist. Vieles, die neue Form und der neue Geist der Verwaltung, das Rechtsprechen als Rechtsschöpfung, die ungeheuren Erfindungen auf dem Gebiete der modernen Technik, ärztliche Kunst in Chirurgie und Seuchenbekämpfung, vor allem in der Zielsetzung der Stärkung der Volkskraft; alles deutet für den, der Zeichen zu lesen vermag, auf diesen neuen Charakter des Wissens hin. Aber immer wird das Grundprinzip der Wissenschaft, das Wissen, nur eben in dynamischer Wirkweise seine Geltung behalten. Es behält darum der alte Satz der Wehrwissenschaft, mit dem der Feldmarschall Moltke seine erzieherische Besprechung häufig abschloß, seine Geltung:

Vom Wissen zum Können ist immer ein Sprung — gewiß — aber ein Sprung vom Wissen, nicht vom Nichtwissen aus.

Prof. Dr. W. M. Schering.

Norwegen

Am 9. April jährt sich der Tag eines der bedeutendsten Ereignisse in der Kriegsgeschichte und der Beginn einer der entscheidendsten Kämpfe des deutschen Volkes um die Erringung der Freiheit und Unabhängigkeit. Die Besetzung Norwegens hat ihre besondere Bedeutung für die Gesamtentwicklung des augenblicklichen Krieges. Es ist hier ein Vorposten der westlichen Demokratien in deutsche Hände gelangt, der für die politische und militärische Lage unserer Gegner ein starkes Bollwerk und besonders für England ein starker Eckpfeiler im Kampfe gegen Deutschland war. Wir haben England der Möglichkeit beraubt, von Norden her zu einem Angriff auf Deutschland anzusetzen und können selbst von einer breiteren und günstigeren Basis England von Nordwesten her angreifen.

Ein Rückblick auf die politischen Strömungen nach dem Weltkrieg läßt offenbar werden, welche Rolle die Genfer Mächte den Kleinstaaten Europas zugedacht hatten. Sie waren mehr denn je unter den Einfluß Englands und Frankreichs geraten. Bei einsichtsvoller Prüfung ihrer nationalen Belange und der Gesamtsituation hätte es noch vor Ausbruch dieses Krieges eine Umwandlung der politischen Auseinandersetzungen geben können. Zu einer so starken Würdigung ihrer Lage haben sich diese Staaten nicht aufraffen können. Vielmehr erfolgte durch ihre Regierungen die immer engere Anlehnung an die Großmächte England und Frankreich.

Die nordischen Staaten bemühten sich, gemeinsam mit Finnland nach Ausbruch des Krieges um die Erhaltung des Friedens im skandinavischen Raum. Welche Kräfte dabei am Werke waren und wieweit sie sich auch ein politisch unabhängiges Urteil bildeten, ist durch das in deutsche Hände gelangte Material auch noch nachträglich besonders eindeutig zu erkennen. Die Konferenzen der Minister und Staatsoberhäupter offenbaren die

Digitized by Google

geistig und politisch vorherrschende Anschauung der nordischen Staaten. Ein offenes Eintreten für ihre politische Lage scheint ihnen wenig Erfolg versprochen zu haben. Das Communiqué der Stockholmer Tagung liefert den Beweis. Der finnisch-russische Konflikt mußte ihnen jedoch die richtige Einschätzung ihrer Position und des politischen Schwergewichts klargemacht haben. Dabei mag zu ihren Gunsten anerkannt werden, daß die deutsch-russischen Vereinbarungen sie überrascht haben.

Die Unentschlossenheit der nordischen Staaten wurde von den Demokratien zu einer Propaganda großen Stils für Finnland und gegen Deutschland in der Absicht ausgenutzt, hier eine Gelegenheit zum Eingreifen in Norwegen zu finden und so gegen Deutschland ein Aufmarschgebiet zu gewinnen. Norwegen bot den Engländern durch seine gefügige Regierung das geeignete Sprungbrett. Die britische Admiralität ordnete um diese Zeit schärfere Maßnahmen gegen die deutsche Ausfuhr an. Norwegen wurde durch die Auswirkung dieser Maßnahmen auf den Handelskrieg in eine schwierige Lage gedrängt. England schob Deutschland die Schuld der Verschärfung zu. Die sich im Besitz norwegischer Parlamentarier befindliche Presse war ein williges Werkzeug zur Verbreitung der britischen Propaganda. Damit hatte England, dem das Schicksal Finnlands nur ein Vorwand für seine gegen Deutschland gerichteten Angriffsabsichten war, den geeigneten Boden gewonnen. England ließ durch seine amtlichen Vertreter und Beauftragten ungehindert von der norwegischen Regierung zahlreiche Beobachtungen und Feststellungen zur Vorbereitung einer Landung in Norwegen treffen. Die von Deutschland veröffentlichten Dokumente bringen eingehende Einzelheiten hierüber.

Am 21. Januar 1940 forderte Churchill die Neutralen auf, sich England und Frankreich anzuschließen. Mit Nachdruck wurden die weiteren Vorbereitungen für die Kriegsausweitung unter dem Vorwand einer beabsichtigten Unterstützung Finnlands getroffen. Niemals erhob die norwegische Regierung gegen die englischen Pläne Einspruch. Der „Altmark"-Zwischenfall am 16. Februar 1940 gab eine eindeutige Bestätigung für die Haltung der norwegischen Regierung. Ein englischer Zerstörer operierte im norwegischen Hoheitsbereich trotz der Anwesenheit norwegischer Zerstörer, enterte den deutschen Dampfer und eröffnete gegen die wehrlose Besatzung das Feuer. Der ruchlose Mord an den Schiffsbrüchigen, die im Wasser treibend über Eisschollen ihr Leben zu retten versuchten, ist uns Deutschen noch in lebendiger Erinnerung. England hatte mehrfach das Völkerrecht verletzt.

Anfang März 1940 steigerten England und Frankreich ihre Anstrengungen. Die norwegische Regierung hatte durch den englischen Gesandten erfahren, daß der Durchmarsch alliierter Truppen durch Norwegen und Schweden zur Unterstützung Finnlands geplant war. Welche unwürdige Haltung die norwegische Regierung Nygaardsvold und ihr Außenminister Koht einnahm, ist in dem von Deutschland veröffentlichten Dokument über die Besprechung vom 2. März 1940 enthalten. Entscheidende Bedeutung hatte für Norwegen die Frage gewonnen, welche Haltung es im Falle einer gegen seinen Willen erfolgenden Besetzung durch englische und französische Truppen einnehmen sollte. Der Außenminister Koht gab folgende kennzeichnende Erklärung ab: „Wir dürfen uns nicht so einstellen, daß wir auf falscher Seite in den Krieg hineinkommen, wenn wir es nicht vermeiden können, hineingezogen zu werden." Schweden seinerseits lehnte jede Besetzung ab.

Nunmehr trafen die Westmächte die Vorbereitungen zur Überraschung der nordischen Staaten. Truppen wurden zur Einschiffung bereitgestellt. Churchill und Daladier erklärten dem finnischen Gesandten, daß die französischen und englischen Truppen auf Abruf zur Landung in Norwegen warteten. Norwegen und Schweden würde der Durchmarsch notifiziert und der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Rußland sofort erfolgen. Der Inhalt der nachträglichen Erklärung, daß die Alliierten den Durchmarsch von einer Zustimmung abhängig machen würden, ist seit der Auffindung der Geheimakten des französischen Generalstabes als unwahr entlarvt. Der zwischen Finnland und Rußland geschlossene Friede stellte die Westmächte vor eine veränderte politische Lage.

Digitized by Google

Als neuer Vorwand wurden dann die deutschen, völkerrechtlich zulässigen Erztransporte längs der norwegischen Küste gewählt. Der „Altmark"-Zwischenfall wurde von den Alliierten so dargestellt, als sei die norwegische Regierung nicht in der Lage, die Aufsicht in ihren Hoheitsgewässern durchzuführen und zwinge sie, diese zu übernehmen. Als die Reichsregierung hiervon Kenntnis erhielt, wurde blitzschnell durch den Führer gehandelt. Am 7. April verbreitete England die Nachricht, daß es Minen in norwegischen Gewässern gelegt hätte. Diese Maßnahme wurde aber bereits zur Sicherung der geplanten Landung des englischen Expeditionskorps, das zu dieser Zeit in der Nordsee stand, getroffen. Die von Deutschland unternommene militärische Aktion kam den Engländern wenige Stunden zuvor. Die Note der deutschen Reichsregierung an die norwegische Regierung legte die Gründe für die deutsche Besetzung dar.

Der Ablauf der militärischen Ereignisse und die Durchführung der gesamten Operationen in Norwegen ist in Abhandlungen von Dr. H. H. Ambrosius, Kriegsberichter Fritz Oettmann, Karl Erck, Georg Engelbert Graf und Konteradmiral Lützow in dem Buch „Unser Kampf in Norwegen" (F. Bruckmann, Verlag, München 1940, Preis RM. 5,50) zusammengefaßt.

Das politisch-diplomatische Beispiel gibt Karl Erck sehr anschaulich und in den wesentlichen Einzelheiten wieder. Norwegens Standpunkt in der Auseinandersetzung mit den Absichten der Westmächte ist eingehend behandelt. Der Verfasser entwickelt damit an einem typischen Beispiel die den Kleinstaaten unter dem Einfluß der Genfer Mächte und dem Versailler System zugedachte Rolle. Konteradmiral Lützow schildert den Einsatz der deutschen Marine bei der Besetzung Norwegens und ihre gewaltige Leistung im Verhältnis zu den zur Verfügung stehenden Kräften. Über die Einzelheiten der Landoperationen und über die durch das unzugängliche Gelände eingetretenen Schwierigkeiten und erbitterten Kämpfe berichtet G. E. Graf. Kriegsberichter Oettmann hebt in seinem Bericht den ausschlaggebenden Anteil der Luftwaffe an dem Gesamtunternehmen hervor. In dem Aufsatz „Das Völkerrecht und die deutsche Aktion im Norden" setzt Dr. H. H. Ambrosius die Entwicklung unter dem Gesichtspunkt einer Betrachtung nach völkerrechtlichen Bestimmungen auseinander.

Eine Liste der in den Kämpfen um Norwegen mit dem Ritterkreuz ausgezeichneten Soldaten, eine Sammlung der bedeutendsten von deutscher Seite veröffentlichten Dokumente, eine Auswahl der in deutsche Hände geratenen politischen und militärischen Geheimakten unserer Gegner, die OKW.-Berichte und wichtigen Sondermeldungen aus dieser Zeit und zahlreiche Bilder und Skizzen geben eine ausgezeichnete Gesamtdarstellung der Kämpfe in Norwegen.

Norwegen und die im Verlaufe der weiteren Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz 1940 von ihren Regierungen zu sinnlosen Opfern gepreßten Völker werden die deutschen Maßnahmen insbesondere dann gerecht würdigen — Deutschland muß dies allerdings auch erwarten —, wenn sie das erforderliche Verständnis für Deutschlands Aufforderung zur Mitarbeit an der Neugestaltung Europas aufbringen.

Friedrich Kortkampf.

NS.-Fliegerkorps und Fliegernachwuchs

Der Erlaß des Führers über die Gründung des Nationalsozialistischen Fliegerkorps enthält als einen der Hauptpunkte die Heranbildung des fliegerischen Nachwuchses für die Luftwaffe. Inzwischen haben die Tatsachen dieses Krieges gezeigt, welche entscheidende Rolle der Luftwaffe in der modernen Kriegführung zufällt, gleichzeitig aber auch erneut die Erfahrung gebracht, welchen hohen Anforderungen die Flugzeugführer gewachsen sein müssen.

Wenn man der Frage über die Stärke und die Größe der Luftmacht nachgeht, so läuft die Antwort auf zwei Punkte hinaus:

1. Der zahlenmäßige Rüstungsstand, d. h. Anzahl der Flugzeuge, Flugzeugführer usw.
2. Der eignungsmäßige Rüstungsgrad, d. h. die Höhe des technischen Entwicklungsstandes der Kriegsflug-

Digitized by Google

zeuge und der soldatische Kampfwert der fliegenden Besatzungen.

Diese Forderungen nach einer möglichst großen Anzahl und nach bester Eignung richtet sich daher nicht nur auf die technisch-materielle Seite des Fluggeräts, welche durch Produktionssteigerung der Luftfahrtindustrie und hervorragende Konstruktionsleistungen der Wissenschaft und Technik erreicht wird, sondern sie richtet sich auch darauf, der Luftwaffe in ausreichendem Maße den besten fliegerischen Nachwuchs zu sichern. Dieser Aufgabe dient die vormilitärische Ausbildung durch das NS.-Fliegerkorps.

Zunächst zielt diese darauf hin, die Jugend für den fliegerischen Gedanken zu begeistern, um damit eine breite Grundlage für den Nachwuchs zu schaffen und um die Forderungen der Luftwaffe zahlenmäßig und auch eignungsmäßig durch eine möglichst frühzeitige Planung zu sichern.

Die vormilitärisch-fliegerische Ausbildung vollzieht sich in Ausbildungsstufen, die der Nachwuchs einzeln zu erfüllen und nacheinander zu durchlaufen hat. Normalerweise beginnt die Ausbildung bereits bei dem 14jährigen, um ihn bis zu seinem Eintritt in die Luftwaffe laufend mit fliegerischen Dingen in Berührung zu bringen, sein fliegerisches Interesse wachzuhalten und seine Kenntnisse zu vertiefen. Ein solcher Nachwuchs hat sich zwar nicht andauernd oder beruflich mit fliegerischen Gedanken befaßt, aber durch seine langjährige Betätigung bringt er bereits Kenntnisse in die Luftwaffe mit, die sich nicht in einem oberflächlichen Wissen beschränken, sondern in Verbindung mit der praktischen Erfahrung gefestigt und zu richtigen Vorstellungen ausgereift sind. Mit einer solchen Vorbildung kann der Luftwaffe bereits in erheblichem Maße gedient werden, da die vielseitigen Ausbildungsanforderungen für einen Flugzeugführer die Ausbildungszeit in der Luftwaffe in höchstem Maße beansprucht. Außerdem kommt es hierbei nicht nur auf die Vorausbildung an, sondern auch darauf, den Nachwuchs überhaupt für die besonderen Aufgaben aufnahmefähig zu machen. Er soll nicht nur Kenntnisse mitbringen, sondern bewiesen haben, daß seine Leistungsgrenze auch den späteren Ansprüchen genügt.

Es geht bei dem zukünftigen Flugzeugführer der Luftwaffe nicht um seine allgemeine Wehrtauglichkeit. Er muß sowohl die Eignungsanlagen des Fliegers besitzen wie auch hervorragende soldatische Eigenschaften. Es sind zunächst überdurchschnittliche körperliche und geistige Fähigkeiten, die verlangt werden müssen, darüber hinaus aber auch noch jene physiologischen und psychischen Anlagen, die die sogenannte „fliegerische Eignung" ausmachen. Aber auch der, den man allgemein als fliegerisch geeignet bezeichnen könnte, erfüllt damit noch nicht ohne weiteres die Bedingungen. Es sind letzten Endes die soldatischen Eigenschaften, die in der Luftwaffe im Sinne einer kämpferischen Angriffswaffe notwendig sind. Es ergeben sich somit eine Menge von Gesichtspunkten, die den „Eignungsgrad" bestimmen. Beachtet man hierzu die zahlenmäßigen Anforderungen, so mag daraus die Bedeutung gerade dieser vormilitärischen Ausbildung und Auslese zu ersehen sein.

Sie ist in Deutschland bereits seit Jahren mit aller Stärke betrieben worden. Die Arbeit des NS.-Fliegerkorps war gerade hierauf in besonderem Maße abgestellt. Wenn heute auf der Feindseite die großen Sorgen wegen Mangel an Flugzeugführernachwuchs bestehen, so ist dies nicht nur eine allgemeine Folge der vollkommenen Vernachlässigung der fliegerischen Erziehung und der sich daraus ergebende Mangel an freiwilligem und begeistertem Nachwuchs, sondern auch das Fehlen einer systematischen, jahrelangen Vorarbeit für die Ausbildung und Auslese wirklich geeigneter Flugzeugführeranwärter.

Die vormilitärisch-fliegerische Ausbildung erfolgt durch das NS.-Fliegerkorps in engster Zusammenarbeit mit der Hitlerjugend. Bis zu 17 Jahren werden nur solche Jungen in die fliegerische Ausbildung genommen, die der Flieger-HJ. angehören. So wird jener Nachwuchs in die Luftwaffe geleitet und gelenkt aus der großen umfassenden Jugenderziehung, der weltanschaulichen Ausrichtung und der körperlichen Ertüchtigung durch die HJ. und andererseits durch die Entwicklung der fliegerischen Veranlagung und die auf die besonderen Bedürfnisse der Luftwaffe gerichtete Ausbildung des NS.-Fliegerkorps. Mit 18 Jahren wird nor-

Digitized by Google

malerweise der Nachwuchs aus der Flieger-HJ. in das NS.-Fliegerkorps übernommen, um nicht nur die Ausbildung durch das NS.-Fliegerkorps zu erhalten, sondern als aktiver Angehöriger in den Reihen der NSFK.-Einheiten zu stehen. In dieser letzten Ausbildungsstufe vollzieht sich dann der Übergang über den Arbeitsdienst — in die Luftwaffe.

Die vormilitärische Ausbildung erstreckt sich auf die fliegerische, fliegerhandwerkliche und theoretische Ausbildung. Zunächst ist diese Ausbildung für alle gleichartig, um dann erst später, wenn sich spezielle Veranlagungen entwickeln, entweder fliegerisch oder fliegertechnisch gefördert zu werden. Die Gesamtaufgabe der vormilitärischen Ausbildung bezieht sich ja nicht nur auf den fliegerischen Nachwuchs, sondern auch auf das Bodenpersonal oder technische Personal und für die fliegende Besatzung nicht nur auf den Flugzeugführer, sondern auch auf Bordfunker, Bordmechaniker usw. Insbesondere nimmt auch die Bordfunkervorausbildung in dem Gesamtproblem einen größeren Raum ein.

Ferner soll auch der fliegerische Nachwuchs das Fliegerhandwerkliche in seinen Grundzügen beherrschen und das spätere technische Personal möglichst aus eigener fliegerischer Erfahrung seiner Verantwortung voll bewußt werden. Erzieherisch soll sich in diesen jungen Jahren vor allem auch das Gemeinschaftsgefühl und der Sinn für die Zusammengehörigkeit zwischen fliegender Besatzung und Bodenpersonal bilden.

Die fliegerische Ausbildung erfolgt allgemein durch den Segelflug, da dieser die Möglichkeit bietet, den Jungen bereits mit 15 Jahren in die praktische fliegerische Ausbildung zu nehmen und außerdem mit erheblich geringerem Aufwand in größtem Umfange durchgeführt werden kann. Diese Segelflugausbildung ist selbstverständlich darauf gerichtet, den späteren Motorflugzeugführer fliegerisch vorzubilden und seine fliegerischen Eignungsmerkmale festzustellen. Sie soll aber auch dem Jungen Gelegenheit geben, sich in dieser Ausbildung, die ihn schrittweise, mit kleinen Flügen beginnend, an immer höhere fliegerische Anforderungen heranbringt, selbst zu prüfen, ob er der Aufgabe gewachsen ist. Gleichzeitig unterliegen die Jungen einer dauernden NSFK.-ärztlichen Betreuung und Untersuchung, um jede Überbeanspruchung auszuschalten und zu erreichen, daß aus diesen Reihen nur diejenigen in die Motorflugausbildung geleitet werden, die die gesundheitlichen Voraussetzungen erfüllen. Es wird dadurch in weitgehendem Maße vermieden, daß ein Junge aus jugendlicher Begeisterung durch Überschätzung seiner persönlichen Leistungskraft einen für ihn falschen Weg geht. Gleichzeitig wird damit der Fliegertruppe frühzeitig ungeeigneter Nachwuchs ferngehalten.

Die Zahl der flugbegeisterten Jugend hat sich in den letzten Jahren in unvorstellbarem Maße gesteigert. Mit Freude spürt man den Druck, den diese Jugend aus ihrer Flugbegeisterung nach oben hin ausübt, um möglichst bald in die Luftwaffe zu kommen. Dies ist das beste Zeichen dafür, daß der Luftwaffe ein kräftiger Strom fliegerischen Nachwuchses zufließt, der nicht nur vorgebildet ist, sondern der aus einem starken Herzen heraus allen Anforderungen gewachsen sein wird.

NSFK.-Oberführer Kunz.

Schrifttumsschau

Am 16. Februar feierte der bekannte nationalsozialistische Rassenforscher Professor Dr. Hans F. K. Günther seinen 50. Geburtstag. In Würdigung seiner besonderen Verdienste um die Erforschung der Rassenkunde wurde ihm vom Führer die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen. Der Stellvertreter des Führers sandte an den anerkannten Gelehrten ein herzlich gehaltenes Glückwunschtelegramm. Die Bedeutung des Lebenswerkes Professor Günthers brachte der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP., Reichsleiter Alfred Rosenberg, in folgendem Schreiben zum Ausdruck:

„Zu Ihrem 50. Geburtstag spreche ich Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch aus. Ihr Werk ist für Sicherung und Ausgestaltung der nationalsozialistischen Weltanschauung von größter Bedeutung gewesen, und ich glaube, daß Hunderttausende von Parteigenossen durch die Art Ihrer Darstellung und Begründung gleichsam

Digitized by Google

neue Augen für die Betrachtung weltgeschichtlicher Vorgänge erhalten haben. Ihre Lebensarbeit ist für mich ein Zeichen dafür, wie die weltanschaulich-politische Revolution unserer Zeit mit einer neuen Wissenschaft zusammen geboren wurde. Diese Tatsache erscheint mir umso sehr vielen anderen Nationalsozialisten als ein weiterer Beweis für den Umfang und die ganze Tiefe der geschichtlichen Wende, die wir alle miterleben dürfen, bei der wir — jeder an seinem Platz — mitwirken können. Die Ehrungen für Sie am heutigen Tage werden von allen Nationalsozialisten mit Freude zur Kenntnis genommen werden.

Ich wünsche Ihnen für Ihre kommende Arbeit alle Kraft und erhoffe noch manches fördernde Werk für die Ausgestaltung unseres Bewußtseins der Schicksalsaufgaben unserer Zeit."

Im kulturpolitischen Teil der deutschen Presse konnte außerdem eine ganze Anzahl von lebenden deutschen Dichtern und Schriftstellern anläßlich ihrer Geburtstage gewürdigt werden. So vollendeten der baltische Dichter Peter Joege von Manteuffel das 75. und Karl Bröger, der Sänger des deutschen Arbeitsmenschen, das 55. Lebensjahr. Anläßlich seines 50. Geburtstages wurde im Kuppelsaal der Freiburger Universität dem Epiker der alemannischen Landschaft, Hermann Eris Busse, am 8. März die Urkunde des Johann-Peter-Hebel-Preises feierlich überreicht. Zum 40. Geburtstag wurde sowohl am 8. März das Werk des sudetendeutschen Dichters und Künders Wilhelm Pleyer als auch am 11. März das des oberdeutschen Erzählers Josef Martin Bauer besonders gewürdigt. — Auch verschiedene literarische Gedenktage fanden in der Presse starke Beachtung, so der 100. Todestag Gotthold Ephraim Lessings am 15. Februar, der 75. Geburtstag des Dichters Paul Ernst am 7. März und endlich der 25. Todestag von Marie von Ebner-Eschenbach am 12. März.

Die Großausstellung „Deutsche Größe", die vom Amt Schrifttumspflege des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. zum 8. November vorigen Jahres in München eröffnet worden war, nimmt zur Zeit ihren Weg als Wanderausstellung durch viele Gaue des Großdeutschen Reiches. Am 15. März fand in Prag in Anwesenheit des Reichsleiters Rosenberg nach einem Vortrag von Reichsamtsleiter Hans Hagemeyer die feierliche Eröffnung durch den Reichsprotektor für Böhmen und Mähren, Freiherrn von Neurath, statt. Auch auf der von der Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg veranstalteten Ausstellung „Britische Freimaurerei" im Künstlerhaus der Reichshauptstadt konnte wichtiges Schrifttum gezeigt werden, das eine lückenlose Darstellung des verderblichen Treibens der englischen Freimaurerei von ihren ersten Anfängen bis zum heutigen Kriege gibt.

Am Todestage Horst Wessels wurde der diesjährige Literaturpreis des Arbeitskreises der SA. für Kunst und Wissenschaft dem SA-Sturmbannführer Dr. Dr. Hans Snyckers für sein bisheriges literarisches Schaffen durch den Stabschef der SA., Viktor Lutze, zuerkannt. In seinen Schriften „SA-Wehrmannschaften — wehrbereites Volk" und „Tagebuch eines Sturmführers" hat Dr. Snyckers sowohl den Wehrerziehungsauftrag der SA. als auch besonders die heutigen kämpferischen Leistungen einsatzbereiter SA-Männer überzeugend und wirklichkeitsecht gestaltet. — Der Gaupreis von Oberdonau, der in diesem Jahre erstmalig zur Verteilung kam, fiel an den Dichter und Dramatiker Richard Billinger.

Nach jahrelanger schwerer Krankheit verstarb im Alter von 56 Jahren der Schriftsteller Oskar Loerke plötzlich an einem Herzschlag. Der Seniorchef des bekannten Leipziger Verlages L. Staackmann, Dr. e. h. Alfred Staackmann, Inhaber der Goethe-Medaille, verstarb nach außerordentlich verdienstvollem Wirken als nationaler Verleger im Alter von 67 Jahren.

Die Hermann-Löns-Gesellschaft in Hannover, die auf ein beinahe zweijähriges Bestehen zurückblicken kann, erhielt vom Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust, die Mitteilung, daß er die Schirmherrschaft über die Gesellschaft übernehme. Der Minister hat den Dichter, mit dem er auch persönlich verbunden war, seit jeher sehr verehrt.

Digitized by Google

— Zum Landesleiter der Reichsschrifttumkammer Westfalen-Süd wurde der Schriftsteller Fritz Nölle-Dortmund durch den Leiter der Reichskulturkammer ernannt.

Aus Finnland erfahren wir, daß Staatspräsident Ryti dem berühmten schwedischen Forscher Sven Hedin das Großkreuz des Ordens der Weißen Rose, die höchste finnische Ordensauszeichnung, verliehen hat. — Nach Neuyorker Meldungen wurde der amerikanische Schriftsteller Donald Rinney bei einem Versuch der Durchquerung des brasilianischen Juruaflusses von Piranhas (= südamerikanischen Raubfischen) angefallen und getötet.

In London erschien als Beitrag zum Thema der unfreiwilligen Komik eine Ausgabe der ausgewählten Rundfunkansprachen, Frühstücksreden und parlamentarischen Ausführungen Winston Churchills, die sein Sohn Randolph zusammenstellte. Wie der „Völkische Beobachter" hierzu bemerkte, sind „auch jene Reden, in denen er die englische Flucht aus Dünkirchen und Calais als verdienstvolle militärische Siege rühmte, in der sonderbaren Sammlung enthalten, so daß der vernünftige Leser, je nach Temperament, bei der Durchsicht dieses Buches schallend lachen oder wehmütig darüber Tränen vergießen wird".

In der Stadt Johannesburg in Südafrika ereignete sich kürzlich im Verlag der jüdischen Zeitung „South-African Jewish Times" eine heftige Bombenexplosion, die schwere Beschädigungen hervorrief. Eine derartige Antwort der in vieler Hinsicht benachteiligten und geknechteten burischen Bevölkerung auf das herausfordernde Treiben jüdischer Ausbeuter erscheint nur durchaus begreiflich.

Abgeschlossen am 15. März 1941.

Dr. Bernhard Payr.

Das Buch

Vom Werden des Reiches

Der Antrieb, der uns zur Geschichte führt, geschieht um unserer politischen Aufgabe willen und um der Klarheit unseres Zieles willen. So sind es vorwiegend drei Fragen, mit denen wir uns zu beschäftigen pflegen:

Erstens fragen wir uns: wo liegen die Fehler der Vergangenheit, vor allem der jüngsten Vergangenheit, um deren endgültige Überwindung wir selbst noch im Kampf stehen? Nicht jammernd und wehklagend stehen wir diesem Lebensabschnitt unseres Volkes gegenüber, sondern hart und kühl, wenn auch manchmal voll Zorn, den Blick auf das Neue, auf das Werk unseres Führers, gerichtet, an dessen Sicherung wir mitzuwirken haben.

Zweitens wenden wir uns der Geschichte zu, um nach den ewigen Aufgaben auszuspähen, die das Schicksal unserem Volke gestellt hat, um zu fragen, was erreicht ist und was für uns noch zu erstreben bleibt. In diesen Kreis der Betrachtungen gehören vor allem der Kampf um ein arteigenes Denken und der Kampf um die Gestaltung unseres Lebensraumes.

Darüber hinaus aber möchten wir uns — und das ist die dritte große Aufgabe unserer Geschichtsschreibung — einen Gesamtüberblick über den geschichtlichen Ablauf verschaffen, um den Gesamtweg unseres Volkes bis an die Schwelle des Werdenden überschauen zu können.

In diesem Sinne sollen einige vorliegende historische Arbeiten genannt werden, wobei wir mit dem Buche Wilhelm Zieglers: **„Volk ohne Führung, das Ende des Zweiten Reiches"** (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1938) beginnen. Der Verfasser hat sich ja schon durch sein Buch über Versailles einen Namen gemacht.

Das Buch ist keine lärmende Anklage, sondern eine harte Abrechnung durch die Darstellung der Tatsachen. In einem manchmal fast kühlen Berichtston schildert uns Ziegler den Ablauf der politischen Ereignisse der entscheidungsreichen Jahre 1917/18. Es ist das, was wir heute brauchen: eine sachliche Kritik, die die tieferen Gründe sucht. Mit einer überaus gewandten Feder weiß er die Ereignisse so zu schachteln und zu reihen, daß der Leser einen umfassenden Gesamteindruck des historischen Ablaufs erhält, geschickt läßt er die Quellen sprechen, wo ihre Sprache mehr zu sagen vermag als die des berichtenden Historikers, meisterhaft sind die Porträtskizzen, oft nur mit ganz wenigen Strichen hingeworfen, immer wieder führt er uns ins Gegenlager, wo es für die Abrundung des Gesamtbildes wesentlich ist.

Immer wieder muß man beim Lesen dieses Buches an das Wort des Führers denken, das er

Digitized by Google

in Kassel den Einkreisern zurief: es gäbe heute keine Bethmann-Hollwegs mehr! Das ist der politische Gewinn für den einzelnen: aus dem Grimm über das, was vertan und verspielt, erhebt sich immer wieder neu der Wille zum starken Führerstaat.

Die gesammelten Aufsätze und Reden, die Karl Alexander v. Müller in dem Bande **„Vom alten zum neuen Deutschland"** (Aufsätze und Reden 1914—1938. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Berlin 1938) vorlegt, treten ergänzend zu der bereits früher erschienenen Sammlung: „Deutsche Geschichte und deutscher Charakter". Sie sind in doppelter Beziehung lesenswert. Einmal sind sie uns Quellen zur Zeitgeschichte. Unter diesem Gesichtspunkt reizt uns besonders das Zeitgebundene, Einmalige in ihnen. Schon in den Weltkriegsaufsätzen spüren wir, daß hier ein kluger Beobachter und ein guter Deutscher mit einem heißen Herzen die drängenden Fragen seiner Zeit aufgreift und bespricht, der schon früh den geistig-revolutionären Charakter unserer Epoche erkannt hat, weil er in die Tiefe dringt.

Dann aber sind sie uns auch wertvoll ihres Verfassers wegen. Ist doch Karl Alexander v. Müller eine politische Persönlichkeit, die, wenn auch nicht handelnd, sondern nur immer forschend und betrachtend, ihren gemessenen Anteil hat an dem Gelingen unseres Kampfes und an dem Neubau unseres Reiches. So klingen auch in diesen Zeilen immer wieder die großen Themen an, die er sich selbst oder denen, die sich ihm als Schüler oder Lernende anvertrauten, gestellt hat, so das große Thema „Geist und Macht". Besonders gerühmt sei noch die Sprachkunst des Verfassers. Welch hohe Vertrautheit mit der Gestalt des Bildes verrät z. B. jene Stelle, wo er uns mahnt, nicht zu vergessen, „daß die Größe Frankreichs fast stets auf dem Schemel unserer Schande gestanden ist"! Wie wunderbar kraftvoll und doch so scharf ist seine Sprache da, wo er sich mit den à-la-baisse-Politikern herumschlägt! Wie spannend und erschütternd weiß er zu erzählen, wenn er von der Übergabe der deutschen Flotte berichtet! Diese kleine Darstellung möchte man sich geradezu als Sonderausgabe für die deutsche Jugend wünschen.

Will uns Ziegler nur einen schmalen Ausschnitt aus unserer jüngsten Vergangenheit geben, so versucht Paul Malthan in seinem recht erfreulichen Buch die ganze Epoche des Zweiten Reiches **„Das Zweite Reich"**. Deutsche Wege und Irrwege (Verlag Diesterweg, Frankfurt/M. 1938) zu umreißen. Im ersten Teil des Buches (Anfänge und Grundlagen, 1807—1850) zeichnet er die geistigen und politischen Triebkräfte, die dem 19. Jahrhundert sein Gesicht geben. Mit viel Geschick weist er die Doppelpoligkeit der Romantik nach, aus deren Schoß zwei Richtungen entwuchsen, eine, die, ihr Gesicht ganz der Vergangenheit zugewandt, zu einer Handlangerin der Reaktion wurde, und daneben eine aktivistische Richtung, die im Bunde blieb mit dem jungen deutschen Nationalismus und so in einen unheilvollen Zweifrontenkampf gegen Liberalismus und Reaktion geriet, in dem sie aufgerieben wurde. Aber: „in den Untergründen der deutschen Seele blieb eine Verheißung zurück. Fruchtbar auch dort, wo man sie leugnet, meist unsichtbar und doch immer gegenwärtig, zuweilen ausgesprochen von großen Sehern, die niemand verstand, zuweilen umrungen von großen Tätern, die niemand liebte, wirkte sie aus der Tiefe weiter, einem fernen Tag der Erfüllung entgegen." Das ist neben der Klarheit, Übersichtlichkeit und Geschlossenheit der Darstellung das Verdienst des Verfassers, daß er immer wieder durchstößt in die Region des geistigen Ringens. So steht auch im zweiten Teil (Verwirklichung und Verfall, 1850—1918) im Hintergrunde immer der große Kampf mit der „verhängnisvollen Schicksalsmacht, die über ein Jahrhundert mit fremdem Geist politisch, weltanschaulich und kulturell das deutsche Denken, Fühlen und Wollen beirrt und die Ordnungen deutschen Lebens verwelscht hatte". Und so betrachtet er auch als „das erste Vermächtnis des Bismarckreiches an seine wahren deutschen Erben: die falschen Usurpatoren der Macht zu stürzen, die westlerische Liberal- und Sozialdemokratie zu beseitigen, die den Bürger auf den Thron gehoben und doch in Wahrheit nur die Herrschaft jüdischer, freimaurerischer und klerikaler Reichsfeinde gegründet hatte". Das Buch bietet ein ausgezeichnetes Rüstzeug und gehört in die Hand jedes politischen Kämpfers.

In den deutschen Südwesten führt uns Jakob Schaffner in seinem Vortrag **„Die schweizerische Eidgenossenschaft und das Dritte Reich"** (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin 1939).

Der Dichter geht von der Frage aus, warum denn das Verhältnis zwischen uns Deutschen im Reich und dem deutschsprechenden Schweizer Volk mit so schweren Spannungen, manchmal sogar feindseligen Charakters, belastet sei. In einer Darlegung des geschichtlichen Werdens und Wachsens der Eidgenossenschaft gegen Habsburg (und damit leider auch gegen das Reich) versucht er den Wesenskern der Eidgenossenschaft freizulegen, den er in dem Streben nach einer volksunmittelbaren Gemeinschafts- und sogar Reichsordnung sieht, in Abwehr gegen die von den Habsburgern gewünschte „feudalistische und bürokratische Reichsordnung". Dabei hebt er diese Eidgenossenschaft freier Männer mit ihren freien Sachen innerhalb der lebendigen Geschichte scharf ab gegen jede „Formaldemokratie" und setzt betont den „lebendigen Organismus" gegen die „abstrakte Form". Schließlich zeigt er, daß gerade die neue Volksgemeinschaft des Dritten Reiches im Kern ihrer Ordnungen dem schweizerischen Eidgenossen ungeheuer vertraut vorkommen müsse. Er nennt diese neue deutsche Volksgemeinschaft geradezu eine „Eidbrüderschaft". Und zwar sieht er das Entscheidende darin, daß die heutigen Ordnungen „nicht von Versailles und auch nicht von Moskau dem deutschen Volke aufgezwungen", sondern „aus eigenen Tiefen heraufgestiegen seien". Gerade das Erlebnis des deutschen Freiheitskampfes müsse auf die Schweizer eigentlich besonders wirken, „daß ein vergewaltigt und verführt gewesenes anderes Volk seine Selbstbestim-

Digitized by Google

mung wiedergefunden hat". Aber vor dem Verstehen der schweizerischen Deutschen stehe der Wall des Nichtwissens. Nichtwissen lasse sie auch für ihre staatliche Freiheit fürchten, Nichtwissen vor allem „von jenem Hauptstück des nationalsozialistischen Katechismus: dem heiligen Rechte der Selbstbestimmung für sämtliche Nationen". Es bleibt noch die Gefahr vor dem inneren Angriff durch das nationalsozialistische Ideengut. Und auch hier stellt Schaffner fest, „daß keine bodenständigen eidgenössischen Volksideale in Gefahr sind, sondern nur Privilegien gewisser Einflußgruppen und überlebte Formen. Schließlich zeigt er noch, daß im kulturellen Bereich eine Absetzung vom deutschen Gesamtvolk nicht möglich sei, da es eben keine „schweizerische Kultur", sondern nur eine „Kultur in der Schweiz" gibt. Für den einzelnen ist hier der Zusammenhang mit dem Mutterboden einfach lebensnotwendige Voraussetzung. So gesteht Schaffner, er könne überhaupt kein wertvoller und vollsinniger Schweizer sein, wenn er nicht (in diesem kulturellen Sinne) ein guter Deutscher wäre. Zum Schluß beschäftigt sich Schaffner noch mit dem Sinn des kleinstaatlichen Lebens und besonders dem der Schweiz.

„Zwanzig farbige Karten zur Geschichte der Reichsgestalt" nennt Karl Richard Ganzer im Untertitel sein kleines Kartenwerk „Das Werden des Reiches" (Lehmanns Verlag, München-Berlin 1939). Der Verfasser gibt uns damit ein vortreffliches, kleines Anschauungswerk zur politischen Geschichte. Ein gedrängter Text soll die „dynamischen Vorgänge bloßlegen, die das Kartenbild erzeugten". Die hohe Sprachkunst Ganzers läßt diesen Text zu einem kleinen Meisterwerk werden, so daß wir auf diesen 48 Seiten wirklich einen gediegenen Überblick über das Werden des Reiches besitzen, der nicht nur dem politischen Kämpfer als Einführung und zur Anschauung, sondern auch dem Kenner der Geschichte zur Vertiefung dienen wird.

Einen Gang durch die deutsche Geschichte tun wir weiterhin mit dem Buche **„Geschichte im Widerschein der Reichskleinodien"** von Arpad Weixlgärtner (Rohrer-Verlag, Baden bei Wien-Leipzig 1938). „Den Inhalt dieses Buches bildet die Aufweisung der geschichtlichen Hintergründe, von denen sich die seit altersher in der Schatzkammer der Wiener Hofburg verwahrten und zur Schau gestellten ehrwürdigen und kostbaren Gegenstände abheben." Es handelt sich hier also um ein Stück Kaisergeschichte, oder besser gesagt: Geschichte der Dynastien, die die Kaiserkrone getragen haben, soweit die Geschichte der Träger der Kronen mit diesen selbst und den übrigen Attributen der Kaiserherrlichkeit verknüpft ist. Aber das, was wir Deutschen uns einmal wünschen: eine volkstümliche Darstellung der Reichskleinodien, dieser uns allen heiligen Zeugen einer großen deutschen Vergangenheit, ihrer Herkunft, Bedeutung und ihres Schicksals, ist das Buch noch nicht. Es wäre vielleicht auch gut, einmal den legendären Nebel etwas zu lichten, der um ihren Ursprung schwebt. Heilig sind sie ja für uns nicht wegen der beigegebenen Reliquien, sondern weil sie Zeugen einer höchst realen und höchst weltlichen Machtentfaltung sind, die die eigenste Schöpfung unserer völkischen Kraft ist.

In der Literaturzusammenstellung dürfte der Name Friedjung wegbleiben. Ein Anhang mit guten Abbildungen erhöht den Reiz des Buches.

Gaefe.

Besonderheiten des japanischen Lebens aus Vergangenheit und Gegenwart

In der Geschichte der 47 Ronins besitzt Japan ein Heldenepos, das als Inbegriff der Ehre, der Gefolgschaftstreue und der Pflichterfüllung bis in den Tod für jeden Japaner verpflichtend ist. Im Jahre 1701 überfiel der Lehnsherr Asano am Hofe des Schoguns einen einflußreichen Höfling, der seine Gattin belästigte, und mußte auf Befehl des Schoguns Harakiri verüben. Seine von Haus und Hof vertriebenen Gefolgsleute, 47 Samurai, rächten ihren Herrn nach den Gesetzen ihrer Ehre und mußten nach vollzogener Rache ihr Leben ebenfalls durch Harakiri beenden. Das Drama der Ronins wurde für ganz Japan zu einem aufwühlenden Ereignis, und ihre Grabstätte, der Sengakuji-Friedhof, wurde zu einer nationalen Wallfahrtstätte. Die japanischen Bearbeitungen des Stoffes waren nur Japanologen zugänglich, eine deutsche Bearbeitung, die es verstanden hätte, das Heldenepos so wiederzugeben, daß dem Leser die japanischen Rasseeigentümlichkeiten und die arteigenen Sittengesetze Japans verständlich werden konnten, fehlte bisher. Dieser Aufgabe hat sich nun Arthur Ernst Grix mit großem Geschick unterzogen. Unter dem Titel „Tschikara" (so hieß der jüngste der Ronins) erschien die Arbeit von Grix mit Zeichnungen von Peter Seidensticker im Verlage der Heimbücherei Berlin (RM. 4,80). Die von einem gründlichen Studium des Stoffes zeugende Darstellung ist nicht nur eine sehr fesselnde Wiedergabe der Geschichte der 47 Ronins, sondern auch eine vortreffliche kulturhistorische Skizze von dem „wunderlichen Eigenleben" des damaligen Nippon unter der Herrschaft der Schogune.

Das Schrifttum über Japan ist nahezu unübersehbar geworden. Japans Aufstieg zur Weltmacht erster Ordnung hat die Welt aufhorchen lassen, und es ist eine Selbstverständlichkeit, wenn immer wieder aufs neue versucht wird, dieses phänomenale Geschehen zu erklären. Für uns Deutsche gibt es nun eine aufschlußreiche Quelle, die bisher nicht genügend ausgewertet wurde. Es sind dieses die sogenannten „Meiji-Deutschen", d. h. diejenigen Deutschen, die den folgenschweren Wandel der Jahrhunderte in selbstgenügsamer Abgeschlossenheit lebenden fernöstlichen Feudalstaates zur politischen Großmacht mitschaffend miterlebten. Diese „auf Tod und Leben gehende Umwandlung" bot „fremden Beobachtern eine selten gute Gelegenheit, sich Aufschlüsse und Urteile über Land und Leute zu verschaffen". Ein neuer Band (Bd. XXXI, Teil C) der Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und

Digitized by Google

Völkerkunde Asiens, „Die Japaner im Urteil der Meiji-Deutschen" von Adolf Freitag (Verlag Otto Harrossowitz, Leipzig, RM. 3,20), vermittelt das Bild, „das die Meiji-Deutschen über den japanischen Menschen in volklichem und individuellem Sinne vor uns aufgerichtet haben". Der Verfasser hat die gemachten Beobachtungen unter folgenden Gesichtspunkten eingeteilt: 1. Die Rasse, 2. Staat und Persönlichkeit, 3. Diesseits und Jenseits, 4. Der Intellekt, 5. Die Lebenstüchtigkeit, 6. Die Lebensform, 7. Natur und Kunst, 8. Der Einbruch des Westens. Durch diese sachliche Bearbeitung und Auswertung des Schrifttums der Meiji-Deutschen wird das Studium der japanischen Frage ganz erheblich erleichtert. Ein wertvolles Nebenergebnis dieser sehr beachtenswerten Arbeit Freitags ist der Beitrag zur Geschichte des Deutschtums in Japan, denn die Meiji-Deutschen waren fast ausschließlich hochbegabte und außergewöhnliche Vertreter unseres Volkstums.

Einen weiteren Beitrag zur Erkenntnis der rassisch-völkischen Struktur Japans liefert eine Studie von Dr. Günther Wenck, „Die japanischen Minister als politische Führung" (Verlag Felix Meiner, Leipzig, RM. 6,50). In strenger Wissenschaftlichkeit bemüht sich der Verfasser um Klarheit über die Struktur der Führung des japanischen Volkes und die in dieser Führung wirksamen rassischen und geschichtlichen Kräfte. Daß es sich hier um eine der fesselndsten völkischen und staatsrechtlichen Gegebenheiten handelt, ergibt sich schon aus der im Staatsmythos wurzelnden Stellung des Tenno, des japanischen Kaisers. Vom Tennoismus aus erhält die japanische Führung ihr eigentliches Gepräge und ihre Krisenmomente, denn er ist der höchste Ausdruck des japanischen Volks- und Gemeinschaftswillens. Gerade jetzt, wo in Japan die politische Führung eine neue Gestalt zu gewinnen sucht, ist uns diese Arbeit, die von dem Wunsche des Verfassers, dem deutschen Volke in seinem zwischenstaatlichen Verhältnis zu Japan zu dienen, getragen ist, wertvoll und willkommen.

Durch den Reisefilm von Colin Roß „Das Neue Asien" ist die Aufmerksamkeit auch auf die bedeutendste japanische Erneuerungsbewegung der Gegenwart, die Shuyodan-Bewegung, gelenkt worden. Über diese Bewegung gibt uns die Schrift „Shuyodan" von Horst Hammitsch (Verlag Otto Harrossowitz, Leipzig, RM. 1,—) Aufschluß. Der Verfasser legt besonderen Wert auf die Darstellung der völkischen und gedanklichen Grundlagen der Bewegung, sowie der ihr vorschwebenden idealen Ziele. Die 1906 entstandene, heute etwa eine Million Mitglieder umfassende Bewegung sucht in Schulungslagern und Erholungsheimen den japanischen Menschen mit ihren Idealen zu durchdringen. Mit Idealen, die von weittragender kultureller und politischer Bedeutung werden können, wenn es der Shuyodan-Bewegung gelingen sollte, das ganze japanische Volk zu erfassen, denn sie sind nicht nur nationalethischer Natur, sondern sie tragen auch ein Sendungsbewußtsein für die ganze Welt in sich. Der ehemalige Ministerpräsident Hiranuma, lange Jahre Leiter der Bewegung, umriß einmal das Ziel dieser national-ethischen Bewegung als Ausdruck höchsten völkischen Willens des japanischen Volkes: „Den Gesetzen der Natur zufolge, die menschlichen Beziehungen zur Grundlage zu machen, das Land des Weges Nippon zur Vollendung zu bringen, geistiger und kultureller Mittelpunkt zu werden, die Welt zu führen, aus der ‚dunklen Welt', welche an Streit und Feindschaft leidet, eine ‚lichte Welt' allgemeiner Menschlichkeit, allgemeinen Strebens und allgemeinen Glückes zu schaffen und auf der Erde ein himmlisches Reich zu errichten, das ist das Ideal der Reichsgründung unseres Tenno-Reiches, das ist der Sendungsauftrag der Yamato-Rasse." Mit anderen Worten: Shuyodan tritt in Wettbewerb mit allen religiösen, kulturellen und ethischen Mächten der Erde, die den Anspruch erheben, eine neue Weltordnung zu schaffen. Karl Rosenfelder.

◆

Taeger, Fritz: „Das Altertum." 1. Band. 471 S., 24 Tafeln; 2. Band. 465 S., 24 Tafeln. Stuttgart. Verlag W. Kohlhammer. 1939. Lwd. RM. 18,—.

In einer vorbildlich gepflegten, anschaulichen und allgemein verständlichen Sprache führt der Marburger Altphilologe Taeger in die Welt des Altertums ein. Sorgfältiges Abwägen der Forschungsergebnisse von Generationen bis herauf zur Gegenwart läßt ein lebendiges Bild des alten Orients ebenso wie des alten Griechenlands und Roms erstehen, wobei die ausführliche Würdigung der griechischen und römischen Kulturleistungen einen verdient breiten Raum einnimmt. Die Aufgeschlossenheit des Verfassers für die Blickpunkte rassischer Geschichtsbetrachtung darf besonders vermerkt werden. Matthes Ziegler.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: Reichsamtsleiter Dr. Matthes Ziegler, Berlin, z. Z. Wehrmacht; Stellvertreter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin / Verantwortlich für Kunstbeilagen: Robert Scholz, Berlin Anzeigen: Georg Kienle, München / Anschrift der Schriftleitung: Berlin W 35, Margarethenstraße 4; Fernruf 11.0022 · Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 / Bezug durch die Postanstalt und jede Buchhandlung; Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,60 ohne Bestellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 / Anzeigenpreise laut ausliegendem Tarif Nr. 5 / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München / Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Keiser Heinrich. ·I·

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 134 — Mai 1941 — 12. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Agnes Miegel: Die Staufen · Geleitwort von Alfred Rosenberg · Lt. Dr. Walter Holtz: Deutsche Kultur und Kunst im Zeitalter der Hohenstaufen · Prof. Dr. Karl Hampe: Kaiser Friedrich II., der Hohenstaufe · Dr. Wolfgang Lutz: Wolfram von Eschenbach und die Gestaltung des Reiches · Prof. Dr. Erich Maschke: Die Ostpolitik der staufischen Könige Alfred Maderno: Papst und Henker unter dem Lilienbanner · Agnes Miegel: König Manfred · Kritik der Zeit: Karlheinz Rüdiger: „Das amerikanische Jahrhundert" · Dr. Wolfgang Lutz: Die mittelhochdeutsche Dichtung · Dr. Erwin Völsing: Max Reger, ein Großmeister der neueren deutschen Musik · Ecke der Schriftleitung · Das Buch · Mehrfarbbilder: Kaiser Heinrich · Walther von der Vogelweide · Szenen aus Wolframs „Parzival" · Der Kaisermantel der Staufer · Einfarbige Beilagen: Baukunst der Stauferzeit · Kunsthandwerk der Stauferzeit · Kupfertiefdruckbeilage: Gestalten der Stauferzeit

Digitized by Google

Die Staufen

Ihr Staufen waret das Königshaus,
Wie es träumten die deutschen Herzen,
Nie loschen in deutschen Landen aus
Eure Totenkerzen.

Noch spricht die deutsche Mutter dem Kind
Von Rotbart, dem schlafenden Kaiser,
Noch kreisen im kalten Novemberwind
Seine Raben am Kyffhäuser.

Die Staufensehnsucht nach welschem Land
Liegt mächtig im Blut uns allen,
Wir müssen im Traum noch wie gebannt
Über die Alpen wallen.

Es ziehen mit uns, ihr Gewaffen blinkt,
Die zu Weiblingen Treue geschworen,
Der alte Schlachtruf der Staufen klingt
Vor Romas ewigen Toren.

Es reitet im Sarazenentroß
Kaiser Friedrich zu frohem Jagen.
Von König Manfreds apulischem Schloß
Klingt es wie Lautenschlagen.

Und strahlendes Glück und Sonnenschein
Liegt auf goldenen Staufenscharen,
Sie sagen in Welschland, sie singen am Rhein,
Wie hold jene Tage waren.

Und wieder klingt es wie deutsches Lied
Aus reisigem Kriegeshaufe,
Und wieder über die Alpen zieht
Zum letzten Male ein Staufe.

König Konradin mit dem Kindermund
Und den langen Seidenlocken, —
Als du ritteſt, da klangs im Grund
Verhallend wie Sterbeglocken.

Wo an des Südmeers blauer Flut
Auf Neapels Pflaster geflossen
Unterm Henkerschwerte das Königsblut
Des letzten Staufensprossen,

Da sind noch heute die Fliesen feucht
Von der deutschen Sehnsucht Weinen.
Nie trocknet der Südlandsonne Geleucht
Die Tränen von jenen Steinen.

Agnes Miegel

Digitized by Google

Geleitwort

Im Jahre 1941 erleben wir die weitere Sicherung des deutschen Volkes, eine ungeahnte Verstärkung des Deutschen Reiches und die Festigung des gesamteuropäischen kontinentalen Gedankens. Das Erleben dieser Gegenwart führt uns aber immer wieder erneut zur Erinnerung an das erste Deutsche Kaiserreich. Wenn auch in anderer Form und unter neuen Symbolen fühlen wir vieles Verwandte in dem Augenblick, wo heute die Idee des heutigen Nationalstaates zugleich mit der Mission des Reiches vor unsere Augen tritt. Diese Mission war es, die einst das deutsche Volk in einer großen Zeit des deutschen germanischen Kaisertums einigte, und diese Mission im Sinne der heutigen Lebens- und Staatsanschauung ist es, die auch als ordnende Macht über die unmittelbaren Grenzen des Staates hinaus für alle fühlbar wird.

So ist die Erinnerung zugleich Träger der Gegenwart, die Taten unserer Zeit aber verpflichten uns zu größter Dankbarkeit und Ehrfurcht vor dem Wirken der großen Vergangenheit.

Alfred Rosenberg.

Digitized by Google

Lt. Dr. Walter Holtz:
z. Zt. im Felde

Deutsche Kultur und Kunst im Zeitalter der Hohenstaufen

Das vielberufene Wort Heinrich Treitschkes, daß Männer die Geschichte machen, muß sich sinngemäß an allen politischen Erscheinungen als wahr erweisen. Der Begriff des Politischen muß dabei in der neuen Sinngebung gebraucht werden, die er in unseren Tagen erhalten hat, und die seiner ursprünglichen, vom griechischen Stadtstaate abgeleiteten und auf die Polis als Gemeinwesen bezogenen Bedeutung entspricht. Er bezeichnet die Gesamtheit der in einem völkischen und staatlichen Organismus auftretenden Willensäußerungen. Da auch die Kunst eine derartige Kundgebung des schöpferischen Willens darstellt, kann sie nicht dem Bereich des Politischen entnommen werden, um so weniger als sie berufen ist, Werke und Werte zu schaffen, die noch nach Jahrhunderten von ihren Meistern und den geistigen Triebkräften ihrer Zeit zeugen. Unter dieser Erkenntnis gewinnt die Kunst unseres Volkes in ihren einzelnen Zeitabschnitten und Formen, deren Wandlungen mit Stilbegriffen umrissen werden, eine besondere Stellung: sie wird Künderin zeitgestaltender Ideen und Mächte. Die einzelnen Stile begreifen wir als im Wechsel politischer und weltanschaulicher Vorstellungen begründet. Diese Ideen und Mächte aber waren in großen Persönlichkeiten verkörpert. Darum haben alle Führergestalten der Weltgeschichte sich auch ihr eigenes Kulturbild und in der Kunst ihre eigenen Stile geschaffen.

Als Karl der Große dem nachrömischen Europa wieder eine würdige politische Fassung gab, begründete er damit eine staatliche Ordnung, die in ihren Folgen bis auf den heutigen Tag fortwirkt. Der Germane konnte dieses neue fränkisch überlagerte und geführte Europa nur unter der Reichsidee zusammenschmieden — so, wie stets jede große politische Tat im germanischen Raum und besonders im deutschen Volke mit innerer Notwendigkeit zum Reiche führen mußte. Dieses fränkische Imperium wollte Nachfolger des römischen Imperiums sein, weil sich die Germanen zum gleichen ordnenden Auftrag für Europa bekannten, den einst das römische Reich im Mittelmeerraum erfüllt hatte. Aber bei aller Verwandtschaft in den äußeren Würden hat die fränkische Reichsschöpfung eine innerlich ganz andere Struktur erhalten. Das römische Reich besaß als stärkste geistige Bindemittel den überall durchgeführten Staatskult, die lateinische und später die griechische Verwaltungssprache, die vom Zentrum Rom aus gelenkte spätrömisch-helleniſtische Kultur. Die Kampfkraft der Legionen hielt die ausgedehnten Ländereien in Botmäßigkeit. Das fränkische Reich Karls des Großen hatte zwar seine Staatsreligion — die christliche Kirche —, war jedoch im übrigen aus verschiedenartigen Bestandteilen zusammengeschmolzen, die auch im Reiche ein

Digitized by Google

Eigenleben führten. Für eine politische Zentralisierung fehlten alle Voraussetzungen, die unklare Scheidung von weltlicher und geistlicher Gewalt — an der das mittelalterliche Reich schließlich zugrunde ging — lag keimhaft schon in diesem zweifellos kühnen und genialen Frankenreiche beschlossen. Die Zeit des europäischen Imperiums war noch nicht gekommen.

Karl der Große hat, nächst Theoderich, eine neue germanische Kultur geschaffen. Seine Bauwerke waren geprägt von einem imperialen Willen. Im karolingischen Stil verschaffte sich das Reich des großen Frankenkaisers, die Überlieferungen Roms und Germaniens zu einer in der gesamten deutschen Kultur fortlebenden Einheit zusammenfügend, Ausdruck. Die achteckige Pfalzkapelle zu Aachen und die buntgemusterte zweigeschossige „Torhalle" des Klosters zu Lorsch: Sinnbild des universalen Reiches hier und volksnahe Königshalle dort, bezeichnen die Pole, in denen sich die Kunst des fränkischen Reiches bewegte.

Über drei Jahrhunderte nach Karl dem Großen ging die oberste Gewalt im Reiche, das inzwischen manchen Wechsel erlebt hatte, an das schwäbische Herzogsgeschlecht der Hohenstaufen über. Die Reihe der Kaiser aus staufischem Geblüt wird mit Konrad III. eröffnet. Das große schöpferische Zeitalter aber, das man mit Fug und Recht staufisches Jahrhundert nennen muß, beginnt im Augenblicke der Thronbesteigung Friedrichs I., den die Italiener seines rotblonden Bartes wegen Barbarossa nannten. Von der Wahl Kaiser Barbarossas im Jahre 1152 bis zum Tode seines Enkels, des Kaisers Friedrich II. im Jahre 1250 war das Reich getragen und beherrscht von der staufischen Idee des heiligen Reiches. Heilig darum, weil es gottunmittelbar war.

Der staufische Reichsgedanke war national und universal zugleich. Er gründete sich auf die Stärke des deutschen Volkes und die Treue der deutschen Gefolgsmannen. Er umfaßte aber Europa und die damals bekannte Welt, die „Christenheit". Der Kaiser hat nie von dem Anspruch gelassen, oberster Schirmherr der „Christenheit" zu sein, und er hat als solcher sich verpflichtet gefühlt, auch die „Heiden" — wie man die Gesamtheit der nichtchristlichen Völker bezeichnete — dem Reiche untertan zu machen. Das bedeutete aber zugleich, daß der Kaiser von den übrigen Ländern und Königen der „Christenheit" Anerkennung und Gehorsam forderte. Kaiser Heinrich VI. ist es gelungen, diese Anerkennung, die in der Ableistung des Lehenseides vor dem deutschen Kaiser bestand, weitgehend zu erlangen. Sein früher Tod vereitelte alle hochfliegenden Pläne. Das Reich ist gerade unter Heinrich VI. bewußt deutsch geführt worden. Die Ministerialen, welche der Kaiser auch im Süden in entscheidende Ämter brachte, waren fast ausnahmslos Deutsche. Friedrich II. dagegen, der bestrebt war, die gefährliche Zweiteilung der Gewalten zwischen Kaisertum und Papsttum, wie sie in der berühmten Lehre von den beiden Schwertern ausgesprochen ist, zu beseitigen, ging es in seinen letzten Lebensjahren zweifellos um die Schaffung eines Universalreiches, in dem die Stellung der Kaiser eine geradezu religiöse Weihe empfing. Auch diesem weitschauenden Planen eines der geistvollsten und begabtesten Herrscher, die die Geschichte kennt, blieb die Erfüllung versagt.

Digitized by Google

Oberhaupt des Reiches war der Kaiser. Es bedeutet eine besondere staatspolitische Leistung der Hohenstaufen, daß sie sich auch die Gefolgschaft bildeten, die imstande war, dieses Reich zu tragen und in ständigem Einsatz zu erhalten: das Rittertum. Die staufische Ritterschaft ist nicht in einer langsamen, aus inneren Kräften gespeisten Entwicklung entstanden, sondern ist als eigener Stand von den Kaisern, und zwar vor allem durch Friedrich I., geschaffen und mit der kämpferischen Wahrung der Belange des Reiches betraut worden. Neben den alten Erbadel trat ein neugebildeter Dienstadel aus ursprünglich unfreien Ministerialen. Alle bedeutenden Männer jener Zeit: Kanzler und Bischöfe, Heerführer und Dichter gehörten dem Ritterstande an. Das deutsche Rittertum hat als stärkster Träger der Reichsidee auch die Kultur und Kunst des staufischen Jahrhunderts entscheidend gestalten helfen.

Am Ausgang der Stauferzeit traten neben die Ritter, die ja die größten Blutopfer für das Reich bringen mußten, die Städte. Im Kampf für die Städte hat der unglückliche Sohn Friedrichs II., König Heinrich VII., Krone und Leben verspielt — freilich mit manchem Ungeschick, das ihm zum verschuldeten Verhängnis wurde. Der Kaiser aber hat die Städtepolitik so fortgeführt, daß im selbstbewußten und freiheitliebenden Bürgertum der Reichsstädte eine Hauptstütze des Reiches entstand. Nur so war es möglich, daß die Idee und Gestalt des staufischen Imperiums in der deutschen Geschichte auch durch Verfall und Entartung hindurch noch Jahrhunderte lang bis zum Aufkommen und Erstarken des absolutistischen Fürstentums lebendig bleiben konnte. Auch der Mythos vom wiederkehrenden Kaiser, vom Hohenstaufen Friedrich, ist von einer Stadt ausgegangen.

◆

Das geschichtsphilosophische Bild des Reiches, wie es die großen Historiker und Denker des staufischen Jahrhunderts: Otto von Freising, Gottfried von Viterbo, Joachim von Floris, entwerfen, wird durch zwei Hauptgedanken gekennzeichnet: die römisch-germanische Imperiumsidee und die christliche Reichgottesvorstellung.

Daß das Reich Herrschaftsordnung war, daß der Kaiser das Schwert führen, über Recht und Sitte wachen mußte, lag in seinem irdischen Auftrag beschlossen. Auf die Translatio Imperii, die „Übertragung" des Reiches von den Römern auf die Deutschen, haben die Geschichtsschreiber des staufischen Jahrhunderts größten Wert gelegt. Es galt zu beweisen, daß die Deutschen die legitimen Erben des römischen Imperiums, in dem man den Inbegriff politischer Macht erblickte, waren. Diese Translatio Imperii aber steigerte den Reichsgedanken ins Metaphysische, indem sie die Schaffung des Reiches als Auftrag Gottes darlegte. Hier setzte die Verbindung mit christlichem Gedankengut ein: das irdische Reich wird zum Abbild, ja zur heilsnotwendigen Entsprechung des himmlischen Reiches. Und wie man Christus in germanischer Auffassung als Herzog des himmlischen Reiches verstand, so den Kaiser, „Christi Vogt", als Wahrer irdischer Weltordnung. Der staufische Reichsgedanke wurde auf diese Weise metaphysisch überhöht. Es gab kein Heil ohne das Reich! Aber ganz im Gegensatz zur mönchischen Auffassung,

Digitized by Google

die im Erdenleben nur eine leidvolle und versuchungsreiche Vorbereitung auf die ewige Seligkeit erblickte, bejahte das Rittertum die Welt und ihre Schönheit ebenso wie ihren Kampf aus ganzem Herzen, betrachtete das irdische Reich als Erscheinungsform des himmlischen und forderte, daß man sich in einem tapferen Leben bewähre. Nirgends ist das klarer ausgesprochen als in der großen Dichtung vom deutschen, vom faustischen Menschen im Mittelalter, im „Parzival" Wolframs von Eschenbach. Der „Zwîfel", die Unrast ist das schöpferische Motiv des Epos, seine Weisheit ist der Goethe'sche Ausspruch: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen" oder mit Wolframs Gedanken, wer sein Leben lang seine Pflicht, die ihm das „Schildesamt" auferlegte, tat, wessen Seele nicht durch Leibes Schuld „verpfändet" wurde, der hat wahrhaft nicht umsonst gelebt.

Der politische und geistige Auftrag des Reiches kommt in einem eigenartigen Dichtwerk zum Ausdruck, dem Spiel vom Ende des Römischen Reiches und vom Kommen des Antichrist. Dieser Ludus de Antechristo ist unter Kaiser Barbarossa entstanden und wahrscheinlich im Jahre 1189 auf dem Reichstag zu Mainz, den Friedrich I. vor seinem Aufbruch zum Kreuzzug abhielt, vor den Fürsten und Rittern des Reiches aufgeführt worden. In diesem Spiel wird aufgezeigt, wie der Kaiser, als er sein Werk vollbracht und die Könige der Erde zur Anerkennung seiner Hoheit gezwungen hat, seine Krone am Grabe Christi niederlegt und nur sein Amt als König der Deutschen behält. In diesem Augenblick erscheint der Widersacher, der gleißnerische Antichrist. Er gibt sich als Gottessohn aus und betört sie alle, die Könige und Fürsten, und schließlich durch Zaubereien auch den König der Deutschen. Als der Antichrist nun auf dem Kaiserthrone sitzt, da treten Propheten gegen ihn auf, um ihn zu entlarven. Sie werden getötet. Erst der wahre Glaube überwindet den Bösen. Das Reich aber, Bürge der göttlichen Weltordnung, ersteht in neuer Hypostase.

Die Gedankengänge des Spieles vom Antichrist begegnen auch in den sibyllinischen Weissagungen, wie sie Gottfried von Viterbo im „Pantheon" festhält, die als besondere Form religiös verbrämter Geschichtsschreibung begegnen, und um ihrer dunklen, zukunftdeutenden Darlegungen willen weite Verbreitung, besonders unterm einfachen Volke fanden. Auch hier wird die Notwendigkeit des Reiches zur Erhaltung der Weltordnung betont. Das Reich muß sein!

Dieser tiefe Glaube an ihre gottgewollte Berufung hat die deutschen Kaiser zu allen Opfern befähigt, die für das Reich gebracht werden mußten. Sie kannten — wie ein kleines Gedicht Heinrichs VI. verrät — als Menschen durchaus die Versuchung, vom mühe- und entsagungsvollen Amte des Reiches abzustehen und ein friedvolleres Leben zu führen. Sie haben alle den schwereren Weg erkoren.

Die Chroniken des staufischen Zeitalters beschränken sich — wie die gesamte mittelalterliche Geschichtsschreibung — nicht auf die Wiedergabe von Tatbeständen und den äußeren Ablauf der Ereignisse. Sie mühen sich um das Warum des Geschehens. Die Historiker sind zugleich Philosophen. Sie betrachten nicht nur die Vergangenheit, sondern stellen Beziehungen zur

Digitized by Google

Gegenwart fest und deuten die Zukunft. Geschichte ist ihnen Schau der Gesamtheit alles Geschehens. Sie beginnt am festen Punkt der Schöpfung aller Kreatur und endet im Ziele des Jüngsten Gerichts. Die Welt ist wie ein großes Uhrwerk, und das Leben ist der sinnreiche Ablauf seiner Räder. Es geschieht darum nichts aus Zufall, aus blindem Walten unberechenbarer Kräfte, sondern alles ist vorgesehen, notwendig zur Erfüllung der Zeit, vorbestimmt nach festem „künsteglichem" Plane.

Im Hortus deliciarum, dem „Garten der Entzückungen", welchen die elsässische Äbtissin Herrad von Landsberg verfaßte, findet sich auch eine Darstellung des Glücksrades: Menschen, die auf einem Rade sitzen, das die Göttin des Schicksals dreht. Am Münster zu Basel ist dieses sinnreiche Gleichnis in der Radrose über dem Kaiserportal, der sogenannten „Gallusspforte", festgehalten worden.

Es ist bezeichnend, daß diesem so mannigfaltigen Zeitalter der Hohenstaufen, in dem das deutsche Stirb und Werde eng verschwistert waren, in dem die Weisagungen vom Weltuntergang und vom Friedenskaiser einander trafen, auch die erste geschichtsphilosophische Ausformung des „Dritten Reiches" beschieden war. Das geschah durch den kalabrischen Abt Joachim von Floris, der Kaiser Heinrich VI. nahestand, denn er hat ihm einen Teil seiner Schriften gewidmet. Joachim erkannte in der Weltgeschichte drei Zeitalter, die er an der Dreieinigkeitslehre ausrichtete: das Zeitalter des Vaters, das Zeitalter des Sohnes und das Zeitalter des Geistes. Dieses letzte Zeitalter sollte sich im Jahre 1260 erfüllen und damit sollte die Vollendung aller irdischer Herrschaftsordnungen und ihr Einswerden mit dem göttlichen Weltplan anheben.

In diesen Spekulationen mit der magischen Kraft der Dreizahl lag eine derartige Anziehungskraft, daß nach dem Tode Joachims besonders in Ordenskreisen eine von der Kirche verfolgte Bewegung entstand, die im Papste den Antichristen erblickte und auf den von Joachim geweisagten Anbruch des 1000jährigen Friedens unter dem Kaiser-Heiland hoffte.

◆

Das staufische Jahrhundert war mit Energien geladen, die sich auch in religiösen Bewegungen, in neuen Erkenntnissen auswirken mußten. Es blieb dabei nicht aus, daß Glaube und Wissen in Widerstreit gerieten. Die kirchliche Scholastik unternahm es, diese Kluft zu überbrücken. Trotzdem blieb die religiöse Skepsis und fand vor allem am Hofe Kaiser Friedrichs II. einen ergiebigen Nährboden. In Friedrich besaß die freie Forschung einen unermüdlichen Förderer, und der Kaiser, der Staatsmann und Baumeister, Forscher und Dichter zugleich war, hat selbst in mannigfachen Studien, von denen uns einige in seinem Buch über die Falkenjagd erhalten sind, um Erkenntnis gerungen. Wenig bekannt ist, daß Friedrich als Verfasser italienischer Kanzonen wesentlichen Anteil an der Schaffung eines italienischen Nationalschrifttums hat. Das Castel del Monte, unweit Andria in Apulien, die bedeutendste und großartigste unter den vielen Burgen des Kaisers, ist in seiner geläuterten kristallischen Form das stärkste Symbol dieses Mannes, der seiner

Digitized by Google

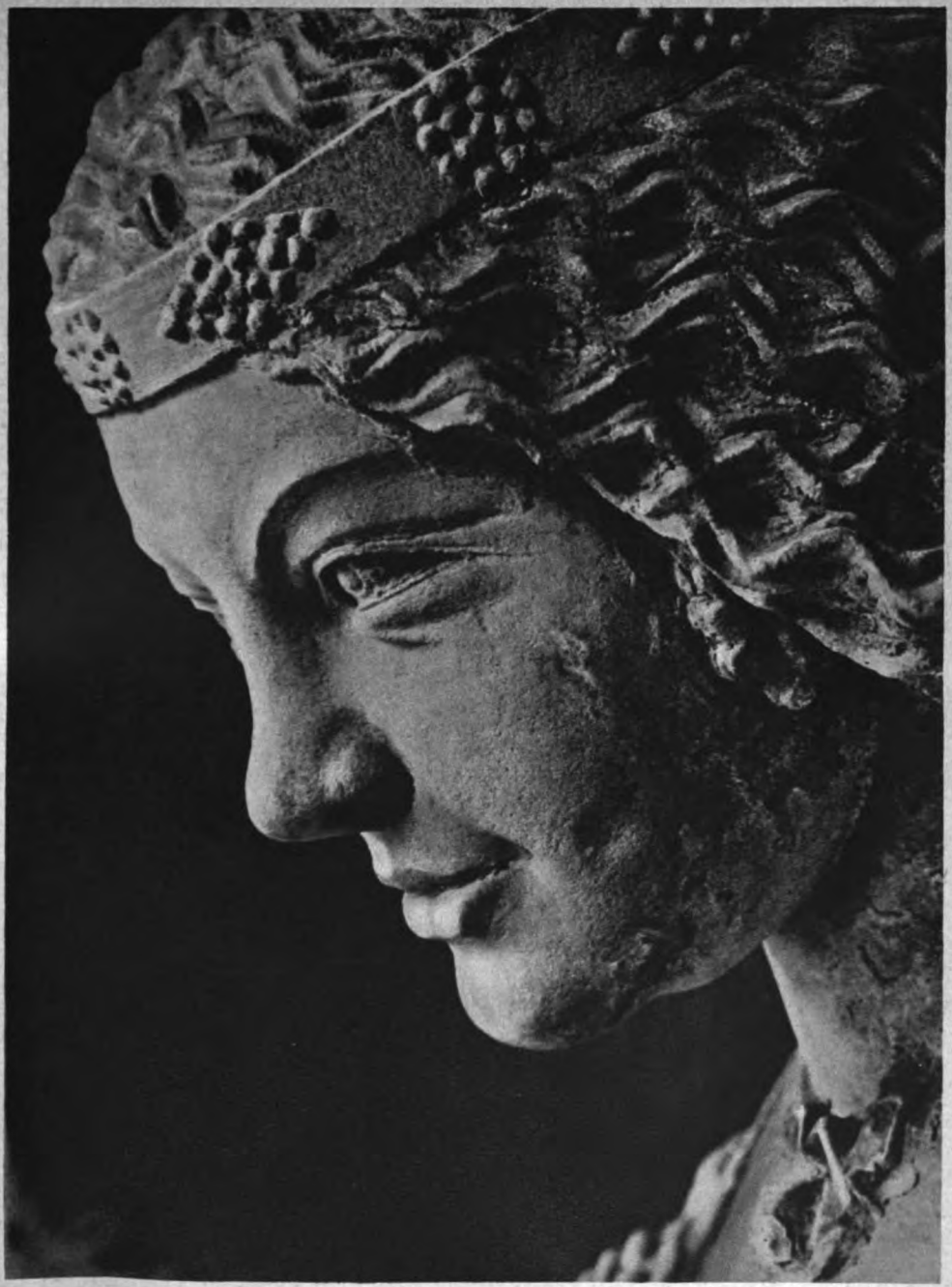
Gestalten der Stauferzeit

Wandbild Kaiser Friedrich Barbarossas
im Chor der Marienkirche in Gelnhausen

Digitized by Google

Törichte Jungfrau, Dom zu Magdeburg

Digitized by Google



Kluge Jungfrau, Dom zu Magdeburg

Digitized by Google

Eclesia, Straßburg

Digitized by Google

Kaiſerin Hemma, Regensburg

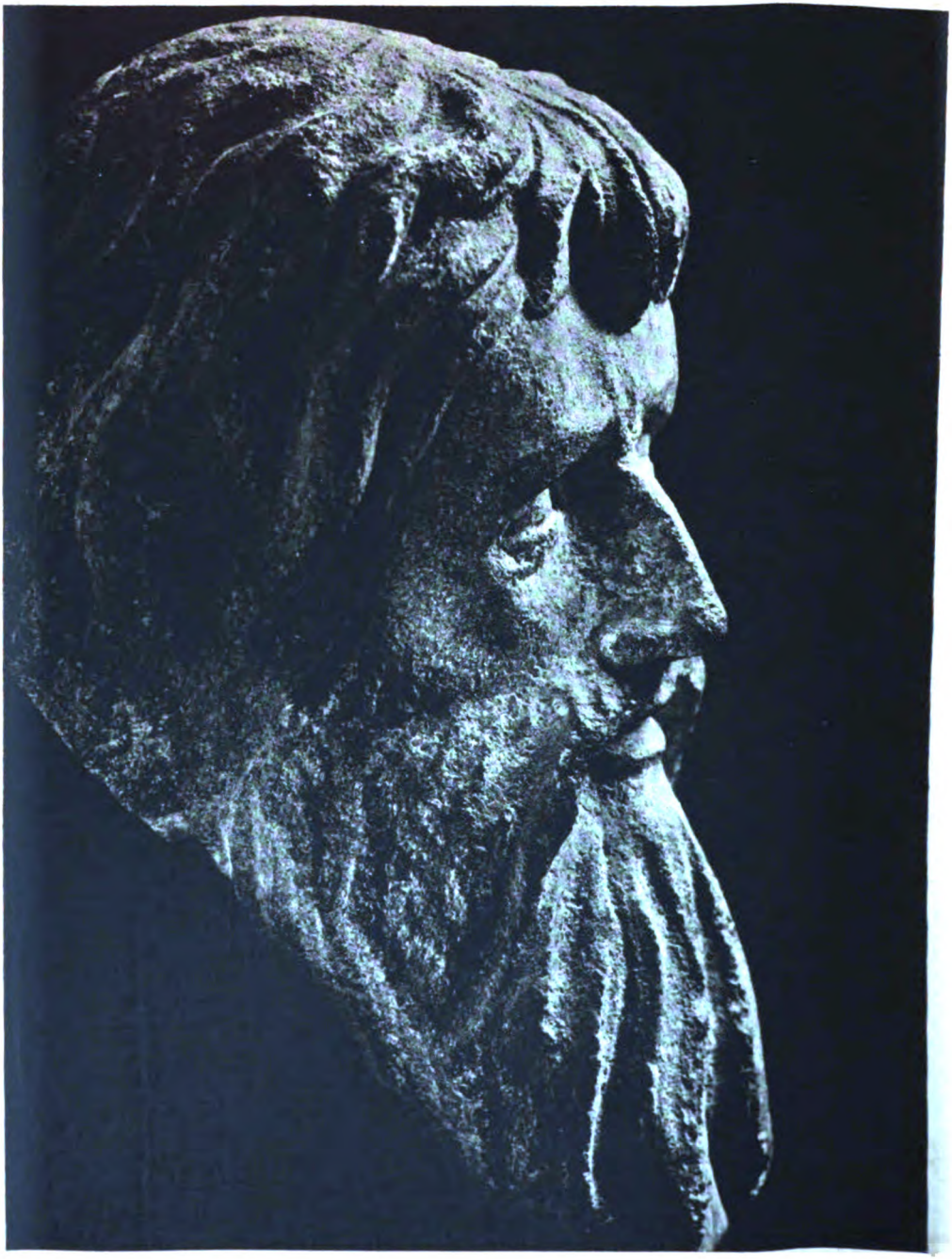
Digitized by Google

Reiter von Bassenheim

Digitized by Google

Bischof, Dom zu Meißen

Digitized by Google



Johanneskopf vom ehemaligen Westlettner, Mainz

Aufnahmen: Karl Christian Raulfs (4), Theodor Seeger (Staatl. Bildstelle Berlin) (1), Dr. F. Stoedtner, Berlin (2), Staatl. Bildstelle Berlin 1)

Digitized by Google

Zeit so weit voraus eilte, daß es vielen vor ihm graute. Bis zum heutigen Tage ist um den Hohenstaufen Friedrich II. ein eigenartiger Nimbus von Fremdheit geblieben.

Aber auch an der Ausbildung des scholastischen Lehrgebäudes hat die deutsche Wissenschaft wesentlichen Anteil. Man braucht nur Albert den Großen von Bollstädt zu erwähnen, den seine Zeitgenossen ob seiner Gelehrsamkeit „Doctor universalis" nannten. Auch Alberts Schüler, Thomas von Aquin, stammte aus einer ghibellinischen Grafenfamilie, die zu den „familiares" des Kaisers Friedrich II. zählte.

Die Verlegung des politischen Schwergewichts im Reichsraum nach dem Süden und die enge Berührung mit der mohammedanischen Welt brachte notwendigerweise eine Auseinandersetzung mit dem Islam und den von arabischen und maurischen Gelehrten besonders gepflegten Naturwissenschaften mit sich. Das griechisch-hellenistische Geistesgut war im Orient besser und ursprünglicher erhalten und überliefert worden als im Westen. Dem Islam verdankt das Abendland vor allem die Kenntnis des „großen", d. h. vollständigen Aristoteles. Die Bibliothek der Kaiserpfalz zu Hagenau war besonders stolz darauf, eine Ausgabe dieses großen Aristoteles zu besitzen. Auch das Werk des Thomas von Aquin ist ohne die Vermittlung aristotelischer Überlieferung nicht denkbar.

Die kritische Haltung am Hofe des Kaisers, die sich in der von Lessing wieder aufgenommenen Parabel von den drei Ringen ausdrückte, stand in erheblichem Gegensatz zum Vorgehen Friedrichs II. gegen die „Ketzer", d. h. die Menschen und Bewegungen, welche nicht mit den kirchlichen Lehren übereinstimmten. Diese gesetzlich festgelegten Maßnahmen waren aber eine staatspolitische Notwendigkeit. Die Ketzer rüttelten mit ihrer Verneinung der christlichen Kirche auch an der Ordnung des Reiches. Um des Reiches willen, dessen Staatsreligion das Christentum war, konnte der Kaiser es nicht dulden, daß die freisinnigen ketzerischen Bewegungen um sich griffen — so wenig wie die römischen Kaiser einst das Christentum dulden konnten.

Die Zahl derer, welche aus Frömmigkeit die in Machtkämpfe verstrickte politisierte Kirche und ihre Spitze, das Papsttum, ablehnten, war nicht gering. Auch in den Kreisen der deutschen Ritterschaft gab es derartige religiöse Strömungen, die vielfach von den südfranzösischen Albigensern befruchtet waren. Die Albigenser erschienen der Kirche darum besonders gefährlich, weil sie über eine straffe Organisation verfügten und in der Art eines Ordens mit verschiedenen Graden gegliedert waren. Papst Innozenz III. hat die Albigenser aufs heftigste bekämpft und schließlich in blutigen Kriegen vernichtet. Albigensische Anschauungen, gnostische und manichäische Gedanken wurden namentlich durch die Trubadure verbreitet. Einer ihrer bedeutendsten Wortführer war Kyot, der Provenzale, den Wolfram von Eschenbach als seinen ausdrücklichen Gewährsmann im „Parzival" nennt. Auch der Gral ist ein ketzerisches Symbol, für das man freilich auch christliche Deutungen gefunden hat. Wolfram von Eschenbach gab ihm seinen deutschen Sinn: Inbegriff des Reiches zu sein, dem seine ritterlichen Hüter auf Gedeih und Verderb verpflichtet sind.

Digitized by Google

Die Frömmigkeit des deutschen Rittertums war wenig von großen Problemen belastet. Die Mariologie und die Eschatologie, die Lehre von der Menschwerdung Gottes und vom Anbruch der Endzeit stand im Mittelpunkt kirchlich gebundener Gläubigkeit. Die Verehrung der reinen mütterlichen Frau war geistlicher Minnedienst, der auch in Kunst und Dichtung einen breiten Niederschlag gefunden hat. Maria wurde die geistliche Herzensdame des Ritters, der zum Kampfe gegen die Heiden zog — so ist sie auch Patronin des deutschen Ritterordens geworden. Das endzeitliche Geschehen und die Weissagungen, welche das Jüngste Gericht ankündeten, verstand man, wie das Spiel vom Antichrist lehrt, in Beziehung zum Reich, dessen Glück und Not von dorther seine Deutung erfuhr.

Am Südquerhaus des Straßburger Münsters hat der erste große Meister unserer „klassischen" Plastik diese beiden Frömmigkeitskreise eng miteinander verflochten: die Türstürze und Bogenfelder der Kaiserpforte zeigen mariologische Szenen. An den Portalgewänden und im Inneren des Raumes begegnen sich die Künder und Bereiter der Endzeit. Inmitten aller thronte der — von der französischen Revolution zerstörte — Kaiser mit dem Schwert als dem Wahrzeichen seines Amtes und seiner Macht, überhöht von Christus. Und in der Marienkirche zu Gelnhausen, der staufischen Stadtgründung im Kinzigtale, treten auf monumentalen Wandbildern im Chore der Kaiser des Reiches und der Herzog des Himmels inmitten von Propheten und Heiligen, aber durch den größeren Maßstab besonders hervorgehoben, einander gegenüber. Der Glaube an diesen mythischen Christus beschloß für das staufische Jahrhundert auch den Glauben an die Sendung des Reiches in sich.

Für das Papsttum ist im staufischen Weltgefüge kein Platz. Um so weniger, als sich die römische Kurie gerade damals zu Anmaßungen politischer Macht verstieg, die einen erbitterten Kampf mit dem Römischen Kaiser heraufbeschwören mußten. Der fromme Sinn des einfachen Mannes begriff die Ursachen dieser Zusammenstöße nicht. Walther von der Vogelweide läßt in seinen Sprüchen den „Klausner", d. i. die Verkörperung schlichter Frömmigkeit, über diese Zustände weinen. Er selbst geißelt mit scharfen Worten den Anspruch des Papsttums auf politische Macht und Herrschaft.

Die Frömmigkeit des deutschen Rittertums wollte Bewährung in der „hilfereichen" Tat. Daher genossen die Ritterheiligen Martin und Georg besonderes Ansehen. Von der Hand des Naumburger Meisters, dieses großen Künders deutschen Menschentums, stammt ein ergreifendes Bildwerk des heiligen Martin aus dem Dom zu Mainz. Ein vornehmer Ritter zu Pferd zerteilt seinen Mantel mit dem Schwert, um den Armen zu kleiden.

Auch die Kreuzzüge, die einst aus religiöser Schwärmerei und Abenteuerdrang erwuchsen, waren für die Ritter eine standesgemäße Form von Gottesdienst. Denn hier vermochten sie mit der Waffe und im Kampf den Siegespreis Christi zu erstreiten. Es war besonders ehrenvoll, in diesem heiligen Dienst sein Leben einzusetzen und zu opfern. Als Patron der Kreuzfahrer, die in den slawischen Osten zogen, erkor man den heiligen Moritz, den dunkelhäutigen Hauptmann und Märtyrer. Der hoch über die Elbe ragende und weit ins Land schauende Dom zu Magdeburg ist im Zeichen dieser Er-

Digitized by Google

oberung mit Kreuz und Schwert errichtet worden. Die Erzbischöfe von Magdeburg haben getreu dem Auftrag, den einst Kaiser Otto der Große seiner Gründung gab, das Werk der Rückgewinnung deutschen Siedlungslandes jenseits der Elbe, als geistliche Sachwalter des Reiches durchgeführt. Die Brüder vom Deutschen Hause, der deutsche Ritterorden, dem Kaiser Friedrich II. zu Rimini im März 1226 alles Land, welches der Orden erobern werde, zu eigen gab, haben die Kolonisation des deutschen Ostens in weltgeschichtlichem Umfange vollendet. Prämonstratenser und Zisterzienser haben geholfen, die Scholle zu roden, auf der deutsche Bauern seßhaft werden konnten. Für die Mitglieder dieser Mönchsorden war ihr Tun praktische Nutzanwendung ihrer Gelübde. Es waren Ritter, Söhne aus alten Adelsfamilien und von Ministerialen, die solcherart ihrem Glauben in der hilfereichen Tat Ausdruck verliehen. Die kluniazensische Weltverneinung und spekulative Askese wurde in dieser ritterlichen Frömmigkeit durch die Gebote von Gehorsam, Zucht und Arbeit ersetzt. Die sorgfältigen Kirchenbauten der Zisterzienser mit ihren schlichten, aber konstruktiv recht einprägsamen Formen haben die deutsche Gotik vorbereiten helfen.

Auch das Bürgertum entwickelte besondere Formen artgemäßer Frömmigkeit. Sie bewegten sich oft weitab von kirchlichen Dogmen und wurden daher als Ketzerei verfolgt und unterdrückt. Die neu gegründeten Bettelorden fanden gerade im Bürgertum viel Anhang. Inmitten des Zusammenbruches einer Weltordnung, wie er sich seit dem Thronstreit zwischen Philipp und Otto abzuzeichnen begann, wurden die „Stillen im Lande" die wahren Hüter deutscher Innigkeit. Das Marienleben, das Wunder der Geburt, die Johannesminne, das Leiden Christi, das Einswerden des Menschen mit Gott und dem Weltall, waren die Leitgedanken einer neuen, aus den Tiefen der Volksseele emporgetragenen Bewegung, die unter dem Sammelnamen „Deutsche Mystik" in die Geistesgeschichte eingegangen ist. Es ist nicht von ungefähr, daß gerade in der Plastik sich der tiefe Wandel der Frömmigkeit ankündigt. Der einst hoheitsvoll thronende, in die Transzendenz entrückte segnende Christus weicht einem anderen Christusbild, das irdisch nahegerückt erscheint. Im Gleichnis von den zehn Jungfrauen, wie sie an der Paradiesespforte des Magdeburger Domes stehen, auf die Bereitung zum Reiche hinweisend, hat diese Zeit ihr eigenes Spiegelbild erblickt. Freude und Leid, Glück und Not sind diesen ritterlichen Mädchen eigen. Die Weltfreude des Minnesanges und die Resignation der Leidliebe haben dort ihre Verkörperung erfahren.

Eine eigenartige Rolle in der Geschichte der Stauferzeit spielen die Stedinger. Sie saßen als freie Bauern an der unteren Weser und gerieten während des Thronstreites zwischen Staufern und Welfen mit dem Erzbischof von Bremen in Konflikt. Sie kämpften mit wechselndem Erfolg, wurden aber dann der Ketzerei bezichtigt und nach tapferer Gegenwehr von einem Kreuzheer überwältigt. Ihr Geschick wurde durch eine eigentümliche Verflechtung politischer und religiöser Vorstellungen besiegelt. Die Bannbulle spricht von Aberglaube, Wahrsagen und Besudelung der Sakramente. Der Bauerntrotz der Stedinger blieb bis ans Ende ungebrochen. Sie zogen einen ehrenvollen Tod in der Schlacht einem unfreien Leben unter geistlicher Herrschaft vor.

Digitized by Google

Dem Untergang der Stedinger ging eine Änderung des Verfahrens gegen die Ketzer voraus, die dem Eingreifen König Heinrichs VII. zu danken ist. Das Wirken des vom Papste eingesetzten Ketzermeisters Konrad von Marburg und seiner Helfershelfer war untragbar geworden. Nachdem auch angesehene Ritter von Konrad der Ketzerei beschuldigt wurden, schritt Heinrich gegen den Ketzermeister ein und forderte vom Papst dessen Zurechtweisung. Bevor es dahin kam, wurde Konrad auf dem Heimwege vom Reichstage erschlagen. Heinrich erließ ein Landfriedensgesetz, demzufolge Ketzer künftig nur noch von einem ordentlichen weltlichen Gericht abgeurteilt werden konnten.

Konrad von Marburg war Beichtvater der Landgräfin Elisabeth von Thüringen. Diese merkwürdige Frau, deren übertriebene Askese hysterische Blüten trieb, ist erst in der Legende zur volkstümlichen Heiligen geworden. Auch ihr gold- und edelsteingeschmückter Reliquienschrein und die prächtige gotische Kirche, die zu Marburg ihren Namen trägt, sind künstlerische Verklärung einer Frau, deren wirkliches Leben fremd war in der Geschichte der deutschen Frömmigkeit.

◆

Die Dichtkunst des staufischen Zeitalters ist durch die Hinwendung zu weltlichen Stoffen gekennzeichnet. Die bisher nur spärlich vertretene und meist geistlich gewandete Lyrik erlebt eine unerreichte Blüte. „Minnesangs Frühling" nennt die Literaturgeschichte die Ritterzeit, in der unsterbliche Meister und begnadete Dichter in deutscher Sprache von Maienschönheit und Vogelruf, von Liebeslust und Abschiedsschmerz sangen.

Neben die Lyrik trat die politische Spruchdichtung. Sie diente dazu, bestimmte Tendenzen dem Volke einzuprägen und war vor allem für die Masse bestimmt. Kaiser und Papst haben jeweils diese Dichtung nach Kräften gefördert. Die vollendete künstlerische Form empfing die Spruchdichtung durch Walther von der Vogelweide.

Die wahrhaft unvergänglichen Leistungen staufischer Dichtung liegen auf dem Gebiet des Epos. Die alten germanischen Heldenlieder, vor allem das große Volksepos von der „Nibelungen Not" erhalten jetzt ihre reife Fassung. Menschheitsschicksale werden auf Persönlichkeiten verdichtet, die tiefe Problematik der Beziehungen von Einzelmensch und Gemeinschaft, von Reich und Kirche, von Gott und dem Bösen bricht in diesen Epen der Ritterzeit auf.

Heinrich von Veldecke, Hartmann von Aue, Gottfried von Straßburg, Wolfram von Eschenbach und der späte Konrad von Würzburg sind die hervorragendsten Vertreter epischer Ritterdichtung. Unter ihnen nimmt das Lebenswerk des fränkischen Ritters Wolfram von Eschenbach eine zentrale Stellung ein. Außer einigen „Tageliedern", wie sie der Minnesang als Kunstform herausgebildet hatte, sind drei Epen erhalten, die Wolfram zum Verfasser haben: der „Titurel", der „Parzival" und der „Willehalm". „Titurel" — unvollendet ebenso wie „Willehalm" — behandelt die Geschichte der Gralskönige in Schuld und Sühne; „Willehalm" ist das Epos der Kreuzzüge, des Kampfes mit den Heiden, den eine kleine Heldenschar wider König

Digitized by Google

Terramer und seine Völker, die das Reich stürzen wollen, in Oransche bestehen muß. Der „Parzival" aber ist die umfassende Weltschau deutschen Rittertums. Der tumbe tapfere Ritter, der aus der Einsamkeit und Weltfremdheit kommt, in Narrenkleidern seine Fahrt antritt, muß das Leben erst in schmerzvollen Begegnungen und die Ordnungen des Rittertums in kluger Unterweisung erfahren. Daß er diese Unterweisung formelhaft mißversteht und in solch lebensfremder Gesetzlichkeit am obersten Gesetz des menschlichen Mitleides schuldig wird, daß ihn die Ruhlosigkeit treibt, daß zu früherer Verfehlung des Unwissenden nun die Sünde des Wissenden tritt, stürzt ihn in Gotteshaß und Weltverachtung. Sünde ist dabei von der sprachlichen Wurzel als Sonderung begriffen. Parzival sucht fortan als Einsamer seinen Weg. Freiwillig trägt er die Verbannung von König Artus' Tafelrunde. Er besteht Abenteuer und vollbringt ruhmreiche Taten. Aber, wohin ihn auch sein Weg führt, immer jagt er dem verlorenen Grale nach. Da begegnet er, als er eines Tages seinem Pferde die Zügel läßt, durch wundersame Fügung seinem Oheim Trevrizent, dem weisen Klausner in der Waldeinsamkeit. Von ihm erfährt er seine Herkunft und wird nun der Ordnungen, die in der Welt bestehen, einsichtig. Er begreift jetzt als reifer Mann mit aufgeschlossenem Herzen, was er zuvor als stürmischer Jüngling in des Gurnemanz Belehrung nur äußerlich verstand. Aber Parzivals Fahrt führt auch durch viele Kämpfe. Er wollte zuerst den Gral ertrotzen, nun glaubt er an ihn. Und so geschieht es, daß ihn eines Tages die Kunde von seiner Berufung zum Gralskönig ereilt. Als Gralskönig erfüllt er seine Pflicht, Recht und Gerechtigkeit zu wahren, den Gral zu hüten und Gott zu dienen. Um dem Bösen in der Welt zu steuern, schickt er seine Ritter aus.

So meinen wir aus dem Munde eines unserer größten Dichter die Deutung des staufischen Reichsgedankens zu vernehmen. Im Zeichen des Grals wird eine neue Herrschaftsordnung begriffen, mit dem Kaiser als Oberhaupt, dem die Könige der Christenheit und des Heidenlandes — denn das will doch die Feirefiß-Episode im „Parzival" bedeuten — untertan sein sollen.

Die Welt, in der die Helden der staufischen Dichtung lebten, war die Welt des Rittertums, wie es von Barbarossa bis zu Friedrich II. in Erscheinung trat. Ihre Konflikte entstanden dort, wo sie mit den Ordnungen des Reiches, verkörpert in König Artus' Tafelrunde, in Widerstreit gerieten. Sie suchten ihr Heil in trotziger Vereinzelung. Ihre Erlösung vollzog sich, wenn sie aus Irrungen und Mühsal wieder den Weg zur ritterlichen Gemeinschaft gefunden hatten, als Geprüfte und Geläuterte.

◆

In den Werken der Kunst hat sich die Dramatik des staufischen Jahrhunderts auf stärkste und sichtbarste Weise bekundet. Vor allem in der Baukunst, die allen Epochen politischer Tatkraft zum besonderen Ausdruck ihres inneren Wesens wurde, aber auch in den Bildwerken, den Rittern ebenso wie den Heiligen und in den monumentalen Wand- und Tafelgemälden, den Glasfenstern, den Goldschmiedearbeiten.

Digitized by Google

Die architektonische Gesinnung der Barbarossazeit schuf im Elsaß den frühstaufischen Stil: schwere, blockhaft gebildete Kirchen aus sauberem Quaderwerk, mit Türmen im Osten und Westen, die Wände durch Lisenen und Friese gegliedert, im Inneren mit gewölbten Schiffen, wobei die Gewölbe auf wuchtigen Stabrippen lasteten; Bauten mit derber, urwüchsiger Bauplastik und dabei in allen ihren Teilen von einem einheitlichen Plan durchseelt, in ihren Verhältnissen so abgestimmt, daß dem Ganzen ein durchaus harmonisches Aussehen verliehen wird.

Und die Ritter schufen ihre Wehrbauten, die Burgen auf steilen Felsen, an Berghängen oder in fruchtbaren, wasserreichen Niederungen, umfriedeten sie mit trutzvollen Buckelquadermauern und errichteten im Burgbering uneinnehmbare Bergfriede und stolze, kunstreiche Palasse.

In den deutschen Kaiserpfalzen, von denen die zu Gelnhausen am besten die Stürme der Zeiten überstanden hat, leben die Überlieferungen holzgerüsteter germanischer Königshallen und der Formgeist der kaiserlichen Bauhütte, die solche Anlagen ebenso wie viele Burgen landauf, landab im Auftrage des Reiches errichtet hat. An den Wartburgpalas, den das 19. Jahrhundert zwar nicht ganz sachgemäß, aber doch liebevoll und ehrfürchtig wiederhergestellt hat, knüpft sich die Erinnerung an prunkvolle Feste, Kundgebungen deutscher Kultur im Zeichen des staufischen Reiches, wie eine davon als „Sängerkrieg" von der zeitgenössischen Dichtung festgehalten wurde. Und auch die übrigen Palatien, etwa der Burg zu Braunschweig-Dankwarderode, die Heinrich der Löwe errichtete, auf der Schwanenburg der Lohengrinsage zu Cleve, auf dem Trifels, wo der englische König Richard Löwenherz gefangen saß und lange Zeit die Reichskleinodien aufbewahrt wurden, zu Münzenberg in der Wetterau, zu Wildenberg im Odenwald, wo Teile des „Parzival" entstanden, zu Hagenau, dem Ort zahlreicher Hoftage, standen ihm an Bedeutung und maßvollen Schmuckformen nicht nach.

Die städtischen Pfalzen der Kaiser, meist den Bischöfen in Obhut gegeben, haben die karolingischen Königshöfe fortgeführt. Ihre Gestalt, die sie unter den Staufern erhielten, ist von monumentaler Großartigkeit. Wo es irgend angängig war, waren diese Pfalzen mit den bischöflichen Kathedralkirchen verbunden und bildeten prächtige Baugruppen, die wie Kristallkerne die städtebauliche Gliederung beeinflußten. In den Reichsstädten erlangt der Pfalzbezirk oder der Marktplatz mit dem Rathaus eine erhöhte Bedeutung, wie sie früher nur die großen Kirchen eingenommen hatten. Die Dome des Reiches der Hohenstaufen aber wurden Wahrzeichen der Landschaft und Versammlungsstätten des feiernden Volkes.

Der Wehrbau des staufischen Jahrhunderts wurde durch das Rittertum besonders gepflegt. Der Typus der „Burg" hat sich damals in seinen bleibenden Grundzügen herausgebildet. Die Kaiser haben die Burgen ihrer Gefolgsleute in den Dienst eines geopolitisch ausgerichteten Systems von Stützpunkten gestellt, mit dem sie den gesamten Raum des Reiches bedeckten. Neben die Burgen traten in der späten Stauferzeit die Städte, welche mit ihren Mauern und Türmen die Belange des Reiches wirkungsvoll wahren konnten. Auch die Umwallungen der Städte entbehren bei all ihrer Wehr-

Digitized by Google

tüchtigkeit nicht der architektonischen Form. Der alte deutsche Wehrbau wird überhaupt durch ein entwickeltes Formbewußtsein gekennzeichnet.

Vom Wohnbau im 12. und 13. Jahrhundert ist wenig übriggeblieben. Es waren meist Fachwerkhäuser, die sich im einzelnen nach der Stammeszugehörigkeit der Landschaft schieden — wie noch das heutige deutsche Bauernhaus in verschiedenen Abarten begegnet. Die wenigen Steinbauten waren entweder Adelssitze oder Rathäuser, besser, wie aus der wechselvollen Geschichte eines der ältesten deutschen Rathäuser, welches die Bürger zu Worms um 1220 errichteten und 1232 wieder zerstörten, um es nicht dem Bischof ausliefern zu müssen, hervorgeht: befestigte Ratshöfe. Auch Stadtburgen, wie sie im Bilde der italienischen Städte vertraut sind und auf deutschem Boden in größerer Zahl nur noch in Regensburg stehen, waren häufig.

Reich ausgebildet war die Ornamentik, mit der die tragenden Bauglieder, aber auch die Teppiche, die Bücher, die Heiligenschreine und die Gegenstände des täglichen Bedarfes geschmückt wurden. Die altgermanischen Bänder- und Flechtwerkmotive, die stilisierten Pflanzen und die darin enthaltenen Fabelwesen wurden im staufischen Stil besonders häufig verwendet. Die Dämonen eines gefahrenumdrohten Lebens, verschüttete oder halbvergessene Glaubensvorstellungen aus der Götter- und Heldenzeit tauchen hier in grandiosen Zyklen empor. Sie sind wie ein Abgesang der großgermanischen Zeit, die mit der Völkerwanderung begann und mit dem staufischen Jahrhundert endet. Um Beispiele zu nennen: das Schottentor der Jakobskirche zu Regensburg, die Bestiensäule zu Freising im bayerischen, der Chor der Kirche in Schöngrabern und der Kreuzgang zu Millstatt im ostmärkischen Kunstraum; die Kirche zu Faurndau und die Walterichkapelle zu Murrhardt in Schwaben; die Chorkapitelle und -friese zu Basel und die Reliefs der Kirche zu Andlau im elsässisch-oberrheinischen, die Kapitelle des Münsters zu Zürich und der Kirche von St. Ursitz im alemannisch-burgundischen Raum; der Chor und Kreuzgang zu Königslutter und der Chorumgang zu Magdeburg in Niedersachsen, sie alle sind beredte Zeugen der Begegnung uralten Volksgutes mit christlicher Ikonographie. Die glotzenden Tiermasken und Fratzen, welche sich allerorts an den staufischen Bauwerken finden, sind ein kultur- und geistesgeschichtliches Bilderbuch, dessen Fülle bisher erst in allgemeinen Umrissen sichtbar geworden ist.

Die Bauplastik, d. h. die dem Bauwerk wesensmäßig eingebundenen Bildwerke, häufig Löwen und Untiere und mit ihnen ringende Menschen darstellend, hat in der staufischen Kunst einen breiten Raum eingenommen. Gerade in diesen namenlosen Werken unbekannter Steinmetzen bekundet sich die volksverbundene Kraft des deutschen Kunstschaffens aus einer Wendezeit.

Über diese Bauplastik empor ragen die Meisterwerke der monumentalen Plastik, welche im 13. Jahrhundert dem deutschen Volke „klassische" Verkörperungen seines Wesens beschert haben. Die Reiter von Bamberg und Magdeburg, die Stifter im Naumburger Dom, die Kaiserbilder zu Meißen, die Jungfrauen am Magdeburger Paradies, die Propheten der Chorschranken zu Hallerstadt, der Engelspfeiler und die Kaiserpforte von Straßburg, die

Digitized by Google

Ritter von Pegau und Frauenroth, sie wurden sämtlich aus dem Machtbewußtsein eines Jahrhunderts geboren, das wie kein anderes nach der Erfüllung des Reiches als seines höchsten und erhabensten Auftrages getrachtet hat. Was wir am deutschen Menschen über den Wechsel der Zeiten hinweg als gültig ansehen, es hat damals unter den Händen von Meistern, deren Namen wir nicht kennen, die wir nur nach ihren Werken als den Straßburger, den Bamberger, den Magdeburger, den Naumburger Meister bezeichnen können, Gestalt angenommen.

Straßburg: welch eine Fülle schmiegsamer Grazie und ausdrucksvoller Zucht lebt in den Gestalten der Ekklesia und Synagoge, dem Marientod und der Marienkrönung an der Kaiserpforte. Der Engelspfeiler mit dem Weltgericht aber steigt in drei Zonen der Verkündung, des Anbruchs und der Vollendung der Endzeit empor. Die Gebärde der posaunenblasenden Engel ist wie steingewordene Musik.

Bamberg: im burgartigen Dom, einem Markstein deutscher Ostpolitik, begegnet das Steinbild des Reiters, der den Typus des staufischen Herrschers verkörpert. An den Chorschranken ist die Leidenschaftlichkeit streitender Propheten und Apostel in Stein gebannt, zwei Frauen begegnen einander: die junge Mutter und die seherische Greisin, an der Adamspforte stehen die hoheitgebietenden Statuen Kaiser Heinrichs II. und der Kaiserin Kunigunde, das erste Menschenpaar in keuscher Nacktheit, der würdevolle Apostel und der zufrieden lächelnde Heilige. Am Fürstenportal kündet das Weltgericht mit bewegten Szenen von der Scheidung derer, die im Herzen gut oder böse waren.

Magdeburg: auf dem Markt ragt das Reiterdenkmal, den Anspruch der Deutschen auf den Osten in diesem alten Ostbollwerk an der Elbe sinnfällig darstellend. An der Paradiesespforte reden die edlen Gestalten der klugen und törichten Jungfrauen vom irdischen und himmlischen Reich, in der Grabkapelle des Chorumganges erinnern die Steinfiguren Ottos und Edithas an die Zeit der Sachsenkaiser, denen sich die Staufer verpflichtet fühlten.

Naumburg: am Lettner und im Westchor mahnen die Passion und die Versammlung der ritterlichen Stifter an das Leid, das dem Reiche widerfährt, und an die Kraft, Schicksale zu tragen. Und zu Meißen beschwört der alternde Meister noch einmal in den Gestalten des Kaiserpaares die Größe und Sendung des Reiches, das eben unter den Hohenstaufen sich zu vollenden schien. Das Werk des Naumburger Meisters ist das steinerne Heldenlied des deutschen Rittertums.

Die politischen Entscheidungen, die religiösen Vorstellungen, die wissenschaftlichen Erkenntnisse des staufischen Jahrhunderts waren groß und einzigartig. Sie gehören aber der Zeit an und mußten neuen Ideen weichen. Was jedoch weiterwirkt in unsere deutsche Gegenwart, der endlich die Erfüllung des Reiches beschieden wird, als verpflichtendes Erbe, das sind die Werke der Dichtung und der Kunst. Sie gehören der Ewigkeit unseres Volkes. Zum Verstehen der Dichtungen ist eindringendes Forschen nötig, das nicht jedem vergönnt ist. Die Kunstwerke aber, Bauten und Bildwerke, sind heute noch jedwedem zugänglich und erlebbar. Sie sind ehrfurchtgebietende Zeugen genialer Schöpferstunden in der Geschichte des Reiches der Deutschen.

Digitized by Google

her walther vō der vogelweide. xlv.

Walther von der Vogelweide

Aus der Manessischen Liederhandschrift

Digitized by Google

Digitized by Google

Professor Dr. Karl Hampe:

Kaiser Friedrich II., der Hohenstaufe

Das deutsche Kaiserreich war durch die von Friedrich I. eingeleitete, durch seinen Sohn vollzogene Verbindung mit dem sizilischen Erbkönigtum zur unbestrittenen Vormacht des Abendlandes geworden. Einen Tag nachdem Heinrich VI. Weihnachten 1194 in Palermo die Krone empfangen hatte, gebar ihm seine Gemahlin Konstanze zu Jesi in der Mark Ancona den Erben des Weltreichs, der später in der Taufe nach seinen beiden Großvätern die Namen Friedrich Roger erhielt. Sie deuteten an, daß die kriegsgewaltige Festlandsherrschaft des Kaisertums mit der finanz- und flottenkräftigen Mittelmeermacht Siziliens künftig zur Einheit zusammenwachsen sollte. Mußte auch Heinrich VI. seinen Plan, beide sofort durch Umwandlung des Imperiums in ein Erbreich aneinanderzuketten, angesichts des fürstlichen und päpstlichen Widerstandes zurückstellen, so erreichte er doch für seinen zweijährigen Sohn, dem Sizilien als Erbreich zufallen mußte, von den deutschen Fürsten die Wahl zum römischen König. So schien für die nächste Generation die Vereinigung gesichert. Und Heinrich selbst war erst 31 Jahre alt. Da wurden durch seinen vorzeitigen Tod (1197) alle Entwürfe über den Haufen geworfen.

In Deutschland gelang es nicht, den Thronanspruch eines dreijährigen Kindes zu wahren. Als Heinrichs jüngerem Bruder Philipp, der auf Dringen der staufischen Anhänger die Krone nahm, von der welfisch-niederrheinisch-englischen Opposition Otto IV. als Sohn Heinrichs des Löwen entgegengestellt wurde und bald die Unterstützung des Papstes fand, wurde der Machtkern des Imperiums in einem verheerenden Bürgerkriege zersprengt. Inzwischen war in ganz Italien unter Leitung Innozenz' III., des größten Staatsmannes auf dem Stuhle Petri, die Reichsherrschaft erschüttert worden. Der auf Grund alter Ansprüche bis zur Adria erweiterte Kirchenstaat riegelte das nördliche Italien völlig ab von Sizilien. Hier aber lenkte Konstanze ganz in normannisches Fahrwasser zurück, wies die Deutschen aus, verzichtete auf das römische Königtum ihres Sohnes und ließ ihn zum König Siziliens krönen. Nach großen kirchenpolitischen Zugeständnissen stellte sie dann die päpstliche Lehnshoheit wieder her, so daß nach ihrem plötzlichen Tode (1198) Innozenz als Oberlehnsherr die Vormundschaft über den jungen Friedrich und damit die Leitung der sizilischen Geschicke in seine Hand bekam.

Das Land, für das er einen Regentschaftsrat einsetzte, sollte ihm freilich Sorgen genug bereiten. Die Vertreibung der deutschen Ritter aus ihren Burgen gelang keineswegs. In Markward von Annweiler, dem militärisch-politischen Haupthelfer Heinrichs VI., gewannen sie einen tatkräftigen Führer, der auch die Verbindung mit der staufischen Reichsregierung aufrecht hielt. Er gewann auf der Insel das Übergewicht, drang 1201 in die Hauptstadt

Digitized by Google

Palermo und bemächtigte sich kurz darauf mit der Burg auch des königlichen Knaben. Friedrich hatte damals das siebente Jahr noch nicht erreicht. Daß er uns trotzdem in einer Schilderung des Vorgangs durch seinen Lehrer schon als eine greifbare Individualität erscheint, zeugt von seltener Frühentwicklung. Stolzes Selbstgefühl und leidenschaftliches Temperament des Kindes sind unverkennbar. Markward hütete sich natürlich, dies kostbare Königspfand zu vernichten. Als er selbst bald ins Grab sank, traten wechselnd andere Machthaber, die die Krone schamlos ausbeuteten, an seine Stelle, während die päpstliche Regentschaft allmählich wieder an Einfluß gewann. Damals geriet Friedrich oft in solche Not, daß die Bürger Palermos in ihren Häusern reihum für seinen Unterhalt sorgen mußten. So wuchs er nicht in prinzlicher Abgeschiedenheit auf, sondern vielfach auf den Gassen in zwangloſem Verkehr mit der bunt zusammengewürfelten Bevölkerung, außer Normannen und Deutschen mit Griechen, Arabern und Juden. Es war für die Heranbildung des ehrgeizigen Knaben eine frühe, harte Schule der Beobachtung, Willensstärkung und Menschenverachtung. Ihr Ergebnis zeigt uns bereits eine wiederum von einem seiner Lehrer stammende Schilderung des 13jährigen Königs. Nachdem sie die rastlose Schulung des kräftigen und gelenken Knabens in jeglicher Art von Waffenhandwerk, Reitsport und Kriegskunst betont hat, fährt sie fort:

„Übrigens fügen zu dem allen sich königliche Würde, Miene und gebieterische Majestät des Herrschers. Sein Antlitz ist von anmutvoller Schönheit mit heiterer Stirn und einer noch strahlenderen Heiterkeit der Augen, so daß es eine Freude ist, ihn anzuschauen. Aufgeweckt ist er, voll Scharfsinn und Auffassungsgabe, aber er zeigt ein ungehöriges und unschickliches Betragen, das ihm nicht die Natur mitgegeben, sondern das ihn rüder Umgang gelehrt hat. Doch das natürliche Vermögen königlicher Art, sich leicht zum Bessern zu wandeln, wird wohl noch die Unschicklichkeiten, die er angenommen, allmählich durch bessere Gewöhnung ändern. In Verbindung damit steht freilich, daß er, ganz unzugänglich für Ermahnungen, nur dem Antriebe seines freien Willens folgt und es, soviel man sehen kann, als schimpflich empfindet, noch bevormundet und für einen Knaben, nicht für einen König geachtet zu werden. Und daher kommt es, daß er wohl jede Bevormundung von sich abschüttelt und daß die Freiheit, die er sich dann nimmt, oft das Maß dessen, was einem König erlaubt ist, überschreitet. Er läßt sich dann zu sehr in allgemeinen Umgang ein, und das allgemeine Gerede darüber muß die Ehrfurcht vor der Majestät mindern. So sehr aber eilt sein Können dem Alter voraus, daß er, wohlausgerüstet mit Wissen, noch vor der Mannesreife die Gabe der Weisheit empfangen hat, die doch erst im Lauf der Zeit bei ihm hätte erwachsen sollen. Darum rechne bei ihm nicht die Zahl der Jahre nach und erwarte nicht die Zeit der Reife, da er an Wissen schon jetzt ein Mann ist und an Majestät ein Herrscher!"

Am 26. Dezember 1208 konnte Friedrich mit erlangter Mündigkeit die päpstliche Vormundschaft abstreifen. Noch zuletzt hatte sich Innozenz bemüht, das von Anarchie erfüllte Königreich lebensfähig zu erhalten. Er erließ eine Landfriedensordnung und gab dem jungen Staufer in der verwitweten ungarischen Königin Konstanze eine gereiftere Gemahlin aus dem in alter Lehnsabhängigkeit der Kurie untergeordneten aragonesischen Königshause. Mit

Digitized by Google

den 500 Rittern, die sie ihm 1209 zuführte, gedachte Friedrich der Anarchie in Sizilien Herr zu werden. Jedoch eine Seuche, die einen Teil von ihnen hinraffte, zerstörte solche Hoffnung, und eine Adelsverschwörung verriet die fortdauernde Unsicherheit der Lage.

Eine seltsame Schicksalsfügung war es nun, daß Innozenz, der das Papsttum mühsam aus der Umklammerung der vereinigten Kräfte von Imperium und Sizilien befreit hatte, selbst es war, der in äußerster Not jene Klammer wieder zusammenschließen sollte. Durch die Ermordung Philipps von Schwaben (1208) und die Erhebung Ottos, des Schützlings der Kurie, zum gesamtdeutschen König schienen sich die Dinge auch jenseits der Alpen für den Papst günstig zu gestalten, da entpuppte sich Otto trotz feierlicher Versprechungen kurz nach der Kaiserkrönung als schlimmster Gegner der Kurie, indem er sich nicht nur über deren italische Gebietsansprüche hinwegsetzte, sondern auch, um den gesamten Herrschaftskreis Heinrichs VI. herzustellen, zum Angriff auf Sizilien schritt. Trotz päpstlichen Bannes drang er 1210 erobernd in dem geschwächten Königreich bis Tarent vor und schickte sich an, die Meerenge von Messina zu überschreiten. Unter ihm, der durch seine Mutter selbst normannisches Blut in den Adern hatte, drohte Sizilien vollends mit dem Imperium verschmolzen zu werden. Wie hätte Friedrich solcher Heeresmacht widerstehen können? Schon lag im Hafen von Palermo eine Galeere fahrtbereit, um ihm die Flucht nach Afrika zu ermöglichen.

In diesem Augenblick sprang die Gegenmine des Papstes. Es war ihm gelungen, deutsche Fürsten zur Wahl eines Gegenkönigs zu gewinnen — das einzige Mittel, um Otto über die Alpen zurückzutreiben. Gegenkönig aber konnte mit Aussicht auf Erfolg nur Friedrich selbst sein, für den ehemalige Wahl, Erbanspruch und staufischer Anhang wirkten. Es war für Innozenz die schwerste Entscheidung. Was er vermeiden wollte: die Vereinigung der Reiche Heinrichs VI. erneuerte er selbst unter dessen Sohn. Doch es blieb keine andere Wahl. Und insofern lagen die Dinge unter dem Staufer gegenüber dem Welfen noch günstiger, als Friedrich immerhin Lehnsmann des Papstes war, die Erweiterung des Kirchenstaates anerkannte und vielleicht zu einer späteren Abtrennung Siziliens unter seinem eben geborenen Sohn Heinrich zu bringen war. Allen Abmahnungen seiner Räte zum Trotz, hat der staufische Jüngling den Entschluß gefaßt, durch den er sich die Normannenkrone retten und das Reich seiner Väter gewinnen konnte. Wie er sich ohne Mannschaft und genügende Geldmittel durch Italien hindurchstahl, angesichts der Feinde auf ungesatteltem Pferde den Lambro durchschwamm, in den Alpen verschwand und noch gerade vor Kaiser Otto Konstanz erreichte, das schien ein Abenteuerwagnis. Wenn er gleichwohl rasch ganz Süd- und Mitteldeutschland gewinnen konnte, so wirkten dabei verschiedene Momente zusammen: die durch Abneigung gegen den groben Welfen verstärkten staufischen Erinnerungen, die Geschicklichkeit Friedrichs, der bald auch Walther von der Vogelweide als Sprachrohr der öffentlichen Meinung in seinen Dienst zog, die machtvolle Unterstützung des Papstes. Die Entscheidung brachte 1214 der Sieg des französischen Königs Philipp August über Otto

Digitized by Google

als Verbündeten Englands bei Bouvines. Ottos Ansehen war seitdem vernichtet; auf seine braunschweigischen Stammlande beschränkt, ist er 1218 gestorben.

Friedrich aber konnte nun, als er sich 1215 in Aachen zum zweiten Male krönen ließ und seine Teilnahme an dem vom Papst betriebenen Kreuzzuge gelobte, als allgemein anerkannter Reichsherrscher gelten. Das besagte freilich nicht, daß er hier sogleich an den Wiederaufbau der Zentralgewalt hätte gehen können. Gewiß hat Friedrich in dem weiteren Jahrfünft deutschen Aufenthalts manche Krongutverluste eingebracht und durch Städtegründungen den südwestlichen Reichsbesitz gefestigt. Indes eine Sammlungspolitik großen Stils wäre nur im Kampf mit Papstkirche und Fürstentum möglich gewesen, also mit den Mächten, auf deren Förderung sein Emporkommen beruhte, deren Wohlwollen er auch ferner brauchte. So mußte er in Deutschland die Zügel einstweilen locker lassen. Um so wichtiger war es, die Verbindung mit Sizilien, wo eine starke Herrscherfaust den straffen Normannenstaat noch am ersten herstellen und zum Eckstein einer Universalherrschaft machen konnte, auch künftig festzuhalten. Noch aber hatte Innozenz den Haupttrumpf, die römische Kaiserkrone, in der Hand; kurz vor seinem Ende (1216) verpflichtete er Friedrich, vom Augenblick der Kaiserkrönung ab auf Sizilien zugunsten seines Sohnes Heinrich und einer mit dem Papst zu vereinbarenden Regentschaft Verzicht zu leisten. Innozenz selbst hätte sich da gewiß nichts abringen lassen. Mit seinem Nachfolger, Honorius III., einem trefflichen Verwaltungsmann, aber schwächeren Politiker, hatte Friedrich leichteres Spiel. Mit diplomatischer Meisterschaft fand er den schwachen Punkt der Verpflichtung. Wie, wenn es gelang, den jungen Heinrich zum deutschen König wählen zu lassen? Dann blieb unter diesem und einstweilen auch unter Friedrich als väterlichem Vormund die Verbindung der Reiche bestehen. So kam 1220 die Wahl zustande. Und der Tatsache gegenüber fand sich Honorius mit der Personalunion der beiden Reiche ab und begnügte sich mit Bürgschaften gegen eine Realunion, die Friedrich, wenn er ein Hineinreden der deutschen Fürsten in die sizilischen Angelegenheiten vermeiden wollte, gar nicht wünschen konnte. Eine Verweigerung der Kaiserkrone suchte der Papst schon im Hinblick auf die von ihm heiß ersehnte Kreuzfahrt zu vermeiden. Und so ist denn die Krönung in Rom wirklich vollzogen worden.

Nach achtjährigem Fernsein sah Friedrich das Land seiner Kindheit wieder, das er stets als eigentliche Heimat betrachtet hat. Natur und Klima, vornehmlich Apuliens, das er nun erst kennen lernte, sagten ihm wegen der weiten, damals noch waldbestandenen Jagdgründe mehr als alles zu. „Der Gott der Juden", soll er später in Palästina geäußert haben, „hätte von dem seinem Volke verheißenen Land unmöglich solches Aufheben machen können, wenn er das sizilische Reich gekannt hätte." Sein eigenes Wesen ist ohne die bunte Mischkultur dieses Normannenstaates, die er wie in einem Brennpunkt zusammenfaßte, undenkbar. Doch war es kaum in erster Linie diese Heimatverbundenheit, am allerwenigsten Bequemlichkeit, die ihn, wie man gemeint hat, die Herstellung der Monarchie hier als leichtere Arbeit den schwierigen Aufgaben im Norden vorziehen ließ. Vielmehr kluge Erwägung und Macht-

Digitized by Google

sinn! Die feudale Zersetzung des Westens hatte seit Ende des 11. Jahrhunderts auch Deutschland erfaßt. Die Ansätze zu neuer Stärkung der Krone durch Anspannung des Herrenrechts gegenüber den Vasallen waren in den letzten Bürgerkriegen vernichtet. Inzwischen war im Westen der Tiefpunkt königlicher Macht längst überwunden. Die Wikinger-Kolonie der Normandie mit strafferer Staatsverwaltung und schärfer angezogenen Rechten des Lehnsherrn hatte als Ausstrahlungszentrum gewirkt auf England, Nordfrankreich, Sizilien. Überall regten sich da seit Wilhelm dem Eroberer die Keime des modernen Staates, in stärkster Ausprägung durch Roger II. von Sizilien. Solche Grundlagen konnten unter schwachen, minderjährigen Herrschern wohl ins Wanken geraten, aber wirklich preisgegeben waren hier die Kronrechte nicht, und starke Gegengewalten, wie in Deutschland die Fürsten, in der Lombardei die Städte, gab es nicht. So war es hier am ersten möglich, den Machtblock aufzurichten, ohne den jeder sonstige Aufbau scheitern mußte.

Indem Friedrich unter unwilliger Duldung des Papstes die Erfüllung seiner Kreuzzugspflicht hinausschob und in Deutschland nur durch Weisungen aus der Ferne eingriff, hat er in den nächsten fünf Jahren die Herstellung der normannisch-sizilischen Monarchie betrieben. Wie das grundlegende Gesetz, das Einlieferung aller seit 1189 erteilten urkundlichen Rechtstitel vorschrieb, dem König Kassierung oder Neuausfertigung anheimgab und dadurch die Ausdehnung des Kronbesitzes ermöglichte, so knüpfte dies ganze Aufbauwerk an normannische Überlieferung an. Das Ergebnis war in Kürze dies: Herabzwingung des Feudaladels in den Dienst des Herrschers; Wehrhaftmachung der Staatsgewalt durch Bau von Festungen, durch Schöpfung eines stehenden Heeres mit den aus Sizilien nach dem apulischen Lucera verpflanzten Sarazenen als Kerntruppe, sowie durch Wiederaufbau der Flotte; Hebung der Finanzen und des staatlichen Handels; Ausübung der hohen Gerichtsbarkeit allein durch die königlichen Justitiare und Heranbildung der nötigen Juristen auf der 1224 gegründeten Staatsuniversität Neapel, die auch sonst geistige Kräfte erziehen sollte.

Einzig die Kirche blieb in diesem Staat ein Fremdkörper. Bei den Bischofswahlen stießen königlicher Konsens und päpstliche Bestätigung vielfach hart aufeinander und weckten hüben und drüben eine verärgert-mißtrauische Stimmung. Seit dem Scheitern des 1221 gegen Ägypten gerichteten Legatenkreuzzugs war an ein neues Unternehmen ohne Friedrichs Teilnahme nicht zu denken. Noch einmal kam Honorius 1225 dessen Aufschubwünschen in dem Vertrag von S. Germano entgegen. Er legte Friedrich die bindendsten Verpflichtungen auf: Abfahrt mit bemessener Mannschaft und Flotte im August 1227 bei Strafe des für neue Säumnis schon jetzt über ihn verhängten Banns, dafür freilich Vermählung des verwitweten Kaisers mit Isabella von Brienne, der Erbin des Königreichs Jerusalem, so daß sein eigenstes Interesse mit dem Unternehmen verknüpft wurde.

Die zwei Jahre bis dahin gedachte Friedrich anzuwenden, indem er zwischen der unmittelbaren Herrschaft über Sizilien und der mittelbaren über Deutschland das reichsitalische Bindeglied, ohne das die weitgetrennten Gebiete tatsächlich kaum zu regieren waren, zu sichern suchte. Der unvorsichtig

Digitized by Google

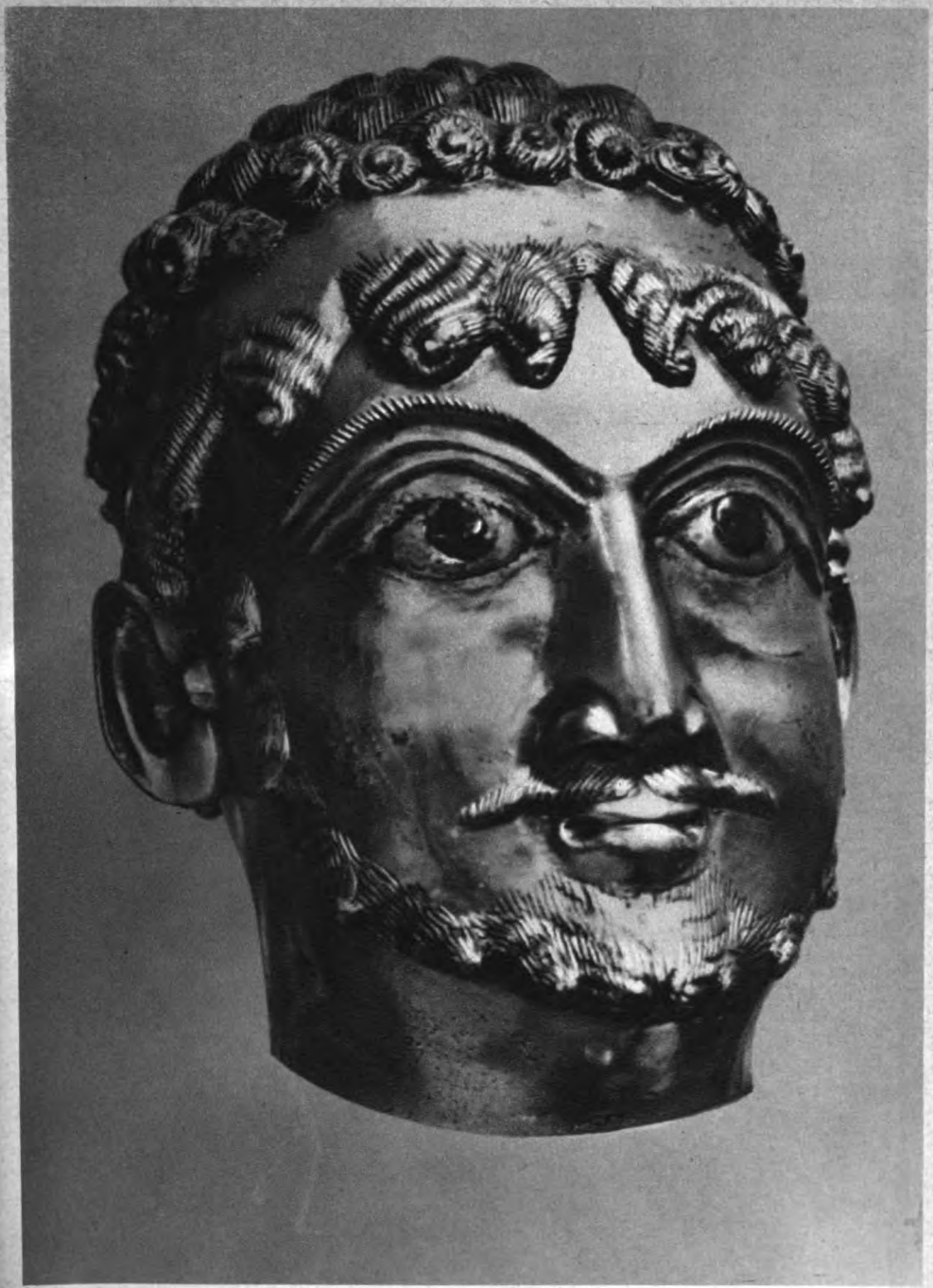
den Glauben der Massen gestützte ideelle Überlegenheit ein, die dem Papsttum damals nun einmal eignete. Da blieb für Friedrich doch wohl kein anderer Weg, als durch kirchenpolitische Zugeständnisse den Frieden zu erlangen, den er brauchte, um in seinen noch nicht genügend gefestigten Reichen seine Macht durch weiteren Ausbau möglichst unangreifbar zu machen. An diese Aufgabe hat er sich alsbald mit gesammelter Kraft herangemacht. Gerade aber indem er den herrschenden kirchlichen Anschauungen Genüge tat, befestigte er den allgemeinen Eindruck des moralischen Sieges über den allzu leidenschaftlichen Papst. Die Kurve seines Ansehens im Abendland ging wie im Orient, wo man ihn mit Alexander dem Großen verglich, weiterhin steil aufwärts.

◆

Wie Dante auf seiner visionären Wanderung durch das Jenseits, war Friedrich um 1230 mit seinen 35 Jahren „auf halbem Wege seiner Lebensreise" und in vollster Schaffenskraft. Von mittelgroßer, später etwas voller Figur, durch stete Übung und einfache Nahrung zu jeglicher Anstrengung gekräftigt, von rötlich-blondem Haupthaar wie Barbarossa, aber bartlos, wirkte er vornehmlich durch die von innerer Erregung unberührte Heiterkeit des Gesichtsausdrucks und den alles umfassenden und durchdringenden Blick. Orientalischer Pomp steigerte noch den Eindruck seines Auftretens. Da sah man maurische Leibwächter, Negerknaben mit silbernen Trompeten, sarazenische Mägde, Tänzerinnen und Sängerinnen und einen ganzen Park seltener, nördlich der Alpen von den meisten nie erschauter Tiere, darunter Kamele, Löwen, Leoparde, Panther, Affen, Strauße, eine Giraffe und der gewaltige, vom Sultan geschenkte Elefant. Alles das schien den Kaiser über gewöhnliche Herrscher emporzuheben. Von den üppigen Festlichkeiten in seinen apulischen Schlössern erzählte man sich Wunderdinge, und wenn auch das Gerede der Gegner von angeblichen Harems auf Bekleidungs- und Rüstungswerkstätten sarazenischer, durch Eunuchen bewachter Mädchen zurückzuführen ist, so setzte sich in der Tat eine unbekümmert sinnenfreudige Lebensführung aus normannischer Zeit her an Friedrichs Hof in größerem Stile fort.

Man wird seiner geschichtlichen Bedeutung nicht gerecht, wenn man den Blick nur auf seine Herrscheraufgaben richtet. Mindestens ebenso wirkungskräftig waren die kulturellen Anregungen, die von ihm ausgingen. Mochte auch vieles davon seit Roger II. in Sizilien vorgebildet sein, so gewann das alles doch ein anderes Gesicht, als es in unerhörter Steigerung durch die machtvolle Persönlichkeit des Kaisers aus der insularen Beschränkung heraustrat und jahrzehntelang die Welt in Atem hielt. Die wunderbare Aufnahmefähigkeit und Verarbeitungskraft von Friedrichs Geist wurde zukunftsträchtig vornehmlich durch die Befreiung von dem überlieferten Schwall kirchlicher Mystik, durch das Herandringen seines Wirklichkeitsblickes an die Dinge selbst, durch die instinktmäßige Überzeugung von der in der Natur waltenden, göttlichen Wundern unzugänglichen Notwendigkeit und durch den schrankenlosen Durst, allenthalben die in ihr ruhende Vernunft und Zweckmäßigkeit zu entschleiern.

Digitized by Google



Aufn. Dr. Wiedemann (Staatl. Bildstelle)

Büste Friedrich Barbarossa's

Digitized by Google

Digitized by Google

In der wiederaufgenommenen Übersetzungstätigkeit des sizilischen Hofes traten nun arabische Werke in den Vordergrund. Ein Kreis von italienischen, spanischen, griechischen, mohammedanischen Gelehrten umgab den Herrscher. Diesen selbst führte seine Liebhaberei für die Falkenjagd zu jahrzehntelangen ornithologischen Studien, die schließlich in seinem Buche „Über die Kunst der Jagd mit Vögeln" einen höchst bedeutenden Niederschlag fanden. Es versteht sich, daß der Kaiser als leidenschaftlicher Reiter seine Rosse nicht weniger kannte als seine Falken. Dem Verfasser einer Pferdeheilkunde konnte er wertvolle Belehrung erteilen. Beherrschung durch volle Kenntnis und feinfühlige Behandlung waren es vornehmlich, was ihn an Rossen und Falken reizte. Für die ungleich schwierigere Menschenerkenntnis ein Hilfsmittel zu gewinnen, erhoffte er wohl von dem Handbuch der Physiognomik, das er sich von dem berühmten schottischen Magier Michael Scotus ausarbeiten ließ. Erst kürzlich ist eine Frageliste bekannt geworden, die er an diesen Gelehrten vermutlich 1227 in Pozzuoli gerichtet hat.

Was den Kaiser zum Weltwunder machte, war trotz der spöttisch-witzigen Äußerungen über kirchliche Dinge, die man ihm wohl nicht ganz mit Unrecht zuschrieb, nicht eine neue, womöglich glaubensfeindliche Weltanschauung. Vielmehr war es sein unersättlicher Wissensdurst, der sich gerade den bisher vernachlässigten Gebieten zuwandte: den Naturwissenschaften, der durch anatomisches Interesse und eine treffliche Ordnung des ärztlichen Studiums geförderten Heilkunde, der Mathematik, deren Probleme er mit dem bedeutenden italienischen Gelehrten Leonardo Fibonacci erörterte, der Astronomie — ein goldenes Planetarium, das Geschenk des Sultans von Damaskus, nannte er „das Liebste, was er besitze nächst seinem Sohne Konrad" —, endlich auch der damals erst aus Hellenismus und Islam vordringenden Astrologie, der Friedrich nach den Aussprüchen der Sterndeuter oft sogar Einfluß auf sein Handeln einräumte. Diese ganze, vom einseitigen Spiritualismus zu den Einzelerscheinungen der Natur umlenkende Geisteshaltung ist es, die den Staufer in der Richtung auf die Renaissance aus der eigenen Epoche herauswachsen läßt. Daß die neben der Jurisprudenz dadurch auf neue Gebiete gewiesene Laienbildung für die bisherige geistige Alleinherrschaft der Kirche ernste Gefahren heraufbeschwor, versteht sich von selbst.

Füllte schon die durch Beherrschung von sieben bis acht Sprachen sehr erleichterte Beschäftigung mit den Wissenschaften diesem rastlosen Geist nur die Mußestunden, so hat Friedrich seine Kunstliebhabereien wohl noch mehr als Erholung und Luxus betrachtet. Doch auch ihre Wirkung war weittragend. Als Anreger und Haupt der sizilischen Dichterschule hat er in seinen nach provenzalischen Mustern gebildeten Kanzonen zuerst die Vulgärsprache mittelitalischer Färbung angewandt und ist daher von Dante als Vater der italienischen Poesie gepriesen worden. In den bildenden Künsten spürt man zwar Einflüsse der französischen Zisterziensergotik und der mit Benedetto Antelami sich stolz erhebenden Plastik der Lombardei. Indes die Zweckmäßigkeit und Monumentalität der zahlreichen Burgbauten, die reizvolle Ausgestaltung von Lustschlössern wie Castel del Monte, die ausschließlich profanen Leistungen der Capuaner Bildhauerschule, die mit ihrer Anlehnung

Digitized by Google

an Spätantike und Natur dem Kaiserkult dienten, die schöne Münzprägung der goldenen „Augustalen", die Sammlung antiker Statuen — das alles entsprang den persönlichen Bedürfnissen des Herrschers.

Der sich so vielseitig ausgab, kam doch den aufreibenden Pflichten seines weltherrscherlichen Amtes unermüdlich nach. Die Stärke seiner politischen Begabung lag — ein normannisches Erbteil — auf dem Felde der Gesetzgebung und Verwaltungsordnung, und eben hier setzte er nach dem Frieden von Ceprano alle Kräfte ein, um sein durch den Krieg erschüttertes Königreich Sizilien geschlossener, ergiebiger, glanzvoller auszubauen.

Das Gesetzbuch der „Konstitutionen von Melfi" (1231), trotz der Mitarbeit ausgezeichneter Juristen (namentlich des aus bürgerlicher Herkunft zur höchsten Stellung emporgehobenen Großhofrichters und Protonotars Peter von Vinea) aus Friedrichs Geist geboren, hat mitsamt der neuen Finanzverfassung den sizilischen Staat weit über die Ordnung der zwanziger Jahre hinaus erst fest auf die Füße gestellt. Bei aller Anlehnung an die Assisen Rogers II., die bereits die Züge des autokratischen Beamtenstaates byzantinischer Herkunft mit dem herrenrechtlich betonten normannischen Lehnswesen verschmolezn hatten, bietet es wesentlich lebendiges Recht. Diese neue Staatsordnung entbehrt zwar nicht einer metaphysischen Begründung der Herrscherallmacht, die als „Gleichnis Gottes" Basis des Ganzen ist, notwendig, um das durch Adams Schuld entstandene Chaos wieder in die Ordnung des Kosmos zu wandeln. Aber indem alles zurückgeführt wird auf die in den Dingen waltende Naturnotwendigkeit, wird der irdische Staat dennoch der transzendentalen Mystik entzaubert und völlig auf das Diesseits gestellt. Der geheiligte Herrscher an der Spitze der Zentralregierung, „das beseelte Gesetz auf Erden", gilt als unfehlbar in Sachen der Gerechtigkeit, als deren „Vater und Sohn, Herr und Knecht" er bezeichnet wird, daher auch als befugt, jedes entgegenstehende Recht zu brechen. Ohne ihn erfolgt keine wichtigere Entscheidung, so daß Gregor IX. dem Kaiser vorwerfen konnte: „In Deinem Königreich wagt keiner ohne Deinen Befehl Hand oder Fuß zu bewegen." Die für die Öffentlichkeit wichtigste Behörde: die Kanzlei, von Rom her schon zur Zeit päpstlicher Regentschaft beeinflußt, gewann unter dem geistvollen Peter von Vinea eine immer mehr gesteigerte pomphaft-barocke Formgebung. In der straff gegliederten, auf Zeit und Sold angestellten, juristisch geschulten Beamtenschaft begann das bürgerliche Element vorzuherrschen, während der Einfluß des Adels selbst im Heerwesen durch Söldnertum eingeengt war. Für die neue Prozeßordnung mit Inquisitionsverfahren und Ablehnung des Gottesurteils, für die bürokratische Schriftlichkeit in Gericht und Verwaltung mochte die Praxis Innozenz' III. das direkte Vorbild gegeben haben. Indes bargen die ähnlichen Formen dieses absolutistischen Systems doch einen sehr abweichenden Inhalt. In dem Hervortreten volkswirtschaftlicher, statistischer, hygienischer, erzieherischer Gesichtspunkte, in Landesmeliorationen und weitschauenden Handelsverträgen, in dem ganzen an die Natur angelehnten Rationalismus verriet sich nüchtern rechenhafter Normannengeist. Über ähnliche Tendenzen in dem sizilischen Staatswesen Rogers II. und in dem anglo-normannischen Heinrichs II. hinausgehend,

Digitized by Google

wies die Monarchie Friedrichs II. hin auf die nach ihr geformten Signorien der Renaissance und in manchem selbst auf den aufgeklärten Absolutismus der Neuzeit. Aber die Ballung der staatlichen Machtmittel war doch vornehmlich Rüstung gegen den künftigen Feind, und den größten Geldmächten des Abendlandes: Papsttum und Lombarden gegenüber war vor allem eine ergiebige Ausgestaltung des Finanzwesens nötig. Neben der von allen Landbesitzern erhobenen Grundsteuer und dem kunstvollen Ausbau der indirekten Steuern kommen da der sehr gewinnbringende staatliche Getreidehandel und die noch ergiebigeren Monopole in Betracht. Mit den so erzielten Riesenein-nahmen rückte der Herrscher Siziliens als Geldmacht an die erste Stelle der Welt.

Aber er war ja nicht nur Herrscher von Sizilien, sondern durch das Schicksal an die damals schon hoffnungslose Universalpolitik gebunden. Dies staufische Erbe erfüllte die andere Seite seines Wesens. Erst das Imperium, das er im altrömischen Sinne wieder zum Glanz eines Caesar und Augustus erheben wollte, hat seinem Wirken Weltweite gegeben, aber auch die furchtbaren Spannungen erzeugt und den Riesenkampf mit dem rivalisierenden Papsttum entfacht. An Größe und Reichtum der Entwürfe, Scharfsinn der Berechnung, Beweglichkeit der Mittel hat es Friedrich gewiß auch da nicht gefehlt, aber die Partie stand für ihn von vornherein ungünstig. Auch war es gerade der verschwenderische Reichtum seiner Veranlagung, ein gewisses Sichgehenlassen seiner genialen Natur in heftigen Leidenschaften, eine gelegentlich explodierende Offenherzigkeit, eine Entstellung des Wirklichkeitsbildes durch lodernden Haß, was ihn der sicheren Geschlossenheit, der klug beherrschten Diplomatie, der eisernen Folgerichtigkeit der Kurie, zum mindesten unter Innozenz IV., schließlich doch nicht gewachsen erscheinen ließ. Denn in diesem Staufer, der leutselig, freigebig, von aufgeschlossener Heiterkeit und bestrickender Liebenswürdigkeit sein konnte, hatte sich jener hochgespannte Herrscherstolz, der schon den Knaben kennzeichnete, zu gigantischem Umfang ausgewachsen. Wurde sein Eigenwille durchkreuzt, so erwachten wilde, dämonische Triebe: Willkür, Treulosigkeit und jener Rachedurst, der in den ihm zugeschriebenen Worten dem abtrünnigen Viterbo gegenüber grandiosen Ausdruck gefunden hat: „Auch nach seinem Tode würden seine Gebeine nicht Ruhe finden, ehe er nicht die Stadt zerstört habe; schon den Fuß im Paradiese, würde er ihn zurückziehen, wenn er an Viterbo Rache nehmen könne.“ So ist bei ihm, wie bei anderen Gewaltigen der Erde, Größe und Schuld nicht voneinander zu scheiden. Sie entstammen dem gleichen Wesenskern.

Schon Ende 1231 wandte sich Friedrichs Sorge wieder der reichsitalischen Mitte seiner Länder zu. Der republikanisch-demokratische Freiheitsgeist der lombardischen Städte war gleich weit entfernt von dem despotischen Bürokratismus Siziliens wie von dem patriarchalischen Feudalismus Deutschlands. Als der Kaiser sich jetzt zum zweiten Male an die Aufgabe machte, diese eigenwillige Welt seiner Autorität zu unterwerfen, wiederholten sich die Vorgänge von 1226: Erneuerung des Lombardenbundes und Sperrung der Etschklause für die deutschen Fürsten, darauf Verkündigung der Reichsacht, wiederum aber infolge der unbefriedigenden militärischen Lage Annahme

Digitized by Google

der päpstlichen Vermittlung. Denn noch waren Kaiser und Papst äußerlich in friedlichem Einvernehmen, betonten wohl die Heilsnotwendigkeit eines einmütigen Zusammenwirkens und erwiesen sich gegenseitig Gefälligkeiten. Auch galt es, die Kurie von einer Einmischung in die deutschen Verhältnisse zurückzuhalten, wo dem Kaiser sein Sohn Heinrich ernste Sorge bereitete.

Seit 1228 hatte der 18jährige Heinrich (VII.) selbst die Regierung übernommen. Im engeren deutschen Interesse lag eine Aufbaupolitik, die das Krongut mehrte und dabei Anhalt am niederen Adel, den Reichsministerialen, allenfalls auch an den aufstrebenden Städten suchte. Solche Politik konnte nur im Gegensatz zu den Fürsten durchgeführt werden. Auf deren guten Willen aber war der Kaiser in Rücksicht auf seine Universalpolitik angewiesen, hatte er ihnen doch eben noch die Vermittlung im Frieden von Ceprano zu danken. Um so weniger ließen sich die von dort heimkehrenden Fürsten die feindlichen Tendenzen des jungen Königs gefallen. Vereint haben sie ihm 1231 zwei bedeutsame Privilegien abgezwungen. Das eine wandte sich gegen die Selbständigkeitsbestrebungen und Bundeseinungen der Städte. Das andere gestand jenes Zurückweichen der königlichen Rechte, wie es 1220 den Bischöfen eingeräumt war, nun allen Fürsten in Münz-, Geleit-, Befestigungsrecht und Gerichtshoheit zu, sicherte sie gegen das Vordringen der Reichsstädte und erleichterte die Abrundung ihrer „Landesherrschaften" durch freie Verfügung über heimfallende Lehen. Was Heinrich hatte hemmen wollen, die Stärkung der Fürstenmacht, trat so erst recht ein, und die deutsche Verfassungsentwicklung wurde in ihrer der französischen genau entgegengesetzten Richtung auf zunehmende Zersplitterung der Zentralgewalt beschleunigt. Die Mißstimmung des Kaisers über die eigenwillige Politik Heinrichs wurde bei einer Zusammenkunft in Aquileja noch einmal durch Unterwerfung des Sohnes besänftigt. Heinrich mußte Gehorsam und freundliche Haltung gegen die Fürsten schwören, die andernfalls ihres Treueids gegen ihn entbunden wurden. Sogar den Papst, der damals vom Eingreifen kaiserlicher Truppen Rückkehr ins aufständische Rom erhoffen konnte, gewann der Kaiser dazu, über Heinrich für den Fall eines Eidbruches den Bann zu verhängen.

Wenn es trotzdem bald zu neuem Konflikte kam, der durch das menschlich verständliche, aber Friedrichs Politik widerstrebende Vorgehen Heinrichs gegen Ketzerverfolgung und Inquisition noch eine besondere Note erhielt, so wird man die in dem Gegensatz zwischen deutschen und universalen Belangen liegende Schicksalsnotwendigkeit durchaus würdigen, kann aber den übel beratenen Jüngling, dem es an Augenmaß für das Mögliche gebrach, nur bedauern. Schließlich hat er durch verräterische Verbindung mit den reichsfeindlichen Lombarden selbst den Stab über sich gebrochen. Friedrich bedurfte keines Heeres. Als er 1235 allein, wenn auch mit dem ganzen Pomp seines Kaisertums, in Deutschland erschien, hinter sich den Papst und die Fürsten, blieb dem gebannten, von seinen Anhängern zumeist verlassenen Empörer nur bedingungslose Unterwerfung.

Noch in Worms, wo er den Sohn gerichtet, feierte der Kaiser, um die nun auf zwei Augen stehenden Aussichten seiner Dynastie zu sichern, seine Vermählung mit Isabella, einer Schwester des englischen Königs Hein-

Digitized by Google

rich III. Diese Schwenkung in der bisher mit Frankreich verknüpften Außenpolitik führte im Innern zur endgültigen Versöhnung mit dem Welfenhause durch Erhebung eines Enkels Heinrichs des Löwen zum braunschweigischen Herzog. Auf dem Mainzer Hoftag von 1235, wo dies geschah, wurde als erstes neben der lateinischen auch in deutscher Sprache ausgefertigtes Reichsgesetz ein umfassender Landfriede verkündigt, der auch für Strafrecht und Strafvollzug wichtige Weiterbildungen brachte und zur Vertretung des Kaisers nach sizilischem Muster einen Reichshofrichter einsetzte. Auch sonst verrieten mancherlei Verfügungen Friedrichs die Steigerung seines Ansehens und seinen auch in Deutschland auf Ausdehnung seines unmittelbaren Machtbereichs gerichteten Willen: so der Erwerb der Schweizer Vorlande des zum mindesten für den Handelsverkehr erst seit kurzem gangbaren Gotthardpasses, so die wiederholten Versuche, dem letzten Babenberger, Herzog Friedrich dem Streitbaren von Österreich und Steiermark, seine Lande entweder durch Prozeß und Reichsexekution oder durch Vertrag, Heiratspolitik und Erbschaft abzugewinnen und sie in unmittelbare Reichsverwaltung zu nehmen. In Verbindung mit dem bedeutend vermehrten südwestdeutschen Reichsgut hätten sie wohl den Kern einer erneuerten kaiserlichen Zentralgewalt abgeben können, wie ja das Haus Habsburg dem Staufer tatsächlich auf diesem Wege gefolgt ist.

Freilich trieb es den Kaiser bald genug nach Italien zurück. Die hochverräterische Verbindung der Lombarden mit seinem Sohne hatte das päpstliche Schiedsgericht hinfällig gemacht und die deutschen Fürsten zu dem einmütigen Beschlusse einer kriegerischen Reichsexekution gegen die Lombarden vermocht. Damit gewann Friedrich endlich die militärische Übermacht. Wegen der österreichischen Verwicklungen war der Feldzug von 1236 mehr vorbereitender Art. Als der Kaiser im Winter zum letzten Male nach Deutschland zurückkehrte, erreichte er von den Fürsten die Wahl seines neunjährigen Sohnes Konrad zum römischen König und künftigen Kaiser. Die vollendende Krönung wurde absichtlich unterlassen, um künftigen Selbständigkeitsbestrebungen vorzubeugen. Im folgenden Jahre führte dann der glänzende Sieg über die Truppen des Lombardenbundes bei Cortenuova den Kaiser auf den Gipfel seiner Erfolge. Er dünkte sich stark genug, außer den Lombarden nötigenfalls auch das Papsttum zerschmettern zu können, wenn es sich seinem letzten Ziel: der Erneuerung des Kaisertums an seinem alten Sitze Rom, entgegenstellen würde. Um dieses Zentrum sollte sich ein Beamtenregiment sizilischer Art über ganz Reichsitalien erstrecken. Im römischen Stadtadel warb er sich durch Erteilung von Titeln, Lehen und Geld eine Partei. Die Übersendung des erbeuteten Mailänder Fahnenwagens an die Römer mußte vom Papst als Herausforderung empfunden werden. Welche Weltstellung der Staufer in der Tat damals einnahm, trat zutage, als auf seinen Ruf an alle Monarchen, die gemeinsame legitimistische Sache gegen die lombardischen Rebellen mit ihm zu verfechten, für den Feldzug des Jahres 1238 Hilfskontingente nicht nur von Frankreich und England, von Kastilien und Ungarn, sondern auch vom griechischen Kaiser in Nicäa und gar vom befreundeten ägyptischen Sultan eintrafen. Militärisch betrachtet, war das freilich ein hohles Gepränge, das

Digitized by Google

den Feind einschüchtern sollte, aber die Schlagkraft des Heeres gewiß nicht erhöhte und die Belagerung der von der Natur so sehr geschützten Feste Brescia kaum erleichterte. Und dies Unternehmen ist trotz gewaltiger Anstrengungen und grausamster Maßnahmen unter schweren Verlusten gescheitert. Das gab dem Papst das Signal zum Bruche.

◆

Angesichts der allzu unvorsichtig verkündeten Ziele des Kaisers war die Gegnerschaft der Kurie mehr als begreiflich. Wo blieb in einem kaiserlich-zentralistischen, von Rom aus gelenkten Italien Freiheit und Selbständigkeit des Papstes? Vor die Aussicht gestellt, aus dem Weltherrschertum Innozenz' III. in die Rolle eines kaiserlichen Reichsbischofs zurückzugleiten, wählte der greise Gregor mit heroischer Entschlußkraft den Kampf auf Leben und Tod. Der Mißerfolg von Brescia gab der kaiserfeindlichen Kardinalspartei das Übergewicht, zumal Friedrich neuen Stoff zur Anklage bot, als er seinen natürlichen Sohn Enzio mit der Erbin eines Teils von Sardinien vermählte und ihn als König der Insel bezeichnete, über welche die Kurie seit langem die Oberhoheit beanspruchte. Gregor war es jetzt, der den Widerstand der Lombarden in großem Stil organisierte, Genua und Venedig für sie gewann und ihren Anhang vermittels der Guelfenpartei über ganz Reichsitalien ausbreitete. Endlich am 20. März 1239 schleuderte er zum zweiten Male den Bannstrahl gegen Friedrich. Die Zeit der Versöhnung war vorbei.

Die Kriegserklärung zwang Friedrich, alle Rücksichten fahren zu lassen. Zunächst galt es, das sizilische Königreich vor den in tausend Kanälen heranbringenden Papsteinflüssen zu sichern und seine Leistungsfähigkeit noch zu erhöhen. Das geschah durch drakonische Grenzsperre, Säuberung des Landes von allen Verdächtigungen, Umgestaltung der sizilischen Geistlichkeit zu einer nur vom Kaiser abhängigen Notkirche, straffste Zusammenfassung der Verwaltung in der Hand von zwei Großhofjustitiaren für Insel und Festland und schärfste Herauspressung steigender Erträge. Um die Bahn nach Reichsitalien freizumachen, wurden die Rekuperationen an das Reich zurückgenommen und ohne ernstliche Gegenwehr besetzt. Von da aus konnte jederzeit der Vormarsch gegen Rom erfolgen. Die Regierungen Siziliens und des Imperiums waren nun nicht mehr reinlich voneinander zu trennen, und was bisher nur in Einzelverfügungen sichtbar geworden war, die Übertragung der absolutistischen und zentralistischen Beamtenregierung des Südens auf Mitte und Norden, wurde jetzt rasch und großzügig durchgeführt. Dazu wurde das Land in etwa zehn Sprengel unter dem Befehl von meist sizilischen Generalvikaren eingeteilt, die ebenso wie ihre Unterbeamten vom Kaiser selbst eingesetzt und unbedingt von ihm abhängig waren, während als dessen Vertreter sein Sohn Enzio mit dem Titel eines Generallegaten über ganz Italien waltete. Es war eine Notorganisation, durchsetzt von feindlichen Gebieten und nicht so gefestet wie die sizilische Staatsordnung; immerhin mit der Absicht der Dauer geschaffen, für Italien in langen Jahrhunderten die einzige

Digitized by Google

Gelegenheit, aus der leidvollen Zerklüftung heraus zur staatlichen Einheit zu gelangen. Auch kam vielfach das Hindrängen der Bürger aus unruhvollem Parteikampf heraus zu einem den inneren Frieden sichernden Caesarismus den kaiserlichen Zielen entgegen, so daß aus den Generalvikariaten wohl Signorien der Renaissancetyrannen nach Friedrichs Vorbild erwuchsen. Einstweilen freilich erhoben sich Freiheitsgefühl und Selbständigkeitsdrang der Städter gegen das zentralistische Beamtenregiment noch zu leidenschaftlichem Widerstand. Und dieser Feind war durch die Unmöglichkeit, ihn nochmals zur Feldschlacht herauszulocken, durch die noch immer unzureichende Belagerungstechnik, die hohen Soldkosten langer Feldzüge und das Schwanken der Parteien schwer zu besiegen. Der geschlossenen Macht Friedrichs wäre er trotzdem erlegen, ohne den Rückhalt am Papsttum, das dem kaiserlichen Zentralismus seine ebenso straffe, noch ausgedehntere Organisation entgegenstellte, kraft seiner geistlichen Autorität in alle Verhältnisse eingreifen konnte, immer neue Mittel und Anhänger gewann und in seiner Spitze letztlich unbesiegbar war, da ein Märtyrerglanz der päpstlichen Sache nur zugutekommen mußte. An eine Zersprengung der kirchlichen Einheit durch ein Gegenpapsttum war damals nicht mehr, durch Abfall der Massen noch nicht zu denken. So hat Friedrich den Kampf zunächst ganz auf die Person Gregors zugespitzt. Indem er ihn als friedenstörenden, seine Amtspflichten verletzenden Hierarchen anklagte, suchte er nicht ganz ohne Erfolg im Kardinalskolleg den Abfall zu schüren. Solche Anklagen waren noch eine maßvolle Antwort auf die ungeheuerlichen Bezichtigungen, mit denen die Kurie den Kampf gegen den Kaiser eröffnet hatte, dichtete man ihm doch selbst Mordtaten wie eine Vergiftung des an der Seuche von 1227 gestorbenen Landgrafen von Thüringen an. Man brauchte eben neue Waffen, nachdem die alten Zuchtmittel, wie Bann und Interdikt, durch allzu häufige Anwendung abgestumpft waren. Für die Erhebung eines Gegenkaisers gelang es Gregor nicht, willige Anwärter zu finden. Die deutschen Fürsten waren nicht geneigt, die ihnen vom Kaiser eingeräumte vorteilhafte Stellung preiszugeben. Das Ausland verhielt sich in abwartender Neutralität, und Friedrich verstand es mit geschickter Taktik, die Abwehr der päpstlichen Übergriffe als gemeinsame Sache aller Monarchen und sich selbst nur als ihren Vorkämpfer hinzustellen.

So richteten die päpstlichen Publizisten ihre Propaganda auf die Massen und suchten ein abergläubisches Grauen vor Friedrich zu erregen. Der von den Seinen als der für das Ende der Welt prophezeite Messiaskaiser gepriesen war, wurde der erschreckten Menge dargestellt als die aus dem Meer aufsteigende Bestie der Apokalypse, als der leibhaftige Antichrist, der glaubensabtrünnig an der Zerstörung der Kirche arbeite. Um seine Ketzerei zu erhärten, schrieb Gregor ihm die Äußerung zu, „die Welt sei durch drei Betrüger: Moses, Christus und Mohammed betrogen, von denen zwei in Ehren, Jesus selbst aber am Kreuze gestorben sei; und es sei einfältig, zu glauben, daß von einer Jungfrau der Gott hätte geboren werden können, der die Natur und alles geschaffen habe."

Im Grunde waren es zwei Offensiven, die in dem großen Ringkampf aufeinanderstießen. Gregor hatte den Krieg erklärt, weil er an den Welt-

Digitized by Google

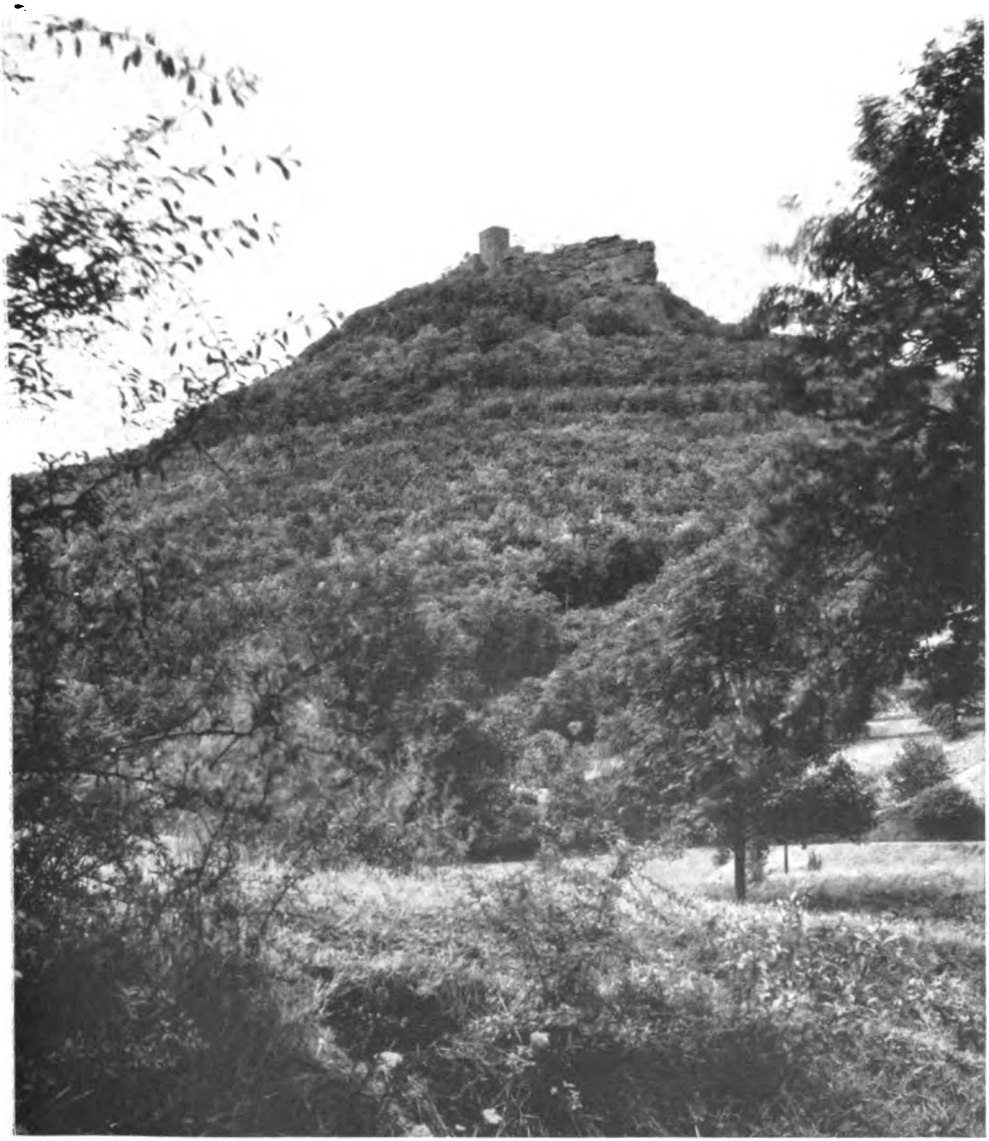
herrschaftsansprüchen Innozenz' III. festhielt und sie durch das Übergreifen des sizilischen Zentralismus auf Reichsitalien schwer bedroht sah. Friedrich wäre mit der Gleichstellung der kaiserlichen neben der päpstlichen Gewalt zufrieden gewesen und wünschte den Kampf mit der Kirche gewiß nicht; aber seine Einkreisung Roms kam doch auch einer Offensive gegen die Unabhängigkeit der geistlichen Autorität gleich. Eine Konzilsentscheidung, an die Friedrich appellierte, konnte deshalb nicht zum Friedensziel führen, weil er selbst dabei an eine von den Kardinälen einzuberufende überparteiliche Instanz dachte, während Gregor die Synode, die er 1241 nach Rom berief, nur als Organ zur Verkündigung von Friedrichs Absetzung auffaßte. Ein solches Konzil erklärte der Staufer mit allen Mitteln verhindern zu wollen, und als trotz aller Warnungen zahlreiche romanische Prälaten auf genuesischen Schiffen die Überfahrt nach Rom wagten, ließ er sie unweit Elba durch ein Geschwader überfallen und über hundert hohe Geistliche, darunter zwei Kardinäle, in apulische Kerker schleppen. Dieser Erfolg verhinderte den Absetzungsplan, machte indes viel böses Blut und schien jene antichristlichen Grauensvorstellungen zu rechtfertigen.

Der damals ganz Osteuropa in Schrecken setzende Mongolensturm aus Asien vermochte nicht die beiden hadernden Universalmächte zur Erhaltung der Christenheit zu versöhnen; an dem dämonischen Starrsinn Gregors scheiterte jeder Einigungsversuch, so daß auch Friedrich die Hände gebunden waren. Noch weniger konnte die Rücksicht auf das Heilige Land, wo die Dinge raschem Verfall entgegentrieben, den Friedensschluß herbeiführen; Gregor wandelte die Kreuzzugsgelübde lieber in solche gegen den Staufer. Nun aber bedrängte dieser mit Heeresmacht Rom selbst und fand nicht nur in der Bürgerschaft, sondern auch im Kardinalskolleg wachsenden Anhang. Vielleicht wäre es nach Einnahme der Stadt zur Absetzung Gregors gekommen. Da geschah das einzige, was den kaiserlichen Siegeslauf hemmen konnte: in der Augusthitze des Jahres 1241 ist der hochbetagte Greis gestorben, ein Opfer seiner mit grandioser Leidenschaft behaupteten Überzeugung. Je mehr Friedrich bisher den Kampf auf die Person dieses Gegners zugespitzt hatte, um so zweifelloser mußte er jetzt innehalten, wollte er nicht als Feind der Kirche als solcher erscheinen. Von einem neuen Papst waren doch vielleicht Frieden und Bannlösung zu erlangen. Es kam zur längsten Sedisvakanz, die die Geschichte des Papsttums bisher gesehen hatte. Für Friedrich, der durch schwere Bedingungen für die Freilassung der beiden gefangenen Kardinäle zur Verlängerung beitrug, war dies zeitweilige Verschwinden des kirchlichen Oberhaupts gewiß nicht ungünstig. Noch erwünschter aber mußte ihm der Ausgleich mit einem neuen, wohlwollenden Papst sein. Einen solchen Friedensanhänger glaubte er in dem genuesischen Kardinal Sinibald Fieschi aus ghibellinischem Hause zu sehen.

Wohl ist der neue Papst zunächst auf angebotene Unterhandlungen eingegangen, und es bleibt undurchsichtig, ob er selbst anfangs noch deren günstigen Abschluß für möglich erachtet oder sie nur in hinhaltender Absicht, im Hinblick auch auf eigene Zusagen und starke Friedensströmungen geführt hat. Trotz der Störung, die der von Kardinal Rainer angezettelte Abfall von

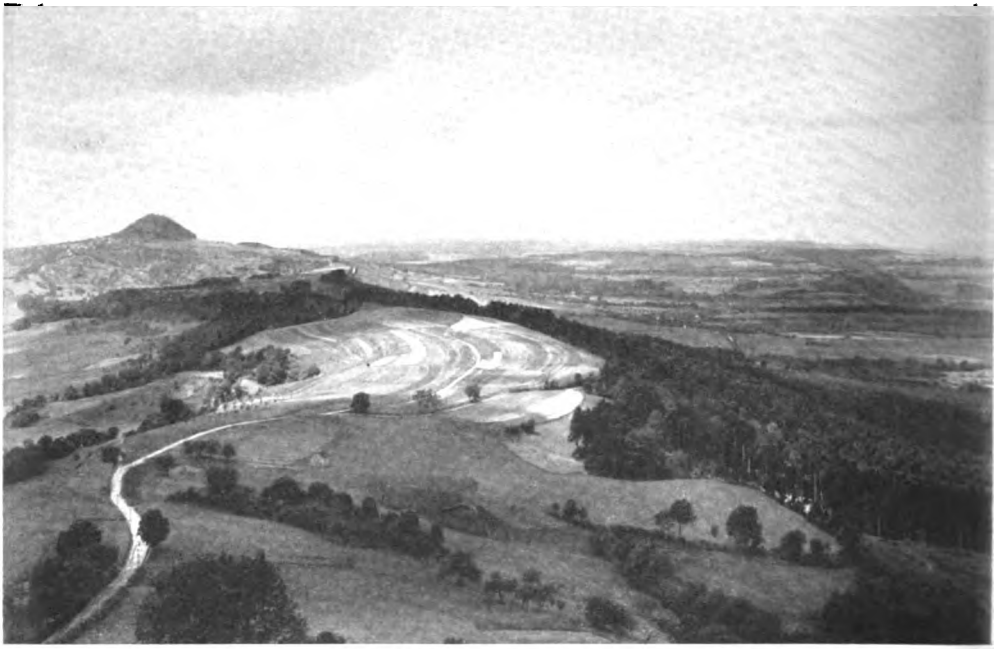
Digitized by Google

Baukunſt der Stauferzeit



Der Trifels

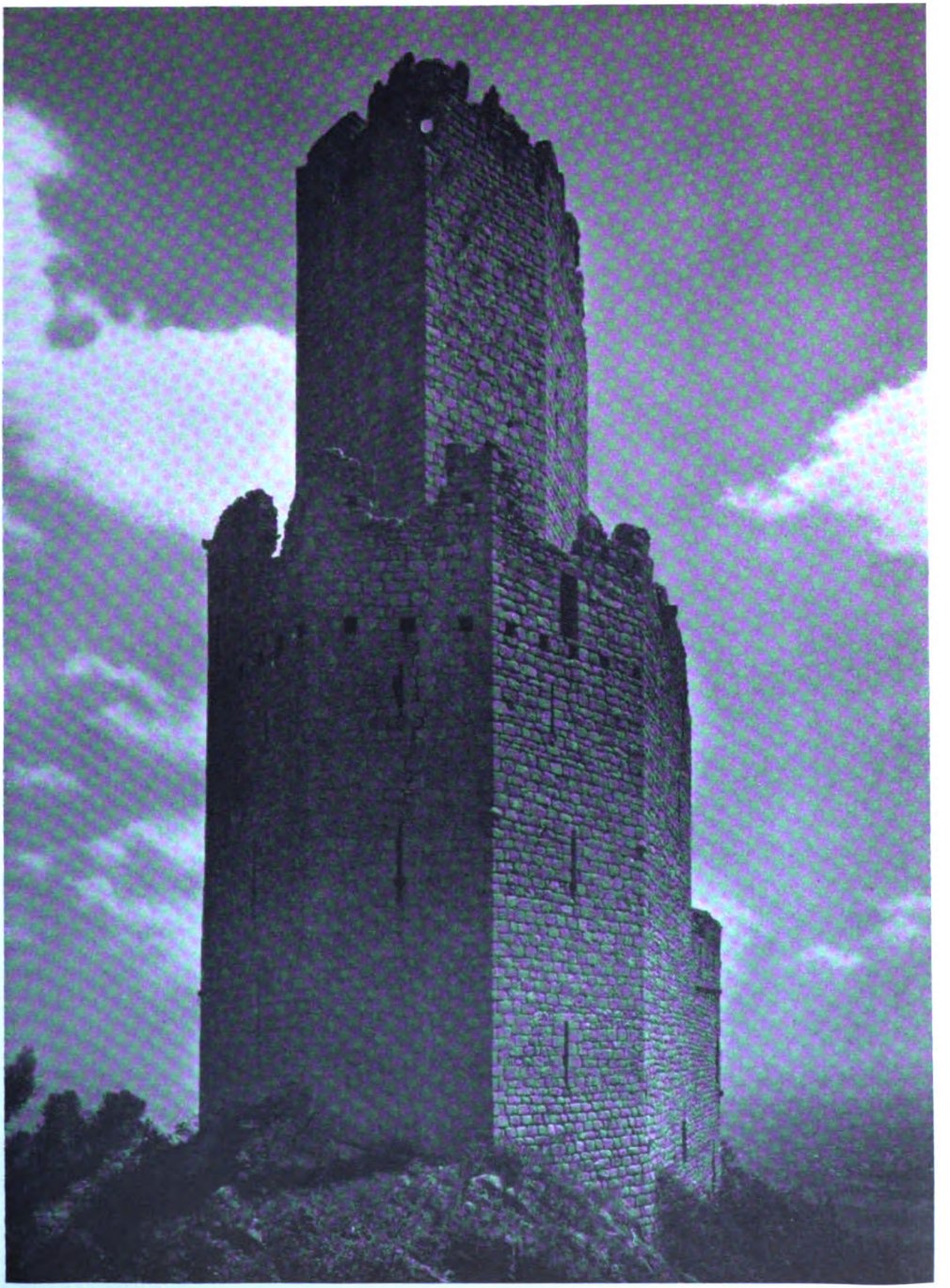
Digitized by Google



Der Hohenſtaufen

Salzburg ob der fränkiſchen Saale

Digitized by Google

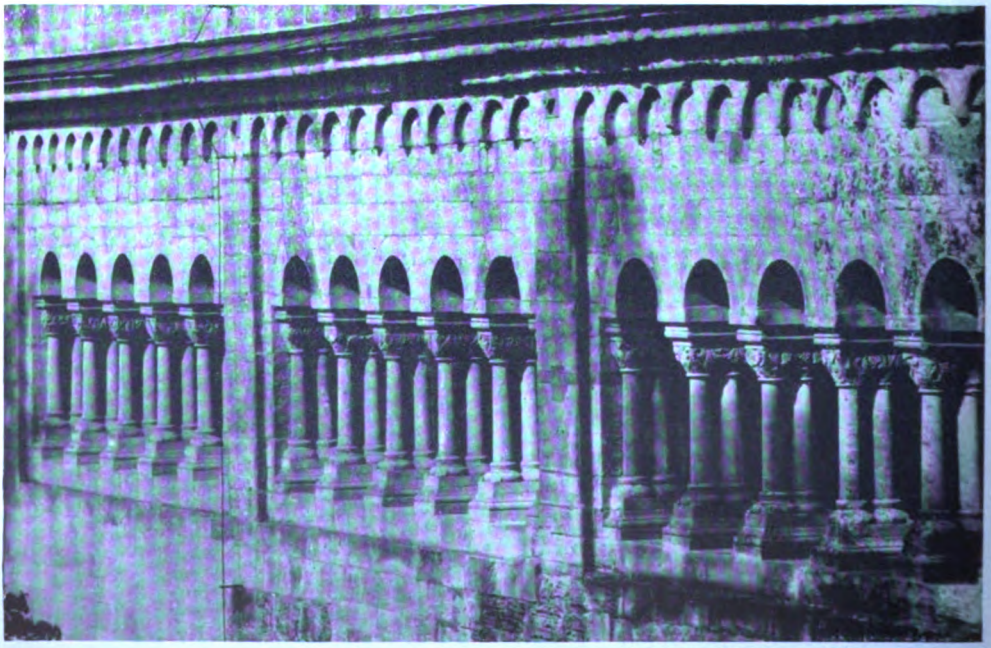


Burg Ortenberg (Elſaß)

Mantelmauer und Bergfried

Digitized by Google

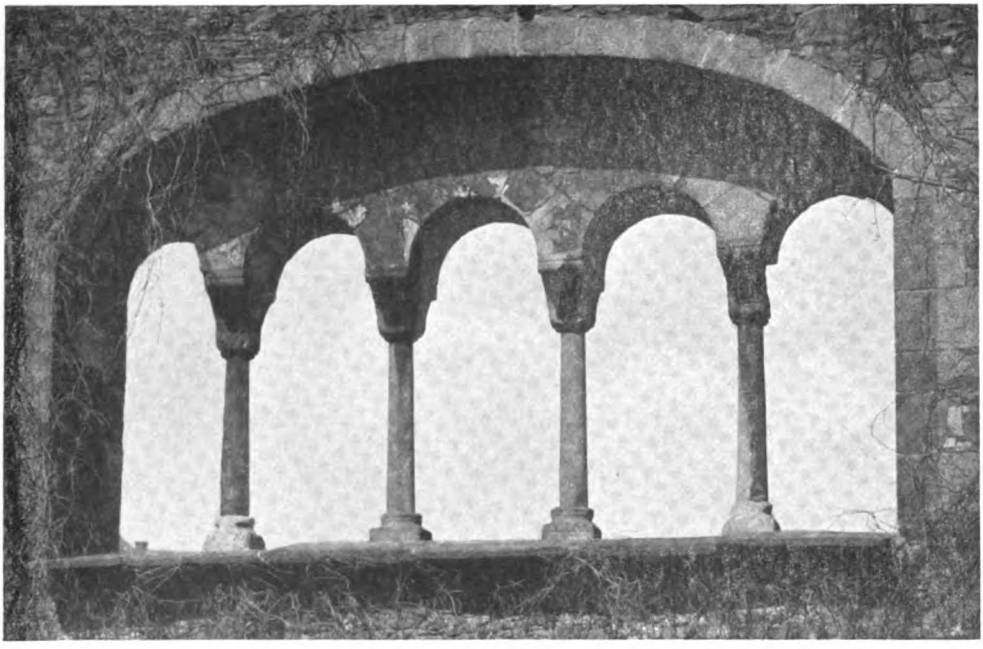
Arkaden der Kaiſerpfalz Wimpfen



Wartburg

Arkaden im erſten Obergeſchoß des Palas

Digitized by Google



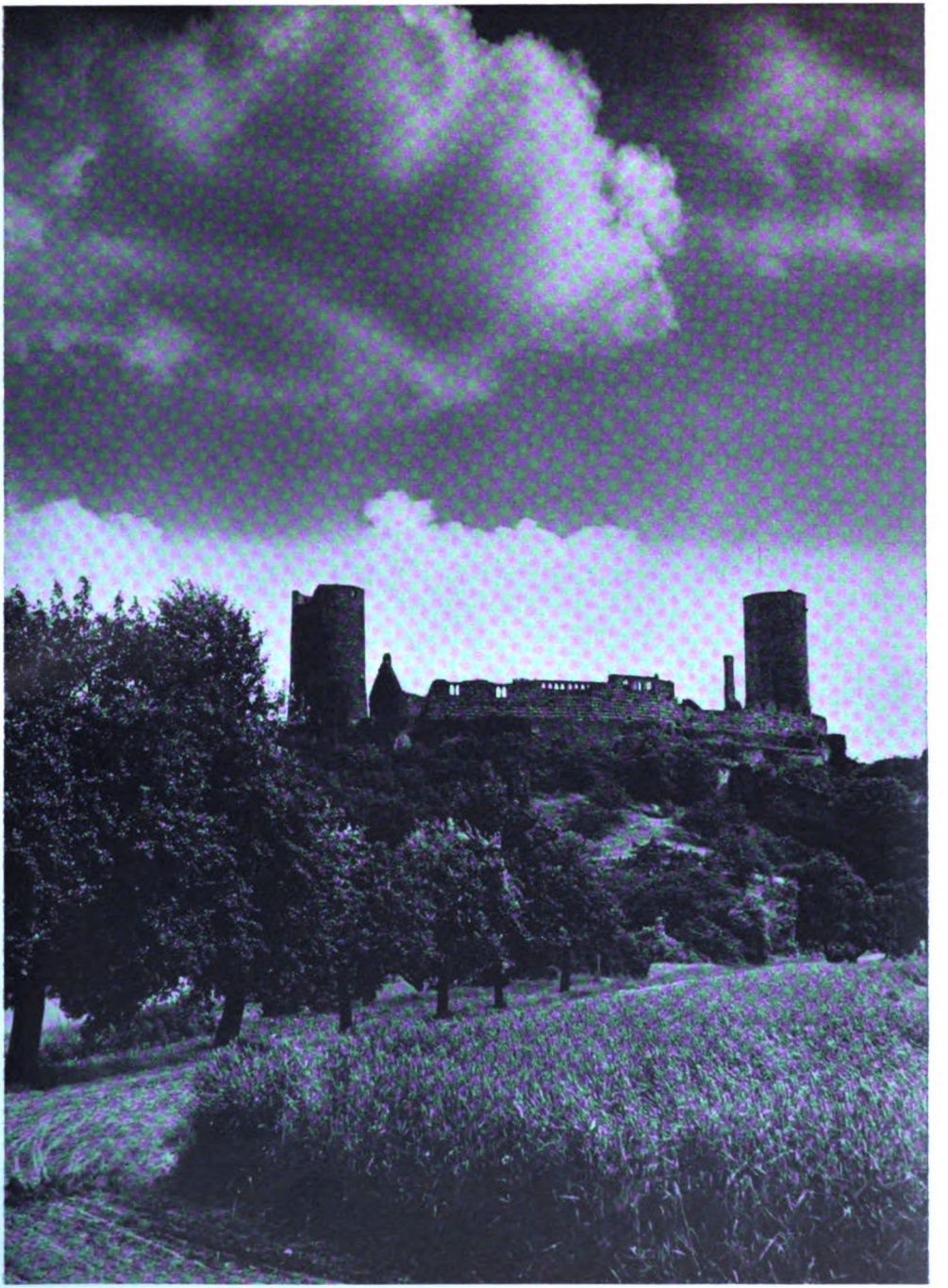
Kaiſerpfalz Eger — Arkaden im Palas

Salzburg ob der fränkiſchen Saale — Fenſtergruppe der „Münze“

Digitized by Google

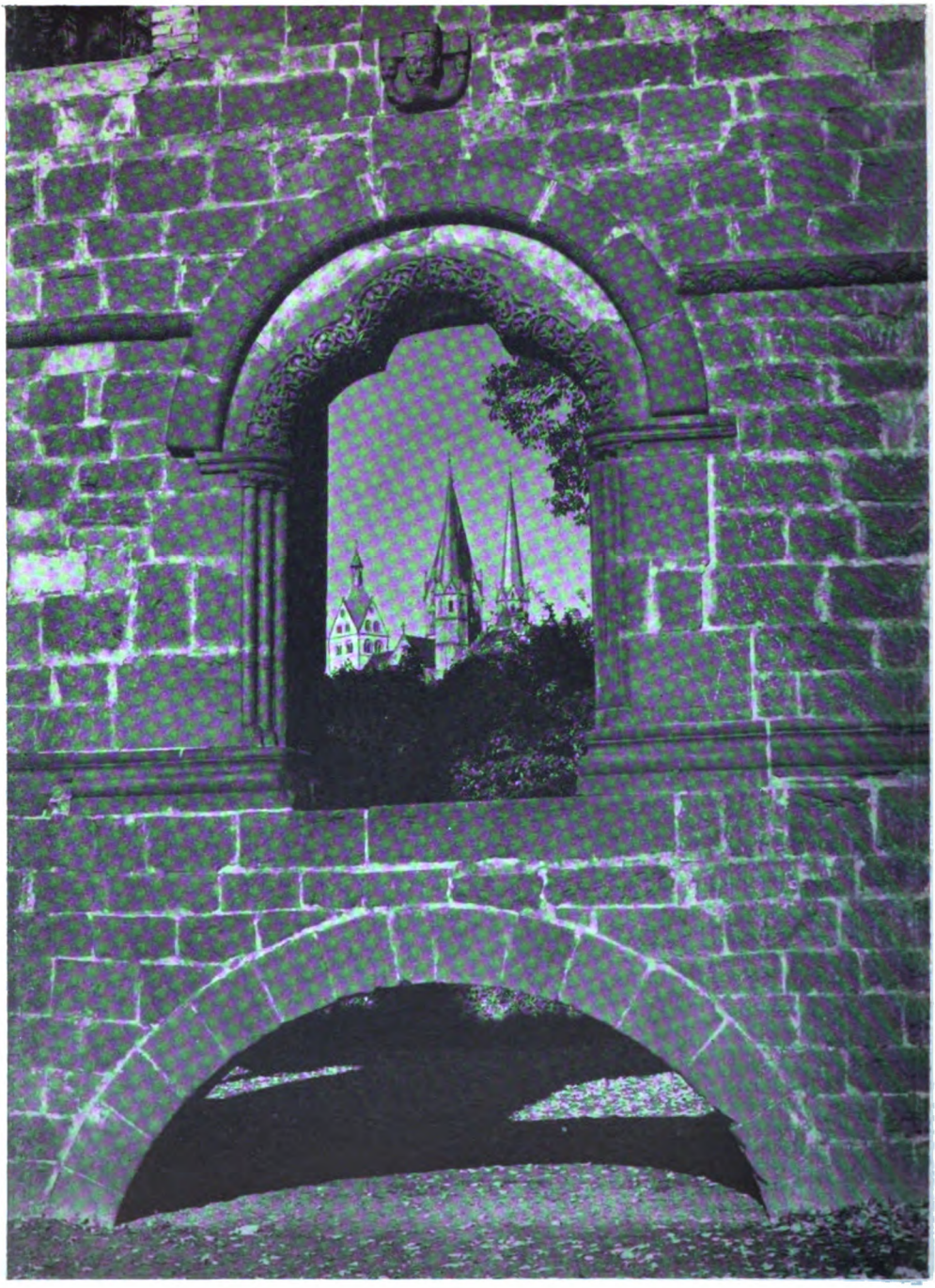
Burg Wildenberg im Odenwald — Bergfried und Schildmauer

Digitized by Google



Burg Münzenberg in der Wetterau

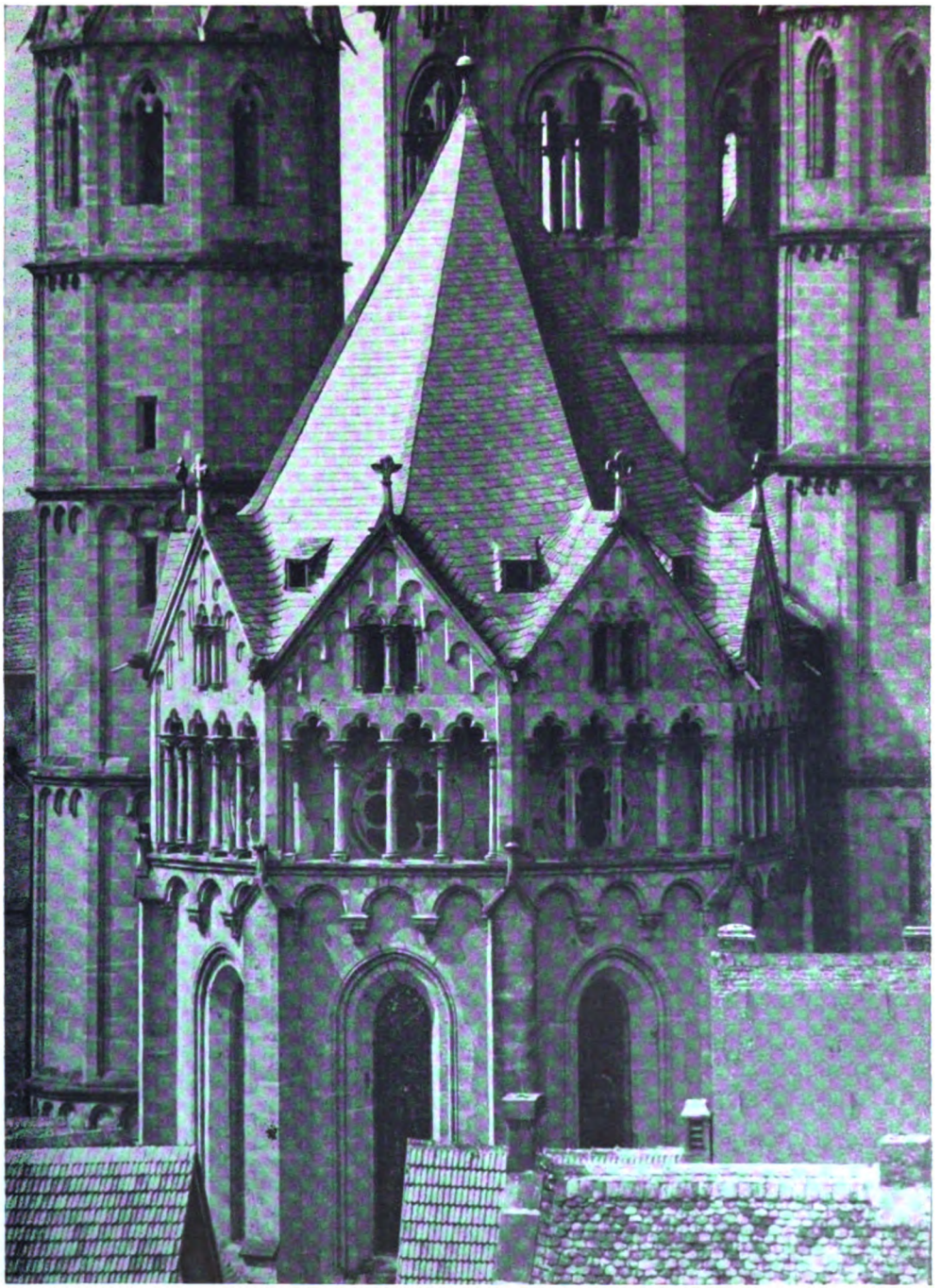
Digitized by Google



Kaiserpfalz Gelnhausen

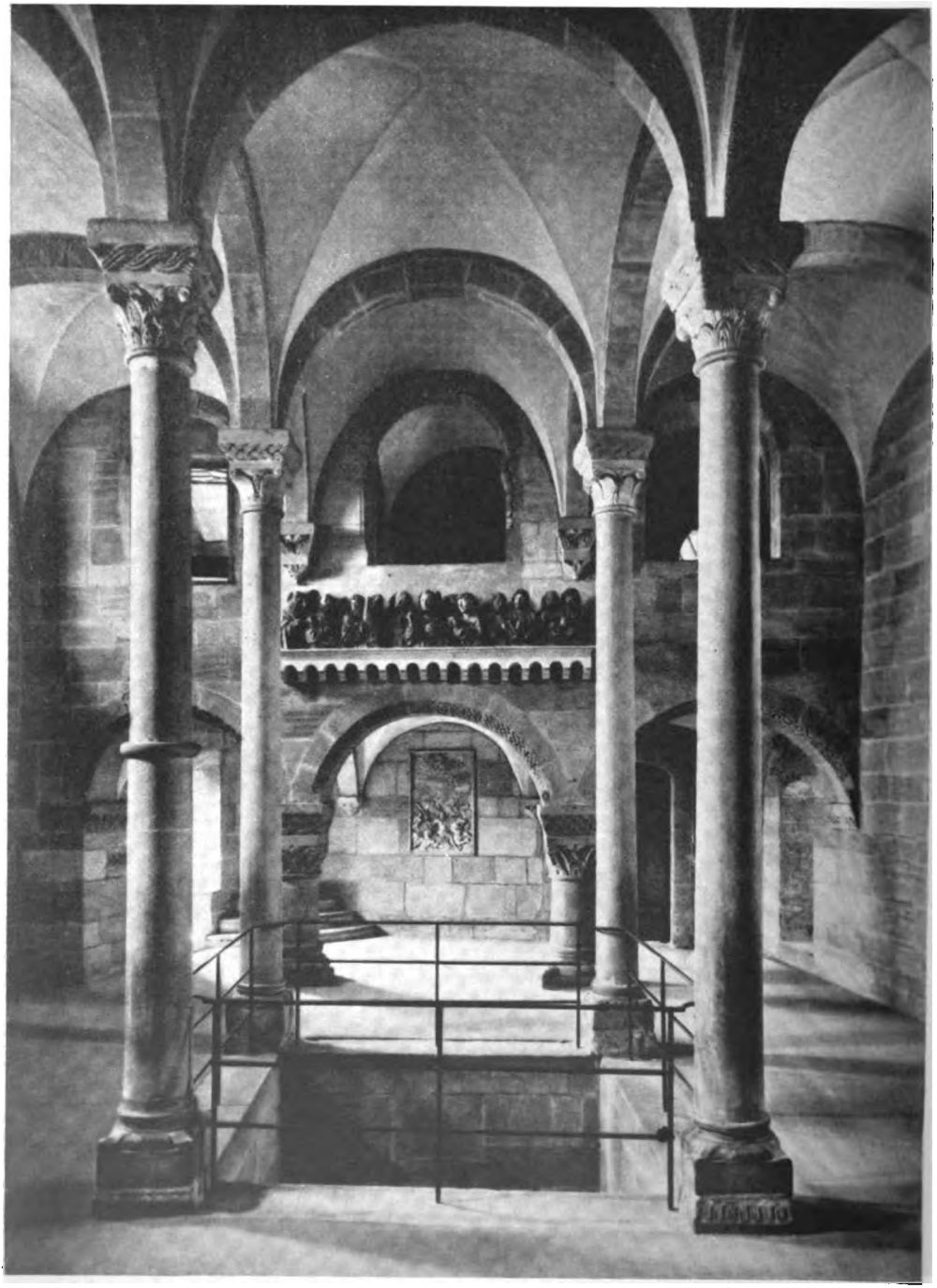
Pforte zum Palas mit Marien.i.che

Digitized by Google



Marienkirche Gelnhausen — Chor

Digitized by Google



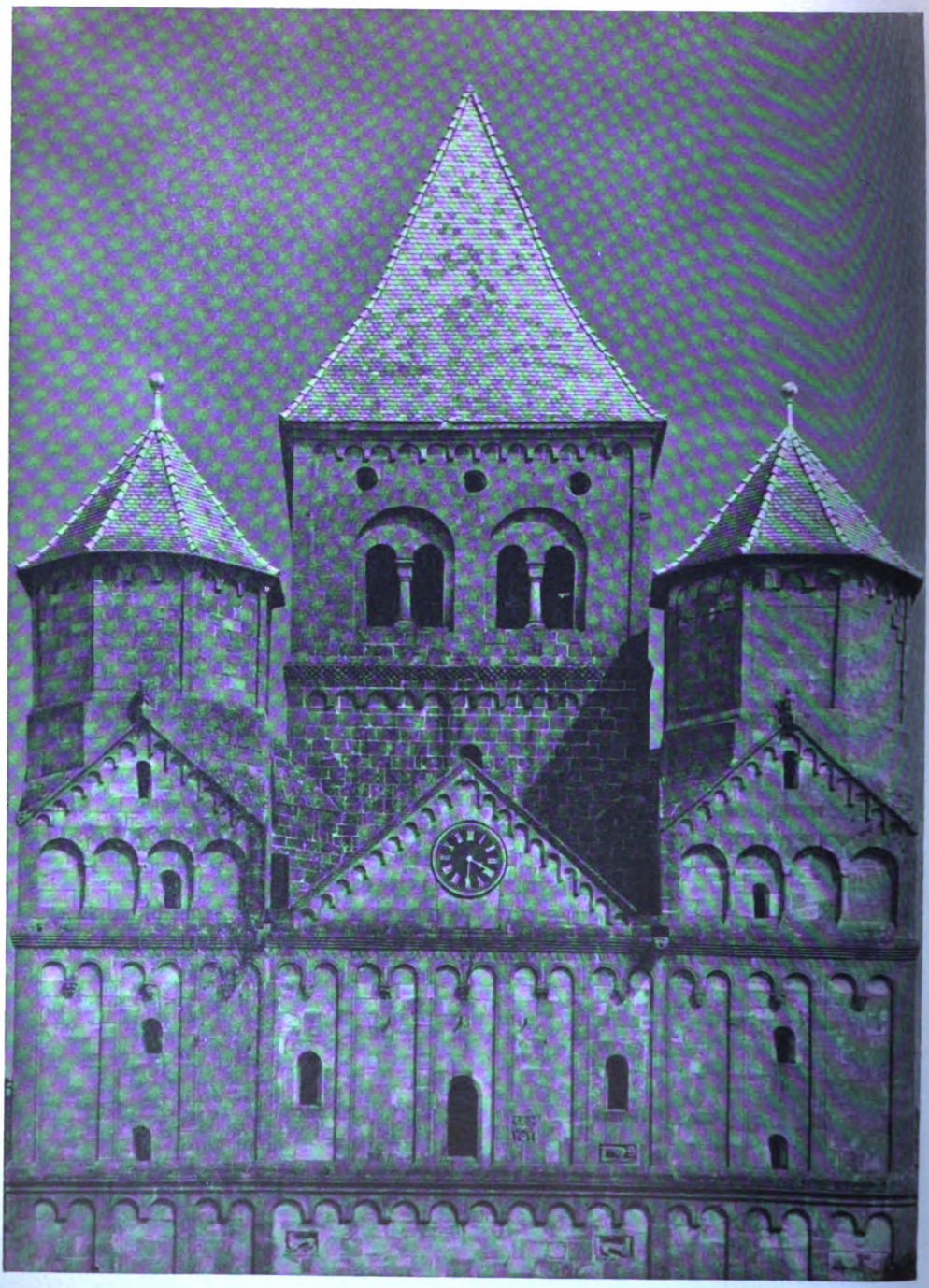
Kaiserburg Nürnberg

Oberkapelle, im Hintergrund die Kaiserloge

Digitized by Google

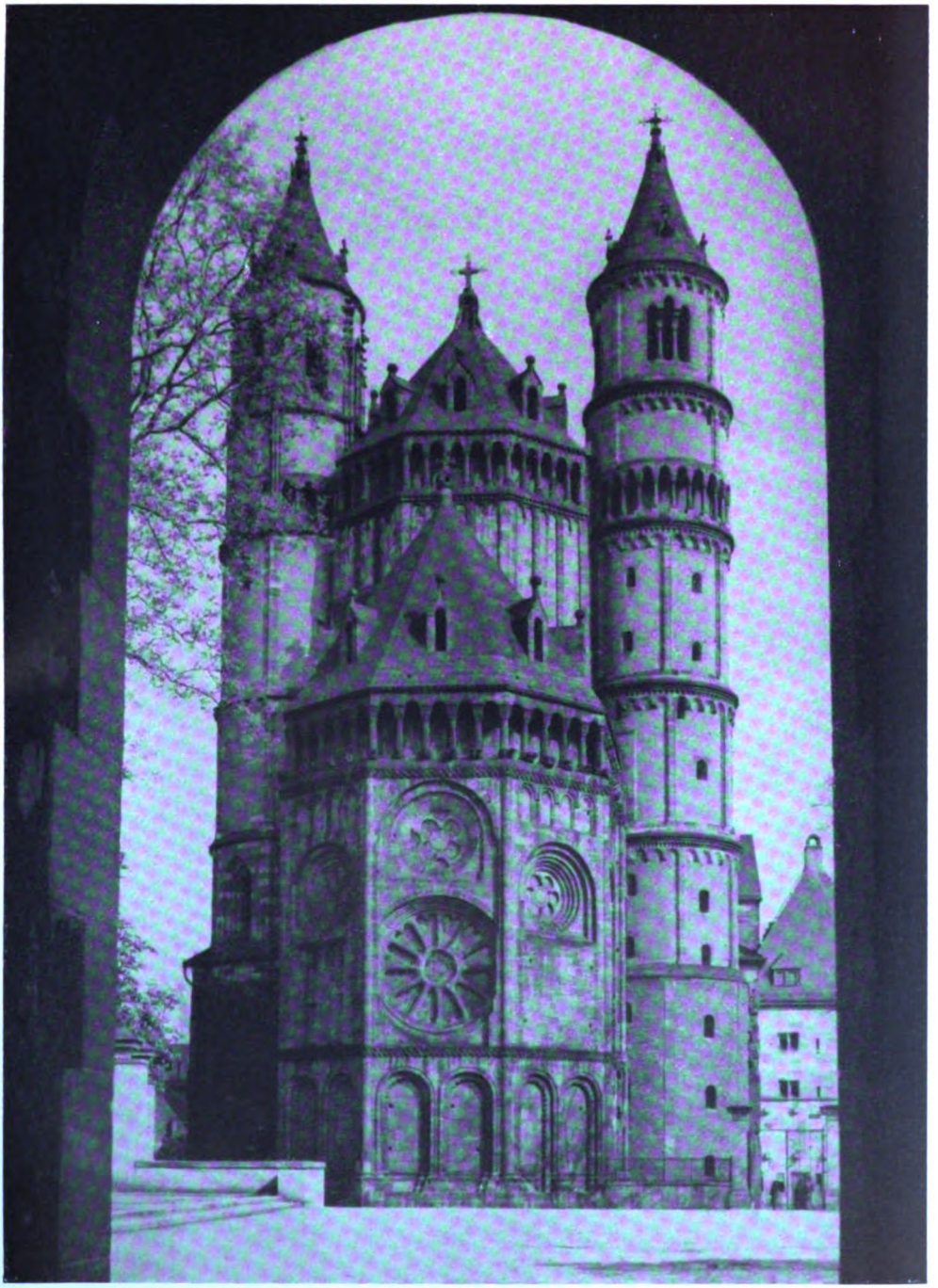
Gallus-Pforte am Münſter zu Baſel

Digitized by Google



Kirche in Maurmünſter (Elſaß) Weſtwerk

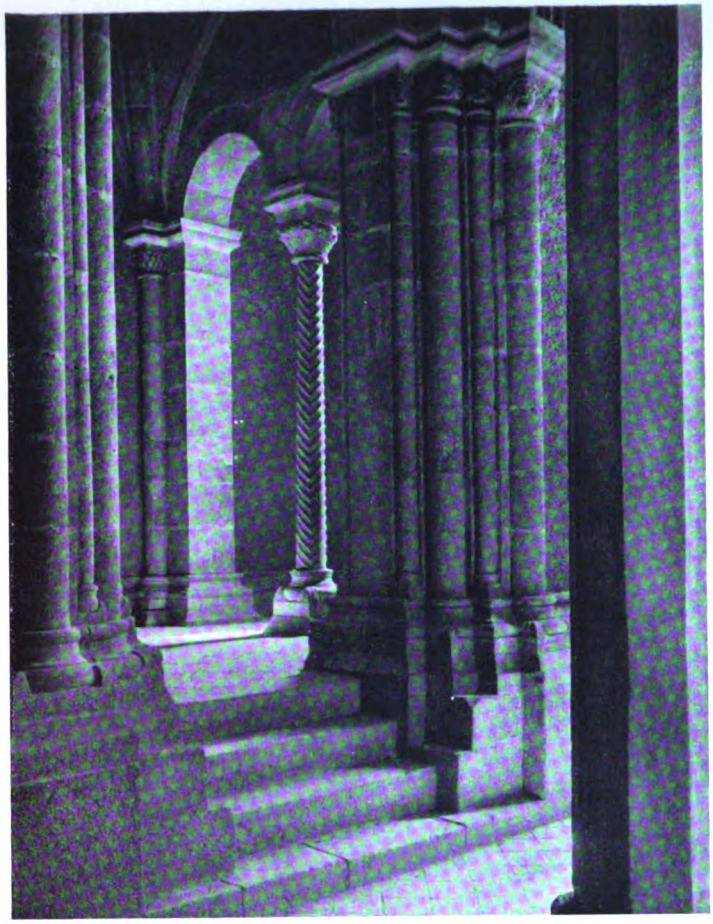
Digitized by Google



Worms

Weſtchor des Domes

Digitized by Google

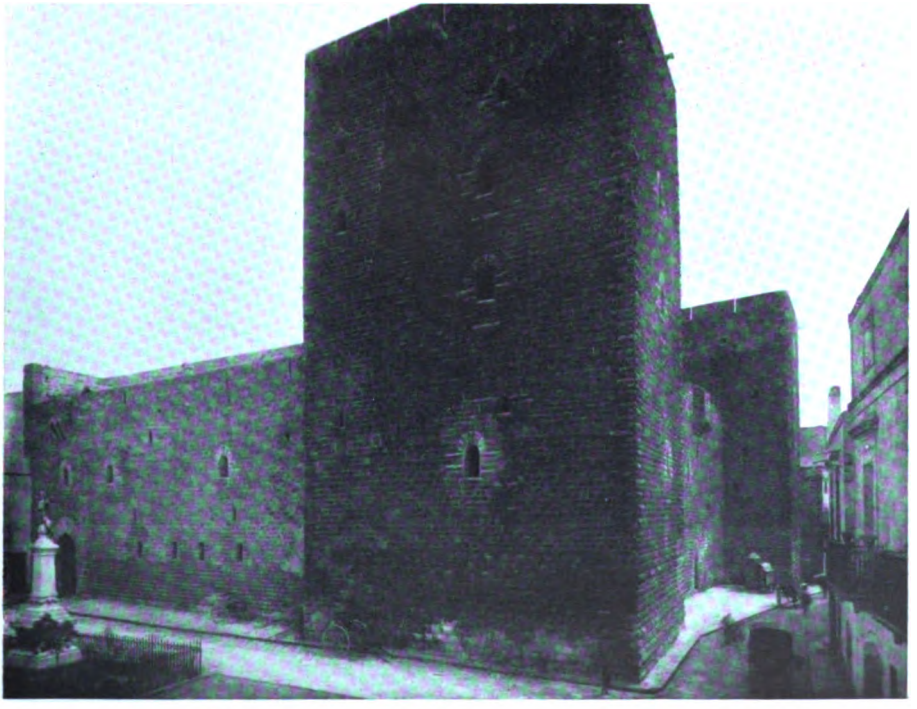


Kaiſerpfalz Eger
Aufgang zum Chor der Oberkapelle mit Alabaſterſäule in der Kaiſerloge

Caſtel del Monte. Thronſaal

Digitized by Google

Caſtel del Monte



Caſtel in Gioia del Colle

Digitized by Google

Caſtel Friedrichs II. in Brindiſi

Aufnahmen: Bayer. Landesamt für Denkmalspflege (1), Landesbildſtelle Württemberg (2), Karl Chriſtian Raulfs (10), Theodor Seeger (4), Fratelli Alinari (4)

Digitized by Google

Viterbo und die Niedermetzelung der mit freiem Geleit aus der Burg abziehenden Kaiserlichen verursachten, kam es am Gründonnerstag 1244 tatsächlich zur Beschwörung eines Friedensvertrages, und es war schon so weit, daß Innozenz den Gebannten in öffentlicher Predigt wieder als „ergebenen Sohn der Kirche und rechtgläubigen Fürsten" bezeichnete. Trotzdem ist in letzter Minute das fast vollzogene, aber noch nicht endgültig formulierte Friedenswerk an der Lombardenfrage gescheitert. Während Friedrich unklugerweise kein Hehl daraus machte, daß er die Rebellen alsbald gänzlich niederzuwerfen denke, suchten jene selbst in den Vertrag die Bestimmung hineinzubringen, daß alle ihre Streitpunkte mit dem Kaiser allein durch den Papst entschieden werden sollten. Als Innozenz darauf in dem Entwurf entsprechende Änderungen vornahm, lehnte Friedrich sie ab. Alles weitere geschah päpstlicherseits nur noch, um den Kaiser, dem man zumutete, den Kirchenstaat noch vor der Bannlösung zu räumen, vor der Welt als vertragsbrüchig hinstellen zu können und ihn durch die Aussicht auf eine persönliche Zusammenkunft täuschend hinzuhalten, bis Innozenz mit Hilfe genuesischer Verwandter seine Flucht über Genua nach Lyon bewerkstelligen konnte. Nur nominell noch zum Imperium gehörig, lag diese tatsächlich schon unabhängige Stadt günstig im Zentrum des Abendlandes. Dorthin hat der Papst 1245 ein allgemeines Konzil berufen, das die von Gregor schon in Rom beabsichtigte Absetzung des Kaisers verkünden sollte. Friedrich aber äußerte später seine Enttäuschung mit den Worten: „Als ich mit dem Papste Schach spielte und meine Partie derart stand, daß ich ihm Schachmatt sagen oder zumindest einen Turm nehmen konnte, kamen die Genuesen, fuhren mit ihren Händen über das Brett und warfen das ganze Spiel um", woraus zu entnehmen ist, daß er den ursprünglichen Friedensentwurf als für die Kurie verderblich oder zum mindesten durch Verlust des Lombardenturms als nachteilig beurteilte.

Nun erst enthüllte sich ihm die wahre Natur des Papstes! Bei voller Gleichheit der Ziele mit Gregor IX. waren Temperament und Kampfmethode grundverschieden. Nichts von dessen feurig-leidenschaftlicher Hingabe und mystischer Religiosität! Vielmehr eine eiskalte, rechnende Klugheit, ein ganz der nackten Wirklichkeit geöffneter, geschäftiger Weltsinn, eine in geschmeidige Umgangsformen gekleidete vorsichtige Zurückhaltung des eigenen Wesens, ohne daß es freilich an zugreifender Ausbeutung jedes Vorteils gefehlt hätte. Denn zur Vernichtung der Staufer scheute sich dieser genuesische Händler nicht, alle jene Werte, die Schlüsselgewalt und Massenglaube ihm boten, himmlische wie irdische Verheißungen unter Preisgabe religiöser, rechtlicher, sittlicher Rücksichten umzumünzen in politische, militärische, finanzielle Kampfmittel. Und in dieser einseitigen Konzentration aller Kräfte auf ein Ziel, in der skrupellosen, oft schlau verhüllten, aber auf das feinste berechneten Handhabung der diplomatischen Waffen erwies sich Innozenz der unendlich genialeren, aber vielleicht allzu vielseitig entfalteten, von inneren Spannungen erfüllten Natur Friedrichs als überlegen.

Die Kurie konnte nun von Lyon aus ihre Agitation ungehindert nach allen Seiten spielen lassen. Trotzdem gelang es ihr nicht, unter den weltlichen Herrschern Europas Bundesgenossen zu finden. Soweit nicht wie bei Lud-

Digitized by Google

wig dem Heiligen hoher Gerechtigkeitssinn zur Zurückhaltung trieb, wurden sie durch die geschickte Diplomatie des Kaisers zur Neutralität bestimmt. So sah sich denn Innozenz auf die Kräfte des staufischen Machtbereichs angewiesen. Das bis dahin leidlich ruhige Deutschland wurde nun erst in den Strudel gerissen. Vor allem hat der Papst mit Hinwegsetzung über alle kirchenrechtlichen Hindernisse durch radikale Aufhebung des Wahlrechts der Domkapitel und durch päpstliche Einsetzung aller Prälaten den letzten Rest von Selbständigkeit der deutschen Kirche gebrochen. Da schmolz denn der staufische Anhang rasch zusammen, und an diesen geistlichen Kern einer kurialen Partei schlossen sich weltliche Fürsten an, bis es endlich gelang, in dem ehrgeizigen Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen einen Gegenkönig aufzustellen. Aber Süddeutschland hielt fast geschlossen zu den Staufern. Auch die Reichsstädte, die sich trotz allen Hemmungen der fürstenfreundlichen Gesetze weiter aufwärts entwickelten, traten im eigensten Wirtschaftsinteresse für die Erhaltung einer starken Zentralmacht ein.

Selbst im Volke fehlte es nicht an papstfeindlichen Strömungen. Der Kaiser, der nach dem Konzilsspruch den Kampf nicht mehr auf die Person des Papstes zuspitzen konnte, griff auf Gedanken eines Arnold von Brescia zurück, als er in seinen Manifesten der verweltlichten und politisierten Papstkirche voll Hochmut und Üppigkeit die apostolische Einfachheit des Urchristentums entgegenhielt und Rückkehr zu jenem alten Zustand begehrte. Damit fand er selbst bei dem französischen Adel und der englischen Geistlichkeit eine Zustimmung, die sich zu höchst unbequemen Forderungen an die Kurie verdichtete. Und in Friedrichs eigenen Reichen ging die Erregung bis in die Kreise der Bettelorden, konnte doch ein Dominikaner, der sich Bruder Arnold nannte, im Namen Christi, an den er als höchsten Richter appellierte, Innozenz IV. geradezu als den Antichrist, den Kaiser aber als berufenen Reformator der Kirche erklären. An eine Massenbewegung gegen das Papsttum war gleichwohl nicht entfernt zu denken. Immerhin gab es dem gewaltigen Ringen erhöhte Bedeutung, daß hier große, zukunftreiche Gedanken in den Machtstreit geworfen wurden.

Dieser selbst konnte nicht in Deutschland entschieden werden, sondern im Anschluß an die Person des Kaisers allein in Italien. Dort erreichte er ein nicht mehr zu überbietendes Maß leidenschaftlicher Wildheit. Von seiten der Kirche: unterirdische Minen, Bestechungen mit irdischer oder himmlischer Münze, Verschwörungen, Verrätereien, Mordpläne. Als Antwort von kaiserlicher Seite Maßnahmen tyrannischen Argwohns und grausamer Rache: Bespitzelung, Geiselnahme, Folter, Verbannung, Galgen, Scheiterhaufen. Hinter dem staufischen Parteigänger Ezzelin von Verona, der in verbrecherischer Tyrannei künftigen Renaissanceherrschern das Vorbild gab, standen päpstliche Legaten an Grausamkeit nur wenig zurück. In solchem Ringen wurde die Figur des ebenso leidenschaftlich verfluchten wie benedeiten Kaisers, von dem alles abhing, durch die maßlos emporgetriebene Propaganda von Feind und Freund fast schon zum Mythus, und es ist lehrreich genug, zu beobachten, wie sich Keime der späteren Kaisersage in Legenden, Prophetien und Naturwundern hier schon um den Lebenden bildeten.

Digitized by Google

Wenn Friedrich sein sizilisches Reich durch die hermetische Abschließung bisher für unangreifbar gehalten hatte, so enthüllte die große Verschwörung der höchsten und vertrautesten Beamten vom Frühjahr 1246, wie unterwühlt der Boden selbst hier durch die päpstliche Maulwurfsarbeit war. Der von Orlando di Rossi, einem Parmeser Schwager des Papstes, geleitete, aber auch Innozenz selbst bekannte Plan sollte ganze Arbeit machen. Die Ermordung des Kaisers in Grosseto durch verräterische Vertraute sollte für die ganze Halbinsel das Signal geben zur Abschüttelung des staufischen Joches. Dasselbe Los war seinen Haupthelfern Enzio und Ezzelin zugedacht. Gleich darauf sollte ein von Kardinal Rainer geführtes Papstheer die sizilische Grenze überschreiten. Ein Zufall brachte vorzeitige Entdeckung. Die Attentäter konnten nach Rom fliehen, Rainer wurde zurückgeschlagen, der auf das Gerücht von Friedrichs Tod im Königreich entfesselte Aufstand von ihm selbst in Blut erstickt.

Von nun an pflegte der Kaiser die wichtigsten Posten nur noch mit Angehörigen seiner legitimen und illegitimen Verwandtschaft zu besetzen. Immerhin hatte sich der drohende Untergang in Erfolg gewandelt. Nach neuen Rüstungen marschierte Friedrich nordwärts. Die Absicht war, den thüringischen Gegenkönig niederzuwerfen, der eben bei Frankfurt dem jungen König Konrad durch Verrat eine empfindliche Niederlage beigebracht hatte. Da erübrigte sich der Marsch über den Brenner durch die Kunde von Heinrich Raspes plötzlichem Tod, der in den deutschen Kämpfen eine Pause eintreten ließ. Denn nur mit Mühe fand Innozenz für ihn in dem blutjungen Grafen Wilhelm von Holland einen zunächst viel ungefährlicheren Nachfolger. Friedrich aber nahm nun die Richtung gegen Lyon. Innozenz geriet dadurch in gefährliche Lage. Der kaiserliche Vormarsch schien bis vor die Tore der Stadt gesichert, der französische Rückhalt aber in Frage gestellt, da König Ludwig zugunsten des gelobten Kreuzzuges auf den Ausgleich der Kurie mit dem Staufer hinarbeitete.

Da platzte eben noch rechtzeitig die neue Mine, die für ihn gegraben war. Der Kaiser mußte sich die rückwärtige Verbindung nach Süden über den Apennin offen halten. Wegen des feindlichen Bologna hatte da der sonst einzige Paß La Cisa, den die Stadt Parma deckte, besondere Bedeutung. Eben diese Stadt nun geriet durch kühnen Handstreich des päpstlichen Schwagers in die Gewalt der Guelfen. Das zwang Friedrich, den Zug gegen Lyon abzubrechen, und indem nun auch von seiner Seite bedeutende Heereskörper in weitem Umkreis zur Aushungerung um die Stadt gelegt wurden, gestaltete sich diese Belagerung zur großen Kraftprobe, auf deren Ausgang die Welt mit Spannung sah. Als der Winter nahte, brach Friedrich das Unternehmen nicht ab. Um sich indes gegen die Unbilden der Witterung zu schützen und der Betätigungsmöglichkeit in einer Residenz nicht so lange zu entbehren, hat er eine förmliche Lagerstadt mit Mauer, Graben, Toren, Straßenzügen, Markt, Kaufläden und Palast aus dem Boden gestampft, in der er mit Hofstaat, Hauptbehörden, Staatsschatz, Tierpark, Jagdgefolge und Sarazenin nen seinen Sitz nahm. Ein kurzer Jagdausflug Friedrichs und lässige Bewachung gaben im Februar 1248 den schon dicht vor der Übergabe stehen-

Digitized by Google

den Parmesen Gelegenheit, durch Überfall jene Lagerstadt zu zerstören, Staatsschatz, Krone, Zepter und Siegel zu erbeuten und das kaiserliche Heer unter Verlusten zurückzuschlagen. Friedrichs Zuversicht, die ihm im Glücke verderblich ward, bewährte sich nun im Unglück. Die Umschließung Parmas konnte hergestellt, der Paß behauptet werden.

Schon glaubte er Anfang 1249 den Zug nach Lyon wieder aufnehmen zu können, als aus dem Verschwörungszentrum zu Parma ein neuer Stoß gegen seine Person geführt wurde. Diesmal sollte ihn sein eigener, während einer Gefangenschaft bestochener Leibarzt durch Darreichung eines Gifttranks beseitigen. Rechtzeitig gewarnt, konnte Friedrich den Attentäter verhaften und zu martervoller Hinrichtung nach Sizilien schicken. In einem Manifest an Fürsten und Völker schrieb er diesen Anschlag dem Papste selbst zu. Dagegen scheint nur die Gleichzeitigkeit eines anderen, noch erschütternderen Treubruchs die Vermutung ähnlicher Beziehungen zur Kurie nahegelegt zu haben. Sein langjähriger Haupthelfer, Peter von Vinea, hatte bei der anschwellenden Zahl der Bittgesuche und Kanzleierlasse in Vertretung des Kaisers, dem nur noch das Wichtigste vorgelegt werden konnte, eine äußerst einflußreiche Stellung gewonnen, in der er nach Dantes Worten in der Tat „zum Herzen Friedrichs die Schlüssel führte", wenn auch die Meinung, er habe seinen eigenwilligen Herrn irgend zu beherrschen vermocht, abwegig ist. Dieser versuchungsreichen Vertrauensstellung war seine moralische Festigkeit schließlich nicht gewachsen. Es kam an den Tag, daß er, der die Gesetze geformt, die Gerechtigkeit vertreten, gegen Bestechung und Ämterkauf geeifert hatte, selbst sein Amt zu unerhörter Bereicherung ausnutzte, in einer Zeit, in der die bis zur Neige erschöpften kaiserlichen Kassen nur durch fast untragbare Steuern und Zwangsabgaben aufgefüllt werden konnten! Es war für Friedrich die furchtbarste Enttäuschung seines Lebens. Auf den Verlust des fähigsten staatsmännischen Helfers folgte wenige Monate später der des zuverlässigsten Feldherrn, als König Enzio in einem Gefecht unweit Modena in die Hände der Bolognesen fiel, die ihn trotz Versprechungen und Drohungen des Kaisers nicht herausgaben.

Um den großen Staufer wurde es immer einsamer. Von einem Unterliegen war er trotzdem weit entfernt. Wohl hatte er in den Reihen seiner italischen Anhänger empfindliche Einbußen erlitten, und die Unterschleife Vineas zwangen ihn zur Finanzordnung und Rüstung auf kurze Weile in sein sizilisches Reich zurück. Doch schon 1250 war er unverkennbar in neuem Aufstieg. Ging auch Florenz verloren, so wurde ein päpstlicher Angriff auf Sizilien mühelos abgeschlagen. In der Mark Ancona und der Romagna wurden die guelfischen Erfolge rückläufig. Am stärksten war der Umschwung in Norditalien, wo in Ost und West Ezzelin und Markgraf Pallavicini ihre ghibellinischen Machtbereiche ausdehnten. Der Wiederaufnahme des Zuges gegen Lyon schien nichts mehr im Wege zu stehen.

Wie wenig der Staufer selbst sich im Niedergang fühlte, zeigt außer der zuversichtlichen Sprache seiner letzten Briefe die Absicht, zur besseren Sicherung seiner Dynastie eine vierte Ehe mit einer sächsischen Herzogstochter zu schließen. Da ist er, noch in voller Lebenskraft und Gesundheit, als er sich

Digitized by Google

eben anschickte, zur Niederwerfung der Rebellen nordwärts zu ziehen, an einer leichtsinnig behandelten Dysenterie in dem apulischen Castel Fiorentino am 13. Dezember 1250 plötzlich gestorben, nach den Genueser Annalen „überwunden allein von der göttlichen Macht, den die Völker der Menschen nicht zu überwinden vermochten". Testamentarisch hatte er zum kaiserlichen Gesamterben Konrad IV., zum sizilischen Statthalter dessen Halbbruder Manfred bestimmt. An der Seite Heinrichs VI. ist er im Dom zu Palermo in einem antiken Porphyrsarkophag, zu dem noch heute mancher Deutsche pilgert, bestattet.

Sîne klâwen
durh die wolken sint geslagen,
er stîget ûf mit grôzer kraft,
ich sih in grâwen
tägelîch als er wil tagen,
den tac, der im geselleschaft
erwenden wil, dem werden man,
den ich mit sorgen în verliez,
ich bringe in hinnen, ob ich kan.
sîn vil manegiu tugent mich leisten hiez."

„Wahtære, du singest
daz mir manege freude nimt
unde mêret mîne klage.
mære du bringest,
der mich leider niht gezimt,
immer morgens gegen dem tage.
diu solt du mir verswîgen gar.
daz biut ich den triwen dîn:
des lôn ich dir als ich getar.
sô belîbet hie der selle mîn."

„Er muoz et hinnen
balde und âne sûmen sich:
nu gib im urloup, süezez wîp.
lâze in minnen
her nâch sô verholne dich,
daz er behalte êr un den lîp.
er gab sich mîner triwe alsô,
daz ich in bræhte ouch wider dan.
ez ist nu tac: naht was ez dô
mit druck an brust dîn kus mirn an gewan."

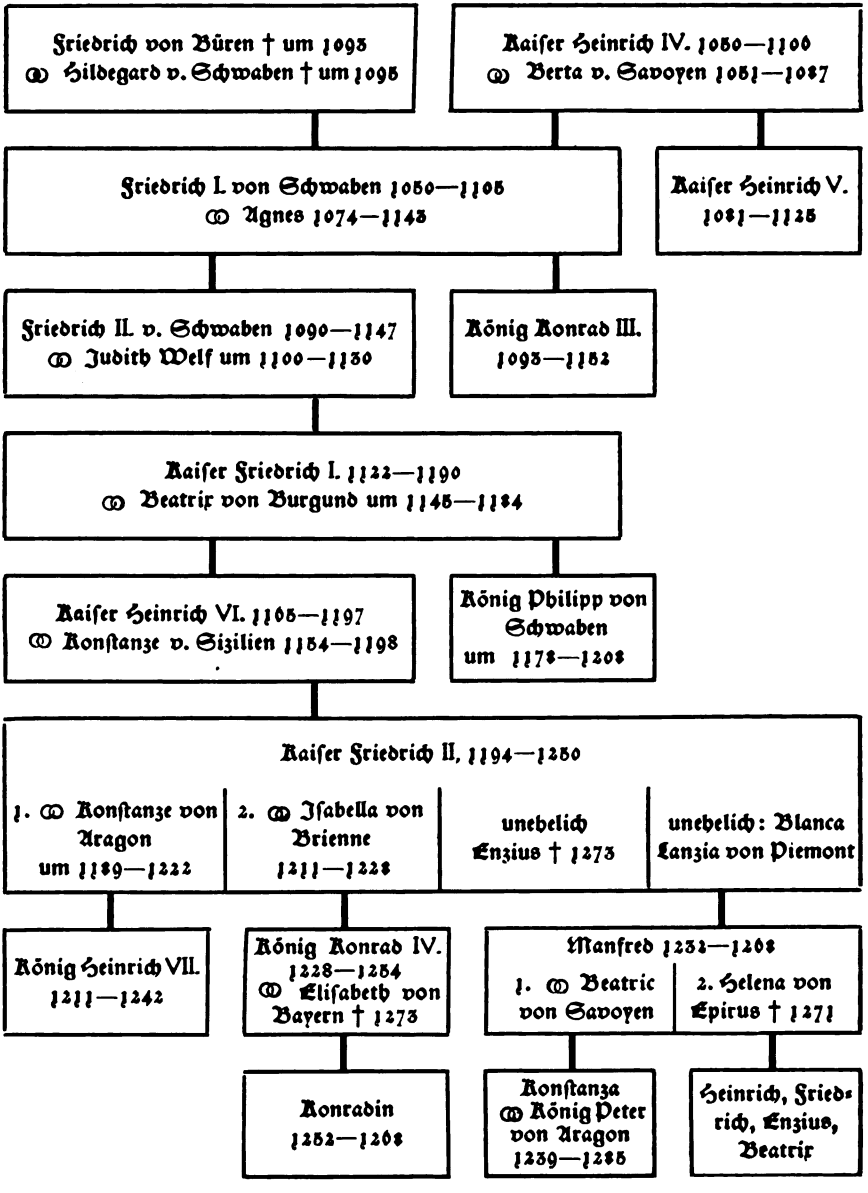
„Swaz dir gevalle,
wahtære, sine, unf lâ den hie,
der minne brâht und minne enphienc
von dînem schalle
ist er und ich erschrocken ie:
sô ninder morgenstern ûf gienc
ûf in, der her nâch minne ist komen,
noch ninder lühte tages lieht,
du hâst in dicke mir benomen
von blanken armen, und ûz herzen niht."

Von den blicken,
die der tac tet durh diu glas,
und dô der wahtære warnen sanc,
si muose erschricken
durh den der dâ bî ir was.
ir brüstelîn an brust si dwanc.
der rîter ellens niht vergaz
(des wold in wenden wahters dôn):
urloup nâh und nâher daz
mit kusse und anders gab in minne lôn.

Herr Wolfram von Eschenbach

Digitized by Google

Stammbaum der Staufer



Digitized by Google

Dr. Wolfgang Lutz:

Wolfram von Eschenbach und die Gestaltung des Reiches

I.

In den letzten Jahren ist mehrfach von „nichtzünftiger" Seite der Versuch unternommen worden, zu Wolfram von Eschenbach in bessere Bezogenheit zu kommen und ihn mit der „geistigen Problematik" der neueren Zeit in engere Verbindung zu bringen. Diese Versuche sind dem tiefen Bemühen entsprungen, ein innigeres und klareres Verständnis unserer Tage für die geistige Gesamtleistung Wolframs anzubahnen. Vor allem gehen diese Versuche darauf aus, Wolfram und sein Hauptwerk „Parzival" einem breiteren Kreise bekannt zu machen — es wurden auch Übertragungen[1] durchgeführt, bzw. vorbereitet — und weltanschaulich zu deuten. Diese Versuche, wenn auch zum Teil verfehlt und unbefriedigend, sind geeignet, die Auseinandersetzung über Wolfram voranzutreiben und ihn selbst wieder in das Gewissen des ganzen Deutschlands zu bringen und daher trotz aller gründigen wie Neben-Bedenken begrüßenswert. Denn durch lange Jahrzehnte hindurch ist um Wolfram ein vielfaches Raten, Deuteln und Vermuten, ja Feilschen gegangen, das trotz zahlloser Abhandlungen zu den „Fragen", die er stellt, über den engen und „etwas lebensblassen" Bereich der Philologen kaum hinausgereicht hat.

Ja, Wolfram ist durch das weltanschauliche Unvermögen einiger, und durch die Sucht anderer seiner „philologischen" Interpreten, ihm mehr oder weniger Phantasielosigkeit und geradezu eine stoffliche Aleptomanie nachweisen zu müssen, in eine von ihm kaum geahnte oder gewünschte Abseitigkeit vom Strom des echten, zeugenden, geistigen Lebens der Nation geraten. Aber aus dem Labyrinth aller Ver-, Ein- und Mißdeutungen, aller Verengungen und Zwängungen, aller Einseitigkeiten und Schiefheiten, aller Herabsetzungen und Unterschätzungen, aller weltanschauungslosen Verrenkungen und konfessionellen Entstellungen seines Werkes und aus dem Wirrwarr der zum Teil überaus notwendigen philologischen Einzelarbeiten und deren Ergebnisse ist es der ausschließlich und unbedingt völkischen und auf das Reich bezogenen Literaturgeschichtsforschung, die aus und mit dem Werden des Großdeutschen Reiches aufspringt, vorbehalten, Wolfram in seiner alle deutschen Dichter vor und nach ihm überragenden einmaligen, lebensgründigen Tiefe, die sich in

[1] Die Übertragung des Wolframschen „Parzival" Wilhelm Stapels (1937) wird weitgehend überschätzt. Im Verlag Diederichs ist eben durch Friedrich Knorr und Reinhard Fink eine bedeutsame Übersetzung des „Parzival" erschienen.

Digitized by Google

ihm mit einer singularen Kraft des Dichtenkönnens geballt hat, zu zeichnen.

Allein die nationalsozialistische, d. i. auch betont Reich-bezogene Literaturgeschichtsschreibung wird — nach dem Hauptwerk „Parzival" insbesondere — Wolframs allheitliche Weltschau, seine ganzheitliche Lebenserkenntnis, seinen Reich- und Welt-gestaltenden Willen, seine bei uns Deutschen in dieser Klarheit und Geschlossenheit erstmaligen und bis auf heute in der deutschen Dichtung ohne ähnliche Nachfolge gebliebenen Kenntnisse von der allein in der Gemeinschaft gegebenen Möglichkeit der Existenz des Menschen, aus dem großen Rankenwerk seiner dichterischen Gesamtschöpfung herausarbeiten und zeichnen können.

Diese Wesenheit und Existenz des Menschen in der Gemeinschaft, diese Bedingtheit des menschlichen Einzelexistierens aus der Gesamtheit, verknüpft Wolfram mit dem Prinzip der Ordnung der Welt, des Alls, in der Weite des Meta- und Physischen, und darin entfaltet er das alles durchdringende und überschattende Reich; das Reich, es dokumentiert sich hierbei als Wesensform, als Prinzip germanischen Gesamtlebens, und im Wirken. Er stärkt dadurch insgesamt die machtpolitische Großzeit der deutschen Staufenkaiser zu einer echten deutschen Hoch-Zeit von der Dichtung und Weltanschauung her. Damit gibt Wolfram seiner Zeit das reichste Geschenk deutscher Innerlichkeit! Und erst recht der deutschen Zukunft! Mit Wolfram wuchs und wächst die Idee des Reiches auf diesem Planeten an die letztmögliche höchste Stelle.

Kein Volk und keine Völkerschaft zu jener Zeit hat einen Dichter, den es Wolfram, dem Deutschen, als auch nur annähernd gewachsen an die Seite stellen könnte. Ja, das Tiefste und Ureigene dieser Völker und Völkerschaften in der Umgebung des Wolframschen Deutschland: die Mythen, die Sagen, ja auch die Grundlehren der Kirche seiner Tage haben nicht eigenständige Kraft und Leben genug, um aus sich selbst heraus eine außerhalb ihres Bereiches ansetzende Um- und Einordnung von vornherein als sinnwidrig und unmöglich auszuschließen, d. h. durch Wolfram in den Bau und Entwurf des Reiches, architektonisch vollendet, auf der ihrem Reichswert entsprechenden Stufe eingebaut zu werden[2].

So zwingt denn — nach den vielen Irrungen und Abwegen — uns Wolfram heute mehr denn je, auf sein Werk zu horchen; Wolfram, Weggenosse einer der mächtigsten Glanzzeiten deutschen Schicksals, Kampfgenosse der Herrlichkeit des Reiches der staufischen Kaiser, strahlt auf uns Heutige mit einer packenden und beglückenden Helle sein von ihm gestaltetes Idealgebäude des Reiches, metaphysisches Inbild und Traum der wirkenden Deutschen jener Zeit. —

Wir staunen schon über den Umfang und die rein materielle Fülle seines Schaffens, das uns nicht nur das über 24 000 Verse umfassende stolze Epos

[2] Ich hoffe, über das Thema dieser Skizze in absehbarer Zeit eine Studie vorlegen zu können, in der diese Gedankengänge näher umrissen, umfassend und unterbaut dargestellt sind, Ergebnis meiner vieljährigen Beschäftigung mit Wolfram.

Digitized by Google

Kaiſerſiegel Friedrichs II.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Parzival", sondern noch eine bruchstückgebliebene, weltanschaulich bedeutende Versdichtung „Willehalm" (ungef. 9000 Zeilen), ein eigentümlich ergreifendes, ernstes, getragenes, strophisches Gedicht „Titurel" und mehrere, seinerzeit überaus geschätzte Gedichte geschenkt hat. All das, soweit die Überlieferung für uns nicht abgerissen ist.

Zu seinen Leb- und Nachtagen ist Wolfram weit bekannt, wird mit Ehrfurcht und Staunen genannt, findet später Eingang in volkstümliche Sagen (Sängerkrieg auf der Wartburg). Als Dichter wird er noch nach mehr als hundert Jahren zum Vorbild gewählt. Begeistert eine Reihe von Nachahmern, deren einige sich sogar vermessen, den unvollendeten „Willehalm" bzw. „Titurel" zu einem mehr schlechten denn rechten Ende zu führen. Diesen Ruhm Wolframs in seinen Leb- und unmittelbaren Nachzeiten bestätigt auch die geradezu als riesig zu bezeichnende Menge der Handschriften. Sein Werk ist handschriftlich mit am besten überliefert von allen Dichtungen des gesamten „Mittelalters". Gegen 80 Handschriften[3], bzw. Bruchstücke sind allein vom „Parzival" erhalten. Welch großes Ansehen, welch große Bedeutung Wolframs, welch großes Mitgehen mit seinen Gedanken und seinem Werk läßt sich daraus erschließen! Wohl alle Pflegestätten und Mittelpunkte deutschen Geisteslebens haben ihn gesucht, gekannt und an ihm Anteil genommen! Wolfram muß zu seiner Zeit eine ganz gewaltige geistige Macht gewesen sein. Er steht unter den ersten Persönlichkeiten seiner Zeit und kann es sich sogar herausnehmen, mit den anerkannten literarischen[4] Zeit„größen" in kühne Auseinandersetzung und Wettstreit zu treten!

Welch große Selbstsicherheit brennt in Wolfram, selbst einen Walther von der Vogelweide herz- und scherzhaft in seinen geistigen Umgang zu nehmen! Und welch erstaunliche Kühnheit und selbstbewußte Kraft, ja welch geistiges Souveränitätsgefühl muß ihn erfüllt haben, wenn er mit aller ruhigen Vornehmheit und mit bewundernswerter, tief bescheidener Gelassenheit einen Crestiens von Troyes als nicht zuverlässig, ihm als alleinige und ausschließliche Unterlage für seinen „Parzival" dienen zu können, vor aller Öffentlichkeit der Unzulänglichkeit zeiht! Einen Crestiens von Troyes, der, wie wohl als gesichert angesehen werden kann, ein Höhepunkt der ganzen altfranzösischen ritterlichen Dichtung ist, weit über die Grenzen seines heimatlichen Wirkungsbereiches hinaus!

Wolfram, das lassen schon diese wenigen Überlegungen erkennen, ist nicht nur als Dichter, sondern auch als Anteilnehmender seiner Zeit, eine kühne und einzigartige Persönlichkeit, was zahlreiche, wie unten noch ausgeführt werden wird, durch humanistische Vorstellungen verwirrte Germanisten auch an ihm durch lange Zeit bestritten, bzw. verkannt haben.

Wenig ist von seiner Person, seinen äußeren Lebensumständen und seinem Schicksal bekannt. Und dieses Spärliche konnte nur in philologischer Meister-

[3] Unter den ersten Buchdrucken findet sich auch der „Parzival" 1477. Auch ein Beweis für die Bedeutung Wolframs.

[4] Hier ist dieses Wort, frei von jedem Beigeschmack, ursprünglich und sinngemäß angewandt.

Digitized by Google

leistung aus den Andeutungen Wolframs in seinen Werken, als soviel wie sicher erschlossen werden. Geboren ist er im Orte Eschenbach, der seit 1917 nach ihm ‚Wolframs-Eschenbach' genannt wird, bei Ansbach im Gau Franken, wohl im 2. Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts. Dort dürfte auch wohl der Sitz seiner nicht mit großen Gütern und Wohlstand gesegneten ritterlichen Sippe gewesen sein. Wahrscheinlich ist er jüngerer Sohn seiner Eltern. Seine ungünstigen Verhältnisse zwangen ihn zu einem unsicheren Leben, das in seinem Äußeren dem Walthers von der Vogelweide in manchem ähnelt. Er hält sich nicht nur auf Burgen (Abenberg, Wildenberg u. a.) der mächtigeren Herren seiner Heimat auf, sondern auch an dem bekannten Hof der Landgrafen von Thüringen. Er mag ein treues Weib und Kinder besessen haben, was aus lebensfesten Wendungen an verschiedenen Stellen seiner Dichtung hervorgeht. Gestorben ist er wohl noch vor Ende des ersten Fünftels des 13. Jahrhunderts (mit einiger Wahrscheinlichkeit vielleicht 1217/1218). In der Liebfrauenkirche seines Heimatortes ist er nach Zeugnissen des 15. und 17. Jahrhunderts begraben. Wie Walther, scheint auch er innerhalb des Reiches weit herumgekommen zu sein, bis in den deutschen Südosten, nach Steiermark und deren deutsche Grenzgebiete gegen die Windischen im Drautal, in die Umgebung der Stadt Cilli (die ja Sitz deutscher Reichsfürsten im Mittelalter gewesen ist) und nach Rohitsch[5].

Von seinen Fahrten her zeigt er eine große Kenntnis der deutschen Lande. Sein reiches Wissen ist nicht aus schulmäßigen Quellen gespeist worden. Er behauptet von sich — allerdings ist dies als ein Seitenhieb gegenüber gewissen Dünkel eingebildeter literarischer Wichtigtuer etwas überspitzt — keinen Buchstaben zu kennen. Mit einiger Bestimmtheit dürfte er französisch verstanden haben, wiewohl er über sein Vermögen, diese Sprache nur radezubrechen, derb und füglich spottet. An Kenntnis der deutschen Dichtung überragt er seine Dichterzeitgenossen um Beträchtliches. — So steht er vor uns als ein im weitesten Sinne landerfahrener und lebensganzer, weltklarer deutscher Mensch und Ritter und, als eine das ganze deutsche Anliegen seiner Zeit überschauende geistige Persönlichkeit, unintellektuell und nicht angekränkelt durch abseitige Erziehungsbilder der von der Kirche geförderten und gewünschten „Lebens"haltung.

Für seine Arbeit hat Wolfram teilnehmende und fördernde Gönner, die aus ihrem Drange und Fühlen heraus ihre Welt- und ihre Lebensauffassung, ja ihr Ideal in politischer Hinsicht in Wolframs Hauptwerk finden und für die zahlreichen Handschriften die notwendigen großen Mittel bereitgestellt haben. So ist dann annähernd bis in die Zeit des Humanismus in Deutschland Wolfram eine ungeahnt nachwirkende mächtige Erscheinung. Durch den Humanismus und später durch den Dreißigjährigen Krieg und dessen Folgeerscheinungen ist Wolfram ganz in Vergessenheit geraten. Und als, ausgelöst hauptsächlich durch die romantische Bewegung im 19. Jahrhundert, zunächst eine rein mehr oder weniger handwerklich philologische Beschäf-

[5] Beide Orte liegen nahe der Grenze des Reichsgaues Steiermark in Südslawien, in der in diesen Apriltagen ins Reich zurückgekehrten Untersteiermark.

Digitized by Google

tigung an Wolfram einsetzt, bleibt die Deutung Wolframs in Sackgassen stecken, die durch den weltanschaulich-bürgerlichen Standort der Interpreten von vornherein gegeben waren. Doch immer mehr schwillt die Ehrfurcht vor Wolframs Werk an. Und heute? Heute ist es aus völkischer Verantwortung nicht weiter mehr aufschiebbar, Wolfram abseits und jenseits der nationalsozialistischen Betrachtung, Wertung und Durchdringung zu belassen.

Hier sollen nun in kurzen Zügen die Hauptgruppen weltanschaulicher Ausdeutungsversuche der Wolframschen Leistung, soweit sie jüngeren Datums sind, gezeichnet werden, um schließlich einige Hinweise zu geben, die beitragen sollen, das Bild von Wolfram nach der volkhaften Seite hin aufzuweiten und so dem gültigen näher zu kommen. Es wird dann eine Aufgabe weiterer Beschäftigung sein müssen, Wolfram in seiner Bedeutung für die Gestaltung der kommenden deutschen Dichtung zu würdigen. Vielleicht wird Wolfram ein fruchtbergender Ansatzpunkt und eine frohstimmende Quelle des Mutes zu einer neuen, alle Weite, alle Mächtigkeiten, innere wie zukunftweisende Dimensionen des neuen Deutschen Reiches umfassenden und auffangenden echten, ewigen deutschen Dichtung.

II.

Wie schon angedeutet, hat eine von humanistischen Vorstellungen befangene und geleitete Richtung der Wolfram-Forschung lange Zeit auch für Wolfram an der allgemeinen These festgehalten, daß er keine Persönlichkeit im „modernen Sinne" sei; weil es solche Persönlichkeiten vor dem „humanistischen Zeitalter" in Deutschland nicht gegeben habe! Denn: vor diesem sei alles Persönliche vereinheitlicht, bestimmt und geformt worden durch die Macht der mittelalterlichen Kirche.

In dieser knappen und überspitzten Formulierung ist diese These zwar nicht jederzeit vorgetragen worden, aber sie hat in dieser Ausschließlichkeit die Methoden und den Ausgangs- und Zielpunkt vieler Untersuchungen fixiert, so auch zahlreiche Arbeiten über Wolfram und insbesondere über dessen „Parzival", was in einigen Strichen hier aufgezeigt werden soll[6]. Im ganz besonderen Ausmaße ist ein Großteil der Arbeiten zur Quellenfrage der Epen Wolframs von diesem — man ist verleitet zu sagen — Irrwisch humanistischer Fehleinstellung getrieben. Weil nun gerade die Antike mit einer ihrer Dichtungen oder einem ihrer Dichter bei Wolfram nicht Pate steht, ist man einfach auf die Idee verfallen, für Wolfram französische Quellen ausfindig zu machen, als deren mehr oder weniger schematischer und Wort für Wort abhängiger Übersetzer er gelten soll. Hierzu hat man sich sogar, mit einem Anschein von Recht, auf Angaben Wolframs selbst sich berufen zu dürfen, für berechtigt gehalten.

[6] Das heißt: man geht nicht darauf aus, die Persönlichkeit Wolframs in der Meisterung seines dichterischen Vorwurfs und Themas durch Gestaltung und Ideenführung zu erarbeiten, sondern sieht das Wesentliche im Stoff bzw. in dessen sogenanntem „Übernehmen" allein das ausschlaggebende Gewicht der Wertung.

Digitized by Google

Wolfram erwähnt für seine Parzivaldichtung zwei Gewährsmänner: den französischen Dichter Crestiens von Troyes und einen angeblichen, als Provenzalen bezeichneten, Dichter Kyot. Von Crestiens von Troyes ist ein unvollendetes Epos „Contes del Graal" erhalten, zu dem in grober Weise weite Teile des „Parzival" eine gewisse Übereinstimmung zeigen, und zwar vom dritten Buch des „Parzival" bis ungefähr zur Mitte des dreizehnten. Von einem Kyot und dessen Werke ist trotz aller Mutmaßungen und gewollten Konstruktionen in der gesamten altfranzösischen Literatur keine Spur vorhanden. Man steht somit bis zu einem gewissen Grade vor einem Rätsel, das Wolfram uns in diesem Punkte auferlegt.

Nun gehen die Meinungen über Kyot auseinander. Die einen, und deren Auffassung setzt sich immer mehr durch, glauben aus dem „Parzifal" genügend Anhaltspunkte herausschälen zu können, um zu sagen, daß Kyot mit Wolfram selbst gleichzusetzen ist. Die anderen hingegen glauben nachweisen zu müssen, daß Wolfram, wenn er schon nicht den Kyot nachgeahmt hat, doch für die restlichen Teile des „Parzival", das ist also für die ersten beiden Bücher — die sogenannte Vorgeschichte der Eltern Parzivals — und für den Gesamtschluß (13.—16. Buch) eine andere bzw. mehrere weitere Quellen gehabt haben müsse. Bei dieser Suche nach solchen französischen Quellen fällt durch seine übertriebene Geschäftigkeit ein außerhalb des heutigen Reiches seit Jahrzehnten tätiger Germanist namens Singer auf, der, Nichtarier, sich nicht genug tun kann in langatmigen ‚Untersuchungen über den Stil und Stoff des „Parzival"', um dann durch neuere Parzivalstudien (1939) den Beweis zu erbringen, daß Wolfram „viel mehr" aus französischen Quellen schöpft, als man gemeinhin ahne. Aber auch Germanisten von Rang fühlen sich selbst in jüngster Zeit noch bemüßigt, hier einen „Beitrag" zu Wolfram geben zu müssen, indem sie mehr oder weniger für gewisse Teile des „Parzival" Zwangsjacken ähnelnde, „einschlägige" Quellen „feststellen"[7].

Eines muß hier mit Nachdruck festgehalten werden: man ist in der ganzen Frage der Quellen zu höchster Vorsicht verpflichtet. Ein Vergleich von Wolframs Gedicht „Willehalm" mit der französischen Vorlage zeigt schon, welch ganz anderer bis in Einzelheiten zu verfolgender und schlechthin als deutsch zu bezeichnender Gestaltungswille Wolfram beherrscht. Dies ist beim „Parzival" in noch viel verstärkterem Maße der Fall[8]. So zeigt ein Vergleich des Crestiensschen Gralromans mit dem „Parzival" in diesem nicht nur Ausweitung, Vertiefung und Erhöhung, sondern, daß zwei Welten — eben die deutsche des Reiches und die französische, die im Völkerschaftlichen stecken bleibt —, offen und ins Geheimste wirken.

[7] So kündigt in „Forschungen und Fortschritte", 16. Jg., Nr. 10/11, vom 1. und 10. 4. 1940 z. B. auch der verdienstvolle und hochgeschätzte Germanist Friedrich Panzer eine Abhandlung in den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie an, in der er eine neue Stoffquelle für gewisse Abschnitte des „Parzival" der Öffentlichkeit vorzulegen beabsichtigt.

[8] Der freie Gestaltungswille kommt besonders klar im „Titurel" und in den Gedichten zum Ausdruck. Hier fehlen alle (französischen) „Quellen"!

Digitized by Google

Auch die Annahme einer tatsächlichen Existenz eines Kyot spräche letzten Endes nur zugunsten Wolframs! Aus einem, ihm dem Deutschen, inneren Bedürfnis heraus, fühlt er sich gedrängt, in seinem Epos „Parzival" mehr geben zu müssen, als Crestiens den genügsamen Franzosen bietet.

Die Methode, die insbesondere Samuel Singer in seiner Arbeitsweise an den Tag legt (letzten Endes auf humanistische Thesen zurückführbar), ist zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Sie führt nicht zu Wolfram hin, sondern sie gibt Wolfram letzten Endes auf, atomisiert ihn und führt zu nichts anderem, als zu einem geistigen Kollektivismus, ja zu einem Nihilismus. Der These der Übernahme französischer Stoffe in der deutschen Dichtung entspringt eine Mißachtung unserer Altvordern, die uns, das möge man bedenken, zur Zeit Wolframs ein Höchstbekenntnis ihres Wesens und ein Zeugnis ihrer unvergleichlichen dichterischen Gestaltung und Kraft mit dem „Nibelungenlied" geschenkt haben! Dieses ist seinerseits in der ganzen französischen Literatur ohne Vorlage, worauf in aller Eindeutigkeit Friedrich Knokr hingewiesen hat[9]. Und weiter: das Stoffliche selbst, z. B. das Gralmotiv usw., ist von der Totalbetrachtung Wolframs her an sich belanglos; es hat nur Wert in der Zuordnung, die ihm im „Parzival" Wolfram verleiht.

Zu welch unfruchtbaren Ergebnissen der humanistisch verbildete Teil der Parzivalforscher gelangt, dafür will ich zwei kurze Beispiele geben:

Gelegentlich einer Abhandlung entwickelt Universitätsprofessor Julius Schwietering die heute kurios anmutende These, die ersten beiden Bücher des „Parzival" seien im großen und ganzen nichts anderes als eine Wiederaufnahme des alten Äneasstoffes. (Dieser Germanist behauptet allen Ernstes u. a. auch, daß das berühmte Gedicht Walthers von der Vogelweide „Unter der Linde auf der Heide" stofflich, ja zum Teil wortgemäß in antiker Dichtung vorgebildet ist, d. h. also nicht Walthers schöpferischer Intuition entstamme.)

Ich habe diese These im einzelnen gelegentlich einer Studie über die ersten beiden Bücher des „Parzival" und deren Verhältnis zur „Eneide" Heinrichs von Veldeke widerlegt. Ich durfte den Nachweis erbringen, daß diese ersten beiden Bücher von einer derartigen Gestaltungskraft und von einer so großartigen Kompositionskunst durchwirkend gestaltet sind, daß jede These einer „Übernahme" von wesenhaften Teilen dieser ersten beiden Bücher aus „Quellen" ausgeschlossen erscheint. Diese beiden Bücher sind im Stoffkern Alleinverdienst Wolframs.

Insbesondere das zweite Buch ist in seinem Höhepunkt ausschließliches Werk Wolframs. In ihm entwickelt Wolfram bei der Schilderung des Verhältnisses Gahmurets zu Herzeloyde (die Eltern Parzivals) eine kristallklare, dramatisch-strenge, mit innerlich sich steigernden Motiven arbeitende Kompositionskraft, wie sie im ganzen „Parzival" hindurch verfolgbar ist.

Als zweites Beispiel weise ich auf den Altmeister der älteren deutschen Literaturgeschichte, Gustav Ehrismann. Er sagt in seiner „Geschichte der

[9] In: „Die mittelhochdeutsche Dichtung", Verlag Diederichs, Jena 1938.

Digitized by Google

deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters", II. Teil, 2. Abschn., 1. Hälfte (1927), S. 259 zusammenfassend:

> „In dem ritterlichen Idealstaat des Grals ist die ethische Idee des Rittertums verkörpert. Weltstaat und Gottesstaat, das Menschliche und das Göttliche, das Humanum und Divinum sind vereinigt. Das ist Wolframs Humanismus..."

Mit dieser Deutung wird Wolfram bis heute dem jungen deutschen germanistischen Nachwuchs vorgesetzt. Das ist ein Fall der sogenannten wissenschaftlichen Objektivität, die Wolfram seiner und unserer Zeit gemäß gerecht interpretiert!! Es findet sich keine Ausdeutung des Begriffes Rittertum bei dieser Auslegung! Es wird nicht der Dualismus — Welt- und Gottesstaat umrissen! Es wird auch nicht gesagt, zu welchem Ende die Vereinigung des Weltstaates und Gottesstaates geführt ist: ob etwa gar im Sinne des Heiligen Augustin, oder ob etwa die Gedankengänge Wolframs Thomas von Aquin vorwegnehmen! Eines aber wird vollzogen — und das schlägt der „humanistischen", germanistischen Forschung über Wolfram den Boden unter den Füßen weg: Wolfram wird zum Humanisten gestempelt!!

Mit dieser Vergewaltigung und mit diesem Akt ist diese „voraussetzungslose" Wolfram-Wissenschaft nicht vereinzelt geblieben. Die konfessionell eingestellte Wolframforschung hat in dieser Richtung noch manch krassere Deutung Wolframs für sich verbucht.

III.

Es darf nun erwartet werden, daß bei meiner Kennzeichnung dieser Wolfram — bewußt oder unbewußt sei dahingestellt — falsch charakterisierenden, konfessionellen Interpretationen auf den völkischen und religiösen Wert des Christentums einzugehen, nicht meine Absicht sein kann. Dies gebietet hier auch Wolfram, Wolfram, der in umfassendster Ballung die deutsche Frömmigkeit, die deutsche Ehrfurcht vor dem Schicksal, die deutsche in diesem Leben sich erfüllende, gestaltende Gläubigkeit, das deutsche ernst verhaltene, dabei ritterliche Schauen und Horchen auf Welt und Leben, die deutsche sittlich hohe Ergriffenheit gegenüber dem Christentum, dessen Anruf und Antwort über Gott, Existenz, Gnade, Offenbarung, Menschwerdung und die deutsche Anteilnahme gegenüber Fragen, die aus der Institution der Kirche aufsteigen, seines von den großen deutschen Kaiserpersönlichkeiten geführten Zeitalters mit kaum vorstellbarer Großartigkeit umspannt, verkörpert und wirkend ansetzt zum Bau und zur Gestaltung des Reiches, von dessen Herrlichkeit noch die Fernen des deutschen Volkes Strahlen empfangen werden.

Ich darf aber, ja ich muß feststellen, daß Wolfram hiermit nicht als „Kämpfer und Ritter des Kreuzes" die Lehre der mittelalterlichen Kirche vorgetragen und sich auch nicht zum Vorspann für die zum Teil sehr welt-

Digitized by Google

lichen Interessen der kirchlichen Institution und ihrer Würdenträger hergegeben hat. Ich darf weiter feststellen, daß Wolfram in der Frage des Heidentums, wie sowohl der „Parzival" als auch der „Willehalm" bezeugen, eine edle, aus seiner germanischen Großherzigkeit aufspringende Duldsamkeit entfaltet, wodurch sich die mittelalterliche Kirche jedoch nicht auszeichnet. Im Gegenteil. Diese Duldsamkeit erkennt jene Kirche als für ihre Absichten abträglich! Und ich muß schließlich hier sagen, daß die Lehrmeinung der Kirche über Wolfram, diesen und seine Dichtung nicht ausschöpft, geschweige in vollem Umfange umreißt[10]. Es heißt da in der Hauptsache zwischen wenig bedeutsamen, etwas schematischen Lobesbezeichnungen:

> „Am Hofe des Landgrafen von Thüringen entstand das 6. und 7. Buch seiner (das ist Wolfram v. Eschenbach) Artus- und Gralssage aufs glücklichste verschmelzenden Hauptdichtung ‚Parzival', die er um 1210 vollendete. Sie verherrlicht die sittliche Macht der Treue (staete) gegen Gott, den Nächsten und sich. Sein höchstes Ziel erreichte der Held durch drei Durchgangsstufen: weltfremde naive Frömmigkeit, den Ausgleich zwischen natürlichem Empfinden und höfischem Anstand, wahre Gotteserkenntnis. Grundfrage ist die Vereinigung von Diesseitig-Menschlichem und Jenseitig-Göttlichem. Ähnliche Gedanken legte er auch in seinem ‚Willehalm' . . .[11]."

Um nicht verschiedene Gedankengänge des religiösen Anliegens Wolframs usw. hier vorweg zu nehmen, die in anderem Zusammenhange gebracht werden müssen, will ich mich hier darauf beschränken, in möglichster Knappheit mich zu diesen kirchlich-autoritären Feststellungen[12] zu äußern. Ich fange hierbei bei dem letzten Satz an und verbreite mich von hier aus. Im „Willehalm" gestaltet Wolfram nicht ‚ähnliche Gedanken', wie im „Parzival". Darüber sind sich wohl sämtliche Wolframforscher mit Ausnahme A. Newalds, der für die Fassung des Artikels „Wolfram von Eschenbach" im ‚Lexikon für Theologie und Kirche' zeichnet, einig. Im „Willehalm" gibt uns Wolfram einen Ausschnitt aus Kämpfen zwischen christlichen Streitscharen des Wilhelm von Orange, einem Vasallen Ludwigs des Frommen, und den Sarazenen. Er schildert entgegen den Ansichten und gültigen Meinung des offiziellen Christentums seiner Zeit die Andersgläubigen als in Hochgesinnung, in ritterlichen Taten und Anschauungen nicht hinter dem Christen zurückstehende Menschen. Der „Willehalm" ist zunächst also eine Kritik an der geistigen Voraussetzung der Kreuzzüge.

Im „Parzival" hingegen ist keine Grundfrage: Vereinigung von Diesseitig-Menschlichem und Jenseitig-Göttlichem. Hier ist eine Schöpfung durch

[10] Es ist auch nicht meine Absicht, mich in eine theologische Diskussion über die religiösen Probleme, vor allem des „Parzival" hier einzulassen. In meiner Abhandlung gehe ich zwar auf diese näher ein, aber nur in dem Bestreben, das Gefüge dieser Fragen bei Wolfram selbst zu klären.

[11] In: „Lexikon für Theologie und Kirche", herausgegeben von Dr. Michael Buchberger, Bischof von Regensburg. 10. Bd., Spalte 963 f., 1938. Herder & Co., GmbH., Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br.

[12] Der 10. Band des „Lexikons für Theologie und Kirche" trägt das Imprimatur Friburgi Brisgoviae die 7 Augusti 1938, Burger.

Digitized by Google

Wolfram, und zwar eine gelungene Schöpfung mit einer Vollendung im Gralstaate, in dem das sog. Diesseitige mit dem Jenseitigen eine völlig unbezweifelbare Einheit ist, wobei eine Ein- bzw. Vorbezogenheit auch nur eines Scheines von Dualismus irdischer und jenseitiger Welt in dieser „Einheit" nicht einbeschlossen ist. Und der Held Parzival erreicht sein höchstes Ziel, das im obigen Artikel nicht näher bestimmt bzw. völlig offen gelassen ist, nicht durch drei Durchgangsstufen. Die Gotterfahrung und Gotterkenntnis wird organisch und dynamisch sich steigernd vom ersten bis zum letzten Buch des „Parzival" von Wolfram entfaltet. Es ist da zunächst nicht eine weltfremde naive Gläubigkeit, sondern eine welt- und lebensverbundene schlichte Frömmigkeit. Und wenn weiter behauptet wird, daß die zweite Stufe durch den Ausgleich zwischen natürlichem Empfinden und höfischem Anstand gekennzeichnet ist, so wird damit der ganze Entwicklungsgang Parzivals, im wesentlichen aus Wolfram selbst heraus, gar nicht verstanden! Und die wahre Gotteserkenntnis steht nicht an der dritten und höchsten Stufe, sondern bereits auch in der „ersten Stufe". Da Parzival zum erstenmal die Frage aufwirft:

„ô wê, muoter, waz ist got?" (Parzival III. Buch, 119, Vers 17),

nachdem er in seiner Reinheit für die Vöglein im Walde ein herzliebes Wort bei seiner Mutter eingelegt, die in Besorgnis um ihn, er könne durch der Vögel Sang ihrer Hut seelisch „entwachsen", deren viele durch ihre Bauern und Knechte fangen und würgen ließ. Hier ist schon echte Gottesbesinnung angebahnt. Eine Gotteserkenntnis, die sich nicht in der Betrachtung von dem Verhältnis Gott und Einzelmensch allein erschöpft, sondern in germanischer Weite auch die gesamte Kreatur — schicksalhaft germanisch! — mit in die Göttlichkeit der Schöpfung einbezieht. — Und weiter: der „Parzival" verherrlicht nicht „die sittliche Macht der staete gegen Gott, den Menschen und sich" allein, sondern er ist Ort der Lehre Wolframs über die staete an sich, die bei ihm als eine germanische Grundtugend der Treue der Tapferen, der maßvollen Beharrlichkeit gegenüber dem Schicksal und dem Leben als ein Grundwert, als ein Grundelement des Lebens und Existierens (in germanischer Auffassung) entfaltet ist[13].

Zusammenfassend: obiger Artikel erscheint als ein Versuch, Wolframs Standort zu verschleiern und Wolfram selbst mit seinen Gedanken in das ausschließliche Bereich kirchlich religiöser Fragestellungen zu ziehen, und in rein kirchlichem Wandel untergehen zu lassen. Hierbei zeigt dieser Versuch in geschickter Weise das Zielanliegen Wolframs, nämlich die Entwicklung des ritterlichen Idealreiches im Gralstaate, das eine Lösung des Diesseits- und Jenseitsproblems in sich schließt, überhaupt nicht an.

Ganz anders und eine andere Front des christlichen Konfessionalismus kennzeichnet die Übertragung des „Parzival" Wilhelm Stapels[14]. Diese Übertragung will, wie der Verfasser selbst im Nachwort, S. 474 sagt, „den In-

[13] Ich verweise hierzu auf Hans Heyse: „Idee und Existenz", S. 323—325. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 1935.

[14] Wolfram von Eschenbach, übertragen von Wilh. Stapel. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 1937.

Digitized by Google

Szenen aus Wolframs „Parzival"

Aus einer Handschrift des 13. Jahrhunderts

Staatsbibliothek Mün
Digitized by Google

Digitized by Google

halt Satz für Satz genau wiedergeben" und „zugleich angenehm lesbar sein". Dies ist ein durchaus als löblich zu bezeichnendes Unternehmen.

Der „Parzival" ist für Wilhelm Stapel

„die bedeutsamste Dichtung des abendländischen Rittertums".

„Das Werk stellt die Entwicklung eines Lebens dar. Es erzählt vom Hader des Ritters mit Gott[15]. Wolfram zeichnet das Bild des mit Gott ringenden Menschen. Seine Dichtung ist Aventiure und Lehrgedicht zugleich. Aber sie eröffnet auch die Reihe jener deutschen Werke, die die ‚Entwicklung' eines Menschen von der Kindheit bis zur höchsten Reife darstellen, und damit eine Lebensführung geben wollen. Wolfram vereinigt Rittertum und Christentum auf eine ganz eigentümliche deutsche Weise. Wir können auch sagen, es vereinigt Welt und Ewigkeit. Parzival ... das ist die deutsche Summa das staufischen Zeitalters und als solche eines der großen — zugleich ewigen und geschichtlichen — Symbole des Menschengeistes." (S. 473 eben daselbst.)

Gegen die Übertragung sind vom rein fachlich-sachlichen Standpunkt her gesehen im einzelnen viele Bedenken vorzutragen, die zu erörtern hier müßig ist. Ich will mich hier lediglich auf weltanschaulich-politische Bedenken beschränken, wobei ich aber voranschicken möchte, daß die m. E. nach weltanschaulich völlig verfehlte Übertragung jedoch zur Klärung der ganzen geistigen weltanschaulichen Bedeutung Wolframs Außerordentliches beiträgt[16].

Der Eingang des Parzival beginnt mit den berühmten Worten:

„Ist zwîvel herzen nâchgebûr,
daz muoz der sêle werden sûr."

Stapel überträgt in seiner „Satz für Satz genauen" Wiedergabe dies wie folgt: „Wenn das Herz mit Zweifel an Gottes Hilfe und sich selbst umgeht, so muß das der Seele sauer werden." Hiermit verläßt Stapel sein von ihm selbst in Anspruch genommenes Prinzip der Übersetzung und schleust von der 1. Zeile seiner Übertragung an eine Problematik in den Wolframschen „Parzival", die bei diesem nicht gegeben ist. Das Gottesproblem, landläufig gesagt, d. h., wenn man das Sinnen über Gott überhaupt als problematisch bezeichnen will, ist von Wolfram erst — und da allerdings gleich in aller Schwere — am Ende des 2. und zu Beginn des 3. Buches aufgeworfen, d. h. also, nachdem bereits 3000 Verse des Parzival erzählt sind. — Mit solcher Übersetzung bringt Stapel in die an sich schon dunkle Einführung des „Parzival" nur noch eine weitere, und zwar als gröblich zu bezeichnende Verwirrung. Wenn Stapel im besonderen zwîvel übersetzt mit ‚Zweifel an Gottes Hilfe', so liegt darin schon die Richtung seiner ganzen Tendenz eingeschlossen. Es wird die konfessionell spezifizierte Glaubensfrage hiermit in Wolframs Gedankenwelt, diese ent-

[15] Anderseitig wird dieses Verhältnis Parzivals zu Gott als ein Lehensverhältnis, und Gott als Lehensgott gekennzeichnet. — Dies ist simpel und formalistisch, Wolfram nicht charakterisierend!

[16] Das bezieht sich natürlich nur auf die engere Wolframforschung. Darüber hinaus würde die Übertragung Stapels wegen der Entstellung Wolframs in weiteren Kreisen nur Irreführung und Schaden stiften.

Digitized by Google

stellend, hineingetragen. Mehr will ich mich hierzu und an dieser Stelle nicht äußern. Ich behaupte nur, daß Wolfram „Weltlichkeit und Ewigkeit" nicht „vereinigt"! Denn dieser Dualismus Weltlichkeit : Ewigkeit — das richtet sich auch gegen obige Behauptungen im Lexikon für Theologie und Kirche — hat für Wolfram nicht existiert. Bei ihm gibt es von vornherein nur die Einheit des Ewigen und Weltlichen.

Was Stapel im 1. Abschnitte seines Nachwortes noch über die Gattung des „Parzival"-Romans aussagt, ist nicht zutreffend, wie ich im letzten Teil meines Aufsatzes dann noch näher ausführen werde. Wie weltanschaulich bedenklich die Übertragung noch in bezug auf eine andere „grundsätzliche Behauptung" Stapels ist, will ich hier noch kurz erörtern.

Stapel geht bei der Gliederung seiner Übertragung davon aus, daß die von ihm so benannte „Karfreitag-Aventiure" das „Herzstück der Dichtung" ist, d. h. nach seiner Meinung gliedert sich das ganze Vor und Nach des „Parzival" von diesem Herzstück aus. Auch dies ist eine Konstruktion Stapels. Diese Karfreitag-Aventiure, oder wie sie philologisch bezeichnet wird „die Zwiesprache zwischen Trevrizent und Parzival", ist nicht der Zielpunkt der Dichtung, sondern der Scheitelpunkt[17]. Der Zielpunkt der Dichtung ist, und damit von der völkischen Literaturforschung her gesehen, das Ende der Parzivaldichtung, da das Gralreich sich in Parzival gestaltet und erfüllt. Wenn Stapel dieses 5. Hauptbuch als „Karfreitag" überschreibt, so bauscht er eine kleine Episode, die zu Eingang der ganzen Auseinandersetzung zwischen Trevrizent und Parzival steht, zu einer konfessionellen Überspitzung aus. Der Karfreitag ist der höchste Feiertag der protestantischen Kirche, aber er ist nicht der höchste Feiertag im Jahre für Wolfram und auch nicht für Parzival, denn solche Höchstfeiertage sind beiden unbekannt und unwesentlich! —

Zu den Gottes- und religiösen Anschauungen Wolframs sind eine ganze Anzahl wissenschaftlich sich nennender Veröffentlichungen erschienen, so von: Gottfried Weber über „Der Gottesbegriff des Parzival" (1928), eine sehr eingehende Abhandlung, die sich aber in sehr unklaren Vorstellungen verstrickt; L. Diestel und San Marte (pseud. für Albert Schulz). Diese haben um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Meinung ausgesprochen, daß Wolfram eine vorreformatorische Persönlichkeit sei.

Unter den Literaturangaben zum Wolfram-Artikel im „Lexikon für Theologie und Kirche" findet sich merkwürdigerweise eine Schrift, verfaßt vom Weltpriester Anton Sattler über „Die religiösen Anschauungen Wolframs von Eschenbach"[18] nicht erwähnt. Sie verbreitet sich in einer höchst emsigen,

[17] Diese Zwiesprache Parzival-Trevrizent ist auch nicht im Kern eine Beichte. Sie bedeutet auch nicht eine Wende Parzivals zu und nach den christlichen Lehren Trevrizents. Im Gegenteil: Parzival verstärkt nach der Zwiesprache nur seine staete, die germanische Tugend des Behauptens und Trotzens gegen sein Schicksal! Er verfällt nicht in Kontemplation, geht nicht auf Bekehrung aus, sondern greift nach dem Schwerte im Dienste an der Gemeinschaft.

[18] Heft 1 der „Grazer Studien zur deutschen Philologie", herausgegeben von Anton Ernst Schönbach und Bernhard Seuffert.

Digitized by Google

im Kleinlichen verharrenden Weise über die Religiosität Wolframs. Sie kommt zu dem Ergebnis, daß Wolfram eine Summe von Kenntnissen in religiösen Dingen besessen habe, daß er jedoch den theologischen Streitfragen, die seine Zeit so lebhaft bewegt haben, aus dem Wege gegangen sei. Kurz, daß Wolfram in seinen religiösen Anschauungen der herkömmlichen Schulmeinung gefolgt sei (S. 110). Nur in einer „ganz vereinzelten Anschauung" in betreff „der neutralen Engel wich er von ihr ab". Im übrigen behauptet Sattler weiter, daß Wolfram nirgends in jenen bewußten Gegensatz zur mittelalterlichen Kirche getreten sei, den San Marte und andere behaupten.

IV.

Nur die „nebensächlich anmutende" Feststellung Sattlers, daß Wolfram über die neutralen Engel eine von der kirchlichen Meinung — abweichende äußere, hat meiner Meinung nach den vorsichtigen Herausgeber bzw. Verfasser des Wolfram-Artikels des „Lexikons für Theologie und Kirche" bewogen, unter ‚Literatur' die Sattlersche Schrift nicht anzuführen. Denn durch diese Schrift könnte ein Fingerzeig auf einen ein wichtiges Wolframproblem aufrollenden Umstand gegeben werden. Eine Frage, die für die mittelalterliche Kirche nicht besonders vorteilig erscheint. Denn: die abgefallenen Engel sind in der Lehre der mittelalterlichen Katharer von besonderer Bedeutung. Otto Rahn[19] hat in Fortführung gewisser Gedankengänge seines Buches „Kreuzzug wider den Gral" (1933) in die Frage der ‚neutralen Engel' neues Licht gebracht.

Wie bekannt, wird in der mittelalterlichen Kirche, besonders vom Dominikanerorden[19a], der Kampf gegen die mittelalterlichen Katharer, Albigenser und Waldenser geführt. Diese Ordensgesellschaft ist es auch, die innerhalb der katholischen Kirche die Auseinandersetzung mit diesen Ketzern (dies Wort ist aus Katharer entstanden) vorantreibt. Wolfram entwickelt außer dieser seltsamen Meinung über die abgefallenen Engel, auch eine besondere Auffassung von der Jungfrau Maria (Parzival, II. Buch, 113, Vers 18 ff). (Im übrigen hat, wie kaum bekannt ist, auch Walther von der Vogelweide eine von der kirchlichen Lehre abweichende Vorstellung von der Muttergottes!) Die Dominikaner hinwiederum haben die Verehrung und die Fürbitte Mariens befehdet und bekämpft. Und weiter, Wolfram zeigt auch eigene Gedanken von der Taufe (z. B. die Taufe des gefleckten Halbbruders Parzivals Feirefiz und die Gedanken Herzeloydes vor der Geburt Parzivals über die Taufe). Diese freien Ansichten über die Taufe ähneln in gewissem Maße auch der Sonderstellung, die die Taufe bei den Katharern innehat.

Rahn verweist mit besonderem Nachdruck auf die unmißverständliche Äußerung Wolframs im Parzival, daß die „wahre, rechte Geschichte" vom Gral ihm nicht von Crestiens, sondern von Kyot, dem Provenzalen, über-

[19] Siehe hierzu „Luzifers Hofgesind. Eine Reise zu Europas guten Meistern". Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig. 1938.

[19a] Der Dominikanerorden wurde am 22. 12. 1216 durch Papst Honorius III. bestätigt.

Digitized by Google

liefert und aus der Provence nach Deutschland gekommen sei. Wie bekannt, ist die Provence Heimat der Ketzer gewesen[20].

Vielleicht ist Wolfram von solchen ketzerischen Einflüssen nicht unberührt geblieben. Die berühmte Polemik Wolframs mit Hartmann von Aue, der dazu neigt, kirchliche Legenden zum Gegenstand seiner Dichtung zu nehmen, mag von dieser Sicht eine völlig neue Note erhalten. Auch der klösterlich erzogene Gottfried von Straßburg vielleicht aus diesem Grunde Anstoß an Wolfram genommen haben. Er bezeichnet Wolfram als Finder „wilder (!) maere". Wolfram sagt, m. M. sich so irgendwie verteidigend, am Ende des II. Buches des „Parzival" „schildes ambet ist mîn art". Hinter dieser Betonung schwingt wohl mit, daß das Rittertum kirchliche Auffassungen in religiösen Dingen ausschließlich bzw. vorwiegend nicht gehabt hat. Wirnt von Gravenberg, der berühmte Zeitgenosse bzw. Nachfahre Wolframs, und Dichter sagt von ihm „leien munt nie baz gesprac".

Laie ist so gesehen von etwas tieferer Bedeutung, als man bisher angenommen hat, und das heißt ganz offen: Wolfram ist ein mächtiger Faktor außerhalb bzw. — vorsichtig gesagt — neben der Kirche. —

Wenn hier gewisse Zusammenhänge nicht als vollschlüssig bewiesen angesehen werden können, so steht doch für Wolfram fest: in sämtlichen Werken läuft das ganze Geschehen, das ganze seelische Leben aller ohne die offizielle Kirche, ohne ihr Mittlertum zwischen Einzelmensch und Gott ab. Im „Parzival" ist das Kirchliche im ausgesprochen Konventionellen verharrend. „Die Tiefe des Christentums liegt für Wolfram darin, daß Gott selbst Mensch wurde, um sich zu offenbaren, und so den Grund der Weltnot im Menschen weiterhin sichtbar aufgeschlossen hat[21]."

Das Sprachkleid der Gottesfrage im „Parzival" scheint, ich darf hier meiner Vermutung Ausdruck geben, sich aus anscheinend stehenden, germanischen Form-Elementen herzuleiten[22].

Wolfram stellt die Gottesfrage zweimal in fast gleicher Formelhaftigkeit: „ô wê, muoter, waz ist got?" (Parzival III. Buch, 119, Vers 17) und „wê, waz ist got?" (Parzival VI. Buch, 332, 1);
hierin schwingt die Alliteration des ähnlich klagenden Ausrufes

„welaga nû waltant got, wewurt skihit" im Hildebrandslied[23].

[20] Vielleicht ist ein Dichter Kyot tatsächlich existent gewesen. Sein Werk und sein Name ist weiter nicht überliefert. Das mag darauf zurückzuführen sein, daß er und sein Werk gleich den Waldensern usw. von der Kirche unerbittlich und spurlos ausgerottet worden ist.

[21] Siehe Friedrich Knorr, „Die mittelhochdeutsche Dichtung", Seite 63.

[22] Darüber wird meine Abhandlung genau und eingehend berichten.

[23] Die Frage Parzivals nach Gott ist nicht „Wer ist Gott?", „Wie ist Gott?", sondern „Was ist Gott?". Hier bricht in dieser Frage noch das ursprünglich sächliche Geschlecht des Wortes „Gott" durch: das got! Dieses „Was ist Gott" ist so auch grammatikalisch-philologisch interessant, denn es beweist auch für das Mittelhochdeutsche, daß das Wort „Gott" noch als sächlich empfunden wird. Im übrigen wird „Gott" noch im Neuhochdeutschen unbewußt am häufigsten ohne den Artikel „der" gebraucht.

Digitized by Google

All diese eigenartigen religiösen Ansichten bzw. Abweichungen von der kirchlichen Lehre seiner Tage sind nicht von ungefähr in den „Parzival" geraten, in diesen irgendwie unorganisch eingefügt, sondern sie sind ihrem Werte nach geordnet, in gewisser Steigerung — die bis zum Ende anhält — an der Stelle gebracht, wo sie ihrem Gehalte nach auch tatsächlich am Platze sind[24].

Eine besondere Auffassung entwickelt Wolfram auch von der Lehre von der Gnade, und im engsten Zusammenhang damit eine typisch unkirchliche Auffassung von der Sünde bzw. dem „Sündenfall".

Wenn nun, wie hier, ganz umrißartig angedeutet wird, daß Wolfram so zahlreiche theologisch anmutende Erörterungen anstellt, so darf dies doch nicht dazu führen, von Wolframs „Parzival" den Eindruck aufzunehmen, als ob ein theologischer Akzent das Werk bestimme. Dies ist nicht der Fall. Wolfram steht nicht auf dem Boden der Kirche. Er entwickelt aber auch an keiner Stelle eine „Aggression" gegen das Christentum oder die christliche Lehre.

Wenn man nach seinem Standort in der politischen Auseinandersetzung zwischen Kaisertum und Papsttum fragen will, so ist auch da die Antwort schnell gefunden. Wolfram gibt sie auf seine Weise. Er hat dieselbe politische Einstellung, wie Walther von der Vogelweide. Ja, im „Parzival" findet sich eine, zu Walthers berühmten Gedicht über den Papst, vollwertige Parallele. Im I. Buch, 13, Vers 16 bis Abschnitt 14, 2 trifft Wolfram, ohne den Tongang seines Vortrages irgendwie zu ändern, gelassen die kühne und für die Zeit ungeheuerliche, ironische Feststellung: daß in ‚Baldac' (= Bagdad) über alle Heiden der „baruc" walte und throne, dem mehr als zwei Drittel der Erde untertan sind und viele gekrönte Könige, und daß dort das baruc-Amt genau so verankert sei, wie nach kirchlichem Recht zu Rom das Papsttum. Und zu Bagdad erhielten die Heiden den päpstlichen Rechtsspruch — „daz dunket si âne krümben sleht" —, der „baruc" (=Kalif) gebe ihnen für ihre Sündenbuße Ablaß[25].

Diese, bestimmt vorgetragene Feststellung ist — das möge man sich überlegen — eine ganz gewagte Behauptung für jene Zeit. Der Papst wird in seinem Anspruch und in seiner Überheblichkeit gehörig zurückgewiesen.

Wie wenig Wolfram auf den Lehrsätzen der Kirche steht, zeigt eindringlich seine Auffassung von der Sünde. Sie ist für ihn ein Verstoß gegen die Gemeinschaft, formal somit ein Rechtsbegriff[26], und nicht, wie Stapel in seiner Übertragung es durchwegs entstellend wiedergibt, ein theologischer „terminus technicus". — Die Sünde führt Wolfram auf einen Bericht der Bibel zurück — jedoch nicht auf die Geschichte Adams und der Eva

[24] Auch darüber wird meine Abhandlung eingehend berichten.

[25] Obige Worte sind nicht als wörtliche Übertragung anzusehen.

[26] Nähres in meiner Abhandlung.

Digitized by Google

im Paradies, wo es nach der kirchlichen Lehrmeinung zum Sündenfall kommt —, sondern auf die Tat Kains, der seinen Bruder Abel erschlägt. „Das vergossene Blut des Mitmenschen ist es, ‚das der Erde immer ihr Magdtum nahm' — in der Vernichtung des anderen —, in einem Vergehen in der engsten Gemeinschaft nimmt die größte Not des Menschen ihren Anfang.

‚Dô huop sich êrst der menschen nît: also wert er immer sît, („Parzival" IX. Buch, 464, 21 ff.).

„Denn dieses Vergehen in der Gemeinschaft bleibt nun das furchtbare Schicksal des Menschen, was über jeden hereinbrechen kann, trotz alles Guten, das er tut...[27]." Dagegen hat sich Parzival aus germanischem Protest aufaufgebäumt.

Was ist nun das Anliegen Wolframs im „Parzival", d. h. das Hauptanliegen seiner gesamten Dichtung? Der „Parzival" ist nicht nur ein einzelpersönlicher Entwicklungsroman. Gewiß steht der Held Parzival im Vordergrund, aber die übrigen Gestalten des Romans sind nicht bloß Figuren nebensächlicher Art. Sie sind die Umwelt zu Parzivals Leben und ein wahres Gebilde einer lebendigen Gemeinschaft, und sie sind vom Dichter genau so eindringlich und vielgestaltig und abgerundet dargestellt in ihrem Empfinden, Eigenschaften, Bestrebungen, Erfolgen, Mißerfolgen, Schicksalen und Möglichkeiten, die das Leben birgt, als der Held selbst. Der „Parzival" ist ein erster, großer, deutscher Versuch eines Familien- bzw. Sippenromanes. Von besonderer Eigenart; sämtliche wesentliche Personen — es sind dies mehrere Dutzende — sind untereinander verwandt. Die Sippe in all ihren Auswirkungen ist in einer Mächtigkeit von Wolfram eingesetzt, ohnegleichen in der deutschen Literatur[28].

Diese Tatsache möchte ich hier besonders gegenüber Friedrich Knorr betonen, der mit seiner geistesgeschichtlichen Deutung Wolframs von Eschenbach[29] den Vorstoß der Interpretation Wolframs zur Reichsidee hin, wozu ja die Wiederherstellung des Reiches in unseren Jahren letzten Endes die Anregung gibt verdienstvoll und in bedeutender Darlegung tätigt.

Abschließend sagt er: ... Im Parzival als Ganzes „liegt ein ungeheures Bild des gesamten menschlichen Daseins vor ... Von der traurigen Vorgeschichte der Eltern führt der Weg zu den Nöten jugendlichen Anfangs und zu aller tragischen Unordnung, die aus ihm erwachsen muß. Die Welt in ihrem Leid steigt hinter allem Glanz ritterlichen Lebens dunkel drohend vor uns auf in immer neuen Gestalten und in immer neuem Schicksal wie die Unerschöpflichkeit der Wirklichkeit selbst. Aber zuletzt wird alles hingeleitet zur Errichtung einer neuen mächtigen Ordnung, die trotz alles Ver-

[27] Knorr, „Die mittelhochdeutsche Dichtung", Seite 31.

[28] Daß der Parzival ein Sippenroman ist, ist auch noch aus einem zweiten Grunde zu betonen, worauf ich noch im letzten Abschnitt meines Aufsatzes zurückkomme.

[29] Knorr, „Die mittelhochdeutsche Dichtung", S. 11/70.

Digitized by Google

gänglichen ein Quell der Freude wird, und von der aus der Dichter den Ausblick auf eine neue hoffnungsvolle Jugend eröffnen kann. Parzivals Kinder gehören in dieses mächtige Bild nicht weniger hinein, als seine Eltern. Wie das Ewige in der Gemeinschaft hier mit dem Zeitlichen besonders den Kämpfen des Heute und Morgen zu einer lebendigen Einheit verbunden wird, gehört zu dem großen Wunder dichterischer Gestaltung ..."[30].

Und diese Ordnung, auf die der ganze „Parzival" hinstrebt, ist das Reich. (Nach Knorr.) Das also ist der geheimste, gründigste und letzte Gehalt des „Parzival".

Der „Parzival" ist die Reichsanthropologie Wolframs, die große Reichslehre nach dem Sinn und nach der Lebensschau der Gezeiten der deutschen Staufenkaiser. Erziehung, Menschenformung, Charakterprägung, Berufung vor dem Schicksal hat in einer Welt ohne Gemeinschaft keinen Sinn. Diese braucht eine Ordnung. Das Christentum nach innerster Überzeugung Wolframs gibt diese Ordnung, die — vom Germanischen her gesehen — eine Forderung an das Schicksal ist, nicht.

Diese schicksalsnotwendige und -gegebene Ordnung schafft Wolfram mit allen Konsequenzen für die Lebensführung der Vollstrecker im Reich des Grals, das Hochbild ist des wirkenden Reiches, der Wirklichkeit des deutschen Mittelalters. Der „Parzival" ist keine Ideologie bzw. Terminologie der Idee des Reiches. Darin also ist Wolfram „der Deutsche", darum wird er zum Künder seiner Zeit, der höchsten Lebenssehnsucht und Zielstrebigkeit des besten deutschen Rittertums, der großen gestaltenden Kaiser[31].

Nachdrücklich muß gesagt werden: Wolfram schöpft seine Dichtung aus dem wirklichen Reich und ordnet sie zu auf das wirkliche Reich, dieses mit Kraft und Möglichkeit erfüllend, über sich selbst hinauszuwachsen zur Verwirklichung der Sehnsucht seiner Schöpfer und Träger. Der „Parzival" (Wolfram) wurzelt in der Notwendigkeit, Größe, Ordnung und Weite des wirklichen politischen Reiches. Der „Parzival" (Wolfram) ist Mittelpunkt dieses Reiches. In ihm bündelt sich das ganze seelisch-geistige Strömen des Reiches seiner Zeit. Deshalb mündet in Wolfram der Stoff vom Sucher Parzivals, wie das Schicksal jener Teile Frankreichs bzw. Britanniens, wo der Parzival stofflich ursprünglich ist, im Schicksal des Reiches eingemündet ist. Deshalb geht die Sage vom Gral in Wolfram auf, wie die ehemals keltischen Lande, da die Geschichte des Grals heimisch geworden ist, in den Bereich des Reiches eingegangen ist. Deshalb schlägt die Idee von der damals weit bekannten ritterlichen

[30] Knorr, „Die mittelhochdeutsche Dichtung", S. 61. — Ich möchte hier jedoch auch betonen, daß Knorrs Ausdeutung in vielem, auch Grundsätzlichem nicht geteilt werden kann, da sie gewisse philosophische Konstruktionen in den „Parzival" hineinträgt.

[31] Diese Seite glaube ich noch zum Weltbild Wolframs, das Knorr gibt, hinzufügen zu müssen. Knorr erweist in hervorragender Klarheit auch für den „Willehalm" als einen Hauptgedanken das Reich in seinem Walten: „Gestaltung eines wahrhaften Friedens unter den Völkern aus dem Geist einer im Feuer der Heimsuchungen dieses Daseins geschmiedeten gesellegkeit." In: Wolframs „Willehalm", Zeitschrift für deutsche Geisteswissenschaft, Jena, 3. Jhrg., 1940, Heft 2, S. 81—99.

Digitized by Google

Artusrunde in Wolfram auf nach dem Rhythmus und der inneren Gesetzmäßigkeit des Reiches, das für ganz Europa bestimmend ist und gemeinsam wird. Wenn Wolfram dem „Willehalm" und „Parzival" Duldsamkeit gegenüber dem Fremdgläubigen in Westeuropa und Duldsamkeit gegenüber dem Fremdgläubigen im Morgenlande zubestimmt, dann ist dies Ausdruck der ritterlichen Ordnung des Reiches, unter dessen Schirm und Schutz sich das Schicksal von Nichtchristen erfüllt.

Jede dieser Völkerschaften, Völkerideen und Völkermythen ist an sich und in sich nicht Erfüllung und Höhe genug auf dieser Welt; kann es nicht sein für Wolfram, für Deutschland, denn in Deutschland ist der Ideen und Taten Krone: das Reich urständig.

Deshalb ist die Artusrunde ein ‚Preis der Ritterschaft', aber ihr anzugehören für Parzival nicht letztes Schicksal. Deshalb ist der Gral zwar des ‚Wunsches Überwall', aber er ist trotz bzw. selbst göttlicher Machterfülltheit nicht imstande, den todwunden Amfortas zu „heilen"! Erst König Parzival bringt diesem, da das Reich wieder durch ihn (Parzival) eine Führung hat, vom Reiche her Erfüllung seines Lebens, seines Schicksals. Aber noch höher türmt Wolfram das Reich. Die geistlich ritterlichen Templeisen, teilhaftig des Grals, sind ohne Ziel und Wirkung, ja voll Leid! — Nicht ein Templeise, sondern der Ritter (!) Parzival wird der Erfüller der Ordnung der Gemeinschaft, wie ja auch den geistlichen Rittern des Mittelalters Deutschlands im Herrn und Kaiser der echte Führer erstanden sein mag. Aber noch höher steigert Wolfram den „Parzival". Von weither, aus germanischen Überlieferungen, flicht er Vorstellungen von der Königslanze ein und krönt das germanische Schicksal Parzivals durch die Königswürde[32]. Damit ist der Bau des Reiches für Wolfram zur letzten Höhe gekommen: er bezieht, letztlich fest und ganz in seiner Zeit stehend, selbst den Abglanz des Schicksals der deutschen Kaiser in seinen „Parzival" ein. Parzival herrscht über eine Weite der Lande, so weit, als das Reich Friedrich Barbarossas und Heinrichs VI. sich spannt und strahlt. Diesem Heinrich VI., dem zielstrebensten der deutschen Kaiser, während dessen Walten und Wirken für das Reich, Wolfram zum Mann herangereift ist, diesem und dessen Mühen mag sich Wolfram tief verpflichtet haben, als er in der Blüte seiner Jahre, seinen dreijährigen Friedrich[33] hinterlassend, ohne sein großes innenpolitisches Ziel erreicht zu haben, die Erblichkeit des deutschen Königtums, plötzlich stirbt. Hier ist die Höhe des Reiches von Wolfram erklommen[34].

Wolfram sieht, wie nach Heinrichs VI. Tode das Reich in große Fährnis innen wie außen gerät, da jenes Ziel des Kaisers nicht erreicht ist. Da greift Wolfram ein, packt zu und — es wird der „Parzival",

[32] Nicht im Kaisertum ist die Erfüllung des Reiches!

[33] Der nachmalige große Kaiser Friedrich II.

[34] Singer spricht Wolfram jede nationale wie politische Einstellung und Bedeutung ab! Es ist klar, daß der Jude Singer den wesenhaft tatdeutschen Wolfram nie und nimmer erkennen kann.

Digitized by Google

Aufn. Marburger Foto.

Reinald von Daſſel

Digitized by Google

Digitized by Google

an dessen Ende steht: das Ziel des Reiches nach innen wie außen, die Erblichkeit des Königtums. — Parzival ist zum Königstum bestimmt. Ohne Vater tritt er sein Schicksal an! — Und Friedrich II.[35]?

Es müssen tiefe, bewegende Feierstunden gewesen sein, wenn durch das Reich ziehend Wolfram selbst oder ein anderer seine Dichtung vor der Ritterschaft vorgetragen hat. Stunden der Sammlung und Erhebung. Und Tage des Reiches. Sein Epos „Parzival“[36] ist die ewige, schicksalshafte Rede vom Mehren und Sehnen des Reiches, das Erfüllung des Lebens in der Gemeinschaft ist und Schicksal.

Aber diese Rede bleibt bei Wolfram nicht nur Rede. Wolfram steht nicht bloß im wesenhaft germanischen Protest gegen die geistige Geschlossenheit der mittelalterlichen Kirche, sondern tritt ebenbürtig, als Ritter und Dichter „von Ehre“, für die Gestaltung des mittelalterlichen deutschen Reiches kämpfend an die Seite der großen alten Kaiser.

[35] Als Kind schon ist er durch Wahl zum König bestimmt! Ich betone hier aber ausdrücklich: der Parzival ist kein Schlüsselroman. Das wäre zu billig für Wolfram.

[36] Die Werke Wolframs sind in unserer deutschen Sprache verfaßt und nicht lateinisch. Das ist schicksalhaft. Darin hebt sich Wolfram über Meister Eckhart und Nikolaus von Cues hinaus, die eine Seite des Gedankenbaues Wolframs, unabhängig von ihm, steigern. — Noch eines wäre im Anschluß daran hier zu sagen: Wolframs Dichtung ist keine sogenannte ritterliche Standesdichtung. Er bezieht ja in seinen „Parzival“ auch das Heldenepos völlig gleichwertig ein. Rittertum ist für Wolfram kein Standesvorrecht!

Digitized by Google

Professor Dr. Erich Maschke:

Die Ostpolitik der staufischen Könige

Keinem deutschen Königshause ist wohl so oft der Vorwurf gemacht worden, eine dem deutschen Leben und seinen Notwendigkeiten fremde Politik getrieben zu haben, wie den Staufern. Wenn dieses einseitige Urteil über das edelste und an Begabung und Anlagen reichste Geschlecht, das je die deutsche Krone getragen hat, entstehen konnte, so lag das nicht zuletzt an einer wesentlich universalgeschichtlich ausgerichteten Forschung älterer Jahrzehnte. Wenn auch der deutschen Verfassungsgeschichte immer ihr volles Recht gewährt worden ist, so trat doch die eigentlich deutsche Politik der mittelalterlichen Könige nur zu sehr zurück hinter die großen Probleme der mittelalterlichen Universalpolitik, des abendländischen Kaisertums, des Kampfes mit dem Papsttum. Daher stand auch die Ostpolitik der deutschen Könige des hohen Mittelalters im Schatten der deutschen Geschichtsvorstellungen, obgleich gerade sie geeignet ist, eine einseitige Betrachtung der mittelalterlichen deutschen Reichspolitik zugunsten eines gerechteren Urteils zu berichtigen.

Für die deutschen Könige aus sächsischem Stamme war die Ostpolitik eine selbstverständliche Aufgabe, in deren Erfüllung sie nur ihre Stammesüberlieferung fortzuführen brauchten. Das galt ebenso für Lothar von Supplinburg (1125—1137), der militärisch bei seinem Eingreifen in die Verhältnisse des Ostens eine sehr viel unglücklichere Hand hatte, als zuvor als Herzog von Sachsen, aber politisch doch die deutsche Oberhoheit gegenüber den abhängigen Staaten von Dänemark über Polen und Böhmen bis nach Ungarn verstärkte und von neuem sicherte. Unzweifelhaft wäre es, von der deutschen Ostpolitik her gesehen, die beste Lösung gewesen, wenn nach dem Tode Lothars die Krone auf seinen Schwiegersohn, den Welfen Heinrich den Stolzen, übergegangen wäre. Ob auch die Reichspolitik als Ganzes bei den Welfen in guten Händen gewesen wäre, muß fraglich bleiben.

Wenn aber nun — in keineswegs einwandfreien Formen — der Staufer Konrad III. (1138—1152) die königliche Würde erlangte, um die er sich im Jahre 1125 durch die Wahl Lothars gebracht gesehen hatte, so war es von ganz anderem grundsätzlichen Gewicht, wenn auch er sich der Fragen des Ostens annahm. Denn dem Sprossen des schwäbischen Herzogshauses lagen diese Fragen ja räumlich wie politisch gleich fern. Am Oberrhein, im Elsaß und in Schwaben lag das Schwergewicht der staufischen Macht. Hier, „von Basel bis Mainz", war daher nach einem Worte Ottos von Freising auch „die Kraft des Reiches am größten". Um so mehr bedeutete es, wenn sich die staufischen Könige der Ostpolitik planmäßig annahmen. Diese deckte sich für sie nicht mit ihren herzoglichen und sonstigen Hausmachtinteressen. Sie konnten sie allein als Reichspolitik aufnehmen. Wenn sie das aber taten, so wird damit schon deutlich, daß sie gerade die Aufgaben und die

Digitized by Google

Möglichkeiten des Deutschen Reiches im Osten erkannten und sich ihnen von Reichs wegen verpflichtet fühlten. Wenn sie dann auch die Macht und die Machterweiterung ihres Hauses hinter diese Ostpolitik stellten, so konnte das Gesamtergebnis einer staufischen Ostpolitik dadurch nur vergrößert und in den geschichtlichen Auswirkungen vertieft werden.

Konrad III., der „Pfaffenkönig", wie ihn die Zeitgenossen nannten, ist es gewesen, der diese Politik eingeleitet hat. Das Bild dieses geraden und einfachen, persönlich tapferen, aber politisch im wesentlichen erfolglosen Mannes klärt sich in der Forschung der letzten Jahre mehr und mehr dahin, daß er zwar der komplizierten und verkrampften geistigen Lage Deutschlands nach dem Investiturstreit und daher auch schwierigen politischen Aufgaben nicht gewachsen war, in mancher Beziehung aber schon der Vorläufer seines Neffen und Nachfolgers, Friedrichs I., gewesen ist. Das gilt in Burgund wie im Osten und nicht zuletzt in den Bestrebungen, die auf die Erweiterung des Reichsgutes und des staufischen Hausgutes als einer wichtigen Machtgrundlage des Königtums ausgingen.

Die tätige Wahrnahme königlicher Rechte im Osten durch Konrad III. wird etwa erkennbar, wenn er im Jahre 1143 im westlichen Erzgebirge, dessen Wälder offenbar als Königsforst galten, 100 Hufen an das Kloster Bürgel verlieh, obgleich diese in der Mark Meißen lagen. Die Verleihung erfolgte offenbar zu Rodungszwecken und stellte eine zeitübliche Form dar, die keine Minderung der königlichen Hoheitsrechte bedeutete, sondern im Gegenteil hier wie auch sonst — das Beispiel der Zähringer im Schwarzwald bezeugt es — die Bildung eines Territoriums fördern konnte.

Eindrucksvoller aber und beweiskräftiger für die Ostpolitik des ersten staufischen Königs ist der Erwerb des Egerlandes, das nicht, wie man früher annahm, durch die erste Ehe Kaiser Friedrichs I. mit der Adela von Vohburg, die dann geschieden wurde, in die Hand der Staufer kam, sondern dadurch, daß Konrad es nach dem Tode des Markgrafen Diepold II. (1146) an das Reich zog. Konrad hatte vor seiner Erhebung zum deutschen Könige das ostfränkische Herzogtum innegehabt. Nürnberg hat daher in seiner Politik wie in der seiner Nachfolger eine bedeutende Rolle gespielt. Von Ostfranken aus schob also Konrad den staufischen Besitz bis an die böhmische Grenze vor und leitete damit eine Territorialpolitik ein, die sein Nachfolger großartiger fortsetzen sollte.

Die Ursachen für den Erwerb des Egerlandes durch Konrad und die Einzelheiten des Besitzwechsels sind uns unbekannt. Man wird aber annehmen dürfen, daß sie im Zusammenhang seiner Ostpolitik standen. In Polen, Böhmen und Ungarn kam es in diesen Jahren wie noch zur Zeit Friedrich Barbarossas zu Thronstreitigkeiten, die ein Eingreifen des deutschen Königs notwendig machten, damit aber auch den deutschen Einfluß auf diese Länder vertieften. In Böhmen war auf Sobieslaw I. (gest. 1140) nicht dessen Sohn, sondern ein Sohn seines Vorgängers und älteren Bruders, als Wladislaw II. (1140—1175) gefolgt, der, um seine Stellung als Herzog Böhmens zu sichern, auf die Hilfe König Konrads angewiesen war. Mit diesem war der Böhme überdies verschwägert, da er die deutsche Fürstentochter

Digitized by Google

Gertrud, eine Halbschwester Konrads, aus dem mit den Staufern eng verwandten Hause der Babenberger geheiratet hatte. Konrad konnte dem Hilferufe des böhmischen Herzogs nicht sogleich folgen, doch als dann im Jahre 1142 ein Ausgleich zwischen Welfen, Babenbergern und Staufern herbeigeführt war, konnte Konrad die vorher durch die innerdeutschen Kämpfe gebundenen Kräfte nach außen regen. Er zog, von den Böhmen festlich empfangen, in Prag ein und sicherte die Herrschaft des böhmischen Schwagers.

In Polen hatte Herzog Boleslaus Schiefmund (gest. 1138) eine Teilung des Landes unter seine Söhne verfügt, bei der dem Ältesten, Wladislaus II., mit Krakau das sogenannte Seniorat, eine gewisse Oberhoheit über die anderen Brüder und Teilfürsten, zustehen sollte. Eben diese Einrichtung aber löste unter den Brüdern Kämpfe aus, in deren Verlauf Wladislaus als Hilfesuchender am Hofe des deutschen Königs erschien. Der polnische Piast war wie der gleichnamige przemyslidische Herzog Böhmens ein Schwager Konrads III., denn auch er hatte in der Babenbergerin Agnes eine Halbschwester Konrads geheiratet. Der König war in Polen freilich weniger erfolgreich als in Böhmen. Ein deutscher Kriegszug nach Polen zugunsten Wladislaus', der die alte Tributpflicht und Lehnsabhängigkeit Polens vom deutschen Könige wieder anerkannt hatte, blieb ohne rechtes Ergebnis. Wladislaus von Polen starb schließlich als Landflüchtiger in Altenburg, das ihm Konrad als Aufenthalt angewiesen hatte. Daß auch sein brüderlicher Gegner und erfolgreicherer Nachfolger im Seniorat, Boleslaus IV., Huldigung und Geldzahlung leistete, bedeutete keinen abschließenden deutschen Erfolg.

Endlich war zu dieser Zeit auch in Ungarn der Thron umkämpft. Bela II. (1131—1141), dessen Tochter Sophie vorübergehend mit Konrads III. ältestem Sohn Heinrich verlobt gewesen war, und Geisa II. (1141—1161) waren durch einen Thronprätendenten gleichfalls arpadischer Herkunft bedroht, der die Unterstützung des deutschen Königs fand. Da diese aber vergeblich blieb, förderte das Eingreifen Konrads in Ungarn nicht eben die Geltung des Reiches im Südosten.

So war die Ostpolitik des ersten staufischen Königs ohne größere Erfolge. Die wesentliche Ursache dafür lag in der Schwäche des Königtums Konrads, der Mühe genug hatte, sich in Deutschland selbst durchzusetzen und hier immer wieder in Kämpfe verwickelt wurde. Daß er aber die Notwendigkeit einer tätigen Reichspolitik im Osten erkannte und ihr soweit zu entsprechen suchte, wie seine Kräfte es irgend erlaubten, kann nicht bezweifelt werden. Durch die Unterstützung einer der um den Thron streitenden Parteien suchte er die deutsche Oberhoheit in den östlichen Nachbarländern Deutschlands zu vertiefen. Wenn ihm das gerade in Böhmen gelang, so zog auch er dieses seit den Zeiten Ottos des Großen unbezweifelbar zum Reich gehörige Land tiefer in die Bindungen des Reiches hinein. Diese wurden verstärkt durch die Ehen deutscher Fürstentöchter mit den ursprünglich nichtdeutschen Fürstengeschlechtern dieser Länder, die ja durch solche Ehen schon lange auf dem Wege zur Eindeutschung waren und auch durch die Politik Konrads weiter darin gefördert wurden. Durch die Erwerbung des Eger-

Digitized by Google

landes rückte der König die unmittelbare Grundlage königlicher Macht räumlich näher an den Osten heran. Dessen Probleme hat Konrad III. wohl gesehen und ihre Lösung versucht. Seine Kräfte reichten dazu nicht aus. Dennoch darf er gerade in der Ostpolitik als der Vorläufer seines Neffen und Nachfolgers gelten.

Friedrich I. (1152—1190), dem die Italiener den Beinamen Barbarossa gaben, hat in seiner ostdeutschen Territorialpolitik an Konrad III. angeknüpft. Im Jahre 1158 vollzog er einen Tausch, der von Heinrich dem Löwen angeregt wurde, aber doch vom Kaiser dann im Sinne seiner Interessen durchgeführt wurde. Der Welfe trat an den Staufer die Burg Badenweiler bei Lörrach ab, das Erbgut seiner ersten Gattin Klementia von Zähringen, und erhielt dafür Güter am Harz, die zur Abrundung seines dortigen Besitzes dienten. Da diese Besitzungen Reichsgüter gewesen waren, Friedrich aber Badenweiler als Eigengut empfangen wollte, so wurde staufisches Hausgut im Osten dem Reich übertragen. Denn hier hatte Friedrich auf Grund von Erbrechten und durch eine beträchtliche Geldsumme Besitz erworben, der etwa durch die Orte Leisnig an der Freiburger Mulde, Kolditz, Lausick gekennzeichnet ist, aber auch den Gleisberg bei Jena unter anderem umfaßte. Dieser Besitz wurde nun mit dem bereits vorhandenen Reichsgut um Altenburg verbunden und als „Pleißnerland“ unter die einheitliche Verwaltung königlicher Beamter gestellt. Das Pleißnerland war damit zu einem umfangreichen Reichsgebiet geworden, das von Altenburg und Leisnig nach Süden bis Chemnitz und Zwickau reichte. Das Vogtland, das als Reichslandvogtei an die Vögte von Weida verlehnt war, stellte die unmittelbare räumliche Verbindung zum Egerlande her.

Wenn hier ein bedeutendes ostmitteldeutsches Königsland entstanden war, so war seine Bildung nicht zufällig durch den Tauschvorschlag Heinrichs des Löwen veranlaßt worden, sondern stand ganz im weiteren Rahmen der Ostpolitik Friedrich Barbarossas. Die umfassende Organisation des Reichsgutes zwischen Mulde und Saale hing offenbar zusammen mit Erfahrungen, die der Kaiser im Vorjahre gemacht hatte. Zur Unterstützung der Ansprüche Wladislaus' II. von Polen gegen Boleslaus IV., für die sich schon Konrad III. vergeblich eingesetzt hatte, unternahm Friedrich im Jahre 1157 einen siegreichen Feldzug, der von Halle aus über Glogau und durch Schlesien in das Posener Land führte. Bei Krzyszkowo, nordwestlich von Posen, erschien Boleslaus barfüßig und mit einem bloßen Schwert um den Hals vor dem Kaiser. Die Unterwerfung und die Anerkennung der deutschen Oberhoheit rettete ihm die Herrschaft. Friedrich sicherte nur den drei Söhnen des Wladislaus den Besitz von Schlesien und nahm den jüngsten Bruder des Boleslaus als Geisel mit sich.

So blieb der Feldzug des Kaisers ohne bedeutenderes unmittelbares Ergebnis. Seine Früchte reiften erst, als Friedrich im Jahre 1163 nach dem Tode Wladislaus' II. dessen Söhne in ihr schlesisches Erbe einsetzte. Kinder einer deutschen Mutter, waren sie am Hofe des deutschen Kaisers, inmitten der blühenden Kultur, die sich hier entfaltete, aufgewachsen. Diese schlesischen Piasten waren dem Blute nach überwiegend, der Kultur nach ganz und gar

Digitized by Google

Deutsche. So war durch das Eingreifen Friedrichs in Polen die entscheidende Voraussetzung für die Eindeutschung Schlesiens, einen der schönsten friedlichen Gewinne der mittelalterlichen deutschen Ostbewegung, geschaffen. Denn die schlesischen Fürsten lenkten nun bald den Strom deutscher Siedler in ihr Land, der dieses bald zu einem der blühendsten Gebiete des deutschen Ostens machte. Wenn diese Linie der schlesischen Piasten so deutsch wurde, daß Heinrich II. von Breslau, der 1241 in der Mongolenschlacht von Liegnitz fiel, über 84 v. H. deutsches und nur etwas über 5 v. H. slawisches Blut hatte, wenn im 13. Jahrhundert das schlesische Deutschtum von solcher Kraft war, daß es seinen Überschuß bis nach Galizien und nach dem Ordenslande Preußen abgeben konnte, dann hatte niemand anders zu dieser Entwicklung den Grund gelegt, als der Staufer Friedrich I.

Daß aber der Ausbau des ostmitteldeutschen Reichsgutes planmäßig in diese Zusammenhänge gehört, wird deutlich, wenn man sieht, daß Friedrich im Jahre 1172, als noch einmal ein bewaffnetes Eingreifen gegen Boleslaus IV. nötig wurde, von Altenburg aufbrach, während der Zug des Jahres 1157 von Halle ausgegangen war.

In späteren Jahren hat der Kaiser das Königsgut im Osten weiter ausgedehnt, als er vor allem in der nördlichen Oberpfalz in die Stellung der im Mannesstamme ausgestorbenen Grafen von Sulzbach eintrat, aus deren Hause die Gattin Konrads III. stammte. Durch diese Erwerbungen wurde die Verbindung zwischen Nürnberg und Eger hergestellt, so daß nun eine mächtige Brücke staufischen Reichs- und Hausgutes von Schwaben über Ostfranken und das Egerland sich bis an die Saale und Mulde hinzog.

An der Planmäßigkeit dieser Erwerbungen ist so wenig zu zweifeln wie an der Verbundenheit der staufischen Könige mit dem deutschen Osten, die aus dieser Territorialpolitik hervorgeht. Friedrich, der bei der Wiederherstellung der königlichen Macht überall an die Schranken der Überlieferung stieß, konnte hoffen, bei den im Vergleich mit den Altsiedelländern doch noch immer beweglicheren Verfassungszuständen der ostmitteldeutschen Markengebiete, hier dem Königtum eine Verstärkung seiner Machtgrundlagen zu geben, die gerade deshalb dem Reichsganzen zugute kommen mußte, weil das südwestdeutsche Königshaus von seinen dortigen Herrschaftsgebieten aus quer durch Deutschland nach dem Osten griff.

Daß diese Teilnahme Kaiser Friedrichs am Schicksal des Ostens nicht nur gelegentlich durch außenpolitische Anlässe ausgelöst wurde, geht schon daraus hervor, daß Eger und Altenburg von ihm häufiger aufgesucht und hier dann nicht nur räumlich naheliegende Fragen, wie etwa böhmische, sondern auch allgemeine Reichssachen entschieden wurden. In Eger ließ Friedrich die Pfalz erbauen, die noch heute das eindrucksvollste Denkmal der Ostpolitik des großen Staufers ist. Ob die „Burg" Altenburg auch Pfalzcharakter hatte, ist nicht bekannt.

Die Verwaltung des Reichsgutes zeigte genau wie die in den nordostdeutschen Neuländern Heinrichs des Löwen jene eigentümliche Mischung, in der neue Formen sich gegenüber den alten doch noch nicht vollständig durchsetzen konnten. Daher spielte neben der Verwaltung durch Beamte aus

Digitized by Google

den Reihen der Reichsministerialen die lehnsrechtliche Vergebung von Land noch immer eine so bedeutende Rolle, daß die örtlichen Gewalten bei einer Schwächung der königlichen Macht auch hier die Oberhand bekommen mußten. Dennoch weisen die Ansätze, die hier im königlichen Territorium sich herausbildeten, ebenso wie im Machtbereich Heinrichs des Löwen auf die Bahnen der künftigen Entwicklung von Staat und Verwaltung hin.

Während aber der Welfe die ländliche Besiedlung des Ostens unmittelbar einleitete, wissen wir von einer solchen direkten Lenkung der bäuerlichen Wanderung in das ostmitteldeutsche Königsland nichts, sind freilich hier wie in Böhmen über die Einzelheiten der ländlichen Besiedlung überhaupt sehr viel weniger unterrichtet als im Nordosten. Es ist indessen ein unmittelbares Eingreifen des Königs in den Wanderungsgang auch nicht anzunehmen, wohl aber eine planmäßige Förderung der ländlichen Besiedlung, die unmittelbar in den Händen der königlichen Dienstmannen sowie von Lehnsleuten und Klöstern lag.

Auf den König gehen dagegen die Städtegründungen zurück. Die Staufer haben in dem Jahrhundert ihres Königtums zahlreiche Städte gegründet, ja sie sind schon durch die gewaltige Ausdehnung ihres Besitzes das weitaus bedeutendste Fürstenhaus von Städtegründern, das jene, der Schaffung von Städten so freundliche Zeit, überhaupt kennt. Friedrich I. hat daher auch im Osten in dieser Richtung gewirkt. Die Städte Eger und Altenburg, vielleicht auch Zwickau, sind von ihm gegründet worden.

Das oben geschilderte Eingreifen des Kaisers in Polen stellte nur einen Teil seiner nach Norden und Osten gerichteten Außenpolitik dar. Als in Dänemark König Sven, vorübergehend vergebens von Heinrich dem Löwen gegen seine Rivalen unterstützt, den Tod gefunden hatte, war doch auch sein glücklicherer Nachfolger Waldemar I. bereit, Dänemark vom Reiche zu Lehen zu nehmen (1158).

Der Böhmenherzog Wladislaw II. hielt treu zu Friedrich. Er hatte über seine Pflicht hinaus dem deutschen Könige böhmische Truppen gegen Mailand (1154) wie gegen Polen zugeführt und tat es auch weiterhin in den Italienzügen der Jahre 1161, 1162, 1167. Zum Lohn für diese Treue verlieh der Kaiser auf einem Hoftage zu Regensburg in den ersten Tagen des Jahres 1158 dem Böhmenherzog die persönliche Königswürde, wie einst Kaiser Heinrich IV. schon einem Przemysliden die Treue durch diese Würde gelohnt hatte. So wurde Böhmen durch die Beteiligung an den Reichsangelegenheiten und mehr noch dadurch, daß die innerpolitischen Spannungen Böhmens dessen Herrscher auf den deutschen Oberherrn angewiesen sein ließen, stets inniger mit dem Reiche verbunden. Als es in den Jahren nach dem Tode Wladislaus II. (1175) zu erneuten Streitigkeiten zwischen den böhmischen und mährischen Przemysliden kam, benutzte Friedrich die Gelegenheit, den allzugroßen Block des böhmisch-mährischen Staates zu zergliedern, wie er auch sonst das Anwachsen einer zu mächtigen fürstlichen Einzelgewalt neben dem Königtum zu verhindern suchte. Er löste 1182 die Markgrafschaft Mähren aus der Abhängigkeit von Böhmen und machte sie reichsunmittelbar. Wenn auch diese Verselbständigung Mährens nicht für die Dauer war, sondern nach dem Tode Hein-

Digitized by Google

richs VI. der alte Zustand wiederhergestellt wurde, so zeigt die Maßnahme Barbarossas doch, wie sorgsam er die Macht- und Kräfteverhältnisse im Osten unter seiner Aufsicht hielt.

Im Jahre der Verleihung der Königskrone an den böhmischen Herzog sah sich der Kaiser auch genötigt, in einem ungarischen Thronstreit Stellung zu nehmen. Schon im Vorjahre hatte der Kaiser den ungarischen König Geisa II. zur Stellung von Truppen verpflichtet. Jetzt sollte er den Streit zwischen Geisa und seinem Bruder Stefan entscheiden, verschob aber eine endgültige Stellungnahme noch. So stellt gerade das Jahr 1157/58 einen Höhepunkt staufischer Ostpolitik dar: das Eingreifen in Polen, die Schaffung des Pleißnerlandes, die Erhebung des Böhmenherzogs zur persönlichen Königswürde, die Stellungnahme zu den Thronstreitigkeiten in Dänemark wie in Ungarn lassen die großartige Planmäßigkeit und die Aktivität der Königspolitik in Nord und Ost während dieses Jahres erkennen. Die gleiche Lebhaftigkeit dieses politischen Eingreifens im Osten ist in den späteren Regierungsjahren Friedrichs nicht mehr vorhanden, daß er aber das Notwendige nie zu tun unterließ, ist ebensowenig zu verkennen.

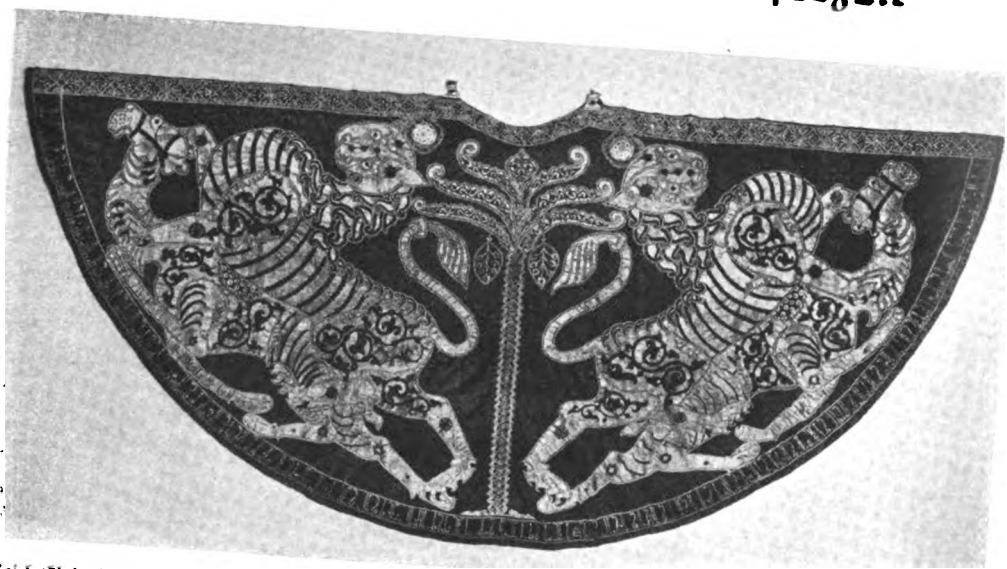
Mehr als einmal drängte sich in unserer Darstellung der Vergleich der staufischen Ostpolitik mit dem Werke Heinrichs des Löwen auf. Ist das, was die Staufer im Osten taten, nicht doch unbedeutend neben der Schaffung neuen deutschen Lebensraumes im Nordosten durch den großen Welfen?

Wenn jener Tausch des südwestdeutschen Badenweiler gegen Reichsgut am Harz vom Jahre 1158 erfolgte, so sieht das zunächst nach Gleichgültigkeit des Kaisers gegenüber dem deutschen Norden aus. Doch in Wirklichkeit vermag gerade dieser Tauschvertrag in das grundsätzliche Verhältnis des staufischen Königs zu seinem welfischen Vetter hineinzuführen. Friedrich war hier einem Wunsche des Löwen entgegengekommen und hatte damit in freundschaftlicher Weise die Abrundung des welfischen Besitzes am Harz gefördert. Auf diesem freundschaftlichen Interessenausgleich aber beruhte überhaupt das Verhältnis des staufischen Königs und des welfischen Herzogs, ja, mehr noch — auf ihm beruhte der Friede in Deutschland überhaupt. Daß Friedrichs politische Einsicht zum Unterschiede von den unglücklichen Versuchen Konrads III., den staufisch-welfischen Gegensatz mit Gewalt zu lösen, diesen Weg gefunden hatte, machte den neuen Aufstieg der königlichen Zentralgewalt und damit den neuen Aufstieg des im Investiturstreit so tief getroffenen deutschen Volkes und Reiches möglich. Auf diesem Ausgleich Friedrichs und Heinrichs des Löwen beruhte die glückliche Entfaltung aller deutschen Kräfte seit der Mitte des 12. Jahrhunderts.

Man würde die Vereinbarung der beiden großen deutschen Gegenspieler dieser Zeit mißverstehen, wollte man in ihr eine saubere Abgrenzung von „Interessenzonen" sehen, die dem Löwen den deutschen Norden und den slawischen Nordosten, dem Staufer den deutschen Südwesten und Italien überlassen hätte. Eine solche Abgrenzung hätte dem Denken und der Haltung beider Männer widersprochen.

Digitized by Google

Kunsthandwerk der Stauferzeit



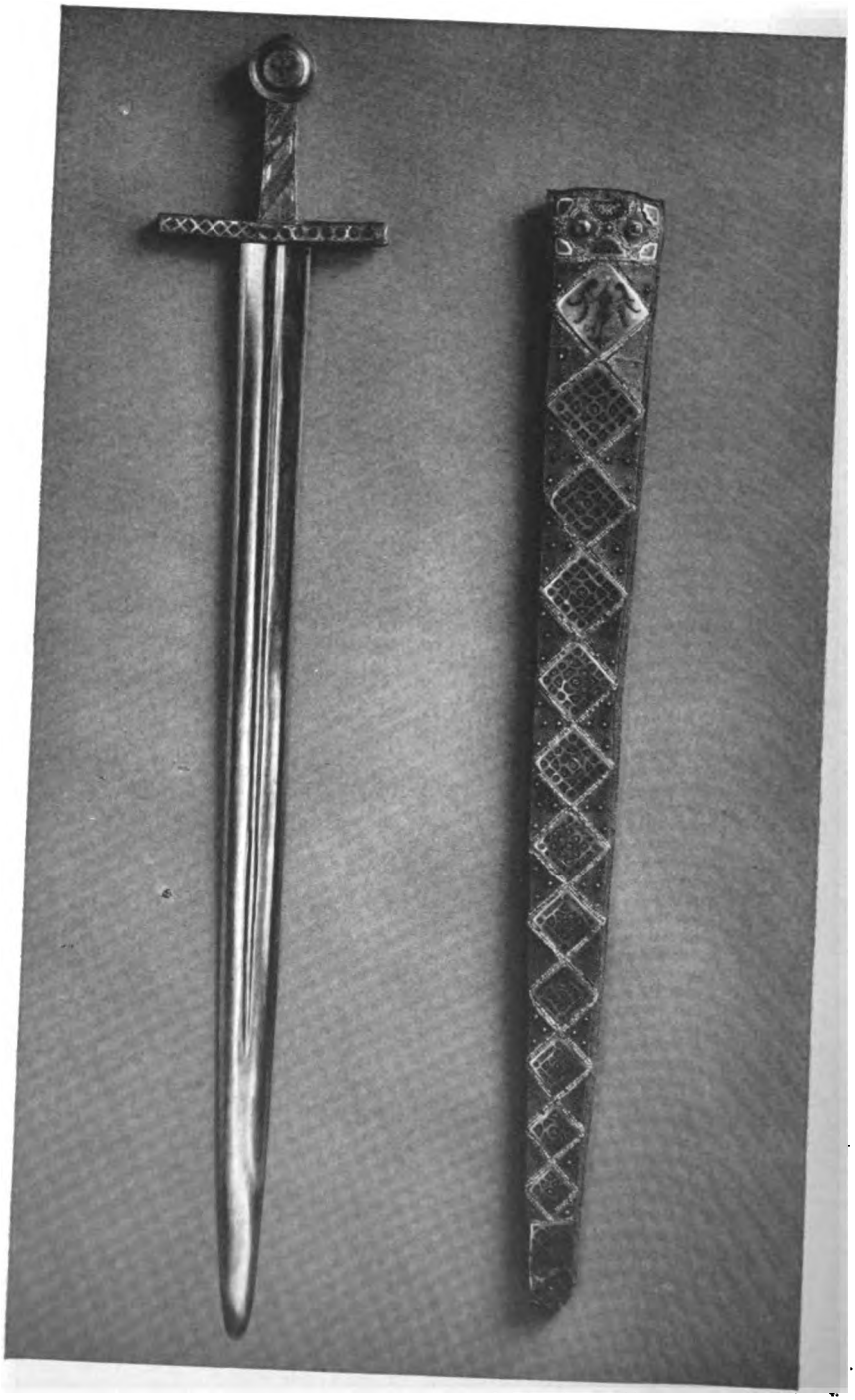
Reichskleinodien

Kaisermantel. Palermo 1133

Reichskleinodien

Krönungshandschuhe. Palermo 1185

Digitized by Google



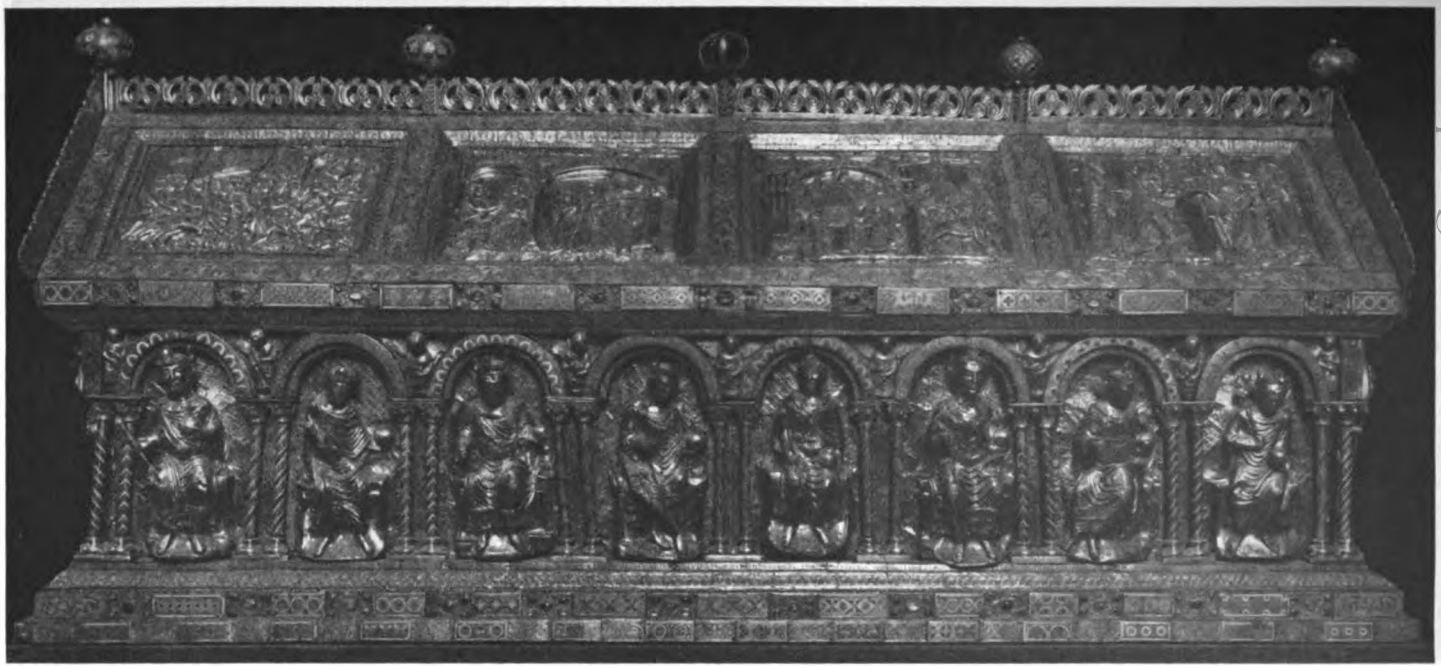
Reichskleinodien

Zeremonienschwert. Palermo 1185

Digitized by Google

Kuppelreliquiar aus dem Welfenschatz

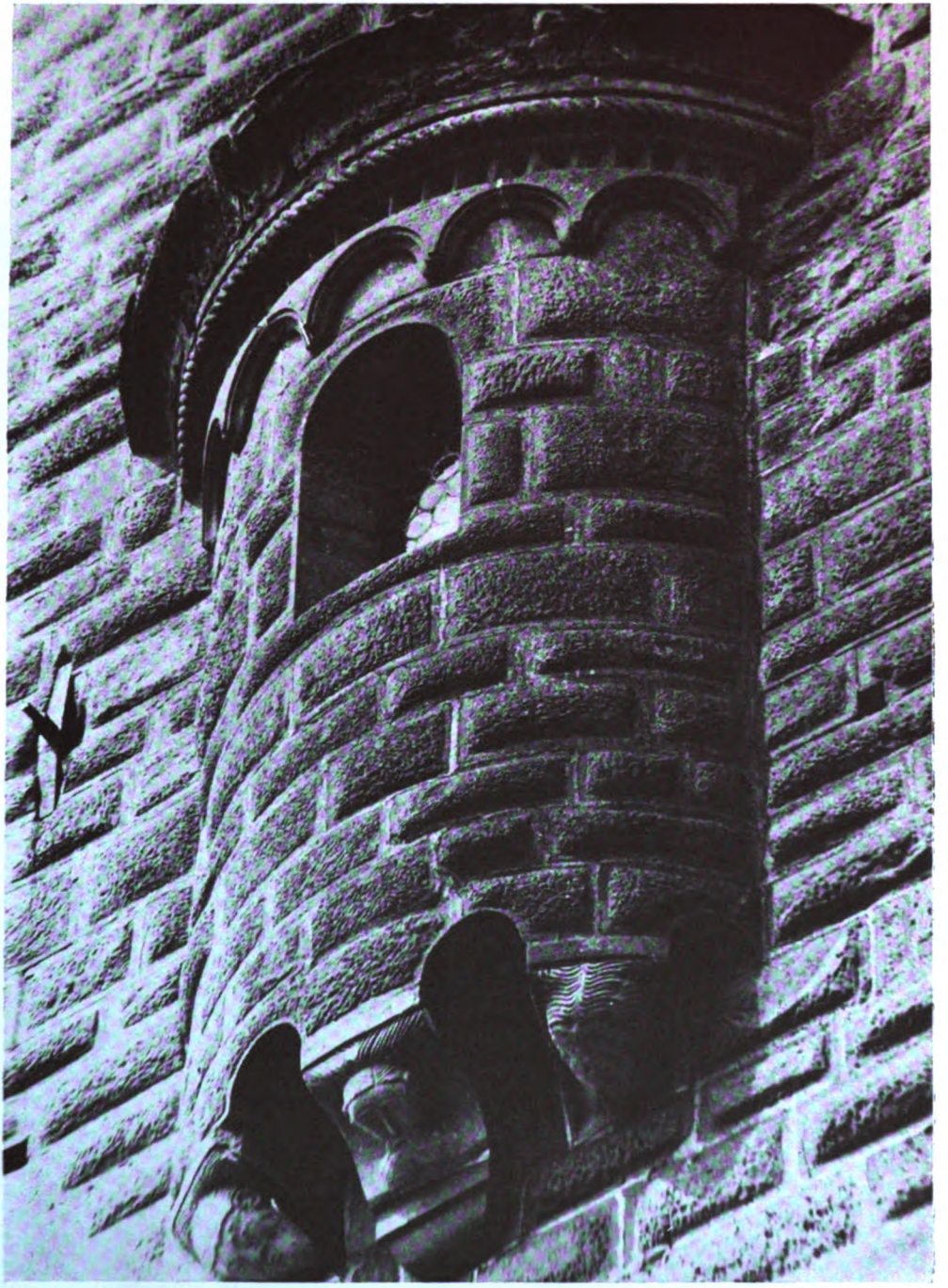
Digitized by Google



Karlsschrein, Aachen

Längsseite mit Bildnissen deutscher Kaiser

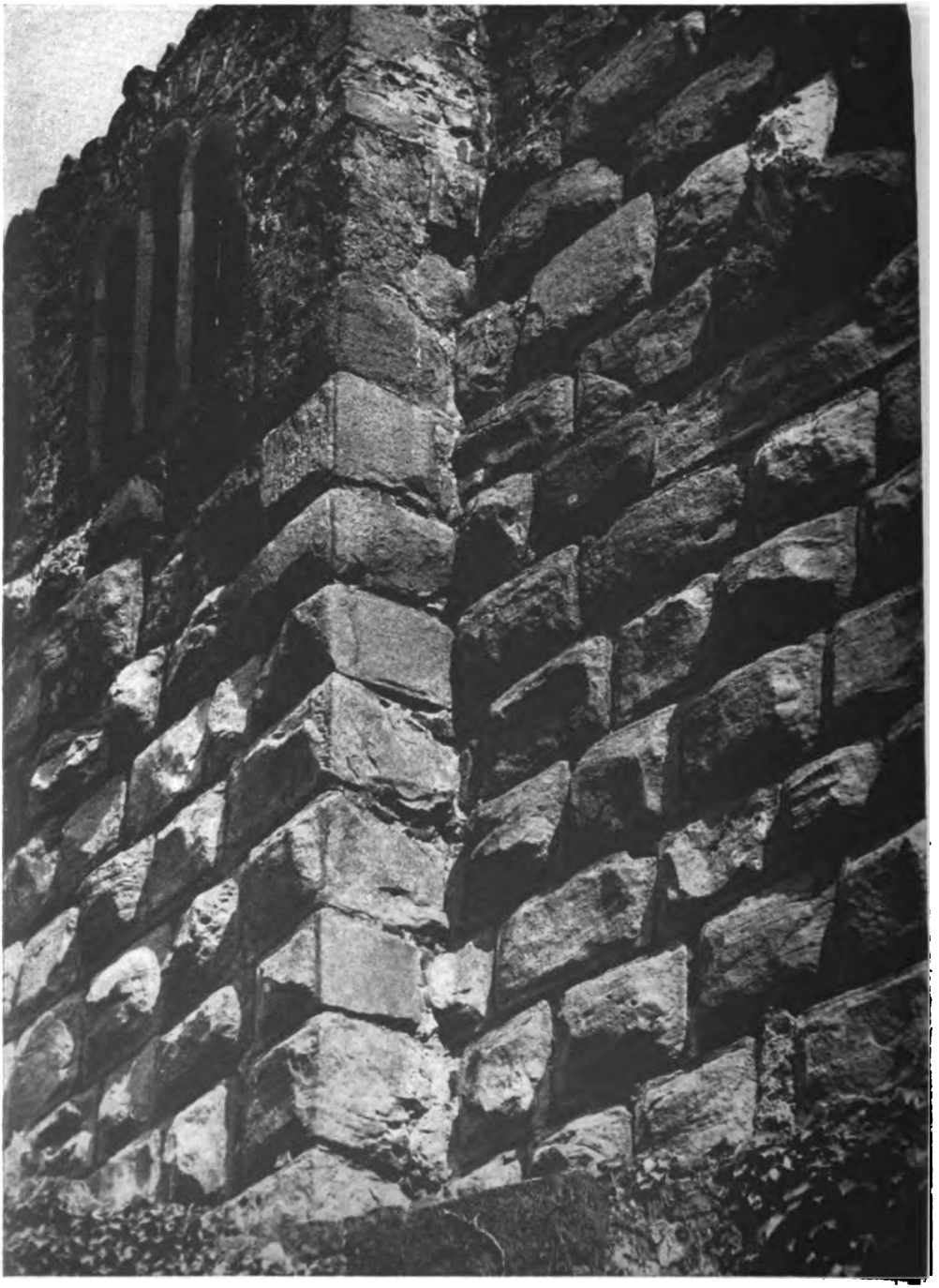
Digitized by Google



Reichsfeste Trifels in der Pfalz

Erker der Reichskleinodienkapelle

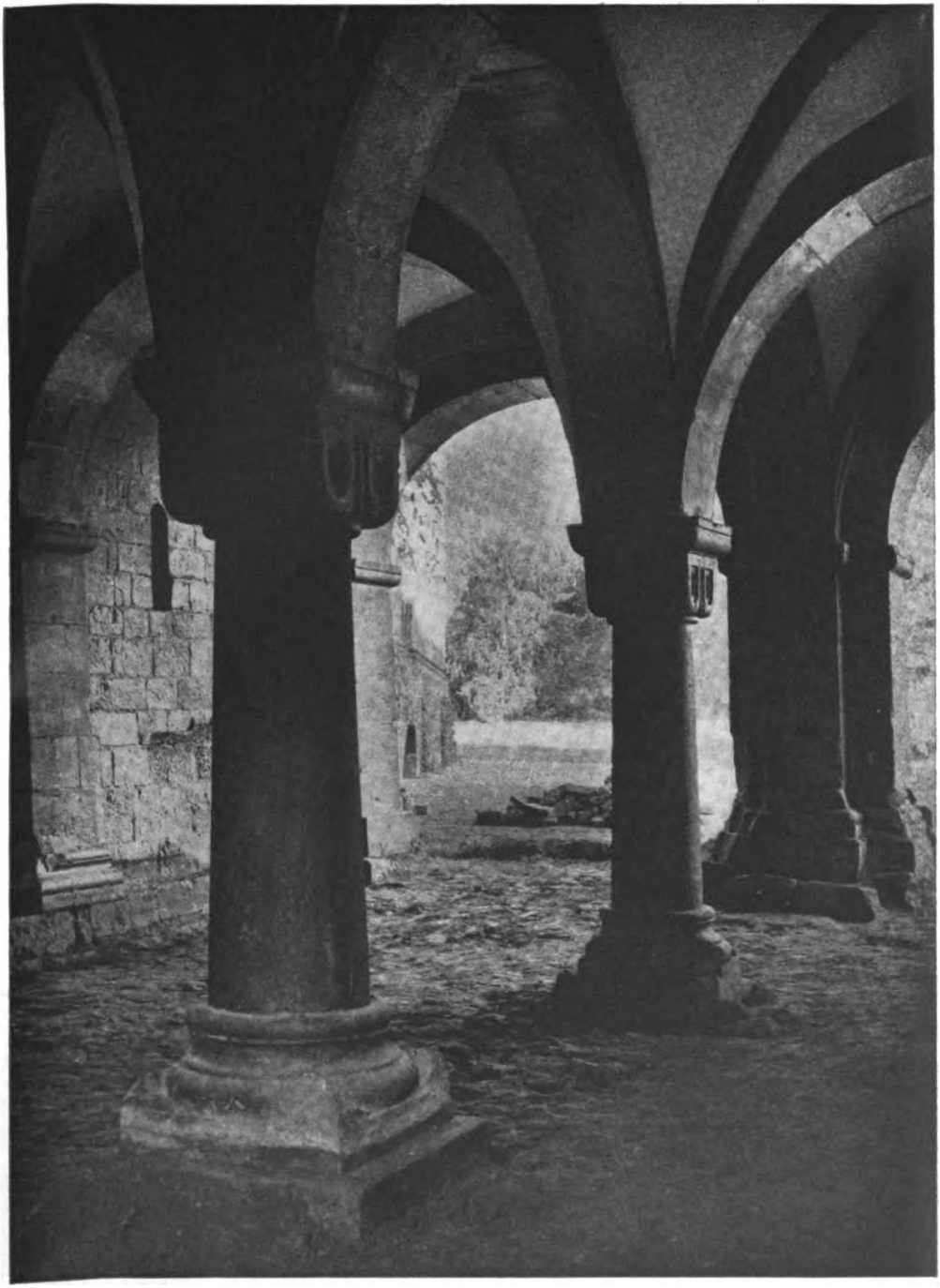
Digitized by Google



Burg Münzenberg

Buckelquadermantel der Kapelle

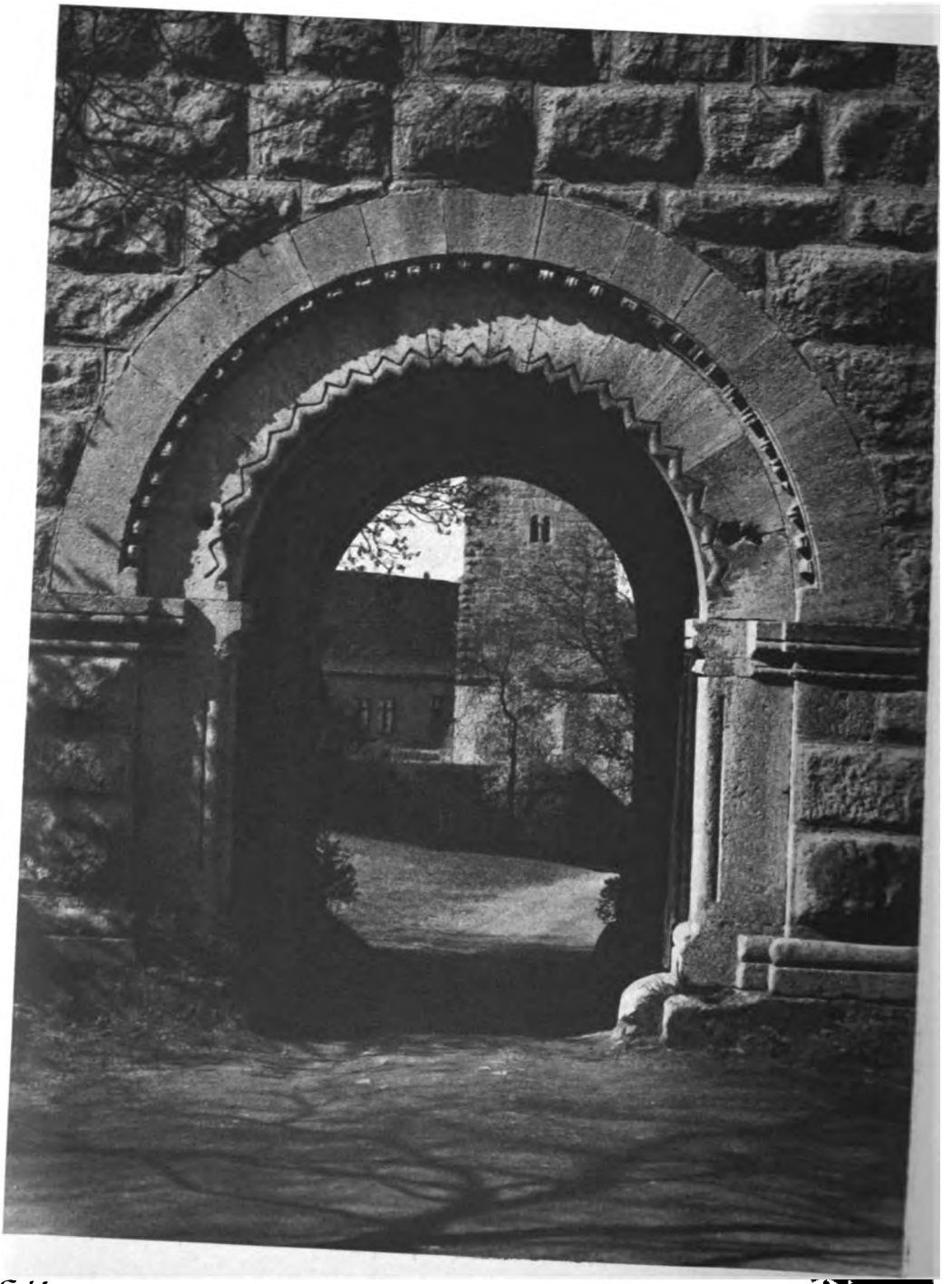
Digitized by Google



Kaiſerpfalz Gelnhauſen

Torhalle

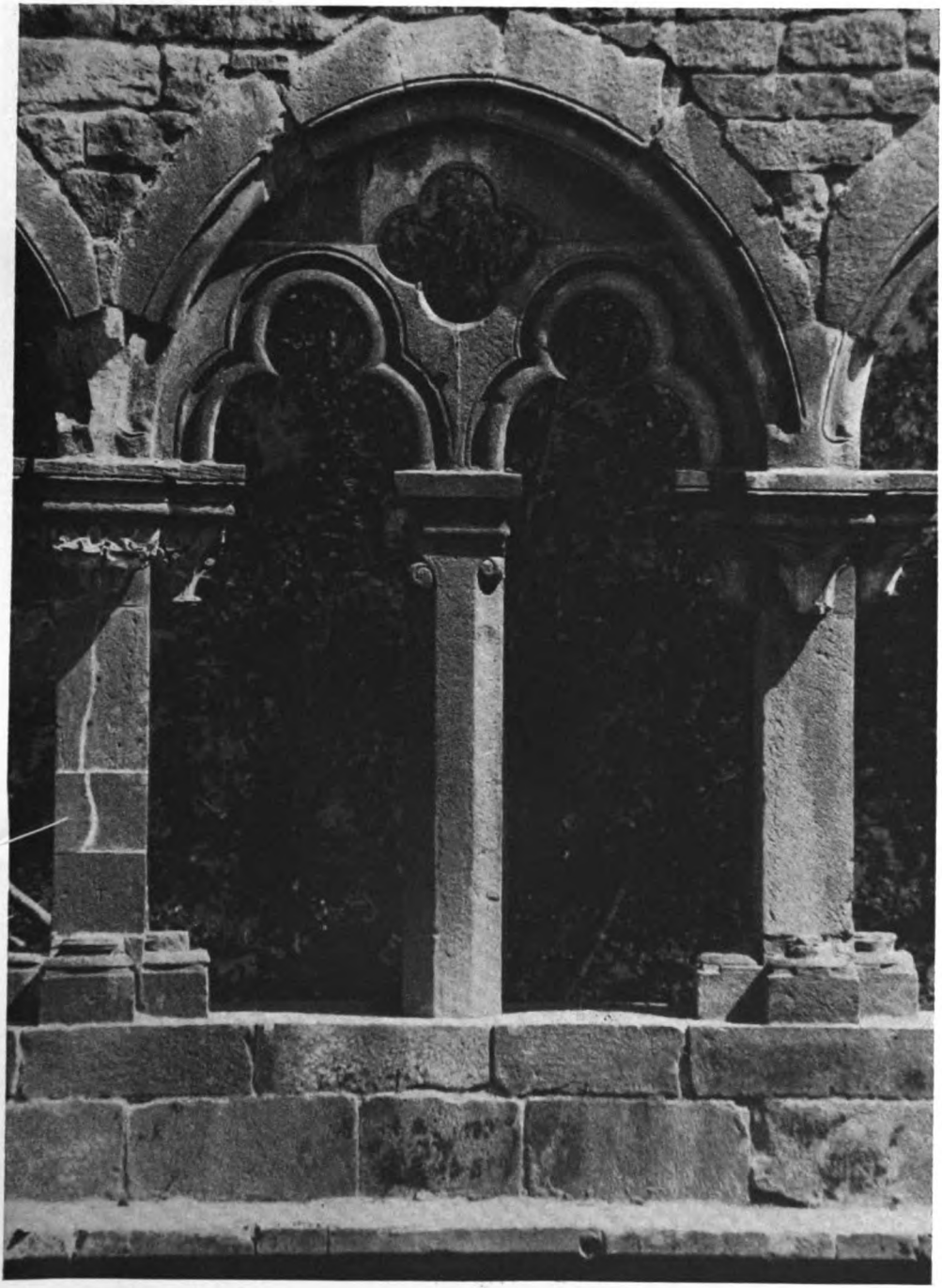
Digitized by Google



Salzburg ob der fränkiſchen Saale

Hauptthor

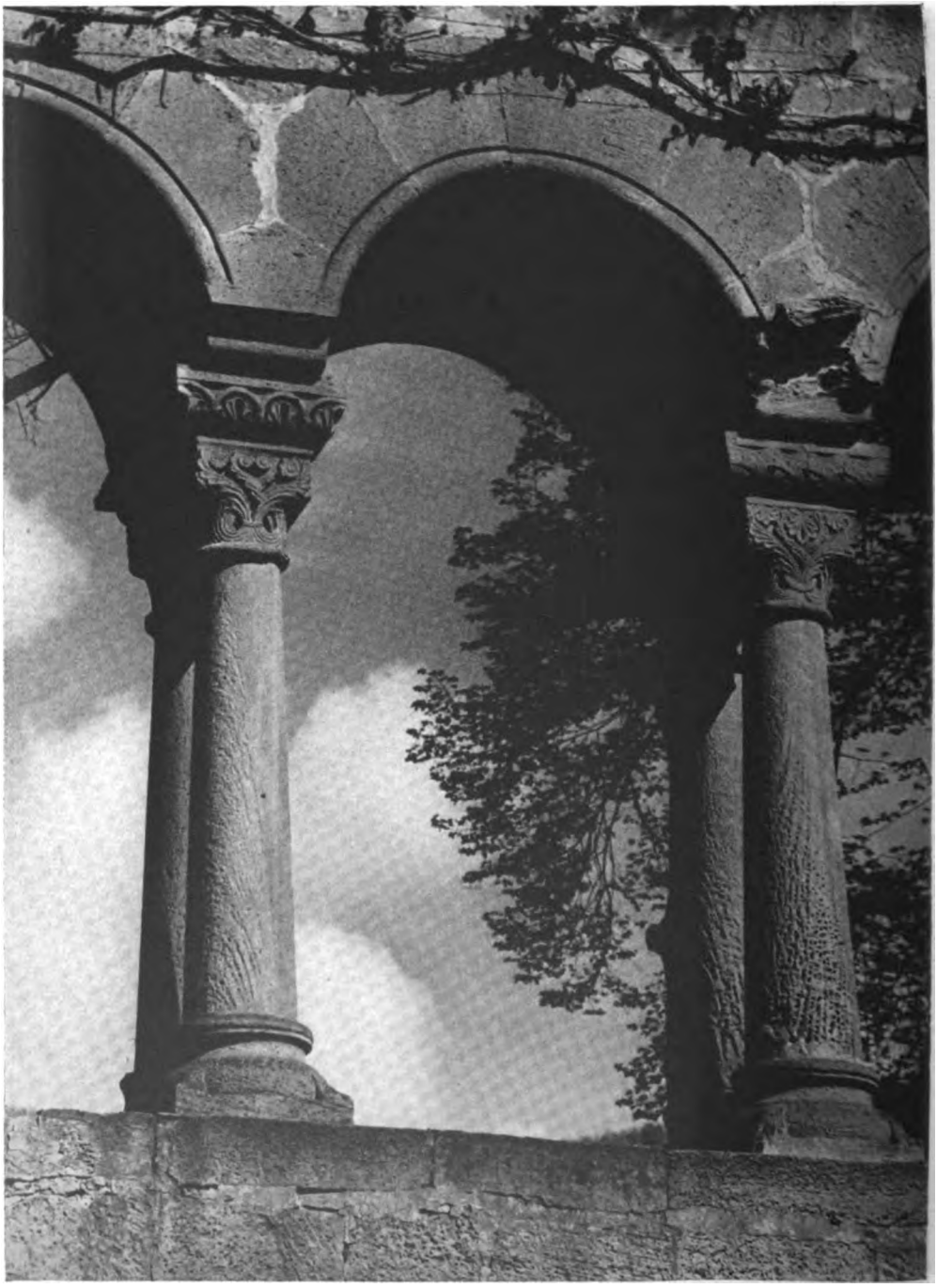
Digitized by Google



Burg Wildenberg im Odenwald

Fenstergruppe im Palas

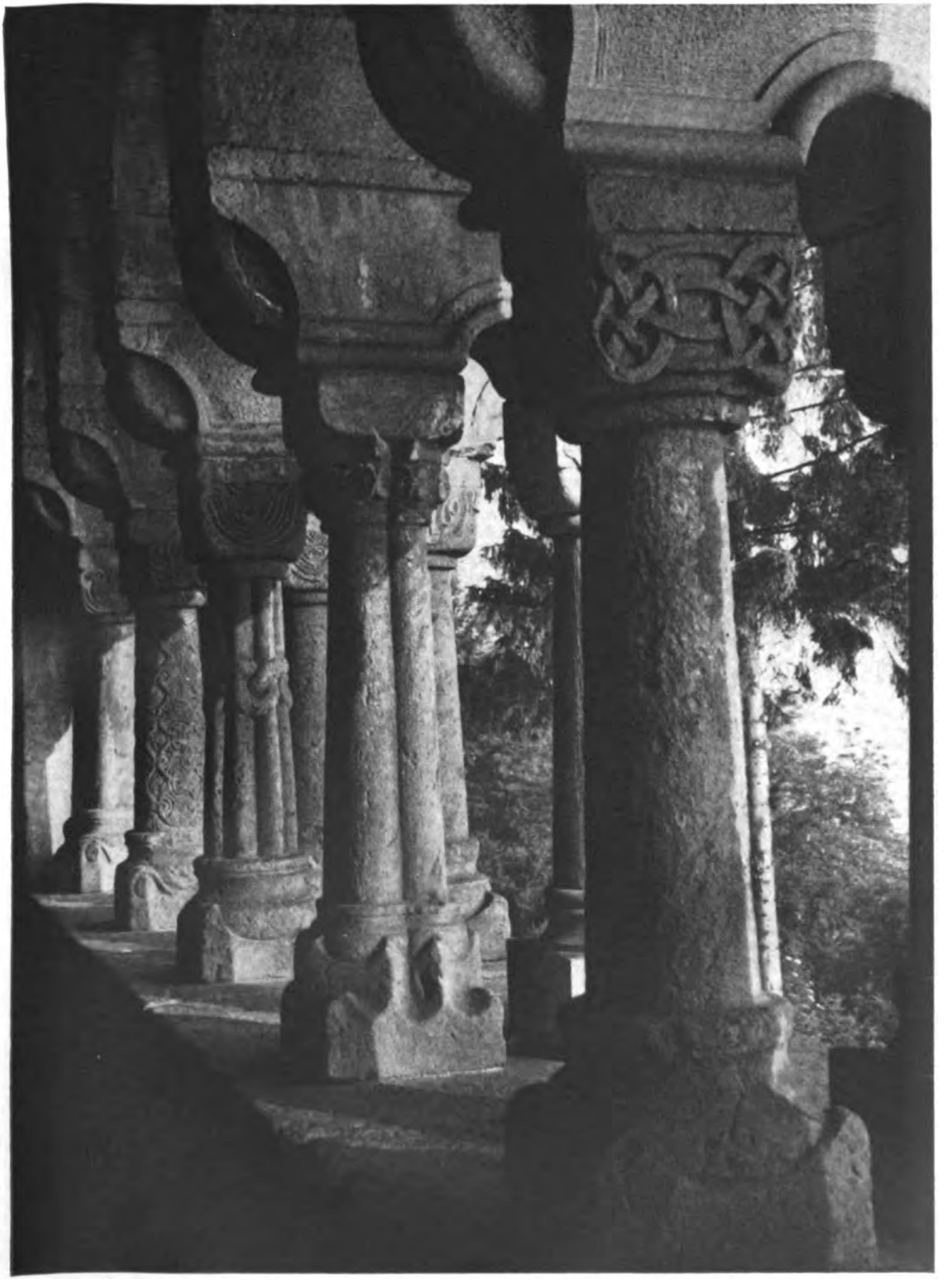
Digitized by Google



Kaiſerpfalz Gelnhauſen

Arkaden im Palas

Digitized by Google



Kaiſerpfalz Wimpfen — Arkaden im Palas

Digitized by Google

Kaiserpfalz Gelnhausen
Adlerkapitell

Bild unten:
Kaiserpfalz Gelnhausen
Kapitelle im Palas

Digitized by Google

Kaiſerpfalz Gelnhauſen
Teil des Kamins im Palas

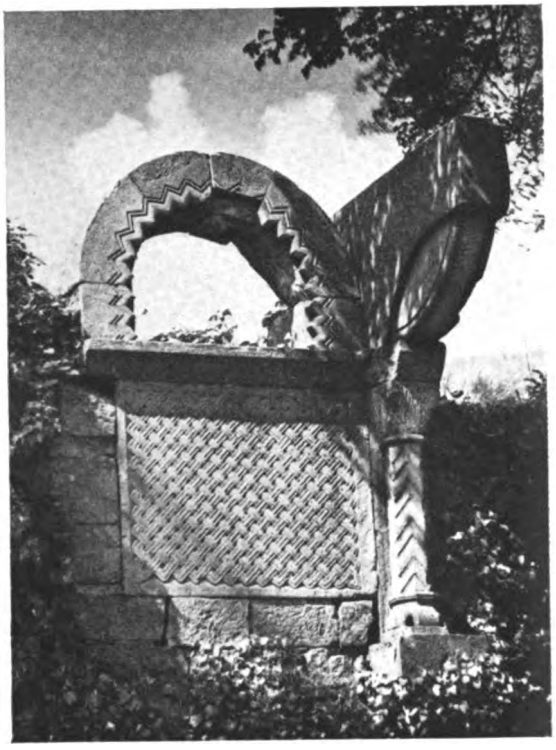


Bild unten:

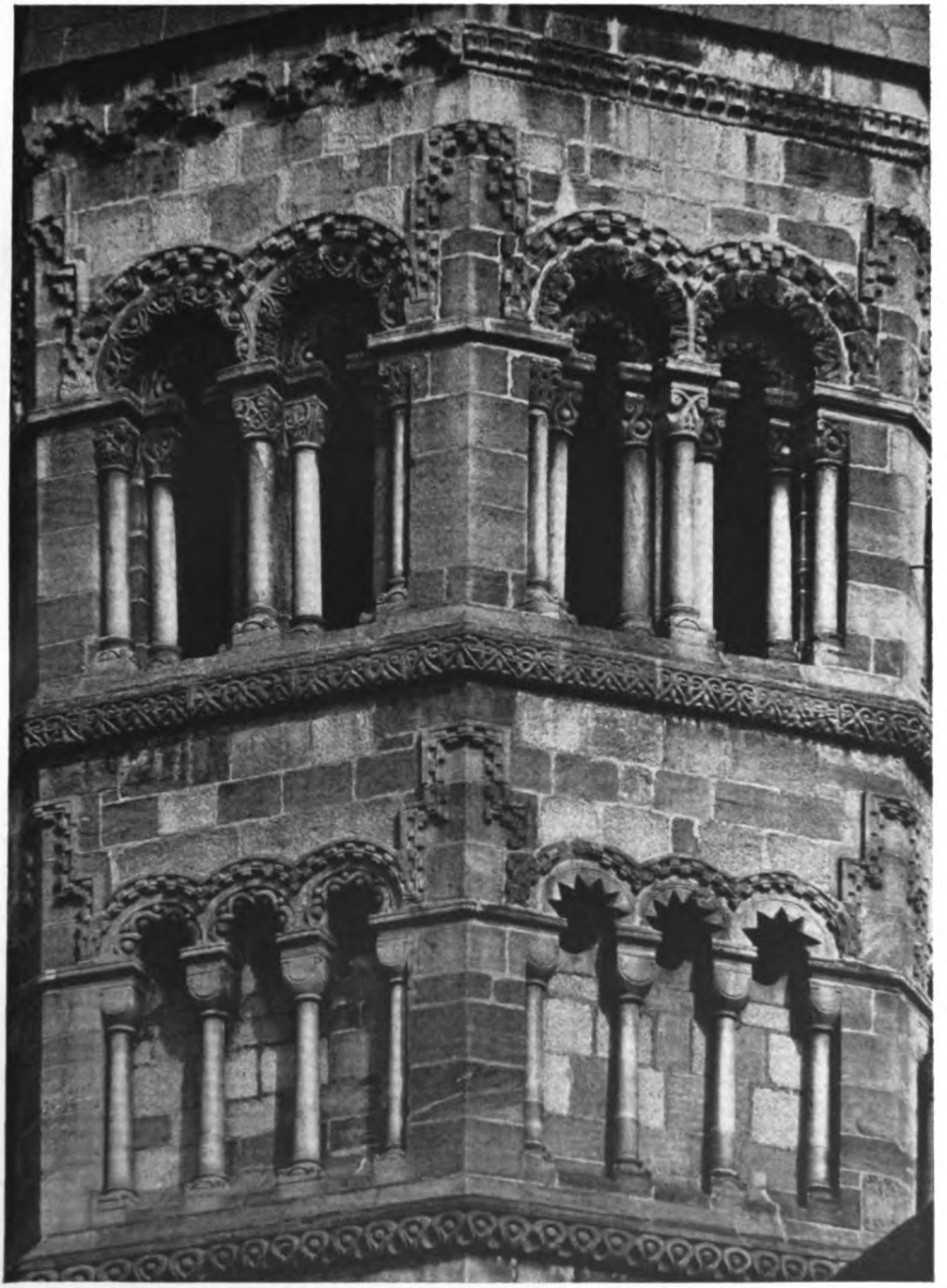
Kaiſerpfalz Gelnhauſen
Schmuckplatte am Kamin des Palas

Digitized by Google

Kirche in Maurmünſter (Elſaß)

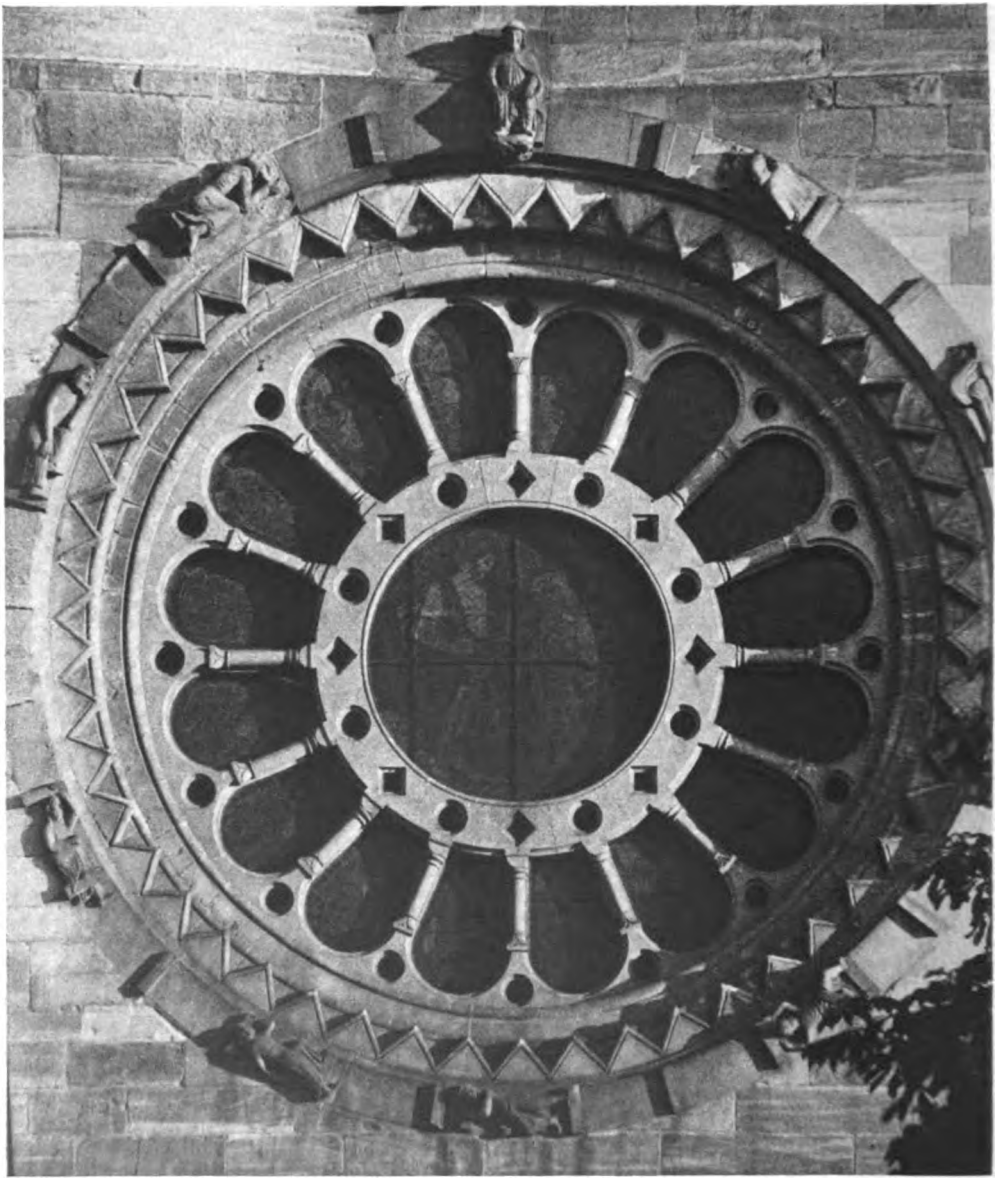
Fenſter am Weſtwerk

Digitized by Google



Vierungsturm von St. Fides in Schlettstadt (Elsaß)

Digitized by Google



Lebensrad am Querhaus des Münſter in Baſel

Aufnahmen: Staatliche Bildſtelle, Berlin (3), Schloßmuſeum Berlin (1), Dr. F. Stoedtner, Berlin (1), Karl Chriſtian Raulfs (10), Marburger Foto (1), Theodor Seeger (3)

Digitized by Google

Heinrich der Löwe hat seine Ostpolitik letzten Endes nicht nur im Dienste am Reich, sondern auch im Auftrage des deutschen Königs durchgeführt. Daher konnte Friedrich ihm schon 1154 im Zeichen des staufisch-welfischen Ausgleichs die Investitur der Bischöfe in den Bistümern Oldenburg, Mecklenburg und Ratzeburg „wie von unserer (d. h. des Königs) Hand" und deren Ausstattung mit „Reichsgütern" zugestehen „zur Ausbreitung des Reiches christlichen Namens". So hat Heinrich 1160 über die Slawen die Reichsacht ausgesprochen, also ganz sichtlich ein königliches Recht vertreten. Jüngst hat F. Rörig sehr fein gezeigt, daß Heinrich auch in der Einsetzung eines Vogtes für die deutschen Kaufleute auf Gotland (1161), also gerade in einem Dokument, das die Reichweite seiner Macht im Ostseeraum bezeugt, als Vertreter des Königs gehandelt hat: „bewußt ließ Friedrich I. den stärksten norddeutschen Fürsten auch die königlichen Aufgaben durchführen, die des Herzogs Ansehen wiederum noch weiter stärkten."

Nur von der Tatsache her, daß Friedrich in dem Welfenherzog den Vertreter des Königs im Nordosten sah, wird es verständlich, daß er sich in den vielfachen Fehden Heinrichs mit den sächsischen Fürsten immer wieder auf die Seite des Vetters stellte: es ging nicht nur um persönliche Rücksichten, sondern um Aufgaben und Rechte des Reichs. Erst als die Gefahr bestand, daß der gewaltige Machtwille des Löwen das Ganze der Reichspolitik zu sprengen drohte, hat der Kaiser dann mit dem Löwen auch seine Macht im Norden und Nordosten vernichtet.

Damit aber tauchte für die königliche Politik die schwierige Aufgabe auf, den Welfen zu vernichten, ohne auch die von ihm aufgebaute Stellung des Reiches an der Ostsee zu zerschlagen. Der Kampf der staufischen Könige Friedrich I. und Heinrich VI. gegen den mit England und Dänemark verbündeten, um seine Macht ringenden Welfen hat die Lösung dieser Aufgabe nicht zugelassen. Daß sie aber von Friedrich gesehen worden war, zeigt die Privilegierung Lübecks im Jahre 1180 und der Versuch, die Askanier an die Stelle des Welfen zu setzen. Tatsächlich aber blieb diesen Versuchen, die mit dem Sturze des Löwen verbundenen Gefahren für die deutsche Geltung an der Ostsee abzufangen, der Erfolg versagt.

Die Ehe Heinrichs VI. mit Konstanze, der Erbin des unteritalienisch-sizilischen Normannenreiches hatte dazu geführt, daß die Staufer nun auch die Krone des Königreichs Sizilien trugen. Obgleich damit die Reichspolitik immer tiefer in den Raum des Mittelmeers hineingezogen wurde, hat doch auch Heinrich VI. (1190—1197) an der überlieferten deutschen Politik seines Vaters festgehalten. Das sollte sich gerade für die staufische Territorialpolitik im Osten auswirken. Denn, nachdem Heinrich nach dem Tode des Landgrafen Ludwig III. von Thüringen auf der Kreuzfahrt, der auch Friedrich Barbarossa erlegen war, die thüringische Landgrafschaft als heimgefallenes Lehen hatte einziehen wollen, aber vor dem Widerspruch der Fürsten zurückweichen mußte, gelang ihm fünf Jahre später das gleiche in der Mark Meißen, die er nach dem Tode des kinderlosen Albrecht von Meißen ohne Rücksicht auf den Leihezwang — die Pflicht des Königs, heimgefallene Lehen binnen Jahr und Tag wieder auszutun — und auf die wettini-

Digitized by Google

schen Seitenverwandten einzog. Der frühe Tod des Kaisers und die folgenden Thronwirren, die seinem jüngsten Bruder und Nachfolger, Philipp, das Festhalten der in den letzten Jahrzehnten durchgeführten staufischen Erwerbungen fast unmöglich machten, hat der mit den Erwerbungen des Jahres 1158 einsetzenden und durch die Besitznahme der Mark Meißen gekrönten staufischen Territorienbildung im ostmitteldeutschen Markengebiet ein vorzeitiges Ende gebracht.

Immerhin zeigt das energische Vorgehen Heinrichs in Meißen doch, wie stark auch er in der Überlieferung der Ostpolitik seines Vaters stand. Es fügt sich schön in dieses Bild ein, daß dem Kaiser offenbar die Pfalz Eger besonders vertraut war, denn hier liebte er das Weihnachtsfest zu feiern. In Altenburg hat er während seiner kurzen Regierungszeit zwei wichtige Hoftage gehalten. Der sogenannte Erbreichsplan Heinrichs VI. wäre wenigstens der Verfestigung des gewaltigen staufischen Reichs- und Hausbesitzes, wie in den anderen Landschaften, so auch im Osten zugute gekommen. Der Erwerb Meißens zeigt, wie die staufische Territorialpolitik über den mitteldeutschen Osten und über Thüringen sich den Weg nach dem Norden neu zu eröffnen suchte, der für die süddeutschen Königshäuser seit den Tagen Heinrichs IV. verschüttet war. Große Aussichten für eine neue Verknüpfung der Reichsgewalt mit dem Norden schienen sich so gerade nach dem Sturze Heinrichs zu bieten. Sie sind unverwirklicht geblieben.

Der frühe Tod Heinrichs VI. hat nicht nur diesen Plänen, nicht nur der staufischen Territorialpolitik und ihrer Ostpolitik alle Zukunft genommen, sondern das deutsche Königtum in den Formen, die Friedrich I. ihm verliehen hatte und die sein Sohn fortzubilden suchte, für immer vernichtet. Philipp von Schwaben (1198—1208) und Otto IV. (1198—1218), die beiden Gegner, die aus der unheilvollen Doppelwahl des Jahres 1198 hervorgingen, und ebenso Friedrich II. sind in Eger und Altenburg mehrfach gewesen. Die beiden Gegenkönige waren außerstande, eine planmäßige Politik des Reiches im Osten durchzuführen.

Eben in dieser für die deutsche Geschichte so verhängnisvollen Zeit waren fern im Nordosten die Stadt Riga und das Bistum Livland entstanden. Der Gründer dieses neuen deutschen Staatswesens, Bischof Albert von Riga, schloß sich gleich Bremen, woher er gekommen war, dem Staufer Philipp an. Nachdem er schon dessen Hoftag zu Magdeburg in den Weihnachtstagen 1199 besucht hatte, „wandte er sich", wie der livländische Chronist erzählt, „da er bei keinem Könige Aussicht auf Hilfe fand, dem Reiche zu und empfing Livland vom Reich" (Anfang 1207). Livland war damit Reichslehen geworden. Doch wenn Philipp dem Gründer des fernen deutschen Vorpostenstaates finanzielle Versprechungen machte, so hatte der Chronist leider nur zu recht, wenn er dem hinzufügte: „Wenn einer von Versprechungen reich werden könnte." In diese Zeit des Doppelkönigtums fällt, von beiden Königen verliehen, das Erblichwerden der böhmischen Königwürde.

Als Friedrich II. (1212—1250), das „Kind von Apulien", vom Papste gegen den auffässig gewordenen Otto IV. zum deutschen König ausersehen,

Digitized by Google

im Herbst 1212 nach Deutschland kam, da mußte der junge Staufer zunächst, um überhaupt seine Herrschaft zu sichern, nach allen Seiten Zugeständnisse machen. Wenn er in der Wiederholung von Versprechungen Otto IV. zu Eger im Sommer 1213 wichtige Reichsrechte gegenüber der Kirche dem Papste, seinem „Beschützer und Wohltäter Innozenz", wie es in der Urkunde hieß, preisgab, so betraf das zwar nicht den deutschen Osten, weckt aber doch die Erinnerung an die staufische Machtstellung, der einst Friedrich I. auch in Eger durch den Bau einer Pfalz Ausdruck gegeben hatte. Schwerer traf es die erschütterte deutsche Stellung an der Ostsee, wenn Friedrich im Jahre 1214 einen Verzicht, den Otto IV. nur für sich persönlich ausgesprochen hatte, nun von Reichs wegen bestätigte: den Verzicht auf „alle Grenzlande jenseits der Elde und Elbe, die zum römischen Reich gehören", d. h. auf Nordalbingien, und dazu auf die in „Slawien" (Mecklenburg und Pommern) von Knut und Waldemar von Dänemark eroberten Gebiete. Eben diese Abtretungen zeigen, daß der verhängnisvolle Thronstreit sich noch auswirkte auf solche Einbußen, die Friedrich bestätigte, „um die Feinde des Reiches in Schranken zu halten".

Diese Verluste kennzeichnen nicht das Wesen der Politik Friedrichs II., sondern waren bittere Notwendigkeiten. Sobald es dem jungen Staufer nur möglich war, schwenkte er in die Politik von Vater und Großvater ein. In der Territorialpolitik für den Osten wirkte sich das erst in den letzten Lebensjahren des Kaisers aus. Schon 1236/37 hatte er den letzten Babenberger, Friedrich den Streitbaren, der sich an dem Aufstande des Kaisersohnes Heinrich (VII.) gegen den Vater beteiligt hatte, in die Reichsacht getan, ihm die Herzogtümer Österreich und Steiermark abgesprochen und Wien zur freien Reichsstadt erhoben. Die Aussöhnung des Herzogs mit dem Kaiser stellte die frühere Lage noch einmal für eine Reihe von Jahren her. Als aber Friedrich der Streitbare 1246 erbenlos gestorben war, zog der Kaiser die beiden Herzogtümer wieder ein und nahm sie in die Verwaltung des Reiches. Noch in seinen Testamenten sprach er Österreich und Steiermark seinem Enkel Friedrich, dem älteren Sohne des unglücklichen Heinrich (VII.) zu, um sie dem staufischen Hause zu erhalten. Gewiß stand die Erwerbung der beiden deutschen Ostalpenländer zunächst im Zusammenhang der Alpenpaßpolitik, durch die sich Friedrich die Übergänge zwischen Italien und Deutschland sichern wollte. Doch mußte die Stellung der beiden Herzogtümer in der Hand des Kaisers und unter einer straffen, nach italienischem Vorbilde eingerichteten Verwaltung Rückwirkungen auf die Stellung Deutschlands im Südosten, insbesondere auf das Verhältnis zu dem in dieser Zeit höchst angriffslustigen Ungarn haben, die durch den Tod Friedrichs II. im Jahre 1250 nicht mehr zur Auswirkung kamen.

Von unvergleichlich tieferer geschichtlicher Wirkung waren daher Maßnahmen, die der Kaiser vom fernen Süden her einleitete und die doch die letzten großen Zeugnisse staufischer Ostpolitik darstellen.

Im Jahre 1223 bot sich überraschend die Möglichkeit, den Verzicht auf Nordalbingien rückgängig zu machen. Der Dänenkönig Waldemar II. war von dem Grafen Heinrich von Schwerin gefangengenommen worden.

Digitized by Google

Die deutsche Regentschaft, die für den seit 1220 im Süden weilenden Kaiser bzw. für seinen jungen Sohn, König Heinrich (VII.), die Politik Deutschlands lenkte, sah sofort die Möglichkeiten, die sich hier für die Wiederherstellung der deutschen Reichsgeltung an der Ostsee boten, und kaufte im Einverständnis mit dem Kaiser dem Schweriner das Recht auf den Gefangenen ab. Die Verhandlungen, die mit großem Geschick von dem Hochmeister des Deutschen Ordens, Hermann von Salza, geführt wurden, verwirrten sich durch das Eingreifen der Kurie, die schützend ihre Hand über den Dänen hielt. Als schließlich die Verhandlungen soweit gediehen waren, daß die Lehnsabhängigkeit Holsteins unter dem Grafen Albrecht von Orlamünde und „Slawiens" (Mecklenburgs und Pommerns) vom Reich wieder gesichert schien, da lehnten es die Dänen ab, auf diese Bedingungen einzugehen. So nahmen sich die norddeutschen Territorialfürsten und Lübeck selbst ihr Recht und trieben die Dänen zurück. Waldemar aber ließ sich, als er Ende 1225 kaum aus der Gefangenschaft entlassen war, durch den Papst von dem Vertrage absolvieren, den er mit Heinrich von Schwerin geschlossen hatte. Der Kampf der Norddeutschen gegen Dänemark mußte weitergehen. Er endete im Jahre 1227 mit dem vollen Siege über König Waldemar bei Bornhöved.

Nicht das Reich, sondern Landesfürsten und hansisches Städtetum hatten diesen Sieg errungen. Die universalen Bindungen, in denen Friedrich II. stand, erlaubten nicht, an der Ostsee eine Politik zu machen, die allein aus den Notwendigkeiten des deutschen Lebensraumes bestimmt war. Und doch hat eben in diesen Jahren und in diesen politischen Zusammenhängen Friedrich II. in die Gestaltung des Ostseeraumes und des deutschen Nordosten eingegriffen. Im März 1226 bestätigte der Kaiser zu Rimini in feierlicher, mit goldener Bulle besiegelter Urkunde dem deutschen Orden und seinem Hochmeister Hermann von Salza den künftigen Besitz des Kulmer Landes und Preußens. Gewiß zeugt dieses Kaiserprivileg zunächst vom Geist des großen Hochmeisters, als dessen Aktionsprogramm man die Urkunde bezeichnet hat. Doch das Recht, das den Grund für den künftigen preußischen Ordensstaat bildete, kam vom Reich. Wie hinter Livland, so stand auch hinter der Staatsgründung Hermann von Salzas das Reich mit seinem Sendungsbewußtsein und der tiefen geschichtlichen Bindung, die es auch da schuf, wo seine politische Wirklichkeit erschüttert und in Frage gestellt war. Als Glied seines Ordens konnte Hermann von Salza nicht Reichsfürst werden, wie Albert von Riga. So schuf Friedrich für seinen getreuen Helfer eine den Reichsfürsten entsprechende Rechtslage, die für die künftige Stellung des Ordenslandes zum Reiche von grundlegender Bedeutung werden mußte.

Ging die Anregung zu diesem Privileg für den Deutschen Orden auch von dessen Hochmeister aus, so war die Teilnahme des Reiches an seinen Plänen doch nicht zufällig. Schon im Vorjahre, 1225, hatte der junge König Heinrich die Bistümer Riga und Dorpat zu Marken erklärt und Albert von Riga wie seinen Bruder Hermann von Dorpat zu Reichsfürsten erhoben. Im Jahre 1228 trug auch der erste Bischof von Ösel sein neues Bistum dem deutschen Könige als Lehen auf.

In diesen Maßnahmen für Preußen und Livland erschöpfte sich die Reichs-

Digitized by Google

politik indes noch nicht; ihr Bild rundet sich erst mit einem weiteren Privileg. Im Juni 1226 erhob Friedrich II. Lübeck zur Freien Reichsstadt. Die überraschende Lebhaftigkeit der deutschen Reichspolitik dieser Jahre im ganzen Ostseeraum wurde hervorgerufen durch die Gefangensetzung Waldemars von Dänemark im Jahre 1223. War sie schließlich, was die unmittelbaren Ziele des Reichs gegenüber Dänemark anging, auch erfolglos gewesen, so führte ihr mächtiger Schwung, der einmal ausgelöst war, doch zu bleibenden Ergebnissen. Wie das Privileg vom März 1226 für den Deutschen Orden dessen preußischen Staat begründet hat, so hat die Urkunde vom Juni dieses Jahres Lübeck auf die Bahn seines Aufstiegs zum Haupt der Hanse und zur Herrin der deutschen Ostsee geführt. Ordensstaat und Lübeck mußten diesen Weg zur Größe aus eigener Kraft gehen, und als sie in Not gerieten und ihnen der Untergang drohte, war kein Reich mehr da, das ihnen helfen konnte und wollte. Dennoch war für sie entscheidend, daß in der Geburtsstunde ihrer geschichtlichen Aufgabe hinter ihnen das Reich stand. Auch hier galt noch im tiefsten das Verhältnis zum Reich, das für Heinrich den Löwen gültig gewesen war. Daher begründete die Kaiserurkunde für Lübeck „nicht eine leere Titulatur, sondern bedeutete für die Stadt die Aktiv-Legitimation zu einer eigenen Außenpolitik zum Nutzen und gleichsam in Vertretung des Reiches“ (F. Rörig). Das Ordensprivileg aber sprach es in bezug auf das künftige Ordensland aus, „daß dieses Land in die Herrschaft des Reiches einbegriffen ist“.

Der Untergang der Staufer und mit ihm des hochmittelalterlichen deutschen Königtums und abendländischen Kaisertums läßt die Frage offen, ob der deutsche König sich weiterhin noch stärker für die neuen Reichsgebiete im Nordosten eingesetzt hätte. Der Endkampf des letzten großen Staufers mit der Kurie und der schnelle Tod seiner Söhne und Enkel brach auch die großen Linien der staufischen Ostpolitik ab.

Es wäre falsch, die Rückwirkungen der Italien- und Rompolitik auf diese zu verkennen. Wenn Friedrich I. eine Entscheidung des ungarischen Thronstreites im Jahre 1158 hinausschob, da er, nach seinen Worten, „im Herzen mit manchen anderen Dingen beschäftigt war“, so waren diese anderen Dinge die Vorbereitungen für den nächsten Italienzug. Die großen Erfolge der staufischen Territorialpolitik in Deutschland unter Friedrich I. fallen ganz überwiegend in die Jahre eines längeren Aufenthaltes des Kaisers in Deutschland. Die unlösliche Verstrickung Friedrichs II. in den Endkampf mit der Kurie hat die Ansätze seiner deutschen Königspolitik unfruchtbar gemacht.

Doch ebenso falsch wäre es, das gewaltige Bild des staufischen Herrscherhauses allein und verzerrt unter dem Blickwinkel der Universalpolitik zu betrachten und ihm willkürlich die Gestalt Heinrichs des Löwen gegenüberzustellen. Die Reichspolitik der Staufer ist zumindest bis zum Ende Heinrichs VI., eher wohl bis zum Jahre 1220, der ersten Rückkehr Friedrichs II. nach dem Süden, völlig aus dem deutschen Lebensraum, getragen von den stärksten und edelsten Kräften des deutschen Volkes, herausgeführt worden. Niemals zuvor und nie hernach hat ein deutsches Herrschergeschlecht mit der Verwirklichung des Reiches als eines deutschen Herrschaftsraumes so großartigen Ernst gemacht, wie die Staufer es taten. Ihre Politik ist um-

Digitized by Google

faſſend, da ſie getragen war von der Idee des Reiches. Im Zeichen dieſes Reiches ſtand auch ihre Oſtpolitik, die ein weſentliches Teil ihrer Geſamtpolitik war. Fünf Generationen hindurch haben die Könige des ſtaufiſchen Hauſes im Oſten die Rechte des Reiches gehütet und gemehrt. In Böhmen und Schleſien, in Oſtpreußen und an der Oſtſeeküſte beruht das deutſche Leben bis heute weſentlich auf den Grundlagen, die ſie einſt als Träger der deutſchen Krone gelegt haben.

Unter der linden
an der heide,
da unſer zweier bette was,
dâ muget ir vinden
ſchône beide
gebrochen bluomen unde gras.
vor dem walde in einem tal,
tandaradei,
ſchône ſanc diu nahtegal.

Dô het er gemachet
alſô rîche
von bluomen eine betteſtat.
des wirt noch gelachet
inneclîche,
kumt iemen an daz ſelbe pfat.
bî den rôſen er wol mac,
tandaradei,
merken wâ mirz houbet lac.

Ich kam gegangen
zuo der ouwe:
dô was mîn friedel komen ê.
dâ wart ich enpfangen
„hêre frouwe!“
daz ich bin ſælic iemer mê.
kuſter mich? wol tuſentſtunt:
tandaradei,
ſeht wie rôt mir iſt der munt.

Daz er bî mir læge,
weſſez iemen
(nu enwelle got!), ſô ſchamt ich mich.
wes er mit mir pflæge,
niemer niemen
bevinde daz, wan er und ich,
und ein kleinez vogelîn:
tandaradei,
daz mac wol getriuwe ſîn.

Herr Walther von der Vogelweide

Alfred Maderno:

Papst und Henker unter dem Lilienbanner

Die Staufer im Endkampf

Der Tod des letzten Staufenkaisers, Friedrichs II., im Dezember des Jahres 1250 hatte für jeden der in Friedrichs Hand vereinigten Machtbegriffe eine andere Bedeutung. Für das Imperium in seiner gewaltigen Ausdehnung von den Nordmeeren bis zu den Gestaden des sizilischen Festlandes (Apulien und Kalabrien) und Inselreiches war der Tod des Kaisers gleichbedeutend mit dem Zusammenbruch nicht nur des staufischen, sondern des deutschen Kaisertums ottonischer Gründung überhaupt. Das hatte seine Ursache nicht nur in dem Abtreten der einzigen berufenen Persönlichkeit von der Weltbühne, sondern auch in dem Zusammenbruch der Grundlage des Kaisertums, des deutschen Königtums, der seit der ersten Empörung der Reichsfürsten gegen die Krone, unter Heinrich IV., nicht mehr gebannt, nur noch hinausgeschoben werden konnte. Für das zur Machtlosigkeit herabgesunkene Königtum also war das Ableben des Kaisers von weit geringerer Bedeutung.

An Ansehen bei den Deutschen hatte der im Jahre 1245 von Papst Innozenz IV. abgesetzte Kaiser und König kaum eingebüßt; mit den Reichsfürsten stritten sich noch zu seinen Lebzeiten Gegenkönige herum, die Friedrichs kaiserliche Stellung in Italien — auf die es ihm vor allem ankam — aber nicht anzutasten vermochten. Die Deutschen diesseits der Alpen hatten von dem Kaisertum kaum noch mehr als den Mythus seines Alters und seiner Sendung; der Kaiser selbst war seit vierzehn Jahren nicht mehr in Deutschland gewesen. Sein Sohn und Nachfolger als deutscher König, Konrad IV., verließ nach dem Tode des Vaters alsbald selbst Deutschland, um sich Italien zu sichern. Diesseits der Alpen stand das Reich sichtlich im Zeichen einer erloschenen Zentralgewalt; unsicher dagegen war, was nun aus Italien wurde.

Hier hatte die zweite Landesmacht, das Papsttum, in Friedrich den einzigen Rivalen verloren. Hier aber waren auch die Erben des Kaisers entschlossen, den Herrscheranspruch des staufischen Hauses gegen den Papst zu verteidigen und zu behaupten. Bei dem Kräfteverhältnis, wie es in Italien durch den erfolgreichen Freiheitskampf der Städte Oberitaliens in Herausbildung begriffen war, konnten sich Friedrichs Söhne nur auf den Süden, auf beide Sizilien, stützen. Um der besonderen Stellung des Papstes zu Sizilien willen hatten die Staufer, hatte schon Friedrich I. durch die Verheiratung seines Sohnes und Nachfolgers, Heinrichs VI., mit der Erbin von Sizilien, das Schwergewicht seiner Italienpolitik, die immer mehr zur Politik des Imperiums wurde, nach Unteritalien verlegt.

Eine „unteritalische Frage" hatte es schon zur Zeit Karls des Großen gegeben. Mit kaum geändertem Inhalt tauchte sie schon frühzeitig in der Außen-

Digitized by Google

politik des Ersten Reiches der Deutschen wieder auf und trat, nicht minder wichtig, neben die ältere oberitalische, den Kern der Italienpolitik Kaiser Ottos I. Die Verhältnisse in Unteritalien waren seit dem Zusammenbruch der Ostgotenherrschaft um die Mitte des sechsten Jahrhunderts verworren und blieben es bis zur Aufrichtung des Normannenstaates im elften Jahrhundert, der außer dem Festland noch die Insel Sizilien umfaßte. Fünfhundert Jahre lang haben sich Griechen, Reste der Langobarden, Araber und Normannen hier bekämpft, immer wieder haben die deutschen Waffen entscheidend eingegriffen, dem Reich die Oberhoheit erstritten, die Herrschaft der Normannen befestigt und — den Papst gegen Unteritalien verteidigt, in dem dieser trotz gelegentlichen gegenseitigen Anbiederungen immer den Feind sehen mußte. Wer auch immer in Unteritalien herrschte, war begierig danach, seine Macht auf Kosten des Nachbarn im Norden, des päpstlichen Roms, zu erweitern. Nur zu oft kam der Papst in die Lage, voll Verzweiflung in die beschwörende Klage auszubrechen: „Gott schütze mich vor meinen Freunden!" Dieser Schutz mußte aber durch irdische Waffen gewährleistet sein, und es lag in dem keineswegs auf Freundschaft begründeten Verhältnis zwischen Papst und Kaiser, daß dieser verpflichtet war, die Person des Papstes und sein Besitztum zu schützen. Noch 1137 hat der greise Lothar von Sachsen König Roger von Sizilien, wenn auch nur für kurze Zeit, vom Festlande verjagt.

Die Hilfe des Kaisers war dem Papst ebenso unentbehrlich wie unbequem. War es schon mißlich, in der Zange zu stecken, so war es doppelt fatal, wenn ein und dieselbe Macht die beiden Schenkel in Händen hielt. Das Papsttum war deshalb frühzeitig darauf bedacht, den deutschen Einfluß in Unteritalien zu schwächen, ja möglichst ganz auszuschalten und sich selbst zum Lehnsherrn von Sizilien zu machen. Es verfuhr in Zeiten der Schwäche des Kaisertums großzügig und mit angemaßter Selbständigkeit mit Schenkungen und Verleihungen von Gebieten, über die der Papst überhaupt kein Verfügungsrecht hatte. Die immer klugen Normannenfürsten verstanden es, aus jeder Lage ihren Vorteil zu ziehen, und die Königskrone gar verdankten sie der zwiespältigen Papstwahl des Jahres 1130, bei der sie sich auf die Seite des vom Kaiser nicht anerkannten Anaklet schlugen, der sich durch die Verleihung des Diadems dankbar erwies. Anaklet hatte in seinem Kampf um die Anerkennung mehr den Wert der normannischen Bundesgenossenschaft im Auge als das Lehnsrecht über die Krone von Sizilien; das Papsttum hat sich später auf dieses Recht aber immer wieder besonnen, und in dem Kampf, der zwischen Kaiser und Papst entbrannte, der bald weniger heftig, bald aufs erbittertste geführt wurde und der in jeder Phase den Kampf um Sein oder Nichtsein der deutschen Herrschaft in Italien bedeutete, in diesem Kampfe berief sich der Papst auch auf sein Verfügungsrecht über Sizilien. Ein Kaiser soll es ja selbst anerkannt haben; jedenfalls ist das Testament Heinrichs VI., das Papst Innozenz III. als Lehnsherrn Siziliens bezeichnet, als Fälschung nicht erwiesen. Otto IV. wäre ohne den beschworenen Verzicht auf Sizilien vom Papst niemals anerkannt, geschweige denn gekrönt worden, und Heinrichs Sohn, Friedrich II., war König von Sizilien nur

Digitized by Google

Aufn. Karl Chriſtian Raulfs

Staufiſcher Ritter

Digitized by Google

Digitized by Google

mit Willen seines Vormunds, des Papstes. Allen päpstlichen Schachzügen zum Trotz wurde die größte Gefahr nicht gebannt: unter dem letzten Staufenherrscher war die Krone Siziliens mit der Krone des Reiches vereinigt, und das Papsttum sah sich wieder in die fürchterliche Zange genommen. Ohnmächtig in Unteritalien, lieh es seine Unterstützung den oberitalischen Städten, die sich gegen den Kaiser erhoben hatten.

Der plötzliche Tod Friedrichs entschied den Erfolg der lombardischen Empörung. Unteritalien nicht dem Papst auszuliefern, dazu boten nun Friedrichs Söhne Manfred und Konrad ihre Heere auf, Konrad IV. als erwählter deutscher König und sein Halbbruder Manfred als sein regierender Stellvertreter im ganzen kaiserlichen Italien. Für Papst Innozenz IV. lagen die Verhältnisse beim Thronwechsel in Sizilien wesentlich anders als sechzig Jahre früher für Clemens III., der den Wünschen des einheimischen Adels nur entgegenkam, als er den Normannen Tancred mit der Krone belehnte und so zumindest den Versuch machte, sie dem deutschen König Heinrich VI. vorzuenthalten. Das Sizilien Friedrichs II. war jedoch nicht mehr das Sizilien des letzten Normannen. Das staufische Unteritalien war überhaupt ein neues Gebilde in der abendländischen Staaten- und Ländergruppe. Friedrich hatte hier auf geordneter Gesetzesgrundlage eine wirkliche Monarchie begründet und im Kern bereits die nationale Unabhängigkeit herausgebildet, deren Stützen ein verpflichtetes Beamtentum, ein starkes Heer und die Flotte waren. Dabei darf nicht übersehen werden und nicht unterschätzt, daß in diesem modernen sizilischen Reiche nicht die Insel der Sitz der Regierung war. Friedrichs Wohnschlösser ragten auf apulischer Erde, sie erhoben sich inmitten des Landes auf weitschauenden Höhen, spiegelten sich in den lichten Wassern der Adria und blickten hinab auf das dunkle Tyrrhenische Meer. Auf der Insel ragten nur feste Türme und Kastelle. In Friedrichs Reich war von der Vorherrschaft des germanischen Elements nichts zu spüren; hier war — allerdings mit dem aus der einzigartig wechselvollen Geschichte dieses Landes erklärbaren besonderen sizilischen Charakter — im Werden, was sich erst sechs Jahrhunderte später im großen als italienische Nation der Welt vorstellte, aber in seinen Anfängen schon gegen die Unterwerfung unter eine Fremdmacht protestierte und sich auch von der Papstkirche nicht mehr beherrschen lassen wollte.

Innozenz IV. stieß also fast überall auf Widerstand, als er den apulischen Baronen und Städten die Umwandlung des staufischen Sizilien in ein päpstliches vorschlug. Nur wenige Plätze zwangen Konrad, das Schwert zu ziehen. Indem er sie bezwang, unter ihnen das starke Neapel, machte er sich zum Herrn aller. Sie erkannten in ihm das Blut des großen Vaters, mehr und anders als in diesem allerdings auch den — Deutschen, und die deutsche Herrschaft, wie sie ein Heinrich VI. schreckensvoll aufgerichtet hatte und wie sie Konrad, wenn auch maßvoller, aber bedingungslos erneuern zu wollen schien, konnte in Sizilien nicht lange unwidersprochen bleiben. Der alte Gegensatz trat auch im Verhältnis zwischen Konrad und Manfred hervor. Der junge landfremde König mißtraute Manfred, der sich ganz als Italiener fühlte, über seinen Tod hinaus, der ihn ereilte, bevor er sich noch

Digitized by Google

gegen die seiner Herrschaft widerstrebenden Gebiete des kaiserlichen Italien wenden konnte.

Die Chronik der Päpste kann die Energie und Klugheit so manchen Mannes auf dem Stuhle Petri nicht genug rühmen; im Kampfe des Papsttums gegen Reich und Kaiser hat aber gerade den tüchtigsten Päpsten das deutsche Wesen den Sieg erst ermöglicht. In einer dem höchsten priesterlichen Amte nichtswürdigen Gewissenlosigkeit haben diese Päpste, genau so wie die deutschen Schwächen, auch die deutschen Tugenden ihren ränkevollen Plänen nutzbar zu machen verstanden. Es ist keine Phrase, wenn wir manchen Vorgang in der deutschen Geschichte resigniert als Verhängnis deuten. Begreifen kann man nach allem Vorhergegangenen doch auch den Schritt Konrads IV. nicht, durch den Papst Innozenz IV. zum Vormund des zweijährigen Königssohnes Konradin im fernen Deutschland bestimmt wurde.

Der Papst hatte die Hoffnung bereits aufgegeben, Sizilien aus eigenen Kräften sich wieder zu unterwerfen. Er war auf den Plan verfallen, Unteritalien mit fremden Waffen oder fremdem Geld zu gewinnen. Wenn Karl von Anjou, der Bruder König Ludwigs IX. von Frankreich, durch Heirat Herr der Provence, die Krone Siziliens vom Papst als Lehn nahm, dann würde er wohl alles daransetzen, das Land den staufischen Brüdern abzutrotzen. Und wenn es Innozenz, als Frankreich ablehnte, gelang, den König Heinrich III. von England für seinen Sohn Edmund mit seinen Absichten zu befreunden, dann würde sich, meinte der Papst, die Krone von England die sizilische Krone schon etwas kosten lassen. Aber der unerwartete Tod Konrads machte diesen Schacher unnötig. Das Testament des Königs setzte den Papst selbst wieder als Herrn von Sizilien ein und lieferte, da Manfred kaltgestellt war, die staufische Sache ihren Gegnern aus.

Innozenz arbeitete mit allen Mitteln. Er stieß sich wenig an der Person des Markgrafen Berthold von Hohenburg, dem Konrad die Regentschaft für Konradin übertragen hatte. Er nutzte den Haß der Apulier gegen den wenig diplomatischen Deutschen aus und bannte ihn überdies, aber auch Manfred, um die Front der Gegner zu zersprengen. Es nützte nichts, daß Berthold die Regentschaft an Manfred abtrat, daß ein Teil der Sizilier doch lieber zu dem Staufer als zum Papst halten wollte; die Mittel, die sie ihm bieten konnten, reichten nicht aus, den Papst zu bekriegen. Wenn sich Manfred überhaupt unter den Fürsten Apuliens behaupten wollte, blieb ihm nur eins, Innozenz zu dienen und seine Güter aus der Hand des Papstes als erbliches Lehn zu empfangen, bis ihn die schmachvolle Ohnmacht und der Anblick der päpstlichen Überheblichkeit ein letztes wagen ließen.

In der gewaltigen apulischen Feste Lucera lag der Kern der staufischen Streitmacht, von Friedrich aus sizilischen Arabern gebildet, der Kirche wie den Landbaronen verhaßt, der Stauferfamilie aber treu ergeben. Das neue Regiment hatte über diese Waffe noch nicht verfügt. Manfred zerschlug mit ihr am 2. Dezember 1254 bei Foggia in einer einzigen Schlacht die Papstherrschaft über Sizilien. Zunächst blieb das Glück an seiner Seite, aber es zeigte sich bald, daß ihm die Tatkraft fehlte, es dauernd an sich zu binden. Manfreds tragischer Untergang ist damit noch nicht erklärt. Den verschul-

Digitized by Google

dete seine Ahnungslosigkeit gegenüber der Größe der Gefahr, in die ihn seine Politik führte; verschuldete außerdem die Zwiespältigkeit dieser Politik, die ihn das eine Mal die nationale Einigung Italiens unter seinem Königszepter anstreben, das andere Mal nur die ererbten staufischen Ansprüche geltend machen ließ. Für den Papst, seinen geschworenen Feind, gleichgültig wie er hieß, war Manfred jedoch nur ein Staufer, und schon darum allein, ob früher oder später, zum Untergang verurteilt.

Von Innozenz war die Tiara auf Alexander IV. übergegangen. Der neue, unkriegerische Papst mußte es geschehen lassen, daß Manfred von Sizilien Besitz nahm und in Palermo zum König gekrönt wurde. Alexander mochte es gar nicht ungern sehen, daß sich Manfred dabei von den Pflichten, die er als Regentschaftsführer für das Kind Konradin übernommen hatte, nicht berühren ließ und den deutschen Protest mit dem Hinweis zurückwies, daß Sizilien an Ort und Stelle von einem Mann regiert werden müsse und nicht aus der Ferne von einem Knaben beherrscht werden könne. Deutschland blieb also zur Genugtuung des Papstes bei diesem Wechsel der Krone in Sizilien aus dem Spiel, die Gefahr der Umklammerung für den Kirchenstaat und das päpstliche Regiment war verringert. Mit einem König von Sizilien, der nichts anderes sein wollte, ließ sich vielleicht verhandeln; Manfred aber wollte auch als König von Sizilien mit dem Papst nicht über den Sinn und Wert seiner Krone feilschen, sondern sie so unabhängig vom Papste tragen wie eben nur ein Staufer.

Diese Unbeugsamkeit, die ihm den Papst zum unversöhnlichen Gegner machte, empfahl ihn der nationalen Partei Italiens als kommenden Mann. Diese Partei umfaßte mit den Guelfen insofern auch das Papsttum, als beide in gemeinsamer Front die reichstreuen Gibellinen bekämpften. Als Gegner des Papstes konnte Manfred aber nicht dem Guelfenbund angehören; die Guelfen selber konnten mit dem Papst in ihrer Mitte nicht mehr als nationale Partei gelten, seitdem bekannt war, daß ein Papst mit Frankreich und England wegen der sizilischen Krone verhandelt hatte, diese Krone also ans Ausland zu vergeben bereit war, nur um sich die Lehnshoheit zu bewahren. Ehe sich's Manfred versah, stand er im gibellinischen Lager, schlug mit den immer kaisertreuen Sienesen bei Montaperto in einer herrlichen Reiterschlacht — ein Ruhmestag deutscher Kavallerie — die Guelfen, gewann das mächtige Florenz, das sich einem Friedrich II. verschlossen hatte, und schien sich den Weg zur Wiederherstellung des staufischen Kaisertums auf italischem Boden bahnen zu wollen. So tragisch-grotesk hatte sich der Parteienkampf in Italien gestaltet, daß jetzt die Guelfen, die erbitterten Reichsfeinde, ihre Stimmen nach Konradin erhoben, den einzig berechtigten Erben staufischer Macht, und ihn gegen Manfred zu Hilfe riefen, der sich das Recht auf dieses Erbe nur anmaße.

In diesen Tagen vollzog sich die Schicksalswende. Alexander IV. starb im Mai 1261. Ein Vierteljahr später wählte das Kardinalkollegium den Patriarchen von Jerusalem, den Franzosen Jakob Pantaleon, zum Papst. Als Urban IV. nahm er die Tiara. Seine Residenz war der Ort seiner Wahl, Viterbo. Rom bekam seit Jahrzehnten seine Päpste kaum zu Gesicht. Inno-

Digitized by Google

zenz IV. war vor seiner Flucht nach Lyon, 1245, kaum ein Jahr lang in Rom gewesen. Nach beinahe zehn Jahren geboten ihm die Römer, seiner „Landstreicherei" überdrüssig, die Rückkehr. Sie riefen aber nicht etwa ihren Herrn zurück. Rom hatte sich, zwischen den einander bekämpfenden Weltmächten stehend, von der Herrschaft beider freigemacht, ohne in seiner republikanischen Freiheit allerdings seinen inneren Frieden zu finden. Den erneut anschwellenden Kämpfen um die Stadtgewalt war Alexander IV. ausgewichen. Urban IV. blieb Rom überhaupt fern. Und dabei waren seine Blicke mehr als die seiner Vorgänger auch auf die Verhältnisse in der Stadt gerichtet, die, wenn es auch die Italiener getan hätten, der Franzose nicht preisgeben wollte.

Urban war seit Bestehen der römischen Kirche der vierte französische Papst. Den ersten hatte im Jahre 999 ein deutscher Kaiser, Otto III., eingesetzt. Der junge Enkel des großen Otto hatte der Gelehrsamkeit Gerberts, der sich als Papst Sylvester II. nannte, viel von der eigenen wissenschaftlichen Bildung zu verdanken, allerdings auch die dem deutschen Wesen abgewandte byzantinische Schwärmerei. Immer hat der Einfluß der westlichen Kirche den deutschen Geist auf artfremde Wege abgedrängt. Unter seinem Banne stand beispielsweise Kaiser Ludwig der Fromme, der Sohn und Nachfolger Karls des Großen. Ihn hat die aszetische Strenge eines Benedikt von Aniane in verhängnisvollem Maße entdeutscht. Wie aber hatte seit Sylvester II. die geistige und religiöse Ausrichtung des französischen Mönchtums und Katholizismus auf die abendländische Weltordnung an Einfluß gewonnen! In dem großen benediktinischen Musterkloster Cluny brannte die unabläßig genährte Flamme, die anfangs nur die weltlichen Makel im Bilde der Priesterschaft tilgen sollte, die aber bald genug die Gehirne erhitzte und das Verlangen nach unumschränkter Herrschaft der um das Papsttum geschartenKirche über jede weltliche Macht schürte. Der Lothringer Stephan IX., der unversöhnliche Gegner der deutschen Krone, umgab sich mit einem Kardinalkollegium von cluniazensischen Mönchen, aus dem auch Papst Gregor VII. hervorging, dem die deutschen Reichsfürsten in verhängnisvoller Verblendung das oberste Richteramt, die Entscheidung über Würde und Träger der deutschen Krone, damit über Sein und Nichtsein der deutschen Freiheit, anboten.

Mönch von Cluny war auch Gregors zweiter Nachfolger, Urban II., gewesen, der zweite Franzose auf dem Papststuhle, von dem herab er in geifferndem Haß ein schamloses Weltgericht gegen Kaiser Heinrichs IV. unbeugsame Majestät aufbot. In verbindlichere Formen als diese beiden Kämpfergestalten des Investiturkrieges kleidete der dritte französische Papst, Kalixt II., die starren gregorianischen Forderungen. Er war es, der 1122 mit Kaiser Heinrich V. den geistlichen und weltlichen Waffenstillstand, den Wormser Kompromiß, abschloß.

Jedes Jahrhundert seit der ottonischen Zeit brachte so eine Steigerung der westlichen Priesterherrschaft. Sie brauchte, wie die nächsten Jahre schon zeigten, nicht immer in einem Papst verkörpert zu sein. Wie einst neben Kaiser Ludwig der Abt von Aniane, so stand jetzt, dreihundert Jahre später,

Digitized by Google

Bernhard, Abt von Clairvaux, an der Seite König Konrads III. und wich nicht, bis er dem Staufer den verhängnisvollen Entschluß zur Teilnahme an einem Kreuzzuge abgerungen hatte. Und nun, als alle die großen Nachfolger aus diesem Geschlecht längst ins Grab gesunken waren, als die Welt, die auf der Kraft und dem Ruhm des staufischen Namens ruhte, dennoch zu wertvoll erschien, um zu Staub zerschlagen zu werden, da war es wieder ein Franzose, der ihr mit brutaler Faust den ersten Stoß versetzte, und dieser Franzose war Papst, war Urban IV.

Er wäre nicht Franzose gewesen und hätte sein Frankreich nicht gekannt, wenn ihm nicht geläufig gewesen wäre, daß es seit mehr denn einem Jahrhundert Brauch der Päpste war, auf französischem Boden Zuflucht zu suchen, wenn sie sich in Rom oder vor den Deutschen nicht sicher fühlten. Ihr Gewissen trieb sie da nicht zu inbrünstiger stummer Zwiesprache mit dem Apostel Petrus, als dessen Nachfolger sie sich bezeichneten und hinter dessen unantastbare Weihe sie sich bei tausend Gelegenheiten verschanzten, wenn sie selbst nicht zu ihren Worten und Taten zu stehen wagten. Dann suchten sie in seinem Namen Schutz bei weltlichen Mächten, die sie sonst nur zu gern zu ihren Füßen sahen, und verbündeten sich mit jedermann, wenn er nur der Feind dessen war, den sie selber zu fürchten gerade Ursache hatten.

Es waren die schwächsten Päpste nicht, die sich in Frankreich sicherer fühlten als auf ihrem Thron, und war es auch noch lange vor jener Zeit, in der Frankreich sich offen anschickte, sich selbst an die Stelle des deutschen Kaisertums zu setzen und Europa seiner zynischen Herrschsucht zu unterwerfen, so erscheint das Verhältnis zwischen dem Westen und Deutschland im Hochmittelalter doch in bezeichnendem und vorbereitendem Lichte durch die Tatsache, daß Päpste wie Alexander III., der aufrechte Gegner Kaiser Rotbarts, und Innozenz IV., der haßerfüllte Feind Friedrichs II., von Frankreich aus das Reich bekämpften.

Um wieviel mehr haßte Urban als gebürtiger Franzose das Geschlecht der Staufer. Die Komödie, die nun bald einsetzte, teils vom Papst inszeniert, teils hinter seinem Rücken mit ihm selbst getrieben, ließ in ihren Anfängen die Tragödie, in die sie umschlagen sollte, nicht erkennen. Und daraus mag sich wohl die allzu große Sorglosigkeit Manfreds am ehesten erklären lassen. Es ging in diesem Spiel von Anbeginn an um Manfred. Das Ziel des Papstes war, ihm sein sizilisches Reich zu nehmen, und zwar — auch dazu war Urban entschlossen, und dafür hatte er seinen Plan gemacht — mit Gewalt, die freilich ein anderer anwenden sollte.

Mit diesem Plan griff der Papst auf die Absicht Innozenz' IV. zurück, die sich damals nur nicht verwirklichen ließ, während man jetzt in Frankreich keine Bedenken mehr trug, sich in die sizilische Frage einzulassen. Ja, der Kandidat von damals, Karl Graf von Anjou, stand wieder in der Kulisse des päpstlichen Welttheaters, das der Papst zu lenken *meinte*, denn dieser Graf hinterging seinen Protektor mit einer echt französischen, gewissenlosen diplomatischen Komödie: er verhandelte ohne Urbans Wissen mit den Römern um den höchsten Posten in ihrer Stadt, um die senatorische Gewalt. Hinter ihm standen die Guelfen; aber auch die Gibellinen hatten ihren

Digitized by Google

Mann, Manfred. Es ging also, wie man sieht, zunächst nicht um Sizilien, sondern um die Herrschaft in der Stadt Rom.

Rom und Karl waren so gut wie einig, als der Papst von der Sache erst erfuhr. Er saß in einer gefährlichen Klemme. Darin stimmten die beiden Franzosen überein: sie wollten herrschen. Daß es sich um Gebiete handelte, auf die sie kein Recht hatten, stachelte ihren Ehrgeiz und ihre Habgier nur noch mehr an. Der Papst wollte nur nicht, daß sein Weg auch der Weg Karls sei. Er wollte durch die Bevormundung der Senatorwahl wieder in Rom und durch die Lehnshoheit über Sizilien auch über das Königreich herrschen. Karl sollte nur sein Vasall sein. Welchen Wert es aber haben mußte, neben der Krone von Sizilien auch die senatorische Gewalt in Rom zu besitzen, darüber war Karl, wenn nicht schon durch eigene Klugheit, so durch die Kandidatur Manfreds längst aufgeklärt. Im Hintergrunde winkte die Krone eines geeinigten Italiens, wenn nicht gar eine italische Kaiserkrone, wie es sie nach dem Zusammenbruch der Karlinger Macht im neunten Jahrhundert schon einmal gegeben hatte.

Urban mußte erkennen, daß ihm die Fäden entglitten waren. Was ihm blieb, war eine mißliche Wahl, die Entscheidung zwischen zwei Übeln. Er meinte, das kleinere zu wählen, wenn er den Römern Karl überließ; der Graf mußte sich dem Papst gegenüber nur verpflichten, sich nicht auf Lebenszeit wählen zu lassen. Darüber war sich Urban im klaren: zerschlug sich Karls Wahl, dann wurde Manfred der Herr Roms. Und dann hatte die Kirche das Spiel verloren —? Das Fragezeichen ist nur zu berechtigt. Manfred stand der Weg nach Rom auch jetzt noch offen. Karl von Anjou war noch fern, und daß das guelfische Latium Manfred den Durchzug verwehrte, was bedeutete das für den Sieger von Foggia und Montaperto? Ein Fragezeichen auch hier, wo man ein Ausrufungszeichen erwarten müßte. Denn Manfred erzwang sich den Weg nach Rom nicht. Hatte der Papst das Spiel gewonnen? Urban IV. nicht, denn er starb noch im gleichen Jahre 1264.

Obwohl der Widerstand gegen Manfreds Pläne ernsteren militärischen Charakter anzunehmen begann, blieb der junge König hoffnungsvoll. Daran hatte sich im Laufe der Zeiten seit den ältesten Tagen nichts geändert: Kriegführen kostete Geld, viel Geld, und ein Land mit fremden Truppen zu erobern, kostete noch viel mehr. Über solche Mittel verfügte der Anjou nicht, das wußte Manfred, denn sonst wäre der Franzose längst mit einem Heere in Italien erschienen. Auch der Papst wußte das, der neue Papst Clemens IV., der im Februar 1265 zu Perugia geweiht worden war. Seine Wahl war der Sieg der französischen Partei der Kurie, und Manfred mußte sich sagen, daß dieser Sieg die rücksichtsloseste Fortsetzung der Politik Urbans bedeutete, denn auch Clemens war Franzose. Er war ein alter Mann, doch deshalb um nichts weniger entschlossen, die sizilische Frage zugunsten der Papstkirche zu lösen. Er betrieb den Eroberungsfeldzug Karls im Stile eines Kreuzzugunternehmens. Der Graf aber, der wußte, was auf dem Spiele stand und daß alles von seinem baldigen Erscheinen in Rom abhing, wartete den Aufbruch seines Heeres, für dessen Aufstellung die Kirchen Frankreichs und Englands gebrandschatzt wurden, nicht ab. Es glückte ihm, bei einem

Digitized by Google

schweren Sturm, der die auf dem Meere kreuzenden Wachen Manfreds zersprengte, in Ostia zu landen. Er kam mittellos nach Rom, wo seine Parteigänger für ihn wie für einen Almosenempfänger sammelten, anstatt daß er, wie es einem Herrscher geziemte, der gaffenden Menge Geld zuwerfen ließ. Seinem Heere bahnte der Hader der Parteien den Weg nach Rom, und als es im Januar 1266 keineswegs in der besten Verfassung in die Ewige Stadt einzog, war Karl dort nicht nur längst als Senator eingesetzt, sondern auch schon in der Peterskirche zum König von Sizilien gekrönt worden. Wo die Adlerstandarte des Reiches einst Schutz und Ehre verbürgt hatte, dort verkündete jetzt das Lilienbanner des französischen Königshauses dreist und drohend eine Eroberung.

Manfreds Aussichten waren sozusagen über Nacht ins Nichts versunken; woran er sich noch klammern konnte, waren Hoffnungen; die Entscheidung lag in einer Schlacht, die zwischen ihm und Karl unvermeidbar geworden war. Die beiden Heere, die sich in dieser Schlacht messen sollten, waren sehr verschieden voneinander. Karls Truppen — ein Kreuzzugshaufe aus Abenteurern, Haudegen und Desperados, wie er nur je aus Frankreich zu Eroberungen aufgebrochen war. Was von den Namen von Klang in den Reihen der adeligen Streiter zu halten war, wußte alle Welt. Mancher von diesen Namen hatte schon den Kreuzzügen besonderen Glanz gegeben, aber die orientalischen Aventüren dieser ritterlichen Herren hatten sich schon zu ihrer Zeit im ganzen Abendlande herumgesprochen. Sie alle aber hatten, wenn sie nur kämpften, zu gewinnen. Und Manfreds Heer? Die Sarazenen würden sich für den Erben des großen Friedrich schlagen und zusammenhauen lassen; die deutschen Ritter für den gibellinischen Gedanken desgleichen; die Sizilier aber würden für Sizilien kämpfen — ob mit oder gegen Manfred.

Die Schlacht wurde auf dem Rosenfelde bei Benevent geschlagen, am 26. Februar 1266. Sie ging für Manfred verloren, als die Sarazenen niedergehauen, die Pferde der Deutschen erstochen und die herabstürzenden Ritter erschlagen waren. Und als die apulische Reserve die Sache ihres Königs verloren gab, da ritt Manfred selbst gegen den Feind und fiel als letzter der Helden von Benevent, die deutschen Blutes waren.

Im Tod des überwundenen Gegners sah Karl von Anjou noch nicht die eigene Sicherheit. Noch lebte Manfreds Familie, und nur wenn auch sie unschädlich gemacht war, durfte er überzeugt sein, jeder künftigen Gefahr für seine Herrschaft vorgebeugt zu haben. Karl wußte, daß seine Stellung noch nicht gefestigt genug war, um das Äußerste, die Ermordung der Witwe und unmündigen Kinder Manfreds, wagen zu dürfen. Die Kerker, die er für die letzten italischen Hohenstaufen ausgewählt hatte, verbürgten ihm jedoch die gleiche Sicherheit wie der Tod der verhaßten Familie.

Manfreds Witwe Helena, die Tochter Michaels von Epirus, hatte sich nach der Niederlage von Benevent, bange vor ihrem Schicksal, mit ihren Kindern in das Schloß Trani an der apulischen Küste begeben. Sie hoffte, nach Griechenland fliehen zu können, aber andauernde Stürme verhinderten die Überfahrt. Früher als das rettende Schiff auslaufen konnte, erschienen die Häscher Karls. Mutter und Kinder wurden auseinandergerissen, Helena in der

Digitized by Google

Burg von Nocera bei Salerno gefangengesetzt. Sie starb dort nach fünf Jahren. Ihre drei Söhne, Heinrich, Friedrich und Enzius, wurden bis ans Lebensende eingekerkert; über dreißig Jahre lang in einem Turm des Castel del Monte, das der Lieblingssitz ihres kaiserlichen Großvaters gewesen war, und die letzten Jahre im Castel dell' Ovo im Hafen von Neapel.

Verfügungen Karls und seines Sohnes und Nachfolgers, Karls II., enthalten Anweisungen, die Söhne Manfreds angemessen zu verköstigen und zu kleiden — Anordnungen, die allerdings nur auf dem Papier standen und auch schwerlich ernst gemeint waren. Von keinem der Päpste aber, aus welchem Hause sie auch stammen mochten, ist auch nur der Versuch gemacht worden, geschweige denn der Befehl an die Anjous ergangen, den unschuldigen Enkeln Friedrichs die Freiheit zu geben. Unversöhnlich wachte die Papstkirche über der Erfüllung ihres Schwurs, das Geschlecht Friedrichs auszurotten. Und sie ließ deutsche Könige, ließ Rudolf und Albrecht von Habsburg schwören, die ermordeten und bei lebendigem Leibe begrabenen letzten Staufer an den Anjous nicht zu rächen.

Im Jahre 1309 erlischt die Kunde von Manfreds Söhnen. Seine jüngere Tochter Beatrice — die ältere, Konstanza, aus erster Ehe, hatte noch zu seinen Lebzeiten König Peter von Aragon geheiratet — wurde in dem letzten Gefängnis ihrer Brüder achtzehn Jahre in Haft gehalten. 1284 mußte sie Karl an den König von Aragon, dem neuen Herrn Siziliens, ausliefern.

Die Schreckensherrschaft, die der Anjou zur vermeintlichen Festigung seiner Macht aufrichtete, hatte zwar den Untergang der Staufer in Italien zur Folge, aber in Sizilien, in Rom und auch im übrigen Italien schlug die Stimmung sehr bald in eisige Ablehnung, ja in Haß gegen den Franzosen um. Allerdings wußte Karls schroffe und gewalttätige Natur solcher Gesinnung besser zu begegnen als herzlichen Freundschaftsbeweisen, die den gemütlosen Mann nur mißtrauisch gestimmt und seine Arglist herausgefordert hätten. Den Feinden, wo und wie er sie erkannte, trat er mit noch erbitterterer Feindschaft entgegen, gewillt, sie zu vernichten. Nur in Rom war er machtlos. Die Bedingungen, unter denen er vom Papst die Krone Siziliens empfangen hatte — ihn eigenhändig zu krönen, hatte Clemens abgelehnt —, zwangen ihn jetzt, das Senatsamt niederzulegen. Rom war so unhöflich, die Erwartungen, die Clemens an die Erfüllung dieser Verpflichtung knüpfte, zu übersehen; es begab sich nicht unter die Herrschaft des Papstes zurück, sondern wählte einen kastilischen Prinzen, Don Arrigo, zum Senator, der sich Sardiniens wegen mit Karl von Anjou überworfen hatte. Der Senator Roms war Karls Feind — der Anjou hatte für den Augenblick jeden Rückhalt an Rom verloren.

Eine um so stärkere Stütze fanden an der Stadt alle, die sich hier, in Sizilien, überall in Italien verständigten und zusammentaten, um den Franzosen zu überwinden. Noch war seit Manfreds Untergang kein Jahr vergangen, und schon befanden sich Abgesandte der Gibellinen auf dem Wege nach Bayern, zur Romfahrt, zum Heerzug gegen Karl von Anjou den Jüngling einzuladen, von dessen Namen ganz Italien auf einmal voll war. Die an Manfreds Seite gefochten, die von seiner Seite gewichen, sie alle

Digitized by Google

Der Kaisermantel der Staufer

Normannisch-sizilische Arbeit
Palermo 1133 (Ausschnitt)

Digitized by Google

Digitized by Google

und ein Haufe, der mit Geld gewonnen war oder den die auflodernde Stimmung mitgerissen hatte, sie alle riefen nach Kaiser Friedrichs rechtmäßigem Erben, nach König Konrads Sohn Konradin.

Im fallenden Herbstlaub raschelten die Hufe der Pferde, die die deutschen Herren nach Süden trugen. Fünfzehn Jahre zählte er, den sie geleiteten, den künftigen König Siziliens, vielleicht den künftigen Kaiser sogar. Wußten sie, daß sie zwischen zwei sterbenden Welten in einen Abgrund hinabritten, aus dem es keinen Weg mehr gab zur strahlenden Höhe deutscher Kaiserherrlichkeit und nicht nur deshalb nicht, weil jenseits der Alpen Karls Truppen in Toskana standen und überall, wo der Papst zu gebieten hatte, Bann und Fluch die deutschen Ritter erwarteten? Daß ein landfremder Usurpator in die inneren Angelegenheiten des Reiches mit Waffengewalt sich einmischen durfte, daß man einen Jüngling mit unzulänglichen Mitteln die Straße ziehen ließ, auf der nur zu oft das Schicksal des Imperiums gelegen hatte, diese beiden Tatsachen allein lassen erkennen, daß die Zeit über Rechte und Idee dieses Imperiums hinweggeschritten war.

Dreitausend Ritter waren Konradin über die Alpen gefolgt. Große süddeutsche Herren gaben dem Zuge politische und militärische Bedeutung. Klangvoll die Namen Ludwig Herzog von Bayern, Graf Rudolf von Habsburg, Graf Meinhard von Tirol, Konrad von Frundsberg, Friedrich von Baden, der Schenk von Limburg, Kroff von Flüglingen, der zur Stellung von Konradins Marschall emporsteigen sollte. Er war einer der wenigen Deutschen, die bei dem jungen Staufer blieben und ihm treublieben bis in den Tod. Der größte Teil kehrte noch im Winter nach Hause zurück.

Es wäre Karl ein leichtes gewesen, seinen Gegner schon in Oberitalien anzufallen, als dieser noch nach allen Seiten hin bemüht sein mußte, Heereshilfe und Geld zu erhalten. Die zunehmende feindselige Haltung der Apulier gegen ihren König ließ jedoch den Abfall Siziliens befürchten; Karl mußte nach Unteritalien zurück. Der Papst setzte alles daran, den Anjou in seiner Stellung zu festigen. Er ernannte ihn zum Reichsvikar von Toskana — kaiserliches Gebiet, über das er in dieser herrenlosen Zeit willkürlich verfügte. Er hätte Karl auch die römische Senatsgewalt wieder übertragen, wenn die Römer nur zugestimmt hätten. So aber mußte sich Karl fürs erste mit der päpstlichen Zusicherung dieses Amtes begnügen.

Konradin erschlossen sich unterdessen wichtige Städte und ergiebige Hilfsquellen. Was ihm das Reich versagt hatte, die italienischen Gibellinen gewährten es ihm reichlich. Mit fünftausend Reitern erschien Konradin in Rom, das ihm einen Empfang bereitete, wie er nur wenigen von den großen Kaisern zuteil geworden war. Als er die Stadt verließ, um dem Franzosen Unteritalien zu entreißen, war die Zahl seiner Streiter aufs Doppelte gestiegen.

Im weiten Tal des Salto stellte ihm Karl sein kleines, nur aus Franzosen gebildetes Heer entgegen, dreitausend Mann, zu denen vierhundert griechische Ritter kamen. Die Schlacht bei Tagliacozzo, am 23. August 1268, war in wenigen Stunden entschieden und für Konradin verloren. Zwar wurden die im Felde stehenden Franzosen aufgerieben und in die Flucht

Digitized by Google

geschlagen; auf die siegreichen Deutschen und Toskaner aber, die nirgends mehr einen Feind erblickten und deren Jubel keine Grenzen kannte, stürzten sich achthundert als Reserve im Verborgenen zurückgehaltene Ritter und verwandelten einen der glänzendsten Schlachtensiege in die grauenvollste Niederlage. Das Ende überschauend, darf man nicht einmal sagen, daß Konradin aus dieser Schlacht sein Leben rettete. Wohl gelang ihm die Flucht vom Schlachtfelde, wohl erreichte er Rom, aber dieses Rom war über Nacht guelfisch geworden und konnte und wollte dem Besiegten keinen Schutz mehr bieten. Ein Gehetzter, so fiel Konradin mit seinen getreuesten Begleitern in die Hände seines erbarmungslosen Gegners, dessen unerbittliche Siegerhärte nur übertroffen wurde von der Grausamkeit des obersten Stellvertreters Christi auf Erden. Clemens IV. hätte das Recht gehabt, den Gefangenen für sich zu fordern. Konradin befand sich im Kirchenbann und war auf päpstlichem Boden von einem Vasallen des Papstes, Johann Frangipane, Herrn von Astura, gefangengenommen worden. Clemens wußte, daß er als Priester trotz seinem Schwur, das Geschlecht der Staufer auszurotten, Konradin nicht hinrichten lassen konnte. So überließ er das Henkeramt dem Anjou, der Konradin in Neapel gegen jedes Gesetz der Ehre und Ritterlichkeit wie einen Verbrecher enthaupten ließ und damit die Blutschuld des Mordes auf sich lud. Clemens hatte dazu die letzte Handreichung getan. Einen Monat später, am 29. November, machte der Tod dem Leben dieses mit deutschem Blut befleckten französischen Papstes ein Ende.

Karl hatte sich im Besitze Siziliens behauptet. Das Rom der Guelfen wählte ihn auch wieder zum Senator. Sein Blick war auf ganz Italien gerichtet, ja selbst übers Meer auf Griechenland. Die Unabhängigkeit von der Kirche zu erreichen, mußte seine Sorge bei der kommenden Papstwahl sein.

Den französischen Kardinälen gelang es jedoch nicht, die Italiener abermals für die Wahl eines Franzosen zu gewinnen. Karls Sieg über den jungen Staufer hatte das Übergewicht der Fremdpartei keineswegs erhöht. Sein Königtum bedeutete für die nationale Papstkirche weder jenen Schutz, den ihr die deutsche Krone trotz dem jahrhundertelangen Kampfe gegen das Reich gewährt hatte, noch verbürgte es ihr die Wiederherstellung dieses Reiches, dessen das Papsttum immer noch zu bedürfen glaubte. Nur ein *italienischer* Papst konnte in die Wege einlenken, die zur Wiederkehr des früheren Verhältnisses zu führen vermochten, und die Wahl fiel nach drei Jahren voll Hader und Zaudern denn auch auf einen Italiener.

Wie wenig der Anjou an diesem Manne gewonnen hatte, ging nicht zuletzt auch daraus hervor, daß der neue Papst, *Gregor X.*, wieder Rom zu seiner Residenz wählte; zeigte sich noch mehr einige Jahre später auf dem Konzil zu Lyon, auf dem der Papst die Union der griechischen Kirche mit Rom herbeiführte, womit er Karls Absichten auf Griechenland durchkreuzte, dessen Herrscher jetzt ja an der Romkirche eine Stütze hatte.

Daß Gregor auf ganz anderen Wegen wandelte als seine Vorgänger, hatte Karl und hatte die Welt daran erkennen müssen, daß er die Ansprüche des nichtdeutschen Kandidaten Alfons von Kastilien auf die Kaiserkrone

Digitized by Google

nicht anerkannte, sondern die Wahl Rudolfs von Habsburg begünstigte. An die nur eigenen Vorteile, die das Papsttum aus dieser Wahl ziehen könne, dachte Gregor gewiß zuletzt. Er hatte auch keinen Anlaß, sie in den Vordergrund zu rücken, denn die Forderungen, die er sich für die Anerkennung Rudolfs vorbehielt, hätte ihm auch der Kastilier erfüllen müssen. Das Römische Reich schien sich wieder vom Hintergrund der Geschehnisse abzuzeichnen, und Karl atmete auf, als der Papst im sechsten Jahre seines Pontifikats aus dem Leben schied. Der Franzose Innozenz V., dessen Wahl der Anjou durchdrückte, starb aber schon nach wenigen Monaten, die Wahl eines Italieners, Hadrians V., blieb ohne jede Bedeutung, denn der neue Papst regierte gar nur neununddreißig Tage. Und nur wenig mehr als ein halbes Jahr saß sein Nachfolger, Johann XXI., ein in den Naturwissenschaften wohlbewanderter Portugiese, ein großer Gelehrter, aber kein Papst, auf dem Stuhle Petri.

Unter diesen drei einflußlosen Päpsten war die nationale Bewegung innerhalb der Kurie keineswegs zum Stillstand gekommen, um so weniger, als hinter Johann der bedeutendste der Kardinäle, Johann Gaetani Orsini, stand, der selbstbewußte, weltlich kraftvolle Vertreter einer herrschgewohnten, berühmten römischen Familie. Die von Gregor X. angebahnte erneute Selbsterhebung des Papsttums mußte einen gewaltigen Antrieb erhalten, als dieser Mann zu Ende des Jahres 1277 als Nikolaus III. zum Papst geweiht wurde.

Seit fünfzig Jahren, seit Honorius III., hatte kein gebürtiger Römer die Tiara getragen. Um so stolzer erhob der Orsini das Haupt, gebieterischer, als es seiner Würde zukam, mit der sich auch die wenig wählerischen Mittel seiner Herrschaft schlecht vertrugen. Dante hat Nikolaus seines Machthungers und seiner Geldgier wegen in die Hölle verbannt, und gewiß war dieser Papst nicht besser als sein Ruf. Aber dadurch allein schon war sein Pontifikat bedeutungsvoll, daß er es gegen den heftigsten Widerstand der von Karl geführten französischen Partei ertrotzt hatte.

Nikolaus, der sieben Päpste kommen und gehen sah, der den Zusammenbruch der Papstgewalt über Rom in seinen Auswirkungen erlebte und die immer anmaßendere Haltung der Franzosen nicht länger ertragen wollte, hatte mit fester Hand das Wort Revision auf sein Programm gesetzt, und unverzüglich schritt er zur Tat. Die Neuordnung des Kirchenstaates brachte alle Dinge ins Rollen. Sie erfolgte auf der Grundlage einer Verständigung mit König Rudolf von Habsburg, unter unbedenklicher Berufung auf Fälschungen und ewig umstrittene Rechte, an die niemand, auch der deutsche König nicht, zu rühren wagte. Noch vor Ablauf eines Jahres hatte die päpstliche Politik große Erfolge aufzuweisen. Im Hinblick auf Karl von Anjou: der König von Sizilien hatte als Reichsstatthalter in Toskana den deutschen Reichsrechten in diesem Lande weichen müssen; mit Ablauf der ihm von Clemens zugestandenen zehnjährigen Senatsperiode war ihm auch dieses Amt genommen. Geblieben war ihm seine Krone, die er nach wie vor als Lehnsmann des Papstes trug, der es mit seinen Rechten ihm gegenüber sehr genau nahm. Wenn er Truppen brauchte, mußte sie ihm der Franzose

Digitized by Google

stellen und verletzte er damit vielleicht auch seine eigenen Interessen. In Rudolfs Anerkennung des Anjou als König von Sizilien einen schmerzlichen Verzicht des Reiches zu sehen, wäre falsch, denn der Anspruch auf Unteritalien hatte sich als verhängnisvoll genug erwiesen. Reine Formsache war es, daß Karl die Provence von Rudolf zu Lehn nahm, denn auf dieses Land, das im elften Jahrhundert mit Burgund ans Reich gekommen war, hatte sich dessen Macht praktisch nie erstreckt.

Die größte Einbuße hatte Karls Macht durch den Verlust der römischen Senatsgewalt erlitten, denn — aber das hatte sich auch der Orsini gesagt — wer Rom hatte, durfte auf ganz Italien hoffen. Und Nikolaus zog aus dieser Erkenntnis die einzig mögliche Konsequenz: er, der Römer, ließ sich auf Lebenszeit die Rechte auf den römischen Senat übertragen, die achtzig Jahre zuvor Papst Innozenz III. für das Papsttum in Anspruch genommen hatte. Ob es Nikolaus gelungen wäre, die Stadtherrschaft mit der Papstgewalt zu verbinden? Die Zeit, die ihm noch geschenkt war, reichte dazu jedenfalls nicht aus. Sein plötzlicher Tod im Jahre 1280 vereitelte vielmehr die Auswirkung seiner römisch-patriotischen Bestrebungen, hinter denen freilich auch der Ehrgeiz des Orsinigeschlechtes stand, dem er entstammte und das durch ihn zum Kern einer bereits allzu mächtigen Partei geworden war. Im Kampfe der Parteien, der Anibaldi gegen die Orsini, gingen wichtige Teile der Errungenschaften des Papstes Nikolaus verloren.

Bei der Wahl des neuen Papstes in Viterbo, die ohnehin im Zeichen der heftigsten Agitation Karls von Anjou stand, führten die Anibaldi durch eine Gewalttat das Übergewicht der französischen Wähler herbei, die ihre Stimmen auf den Franzosen Simon vereinigten, der dem König von Sizilien in alter Freundschaft verbunden war.

Martin IV. war keine kämpferische Natur; aber einen solchen Papst brauchte Karl ja gerade. Ein gefügiger Papst, der ihm in allem zu Willen war, das war es, was sich Karl immer schon sehnlichst gewünscht hatte. So setzte er denn auf Martin die größten Hoffnungen. Warum auch nicht, bei dem nahen Verhältnis, in dem die beiden zueinander standen! War es doch der Kardinal Simon gewesen, der vor siebzehn Jahren als päpstlicher Legat mit Karl wegen der sizilischen Krone verhandelt hatte. Eine Krone brauchte ihm Simon diesmal nicht zu bieten; der Anjou war mit der Wiedererlangung der römischen Senatsgewalt zufrieden, denn wer Rom hatte — — —, und nun schien den frechen Übergriffen der Franzosen, ihrer gewalttätigen Willkür und räuberischen Habgier niemand mehr Halt gebieten zu können.

Da kam, unerwartet wie der Eintritt einer Naturkatastrophe, von Insel-Sizilien das Signal zur Empörung gegen die Fremdherrschaft. Hatte Friedrich II., obwohl er als Kaiser die Insel nicht mehr betrat, Sizilien die gleiche Gesetzessorgfalt angedeihen lassen wie dem Festlande, so betrachtete Karl, der auch nicht in der alten Hauptstadt Palermo, sondern in Neapel residierte, Sizilien ausschließlich als Ausbeutungsobjekt. Er, der nicht einen einzigen staatsschöpferischen Gedanken zu verwirklichen vermochte, verbrauchte in um so stärkerem Maße das Volksgut und die wirtschaftlichen Kräfte der

Digitized by Google

Insel, die er durch gewissenlose, grausame Beamte knechten, peinigen und aussaugen ließ. Jede Handlungsweise dieser französischen Sklavenhalter war ein brutaler Hohn auf das billigste Gesetz, auf das auch ein zu härtester Fron verurteiltes Volk Anspruch gehabt hätte.

Jahrelang schleppte sich dieser Zustand hin, bis eines Tages, aus geringerer Ursache, als wie sie sich vielleicht früher schon öfter, nur ohne Folgen, ergeben hatte, der duldende Haß der Sizilianer hemmungslos in die rächende Tat umschlug. Am 31. März 1282 — Männer und Frauen von Palermo ergingen sich in den Abendstunden vor den Toren der Stadt — führte die frivole Zudringlichkeit französischer Soldaten zu heftigem Wortwechsel und alsbald zu einem Handgemenge. Die Aufforderung eines besonders Erregten, die Franzosen totzuschlagen — laut genug über den lärmenden Volkshaufen hinweggerufen — genügte, um die ganze Stadt in einen Blutrausch zu versetzen.

Die „Sizilianische Vesper" kostete in Palermo mehr als zweitausend Franzosen das Leben. Der blutige Aufstand griff auf den größten Teil der Insel über und rief Karl selbst aus Neapel herbei, der seine starken Kräfte zunächst gegen Messina aufbot. Den Sizilianern, die ihr Schicksal in die Hand des Papstes legen wollten, wurde statt des erbetenen Schutzes die priesterliche Mahnung zuteil, sich ihrem König wieder zu unterwerfen. Jetzt hielt ein Fürst, der schon seit Manfreds Tod den Blick auf die Insel gerichtet hielt, dem Franzosen aber noch nicht entgegenzutreten wagte, seine Stunde für gekommen. Er war den Siziliern nicht fremd, wenn er auch selber König eines fremden Landes war, aber dieser Peter von Aragon hatte Manfreds älteste Tochter zur Gemahlin und erschien den verzweifelten Sizilianern wie ein Abgesandter aus unwahrscheinlich glücklichen Tagen.

Während Peter die Insel gewann, mußte Karl die Belagerung von Messina aufgeben und Sizilien räumen. Die Flammen des Aufruhrs folgten ihm nach. Auch auf dem Festland geriet das Regiment der Franzosen ins Wanken. Die Bewegung nahm hier insofern einen anderen Charakter an, als sich die Gibellinen an ihre Spitze stellten und der Kampf auch gegen Papst und Guelfen entbrannte. Zu Beginn des Jahres 1284 erreichte er Rom selbst. Karls senatorische Gewalt ertrank im Blute seiner französischen Wachen und Beamten auf dem Kapitol.

Anibaldi und Orsini versöhnten sich. Ein Orsini nahm als erster wieder die Zügel der Stadtrepublik in die Hand; ein Anibaldi war unter den ersten wiederernannten Senatoren. Martin IV. und Karl überlebten den Zusammenbruch der Franzosenherrschaft über weite Teile Italiens nur um ein Jahr.

Die „Sizilianische Vesper" war nur ein Anfang, eine Episode. Die Feuer, in denen Italien zur gewollten nationalen Eigenstaatlichkeit geläutert werden sollte, loderten weiter. Sie loderten noch über ein halbes Jahrtausend.

Digitized by Google

König Manfred

König Manfred ritt zur Falkenjagd
Durch Tranis graues Tor,
Seine Pagen sprengten lachend,
Laut singend dem Zuge vor.

Sechs blonde Reichsbarone
Ritten zur rechten Hand,
Sechs Sarazenen zur Linken,
Sehnig und sonnverbrannt.

Die Locken flogen im Winde,
Der Mantel flog dem Stauf,
Laut kreischend stieg sein Falke
Zur Morgensonne auf.

König Manfreds blaue Augen
Grüßten die Sonnenflut:
„Licht, was bist du mir lieblich zu sehen,
Leben, was bin ich dir gut!"

◆

Mit eherner Stimme sang die Schlacht
Auf Beneventos Land.
Der Stern auf König Manfreds Helm
Blitzte im Sonnenbrand.

„Hie Stauf!" so scholl's in Sterbequal,
„Hie Stauf!" in Todesnot —
Das Sarazenenbanner hing schlapp,
Von tropfendem Blute rot.

Hoch stiegen des Feindes Fahnen empor
Über Manfreds sterbendem Heer,
Auf König Manfreds silbernem Helm
Blitzte der Stern nicht mehr.

Aus sieben klaffenden Wunden floß
Das stolze Staufenblut —
Doch sang er: „Licht, was bist du mir süß,
Leben, was war ich dir gut!"

Agnes Miegel

Digitized by Google

Kritik der Zeit

„Das amerikanische Jahrhundert"

Auf dem Wege, sich selbst als den Mittelpunkt der Erde zu sehen und sich in „souveräner Manier" in die Belange aller Völker einzumischen, hat Präsident Roosevelt nunmehr auf europäischem Boden eine entscheidende Schlappe erlitten. Seine allzu bereitwillige Unterstützung des serbischen Putsches hat seine Politik der totalen Einmischung als das vor aller Welt erscheinen lassen, wofür wir sie schon lange hielten: als Instrument des hemmungslosen Imperialismus von Wallstreet und der mit ihm verbundenen internationalen Mächte.

Roosevelt wollte mit seiner Einmischungspolitik auf dem Balkan die diplomatische Aktivität der Achsenmächte durchkreuzen und ihnen auf politischem Gebiet eine Schlappe beibringen. Ja, er ging sogar soweit, mit dem Gedanken zu spielen, auf diese Weise eine neue politische und militärische Front gegen Deutschland zu errichten. Zur Unterstützung seiner Politik hatte er den Obersten Dolovan als seinen Sondergesandten nach Südosteuropa geschickt, der überall zum Ausdruck brachte, daß jeder Staat, der sich gegen Deutschland und Italien stelle, die absolute Unterstützung der Vereinigten Staaten genieße. In Bulgarien hatte er keinen Erfolg; in Jugoslawien gelang es ihm, nachdem er weder mit Versprechungen noch mit Drohungen die damalige jugoslawische Staatsführung restlos auf seine Seite bringen konnte, eine serbische Offiziersgruppe für seine Pläne zu gewinnen. In seinen Fußstapfen arbeitete nunmehr der amerikanische Gesandte in Jugoslawien, Lane, weiter, unterstützt durch die persönliche Initiative Roosevelts, der in einem vertraulichen Brief dem Prinzregenten Paul alle Möglichkeiten des England-Hilfsgesetzes zur Verfügung stellte. Dieser amerikanische Vorstoß wurde durch eine weitausholende, großaufgemachte Propaganda unterstützt, in der immer wieder hervorgehoben wurde, daß nunmehr die politische Initiative in der Welt ausschließlich von den Vereinigten Staaten ausgehe, die allein dazu berufen seien, die demokratischen Ideale zu schützen und wieder wirksam werden zu lassen. Als sich schließlich Jugoslawiens Regierung doch für den Dreimächtepakt entschied und damit die mit allen Mitteln betriebene Politik Amerikas zusammenzubrechen drohte, sollte der von Dolovan vorbereitete Militärputsch des Generals Simowitsch eine neue entscheidende Position schaffen, um die von Roosevelt eingeschlagene Politik der totalen Einmischung auf alle Fälle fortzusetzen.

Schon bei der Annahme des England-Hilfsgesetzes hatte Roosevelt persönlich vor der Presse zum Ausdruck gebracht, daß er dieses ganz besonders zur Unterstützung Jugoslawiens vorsehe, und der Unterstaatssekretär Welles erklärte, daß die USA. vor der Unterzeichnung des Dreimächtepaktes diplomatische Maßnahmen ergriffen habe, um Jugoslawien zum Widerstand gegen Deutschland zu bewegen. Um die durch die Unterzeichnung des Dreimächtepaktes drohende diplomatische Niederlage abzuwenden, wurde eiligst und überstürzt die neue serbische Putschregierung mit größter Begeisterung begrüßt. Glückwunschtelegramme Roosevelts trafen in Belgrad ein. Der amerikanische Senat wünschte dem neuen Regime viel Erfolg; alle Hilfsversprechen wurden erneuert; noch einmal trat die gesamte Machtentfaltung der Vereinigten Staaten diplomatisch hervor, um Simowitsch das Rückgrat zu stärken und ihn vor jedem Kompromiß mit Deutschland zu hindern. Jubelnd stellten damals die amerikanischen Zeitungen fest, daß nunmehr eine neue Front auf dem Balkan zustandegekommen sei und dadurch eine Zersplitterung der Kräfte Deutschlands durch einen Zweifrontenkrieg möglich werde. Die Engländer hätten jetzt die große Chance, zusammen mit Griechen und Serben mit amerikanischer Unterstützung die endgültige Niederlage Deutschlands herbeizuführen. Die englischen Zeitungen überschlugen sich in Beifallsäußerungen. „Daily Mail" schrieb: „Das ist eine herrliche Aussicht, die Niederlage

Digitized by Google

der Nazis zu beschleunigen!" Und der „Daily Herald" erklärte: „Wir haben sie ermuntert, Hitler barsch abzuweisen." Aber diese Jubelstimmen aus England wurden diesmal noch bei weitem übertönt durch den Freudenlärm, der von USA. zu uns herüberschallte und der zum Ausdruck brachte, daß die Vereinigten Staaten nunmehr eine politische Initiative ergriffen hätten, die ihren Führungsanspruch dokumentiere. Die „New York Times" brachte diese politische Auffassung in ihrem Leitartikel zum Ausdruck: „Indem wir Jugoslawien unsere unbegrenzte Bewunderung zollen, laßt uns nicht vergessen, daß seine Sache die unsrige, daß dieser Krieg ebenso der unsrige wie der ihre ist. Unser England-Hilfsgesetz war voraussichtlich darauf abgestellt, genau die Art von Opposition gegen Hitler hervorzurufen, die nun das Volk von Jugoslawien ihm zu bieten wagt. Unser Gesandter in Belgrad hat in unserem Namen Versprechungen abgegeben. Wir haben mit diesem kleinen Volk auf dem Balkan nunmehr einen Vertrag, der auf dem guten Glauben beruht."

Damit beansprucht eine raumfremde Macht die Einflußnahme auf Probleme, die völlig außerhalb ihrer Geschichte und politischen Entwicklung liegen. Es mag in der Zeit des unbegrenzten Imperialismus möglich gewesen sein, auf diese Weise sogenannte demokratische Ideale in der Welt durchzusetzen. Heute aber, wo die Völker ihr Selbstbewußtsein wiedergefunden haben und sich auf ihre eigene Kraft und ihren eigenen Willen besonnen haben, kann eine derartige Politik ohne Schaden für das eigene politische Ansehen in der Welt nicht geführt werden. Amerikas Ziel ist die Schwächung Europas: nicht zusammengefügt, sondern in viele Teile zerspalten. Das Ziel Deutschlands aber ist, die Einheit Europas sicherzustellen.

Der Zusammenbruch des jugoslawischen Staates, die Überwindung des griechischen Widerstandes und die abermalige fluchtartige Verdrängung der Engländer vom Kontinent haben wiederum der ganzen Welt offenbart, wie wenig wert Hilfsversprechen von Mächten sind, die sich gegen das Gesetz des eigenen Raumes richten. Diese Hilfsversprechen sind der Ausfluß eines seine letzten Positionen krampfhaft verteidigenden Weltsystems, dessen geistiger Träger einmal im 19. Jahrhundert das britische Weltreich war und dessen Erbe anzutreten im 20. Jahrhundert Roosevelt erhofft.

Mit der Interventionspolitik in Europa sollte der schon lange vorbereitete Machtanspruch der Vereinigten Staaten politisch in großem Stil gestartet werden. Nachdem nunmehr diese Einmischungspolitik zusammengebrochen ist, sind der Welt und vielleicht auch dem amerikanischen Volke selbst die Grenzen der amerikanischen Möglichkeiten eindeutig und klar vor Augen geführt worden. Sicher werden Roosevelt und seine Trabanten diese geschichtliche Tatsache nicht erkennen wollen und aufs neue versuchen, die sich ihnen nach ihrer Meinung „einmalig bietende Gelegenheit" auf anderem Wege auszunutzen. Denn die Idee, daß in diesem Jahrhundert der Führungsanspruch in der angelsächsischen Welt endgültig auf Amerika übergehen wird, eine Anschauung, die von der amerikanischen Bewegung „Union Now" schon seit Jahren propagiert wird, ist ja heute zu einem tragenden politischen Begriff in der USA. geworden.

In der Neuyorker Zeitschrift „Life" schreibt der Hauptschriftleiter Luce offen, daß es ein unwissendes und törichtes Mißverstehen der Lage sei, wenn manche Amerikaner glauben, die USA. spiele bei der Zusammenarbeit mit Großbritannien irgendwie Englands Spiel und nicht ihr eigenes. „In jeder Art Partnerschaft", so betont er wörtlich, „zwischen uns und dem britischen Empire ist Großbritannien vollkommen damit einverstanden, den Vereinigten Staaten von Amerika die Rolle des Seniorpartners zu überlassen." Und wie sehr sich die Engländer selbst schon mit dieser Tatsache langsam beginnen abzufinden, geht aus einem Beitrag der Zeitschrift „London Economist" hervor. Dort heißt es: „Wenn eine ständige engere Verbindung Englands und der Vereinigten Staaten zustandekommt, dann kann ein Inselvolk von weniger als 50 Millionen Menschen nicht erwarten, der Seniorpartner zu sein. Das Schwergewichtszentrum um die letzte Entscheidung muß sich mehr und mehr nach Amerika verlegen. Wir Engländer dürfen uns über diese historische Entwicklung nicht kränken. Wir sollten uns eher stolz fühlen, daß der historische Zyklus von der Abhängigkeit über Feindschaft und Un-

Digitized by Google

abhängigkeit sich in einer neuen gegenseitigen Abhängigkeit schließt." Zu gleicher Zeit verbreitet die „Times" die Meldung, daß der Industrielle Craven-Ellis, der seit zehn Jahren dem Unterhaus als konservativer Abgeordneter angehört, dem Premierminister die Frage vorzulegen beabsichtige, ob er bereit sei, dem amerikanischen Präsidenten Roosevelt vorzuschlagen, daß die Vereinigten Staaten und die britische Völkerfamilie eine Union schließen sollten, mit dem Ziel, die Völker zu einer Nation zusammenzuschließen. Der Vorschlag sieht vor, daß die auswärtige Politik, die Finanz- und die Wirtschaftspolitik durch gemeinsame Organe geregelt werden sollen.

Wenn die machtpolitischen Bestrebungen unserer angelsächsischen Gegner mit den fadenscheinigen Parolen von dem Kampf um die Freiheit der Welt, um den Frieden und den Wohlstand der Nationen getarnt werden, so ist das nur die Fortsetzung einer in den letzten hundert Jahren zutage getretenen Erscheinung, in der die englisch sprechenden Völker in der Welt sich zur herrschenden Gruppe emporschwangen und die gängigen internationalen Moralanschauungen nach ihren Prinzipien bestimmten. Damit ist noch nicht ausgesprochen, daß diese Anschauungen bestimmendes Gesetz für alle Völker sind. Ganz im Gegenteil, das deutsche Volk als die führende Nation des europäischen Kontinents kann mit Recht auf eine viel längere Tradition und geschichtliche Leistung hinweisen, als die britisch-amerikanische Demokratie. Diese Tradition, die heute wieder in machtvoller Größe aufgenommen wird, kann auf politische und geistige Erfolge hinweisen, die für die Ordnung Europas von entscheidender Bedeutung waren. Es ist also ein Gesetz der Geschichte, dem der deutsche Soldat heute mit den Waffen in der Hand Geltung verschafft. Dieses Gesetz hat in den wenigen Jahren seit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus seine gestaltende Wirksamkeit offenbart. Auf der einen Seite hat es sich lebenserweckend und -fördernd auf ganz Europa ausgewirkt, auf der anderen die endgültige Trennung zwischen der demokratischen Welt von gestern und der europäischen Wirklichkeit von heute vollzogen. Darum ist dieses Jahrhundert, in dem wir stehen, kein Jahrhundert der demokratischen Renaissance, sondern das Jahrhundert der sozialen und völkischen Erneuerung.

Herr Halifax, der unlängst auf einem Bankett der „Pilgrims-Gesellschaft" in Neuyork über die Friedens- und Kriegsziele Englands sprach, hat durchaus recht, wenn er sagt, daß der gegenwärtige Kampf ein totaler Konflikt zwischen zwei Philosophien ist, und daß er sich keiner Illusion hingebe, wenn er glaubt, daß die geistige Invasion des Nationalsozialismus größere Zerstörungen anrichten würde, als alle die Mengen von Explosivstoffen, welche die deutsche Flugwaffe abzuwerfen vermag. Damit hat er eine entscheidende Tatsache ausgesprochen, die heute die Größe unseres Sieges am eindringlichsten zum Ausdruck bringt. Diese geistige Invasion, vorangetragen von einer neuen revolutionären Weltordnung, erschüttert heute schon innerlich die Lebensordnung der Demokratien. Alle Werte des liberalen Zeitalters sind fragwürdig geworden. Die neuen Gedanken setzen sich siegreich durch und erfüllen viele Millionen Menschen der mit demokratischen Idealen geleiteten Völker mit Zweifel und Argwohn an die Richtigkeit der bisherigen politischen Methoden. Interessant ist, wie sehr man auf diese innere Unsicherheit propagandistisch Rücksicht nehmen muß. Man versucht, ihr mit autoritären Parolen entgegenzutreten und diese geistige Schwenkung mit dem Schlagwort zu bemänteln, daß man, um den Liberalismus in Europa zu retten, die totalitären Mächte mit totalitären Mitteln bekämpfen müsse. Doch alle diese Methoden können keine Antwort auf die immer brennender werdende Frage nach der neuen anglo-amerikanischen Welt geben. Die amerikanische Zeitung „Saturday Evenig Post" schreibt, daß die einzige Antwort auf derartige Fragen die vage romantische Annahme sei, „daß, wenn Amerika durch Ausnutzung seiner unwiderstehlichen wirtschaftlichen Macht diese schreckliche Viper von Europa zerschmettert hat, auch seine moralische Macht unwiderstehlich sein und die alte Welt sich glücklich schätzen wird, sich ihr hinzugeben. Nach der Vision des Präsidenten werden die vier Reiter der amerikanischen Freiheit zu allen Winkeln der Erde reiten, die Freiheit der Rede, die Freiheit des Gewissens, die Freiheit von der Furcht und die Freiheit von der Ich-

Digitized by Google

sucht, was, in die Worte dieser Welt übersetzt, insgesamt die wirtschaftliche Verständigung bedeutet, die jeder Nation auf der Welt ein gesundes und glückliches Leben für die Bewohner in der ganzen Welt sichern wird".

Diesen vagen romantischen Bestrebungen gegenüber hat Deutschland ein klares politisches Programm entwickelt und es schon mitten im Kriege zur Verwirklichung gebracht. Dieses politische Programm kennt keine irrealen Sehnsüchte und Hoffnungen, sondern baut auf den gegebenen Realitäten des Lebens auf. An seinem Ende aber wird nicht ein amerikanisches Jahrhundert stehen, sondern ein europäisches, das die alte ehrwürdige Größe und Macht dieses Kontinents in neuer Stärke und Kraft vor der ganzen Welt repräsentieren wird.

Karlheinz Rüdiger.

Die mittelhochdeutsche Dichtung

In unseren Jahren, da durch die schöpferische Allkraft und den politisch-weltanschaulichen Gestaltungswillen Adolf Hitlers, seiner nationalsozialistischen Bewegung eine reich gesteigerte Entfaltung und geordnete Erneuerung der Wesenskräfte und Möglichkeiten des deutschen Menschentums begründet und erstanden, und das Germanische Reich Deutscher Nation Wirklichkeit und von ungeahnter Weltmächtigkeit geworden ist, bricht sich — selbst Teil des werdenden Reiches — der Drang und die Erkenntnis Bahn, mit den Gezeiten und allen kulturellen Werken der deutschen Geschichte in die Harmonie beglückender, zukunftsweisender und wiederzeugender Beziehung zu kommen. Es wird in Riesenschritten das aufgeholt, was seit vielen Generationen unterlassen und vernachlässigt worden ist, und gehoben, was an Schätzen bislang verschüttet war.

Wir glauben, daß die Welt, und insbesondere die kulturelle, des germanisch-deutschen Mittelalters, die so weithin und so zu Unrecht im landläufigen Geschichtsbewußtsein zur Rolle eines verkannten Aschenbrödels gedrängt war, in der kräftigenden Besinnung auf die germanisch-deutsche Kontinuität eine neue, unromantische, segensvolle Würdigung erfahren wird. Das deutsche Mittelalter kann und wird nicht als die finstere, nur durch eine geistige Priesterherrschaft erstarrte, verhängnisvolle Epoche gefaßt werden. Nein, diese Zeit hat ihr großes deutsches Schicksal. Sie zeigt das deutsche Volk des sogenannten Mittelalters bzw. seine maßgeblichen politischen wie kulturellen Repräsentanten in einer Eigenwüchsigkeit und unabhängigen Widerkraft gerade gegen die Macht, die es — trotz gegenkirchlicher Protestationen, wie die humanistische und lutherische Bewegung — verstanden hat, das allein „gültige" Urteil über das Mittelalter auszusprechen. Dieses Urteil wurde zur Verurteilung, die einmal erhärtet, wie eine kaum durchstoßbare Kruste weitgehend das Schrifttum über das Mittelalter bis in unsere Tage hinein durchlagert. Es ist nun nicht so, daß das deutsche Mittelalter nur in einzelnen Persönlichkeiten sich mit der durch die römische Macht heraufbeschworenen geistigen Welt auseinandersetzt. Meister Eckart z. B. steht nicht als verlorener Einzelgänger da. Alle großen Deutschen jener Zeit stehen in derselben Front der schicksalhaften deutschen Auseinandersetzung mit Rom. Allen voran Walther, Wolfram u. v. a., die die hervorragendsten Vertreter sind des politischen Trägertums des deutschen mittelalterlichen Königtums und Reiches: des Rittertums. Dieses Rittertum, das nicht eine internationale Kaste mehr oder weniger literarischen Charakters ist, sondern ursprünglich sich herleitet von bestem deutschen Bauerntum, wird zum Arm vor allem der kaiserlichen Führerpersönlichkeiten bei der Verwirklichung der geistigen Errichtung, und seelischen Schirmung des Reiches. Und dieses Rittertum stellt seine ganzen Lebens- und Erziehungsformen auf die Reichsaufgaben ab. So ist es maßgeblich beteiligt an der geistigen Durchdringung der damaligen europäischen Welt vom Reiche her und vor allem beteiligt an der Gewinnung des deutschen Ostens und wie vordem besonders des deutschen Südostens.

Es ist nun eine Dichtungsgeschichte des deutschen Mittelalters, nur vom Standort des Gesamtlebens und der Wirklichkeit des damaligen Deutschlands und

Digitized by Google

Reiches her möglich. Sie allein wird das aufdecken können, was über die Jahrhunderte her für die deutsche Zukunft fruchtbar ist. Friedrich Knorr unternimmt es mit seiner, wie er es bescheiden nennt, Einführung, „Die Mittelhochdeutsche Dichtung" (Verlag Diederichs, Jena 1938, 209 S.) eine umfassende Auslegung und Deutung der wichtigsten epischen Schöpfungen: Wolframs Parzifal, der epischen Gedichte Hartmanns von Aue, des Tristan Gottfrieds von Straßburg und des Nibelungenliedes zu geben.

Friedrich Knorr, bekannt als Herausgeber der Zeitschrift für deutsche Geisteswissenschaft, legt in dieser Arbeit seine von umfassender, vieljähriger Beschäftigung mit den Hauptwerken der mittelhochdeutschen Dichtung zeugenden Erkenntnisse vor. In seiner Darstellung, frei von jedem philologischen Ballast, geht es ihm darum, den Dichtern „nach allen Richtungen ihres Schaffens zu folgen und das jeweilig Ganze des Werkes mit ihnen zu Ende zu denken". Es gelingt Knorr hierbei, die Anteilnahme weiter Kreise an der mittelhochdeutschen Dichtung herbeizuführen und ein neues Bild von der Leistung und den Werken der größten mittelalterlichen deutschen Dichter anzubahnen, das uns „moderne" Menschen darin bestärkt, nach den Originaldichtungen selbst zu greifen, da sie viele Fragen des einzelmenschlichen Daseins wie der Gemeinschaft aus ihrer Zeit heraus und in enger Wechselbeziehung mit der Wirklichkeit jener Zeit zu beantworten suchen, und zwar in einer Weise, daß der Kern der Erkenntnis auch künftig nicht überhört werden kann. Es gelingt ihm weiter ein ganz neues Bild von der Eigenart mittelhochdeutscher Dichtung, besonders in ihrer tiefen weltanschaulichen Bedeutung über und für die Gemeinschaft zu zeichnen. Wenn nun m. E. die großen politischen und weltanschaulichen Gestaltenkämpfe, von denen alle großen mittelalterlichen Dichter ergriffen sind — und die die einzelnen je nach ihrem Wesen ergreifen bzw. durchführen — in ihren geschichtlichen, d. h. schicksalhaften deutschen Zusammenhängen nicht im vollen Umfange zur Darstellung gelangen und die Ausdeutung mehr nach einer philosophisch-geistesgeschichtlichen Zeichnung der Weltsicht der dichterischen Einzelwelten hinzielt, so hat Knorrs tiefgründige Darstellung dennoch einen bleibenden Wert als Markstein zur völligen Umdeutung der mittelhochdeutschen Dichtung. Es wird gerade durch Knorrs Betrachtungsweise so recht klar, wie gehaltvoll, tief und unerschöpflich die mittelhochdeutsche Dichtung ist, was die ganze Forschung bisher kaum bzw. überhaupt nicht herausgearbeitet hat, denn sie stand unter dem Banne, daß die mittelhochdeutsche Dichtung nur Übersetzung oder dürftige Fortbildung aus fremdem Volkstum entnommenen Stoffen gewesen ist.

Der Verlag Diederichs, Jena, hat sich mit dieser Arbeit ein Verdienst erworben, das er nun noch weiter auszubauen sich anschickt, indem er ähnlich wie die von ihm veranstaltete Sammlung „Thule" die epischen Dichtungen des deutschen Mittelalters (herausgegeben von Friedrich Knorr und Reinhard Fink) in einer sehr ansprechenden und gediegen ausgestatteten Form herausbringt. Reinhard Fink bringt im Band „Hartmann von Aue, Epische Dichtungen" (1939) in einer sehr sorgfältigen Prosaübertragung Hartmanns „Erec", „Gregorius", „Der arme Heinrich", „Iwein". — Wolframs „Parzival" wurde von Reinhard Fink zusammen mit Friedrich Knorr (1940) ebenfalls in einer überlegten und vielfach bisherige Mißverständnisse klärenden, schlicht sachlichen Übertragung herausgebracht. Es ist alles in allem, besonders mit der Übertragung des „Parzival", den beiden Übertragenden gelungen, ein deutsches Hausbuch der beiden großen Epiker zu schaffen. Hierbei ist es für uns besonders wohltuend, daß dieser „Parzival" nicht zu christlichen Unterstellungen und Konstruktionen, wie sie Wilhelm Stapel mit seiner Parzivalübertragung getätigt hat, gebraucht worden ist. Es wird die Reihe „Die epischen Dichtungen des Mittelalters" hoffentlich durch gleich gediegene weitere Übersetzungen bald ausgebaut sein. Sie wird weithin zur Erarbeitung des echten und wahren deutschen Mittelalters beitragen und möge dennoch nicht daran hindern, ja im Gegenteil geradezu auffordern, nach den Dichtungen im Original selbst zu greifen.

Dr. Wolfgang Lutz.

Digitized by Google

Max Reger, ein Großmeister der neueren deutschen Musik

Zum 25. Todestag des Komponisten

Allzu früh hat der Tod am 11. Mai 1916 dem Komponisten Max Reger, der als einer der größten Meister der neueren Musik in die Kulturgeschichte eingehen wird, die Notenfeder und den Dirigentenstab aus der Hand genommen. Einem ungewöhnlich schöpferischen Künstlerleben, das der nimmer Rastende und fanatisch Ringende mit einer großen Sinfonie krönen wollte, war damit zwar die letzte Erfüllung versagt geblieben; aber der nur Dreiundvierzigjährige hat uns auf allen Gebieten des musikalischen Schaffens eine erstaunliche Fülle hochbedeutender Werke geschenkt, die ihm für alle Zeiten einen Ehrenplatz unter den begnadeten deutschen Musikern sichern.

Max Reger wurde im Jahre 1873 in der bayerischen Oberpfalz als Sohn eines Lehrers geboren. In dem Landstädtchen Weiden verlebte er eine frohe Jugend; er war ein kräftiger, gesunder Junge, gern zu tollen Streichen aufgelegt, aber in der Schule stets der Beste der Klasse. Mit fünf Jahren begann der Musikunterricht im elterlichen Haus, mit elf Jahren übernahm der tüchtige Lehrer Adalbert Lindner in Weiden die weitere gründliche Ausbildung in Klavier, Orgel und Theorie. Der Junge sollte auf Wunsch des Vaters Lehrer werden, doch es kam anders. Der Fünfzehnjährige lernte im nahen Bayreuth die Wunderwelten der „Meistersinger" und des „Parsifal" kennen, und dies tiefe Erlebnis führte zum entscheidenden Entschluß: „Ich kann nicht Lehrer werden, ich werde Musiker!" Hugo Riemann, der berühmte Musiktheoretiker, nahm den ungewöhnlich Begabten, in dem er einen zweiten Bach zu entdecken glaubte, in seine Obhut. Nach einer schweren Krankheit siedelte der junge Künstler 1898 wieder in seine Heimat über, und hier in der Stille schuf er mit bewundernswerter Schöpferkraft Werk auf Werk. Nachdem er eine Lehrstelle an der Königlichen Akademie in München bekleidet hatte, wurde er 1907 Universitätsdirektor in Leipzig und Lehrer am dortigen Konservatorium. 1911 berief ihn Herzog Georg II. als Hofkapellmeister nach Meiningen, und die berühmte Hofkapelle erlangte unter seiner Führung auf ausgedehnten Konzertreisen größten Ruhm. Der Überarbeitete mußte 1913 von dieser Stellung zurücktreten und zog als freischaffender Künstler nach Jena. Bei Ausbruch des Weltkrieges meldete er sich sofort als Freiwilliger, wurde aber als „gänzlich untauglich" zurückgewiesen und diente auf kleinen thüringischen Militärschreibstellen seinem geliebten Vaterland. Das große Kriegsgeschehen hat ihn unmittelbar zu dem begeisterten Schwung der „Vaterländischen Ouvertüre" und der ergreifenden Innigkeit eines „den deutschen Helden" gewidmeten Requiems angeregt.

Aus dem riesigen Gesamtwerk, das 146 Werke und Werkserien umfaßt, können hier nur ganz wenige Schöpfungen gewürdigt werden. Von den zahlreichen Klavierwerken, die in jedem Takt den meisterhaften und feinsinnigen Klavierspieler erkennen lassen, verdienen die eingängigen kleinen Stücke „Aus meinem Tagebuche" (Werk 82), die „Träume am Kamin" (Werk 143) und die „6 Stücke für Pianoforte zu 4 Händen" (Werk 94) als Musterbeispiele gehaltvoller Haus- und Kammermusik, sowie die großen und anspruchsvollen Variationenwerke über Themen von Bach, Beethoven und Telemann und die „Introduktion, Passacaglia und Fuge" für zwei Klaviere besondere Beachtung.

Sein umfangreiches vokales Schaffen, das in vielem an Hugo Wolf anknüpft, bietet neben bedeutsamen Chorwerken aller Art wahre Perlen echt deutscher Liedkunst. In den „Schlichten Weisen" (Werk 76), die im letzten Band köstlich-humorvolle Kinderlieder enthalten, besitzt die vokale Hausmusik einzigartige, aber immer noch zu wenig bekannte Meisterwerke.

Regers Kammermusik, die Sonaten, Trios, Quartette, ein Klarinettenquintett und vieles andere aufzuweisen hat, offenbart in besonderem Maße die ganze Tiefe und Stärke seines Empfindens; die Regungen einer großen Seele sind hier zu leidenschaftlich erregten oder innig-zarten Klangwundern geworden.

Genialste Schöpferkraft zeigen auch die Orgelwerke. Keiner seit Johann Sebastian Bach hat so gewaltig für die Orgel komponiert wie Reger, dessen Klangideal sich allerdings grundlegend von dem der barocken Orgel unterscheidet. Kleinere

Digitized by Google

Stücke, Sonaten und Fugen stehen neben den großen Choralfantasien und dem gigantischen Meisterstück der „Fantasie und Fuge über B-A-C-H" (Werk 46).

Mit dem Orchesterschaffen trat Reger erst ziemlich spät, mit der Sinfonietta (Werk 90), hervor. Außer seinen klangprächtigen und ausdrucksvollen Orchestersuiten (Romantische Suite, Böcklin-Suite und Battelt-Suite) hat Reger in den „Variationen und Fuge über ein lustiges Thema von J. A. Hiller" (Werk 100) und den „Variationen und Fuge über ein Thema von Mozart" (Werk 132) zwei überragende Meisterkompositionen geschaffen, die zu den größten ihrer Gattung gehören. Die bezaubernde Klangschönheit und die bewundernswerte Motivverarbeitung dieser beiden Gipfelwerke der Regerschen Kunst, die längst in allen Konzertsälen heimisch geworden sind, finden ihre letzte Steigerung in den abschließenden, grandiosen Doppelfugen. Von wahrhaft bachischem Geist befruchtet und doch neuzeitlich eigengeprägt, türmt sich dieser äußerst lebendige und kunstvolle Stimmenorganismus zu mächtigen Steigerungen von mitreißender Gewalt.

Obwohl Reger von Bach und Brahms ausgeht, hat er einen durchaus eigenen Personalstil entwickelt, der allen seinen Schöpfungen die besondere Eigenart verleiht. Charakteristisch ist seine blitzschnell wechselnde Harmonik und seine starke Vorliebe für die Polyphonie; in dieser kunstreichsten Satzart konnte Reger, der gewohnt war, „in Fugen zu denken" und größte Werke fertig im Kopf zu komponieren, seine Schöpferkräfte besonders glücklich und überzeugend zur Entfaltung bringen. Die Eigenheiten seiner Tonsprache stehen dem Verständnis des uneingeweihten Hörers allerdings oft entgegen. Aber wer sich liebevoll und mit aufnahmebereitem Herzen in die wertvolle und urdeutsche Kunst versenkt und sich dabei zuerst an die einfachen, der Hausmusik zugänglichen Stücke hält, wird bald ihre erhabenen Schönheiten und ihre tiefbeseelte Innerlichkeit entdecken.

Mit fanatischem Künstlerernst hat Max Reger in seinem Schaffen auch mit den Problemen und Spannungen der gärenden und im Umbruch begriffenen Zeit, in die er hineingeboren war, in harter Auseinandersetzung gerungen. So erklärt sich auch die in manchen Einzelzügen unerlöst wirkende Zerrissenheit und Erregtheit in vielen Werken der früheren und mittleren Schaffensperiode. Aber in zähem Ringen um eine Synthese aller Einzelkräfte, die für den deutschen Künstler stets eine innere Notwendigkeit ist, hat Reger, zumal in der immer mehr fortschreitenden klassischen Abklärung der letzten Schaffenszeit, die kostbaren Schätze der deutschen Musik trotz seines frühen Todes um edle und unvergängliche Meisterwerke bereichert. Erwin Völsing.

Ecke der Schriftleitung

Von den Vierfarbbildern dieses Heftes sind das Titelbild „Kaiser Heinrich" und das Bild „Walther von der Vogelweide" mit freundlicher Genehmigung des Inselverlages nach Wiedergaben aus der „Manessischen Handschrift", die im Inselverlag erschienen sind, angefertigt. Die Wiedergabe des Ausschnittes aus dem Krönungsmantel erfolgt nach einer Vorlage der im Angelsachsenverlag erschienenen Kunstmappe „Die Reichskleinodien". Den beiden Verlagen sei an dieser Stelle nochmals für ihre bereitwillige Unterstützung und die Genehmigung zur Wiedergabe gedankt. Die Wiedergabe aus der Parzival-Handschrift zeigt im oberen Bild König Artu's Tafelrunde, im mittleren den Zweikampf zwischen Parzival und Feirefiz und im unteren Bild die Erkennungsszene zwischen Parzifal und seinem Halbbruder Feirefiz. —

Dem Oberbürgermeister der Stadt der Reichsparteitage danke ich für die freundlichst erteilte Genehmigung zur Wiedergabe der Reichskleinodien.

Bei den Einzelblättern in Tiefdruck handelt es sich bei dem Bildnis Friedrich Barbarossas um die Wiedergabe der Barbarossabüste in der Kirche zu Kappenberg. Es ist ein Kopfreliquar aus dem 12. Jahrhundert, in Kupfer getrieben und vergoldet, urkundlich „nach dem Gesicht des Kaisers" geformt. Das Bild Reinald von Dassels ist wiedergegeben nach einer Aufnahme vom Dreikönigsschrein Köln des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg. Der Kopf eines staufischen Ritters befindet sich in der Sammlung des Historischen Vereins in Bamberg. Für die freundliche Unterstützung in der Beschaf-

Digitized by Google

sung des Bildmaterials möchte ich an dieser Stelle der Staatlichen Bildstelle und vor allem Herrn Leutnant Dr. Holtz meinen Dank aussprechen. — Die Ahnentafel des Staufergeschlechts wurde zusammengestellt von Herrn Maderno, dem ich auch sonst für freundliche Unterstützung zu Dank verpflichtet bin. —

Die Gedichte von Agnes Miegel sind dem Gedichtband „Frühe Gedichte" (Cottasche Buchhandlung) entnommen. Diese Gedichtbände wurden im Märzheft von uns besprochen. — Der Beitrag von Professor Dr. Karl Hampe (gestorben 1936) ist ein Auszug aus Hampes Biographie Kaiser Friedrichs in der Reihe der kleinen Biographien des Coleman-Verlages, Lübeck. Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlages, dem dafür auch an dieser Stelle gedankt sei.

Die beiden Gedichte von Wolfram und Walther sind in mittelhochdeutschem Text gegeben, um dem Leser auf diese Weise einen kleinen Einblick in die Dichtung jener Zeit zu vermitteln. Zum leichteren Verständnis ist beim Lesen folgendes zu beachten:

1. Jeder Vokal mit einem Zirkumflex (â, ê, î, ô, û) ist lang, außerdem æ (= langes ä), œ (= langes ö), iu (= langes ü).
2. ie wird als i + e gesprochen (wie in Knie); ou wie au; öi, öu wie eu; iw = iuw, ow = ouw, gesprochen also wie ühw, auw.
3. h = ch im Auslaut, nach und vor Konsonant, z. B. sah (gespr. sach), durh (gespr. durch), niht (gespr. nicht; ph = pf, st = s + t, nicht scht, z = ss.

Eine sehr gute Zusammenstellung mittelhochdeutscher Lyrik bringt der Band „Frühe Deutsche Lyrik" (Weidmannsche Buchhandlung, herausgegeben von Hans Arens, mit einer Einleitung von Professor Hübner).

Berichtigung zum Aprilheft.

In dem Beitrag „Die angelsächsische Schicksalsgemeinschaft" von Rüdiger hat sich ein bedauerlicher Druckfehler eingeschlichen. Es muß selbstverständlich „Union Now" heißen. Siehe auch den Beitrag Rüdigers in dieser Folge.

E. A.

Das Buch

Um des Reiches Ehre

Schrifttum zur Stauferzeit

Als mit dem Tode des letzten Saliers die Königswürde nicht an den mächtigen Welfen kam, sondern auf den Staufer Konrad III. überging, da stand hinter dieser Wahl sowohl das Interesse der Fürsten wie auch das der Kurie, denen beiden ein zu mächtiger Herr unbequem war. Damals konnte niemand voraussehen, daß die Nachfolger des „Pfaffenkönigs", der in vielen Kämpfen seine Herrschaft mühsam sichern mußte, das Reich zu seiner größten Macht emporführen würden und daß die Ehre des Reiches in ihnen die größten Verteidiger fand. Mit Friedrich I. Barbarossa beginnt die Glanzzeit des staufischen Jahrhunderts. Schon in seinen ersten Amtshandlungen kommt klar zum Ausdruck, daß hier eine tatkräftige Herrscherpersönlichkeit kühn und zielbewußt der Reichspolitik eine neue Wendung gibt und fest entschlossen ist, den honor imperii, die Ehre und das Ansehen des Reiches, unter allen Umständen zu wahren und zu mehren. Die Macht, die vor allem die Ehre des Reiches verletzte, war das Papsttum, unterstützt durch die lombardischen Städte und den Normannenstaat in Sizilien. Wie sehr in den ersten Regierungsjahren Friedrich Barbarossas, der Zeit von 1152—1159, die Ehre des Reiches im Mittelpunkt seiner Politik steht, das an seinen entscheidenden Amtshandlungen — von der Wahlanzeige über die Magdeburger Bischofswahl bis zum Konstanzer Vertrag — aufzuzeigen, hat sich Peter Rassow in seiner Arbeit „Honor imperii. Die neue Politik Friedrich Barbarossas" (Verlag R. Oldenbourg, München und Berlin, 1940, Preis 4,30 RM.) zur Aufgabe gemacht. Nach einer Einführung in die Problemstellung gibt er eine Darlegung der durch Konrad geschaffenen politischen Lage. Mit der Wahl Friedrichs I. als Fürstenkönig — nicht mehr „Pfaffenkönig" — ist eine neue Lage geschaffen und die Handlungen und Entscheidungen Friedrichs geben der ganzen Politik eine neue Aus-

Digitized by Google

richtung. Indem er das Reich erhöht als von Gott eingesetzt, um durch seine Kaiser der Welt Frieden und Recht zu wahren und indem er so das Recht, die Ehre und das Ansehen des Reiches in den Vordergrund rückt, stempelt er den Papst zum Friedensstörer, zum Frevler an der göttlichen Rechtsordnung und zum Reichsfeind, und so erreicht es Friedrich, daß sich alle Fürsten — weltliche und geistliche — geschlossen hinter seine Politik stellen. Das Papsttum sucht durch Verhandlungen ein Vertragsverhältnis mit dem Reich zu gewinnen: das Ergebnis ist der Konstanzer Vertrag. In ihm sind die Rechte und Pflichten beider Parteien sorgsam gegeneinander ausgewogen, ausdrücklich wird vom honor imperii gesprochen, zu dessen Schutz sich der Papst verpflichtet. Dieser Vertrag, seine Durchführung in der Politik Friedrichs und der Streit um die Auslegung der Bestimmungen ist der eigentliche Gegenstand der Darlegung von Rassow. Nach ihm hat Friedrich durch diesen Vertrag ein entscheidendes, rechtliches und ideelles Übergewicht gegenüber dem Papsttum geschaffen, das er dann machtmäßig ausbauen konnte.

Aber Friedrich hat doch auf diese Weise sein großes Ziel, die Unterordnung des Papsttums unter die Hoheit des Reiches, nicht erreichen können. So fällt im Rahmen einer Gesamtdarstellung von Friedrich I. Persönlichkeit, wie sie jetzt Eberhard Otto in seinem Buch **„Leben und Taten des Kaisers Friedrich Barbarossa"** (in der Reihe „Deutsche Könige und Kaiser", herausgegeben von Dr. Werner Reese, Akad. Verlagsges. Athenaion, Potsdam, Preis 6,60 RM.) gibt, das Urteil über die Politik des Konstanzer Vertrages nicht ganz so günstig aus. Otto unterscheidet zwei große, sich deutlich voneinander abhebende Abschnitte in der Politik Friedrichs. Der erste Abschnitt ist gekennzeichnet durch die Erneuerung des Reiches aus der Kraft des germanischen Königtums in jener bei Rassow gekennzeichneten Ausrichtung. Diese Reichsordnung fand auf dem Reichstag von Roncaglia ihre machtvollste Ausprägung. Friedrichs Bestreben, nicht nur im Verhältnis zum Papst, sondern im ganzen Bereich des Imperiums die Hoheit des Reiches aufzurichten, trat hier in aller Form sichtbar in Erscheinung. Der Kampf mit dem Papsttum konnte jedoch, wie Otto aufzeigt, auf der rechtlichen Ebene nicht gewonnen werden. Ein vorläufiger Frieden mit der Weltkirche (1177) bedeutete den großen Einschnitt in der Politik Friedrichs. Von nun an hat er — und das gibt diesem zweiten Abschnitt sein kennzeichnendes Gepräge — den Rechtsstandpunkt fallen gelassen und die ganze Auseinandersetzung, sowohl mit dem Lombardischen Städtebund wie mit dem Papsttum, auf die machtpolitische Ebene geschoben. Hier zeigte sich seine große diplomatische Kunst, auch in Kompromissen Vorteile zu erlangen. Die alte Form des Reiches als Garant einer göttlichen Rechtsordnung wandelt sich in die Form eines lehensrechtlich bestimmten Machtstaates; „das altdeutsche Kaisertum wandelt sich zum staufischen Kaisertum um" (Otto). Mit aller Schwere wird nun die Hoheit des Reiches gegen den ungetreuen Vasallen angewandt. Heinrich der Löwe, der den Kaiser in unverschuldeter Not im Stich gelassen und damit die Ehre des Reiches preisgegeben hat, wird zum Reichsfeind erklärt und in die Acht getan. Das Rittertum wird jetzt der Träger staufischer Politik und des Reiches. Aus dem Geist des Rittertums heraus, dessen erster Verkörperer der Kaiser ist, übernimmt das Kaisertum die Führung des Kreuzzuges und damit steht das Reich unbestritten in der Führung des Abendlandes. Auf diesem Höhepunkt wird Friedrich durch den Tod weiteren Plänen entrissen.

In der Beurteilung der mittelalterlichen, insbesondere staufischen Kaiserpolitik hat die Italienfrage immer eine große Rolle gespielt. Eine Beschäftigung mit dieser Frage wird immer auch auf die leidenschaftliche Auseinandersetzung der beiden großen Vertreter der deutschen Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts, Heinrich von Sybel und Julius Ficker, zurückgreifen müssen. Friedrich Schneider hat diese Streitschriften zur deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters mit einer Einleitung neu herausgegeben unter dem Titel **„Universalstaat oder Nationalstaat"** (Universitäts-Verlag Wagner, Innsbruck 1940, Preis brosch. RM. 8,50, geb. RM. 10,—). Je nach der Stellungnahme zur Italienpolitik fällt auch das Urteil über Heinrich den Löwen aus, der bei einseitiger Ablehnung imperialer Kaiserpolitik ebenso einseitig als der alleinige Vertreter der deutschen Ostpolitik und der „eigentlichen" Reichspolitik herausgestellt wird. Wir haben zu verschiedenen Malen erklärt, was uns an Widukind und Heinrich dem Löwen wichtig und wesentlich ist, aber wir haben auch darüber keinen Zweifel gelassen, daß eine neue, großdeutsche Geschichtsbetrachtung die ganze Spannweite der deutschen Vergangenheit einbeziehen muß. Ihr ist nicht die Frage gestellt: Karl oder Widukind, Barbarossa oder Heinrich der Löwe; sie hat vielmehr das Nebeneinander der Kräfte in ihrer geschichtlichen Notwendigkeit aufzuzeigen und die Linien sichtbar zu machen, die von beiden Seiten bis in unsere große Gegenwart führen; denn in beiden Kräften wirkt Deutschland. So muß daher ein Lebensbild Heinrichs des Löwen, das in völlig einseitiger Parteinahme und demgemäß gefärbter Darstellung den Welfen gegen den Staufer ausspielt, um der Einheit des deutschen Geschichtsbildes und um des Vermächtnisses deutscher Größe willen abgelehnt werden. Hanns Martin Elster hat in seinem **„Heinrich der Löwe"** (Verlag Hoffmann & Campe, Hamburg 1940, Preis RM. 6,50) ein Lebensbild des Sachsenherzogs entworfen mit dem Anspruch, dem deutschen Volk endlich zu zeigen, wer Heinrich der Löwe gewesen ist. Nach mehrfachen Ausfällen gegen die exakte Geschichtswissenschaft — wobei das Beiwort ostentativ in Anführungszeichen gesetzt ist — wird Heinrich als schöpferischer, genialer Politiker, als Vertreter eines nordisch-deutschen Weltbildes dem Staufer gegenübergestellt. Dieser Staufer erscheint als Vertreter eines antik-römischen, imperialistischen Weltbildes als ein Gegner von Blut und Boden.

Digitized by Google

und sein Reich als ein undeutsches Reich, das nur solange Bestand hatte, wie der Welfe es mit seiner Macht stützte. So dankbar wir jede Erweiterung unseres Geschichtsbildes von neuen Blickpunkten aus begrüßen, können wir doch Elsters Buch, das zudem den peinlichen Eindruck einer sogenannten 150prozentigen Rechtgläubigkeit macht, nicht als Bereicherung empfinden.

Über die bedeutende Herrschergestalt Friedrichs II. liegt noch keine neue Darstellung vor, einen sehr guten, kurzen Lebensabriß bietet Hampe in seinem „Kaiser Friedrich II., der Hohenstaufe", erschienen 1935 in der Reihe der Kleinen Biographien (Verlag Coleman, Lübeck). Ein Teilproblem aus der Zeit dieses großen Staufenkaisers, interessant, weil hier die Stellung des Reiches und die deutsche Ostpolitik in enger Beziehung stehen, behandelt Edmund E. Stengel in seiner Schrift: „Hochmeister und Reich" (Verlag Hermann Böhlaus Nachf., Weimar 1938). Er untersucht die Grundlagen der staatsrechtlichen Stellung des Deutschordenslandes, deren Problematik darin begründet ist, daß der Hochmeister nach dem Ordensprivileg nicht Vasall des Reiches werden konnte und somit dem Stand der Reichsfürsten nicht angehörte, obwohl das Ordensland Reichsland war.

Eine deutsche Königsgestalt, deren Leben und Wirken ganz im Schatten der großen Persönlichkeit des Vaters steht, und die darum bislang nur wenig Beachtung gefunden hat, behandelt Walter Holtz in seinem „König und Verschwörer" (Angelsachsen-Verlag, Bremen-Berlin 1940, Preis RM. 6,80). Der Verfasser kommt von der Kunstgeschichte her und hat sich, selber im Stammgebiet der Staufer beheimatet, seit langem mit der Kunst der Stauferzeit eingehend befaßt. Sein Bildwerk „Staufische Reichsburgen am Mittelrhein" (Deutscher Kunstverlag, Berlin 1937, Preis RM. 4,50) gibt, unterstützt durch die unerhört guten Aufnahmen von Karl Christian Naulfs, eine eindrucksvolle Schilderung staufischen Burgenbaus. Denn in den Pfalzen und Burgen, also den Profanbauten, hat das Stauferreich seine Baugesinnung verkörpert. — Der kunstgeschichtliche Ausgangspunkt macht auch sein Buch über die „Männer und Mächte um Heinrich VII. von Hohenstaufen", wie der Untertitel lautet, zu einem farbenprächtigen und außerordentlich lebendigen Zeitgemälde. Es ist nicht seine Absicht, Heinrich, den Sohn Friedrichs II. aus seiner Ehe mit Constanze von Aragon, zur tragenden Gestalt zu machen. Vielmehr ist das Leben dieses Staufers, der schon als Kind zum deutschen König gekrönt wurde, eingespannt in das Schicksal des Reiches und die hohe Kultur dieser Zeit. Die Tragik Heinrichs ist, daß er wohl durch die Unterstützung der Städte und die Eindämmung der Selbständigkeitstendenzen der Fürsten für das engere Deutsche Reich das Beste will, aber in Verkennung des Möglichen mit der großen Politik des Vaters in Widerspruch gerät. Schließlich läßt er sich durch Verschwörer zu einer Auflehnung gegen den Vater und Kaiser mißleiten und verwirkt Krone und Leben. So bleibt seine Herrschaft als deutscher König nur eine Episode in der großen Zeit Friedrichs II., die in ihren gestaltenden Kräften in Dichtung und Kunst, in den spannungsreichen machtpolitischen Gegensätzen in den einzelnen Kapiteln dieses Buches fast dramatisch geschildert wird.

Eberhard Achterberg.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: Reichsamtsleiter Dr. Matthes Ziegler, Berlin, z. Z. Wehrmacht; Stellvertreter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin · Verantwortlich für Kunstbeilagen: Robert Scholz, Berlin / Anzeigen: Georg Kienle, München / Anschrift der Schriftleitung: Berlin W 35, Margarethenstraße 4; Fernruf 11.0022 / Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 / Bezug durch die Postanstalt und jede Buchhandlung; Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,60 ohne Bestellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 / Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif Nr. 5 / Druck: J. C. Weiß'sche Buchdruckerei, München / Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Ferdinand Spiegel

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 135 — Juni 1941 — 12. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Prof. Dr. Paul Meißner, Breslau: Die geistes-politischen Voraussetzungen des deutsch-englischen Krieges · Prof. Dr. C. A. Weber, Tübingen: Die geistigen Grundlagen des britischen Weltreichs · Prof. Dr. Rudolf Metz, Freiburg i. Br.: Britische Philosophie als Ausdruck britischen Volkscharakters · Prof. Dr. K. H. Pfeffer, Berlin: Die Vernichtung der biologischen Grundlagen eines Weltreiches · Karlheinz Rüdiger: Die anglo-amerikanische ‚Solidarität' · Uffz. Siegfried Zantke (z. Zt. im Felde): Brennpunkt Ägypten! · Dr. Hertha Rosenberg: Legende und Wirklichkeit in der Geschichte Britisch-Indiens · Dr. Walter Flemmig: Hat England Geld genug? Kritik der Zeit: Eberhard Achterberg: ‚Tradition und Gegenwart' · Dr. Margarete Schaper-Haeckel: Die irische Frage · Karlheinz Rüdiger: Ohm Krüger · Waldemar Hartmann: Maler an der Front · Dr. Bernhard Payr: Schrifttumsschau · Das Buch · Vierfarbbilder von Ferdinand Spiegel, Eduard von Handel-Mazzetti, Herbert Gnüpel, Rudolf Hengstenberg · Schwarz-weiß-Beilagen: ‚Maler an der Front', ‚Vom Einsatz der deutschen Frau im Kriege'

Digitized by Google

Digitized by Google

Prof. Dr. Paul Meißner, Breslau:

Die geistes-politischen Voraussetzungen des deutsch-englischen Krieges

Als im November 1940 die neue Sitzungsperiode des englischen Parlaments eröffnet wurde, erklärte der englische König in seiner Thronrede: „Der gegenwärtige Krieg ist nicht nur ein Kampf zwischen Nationen. Er hat seine Ursache in dem Zusammenprall grundsätzlicher Ideale. Wir werden nicht schwankend werden oder unsere Waffen niederlegen, bis die hohen Ziele erreicht sind, denen wir uns verpflichtet haben." Dieses Bewußtsein, daß es in dem gewaltigen Ringen unserer Tage um mehr gehe als um das Erreichen bestimmter politischer Ziele durch Waffengewalt, daß vielmehr eine Weltenwende bevorstehe, gibt der Auseinandersetzung hüben wie drüben immer mehr den Charakter eines Kampfes um Sein oder Nichtsein. England und Amerika sind heute die Repräsentanten einer Zivilisation, die man aus der Sicht der geschichtlichen Entwicklung heraus als die Wertwelt des Westens zu bezeichnen pflegt. Ihnen tritt das Deutschland der nationalsozialistischen Revolution mit dem Anspruch gegenüber, Träger einer neuen Ordnung zu sein. Wenn man drüben nun in ihr „nackte Tyrannei, den Triumph der Gewalt über die Freiheit, der Grausamkeit über die Humanität, der Lüge über die Wahrheit" („Times" vom 11. 12. 40) zu sehen vermeint, wenn die westliche Kulturideologie immer wieder als der einzige Garant der Sicherung von „Freiheit und Verantwortungsbewußtsein des einzelnen Bürgers" (Lord Lothian) hingestellt wird, so ergibt sich für uns aus der verpflichtenden Bedeutung der Stunde, dieses westliche Wertsystem in seiner Gegensätzlichkeit zu der neuen, von Deutschland und seinen Verbündeten vertretenen Ordnungsidee zu erkennen und den tiefsten Ursachen des Krieges im geistespolitischen Werdegang der beiden Hauptgegner nachzuspüren. „Deutscher Aufstand gegen den Westen", so hat Kurt Hancke in glücklicher Formulierung in seinem 1940 erschienenen Buche den Sinn der geistesgeschichtlichen Auseinandersetzung der Gegenwart genannt und in einer großen Überschau die Kräfte aufgezeigt, die zu dem Zusammenprall von heute geführt haben.

Das deutsch-englische Verhältnis bekommt dadurch seinen grundlegenden Charakter, daß seit der Renaissance und dem Humanismus die universalen Begriffe der abendländischen Kultur in den beiden Völkern zu ganz verschiedenen Reaktionen geführt haben, woraus sich zwangsläufig eine Auseinanderentwicklung der beiden rassisch nahe verwandten Nationen ergeben mußte. Es wäre an und für sich durchaus möglich gewesen, daß die Sonderentwicklung der beiden Kulturen die Form fruchtbarer und schöpferischer Spannungen angenommen hätte. An Versuchen, dieses Ziel zu erreichen, hat es namentlich auf deutscher Seite nicht gefehlt; wenn das Ergebnis nun aber ein Schicksalskampf ist, der mit dem Weltkriege begann und in unseren Tagen der Entscheidung entgegengeht, so ist das nicht zum wenigsten darauf zurückzuführen, daß England diese Spannungen in steigendem Maße als Belastung seiner Existenz und seines stets stärker werdenden Sendungsgedankens in der Welt angesehen hat.

1.

Suchen wir die Grundvoraussetzungen auf, die durch ihren verschiedenartigen Einbau in die nationale Substanz der Völker dieses Spannungsverhältnis erzeugt haben! Am Anfang der Kultur der Neuzeit steht für alle Völker des Abendlandes der Ein-

Digitized by Google

bruch der Welt der Antike, die eine der entscheidendsten Grundlagen des modernen Daseins der Völker bildet. In der verschiedenen Art der Aufnahme dieses geistigen Gutes zeigt sich schon die Eigenheit der einzelnen Nationen. Soweit England und Deutschland in Frage kommen, läßt sich der Unterschied kurz so fassen, daß für die Insel Rom, für uns dagegen Hellas schicksalbestimmend geworden ist. Auch Frankreich und Italien haben ihre Zivilisation weithin nach dem römischen Vorbild ausgerichtet und sind dabei ohne Zweifel mit größerem Recht Empfangende gewesen als England, das vom Standpunkt geschichtlicher Entwicklung aus keinen so unmittelbaren Zugang zur Welt Roms hatte wie die lateinischen Völker. Wenn trotzdem von der Renaissance bis zur Gegenwart die Wesenszüge der römischen Welt bestimmend für die geistige Struktur Englands gewesen sind und heute im politischen Raum in weitem Maße das ideologische Rüstzeug für den Kampf gegen Deutschland abgeben, so wird man diese Tatsache nur dann verstehen können, wenn man sich die spezifisch englische und damit einmalige Ausprägung der Romidee auf der Insel kurz vor Augen führt.

England hat in Rom das Vorbild machtpolitischer Gestaltung gesehen. Das bedeutet nicht etwa, daß es sich als Erfüller der römischen Sendung betrachtet hat, wie es in weiten Strömungen der italienischen Kulturbewegungen oder zum Teil auch in der Idee der renovatio imperii Romanorum des mittelalterlichen deutschen Kaisertums der Fall gewesen ist. Rom ist für England auch nicht der Inbegriff der höchsten Formkultur, die zum Klassizismus Frankreichs geführt hat, sondern das Wort civis Romanus sum als verpflichtender Ausdruck höchsten nationalen Stolzes und als Voraussetzung der römischen Großraumbildung wird gleichnishaftes Beispiel für ein England, das mit dem Anspruch der Weltherrschaft auftritt. Nicht umsonst ist die römische Geschichte des Livius eines der beliebtesten Schulbücher des 16. Jahrhunderts, denn, wie Thomas Elyt in seinem „Governour" (1531) sagt, aus ihm könnte der Schüler lernen, wie „die höchst edle Stadt Rom aus kleinen und unscheinbaren Anfängen durch Kühnheit und Tapferkeit allmählich zum Mittelpunkt eines die Welt beherrschenden Reiches wurde". Bereits der Imperialismus eines Bacon hat sich an der Idee Rom entzündet, die sich zwar im Laufe der Jahrhunderte in manchen Einzelheiten abwandelte, aber an Macht nicht einbüßte. Sie nahm im 17. Jahrhundert schärfere Umrisse an, als mit Anthony Ashley Cooper (1621—1683) der Vergleich Rom-Carthago aufkam und England das Verhältnis zu seinen Gegnern durch die Parallele mit den beiden antiken Rivalen veranschaulichte. Dieses Carthago delenda est, das in Drydens „Annus Mirabilis" (1661) zum ersten Male mit ganzer Unerbittlichkeit anklingt, wurde zu einem Schlagwort, das seine Dienste mehr oder weniger in allen großen Kontinentalkriegen Englands geleistet hat und in der Gegenwart wiederum zur Bekräftigung des englischen Vernichtungswillens gegen Deutschland aufgetaucht ist. Es ist ohne Zweifel die konsequenteste Auswirkung der englischen Romideologie. Das Wort vom Carthaginian peace, das nach dem Weltkrieg geprägt wurde, enthält alle Gefühlsmomente, die Englands führende Politiker damals im Hinblick auf ein neues Europa in sich trugen.

England hat seit Pitt nicht nur den Begriff Empire aus der römischen Wertwelt übernommen, sondern sein Imperium auch nach dem Muster des römischen einzurichten sich bemüht. In diesem Sinne empfiehlt Seeley in dem grundlegenden Werk des englischen Imperialismus, „The Expansion of England" (1883), „daß wir die römische Geschichte nicht um des bloßen Vergnügens willen lesen, sondern damit wir hier die Gesetze politischen Wachstums und Wandels entdecken". Rom habe den von ihm unterworfenen Völkern die Zivilisation gebracht, und Englands Arbeit in seinem Weltreich, namentlich in Indien, sei eine deutliche Parallele dazu. Es ist eine aufschlußreiche Bestätigung und Ergänzung zu den hier vorgetragenen Gedanken, wenn einer der leidenschaftlichsten Imperialisten, Cecil Rhodes, in der neueren Bio-

Digitized by Google

graphik als ausgesprochener Römertyp bezeichnet wird, dessen Kopf Ähnlichkeit mit dem des Kaisers Titus gehabt habe (B. Williams). Die Kühle und Nüchternheit eines Lord Oxford erinnern John Maynard Keynes an das Temperament eines römischen Staatsmannes („Essays in Biography", 1933).

Das Aufschlußreiche dieser Gedankengänge zeigt sich jedoch erst ganz, wenn man die Aufmerksamkeit auf das Gegenbild lenkt und sich fragt: welche Reaktion hat nun auf der anderen Seite das absterbende Rom auf eine Nation, die ihre Sendung mit immer steigendem Selbstbewußtsein vertritt? Überall da, wo im politischen Bewußtsein Englands dieses andere Rom lebendig wird, dient es einem satt und müde werdenden Volke als Warnung. Froude sieht in seiner „Oceana" (1885) in der Verstädterung Englands die größte Gefahr für den imperialen Gedanken. Was Horaz einst in Rom beobachtete, die Vernichtung des Bauerntums, gilt auch Froude als verhängnisvolle Entwicklung Englands, die er nicht müde wird, seinen Landsleuten mit ihren ganzen politischen Konsequenzen vor Augen zu führen. Die Zeit nach dem Weltkriege mit ihren mannigfachen Krisen schärft in einem bestimmten Bezirk des englischen Schrifttums den Sinn für das dramatische Schicksal Roms. Man greift wieder zu Gibbons berühmtem Buche „Decline and Fall of the Roman Empire" (erster Band 1776), und es geht wie eine Ahnung durch die englische Öffentlichkeit, daß England seit 1918 wie einst Rom in die Epoche der Auflösung getreten sei (Generalmajor Fuller). Diese Stimmung verdichtet sich dann hier und da sogar zu der Befürchtung, daß in den großen Auseinandersetzungen der Zukunft England mit seiner geschwächten Lebensenergie die Rolle Carthagos zufallen könne. Über leise Kritik hinaus ist allerdings diese Umkehrung der alten Romidee politisch nicht wirksam geworden, so aufschlußreich sie im einzelnen auch sein mag. Der Kriegsausbruch 1939 hat dann diese warnenden Äußerungen vollends verstummen lassen. In der politischen Propaganda bezieht England vielmehr wieder eine Stellung, in der der Krieg gegen Deutschland als Kampf der Zivilisation gegen die Barbarei aufgezogen wird. Wie einst Rom auf der Wacht gegen die barbarischen Germanen stand, so falle nunmehr England diese Aufgabe zu. Wie in der Renaissance legt man zur Erhärtung dieser These Beschlag auf die „Germania" des Tacitus, aus der man schon im 16. Jahrhundert nur das für die Germanen Ungünstige herauslas. (Vgl. die Rundfunkvorträge des Chief Diplomatic Adviser der englischen Regierung, Sir Robert Vansittart, im Dezember 1940 über „Germany's Past and Present").

Im Vergleich zu dieser politisch außerordentlich wirksamen Romtradition spielt die übrige Antike im englischen Bewußtsein keine bedeutende Rolle. Wo man sich ihrer bedient, geschieht es zum Zwecke politischer Ausrichtung und in der Gegenwart zur Rechtfertigung des englischen Zivilisationsanspruchs. Ein volles Verständnis des Problems macht es allerdings nötig, daß man sich die besondere Art des Erlebens des antiken Kulturkreises schon am Anfang der großen Auseinandersetzung Europas mit dem Altertum vergegenwärtigt, eben in der Zeit des Humanismus. Bereits damals formen sich die Umrisse jener Demokratie, die heute den autoritären Staaten den Kampf auf Leben und Tod angesagt hat. Zum mindesten wird man eine Wurzel der modernen westeuropäischen Demokratie auf den Humanismus zurückführen können: Ihre namentlich im englischen Sendungsbewußtsein wirksamen Ideologien wie Freiheit, Toleranz, Friede erwachsen aus jenem großen Säkularisierungsprozeß, den wir auf der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit beobachten. Gewiß ist die humanistische Geisteswelt keineswegs identisch mit der Formaldemokratie der Gegenwart; aber in ihr liegt doch der Ansatz zu einer Lebensnorm, die das westeuropäische Denken entscheidend gestaltet hat. Es ist die unmittelbare Tradition dieses Humanismus, wenn in der Krise der Demokratie in den Jahren nach dem Weltkrieg die griechische Antike, namentlich die Welt Platons beschworen wird, damit man an ihr das echte Wesen

Digitized by Google

der Demokratie studieren könne (Croßmann, Livingstone, G. Murray). Platon wird in the ethos of the British tradition einbezogen, und der Krieg gegen Deutschland wird auf dieser akademischen Ebene zur „Verteidigung der Lichter der Zivilisation gegen die Bedrohung durch ein neues dunkles Zeitalter" („Times" vom 9. 1. 1941). Hellas hat Europa das Licht gebracht, und das demokratische England ist seit dem Humanismus der Träger der leuchtenden Fackel, die nunmehr von den Barbaren ausgelöscht werden soll. So klingen die Botschaften aus den Universitäten Oxford und Cambridge. Bildung im Sinne der humanities ist international und universalistisch; deshalb streicht man die deutschen Hochschulen aus der „universal-akademischen Gemeinschaft", weil man in ihnen die Hochburgen eines „irrationalen und brutalen Glaubens" auf Kosten des „internationalen Kreislaufs von Ideen" sieht. Formulierungen wie diese verlangen unsere besondere Aufmerksamkeit. Sie stellen den ins Politische umgesetzten Kulturgehalt des Humanismus klar heraus, nicht nur insofern als seine Bildungsinhalte zu verbindlichen und universalen Zivilisationswerten werden, sondern auch durch den ausgesprochenen Rationalismus, den man von dem als irrational empfundenen Bildungsbegriff Deutschland abhebt.

Wenn ohne Zweifel diese Hineinbeziehung des Humanismus in den Zivilisationsgedanken des Westens auf eine verhältnismäßig kleine Schicht beschränkt bleibt — im Gegensatz zu der viel konkreter erlebten Romidee —, so darf die kulturpolitische Tragweite dieses Gedankens doch nicht unterschätzt werden, zumal, da sich hier ein grundlegender Unterschied zu dem Hellaserlebnis Deutschlands offenbart, wie wir es bei Goethe, Hölderlin oder Nietzsche finden (Baeumler). In England und überhaupt im Liberalismus des Westens dienen die Antike und ihre Humanität dazu, der politischen Wirklichkeit einen ideologischen Unterbau zu geben. Es hat auch hier natürlich Ausnahmen gegeben (Shaftesbury, Shelley, M. Arnold), aber sie bedeuten nicht — und heute weniger als je — einen entscheidenden Faktor.

2.

Die Entwicklung der europäischen Kultur führt von Humanismus und Renaissance in das Barockzeitalter. England empfing aus dem Schoße dieses Jahrhunderts seine eigentliche Reformation, den Puritanismus, und aus dem größten Ringen der politischen Leidenschaften ging 1688 siegreich die Demokratie hervor. Welche Ansatzpunkte für die Gestaltung der gegenwärtigen Lage liegen nun in dieser Epoche beschlossen? Soweit die religiöse Formung des englischen Weltbildes in Frage kommt, vollzog sich damals jene Verschmelzung von Religion und Politik, die für die Zukunft von entscheidendsten Folgen sein sollte. Auszugehen ist ohne Zweifel von einem stark verinnerlichten Christentum, das zwar anders geartet ist als der Jansenismus in Frankreich, aber in Gestalten wie Milton oder Bunyan in gleichem Maße die Dynamik des Ringens um das Göttliche kundtut. Gleichzeitig aber vollzieht sich im Zeitalter Cromwells die Erweiterung der religiösen Erneuerungsidee zum politischen Auftrag in dem Sinne, daß England als das von Gott erwählte Volk nur seine Sendung erfülle, wenn es die Welt zu sich und seiner Kulturidee bekehre. *Diese Politisierung der Religion ist einmalig.* Der Jansenismus Frankreichs behält trotz alles Apologetischen, das ihm anhaftet, eine innerreligiöse Haltung; ein Pascal ist Träger einer ausgesprochen mystischen Religiosität. In Deutschland wird der Dreißigjährige Krieg namentlich in seinen ersten Phasen um des Religiösen willen geführt; sein Ziel ist weder eine religiös-politische Sendung, noch ein staatspolitisches Bekenntnis. Vielmehr gilt auch im 17. Jahrhundert die Forderung Luthers, daß die Religion etwas Geistiges sei und dem Politischen fernbleiben müsse.

Diese Unterschiede in der Aufnahme und Verarbeitung der geistigen Substanzen des 17. Jahrhunderts tragen deutlich den Keim zu den kommenden Gegensätzen in

Digitized by Google

sich. Der politische Puritanismus mit seinem aus dem Erwählungsgedanken abgeleiteten Totalitätsanspruch ist wesentlicher Träger der Kreuzzugsideologie, unter der England nunmehr seine kontinentalen Kriege bis in die Gegenwart hinein führt. Daß diese Ideologie Deutschland gegenüber eine besondere Steigerung erfahren hat, liegt nicht zum wenigsten daran, daß schon zu den Urformen deutscher Frömmigkeit große Gegensätze bestehen. Die Tiefe und Innerlichkeit, die seit den Tagen der Mystik über Luther bis zu Schleiermacher das religiöse Leben des deutschen Menschen kennzeichnet, und die Tapferkeit, mit der die wichtigsten Fragen der Seele zu persönlichen Entscheidungen des Gewissens gemacht werden, sind im allgemeinen englischem Erleben fremd. Gewiß gibt es auch in Deutschland gegenüber dieser Verinnerlichung der Religion eine ausgesprochene „Weltfrömmigkeit"; aber die aus ihr geborene Tat ist grundverschieden von dem politischen Machtanspruch des englischen Puritanismus. Sie ist eine „Frömmigkeit, die gleichsam ganz aufgesogen ist von der Begeisterung des Schaffens und des Schöpfertums in der Welt" (Spranger). Die nationalreligiöse Ideologie Englands dagegen, wie sie im Puritanismus des 17. Jahrhunderts gestaltet wird, lebt in ausgesprochener Weise von dem Willen, sich politisch durchzusetzen und die Welt zu ihren Wertnormen hin zu erlösen. Das „Reich Gottes auf Erden" ist nicht, wie deutsche Frömmigkeit es versteht, eine nie zur Ruhe kommende Sehnsucht und das ungestillte Verlangen des menschlichen Herzens nach innerer Erneuerung, sondern eine unter englischer Führung erstrebte Neuordnung der Welt (Kapp).

Politisch verkörpert wird das Reich Gottes englischer Prägung in der Demokratie, die als universalistisch empfundene Staatsform aus den Verfassungskämpfen des 17. Jahrhunderts hervorgegangen ist. Sie ist allerdings erst ganz allmählich zum Inbegriff der Zivilisation geworden. Sie ist zunächst bis etwa zur Französischen Revolution hin ausdrucksvolles Symbol des nationalen Gedankens, hinter dem die Freude über die endlich erreichte Beruhigung und Sicherheit der staatlichen Existenz steht. Die Demokratie wird als ein Zurück zur arteigenen Wesensgestalt des englischen Volkes erlebt, die man in den Kämpfen des absolutistischen Zeitalters preisgegeben zu haben glaubt. Jetzt erinnert man sich wieder des großen englischen Freiheitsbriefes von 1215, der Magna Charta Libertatum, die in Shakespeares „King John" zum Beispiel noch gar keine Rolle spielt. An der Ausprägung des demokratischen Ideals hat einmal, wie schon angedeutet, der Humanismus gestaltend mitgewirkt, sodann aber mit ungleich größerer Stoßkraft der Puritanismus mit seiner zunächst ausgesprochen religiös gemeinten Lehre, daß alle Menschen vor Gott gleich seien. Beide Quellen der englischen Demokratie, der säkularen, hinter der man die „Utopia" (1516) des Thomas Morus als wichtigstes wegweisendes Dokument spürt, und die religiöse, die namentlich durch das politische Schrifttum Miltons stark beeinflußt worden ist, sind zusammengeflossen und haben der englischen Staatsform den ausgesprochen insularen Charakter gegeben.

Die weitere Entwicklung zeigt dann, wie die Ideen der englischen Demokratie mit der Französischen Revolution zusammenstoßen. In diesem gegenseitigen Geben und Nehmen finden sich die verschiedenen Strömungen zu einem ausgesprochenen westlichen Zivilisationsbegriff zusammen. Man wird sich die Frage vorlegen müssen, wie ist dieser Zusammenschluß, der zur Schicksalsgestaltung Europas für die kommenden Generationen werden sollte, möglich geworden? Daß es sich bei diesem Vorgang in England nicht um eine einfache Übernahme der französischen Kulturideologie gehandelt hat, ist bereits mehrfach nachgewiesen worden (Luhn). Die Reaktion der englischen Öffentlichkeit namentlich auf die späteren Phasen der Revolution war sogar ausgesprochen ablehnend. Die vom Humanismus vorbereitete und von der Französischen Revolution vollendete Entwicklung des politischen Westeuropäismus ist tat-

Digitized by Google

sächlich im wesentlichen durch den Gleichklang von Begriffen bedingt, deren verschiedene Herkunft unbeachtet blieb. Das gilt in erster Linie vom Freiheitsgedanken.

Bereits die puritanische Demokratie des 17. Jahrhunderts vertrat als eines ihrer wichtigsten Ideale das der Freiheit. Das Werk Miltons darf auch in diesem Punkte als besonders aufschlußreich angesehen werden. Die Französische Revolution faßt die Freiheit dann als ein Menschenrecht, das keinerlei Verpflichtungen in sich schließt, auf. Der Artikel der „Droits de l'homme" von 1789 wird nun grundlegend: La liberté consiste à pouvoir faire tout ce que ne nuit pas à autrui; ainsi l'exercise des droits naturels de chacun n'a de bornes que celles qui assurent aux autres membres de la société la jouissance de ces mêmes droits. Gegenüber dem Puritanismus hat sich damit der Freiheitsbegriff entscheidend verschoben. Es handelt sich jetzt nicht mehr nur um die Ablehnung der Tyrannei, die in der Lehre vom Widerstandsrecht eines Calvin oder John Knox staatstheoretischen Ausdruck gefunden hat. Der Kampf für die Freiheit ist nicht mehr ein göttliches Gebot, sondern eine Forderung der Vernunft. Allerdings bedient man sich in England auch weiterhin in der Ideologie wenigstens der religiösen Rechtfertigung, ist es doch bezeichnend, daß die leidenschaftlichsten Vertreter der Freiheitsidee von Thomas Paine bis John Stuart Mill puritanischer Herkunft sind oder dem Puritanismus nahestehen; in der politischen Praxis hingegen ist die Herkunft der Idee aus der revolutionären Sphäre des bedingungslosen Rechtes des einzelnen nicht zu verleugnen. Man vermeidet es zwar bis in die Gegenwart hinein bewußt, sich mit den Schlagworten der Revolution zu identifizieren, da sie für die englische Vorstellung eine zu „abstrakte Vision der Freiheit" voraussetzen („Times Weekly" vom 19. 7. 1939); aber man empfindet Le Quatorze Juillet doch deutlich als den Anfang der geistigen entente cordiale zwischen England und Frankreich. Nunmehr ist es verständlich, daß in der geistespolitischen Auseinandersetzung mit Deutschland namentlich von dem Augenblicke an, wo Deutschland es unternahm, sich gegenüber dieser Wertwelt des Westens abzusetzen, gerade der Freiheitsbegriff eine große Rolle zu spielen begann.

Der Kampf gegen Hegel darf als eindrucksvollstes Beispiel für diese die politische Wirklichkeit begleitende national-englische Ideologie angesehen werden (Ritterbusch, Metz). Als kurz vor dem Weltkriege die stark unter deutschem Einfluß stehende idealistische Philosophie in England durch eine Gegenströmung abgelöst wurde, empfand man weithin diese Neuorientierung als eine entscheidende Auseinandersetzung mit dem deutschen Geiste schlechthin, der in Hegels Staatslehre seine politische Ausdrucksform gefunden hatte. Dem Hegelschen Totalitätsanspruch des Staates wurde sofort die englische Freiheit als die lichtvolle und menschenbeglückende Kulturmacht gegenübergestellt, deren Verwirklichung in der Welt nur durch den Sturz des Tyrannentums gesichert werden könne. Deswegen ist für den Pionier dieser Bewegung, L. T. Hobhouse, in seinem Buche „The Metaphysical Theory of the State" (1918) der Heglianismus „mit den düstersten Entwicklungen in der Geschichte Europas" verbunden. Die Schule Hegels bilde den gefährlichsten Gegenpol aller demokratischen und humanitären Bewegungen, die seit dem 17. Jahrhundert von England und seit dem 18. Jahrhundert von Frankreich ausgegangen seien. Seit Hegel sei vor allem die Freiheit des einzelnen in Gefahr, die von Hobhouse ganz im Sinne der traditionellen westeuropäischen Ideologie als Freisein von jeder Verpflichtung begriffen wird. Mit dieser Schrift sind die Tore weit aufgestoßen, die uns in jenen Raum führen, wo die Diskussion des Ideals der Freiheit auf breitester Ebene den Charakter der geistigen Kriegsvorbereitung Englands annimmt. Die Situation wurde deshalb so bedenklich, weil die vorliegenden Zeugnisse an keiner Stelle ein wirkliches Verstehen des Hegelschen Staatsgedankens verraten. Daß der Hegelsche Staat in seinem tiefsten Sinn Ausdruck der „Volkstotalität" (Haering) ist und daher „nur als wirklicher Garant

Digitized by Google

Maler an der Front

Franz Eichhorst — Ein deutscher Soldat — Lichtbild Boll

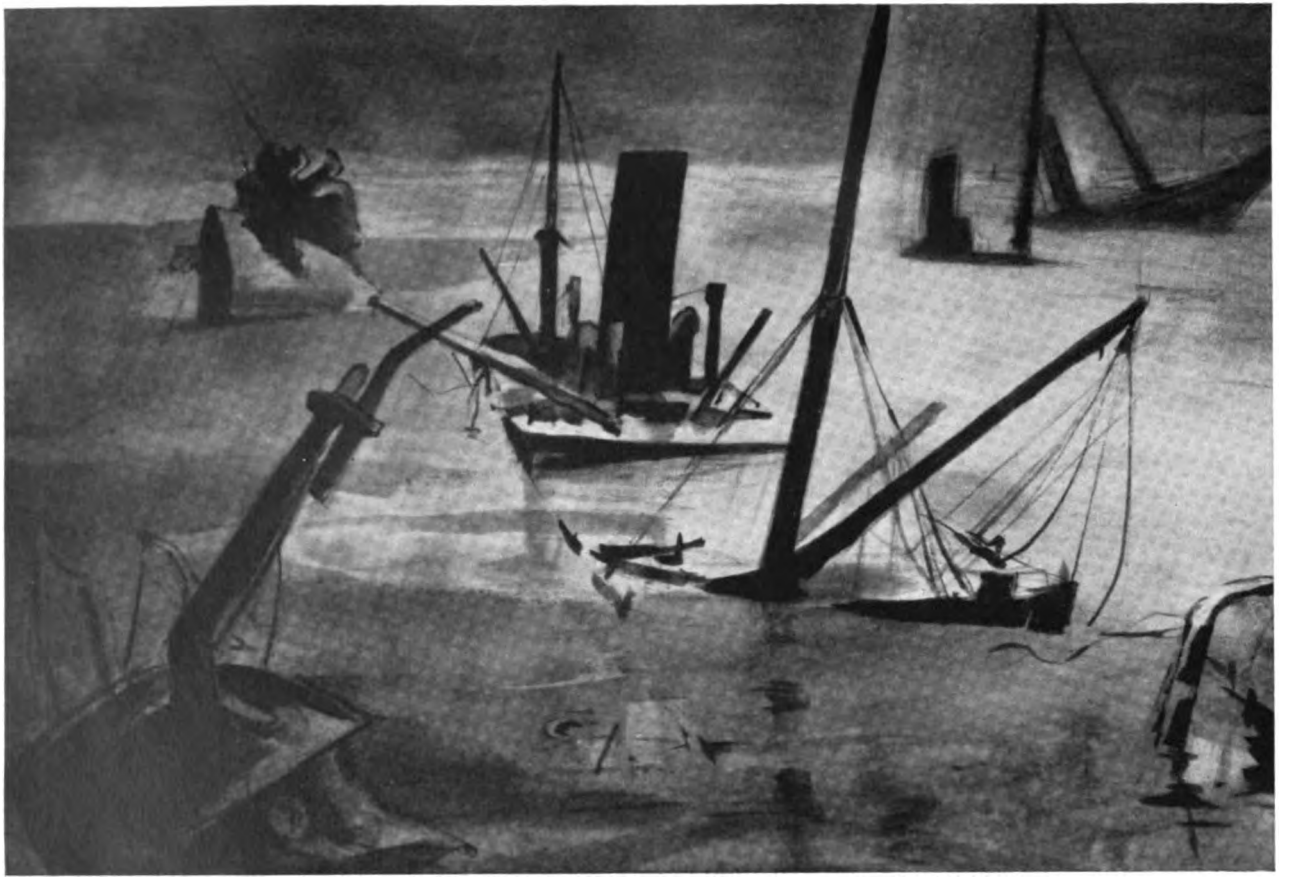
Alle Bilder aus der Ausstellung „Maler an der Front", eine Ausstellung des Heeres in Berlin

Digitized by Google

Otto Engelhardt-Kyffhäuser
Englische Trümmer am Strand von Dünkirchen

Lichtbild Boll

Digitized by Google



Rudolf Hengſtenberg — Zeugen vom ſiegreichen Rückzug — Lichtbild Schröder

Digitized by Google

Arthur Ahrens — Amiens unmittelbar nach der Einnahme — Lichtbild Schröder

Digitized by Google

Herbert Schnürpel — Stürmende Infanterie — Lichtbild Schröder

Digitized by Google

Wolfgang Willrich — Im Panzerspähwagen — Lichtbild Boll

Digitized by Google

Ernſt Kretſchmann Der Gruppenführer Lichtbild Voll

Digitized by Google

Eduard von Handel-Mazzetti — Spähtrupp in den Bergen von Narvik — Lichtbild Boll

Digitized by Google

des lebendigen Lebens der Gesamtheit aller Teile und Seiten lebendigen Volkslebens wirklich sein Wesen erfüllt", bleibt für die englische Sicht völlig ohne Belang. Es besteht vielmehr das Bedürfnis, den alle Probleme so vereinfachenden Gegensatz zwischen englischer Freiheit und deutscher Tyrannei möglichst sinnfällig zur Schau zu stellen. Weiter kommt hinzu, daß in der ganzen Erörterung der Freiheit und ihrer Sendungsfunktion in der Welt an keiner Stelle erkannt wird, daß der englische Freiheitsbegriff nur einen Teil der universalen Freiheitsidee darstelle. Der Primat der englischen Auffassung steht vielmehr eindeutig fest. Das Revolutionäre der Paine- und Godwinzeit ist allerdings seit John Stuart Mill längst überwunden. Man spricht jetzt von ordered freedom (Baldwin) und meint damit jene wohltemperierte Art des Zusammenlebens der Menschen im gesellschaftlichen Verbande, der seit Locke immer stärker die Stelle des Staates eingenommen hat. In der society, dem Summationsprodukt der ihre Rechte gegeneinander abstimmenden Individuen, offenbart sich nach Hobhouse der reale Wille eines Volkes, und was für die einzelne Nation gilt, soll dann auch die Grundlage des Zusammenlebens der Völker bilden. Daraus ergibt sich die Forderung eines Staatenbundes, einer Föderation von Nationen, einer Interessengemeinschaft der Völker, kurz einer Weltsociety (Völkerbund), in der — ähnlich wie die Herrenschicht im innerpolitischen Leben Englands — das englische Herrenvolk die führende Rolle spielen solle. Demgegenüber ist der deutsche Freiheitsbegriff in stärkstem Maße aus der Ursprungsbedeutung des Wortes im Sinne von „geliebt, geschont, geschützt" erwachsen. Frei ist nicht derjenige, der aller Bindungen ledig ist, sondern der innerhalb der Gemeinschaft Schutz genießt, in ihr einen bestimmten Platz einnimmt, und von hier aus seine Aufgaben zugewiesen bekommt (Waas). In der Staats- und Volksidee des Nationalsozialismus hat dieser Freiheitsgedanke seine reinste Ausprägung erfahren als eine der gewaltigsten geistig-seelischen Kraftquellen im Kampfe der Überwindung der Welt des Westens.

3.

Wenn in den englischen Kriegsreden immer wieder davon gesprochen wird, daß England zum Kampfe geschritten sei, um sein eigenes Leben leben zu können, so schließt diese Forderung noch andere Zivilisationswerte in sich, in denen sich der deutsch-englische Gegensatz der Stunde offenbart. Von ebenso entscheidender Bedeutung wie die politischen und religiösen sind die ethischen Ideologien. Die Verschiedenheit des deutschen und des englischen Denkens hat gerade auf dieser Ebene zu unüberbrückbaren Lebensgegensätzen geführt. Das Wesen des deutschen Geistes kann im Bereiche des Sittlichen in den Worten Friedrichs des Großen erfaßt werden: „Es ist nicht nötig, daß ich glücklich werde, wohl aber, daß ich meine Pflicht tue." Der Pflichtgedanke ist dann namentlich seit Kants kategorischem Imperativ zur absoluten Richtschnur des sittlichen Handelns des deutschen Menschen geworden. England hat demgegenüber die ethischen Normen aus ganz anderen Zusammenhängen abgeleitet, die bis in das Zeitalter der Aufklärung zurückzuverfolgen sind. Ähnlich wie Humanismus und Renaissance ist auch die Aufklärung eine allgemein europäische Erscheinung, nur daß dieses Mal nicht wie im 16. Jahrhundert der Süden Europas, sondern der Westen der gebende Teil gewesen ist. Hier entwickelt sich der Begriff der „Gesellschaft" als Zusammenschluß von Menschen, die sich zu einer von der Vernunft getragenen Sittlichkeit bekennen. Diese Gesellschaftsmoral darf als der typische Ausdruck aufklärerischer Ethik bezeichnet werden. Der durch sie bedingte Lebensstil ist zwar in Frankreich im einzelnen anders entwickelt als in England, in beiden Ländern aber tritt er mit dem Anspruch verbindlicher Gültigkeit auf.

In England baut sich auf den allgemeinen Grundsätzen der Aufklärung eine Nützlichkeitsethik auf, die es dem einzelnen ermöglicht, seinen Neigungen und Trieben zu

Digitized by Google

leben, ohne daß der Gesellschaft dadurch Schaden erwächst. Die Philosophie von Hobbes bis zu Bentham stellt, soweit sie dem Problem der Ethik zugewandt ist, einen einzigen Versuch dar, die Welt aus dem Zusammenspiel der Egoismen der Individuen und den Interessen der Gesellschaft zu begreifen (Hübner). Der mathematisch-naturwissenschaftliche Geist, der von Newton ausging, befruchtete in weitem Maße diese Grundsätze der Vernunft, die naturgemäß an keiner Stelle zur Bejahung der Werte einer wirklichen Lebensgemeinschaft durchdrangen. Noch aber tritt das englische Sittenideal nicht mit dem Anspruch der Alleinherrschaft auf. Vielmehr bedurfte es noch erst der Verbindung der Aufklärungsmoral mit der aus dem Puritanismus kommenden Tugendlehre, die die Welt in Sünder und Heilige einteilte. Der Heilige des 17. Jahrhunderts wird mit dem tugendhaften Menschen der Aufklärung gleichgesetzt, und der Sünder aus der Welt des Puritanismus nimmt die Züge des lasterhaften Bösewichts an, der es nicht versteht, sich der Gesellschaft einzufügen. Die englische Literatur des 18. Jahrhunderts kann auf weite Strecken hin als Beleg für diese Grenzverwischung zwischen Aufklärung und Puritanismus angesehen werden (Defoe, Richardson, Lillo). Die Folgewirkungen sind von größter geistespolitischer Bedeutung gewesen: der Sündengedanke des Puritanismus verliert seine Härte, und der tugendhafte Mensch hat Anspruch auf jenes Glück, das die Aufklärung als Endziel des Daseins in schillernden Farben vor den Menschen hinstellt. Immer weniger wird jetzt von den Pflichten gesprochen, die noch ein Bunyan als die Bewährungsprobe des Menschen aufgefaßt hatte. Nur der einsame Carlyle, in dem sich das Gedankengut des deutschen Idealismus mit seinem schottischen Puritanertum vermischte, kannte noch jenes „Du sollst", das Opfer und Entsagung verlangt.

Das 19. Jahrhundert bedeutet für England die immer stärkere Durchsetzung des gesamten Lebens mit den sittlichen Idealen, wie sie Puritanismus und Aufklärung geprägt hatten. Wenn dabei das maßgebende Kriterium der ethischen Handlungen immer mehr der Nutzen wurde (Utilitarismus), so ist das letzten Endes nur die folgerichtige Weiterentwicklung der puritanischen These, daß die Bewährung des Menschen vor Gott aus dem Erfolg abzulesen sei. Das auf dieser Grundlage entstehende Gesellschaftssystem bekommt eine ausgesprochen bürgerlich-kapitalistische Prägung von einer Geschlossenheit, wie sie in keinem anderen Lande Europas zu finden ist (Pfeffer). Alle Werte des Geistes werden in immer stärkerem Maße auch dieser bürgerlichen Welt ausgeliefert, deren Ethos — eben jener glückverheißende Utilitarismus — sich mehr und mehr mit der die Zeit beherrschenden Fortschrittsidee verbindet. Das Wort progress schließt jenes Hochgefühl in sich, das der Puritaner empfand, der sich von Gott berufen glaubte und das der Aufklärer in sich spürte, der sich in der besten der Welten wähnte. Das ethische Wertgefühl ist letzten Endes immer wieder das gleiche, eben jener Glaube, daß die Pflege rein persönlicher Neigungen irgendwie dem Wohl der Gesellschaft diene. Dieser ethische Standpunkt als Lebensstil eines ganzen Volkes macht es verständlich, wie das bürgerliche England des 19. Jahrhunderts mit dem Anspruch auftreten konnte, daß seine sittlichen Anschauungen die Grundlagen der Zivilisation schlechthin ausmachten. Damit sind die Voraussetzungen für den Zusammenprall der sittlichen Haltungen zwischen Deutschland und England gegeben.

Der in den Vereinigten Staaten lebende, aus Spanien stammende Philosoph George Santayana hat in seinem Buche „Egotism in German Philosophy" (1939) die ethische Ideologie England-Amerikas von der Deutschlands abgehoben und erklärt, daß das Wort „Glück" für den Deutschen etwas Unheroisches darstelle, „einen Sieg der Sinne über den Willen". Der von den Deutschen an die Stelle des Glückes gesetzte kategorische Imperativ sei aber für England nicht annehmbar, denn die Absolutheit des deutschen Standpunktes schließe das aus, was das Leben für den Eng-

Digitized by Google

länder überhaupt erst lebenswert mache, den Kompromiß. Diese Auffassung reißt den ganzen Konflikt auf, um den es geht. Das Leben und Handeln aus dem Absoluten heraus verträgt sich nicht mit jener englischen Lebenslehre, die in Form von steten Kompromissen die Interessen des einzelnen und der Gesellschaft miteinander zum Ausgleich zu bringen sucht. Die hohe Wertung der Pflicht widerspricht der englischen These von dem Primat des Glückes, und der Glaube, daß alles sittliche Handeln im tiefsten der Schicksalsgemeinschaft des Volkes verpflichtet sei, steht gegen die Auffassung, daß der Nutzen des einzelnen auch der Gesamtheit diene. Der deutsche Kampf gegen den Westen bedeutet, von diesem Sektor aus gesehen, das Ringen um die Befreiung Europas von einer Moral, die ihre Sinngebung in einem verpflichtungslosen Individualismus gefunden hat.

4.

In der englischen Kulturideologie wird nun der Individualismus stets in eigentümlicher Weise von einem ebenso leidenschaftlich vertretenen Universalismus durchkreuzt. Hier scheinen Gegensätze und Widersprüche vorhanden zu sein, auf deren Erscheinungsformen vor allen Dingen auch deswegen kurz eingegangen werden muß, weil auch der Universalismus als wichtiges Schlagwort im Kampfe gegen Deutschland benutzt wird. Wiederum haben wir es mit einem Begriff zu tun, der seine Wertprägung im Humanismus empfangen hat. J. Burckhardt hat die universalistischen und kosmopolitischen Tendenzen der Renaissance als „eine höchste Stufe des Individualismus" bezeichnet und damit ohne Zweifel die geistesgeschichtliche Struktur jenes Lebensstiles richtig gekennzeichnet. Der Humanist, der sich ganz auf sich selbst gestellt fühlte, war überall da zu Hause, wo er auf Menschen gleicher Bildung traf. Erasmus, der es ablehnte, das Bürgerrecht in der Schweiz zu erwerben — ego mundi civis esse cupio —, kann als repräsentative Erscheinung dieser aus gesteigertem Ichgefühl geborenen universalistischen Seite des Humanismus betrachtet werden, wenn vielleicht auch in seinem Weltbürgertum ähnlich wie bei Dante Erinnerungen an den universalistischen Gottesstaat eines Augustin mitschwingen.

Dieser Gedanke des Humanismus ist allerdings in der abendländischen Kulturwelt von Anfang an in starken Widerspruch zur nationalen Idee getreten, die ebenfalls ihren Ursprung im Geist der Neuzeit hatte und in Deutschland etwa durch die Persönlichkeit eines Hutten verkörpert wurde. Doch das England des 16. Jahrhunderts, das unter Elisabeth zu starker nationaler Geschlossenheit gekommen war, erlebt die Spannung zwischen universalistisch-kosmopolitischen Ideen und nationalpolitischem Geltungsdrang in besonderer Weise, eine Spannung, aus der heraus Thomas Morus seine „Utopia" schrieb. Hier wird erstmalig auf englischem Boden der Versuch gemacht, das politische Machtstreben durch universalistische Ideen zu verbrämen (Ritter). Es ist geistespolitisch von größter Folgewirkung gewesen, daß nur auf der englischen Insel ein solcher Ausgleichsversuch unternommen worden ist. Die Grundthesen sind dabei folgende: die universalistischen Ideale, die selbstverständlich am ehesten zu verwirklichen sind, wenn der Krieg zwischen den Völkern aufhört (Pazifismus), sind unbedingt die höchsten Ziele der Menschheit; sie zu erreichen, wird die eigentliche Sendungsaufgabe Englands, das damit eine große moralische Mission in der Welt übernimmt. Sind diese Zusammenhänge bei Thomas Morus auch noch nicht so deutlich herausgestellt, so werden sie im Puritanismus des 17. Jahrhunderts klar erkannt. (Cromwell plant einen Bund der protestantischen Staaten unter englischer Führung zur Sicherung des allgemeinen Friedens.) Die Aufklärung bedeutet natürlich eine Erhärtung dieser Ideen, indem der Universalismus nun erst eigentlich zur Grundform der westeuropäischen Zivilisation gemacht wird, wobei England allerdings weitgehend die Führung Frankreichs anerkennt. Die Schrift Oliver Goldsmiths

Digitized by Google

„The Present State of Polite Learning in Europe" (1759) ist sehr aufhellend für dieses Weltbürgertum der Aufklärung, das in vieler Beziehung an Gedankengänge des Humanismus anschließt, diese aber durch neue Perspektiven erweitert. An erster Stelle steht hier das Wort „Humanität", die klassische Ausdrucksformel für die geistigen Impulse der Aufklärung, hinter denen in weitem Maße Freimaurertum und Judentum gestanden haben. In England bekommt das Wort dadurch wieder seinen besonderen Inhalt, daß es in erster Linie die christlich-moralische Gesittung umschließt, die der Insel im 18. Jahrhundert das Gepräge gibt. Charity, philanthropy und benevolence machen das Wesen der englischen Humanität aus und werden bald in den englischen Sendungsgedanken einbezogen. Die vom Humanismus herkommende Entwicklungslinie mit ihrer Verstärkung durch den Puritanismus und die aus der Aufklärung stammende mit der christlich-moralischen Färbung schaffen zusammen einen ungemein starken Zivilisationsoptimismus, der bis in die Gegenwart hinein bestimmend geblieben ist. Namentlich in der politischen Propaganda, die den Weltkrieg begleitete und in verstärktem Maße das Ringen von 1939 ideologisch vorbereitet hat, spielen diese universalen Formen eine große Rolle. Was sich einst bei Morus in den Umrißlinien anbahnte, ist bewährte Praxis geworden: eine ausgesprochene Machtpolitik wird ideologisch verbrämt.

Diesem humanistisch-aufklärerischen Zivilisationsbegriff steht diametral der Lebenswille Deutschlands gegenüber, der seinen Führungsanspruch in Europa aus einem politischen Kraftfeld ableitet, in dem Macht und Recht zu einer schöpferischen Einheit geworden sind. Nicht der Weltstaat unter englischer Führung, wie H. G. Wells ihn zeichnet, formt die Zukunft Europas, sondern die verantwortungsvolle Gemeinschaft von Völkern, in der jede Nation soviele Rechte hat, wie sie an Pflichten für die Gesamtheit auf sich nimmt. Der Ausgleich zwischen nationalen und universalen Ideen, den die westeuropäische Zivilisation und namentlich England zu erreichen versucht haben, mußte scheitern, weil er nicht in den Kräften des Volkstums verwurzelt war.

Die Spannweite der hier aufgezeigten Gegensätze wird letzten Endes erklärlich aus der Verschiedenheit der Seinsgrundlagen der Völker: englische Statik kämpft gegen deutsche Dynamik. Damit sind eigentlich die tiefsten Unterschiede zwischen den beiden Völkern aufgezeigt. Für England ist deswegen deutsches Wesen von jeher unverständlich gewesen. Luther findet man „unbegreifbar" (Santayana); er hat im geistigen Wertsystem Englands keinen Raum gefunden. Der Kampf gegen Nietzsche, so verschieden die Ausgangspunkte auch sein mögen, entspringt zu einem erheblichen Teil aus der Angst vor den unheimlichen Tiefen der deutschen Seele. Deutschland ist in englischer Sicht letzten Endes das Land der Romantik, wobei dieses Wort keineswegs nur eine Epoche bezeichnet, sondern einen Wertbegriff darstellt gegenüber der rationalen und statischen Ausgewogenheit des eigenen Seins. Romantisch ist sowohl das stets sympathisch berührende Deutschland der Dichter und Denker als auch der als bedrohlich empfundene Prussianism und Hitlerism. Diese Zwei-Deutschland-Theorie, die seit dem Aufstieg Deutschlands zur politischen Macht im englischen Schrifttum einen breiten Raum einnimmt und gerade auch jetzt im Kriege eine ausgesprochen propagandistische Wiederbelebung erfahren hat, ist im Grunde nichts anderes als der Versuch, die unbegreifliche Dynamik deutscher Art in die Gleichgewichtslage der englischen Weltbetrachtung zu bringen. Die sture englische Ablehnung der Revision des Versailler Diktats und das fanatische Beharren auf dem Status quo, wodurch die Lösung der europäischen Probleme durch das Schwert eine Notwendigkeit wurde, findet ihre Erklärung in der Abwehr einer Welt, die man aus dem eigenen Wesen heraus nicht zu erfassen vermag. Das statische Denkvermögen Englands ist allerdings sehr verschieden von dem Frankreichs, so sehr sich beide Länder auch in dem zähen Festhalten am Überlieferten gleichen mögen. Der französische Geist begreift die Welt

Digitized by Google

aus einem rationalen Denkschema heraus, dessen literarischer Niederschlag der Klassizismus und seine strenge Formensprache ist; die englische Statik setzt eine Seelenverfassung voraus, die in erster Linie von der puritanischen Forderung der self-control bedingt worden ist. Leidenschaften sind nicht nur vernunftwidrig, sondern auch gefährliche Regungen des sündigen Herzens, die daher gedämpft werden müssen. Zwar brechen sie, namentlich da, wo das keltische Blutserbe Englands sich auswirkt, immer wieder hervor; aber an ihrer Zügelung haben seit Milton und Bunyan Generationen gearbeitet. Mit Hilfe der self-control hat man in der inneren wie in der äußeren Welt eine große Rangordnung von Werten aufgerichtet, die anzutasten oder gar zu zerbrechen nicht nur eine Erschütterung der bestehenden Gleichgewichtslage bedeutet, sondern letzten Endes auch den Versuch, eine von Gott gesetzte Lebensordnung umzustoßen. Die festgefügte Gliederung des gesellschaftlichen Lebens in England, die sich dem neuen sozialen Denken des werdenden Europas leidenschaftlich widersetzt, und die Status-quo-Politik auf dem Kontinent, die auf der These vom Gleichgewicht der Kräfte basiert, sind nur verschiedene Ausdrucksformen jener Statik, die infolge ihres Totalitätsanspruchs sich jeder inneren wie äußeren Neuordnung entgegenstemmt.

Zwar glaubt man auch in England an eine Entwicklung, aber der englische Entwicklungsgedanke, der seine klassische Formulierung in der Philosophie Spencers gefunden hat, ist nicht organisch, sondern mechanisch gefaßt und begleitet von dem optimistischen Glauben an den ewigen Fortschritt zum „größten Glück der größten Zahl" (Bentham). Dieser Fortschrittsbegriff, gegen den zwar auch in England immer wieder Sturm gelaufen worden ist (vgl. S. Butler), steht in Deutschland dem Glauben an ein Reich gegenüber, dessen Weg zur Sonne durch Leid und Kampf geführt hat. Das Bewußtsein, daß aller Fortschritt unlösbar mit schicksalhafter Tragik verbunden ist, gestaltet Deutschlands geschichtliche Wirklichkeit seit der ersten Reichsgründung. Aus dem Wissen um diese schöpferische Tragik hat alle Sehnsucht gelebt, die den Traum vom Reich geträumt hat, und ist alle Hingabe geboren worden, die jedes Opfer für das Reich zu einem Vermächtnis für die Zukunft gemacht hat. Was Jahrhunderten Traum und Sehnsucht war, ist für uns durch Adolf Hitler Wirklichkeit geworden, eben jenes Reich, das auch weiterhin, dem dynamischen Wesen deutscher Art entsprechend, ein ewig Werdendes bleibt. England, das früh zu einer nationalen Geschlossenheit kam und diese im Laufe seiner Geschichte zum weitspannenden Imperialismus emporsteigerte, vermag daher das Wesen des Reiches nicht zu begreifen. Der Kampf aber entbrannte, weil aus dem Nicht-begreifen-können der Wille zum Zerstören wurde und damit ein Angriff auf das, was dem Deutschen das Leben lebenswert macht.

Digitized by Google

Prof. Dr. C. A. Weber, Tübingen:

Die geistigen Grundlagen des britischen Weltreichs

Der auffälligste Charakterzug des englischen Herrschaftsgedankens ist eine eigenartige Angleichung der geistigen an die materiellen Grundlagen. Sowohl die innere Antriebskraft im eigenen Volk wie die werbenden Ideen für die Kolonien und Gliedstaaten stehen in dieser ausgleichenden Bindung. In dieser Tatsache und dem weit gespannten, durch die Seeherrschaft gesicherten Wirkungsbereich ist es begründet, daß England in einer dreißigjährigen Erfolgspolitik die Vorherrschaft in der Welt behaupten konnte.

Es wäre irreführend, diese Gegebenheit auch nur einen Augenblick aus dem Auge zu lassen, wenn man die tragenden Herrschaftsideen im Weltreich kritisch untersucht. Das englische Kulturbewußtsein ist seit den Anfängen des Weltreichs zugleich ein politisches gewesen. Geistiges Wollen und praktisches politisches Handeln wurden nicht voneinander getrennt, fanden sich vielmehr in den entscheidenden Stunden der englischen Geschichte immer wieder zu einer Einheit zusammen. Eine schicksalswendende Niederlage erzwang keine letzte innere Einkehr. Rückschläge führten lediglich zu einem Wandel der Methode. Immer wieder schien gerade die vom Engländer so hoch geschätzte Erfahrung und der segnende Erfolg die Richtigkeit der von den Vorfahren überkommenen und nur leicht abgewandelten Ideen zu bestätigen. Darin liegt nun aber auch die Gefahr einer Überalterung für die Wirkung nach außen sowohl wie für die Überzeugungskraft nach innen, sobald ein ebenso gleichgerichtetes geistiges Wollen und politisches Handeln mit überzeugenden neuen Ideen erfolgreich in Erscheinung tritt. Dann kann nur die reine imperialistische, machtpolitische Seite der englischen Herrschaft in aller Deutlichkeit sichtbar werden.

In seiner heutigen Form erscheint das britische Weltreich als ein Doppelgebilde: ein Kolonialreich (Colonial Empire) und ein Staatenverband (British Commonwealth of Nations). Ersteres spiegelt noch heute den Zustand der ersten Phase des Empire wieder, den Zustand der unmittelbaren Nutzbarmachung durch Gewalt und Ausbeutung. Letzteres stellt die bisherige Höchststufe des erfolgreichen Freiheitsringens der weißrassisch bevölkerten Gliedstaaten Kanada, Südafrika, Australien und Neuseeland dar. Der geschichtliche Werdegang ist in diesen beiden Formen noch heute erkennbar, ohne ihn wäre das Commonwealth in seiner heutigen Form auch nicht denkbar noch begreifbar. Auf ihn stützt sich auch die englische Propaganda in den Kolonien: sie würden ebenfalls unter den gleichen Voraussetzungen in den Staatenverband aufrücken, ein Dominion werden können. Mit dieser These versucht man, die Kolonialform als eine zeitbedingte Notwendigkeit hinzustellen, die nur als Übergang zum eigentlichen Herrschaftsideal Englands gelten dürfte. Wenn nämlich unter englischer Führung die Erziehung der unkultivierten Völker (backward nations) so weit fortgeschritten sei, daß sie sich selbst regieren könnten, dann solle eine größere Selbständigkeit gewährt werden und die Aufnahme in den inneren Ring des Weltreichs erfolgen.

Schon für die Tiefstufe kolonialer Herrschaft stellt England also eine geistige Idee heraus. Es habe die Länder nur im Besitz als ein Treuhänder (trustee), als ein Vormund, der sein Kind bis zur Volljährigkeit betreut. Diesen Gedanken der trusteeship äußerte als Erster Edmund Burke als Protest gegenüber der Despotie des ersten englischen Generalgouverneurs Warren Hastings in Indien. Er wurde im 19. Jahrhundert übernommen von den Gegnern der imperialistischen Ausbeutungspolitik und schließlich eigneten ihn sich die Imperialisten selbst an. Sie konnten mit dieser, einer humanitären Richtung entnommenen Idee die Gegner ihrer Politik für eine Expansion gewinnen und mit der Hebung des Dominionstatus nach dem Weltkrieg auch eine

Digitized by Google

Hebung der Kolonialidee erreichen. Wie nun aber der Treuhändergedanke ursprünglich als Protest gegen die englische Brutalität in Indien geäußert worden war, so meldete sich Indien nun auch als erster Volljähriger. Die Geschichte selbst tritt damit als Richter über die Umkehrung des ideengeschichtlichen Tatbestandes auf.

Dem Kolonialreich wird mit dem in Aussicht gestellten Aufrücken zum Dominion auch der Anteil an den geistigen Ideen des Commonwealth zugebilligt. Diese sind das eigentlich tragende Element für die geistige Herrschaft Englands und sind auf das Engste an das Mutterland gebunden. Ist doch die volle Übereinstimmung mit der englischen Anschauung überhaupt die Voraussetzung für die Zugehörigkeit zum Commonwealth. Darauf zielt die Erziehung zur Selbständigkeit, und der Begriff der Volljährigkeit nach dem Treuhändergedanken deckt sich mit dem Vollzug der inneren Verpflichtung an das englische System. Nach dem gleichen Gesetz wurde die Labour Party erst dann als Regierungspartei zugelassen, als sie nach dem Zusammenbruch ihrer revolutionären Ideen im Chartisten-Aufstand allmählich sich in das wirtschaftliche und politische System gefügt hatte. Entsprechend baut England in den Kolonien auch nicht die bodenständige Kultur nach ihren Gesetzlichkeiten aus, sondern versucht englische Grundlagen zu legen. Der Kampf Indiens geht im wesentlichen darum, daß es sich dieser Vorbedingung Englands nicht fügt und sich nicht dem englischen System bereits verpflichtet fühlt. Wäre das ursprüngliche englische Ziel in dieser Hinsicht erreicht worden, dann wäre auch die weitere Nutzbarmachung des indischen Reichtums gesichert und eine Selbständigkeit Indiens für England unbedenklich.

Das Vorhandensein dieses Grundgesetzes ist noch nicht einmal so erstaunlich wie die Tatsache, daß England im Laufe der Geschichte erst von seinen fortschrittlichsten Kolonien zu der Angleichung gezwungen wurde. Das Weltreich ist eben nicht nach theoretischen Grundsätzen aufgebaut und von vornherein in bestimmte Entwicklungslinien hineinverwiesen worden. Es waren Engländer, die als Siedler hinausgingen und die ersten Kolonien gründeten. Sie übernahmen auch die heimische Regierungsform, wie die 1619 in Virginien eingeführte Verfassung zeigt. Der Abfall der 13 nordamerikanischen Kolonien (1783) erfolgte, weil eine kurzsichtige englische Regierung sich weigerte, ihren Siedlern zum Prinzip der repräsentativen auch das der verantwortlichen Regierung (responsible government) zu gewähren. Burkes vorausschauende Warnungen wirkten sich erst im nächsten Jahrhundert nach einem Aufstand der Kanadier aus, im Durham Report 1839, mit dem die zweite Phase des Weltreichs, die Phase der „Angleichung" begann. Sie war nach dem Weltkrieg vollendet und somit konnte nunmehr im Westminster Statut (1931) das dritte Weltreich der „freien Zusammenarbeit" für bevorzugte Gliedstaaten geschaffen werden.

Die weißrassisch bevölkerten Kolonien waren nunmehr mit dem Mutterland verbunden durch die Sprache, die geschichtliche Erfahrung, das politische System und die gemeinsame Rechtsauffassung. Wie wesentlich jeder dieser Faktoren war, sieht man am deutlichsten daraus, daß England erst 1931 auf die Bindung des Rechts in den Dominions an das Recht des Mutterlandes verzichtete. Bisher war jeder Rechtsspruch in den Kolonien von seiner Übereinstimmung mit dem englischen Recht abhängig. Die Bedeutung des Königtums unterstrich das Westminster Statut ganz besonders. Verkörpert doch nunmehr der König als Monarch jedes der vier Dominien die letzte personelle Einheit im Weltreichsverband.

Die Ideen des Weltreichs und des Mutterlandes müssen also die gleichen sein und sind begrifflich faßbar in den Schlagworten „Freiheit, Demokratie, Zusammenarbeit, Frieden, Menschlichkeit". Der Freiheitsbegriff als der Älteste und Bedeutsamste bringt gleich den imperialistischen Charakter in den beginnenden Aufbau des Herrschaftsgedankens hinein. Freiheit verlangten und setzten die Puritaner durch gegenüber den Ansprüchen der absoluten Monarchie und der mit ihr verbündeten Staatskirche. Politische und religiöse Freiheit fiel für sie auf Grund der geschichtlichen Situation zusammen. Das von Cromwell nach der Enthauptung des Königs verwirklichte puritanische Commonwealth verdankte Form und Inhalt der politischen und religiösen Revolution als der Überwinderin des absolutistischen Königtums. So konnte es geschehen, daß die neue Staatsform eine in der Reformationsidee begründete Weihe und Anteil an der Sonderform dieser Reformation erhielt. Diese Sonderform bestand vor allem

Digitized by Google

in dem Sendungsbewußtsein der Puritaner, im göttlichen Auftrag für alle Nationen, die entscheidende „Reinigung" der christlichen Lehre zu vollziehen. Aus der Bundesverpflichtung, nach der die Gnade des göttlichen Auftrages die Verpflichtung mit sich brachte, sich auch für seine Durchführung vollauf einzusetzen, leitete sich ohne Schwierigkeiten der Auftrag, für eine Ausbreitung der englischen Herrschaft Sorge zu tragen. Das im alttestamentlichen Sinne „auserwählte Volk" erfährt so von seiner Weltaufgabe in der Zeit, da der Blick sich von der Insel über das Meer auf die neu entdeckten, zumeist aber schon von anderen europäischen Ländern in Besitz genommenen Erdteile richtete. Der puritanische Kulturimperialismus wurde in der bedeutsamen Stunde der Auseinandersetzung mit den übrigen Kolonialmächten geboren, nachdem Spanien bereits von der Königin Elisabeth niedergeworfen war.

Trotz des Zusammenbruchs des Commonwealth und der Erneuerung des Königtums blieb für die weitere innere Entwicklung sowohl die politische wie die religiöse Tat der puritanischen Revolution bedeutsam. Die in der anglo-katholischen Staatskirche bereits entwickelten Ansätze zu einem Sendungsgedanken im Sinne der Auserwählung erfuhren nunmehr nach dem Vorbild des Puritanismus einen starken Antrieb. Auch die anglikanische Kirche hatte es verstanden, den Anspruch auf allgemeine Weltgeltung zu behaupten, und auch sie hatte der mit ihr verbundenen politischen Idee den imperialistischen Anspruch verliehen. Bis zum 19. Jahrhundert erfuhr durch ständig wiederholten Vollzug dieser Gedankengänge das Selbstbewußtsein und die Selbstgerechtigkeit eine solche Festigung, daß es auch in den Krisen und in den Zeiten nicht mehr erschüttert wurde, in denen die religiöse Überzeugung weitgehend aufgelockert wurde. Wenn dabei im verweltlichten Bezirk die Berufung auf die Religion vorgenommen wird, wie es von seiten der Regierung für die Anhänger des gläubigen Dissent im besonderen geschah, dann konnte die Heuchelei ihre Blüten treiben.

Der Sendungsgedanke stand, wie wir sahen, von vornherein in enger Bindung an die Begriffe der Freiheit und Demokratie. Die Begriffe waren nicht abstrakt gemeint, sondern als eine selbstgefällige Deutung der englischen Wirklichkeit. Sie sind es ebenso heute auch dann noch, wenn sie propagandistisch gegen andere Länder angesetzt werden. Sie haben Weltgeltung in eben dem Sinne und Ausmaß wie England seinem Sendungsgedanken nach Weltgeltung beanspruchte. Eine Trennung, wie sie der Ausländer für sich vollzieht, und nach Anleitung durch die englische Propaganda vollziehen soll, wenn er den Begriffen Freiheit und Demokratie seine eigene Ausdeutung gibt, steht im Widerspruch zu dem ideengeschichtlichen Tatbestand und zu der naiven Gleichsetzung, die der Engländer für sich selbst vornimmt. Die allgemeine Abneigung des englischen Menschen aber gegen theoretische Ausdeutung leistet eine beachtliche Hilfe sowohl für seine eigene Selbstsicherheit wie für die außerenglische Deutung des unbestimmt und allgemein gehaltenen Wertbegriffs.

Sehr viel jüngeren Ursprungs ist die dritte Idee der freien Zusammenarbeit der Völker (cooperation). Sie ist auf das Weltreich bezogen und konnte erst in Erscheinung treten als den Dominions im Westminster Statut eine größere Selbständigkeit gewährt wurde. Im Staatenverband des Reichs der britischen Nationen mußte selbstverständlich auf eindeutige Machtanwendung verzichtet werden. Die von den Dominions erkämpfte und nur unter den genannten Bedingungen der Einordnung in das englische System gewährte Zusammenarbeit wird nun als die eigentliche englische Herrschaftsidee und als vorbildlich herausgestellt. In unmittelbarer Verbindung damit steht auch die Behauptung, England vertrete die Idee des Friedens in der Welt, wie es ihn in seinem Commonwealth beispielhaft verkörpere. Auch in diesem Falle wird die Vorbedingung nicht erwähnt, die Annahme der englischen Voraussetzungen für die Aufnahme in den Dominienverband. So gilt auch für die von allen Völkern vertretene Friedensidee die englische Bedingtheit einer Pax Anglicana mit einer auf Erhaltung des Besitzes bedachten Herrschaft. Gibt man aber den genannten, zumeist der humanitären Richtung englischen Denkens vom Imperialismus übernommenen Begriffen die idealistische Deutung, dann läßt sich sogar der Anspruch der Menschlichkeit (humanity) für das gesamte englische System erheben. Soweit die national-religiöse Überzeugung reicht, wird sogar noch der Ursprung der führenden Begriffe aus dem Christentum wirksam werden können. Und dann nennt man das Ganze das Ideal einer christ-

Digitized by Google

Herbert Schnürpel

Vorgehen mit Schlauchboot

Digitized by Google

Digitized by Google

lichen Kultur (Christian Civilization), ohne zu bedenken, daß im römischen Weltreich das Pantheon die Schutzgötter der unterworfenen Völker zur Verehrung durch das Herrenvolk beherbergte, während England den einen Christengott für sich in Anspruch nimmt.

Diese von den Engländern selbst immer wieder hervorgehobenen Ideale stellen den geistigen Unterbau für die Weltherrschaft dar. Keines von ihnen verliert sich in die Abstraktion, jedes ist für den Engländer in die Weltreichswirklichkeit gebunden. England mag eine Selbstdeutung vornehmen wie es will — das ist solange seine eigene Angelegenheit, als diese Idealisierung nicht den Anspruch erhebt, allgemeingültig zu sein und fordert, daß sie als allgemeingültig anerkannt werden müßte. Ein Einspruch muß vor allem dann erfolgen, wenn es ein entsprechendes Handeln den anderen Völkern gegenüber aus diesem Anspruch ableitet. Bis zu welchem Grade das heute gegenüber Deutschland geschieht, enthüllt ein Vergleich der von England für sich in Anspruch genommenen Ideale mit den uns unterschobenen Schändlichkeiten. Bei der Zusammenstellung der immer wiederkehrenden englischen Schlagworte enthüllt sich, daß wir ein System von Sklaverei (statt der englischen Freiheit), eine Diktatur (statt der englischen Demokratie), eine brutale Machtpolitik (statt der englischen freiwilligen Zusammenarbeit) vertreten; damit bringt Deutschland der Welt den Krieg (statt des englischen Friedens) und stürzt alles in dunkelstes Barbarentum (statt der englischen Humanität). Das deutsche System ist reines Heidentum wie das englische System das der christlichen Kultur.

In dieser Verfemung Deutschlands nach alttestamentarischem Muster wird die Gefahr offenbar, die in der englischen Selbstdeutung liegt. Die Überhöhung der englischen Wertwelt zu einer Theokratie unter Inanspruchnahme der Ausschließlichkeit des monotheistischen Christentums führt dazu, den Gegner mit einer einfachen Umkehr der englischen Werte zu brandmarken. Der eigenen Gotteswelt ist hier eine gegnerische Teufelswelt gegenübergestellt. Die Wirklichkeit beim Gegner bleibt völlig unberücksichtigt und kann ja auch nicht berücksichtigt werden bei der Anwendung einer naiven Schwarzweißzeichnung. Eine geistige Auseinandersetzung auf dieser Ebene ist aber nicht mehr möglich — und auch nicht notwendig.

Digitized by Google

Prof. Dr. Rudolf Metz, Freiburg i. Br.:

Britische Philosophie als Ausdruck britischen Volkscharakters

Zwischen Philosophie und Volkscharakter besteht eine wesenhafte Beziehung, so daß sich das bekannte Wort Fichtes: „Was für eine Philosophie man wähle, hängt davon ab, was man für ein Mensch ist" dahin variieren läßt: was für eine Philosophie ein Volk hat, hängt davon ab, was es für einen Charakter hat. Für keine Philosophie aber hat dieser Satz größere Berechtigung als für die britische, und es gibt kein anderes Volk der abendländischen Kulturgemeinschaft, dessen Denken durch den gesamten Verlauf seiner Entwicklung hindurch so sehr aus dem völkischen Mutterboden emporgewachsen und so eng mit Wesen und Charakter seines Volkes verbunden ist wie das britische. Wenn es irgendwo völkische Philosophie im echten Sinne des Wortes gibt, dann sicherlich in Großbritannien. Dies ist eine so bekannte Tatsache, daß man sie in allen Philosophiegeschichten nachlesen kann, eine Tatsache, die jedem in die Augen springt, der sich auch nur oberflächlich mit britischem Denken beschäftigt. „Unter diesen drei Ländern (Deutschland, Frankreich und England) gibt es keines, das den Charakter seiner Bewohner im ganzen so treu in seiner Philosophie ausprägt wie England", schreibt Wilhelm Wundt in seiner bemerkenswerten Studie über „Die Nationen und ihre Philosophie" (1918, S. 141). Und Müller-Freienfels hat diesem Thema eine besondere Untersuchung gewidmet, worin er nachweist, daß die englische Philosophie einen ganz typischen, erstaunlich geschlossenen und einheitlichen Denkstil ausgebildet hat, der in genauer Übereinstimmung mit den völkischen Wesenszügen und den übrigen Ausformungen englischen Lebens und englischer Kultur steht[1]. Wir wollen im folgenden versuchen, soweit dies auf wenigen Seiten möglich ist, an einigen markanten Beispielen diesen Tatbestand aufzuzeigen.

Geographische und geschichtliche Ursachen.

Fragen wir zunächst nach den Ursachen dieser Erscheinung, so finden wir sie klar und deutlich sowohl in der geographischen Lage als auch in der geschichtlichen Entwicklung des Landes vorgezeichnet. Die britische Philosophie trägt den Charakter der Insularität. Von jeher hat sie sich gegenüber den geistigen Bewegungen des Festlandes abgeschlossen und ist im großen und ganzen ihre eigenen Wege gegangen. Sie hat sich in fast völliger Unabhängigkeit von den kontinentalen Denkströmungen entwickelt, und wo immer sie sich fremden Gedankenwelten geöffnet hat — und dies geschah nur gelegentlich und episodisch —, stets hat sie dem fremden Denkgut den eigenen Stempel aufgeprägt und ihre Wesensart bewahrt. Dadurch wurde sie vor heftigen Erschütterungen und gewaltsamen Umbrüchen und Neueinsätzen bewahrt; ruhig, gelassen und in sich gefestigt schritt sie durch die Jahrhunderte hindurch. Dies gereichte ihr zum Vorteil und zum Nachteil zugleich: zum Vorteil, weil sie dadurch ihre völkische, schon früh ausgeprägte Eigenart besser zu entwickeln und reiner zu verkörpern vermochte als die übrigen nationalen Philosophien des Festlandes; zum

[1] Siehe „Englische Philosophie und Wissenschaft" im „Handbuch der Englandkunde", 1. Teil, 1928, S. 96—130.

Digitized by Google

Nachteil, weil sie, indem sie sich dem großen Zug des abendländischen Denkens verschloß, immer mehr in eine Sackgasse geriet und immer mehr die Kraft verlor, sich aus sich selbst heraus zu erneuern und zu bereichern. Sie bezahlte ihre Inselhaftigkeit mit jener typisch englischen Enge und Beschränktheit, die häufig an Borniertheit grenzt und der Dünkelhaftigkeit verfällt und schließlich, je weiter die Zeit fortschritt, mit immer mehr versiegender Schöpferkraft[2]. So stellt sie im allgemeinen Rahmen der abendländischen Philosophie ein Sondergebilde mit typischer Randstellung dar, genau wie die britische Insel mit ihrer geographischen Sonderlage und den dadurch bedingten Besonderheiten ihrer historisch-politischen und geistig-kulturellen Entwicklung.

Die geschichtlichen Ursachen für den engen Zusammenhang von britischer Philosophie und Volkscharakter liegen in derselben Richtung. Zu der gleichen Zeit, als philosophisches Denken in Britannien frühestens in Erscheinung trat, also etwa im 13. und 14. Jahrhundert, vollzog sich der Prozeß der Verschmelzung der verschiedenen Stämme und Völkerschaften, die die britische Insel bewohnten, zu einer festen nationalen Einheit, schlossen sich die angelsächsischen, normannischen und keltischen Volksteile zu jenem völkischen Ganzen zusammen, aus dem die britische Nation hervorging. Und als später im Zeitalter der Renaissance und der Reformation die britische Philosophie ihren eigenartigen Denkstil ausbildete und zu ihren großen Leistungen ansetzte, da war der Volkscharakter bereits so sehr gefestigt und die nationalen Kräfte so sehr gesammelt und geformt, daß dies notwendigerweise und gleichsam zwangsläufig auch im Denken zum Ausdruck kommen mußte. Die frühe Volkwerdung, bedingt und begünstigt durch die Insellage, und die damit ursächlich verknüpfte relativ frühe Gewinnung und Ausprägung der nationalen Charaktereigenschaften bildeten die feste Grundlage für die schöpferischen Leistungen des britischen Geistes, vor allem auch auf dem Gebiete der Philosophie. Diese wurde so in eine einheitliche Richtung gewiesen und auf einen ganz bestimmten Weg geführt und verlor nie die Fühlung mit den Kräften, aus denen sie ursprünglich erwachsen war, mit Volkscharakter, nationalem Denken und Fühlen, geschichtlichem Schicksal, kurz mit dem Leben des Volkes. Wir können noch weiter gehen und sagen, daß es sich hierbei um ein wechselseitiges Geben und Nehmen handelt, daß also die britische Philosophie nicht nur stets ihre beste Kraft aus dem sie tragenden völkischen Boden gezogen hat, sondern daß sie auch ihrerseits auf die allgemeine Denkrichtung und Geisteshaltung weiter Kreise der Nation bestimmend und befruchtend zurückgewirkt hat. So haben die repräsentativen britischen Denker — die Bacon, Hobbes, Locke, Hume, Bentham, Mill, Darwin, Spencer — von jeher einen stark erzieherischen Einfluß nicht nur auf das Geistesleben der Gebildeten, sondern auch auf die weltanschauliche Ausrichtung breiter Massen des Volkes ausgeübt und deren Denk- und Anschauungsweise maßgebend bestimmt. Wir können also sagen: Volkscharakter und Philosophie stehen in England in einem reziproken Verhältnis und befruchten einander wechselseitig.

Mittelalterliche Philosophie als Beispiel.

Wir zeigen nun an einem Beispiel die Stärke der formbildenden Kraft des völkischen Untergrundes, nämlich am Beispiel der mittelalterlichen Philosophie. Wenn wir die Scholastik als den Hauptstrom des hochmittelalterlichen Denkens ins Auge fassen, so sehen wir die nationalen Unterschiede, Besonderheiten und Eigenheiten so gut wie völlig ausgelöscht. Hier haben wir das einmalige und in seiner Art grandiose Musterbeispiel eines von allen völkischen Bindungen losgelösten, von übervölkischen Mächten (der universalen römischen Kirche, dem universalen, den gesamten Kontinent politisch formenden Reich, der lateinischen Gelehrtensprache, den Univer-

[2] Siehe meine Abhandlung „England und die deutsche Philosophie", Stuttgart 1941, S. 1—4.

Digitized by Google

sitäten mit ihrem übernationalen Charakter) fast ausschließlich bestimmten Gemeinschaftsphilosophierens. Wir sehen die Einheit der abendländischen Kulturgemeinschaft und -gesinnung verwirklicht durch die katholische Kirche und wir sehen die Philosophie in dienender Abhängigkeit von der herrschenden Theologie. Auch Englands Geistesleben ist in diese starken Bindungen eingebettet und bildet nur ein Glied in dieser die europäischen Kulturnationen bestimmenden und sie überwölbenden Ganzheit. Und es ist klar, daß auch die Philosophen britischer Abstammung sich in die allgemeine Richtung des scholastischen Denkens einreihten und von diesem mächtigen Strome aufgefangen wurden. Es ist nun von höchstem Interesse, zu beobachten, wie bestimmte Wesenszüge der britischen Philosophie, die uns in der späteren neuzeitlichen Entwicklung klar und plastisch vor Augen treten, schon in dieser Frühzeit durch die scholastische Hülle hindurchbrechen und den allgemeinen Rahmen des mittelalterlichen Denkgebäudes zu sprengen drohen. So finden wir bereits bei John of Salisbury (12. Jahrhundert) die begriffliche Prägung des Nützlichkeitsstandpunktes deutlich angebahnt und ein in jener Zeit ungewöhnliches Interesse für soziologische und gesellschaftswissenschaftliche Fragen. Und wenn uns in diesem Denker also der früheste Utilitarist der britischen Philosophie entgegentritt, so können wir den Franziskanermönch Roger Bacon (13. Jahrhundert) als den ersten Empiristen bezeichnen. Bei ihm regte sich erstmals jene auf Erfahrung, Beobachtung und Experiment gegründete empiristische Denkrichtung, die sich wie ein roter Faden durch die gesamte britische Philosophie bis zur jüngsten Gegenwart hindurchzieht. Er beschäftigte sich bereits — mitten im dogmengebundenen Zeitalter der Scholastik — mit den Problemen der wissenschaftlichen Methode, er stellte physikalische und astronomische Experimente an, er forderte die Rückkehr von den Autoritäten auf die Dinge, von den Vorurteilen und bloßen Meinungen auf die Quellen. Er erkannte schon die hohe Bedeutung der Mathematik für die Naturwissenschaften und erblickte in einer scientia experimentalis den Schlüssel aller künftigen Forschung. In vieler Hinsicht ist er der Vorläufer und Wegbereiter seines berühmteren Namensgenossen Francis Bacon, mit dessen Wirken die neuzeitliche britische Philosophie einsetzt. Andere Wesenszüge der britischen Denkart finden sich bei Duns Scotus (um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts). Er forderte mit einem für jene Zeit bemerkenswerten Nachdruck die reinliche Scheidung zwischen Theologie und Philosophie, zwischen Glauben und Wissen, eine Scheidung, die später von allen namhaften britischen Denkern vollzogen wurde, und er erteilte ferner dem Willen den Vorrang vor dem Verstande (voluntas est superior intellectu) und inaugurierte damit den voluntaristischen Charakter der englischen Psychologie, der später immer wieder zum Durchbruch gelangt ist. Und schließlich der Franziskaner William of Occam (erste Hälfte des 14. Jahrhunderts), ein Denker, der trotz seiner scholastisch-mittelalterlichen Grundhaltung doch schon als typisch britisch anzusprechen ist. Er ist der erste große Exponent derjenigen Lehre, die zumeist als Nominalismus bezeichnet wird, wonach nicht die allgemeinen Begriffe und Ideen (universalia) das Wirkliche darstellen, sondern nur die einzelnen, individuellen Dinge Wirklichkeitscharakter tragen und den eigentlichen Gegenstand der Erkenntnis bilden. Die einzige Wirklichkeit ist das Individuelle; dieser Satz bildet ein Leitmotiv der britischen Philosophie durch die kommenden Jahrhunderte hindurch. In ihm steckt jener stark ausgeprägte Sinn des Engländers für die konkreten Tatsachen, für die sichtbaren und greifbaren Tatbestände, für Erfahrung und Wirklichkeit, für das Nüchterne, Praktische, Sachliche, und zugleich seine Abneigung gegen das rein Verstandesmäßige, das Abstrakte, die bloße Theorie, die leere Spekulation u. a. m. Auch andere Faktoren der Occamschen Lehre muten durchaus neuzeitlich, bzw. echt britisch an, so z. B. wenn er die weltliche Macht des Papstes bekämpft und in dem Streit zwischen Kirche und Staat entschieden für den letzteren eintritt und eine scharfe

Digitized by Google

Grenze zwischen den zwei Sphären gezogen wissen will. — Zusammenfassend können wir also sagen, daß gewisse Züge des britischen Geistes den starren Panzer der scholastischen Orthodoxie durchbrechen und deutlich vernehmbar hervortreten zu einer Zeit, als die Philosophie noch jeglichen nationalen Charakters entbehrt und noch völlig eingeordnet ist in die übervölkischen Bindungen und Mächte, die das Mittelalter beherrschen. Das aber ist der beste Beweis dafür, daß sich hier Kräfte regen und an die Oberfläche drängen, die in den tieferen Gründen der völkischen Eigenart ihre Wurzeln haben.

Was sich nun im Mittelalter als eine in sich geschlossene Einheit darstellt — denn auch die soeben skizzierten Regungen des britischen Geistes konnten diese Einheit natürlich nicht ernsthaft in Frage stellen —, das tritt mit Beginn der Neuzeit in zwei deutlich voneinander geschiedene Denkströmungen auseinander. Britische und festländische Philosophie entwickeln sich von nun an in verschiedener Richtung. Der durch Bacon, Hobbes, Locke, Hume gekennzeichneten Linie des britischen Denkens steht die durch Descartes, Leibniz, Malebranche vertretene Linie des kontinentalen gegenüber. Hier treten Spekulation, Metaphysik, Rationalismus in den Vordergrund, dort verlagert sich das Schwergewicht auf Erfahrung, Beobachtung, naturwissenschaftliche Erkenntnis, Psychologie, Volkswirtschaft und Gesellschaftslehre; hier ist der Sinn mehr auf das Theoretische, dort mehr auf das Praktische gerichtet. Von Bedeutung aber ist die Tatsache, daß die britische Philosophie mit einem deutlich spürbaren Ruck sich von dem gesamteuropäischen Denken loslöst und trotz mancherlei Beziehungen, Verbindungen und Beeinflussungen herüber und hinüber, die auch weiterhin bestehen bleiben, ihren eigenen Weg verfolgt.

Eigentümlichkeiten des britischen Charakters.

Dieser Weg aber ist derjenige, der ihr durch den national-britischen Charakter vorgezeichnet ist. Wir fragen nun: welches sind die Eigentümlichkeiten dieses Charakters und wie spiegeln sie sich im Bilde der britischen Philosophie? Es kann sich im folgenden jedoch lediglich um die Herausstellung einiger besonders beachtenswerter Züge handeln; eine Erschöpfung des sehr komplexen Themas ginge weit über den Rahmen dieses Aufsatzes hinaus.

Man spricht also etwa von der Sachlichkeit, Nüchternheit und dem Tatsachensinn des Briten. Man hebt seine im letzten Grunde materielle Einstellung zu den Dingen und zum Leben hervor, sein Pochen auf Macht und Reichtum, seinen stark ausgeprägten Sinn für das Nützliche, den eigenen Vorteil, den Erfolg um jeden Preis. Damit verbunden erscheinen seine trotzige Selbstüberhebung, sein Nationalstolz, sein naiver Glaube an die eigene Unfehlbarkeit, seine Selbstherrlichkeit und Selbstgerechtigkeit, und hieraus erwachsend seine Geringschätzung alles Fremden, Nicht-Britischen, sein pharisäerhafter Dünkel, sein mangelndes Verständnis für fremdes Volkstum und dessen Leistungen. Man betont seine Energie und Zähigkeit, seine rücksichtslose Verfolgung eines gesteckten Zieles, seine Bedenkenlosigkeit in der Wahl der Mittel, seinen Kampfgeist, der bald mit Ritterlichkeit, bald mit Brutalität gepaart ist. Seine Tatkraft im Handeln wird aber häufig gehemmt durch eine gewisse Scheu vor der Entscheidung im Grundsätzlichen; er neigt daher zum Kompromiß bei der Lösung schwieriger Fragen. Er läßt sich auch nicht gerne auf ein glattes Ja oder Nein festlegen (not to commit oneself); er hält sich lieber verschiedene Möglichkeiten offen, im Denken sowohl wie im Handeln. Er hat einen ausgesprochenen Sinn für die Tradition; er hält am Überlieferten fest und ist plötzlich auftretenden Neuerungen abhold. Die stetige, kontinuierliche Entwicklung zieht er der gewaltsamen Umwälzung vor, die Evolution der Revolution. Er ist im Grunde seines Wesens konservativ;

Digitized by Google

er hält fest und bewahrt das, was er hat; er ist besitzstolz und besitzfreudig. Ferner fällt die starke Gefühlsverhaltenheit des Briten auf, besonders in der Öffentlichkeit, trotz gelegentlicher Gefühlsausbrüche. In seinem äußeren Auftreten ist er bestimmt, gemessen, verhalten; im Umgang mit Menschen, besonders mit Fremden, reserviert und verschlossen. Er hat Freude an Sport und Spiel, an Wettkampf und Messung der Kräfte, und darin tobt sich sein alter germanischer Kampfgeist aus, den er durch den Grundsatz des fair play vor allzu heftigen Ausbrüchen zu dämpfen sucht. Es handelt sich also hier wohl um einen zivilisatorischen Ersatz für die roheren Kampfinstinkte der früheren Zeiten.

Dann finden wir die vielgerühmte britische Freiheitsliebe, die jedoch vorwiegend negativen Charakters ist. Sie ist in erster Linie Freiheit vom Zwang staatlicher Einmischung, was aber den Briten nicht daran hindert, sich willig unter das Joch der hergebrachten Sitte und der öffentlichen Meinung zu beugen und diese als Richtschnur für die Moral anzuerkennen. Seine Freiheit ist nicht echt, sondern nur scheinbar. Und ähnlich verhält es sich mit dem Individualismus, der nach außen stets stark hervorgekehrt wird. In Wirklichkeit ist der Brite keineswegs Individualist, sondern ausgesprochener Gattungs- und Herdenmensch. Nietzsche hat dies besonders deutlich gesehen. Bei keinem europäischen Kulturvolk ist die Vermassung so weit fortgeschritten wie in England. Alle Entfaltung von Individualität und Persönlichkeit findet ihre Schranke an der überlieferten und schwer auf dem einzelnen lastenden Gesellschaftsstruktur. Deshalb spricht Dibelius („England", Bd. 1, S. 184) von Typenindividualismus, der keine Abweichung von der herrschenden Norm zuläßt. — Ein entscheidender Zug des britischen Charakters wird ferner durch das gekennzeichnet, was man cant nennt. Es ist dies die besondere Art der Heuchelei, die das Stigma des typisch Britischen trägt und nur auf britischem Boden erwachsen konnte. Es handelt sich hierbei um eine eigentümliche, für Nicht-Briten kaum verständliche Verschiebung von Wertkategorien, sofern etwa der Wahrheitswert hinter den Nützlichkeitswert zurücktritt und dem letzteren eine primäre Funktion zuerkannt wird. Das ganze Problem der britischen Moral und in weiterem Sinne des britischen Wesens überhaupt wird hier berührt, doch liegt beim cant eine so verwickelte psychologische Erscheinung vor, daß wir nicht näher darauf eingehen können[3].

Die derb-stoffliche, am Praktischen und Nützlichen haftende Natur des Briten führt als Begleiterscheinung eine Abneigung gegen das rein Theoretische, das bloß Abstrakte, das streng Logische mit sich. Er läßt sich ungern von allgemeinen Prinzipien oder abstrakten Ideen leiten; er läßt sich vielmehr von den Dingen treiben, wie sie gerade an ihn herantreten. Er ist unsystematisch und liebt straffe Organisation nicht. Statt der Logik folgt er lieber dem gesunden Menschenverstand, was bekanntlich nicht immer dasselbe ist. Mit all dem hängt zusammen, daß er in den tieferen Bezirken des geistigen Lebens nicht eigentlich zu Hause ist; er ist im Grunde genommen ungeistig, weil er zu sehr dem Nutz- und Zweckhaften, dem Triebmäßig-Stofflichen verhaftet ist. Seine geistige Enge und Beschränktheit wurde schon hervorgehoben. Dazu kommen Oberflächlichkeit, Trivialität, Mittelmäßigkeit, Mangel an Tiefsinn. Wie er im praktischen Handeln letzten Entscheidungen ausweicht, so auch im Fühlen und Denken. Er scheut davor zurück, bis zu den letzten Dingen vorzudringen; er bewegt sich lieber im Relativen als im Absoluten. Er ist weder eine tief künstlerisch empfindende, noch eine tief religiös erregte Natur. England ist das Land ohne Musik und, wie wir noch sehen werden, auch ohne Mystik und Metaphysik. Das Verhältnis des Briten zur Religion ist mehr äußerlich und konventionell als innerlich und gefühlsbewegt. Und obwohl er das Christentum stets auf der Zunge trägt, so dürfte doch

[3] Siehe die aufschlußreiche Studie von Hans Hartmann, „Cant, die englische Art der Heuchelei", Berlin 1940.

Digitized by Google

in England weniger wahrhaft christliche Gesinnung vorhanden sein als anderswo. Es ist jedoch verwunderlich, daß er in der Dichtkunst so Bedeutendes geleistet hat; hier allein von allen höheren Künsten öffnet sich ihm ein Ventil für die tieferen Aspekte des Seins und für das Irrationale.

Es soll schließlich noch ein Punkt berührt werden. In einer berühmt gewordenen Schrift aus dem Weltkrieg hat W. Sombart den Gegensatz des britischen und des deutschen Menschentyps auf die Formel „Händler und Helden", „Krämer und Krieger" gebracht („Händler und Helden", München 1915). Daran ist sicher etwas Richtiges, aber die Formel enthält nur einen Teil der Wahrheit. Den Briten kriegerische Instinkte und Eigenschaften abzuerkennen, würde das Richtige verfehlen. Die gesamte englische Geschichte von der Frühzeit bis in die Gegenwart liefert den Gegenbeweis dafür. Der britische Kampftrieb und Kampfgeist ist nicht zu leugnen, und damit ist selbstverständlich auch heldische Gesinnung verbunden. Es war ein Brite, Thomas Carlyle, dem wir das eindrucksvolle, auch in Deutschland viel beachtete Buch über „Helden, Heldenverehrung und das Heldische in der Geschichte" verdanken. Auch die rassische Zusammensetzung des Volkes weist darauf hin. Andererseits aber ist nicht zu verkennen, daß der kämpferische Faktor beim Briten auch mit sehr üblen Eigenschaften gepaart ist, mit Grausamkeit, Brutalität, Roheit, Zynismus. Und es ist ferner nicht zu verkennen, daß der Prozeß der „Verkrämerung" des britischen Volkes in den letzten zwei Jahrhunderten rapide Fortschritte gemacht hat, daß an Stelle des ursprünglichen Kampftriebes und der heldischen Gesinnung in weiten Kreisen der Bevölkerung das nackte Streben nach Reichtum und Wohlstand, der Kampf ums Goldene Kalb, der Hang zu Luxus, Bequemlichkeit, Komfort und Daseinsgenuß getreten sind und daß damit verbunden die pazifistische Verseuchung tief in den Volkskörper eingedrungen ist. Dies hat natürlich seine geschichtlichen Ursachen: die fortschreitende Zähmung des Raubtiers geht Hand in Hand mit der inneren Befriedung des Landes, der Eroberung und Sicherung des Weltreiches, der Industrialisierung, Kommerzialisierung u. a. m. Aber im Gegensatz des Imperialisten und des Pazifisten, des Machtpolitikers und des Friedensapostels, des Rufes nach Greater Britain und des Verzichtes der sogenannten little Englanders zieht sich bis in die jüngste Vergangenheit hinein auch die Antithese von Heldensinn und Händlergeist, von Kriegertum und Krämerseele.

Typische und atypische Philosophie.

Doch wir müssen mit der Analyse des Volkscharakters hier abbrechen und uns seinem Spiegelbild, der britischen Philosophie, zuwenden. Zunächst bedarf es noch einer Vorbemerkung. Für das Verständnis des folgenden ist es von Wichtigkeit, daß wir zwischen artbedingter und artfremder, zwischen völkisch verwurzelter und von außen beeinflußter, zwischen bodenständiger und nicht-bodenständiger Philosophie unterscheiden. Gewöhnlich deckt sich diese Unterscheidung mit nicht-akademischer und akademischer Philosophie. Nur bei der ersteren kann man davon sprechen, daß sie aus dem völkischen Grunde erwächst und ihrerseits wieder auf das Volksdenken entscheidend zurückwirkt und es bestimmend gestaltet. Sie nimmt einen sehr viel größeren Raum als ihr Widerpart ein und bewegt sich in breitem, ununterbrochenem Strom durch den gesamten Verlauf des britischen Denkens hindurch. Sie allein hat Tradition und Kontinuität; nur mit ihr haben wir es hier zu tun. Die andere Richtung tritt nur gelegentlich und gleichsam nur stoßweise in die Erscheinung. Es ist die an den Universitäten und anderen gelehrten Anstalten betriebene Philosophie, die sich meist auf das akademische Publikum beschränkt und in weitere Volkskreise nicht eindringt. Von einer nennenswerten Einwirkung auf diese Kreise oder gar von einer Bestim-

Digitized by Google

Im Vorgelände

Hier waren Senegalschützen

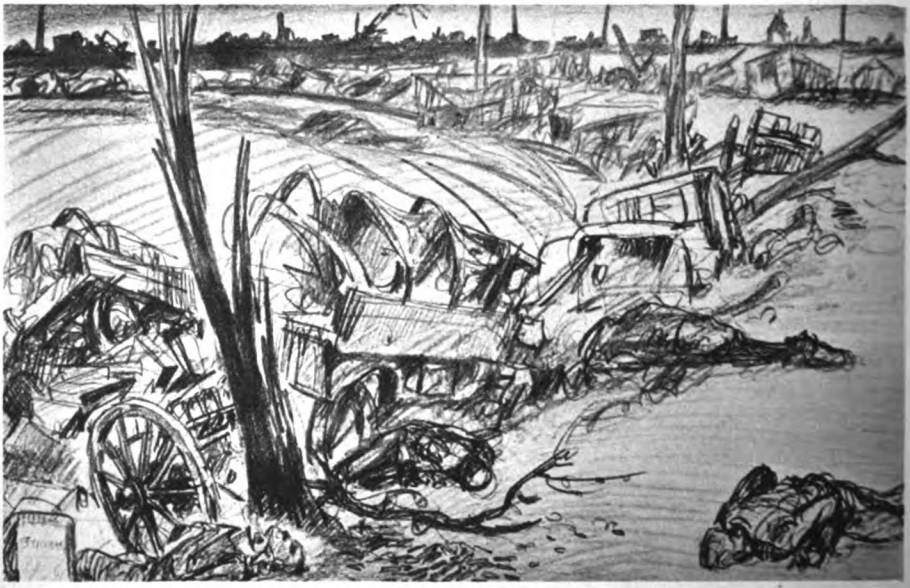
Digitized by Google

Brennendes Gehöft

In St. Venant

Digitized by Google

Middelburg brennt



Der Weg nach Dünkirchen

Digitized by Google

bunden ist, worauf sich sein nüchterner und trockener Tatsachensinn richtet, die er gleichsam mit Händen greifen, durch die Sinneserkenntnis erfassen, durch das Handeln praktisch bearbeiten und gestalten kann. Alles bloß Gedachte und Abstrahierte (d. h. vom Wirklichen Abgezogene), alles Ideelle und Begriffliche, alle Spekulation und Metaphysik, kurz alles, was das Tatsächliche und Erfahrene übersteigt oder sich von ihm loslöst, das geht ihn nur mittelbar an, dagegen ist er mißtrauisch, das hält er möglichst von sich fern. Wir sehen, wie sich in dieser Denkweise Wesenszüge des Volkscharakters unmittelbar widerspiegeln, wie sehr die empiristische Philosophie im Grunde genommen nur das bestätigt und auf begrifflichen Ausdruck bringt, was im naiven Denken des Volkes lebt und wirkt.

Von hier aus wird es nun verständlich, daß die britische Philosophie sich im allgemeinen weder in mystische Tiefen versenkt, noch zu hochgesteigerten metaphysischen Spekulationen sich emporschwingt, sondern auf dem festen Boden des Wirklichen bleibt und immer mit beiden Füßen auf der Erde steht. Und in der Tat ist aus dem arteigenen Philosophieren der Briten weder eine Mystik noch eine Metaphysik großen Stils erwachsen, jedenfalls nichts, was den griechischen und deutschen Leistungen auf diesen Gebieten zu vergleichen wäre. Wo immer Ansätze mystischer Versenkung oder metaphysischer Schau zutage treten, da stehen entweder Platon oder Böhme (wie im 17. Jahrhundert) oder der deutsche Idealismus (wie im 19. Jahrhundert) im Hintergrund. Und hierbei haben wir es mit atypischem, nicht mit arteigenem Denken zu tun. Die spezifisch britische Philosophie aber hüllt sich vor den großen Problemen der Metaphysik, die die letzten Gründe des Seins berühren, zumeist in Schweigen oder überläßt sie der Theologie. Ihre typische Haltung ihnen gegenüber ist die des Nichtwissens und des Nichtwissenkönnens, ihr Standpunkt der des Agnostizismus. Und so ist es auch einer ihrer durchgehenden Züge, daß sie eine reinliche Scheidung zwischen Glauben und Wissen, zwischen dem Transzendenten und dem Erfahrbaren vollzieht und das erstere der Religion zuweist, während sie selbst nur das letztere sich vorbehält. Es steckt hierin der Verzicht auf die Lösung jener großen Welträtsel und jener höchsten Lebensfragen, die bei tiefer veranlagten Völkern das Denken immerfort in Bewegung halten. Von Bacon an der Schwelle des 16. und 17. Jahrhunderts bis zu Mill, Spencer und Huxley im 19. Jahrhundert und bis zu den neurealistischen und pragmatistischen Denkern der Gegenwart können wir immer wieder dasselbe beobachten.

So ist es keineswegs überraschend, daß auch idealistisches Philosophieren in England so gut wie keinen Boden gefunden hat. Wohl gibt es auch hier mancherlei Ansätze, aber sie alle sind nicht dem bodenständigen Denken entsprungen. Wo immer wir ihnen begegnen, stoßen wir auf ausländische Einwirkungen, so bei den Denkern der Schule von Cambridge im 17. und bei Berkeley im 18. Jahrhundert auf Platon, bei dem sogenannten Neuidealismus gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf die Deutschen. Im letzteren Falle zumal ist es geradezu erstaunlich, wie lange und wie gründlich die akademische Philosophie Großbritanniens in die Schule Kants und Hegels gegangen ist. Aber auch hier handelt es sich, von weiter Sicht gesehen, um nichts anderes als um eine großartige Episode, gegen die das britische Wesen alsbald negativ reagiert und sie zwangsläufig wieder ausgeschieden hat. So kommen wir zu dem Ergebnis, daß idealistisches Denken der britischen Wesensart fremd ist, und das ist nicht verwunderlich bei einem Volke, das so erdgebunden und so sehr dem Stofflich-Materiellen verhaftet ist wie das britische. Auch der nüchterne, trockene, platte, oft triviale und hausbackene Sinn des Briten steht idealistischer Denk- und Gesinnungsweise hindernd im Wege.

Aber auch der Nützlichkeitsstandpunkt und die Erfolgsmoral; und damit kommen wir zur englischen Ethik, dem zweifellos interessantesten Kapitel der britischen Philo-

Digitized by Google

sophie vom volkscharakterologischen Gesichtspunkt aus. Wenn nach dem bekannten Wort Wagners „deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun", so kann dieser Satz, ins Englische übersetzt, nur lauten: britisch sein heißt, eine Sache um ihres Nutzens, Vorteils und Erfolgs willen tun. Das Zauberwort Utilitarismus liegt wie ein dichter Nebel über den britischen Inseln und hüllt alles ein. Wie es das praktische Fühlen und Handeln, die Gesinnung und Moral des Briten regiert, so beherrscht es auch fast die gesamte britische Moralphilosophie, worin jene ihren theoretischen Niederschlag gefunden haben. Auf keinem anderen Gebiet geht die Gleichung zwischen Volkscharakter und Philosophie glatter auf als auf diesem. Diese Ethik ist uns Deutschen stets als völlig wesensfremd erschienen, und es ließe sich eine stattliche Reihe geradezu vernichtender Urteile über sie aus dem deutschen Schrifttum zusammenstellen. Sie wird von drei mächtigen Pfeilern getragen: 1. von der Lust (Hedonismus), 2. vom Glück (Eudämonismus) und 3. vom Nutzen (Utilitarismus). Hiernach bestimmt sich das oberste Prinzip der Moral, das Gute. Was ist also gut? Gut ist das, was nützt, was Vorteil schafft, was Erfolg verspricht. Gut ist die Befriedigung des Lustgefühls und die Beseitigung des Unlustgefühls. Gut ist die Jagd nach dem Glück als dem höchsten menschlichen Streben. Glück aber ist Reichtum, Macht, Wohlstand. In klassischer Prägung findet sich das britische Moralprinzip bei Bentham: das größte Glück der größten Zahl, das Sombart ein hundsgemeines, aus reinem Händlergeist geborenes Ideal genannt hat. Es läuft, aller schönen Hüllen entkleidet und nackt vor uns hingestellt, auf reinen Egoismus hinaus. Es erscheint auch in der Form des Altruismus, aber stets mit dem Hintergedanken, daß das eigene Wohl am besten befördert wird, wenn auch das fremde keinen Schaden erleidet. Der britische Altruismus ist keine von der Selbstsucht verschiedene Münze, er ist nur die Kehrseite der Medaille. Und so erweitert sich auch der individuelle zum nationalen Egoismus, für dessen Rücksichts- und Hemmungslosigkeit die ganze englische Geschichte als Kommentar dient. In der Formel Right or wrong, my country laufen die verschiedenen Strahlen der Britenmoral wie in einem Brennpunkt zusammen. Hier allein findet das Glücks- und Erfolgsstreben des einzelnen seine Grenze. Und dies ist nun auch das Gebiet, wo der cant sich am tiefsten eingefressen hat. Er ist die moralische Krankheit, die an der Wurzel des sicherlich weithin noch gesunden Volkscharakters nagt und ihn langsam sittlich zersetzt. Die Schriften der englischen Moralphilosophen sind voll von schönen und hochtönenden Phrasen, voll von hohen und idealen Worten, voll von menschheitsbeglückenden Ideen: Humanität, Demokratie, Freiheit, Gerechtigkeit, genau wie die britische Kriegspropaganda. Schon Nietzsche hat es deutlich erkannt, wenn er schreibt: „In die englische Morallehre hat sich jenes alte englische Laster eingeschlichen, das cant heißt und moralische Tartüfferie ist, diesmal unter die Form der Wissenschaft versteckt." Darin eben besteht das Gefährliche und Verführerische des britischen cant (oder besser, des cant schlechthin, da es sich ja hier von vornherein um ein spezifisch britisches Phänomen handelt), daß man sein Handeln de facto vom Nutzen bestimmen läßt, aber um keinen Preis dies wahr haben will, vielmehr gute und edle Motive vorschiebt und so das wahre Antlitz verdeckt und maskiert. Cant ist also nichts anderes als die idealistische Verschleierung des platten Nützlichkeitsprinzips. Insofern erscheinen die Apostel des Utilitarismus, die Bentham, Mill, Spencer und die Pragmatisten, als ehrliche Leute, die nur so unvorsichtig gewesen sind, aus der Schule zu plaudern.

Aber auch die theoretische Philosophie ist von cant nicht frei. Es ist auffallend, daß es nur ganz wenige britische Denker gibt, die sich unverhohlen zum Materialismus bekennen. Sie nennen ihre Lehren Empirismus, Sensualismus, Pragmatismus, Realismus, Positivismus u. ä. Aber alle diese schönen „Ismen" sind im letzten

Digitized by Google

Grunde nur verfeinerte Formen grob-materialistischen Denkens. Der Terminus „Materialismus" hat nun einmal einen üblen Beigeschmack, weshalb es vorteilhafter ist, sich seiner nicht zu bedienen. In seiner Vermeidung aber liegt der verdeckende und verhüllende Charakter des cant, der aber nicht aus bewußter Absicht entspringt, sondern sich von der gewöhnlichen Heuchelei darin unterscheidet, daß er im Unterbewußten verläuft, aber um so tiefer im Wesen des Charakters wurzelt.

Schließlich sei noch ein Problem kurz berührt. Es gibt eine kleine Schrift von Oskar Kraus mit dem Titel „Der Machtgedanke und die Friedensidee in der Philosophie der Engländer: Bacon und Bentham" (Leipzig 1926). Mit der pazifistischen Tendenz dieser Schrift haben wir es hier nicht zu tun, wohl aber mit dem hier aufgestellten Gegensatz. Das politische Denken Großbritanniens läßt sich in der Tat unter diese Alternative stellen. Wir haben Philosophen, die das Machtprinzip vertreten und eifrige Verfechter imperialistischer und militaristischer Ideen sind: Bacon, Hobbes, Carlyle; und es finden sich andere, die pazifistisch eingestellt sind und von Menschenverbrüderung, ewigem Frieden und ähnlichen schönen Dingen träumen: Bentham, Mill, Spencer. Die letzteren haben wir bereits als Utilitaristen kennengelernt. Handelt es sich nun hier um einen wirklichen Gegensatz oder sind beide typische Erscheinungen des britischen Charakters? Ich glaube das letztere ist der Fall. Auch hier ist die politische Philosophie der Briten ein getreues Spiegelbild ihrer praktischen Politik. Die politische Geschichte Englands zeigt ein beständiges Auf und Ab von macht- und friedenspolitischen Tendenzen, von Ausdehnungsdrang und Bewahrungstrieb, von Hunger und Sättigung. Unter dem Eindruck des Verlustes der amerikanischen Kolonien einerseits und der nachfolgenden Entwicklung der Technik andererseits, die England zum ersten Industriestaat der Welt machte, vollzog sich die Verkrämerung des englischen Volkes. Das „Little-Engländertum" siegte über den machtpolitischen Imperialisten. Nicht Kolonialbesitz war im Zeichen des Manchester-Liberalismus mehr das Ideal, sondern die Welt als „britischer Kramladen". Ist es nun ein Zufall, daß auch die politische Philosophie dieser Zeit mehr auf Frieden als auf Krieg, mehr auf Recht als auf Macht eingestimmt ist und vor allem die bürgerlichen Tugenden preist und von Wohlfahrt, Menschenbeglückung, sozialer Gerechtigkeit, ruhiger Entwicklung, Fortschritt und anderen Dingen schwärmt? Man hat sie treffend die „Philosophie des gesättigten Wohlstandes" und ihren Hauptvertreter, Jeremy Bentham, „das Genie der bürgerlichen Dummheit" genannt. Goethe sprach von ihm als einem „höchst radikalen Narren". Die Mill, Spencer, Darwin, Hurley, die sogenannten „philosophischen Radikalen", die Evolutionisten, Pazifisten, Utilitarier, Fortschrittsfanatiker und Menschheitsverbesserer, sie alle schlugen in dieselbe Kerbe. Aber mit Buren- und Weltkrieg verstummten diese Töne wieder, und nunmehr bliesen auch die politischen und anderen Philosophen von neuem kräftig in die Kriegstrompete.

Hören wir zum Schlusse noch einige Werturteile Nietzsches über die britische Philosophie und über britische Geisteshaltung überhaupt. „Das ist keine philosophische Rasse — diese Engländer. Bacon bedeutet einen Angriff auf den philosophischen Geist überhaupt, Hobbes, Hume und Locke eine Erniedrigung und Wert-Minderung des Begriffs ‚Philosoph' für mehr als ein Jahrhundert." Er nennt sie verächtlich „mittelmäßige Köpfe" und spricht von dem Geist „achtbarer, aber mittelmäßiger Engländer". Diese unphilosophische Rasse halte streng zum Christentum, da sie dessen Zucht zur Moralisierung und Vermenschlichung nötiger habe als andere Völker. Den Engländern verdanke das Abendland „die mechanistische Welt-Vertölpelung" und jene „Gesamt-Depression des europäischen Geistes", die durch die Ideen des 18. Jahrhunderts hervorgerufen worden sei und wogegen sich der deutsche Geist mit tiefem Ekel erhoben habe. Englischer Abkunft sei ferner „die europäische Gemeinheit, der Plebejismus der modernen Ideen". Hier fällt auch schon mit Bezug auf Spencer der harte Ausdruck

Digitized by Google

„Krämer-Philosoph", worin Nietzsche die vollkommene Abwesenheit eines Ideals außer dem des mittleren Menschen erblickt. Und „englisch-engelhaftes Krämertum à la Spencer" nennt er jene höchste Maxime der britischen Moral, das Glück der großen Zahl. Was übrigens auch schon Hegel gesehen hat, wenn er davon spricht, daß die Engländer in Europa das Volk auszumachen scheinen, das wie der Stand der Krämer und Handwerker im Staate auf den Verstand der Wirklichkeit beschränkt und immer in die Materie versenkt zu leben bestimmt ist. Wir haben diesen trefflicheren Urteilen nichts weiter hinzuzufügen.

Digitized by Google

Prof. Dr. K. H. Pfeffer, Berlin:

Die Vernichtung der biologischen Grundlagen eines Weltreiches

Große Reiche gehen nicht an verlorenen Kriegen zugrunde. Auf eine Niederlage kann morgen wieder ein Sieg folgen. Sie gehen auch nicht unter, wenn sie an ihren Grenzen eine Provinz, in ihrem politischen und militärischen System einen Stützpunkt verlieren. England hat nicht nur den Verlust Minorkas und Korfus, Tangers und Weihaiwais in der Vergangenheit überlebt, sondern sogar den Abfall der Vereinigten Staaten und damit den Verlust seiner wertvollsten und wichtigsten Außenbesitzungen. Die Reiche der Römer und der Deutschen haben Landstriche räumen müssen und wiedergewonnen und doch jahrhundertelang weitergelebt. Große Reiche leben im Auf und Ab ihrer eigenen Geschichte, ihre Grenzen sind ein Teil der geschichtlichen Dynamik.

Wenn aber die menschliche Kernkraft des Reichsvolks angegriffen ist, dann hilft kein Sieg und kein Vortragen der Grenze, dann ist das Reich dem Untergang geweiht. Große Reiche gehen nur zugrunde, wenn sie ihre biologischen Grundlagen nicht zu hüten wissen. Rom fiel durch sich selbst. England zeigt heute, daß keine äußere Macht genügt, um das Morschwerden des völkischen Kerns in einem Reiche auszugleichen. Auch die Härte und Tapferkeit des einzelnen Menschen kann den Verlust des Ursprungs der Volkskraft nicht wettmachen. England zeigt den abendländischen Völkern, wohin sie ohne die große Erneuerungsbewegung des Nationalsozialismus gekommen wären.

Das heutige britische Weltreich ist ein Ergebnis des 19. Jahrhunderts. Ältere Kolonien und die zahlreichen Neuerwerbungen wurden nach dem Verlust des „Ersten Weltreichs" in Amerika zum „Zweiten Britischen Weltreich" neu aufgebaut. Ihr Aufbau vollzog sich im Jahrhundert des britischen Hochkapitalismus mit den Mitteln dieses Jahrhunderts. In dem Zeitalter, das die Engländer nach der Königin Victoria benennen, hat England die bisher höchste Ausdehnung seiner politischen, militärischen und wirtschaftlichen Macht und die bis jetzt letzte Ausformung seines Menschentums erlebt. Der viktorianische Engländer war nicht ein satter und müder Rentenbürger, sondern ein energischer kapitalistischer Unternehmer oder ein Helfer eines Unternehmers. Der Geist der viktorianischen Zeit: Hingabe an Technik und Kapital, neu aufgelegter Puritanismus, ließ es gewiß an Arbeitsamkeit nicht fehlen. Die Macht des britischen Weltreiches im 19. Jahrhundert ist nicht durch Faulheit entstanden, wenn auch manche Engländer des 20. Jahrhunderts glauben, sie durch Faulheit am besten verteidigen zu können.

Für die führende Macht der bürgerlichen Welt, für die tragende Mitte des Weltkapitalismus gab es am Ende der viktorianischen Zeit theoretisch drei Möglichkeiten eines weiteren Weges in ihre Geschichte: sie konnte entweder der Auflösung, dem „europäischen Nihilismus", verfallen, die aus der Ermüdung des Industriebürgertums geboren zu werden schien und die am Ende des 19. Jahrhunderts auch in bestimmten Erscheinungen des geistigen und gesellschaftlichen Lebens Englands sichtbar wurde. Oder sie konnte stur für die unbegrenzte und kaum veränderliche Fortdauer des bestehenden Zustandes kämpfen. Diesen Kampf hat England 1914 begonnen und 1939

Digitized by Google

fortgeführt. Oder sie konnte schließlich sich selbst überwinden und jenseits des bürgerlichen Endpunktes einen neuen Anfang eigener Geschichte in einer von innen her erneuernden Revolution suchen. Eine weitere Möglichkeit gibt es für das Kernland des bürgerlichen Hochkapitalismus nicht.

England hat den einzigen Weg zur Rettung seines Weltreiches, der auf lange Sicht zum Ziele führen kann, folgerichtig vermieden, es hat sich der erneuernden Revolution verschlossen und kämpft heute seinen Krieg gegen die Wiedergeburt Europas. Ein Teil der Engländer hat sich dem Nihilismus verschrieben und kämpft für die hemmungslose „Freiheit" der Auflösung. Jenseits dieser Literatenwelt steht die Masse des englischen Volkes im Kampf für die schlichte Gegenwart ihres Status quo, aus der sie erheblich mehr Widerstandskraft gewinnt als aus den salonsozialistischen Phrasen ihrer Informationsliteraten. Sie kämpft für die starr und unfruchtbar gewordene Welt der bestehenden bürgerlichen Ordnung, des alten Reichtums der „Haves", der nur durch gelegentliche Caritas sein Gewissen zu beruhigen braucht. England steht als widerwilliger alter Mann in der Welt, der seinen ersessenen oder auch erarbeiteten Platz nicht räumen und nicht teilen will.

Daß bis heute nur sehr kleine Kreise des englischen Volkes die Notwendigkeit einer völligen Erneuerung begriffen haben, daß die englische Masse den Weg des eigenen Unterganges in einem Kampf für den sterilen Status quo der bürgerlichen Welt gewählt hat, das liegt daran, daß bestimmte biologische Voraussetzungen zur Aufnahme des Erneuerungswillens im heutigen England fehlen. Es fehlt die breite Schicht, die mitten im industrialisierten Volk den gesunden Instinkt des Natürlichen bewahrt hat, die nicht auf Gedeih und Verderb mit dem bürgerlichen Hochkapitalismus verbunden ist. England zieht selbst die Todesgefahr dieses Krieges über sein Weltreich, weil es die Kraft zu einer lebendigen Erneuerung aus völkischen Urquellen nicht besitzt. England hat die Urquellen seiner völkischen Kraft verschüttet, muß deshalb im Kriege stehen und mit der Vernichtung seiner Weltreichsordnung rechnen.

Das britische Weltreich ist nur deshalb zu einem die ganze Erde umspannenden Netz von finanziellen und ideologischen Beziehungen geworden, das englische Volk hat sich nur deshalb zu einem bodenfernen „Herrenvolk" entwickeln können, das rücksichtslos, oft sogar ahnungslos über die Schicksale der Völker hinwegschreitet, es hat sich nur deshalb in die kapitalistische Ausweglosigkeit verrennen können, bis nichts als der Krieg für den Status quo übrigblieb, weil es seine germanische Volksordnung dem imperialistischen Drang geopfert hat. England steht heute vor dem Untergang seines politischen Systems, nicht nur vor einer vorübergehenden Niederlage, weil sein System selbst mit dem bäuerlichen Kern die innere Erneuerungskraft verloren hat. Ein starkes englisches Bauerntum hätte die englische Führung niemals das Land in einem solchen Maße dem Weltkapitalismus und der imperialistischen Eroberungssucht verschreiben lassen, daß es am Ende keinen anderen Ausweg als den Krieg mehr gäb.

England hat nicht erst im Herbst 1939 seinen eigenen Untergang besiegelt. Es mußte den Krieg für den kapitalistischen Status quo wählen, weil es im 19. Jahrhundert sein Bauerntum der machtmäßigen Ausdehnung zuliebe geopfert hat. Sein Widerstand gegen das neue Europa, damit auch gegen die Möglichkeit einer englischen Erneuerung, folgt aus der englischen Entwicklung zum „Herrenvolk" im Sinne der Plutokratie.

England wollte die Werkstatt der Welt sein, die anderen Länder sollten „agrarisches Hinterland" für diese Werkstatt bilden, Rohstoffproduzenten und Abnehmer von Fertigwaren. Die Inhaber der Werkstatt der Welt kauften auf dem billigsten Markt ein und vernachlässigten deshalb selbstverständlich ihre eigenen Bauern, die durch einen hohen Lebensanspruch und ein schwierigeres Klima nicht mit der überseeischen Landwirtschaft in Wettbewerb treten konnten. Der adlige und bürgerliche Agrarkapitalis-

Digitized by Google

mus raubte die englischen Kleinbauern durch eine willkürliche Art der Gemeinheitsteilung und Separation (die sogenannten enclosures) noch einmal zu Anfang des 19. Jahrhunderts völlig aus, so daß eine Massenabwanderung in das industrielle Proletariat einsetzte. Die Aufhebung der Getreidezölle 1846 öffnete der Katastrophe für die verbleibenden Bauern die Tür. Nach 1870 trat in Gestalt der amerikanischen Masseneinfuhren dann auch die Katastrophe ein, das englische Bauerntum wurde vernichtet oder zu einem Marktfarmertum ohne festen Halt am Boden verwandelt.

„Das 19. Jahrhundert wurde gekennzeichnet durch das ständige und rasche Wachstum der großen Städte, und in Großbritannien wohnen heute ungefähr zwei Fünftel der Gesamtbevölkerung in den sieben großstädtischen Agglomerationen mit über einer Million Einwohnern[1]" (das sind Groß-London, Groß-Manchester, Groß-Birmingham, Merseyside, Glasgow, die Städtefamilie im West Riding von Yorkshire und Tyneside). Die Zahl des Landvolks blieb nicht nur im Verhältnis zu dem starken Wachstum der Industriebevölkerung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts stehen, sondern sie verringerte sich absolut: 1861 arbeiteten 1,949 Millionen Menschen in der Landwirtschaft, 1931 nur noch 1,194 Millionen[2]. Mehr als 10 000 Personen im Jahr beteiligten sich an der „Flucht aus der Landwirtschaft". 1925 waren 501 694 Männer über 21 Jahre regelmäßig in der englischen Landwirtschaft beschäftigt, 1937 nur noch 454 100. Die Zahl der jungen Männer unter 21 Jahren nahm noch steiler ab: von 160 455 1925 auf 113 700 1937[3]. Die Zahl der Briten, die in der Landwirtschaft arbeiteten, war 1931 fast auf ein Zwanzigstel der gesamten arbeitenden Bevölkerung gesunken.

England konnte sich diese Vernichtung des eigenen Landvolks nur leisten, weil es politisch oder wirtschaftlich und ideologisch unterworfene Völker den Boden für sich bestellen ließ. Die Dänen hatten 1807 ihre Flotte verloren und durften nun Eier und Bacon für England produzieren. Der Weizen kam aus Kanada, das Gemüse aus Frankreich und Holland, das beste Mastvieh aus Irland, das Gefrierfleisch aus Argentinien, die Butter aus Neuseeland, der Zucker aus Jamaika. Überall auf der Erde arbeiteten Menschen für billiges Geld für England, es schien nicht nötig, unter ungünstigeren Bedingungen des Klimas und des Bodens und bei teureren Löhnen eine eigene Landwirtschaft aufrechtzuerhalten.

Erst als es zu spät war, sah England, daß es mit seinen Einkäufen auf dem billigsten Markt mehr zerstört hatte, als nur einen beliebigen englischen Produktionszweig. Der Landwirtschaftsminister Hudson sagte am 6. Februar 1941: „Jede Nation hat das Recht, ihren eigenen Boden zuerst einzusetzen. Er ist ihr wesentlichstes Guthaben. Wenn ich auch in der Zukunft mit einer Belebung der Ausdehnung des Handels und Verkehrs zwischen den Nationen rechne, so beanspruche ich dieses Recht, das wir anderen gewähren, auch für uns selbst. Es ist nicht nur eine Frage der Ernährung, wenn ich auch davon überzeugt bin, daß das eine wichtige Frage ist. Es ist auch eine Frage, die das gesamte Leben unserer auf dem Lande lebenden Männer und Frauen mit einschließt, die so viel zu unserem Nationalcharakter beigetragen haben. Wenn wir das verlieren würden, so würden wir in der Tat arm sein, ganz gleich wie hoch unser Lebensstandard auch sein könnte." England hat aber sein eigenartiges ländliches Leben schon seinem Lebensstandard geopfert, Herr Hudson spricht zu spät von den lange als Romantik verlachten Werten Blut und Boden.

Die Männer und Frauen, die heute in England auf dem Lande leben, sind nicht nur an Zahl schwach, sondern sie unterscheiden sich auch in ihrem Wesen merklich

[1] Report of the Royal Commission on the Distribution of the Industrial Population, Cmd. 6153, London 1940, S. 12.
[2] Ebenda S. 96.
[3] Ebenda S. 97.

Digitized by Google

von den Männern und Frauen des alten „Nationalcharakters". Es sind nicht mehr germanische Freibauern, auch nicht Bauern in einer grundherrlichen Einordnung, sondern es sind die übriggebliebenen Landarbeiter, aus allen Landesteilen bunt zusammengewandert, zwischen ihnen irische Saisonschnitter, über ihnen als Herren des Hofes Pächter, oft bäuerlicher Haltung, öfter mit Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber dem Großgrundbesitzer behaftet. Die Pächter treiben auf ihren Farmen eine marktgerichtete Monokulturwirtschaft, sie haben Milchproduktions-, Blumenkohl- oder Weizenfarmen, nur selten aber voll ausgebaute Bauernhöfe. Wo das englische Landvolk nicht fehlt, da ist es in seiner Haltung verstädtert. „Der Farmer erscheint heute als reiner Opportunist. Er klammert sich an jede Möglichkeit einer Subvention, während der größte unserer Erwerbszweige absinkt in spezialisierte Unterabteilungen: Milch-, Bacon-, Kartoffel-, Zucker-, Eierproduktion. Wir brauchen uns nicht einzubilden, daß der Farmer sich zufrieden in den Wirbelstrom der Großgeschäfte ziehen läßt mit Beifall für die Kartoffelreklame auf den Rolltreppen Piccadillys und die Einrichtung von Milch-Bars, glücklich über den Verkauf der Milch zu Stapelpreisen an Schokolade- oder Käsefabrikanten[4]."

Die wenigen altbäuerlich gesinnten Farmer haben sich gegen eine Entwicklung nicht stemmen können, hinter der die überwiegende Volksmehrheit und die gesamte Führungsschicht standen. Deutschland und Frankreich haben sich 1879 in letzter Stunde vom Wahnsinn des uneingeschränkten agrarischen Liberalismus in der Handelspolitik abgewandt und ihren Bauern den nötigsten Schutz gegen die überseeische Konkurrenz gegeben. In England aber besiegelte damals der Ministerpräsident, der Benjamin Disraeli hieß, das schon 1846 beschlossene Schicksal des Bauerntums.

Von diesen Zusammenhängen her ist die gegenwärtige englische Ernährungslage zu verstehen. Diese Entwicklung hat England in höherem Maße einfuhrabhängig gemacht als irgendein anderes Land der Erde. Sie hat aber vor allem mit dem echten Bauerntum das Gewissen und den Kraftquell der Natur beseitigt. Die Versuche einer Wendung durch wirtschaftliche Agrarpolitik kamen zu spät und konnten das Übel nicht mehr an der Wurzel fassen.

Indem England sein Bauerntum opferte, vernichtete es die biologischen Grundlagen seines Weltreiches. Seine weißen Siedlungskolonien in Übersee sind durch heimatliche Bauern aufgebaut worden. Daß die Wanderungsbilanz zwischen dem britischen Mutterland und dem überseeischen Reich seit 1931 passiv ist, kommt gewiß wesentlich von der überseeischen Wirtschaftskrise her, aber diese Wirtschaftskrise selbst ist eine Folge der unbedingten Herrschaft des kapitalistischen Systems. Wenn England bäuerliche Auswanderer zur Verfügung gehabt hätte, dann hätten sie in den überseeischen Ländern auch noch jungfräulichen Boden gefunden. Die Auswanderer, die das Mutterland aber überhaupt stellen konnte, waren keine bäuerlichen Pioniere mehr, sondern Angestellte, verabschiedete Soldaten, Arbeitslose, eine Bevölkerung, die auch im Neuland in den Hafenstädten bleiben und nicht auf das flache Land gehen wollte.

Da im Mutterland kein bäuerlicher Drang nach neuem Boden mehr lebendig war, verlor der Gedanke des Weltreichs seine zwingende Kraft. Man schämte sich der eigenen Ausdehnung und verhüllte die britische Macht mit Entschuldigungen wie dem Anspruch auf Fürsorge für die Menschheit. An die Stelle der gesunden Rechtfertigung aus der Raumnot des eigenen Volkes, die nicht mehr gelten konnte, trat der Anspruch der Weltbeglückung durch ein „Herrenvolk", das seine eigene Lebensart allen Völker bringen zu müssen glaubte. So verschloß sich der britische Imperialismus selbst den Weg zum Verständnis des Lebenswillens der jungen Völker.

[4] Edward B. Powley: „Can British Agriculture Prosper on Specialists and Subsidies?", „Daily Telegraph", 27. Mai 1939.

Digitized by Google

Rudolf Hengſtenberg

Die Verlaſſenen

Digitized by Google

Digitized by Google

England, das einmal bäuerlich gewesen war, wurde imperialistisch und zog den Kampf um die Weltherrschaft einer inneren Erneuerung vor. Es genoß die Güter seines Reiches, bezahlte hohe Gehälter, fand seine eigenen Arbeitslosen mit Unterstützungen ab, erfüllte sein ganzes Volk mit der Lehre von der Pflicht zum Genießen, zum „hohen Lebensstandard", mit der alten Lehre seiner liberalen Denker vom „größten Glück der größten Zahl". Weil es keinen bäuerlichen Widerstand mehr gab, nahm das ganze Land diese Lehre willig auf. Die Geburtenrate der Engländer beträgt im Mutterland und in Übersee seit langem nur noch 15—17 pro Tausend. Die Regenerationskraft ist verschüttet.

Noch hätte England genügend Reichtum aus seiner Weltherrschaft, um ohne innere Erneuerung sein an Lebenskraft schwächer werdendes Volk einige Zeit auf dem gewohnten Lebensstandard zu ernähren. Aber einmal käme dann doch auch die innere Krise, die in jedem Volke kommen muß, das nur herrschen will und sich dabei von den Wurzeln seiner eigenen Kraft entfernt. Die Krise kündigte sich lange vor 1933 durch eine tiefe, innere Ratlosigkeit an, für die das geistige Leben Englands seit Versailles Zeugnis ist. Ihr Ausbruch ist aber dadurch beschleunigt worden, daß die jungen Völker fordernd vor der Alten Welt aufstanden. England mußte aus seiner inneren Verfassung heraus den Krieg gegen die jungen Völker wählen und sich damit selbst das Urteil sprechen. Der überzüchtete Imperialismus, die bodenferne Herrschaft, das an Kernvolk arme Weltreich halten den Sturm des Krieges nicht aus, mögen die Männer des alten „Herrenvolkes" im einzelnen noch so tapfer und findig trotz aller schlechten Führung sein.

Wenn wir gegen das britische Empire „das Reich" setzen, dann meinen wir eine Lebensordnung der Völker, die sich der biologischen Grundlagen aller Herrschaft und allen Lebens erinnert, die dem bäuerlichen Urgrund unserer Rasse treubleibt und nicht wie der kapitalistische Imperialismus die wertvollste Volkskraft der Theorie des hohen Lebensstandards opfert, an der am Ende alles zugrunde geht.

Digitized by Google

Karlheinz Rüdiger:

Die anglo-amerikanische „Solidarität"

Vom erfolglosen Balkanfeldzug hat Churchill die britische Öffentlichkeit dadurch abzulenken versucht, daß er mit stereotyper Beharrlichkeit, den Blick auf Amerika gerichtet, die „Schlacht im Atlantik" als das entscheidende Kriterium im gegenwärtigen Krieg hinstellte. Diese zu gewinnen, sei allein die Aufgabe der Zukunft. Man möge noch so viele Schlachten an anderen Plätzen verlieren; nur der Sieg auf dem Atlantik rette die britische Insel.

Ein Sieg auf dem Atlantik ist aber, was Churchill zugibt, nur mit Hilfe Amerikas möglich. Im Zusammenwirken mit den USA. erhoffen die britischen Machthaber doch noch die bisherigen schweren Niederlagen zu überwinden, um damit die Fortsetzung der britischen Lebensweise sicherstellen zu können. Fortsetzung der britischen Lebensweise heißt aber Niederwerfung des Kontinents und absolute Vormacht der angelsächsischen Überseemächte. Aus dieser Kampfstellung der Übersee gegen Kontinentaleuropa hat sich allmählich ein gewisses anglo-amerikanisches Solidaritätsbewußtsein entwickelt. Der „Verteidigung des Bestehenden" dient diese Solidarität, ausgerüstet mit allen jenen Missions- und Sendungsparolen, die schon seit 150 Jahren Kampfmittel des demokratischen Universalismus sind.

Es begegnen sich die Idee von der Auserwähltheit des Briten mit dem demokratischen Freiheitsmythos des Amerikaners, um gemeinsam für die Demokratie als „einzige Freiheit in der Welt", wie Roosevelt am Geburtsort Wilsons sagte, zu kämpfen.

Scheinbar vergessen haben die Engländer ihre Verachtung und Geringschätzigkeit, mit der sie auf die Amerikaner herabzublicken gewöhnt waren; die Amerikaner ihrerseits sonnen sich in dem Gefühl der Bedeutung „ihrer" Stunde, um nachzuholen, was Wilson einst versäumte, nämlich die Errichtung ihrer Weltherrschaft. Die politische und geistige Entscheidung also, die heute die beiden Partner British Commonwealth of Nations und die USA. mit den Plänen einer Zusammenarbeit erstreben, kann nur richtig gewürdigt werden, wenn man sich bemüht, die von beiden Seiten verkündeten Ideale und Losungen einer Überprüfung zu unterziehen.

Der Puritanismus mag als religiöse Form aus dem englischen Leben verschwunden sein, das puritanische Bewußtsein ist bis heute wirksam. Es äußert sich in der immer wieder ausgesprochenen religiös-moralischen Anschauung von der vorbildhaften Funktion des Britentums und seiner daraus sich ergebenden Sendungsaufgabe für die Menschheit, die seit Cromwell ein integraler Bestandteil der britischen Agitation ist. „Ihr habt das Wohl des ganzen christlichen Volkes der Erde auf Euren Schultern!", so rief einstmals Cromwell den Engländern zu; und Lord Halifax, „der allerchristlichste Mann Englands", richtet heute im gleichen Geist einen Appell an das englische Volk, diesen Krieg als „Kreuzzug für die Christenheit" aufzufassen: „So ist es das Hauptkriegsziel meines Volkes und derjenigen, die mit uns kämpfen, diesen Kampf auf Leben und Tod für die Sache menschlicher Freiheit zu gewinnen[1]."

Im Kampf der Weltanschauungen fühlt sich England als geistiger Vater der Demokratien. Dieser Anspruch erforderte die Aufstellung „positiver Werte", großer, gemeinsamer Ideale, um sich gegen die Angriffe des Nationalsozialismus und Faschismus zur Wehr zu setzen. Mit sturer Hartnäckigkeit wurde jene einmal als erfolgreich erkannte Werteskala des 19. Jahrhunderts, welche die Größe des britischen Weltreiches mit erkämpfen half, als Philosophie des britischen Weltreiches herausgestellt. Im Mittelpunkt dieser Philosophie steht die Idee von der demokratischen Freiheit. Dieses Freiheitsideal wird mit dem Glauben an eine göttliche Sendung verbunden. Der Dichter Milton predigte schon zu Cromwells Zeiten seinem von Gott auserwählten

[1] Lord Halifax vor der „Pilgrim Society" in Neuyork (25. März 1941).

Digitized by Google

Volk die Weltsendung, für die Freiheit der Menschheit zu kämpfen. Dieses Ideal in die Praxis übersetzt, brachte England durch die Prinzipien Freihandel und Freiheit der Meere politisch und wirtschaftlich die Vormachtstellung in der Welt ein. Als dieser hemmungslose Freiheitsbegriff sich gegen seine Urheber selbst zu richten begann und das Empire durch die Dominions im Westminsterstatut zum Commonwealth umgewandelt wurde, erfuhr der Freiheitsbegriff eine Wandlung. Die „geordnete Freiheit" wurde verkündet, um die Einheit des Empire zu garantieren. So wie der einzelne der Gemeinschaft dient, so soll jeder Teil des Empire dem Commonwealth dienen.

Für den Briten ist die Commonwealth-Idee die ethische Forderung seiner Staatsform. Baldwin schrieb in der Empire-Nummer der „Times", daß das Commonwealth im besten Sinne bedeute: die Wohlfahrt des einzelnen ist die Wohlfahrt aller. „Demnach ist die englische Blickrichtung gerade umgekehrt wie die deutsche: unsere Betrachtungsweise geht vom Volk aus zum einzelnen. Die englische führt vom einzelnen zur Gemeinschaft[2]." In der Zeitschrift „Round Table" wird immer wieder darauf hingewiesen, daß das Commonwealth-Prinzip der größte Beitrag Englands zur Zivilisation sei; es sei ebenso umwälzend wie die Tat Israels, der Welt den Monotheismus geschenkt zu haben. Die große menschheitsbeglückende Sendung dieses Commonwealth aber ist: Englands Freiheitsidee der ganzen Welt als ein Geschenk darzubringen.

Damit wird das Freiheitsideal in den Dienst eines weltpolitischen Zieles gestellt. Von hier aus erhält das Wesen der englischen Demokratie seine politische Deutung. Es ist Werkzeug für den Weltfrieden[3]. Aber dieser Friede ist kein allen Menschen gleicher, sondern nur ein von England geprägter, dem sich die Menschheit beugen soll. Es sei britische Kulturaufgabe, den Frieden, das Recht und die Ordnung zu sichern. Überall, wo englische Eroberer auftraten, begründeten sie ihre militärischen und politischen Maßnahmen mit dieser scheinbar hohen Kulturaufgabe. Nicht rohe Gewalt und brutale Ausbeutung sollen den britischen Kämpfen gegen andere Völker zugrundeliegen, sondern die Engländer griffen zu den Waffen, um Unordnung, Korruption oder Unterdrückung zu beseitigen, um dafür Freiheit und Fortschritt zu bringen.

Diese zivilisatorische Missionsidee gipfelte schließlich in der anmaßenden Behauptung: England allein sei der einzige Garant des Friedens. Nachdem es diesen Frieden mit Blut und Mord in einem Viertel der Welt erzwungen hatte, war es leicht, zu verkünden, die „Pax Britannica" sei der Friede an sich, sie sei Britanniens Dienst an der Menschheit. Alle kriegerischen Handlungen Englands seien nichts anderes als Kämpfe für diesen Frieden und für die Erhaltung von Gesetz und Ordnung der Menschheit. Auch hier also nützen die Briten, wie beim Freiheitsideal, den „Frieden" nur zur Unterstützung ihrer materiellen Interessen aus. Die von England vertretenen Ideale dienen der Tarnung für den im Hintergrund lauernden englischen Weltherrschaftsanspruch. England, das sich heute zum Friedensengel der Welt berufen fühlt, hat fast alle seine Kriege nur geführt, um neue Besitzungen zu erringen und Völker zu unterdrücken. Sein Ruf also, den Frieden zu erhalten, ist nichts anderes als der Ruf jeder reaktionären Macht, die, auf einem Höhepunkt angekommen, nicht mehr aus Idealismus heraus ihre Stellung zu erhalten bestrebt ist, sondern ihren Vorrang ausschließlich durch die geistige Einnebelung der Völker zu sichern bemüht ist.

Das Sendungsbewußtsein Englands findet seine praktische Verwirklichung auf dem Gebiet der Wirtschaftsdemokratie. Es ist die Lehre vom Fortschritt, an der das demokratisch-kapitalistische System trotz aller schweren Erschütterungen des Weltkrieges, die zu einer latenten Wirtschaftskrise führten, festhält. Die seit 1931 versuchte neue Wirtschaftsordnung, die gleichzeitig die Dominions unter dem Druck der Wirtschaftskrise wieder näher an das Mutterland binden konnte, hat an dieser Tatsache nichts geändert.

---

[2] Vgl. Erwin Helms, „Englands innere Weltreichspropaganda zur Erhaltung der Reichseinheit", Verlag Konrad Triltsch, Würzburg-Aumühle.

[3] Vgl. Paul Meißner, „Das Wesen der englischen Demokratie", „Deutschlands Erneuerung", Jahrgang 1940, Seite 75.

Digitized by Google

Der englische Ordnungsanspruch ist nur verständlich, wenn man sich mit der typisch insularen Auffassung vom Weltheimatgefühl vertraut macht. Dieser von Lord Lothian geprägte Begriff ist kontinentaleuropäischem Denken fremd; er ist nur verständlich aus der britischen Auffassung, führender Teil einer Weltfamilie zu sein. Diese Auffassung von der Weltfamilie läßt sich geschichtlich aus dem Vormachtkampf Englands in der Übersee gegen die verschiedenen Kontinentalmächte bis zur Verkündung der Parole vom Gleichgewicht der Völker und der Freiheit der Meere verfolgen. England fühlt sich als Weltsouverän, als Beschützer der Kultur und Zivilisation, als Weltgewissen. Wer sich also gegen die europäische Weltordnung auflehnt, lehnt sich gegen ein — wie Lord Curzon sagt — „von der Vorsehung berufenes göttliches Werkzeug" auf, also gegen den Willen Gottes. Von dieser Ebene aus ist jeder Kampf gegen England nicht ein Kampf eines Partners gegen den anderen, sondern eines Rebellen gegen die gesetzte Ordnung. Wer gegen Englands Willen Krieg führt, ist also ein Feind aller Europäer und damit ein Feind der Menschheit. Wenn England selbst einen Krieg zur Sicherung seiner gefährdeten Ordnung führt, so ist das in Wahrheit kein Krieg, sondern der Machteinsatz seines Weltregimes gegen einen Aufständischen.

Die Engländer sehen die Welt nicht als einen einheitlichen Organismus an, sondern als ein pluralistisches Universum, wie der amerikanische Philosoph William James einmal feststellte. Daraus ergibt sich ein politisches Weltbild, dessen Inhalt ebenfalls nicht eine Einheit, sondern eine Vielheit voraussetzt. „Nicht der machtvolle nationale Staat, sondern die Vielheit der Einzelstaaten stellen das politische Ideal Englands dar, das, wie man glaubt, von dem englischen Weltreich in seiner föderativen Struktur bestmöglich verwirklicht wird[4]." So wird auch als Daseinsform für das Europa von morgen ein Staatenbund auf föderativer Grundlage proklamiert. „An ihm soll auch das besiegte Deutschland teilnehmen, und damit sollen die Deutschen zum erstenmal in ihrer Geschichte die Gelegenheit bekommen, sich als ‚good Europeans' zu erweisen[4]."

Dieser britische Europabegriff steht in krassem Gegensatz zu dem Gedanken des Lebensraumes, wie ihn Deutschland und Italien vertreten. England fordert in diesem pluralistisch aufgebauten System die Führung; denn die englische Demokratie habe in der Geschichte bewiesen, daß sie die Werte der Menschheit — Christentum, Frieden und Zivilisation — am besten wahren könne. Nunmehr ist jeder Einmischungsversuch Englands in den Kontinent zu einer zivilisatorischen Aufgabe geworden. Das britische Sendungsbewußtsein verkündet für Europa eine neue Freiheit, einen neuen Frieden und den Fortschritt als höchsten Zivilisationswert. Als Treuhänder für diese Werte hat es gleichzeitig die gottgewollte Verpflichtung, die Völker von jeder Tyrannei zu erlösen und die kleinen Staaten zu beschützen.

Dieser Treuhändergedanke hat seit dem Weltkrieg durch das ideologische Zusammengehen mit Amerika auch den amerikanischen Sendungsgedanken beeinflußt. Seit der nationalsozialistischen Machtergreifung ist dieses anglo-amerikanische Bewußtsein zu einer Schicksalsaufgabe erklärt worden, um summarisch die westliche Zivilisation vor den revolutionären Ideen des neuen Europa zu sichern. Dieses anglo-amerikanische Zusammenwirken wird als Erweiterung der englischen Bemühungen um seine europäische Kulturmission aufgefaßt. Die Idee vom „übernationalen Europäertum", verbunden mit dem Schlagwort von der gefährdeten Weltzivilisation, soll die USA. an der Seite Englands ideologisch in den Kampf um Europa einführen. Roosevelt als Verteidiger der Kulturwerte Europas führt an der Seite Churchills, dem unermüdlichen Streiter für europäisches Ansehen und Recht, „die bewaffnete Verteidigung des demokratischen Lebens" gegen „eine neue Art von Tyrannei" durch, die von Europa aus „die demokratische Art zu leben" in der Welt ausmerzen wolle. Mit dieser Formel bemüht man sich unter der Maske Wilsons, „die Welt für die Demokratie zu sichern", um die wirtschaftspolitische Machtstellung, welche die anglo-amerikanische Interessengemeinschaft durch den zu erwartenden Verlust ihrer Kontrolle über ein neues souveränes Europa bedroht fühlt, zu tarnen.

[4] Paul Meißner, „England und Europa", Verlag Wilhelm Gottlob Korn, Breslau.

Digitized by Google

Der englische Anspruch auf Europa, der nicht zuletzt immer wieder durch laufend ausgesprochene Neuordnungspläne während dieses Krieges zum Ausdruck kommt und durch die Errichtung der Schattenregierungen der von Deutschland in Schutz genommenen oder besiegten Völker in London planmäßig festgestellt wird, hat unter der militärischen Entwicklung genau so an Realität verloren wie der zwangsläufig mit diesen Ordnungsplänen verbundene Weltordnungsgedanke. Ursprünglich hatte man die Annäherung an die Vereinigten Staaten von Amerika als letzten Notausgang angesehen, der nur, wenn England gar keine andere Wahl mehr übrig blieb, als Rückzugslinie benutzt werden sollte. Denn wenn auch im Unterbewußtsein der englischen Imperialisten die Rückkehr der amerikanischen Union als heimliches politisches Ziel für das 20. Jahrhundert erhofft wurde, so war man sich doch darüber klar, daß diese Rückkehr nicht mit einem Verzicht auf wichtige Souveränitätsrechte des britischen Volkes erkauft werden sollte. Heute hat sich diese Rückkehr Amerikas nach England zu einer Heimkehr Englands nach Amerika verwandelt. Die „Ära Roosevelt" wird somit im Urteil amerikanischer Imperialisten zum größten historischen Ereignis unseres Jahrhunderts.

Roosevelt ist im Jahre 1933 Präsident geworden, zu gleicher Zeit, als der Führer an die Macht kam. Seitdem verstummten in Amerika nicht die Vorwürfe, er sei ein verkappter Diktator, der es nur Hitler gleichmachen wolle. Bei dem steten Wachsen der deutschen Macht und Größe war es für Roosevelt schwer, nachzuweisen, daß er kein heimlicher Faschist sei, sondern als Antifaschist zur Rettung der Demokratie arbeite. Sein New-Deal-Programm hat die Amerikaner stutzig gemacht; denn damit war ja nichts anderes versucht, als eine bewußte zentralistische und autoritäre Entwicklung einzuleiten. Zusammen mit dem Gespenst einer Invasion ist die amerikanische Furcht vor einem möglichen plötzlichen Umschlagen der Demokratie in eine Diktatur die Ursache für die Feindschaft gegenüber allen Neuordnungsplänen in Europa.

Als Churchill seine Rede über die Zusammenarbeit der „angelsächsischen Schicksalsgemeinschaft" hielt[5], auf der er die Preisgabe der britischen Inseln und das Zusammenwirken der anglo-amerikanischen Welt verkündete, gab er den interventionistischen Kreisen in Amerika das Stichwort zur Aufdeckung ihrer politischen und wirtschaftlichen Ansprüche im gegenwärtigen Ringen. Nun wurden die unmißverständlichen Erklärungen von der führenden Rolle Amerikas in diesem Kampf um die Weltherrschaft ausgesprochen. Es tritt immer deutlicher zutage, daß diese sogenannte anglo-amerikanische „Solidarität" ein Fusionsgeschäft größten Stils unter dem Deckmantel „Freiheit der Demokratie" ist. Roosevelt hat keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß die USA. eine Inschutznahme der britischen Gebiete ins Auge gefaßt habe, um auf diese Weise langsam vor der Öffentlichkeit die Liquidierung des britischen Weltreiches einzuleiten.

Es geht weder den Engländern noch den amerikanischen Interventionisten um eine Überprüfung der neuen revolutionären Kräfte in Europa[6]. Die Engländer wissen zwar, daß revolutionäre Bestrebungen neue Menschheitsordnungen ankündigen; aber sie lehnen jede Revolution ab, an der sie nicht selbst beteiligt sind; nachher sind sie gern bereit, manches zu übernehmen, was zur Sicherung ihrer Machtpolitik von Wert ist. Die merkwürdig anmutenden Versuche, sozialistische Taten des neuen Deutschland mitten im Krieg in England nachzuahmen, sind ein Beweis hierfür. Gewisse Kreise Amerikas dagegen betrachten jede revolutionäre Bestrebung als Störung, indem sie von der vorgefaßten Meinung ausgehen, daß die amerikanischen Ideale dem Vollendungszustand der Menschen am nächsten kommen. Diese Haltung geht von der Auffassung aus, daß die Menschenrechte, als Symbole der Freiheit, des Fortschritts und der Gleichheit die einzige geistige Grundlage des amerikanischen Lebens sind und damit das amerikanische Nationalbewußtsein seien. Freiheit, Gleichheit und Fortschritt sollen das einzige Glaubensbekenntnis des amerikanischen Volkes sein. Mögen sich diese Werte auch in ihrer Ausdeutung von den Idealen der Briten unterscheiden, beiden ist gemeinsam, daß Idee und Leben in krassem Gegensatz zuein-

[5] Rede im Unterhaus vom 20. August 1940.

[6] Vgl. hierzu: Hauslettner-Drews „Quo vadis — Amerika?" Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg.

Digitized by Google

ander stehen. Die Wirklichkeit des Alltags ist heute schon eine ganz andere als dieses demokratische Traumgebilde, an dem sich nunmehr die anglo-amerikanische „Solidarität" erweisen soll.

Roosevelt hat diese Ideale in den Vordergrund seiner Politik gestellt. Seine Versuche, durch die Reformen des New Deal dem amerikanischen Leben Ansätze der Neugestaltung zu geben, sind gescheitert. Denn Roosevelt ist kein Revolutionär; aber auch kein Reformator; heute ist er nur noch Reaktionär. Als solcher leitet er die Gegenreformation der gesamten demokratischen Welt gegen die neuen Ideale Europas. Die Parolen des 19. Jahrhunderts werden noch einmal hervorgeholt, um ein liebgewordenes System zu retten, das die Herrschaft weniger durch Anhäufung ungeheurer Wirtschaftsgüter Reichgewordener weiterhin verteidigen soll. Die anglo-amerikanische „Solidarität" ist also das System einer machtstaatlichen und wirtschaftspolitischen Despotie auf Ideen begründet, die zwar durch aufgepeitschte Leidenschaften, durch Angstpsychose und Massenhysterie noch einmal weltanschaulich haltlos gewordenen Völkern als höchste Ideale der Erde vorgegaukelt werden, die schließlich aber doch einmal in ihrer krassen Lebensfeindlichkeit, wenn die große Ernüchterung und Rückbesinnung die Gemüter wieder beruhigt haben wird, in ihrer grenzenlosen Gefährlichkeit für jede völkische Ordnung erkannt werden müssen. Bis dahin ist sicher noch ein langer Weg.

Der Anspruch der Interventionisten, nach einem amerikanischen Siege die Führung in der Welt zu übernehmen, ist, gemessen an der Unzulänglichkeit des amerikanischen Lebens, eine Anmaßung, die nur als Propagandathese ihre Wirkung hat, aber jeder politischen Realität entbehrt. Die Welt wird sich nach Gesetzen ordnen, die das gesunde Leben vorschreibt. Die anglo-amerikanische „Solidarität" ist aber eine Krankheitserscheinung der Völker. Der Gesundungsprozeß wird wie bei jeder schweren Krankheit nur langsam fortschreiten. Aber er ist unaufhörlich wirksam, und seine bisherigen Ergebnisse rechtfertigen die Hoffnung, daß am Ende dieses großen Krieges eine neue Welt entstehen wird, aufgebaut auf die Anerkennung der naturgegebenen Grundlagen der Völker und der großen Schicksalsräume, wie sie das System des Dreierpaktes schon ausgesprochen hat.

Die Parole Roosevelts, Amerika in Europa zu verteidigen, eine Parole, die eine Unkenntnis der geistigen Voraussetzung dieses Kampfes offenbart, ist zwar Kennzeichen eines konsequent und beharrlich ausgesprochenen Imperialismus, der schon Wilson erfüllte, als er die Welt für die Demokratie sichern wollte, aber ihr wohnt keine aufbauende konstruktive Idee inne. Statt dessen wächst eine neue europäische Solidarität, kein unnatürliches, über Völker und Räume ausgestrecktes universalistisches Element, sondern ein aus dem Leben und den Gesetzen der Geschichte sich langsam befestigendes Ordnungsgesetz Europas. So sehr sich das anglo-amerikanische System auch bemühen mag, diese Ordnung zu sprengen, wirtschaftlich zu isolieren und militärisch einzukreisen, ihr Handeln kann nicht mehr die werdende Solidarität Europas aufhalten, sondern muß sie, wie das Naturgesetz von der Aktion und Reaktion, nur beschleunigen und immer mehr festigen.

Digitized by Google

Uffz. Siegfried Zantke:
(z. Z. im Felde)

Brennpunkt Ägypten!

Nie sich zwecklos auflehnen,
Nie sich unterwerfen!
König Fuad.

Welche strategischen Erwägungen auch immer England dazu bestimmt haben mögen, seine Offensive gegen Europa gerade in Nordafrika zu beginnen, zweifellos sprach von der politischen Seite her die Absicht mit, durch die gewaltige Zusammenballung militärischer Kräfte aus allen Teilen des britischen Weltreiches besonders der arabischen Welt eine eindrucksvolle Demonstration englischer Macht und Kraft zu geben, um das seit Italiens Sieg in Abessinien immer stärker erschütterte Ansehen Londons gerade in diesem Raume wiederherzustellen. Nun hat Ägypten seit Monaten diese imposante britische Kraftanstrengung auf seinem eigenen Gebiet miterleben müssen, hat Ankunft australischer, indischer, südafrikanischer und englischer Truppen, ihren Marsch durch das Land und den Vorstoß der Wavell-Armee bis zur tripolitanischen Grenze gesehen, in seinem Haupthafen Alexandrien liegen die grauen Panzerschiffe Old Englands, und was ist nun der Erfolg dieses Machtaufgebotes auf die Stimmung des Landes und seiner politischen Führung? Wie wenig England seine politische Absicht verwirklichen konnte, wurde schlagartig durch die Wiederzulassung der bei Beginn der Auseinandersetzung mit Italien unter englischem Druck geschlossenen italienischen Schulen durch die ägyptische Regierung beleuchtet. Das ist ein Wort in der Antwort der Sphinx auf Englands Demonstration, und ein recht bezeichnendes Wort, welches eindeutig die gesamte Lage erhellt. Prestigeerfolge zählen nicht mehr, weder in Europa noch im Orient, diese Erkenntnis mag für London recht bitter sein, aber sie ist deswegen nicht weniger wahr. Selbst in Ägypten gibt man, trotz der englischen Bajonette, dort, wo es irgend möglich ist, das Wissen um die Tatsache zu erkennen, daß dieser Krieg nicht durch afrikanische Prestigeerfolge entschieden werden wird. Die Detonationen deutscher Bomben in London oder Bristol oder 500 Kilometer westlich Irlands tönen lauter und gehen eindringlicher ins Bewußtsein des ägyptischen Volkes ein als der Donner Wavellscher Geschütze in der Wüste. Man sollte nicht vergessen, daß das Symbol dieses Landes die tausendjährige Sphinx ist, deren steinernes Antlitz ein undurchdringliches Lächeln zeigt, ein Lächeln, das geboren sein mag aus dem Wissen um die törichten Hoffnungen der Menschen, die sich dem Rad der Geschichte hemmend in den Weg werfen! England wird Ägypten verlieren, hat es innerlich bereits verloren, und die Macht seiner Bajonette hält nur noch einen Schein aufrecht. Die Phrase aber vom geistigen Weltreich der Briten ist längst ohne Zugkraft, seit die Welt weiß, daß ein solches geistiges Band nicht besteht, sondern sein Begriff nur erfunden wurde, um das Verhältnis zwischen Herr und Sklave moralisch zu bemänteln.

Der politische Scharfblick Napoleons war es, der Ägypten aus dem Alltagsdasein einer osmanischen Provinz herausriß ins Rampenlicht der großen Politik. Sein ägyptischer Feldzug wurde für den englischen Imperialismus aber zum kategorischen Befehl, dieses Land in die Weltreichsplanung intensiv einzubeziehen, und da Napoleon die Gefahren aufgezeigt hatte, die dem britischen Reich von hier aus drohen konnten,

Digitized by Google

wandte sich nun die ganze Aufmerksamkeit dem Nillande zu, und England knüpfte seine Fäden fester und fester, gedachte es doch, dieses Faustpfand der Sicherheit Indiens nicht mehr aus der Hand seiner Macht zu geben. In dem jungen osmanischen Offizier Mohammed Ali fand London einen wertvollen Bundesgenossen im Kampfe gegen Frankreich; 1803 mußte dieses schließlich endgültig auf seine Positionen in Ägypten verzichten, und heute erinnert an Napoleon nur noch der zum Eingang eines Nachtlokals herabgewürdigte Triumphbogen der Schlacht an den Pyramiden. Aber Mohammed Ali, der 1805 von der Pforte für seine Verdienste zum Pascha von Ägypten erhoben wurde, sah Ägypten, sah das Land und das Volk, während England nur eine imperialistische Position seines Weltreiches im Auge hatte. Der Konflikt war unausbleiblich. Zwar stand die englische Hilfe Pate bei der Wiedererweckung Ägyptens, doch Mohammed Ali wollte einen selbständigen Staat und keine Kolonie. England wurde unbequem, und so begann ein heroischer Kampf des Mannes, der mit Recht als Staatsgründer bezeichnet werden muß, um die Freiheit seines Werkes, ein Kampf, der nicht allein gegen England, sondern auch gegen die Pforte geführt werden mußte, da sich Mohammed Ali nicht als Vasall des Großsultans ansah. London verbündete sich also mit Konstantinopel, um dem politischen Kind Ägypten schnell wieder die freiheitlichen Regungen auszutreiben. Die auf der Zitadelle von Kairo aufgespießten Köpfe englischer Soldaten waren ein Symbol für Mohammed Alis „Liebe zu England", und dieser Gewaltstreich machte denn auch der britischen Herrschaft vorerst ein Ende. Aber England blieb wach, es sah wohl die französische Unterstützung für Mohammed Ali, und es sah den Versuch dieses Mannes, von Kairo aus ein Reich zu schaffen, das würdig an die Tradition des Pharaonischen Ägyptens anknüpfen konnte. Ägypten als Großmacht im arabischen Raum, das war Mohammed Alis Plan. Siegreiche Feldzüge gegen den Sudan, die Wahhabiten in Arabien, gegen Syrien, ja bis vor die Tore Konstantinopels sollten ihn verwirklichen helfen. Der siegreiche Feldherr war aber gleichzeitig ein geschickter Politiker. Seine Reformen schafften dem Lande eine brauchbare Verwaltung, Bewässerungssysteme ermöglichten die Ausnutzung der natürlichen Wirtschaftskräfte, die ersten Baumwollkulturen wurden angelegt und das Verkehrsnetz ausgebaut, so entstand damals der Mahmudija-Kanal vom Nil nach Alexandrien, deren Bedeutung als Hafenstadt der Pascha frühzeitig erkannt hatte. Das Leben dieses Gründers des neuen Ägypten war aber zu kurz, um seine Ideen auch Allgemeingut des Volkes werden zu lassen. Daß es ihm nicht gelang, der Bevölkerung ein ägyptisches Nationalgefühl einzupflanzen, welches das roh errichtete Staatsgerüst mit Leben hätte füllen können, kam den britischen Plänen zugute. Der Tod Mohammeds (1849) schaffte in der Führung Ägyptens ein Vakuum, das unfähige Nachfolger nicht auszufüllen vermochten. Jetzt war Englands Stunde reif, doch diesmal schickte es vorerst noch keine Soldaten, sondern kämpfte mit goldenen Kugeln um seinen Einfluß. Das Werk der Reformen und Modernisation, von Mohammed Ali begonnen, kostete Geld, und je unfähiger die Nachkommen des Großen waren, desto mehr Geld kostete es. Hier nun sprang England mit der Miene des Biedermannes ein. England baute die Eisenbahn zwischen Kairo und Alexandrien, England errichtete Telegraphenlinien und Bankfilialen. So schaffte sich die Plutokratie, vorsichtig anfangend, später aber dreister und frecher, ihre Ausgangspositionen, die zugleich die Positionen des politischen Sklavenhalters werden sollten und dann ja auch geworden sind. Ägypten war zu jung noch, um die Gefahren des plutokratischen Goldes zu erkennen und eine Abwehrstellung zu beziehen. Immer mehr hatte man sich durch politische Anleihen — die nur zu willig angeboten und gegeben wurden — in Schulden verstrickt. Dazu verpflichtete sich London auch noch die eitlen Herrscher des Landes, indem es sie zur prunkvollsten Hofhaltung aufstachelte und ihnen zunächst auch die dazu nötigen Gelder zur Verfügung stellte, um dann im gegebenen Zeitpunkt die

Digitized by Google

Vom Einsatz der deutschen Frau im Kriege

In den Kindergärten der NSV. wissen die berufstätigen Mütter ihre Kleinen wohl geborgen

Liebesgaben für unsere Soldaten im hohen Norden

Digitized by Google

Für kinderreiche Mütter, berufstätige Frauen oder alte Menschen übernehmen die Jugendgruppen der NS.-Frauenschaft die Einkäufe

Jugendgruppenmädel der NS.-Frauenschaft — Deutsches Frauenwerk, selber berufstätig, helfen nach Feierabend dem Kaufmann beim Aufkleben der Lebensmittelmarken

Digitized by Google

Durchreisende Soldaten werden von der NS.-Frauenschaft erquickt

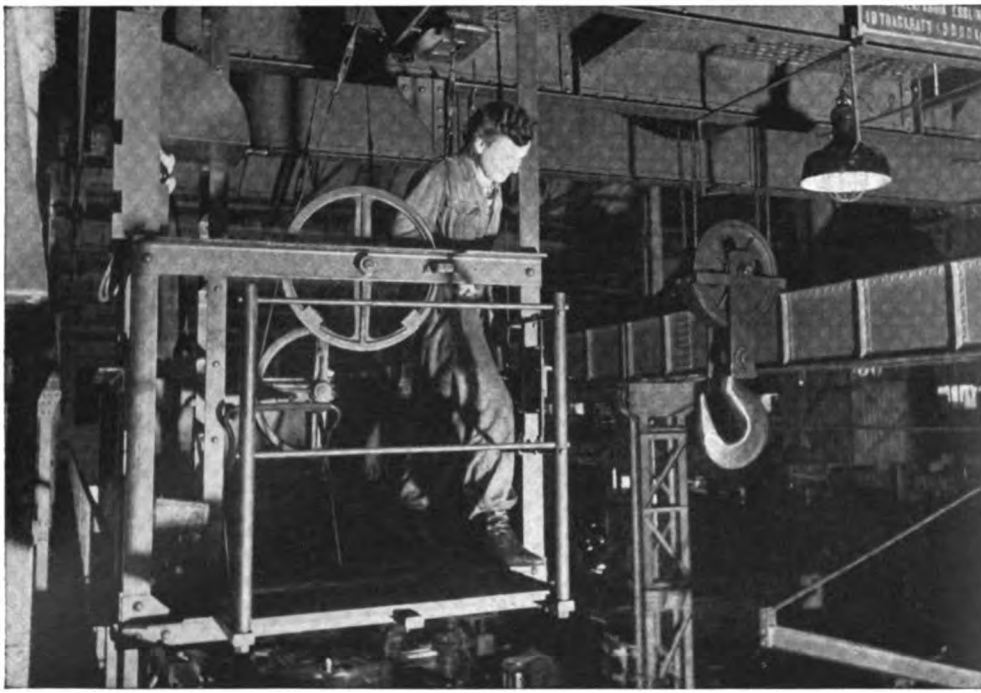
In den Lazaretten stehen die Frauenhilfsdienstmädel den Schwestern bei der Betreuung der Verwundeten zur Seite

Digitized by Google

Nachrichtenhelferinnen des Heeres beim Einsatz im besetzten Gebiet

Zeichnerinnen im Konstruktionsbüro eines Panzerwagenwerkes

Digitized by Google



Kranführerin

In den Semesterferien haben zahlreiche Studentinnen den Arbeitsplatz werktätiger Frauen übernommen, um diesen einen zusätzlichen Urlaub zu ermöglichen. Unter sachkundiger Anleitung führt die Studentin die ersten Handgriffe an der Drehbank aus

Digitized by Google

Frauen in den Munitionsfabriken leisten ihren Beitrag zum deutschen Freiheitskampf

Digitized by Google

Kraftfahrerin der Deutschen Reichspost

Schaffnerin

Digitized by Google

In Sonderlehrgängen werden Frauen für Motorschlepper ausgebildet

Wie zu allen Zeiten der deutschen Geschichte, so geht auch heute die Bäuerin hinter dem Pflug, wenn der Bauer das Schwert führt

Aufnahmen: Weltbild (6), Hehmke-Winterer (1), Liselotte Purper (2), Ruth Hallensleben (1), PK. Langhans (Scherl-Bilderdienst) (1), Scherl-Bilderdienst (2), Max Göllner-Bavaria (3)

Digitized by Google

Gegenrechnung vorzulegen. Dieser Zeitpunkt schien gekommen, nachdem der gegen Londons Willen begonnene Bau des Suez-Kanals 1869 vollendet war. Die Gründe, die England bestimmt hatten, gegen den Bau des Kanals Stellung zu nehmen, machten es nun nach der Vollendung des Werkes dem imperialistischen Denken seiner Führung geradezu zum Gebot, sich dieses Kanals mit Rücksicht auf die Sicherheit Indiens zu bemächtigen. Zunächst versuchte man auch jetzt wieder, das Ziel auf unblutigem Wege zu erreichen. Ägypten war durch den Kanalbau am Rande des finanziellen Ruins, und mußte, um weiterleben zu können, seine Kanalaktien beleihen. Es wandte sich mit einer entsprechenden Bitte an Frankreich, doch jetzt erhob England energisch Einspruch — Napoleons Schatten erschien an der Wand —, und den vereinten Bemühungen der britischen Hofjuden Disraeli und Rothschild gelang es, für vier Millionen Pfund das Aktienpaket des Khediven Ismail für London zu erwerben. Doch bald zeigt sich, daß Englands Spiel damit keineswegs gelungen war, denn nur 44% der Kanalaktien konnte es in seiner Hand vereinigen. (Das sind heute 353 504 von 800 000, damals waren es 176 206 von 400 000 Aktien.) Der Kanal blieb wirtschaftlich nach wie vor eine französische Angelegenheit. Die ägyptische Staatsschuld war inzwischen auf 94 Millionen Pfund hinaufgeklettert und die Zahlungsunfähigkeit des Staates beschwor den Eingriff Englands und Frankreichs herauf. 1877 schickte London Lord Cromer nach Kairo, der nun langsam zum eigentlichen Herrn des Landes wurde. Hatte sich der Khedive Ismail die Bevormundung des Engländers gefallen lassen müssen, so konnte er sich schließlich auch gegen seine Absetzung — die London von der Pforte 1879 aussprechen ließ — nicht wehren. Inzwischen aber war unter der unwürdigen Behandlung Ägyptens durch England erstmalig im Volke selbst eine Opposition als politischer Faktor herangewachsen. Das Fellachentum, das Bauerntum des Landes, erlebte eine nationale Selbstbesinnung, und in Arabi Pascha hatte es einen aus den eigenen Reihen zum Führer. Arabi hatte sich in steilem Aufstieg zum Kriegsminister emporgearbeitet und schickte sich nun an, gestützt auf das Volk, seine Heimat von der fremden Bevormundung zu befreien. Das aber mußte zum Zusammenstoß mit England führen, und dieses zögerte keinen Augenblick, die Maske fallen zu lassen, als es seine politische Ernte, die ja kurz vor dem Einbringen schien, bedroht sah. Nach kurzem und von Arabi abgelehntem Ultimatum schoß die britische Flotte Alexandrien in Brand und landete ein Expeditionskorps, dessen bessere Waffen schließlich den Sieg davontrugen. Arabi wurde für 19 Jahre nach Ceylon verbannt, Cromer war jetzt zum uneingeschränkten Herrscher aufgerückt und wurde britischer Generalagent in Kairo. Man schrieb das Jahr 1882. Ägyptens Traum von der Freiheit war vorläufig ausgeträumt, und England sah sich am Ziel seiner Wünsche, dem Gold waren die Kanonen gefolgt. Das Volk aber vergaß diese Vergewaltigung nie. 1882 wurde damit das Geburtsjahr der ägyptischen Frage. Besonders der in Paris erzogene Mustafa Kamil wurde zum rastlosen Vorkämpfer des Freiheitsgedankens, indem er immer wieder besonders den gebildeten Schichten des Landes klarmachte, daß aller wirtschaftlicher Fortschritt nur Schein bleibt ohne die Freiheit und politische Unabhängigkeit. Bis zum Abschluß der englisch-französischen Entente 1903 stand Frankreich hinter diesen Bestrebungen des ägyptischen Volkes, und erst 1904 verzichtete es im Marokkoabkommen zugunsten Londons auf seine politischen Interessen am Nil. Das Eigenartige an der politischen Lage Ägyptens war, daß es trotz britischer Besatzung nominell noch zum osmanischen Reich gehörte. Das aber störte die Briten nicht im geringsten. Hatte man sich schon nie um etwaige Interessen und Wünsche der Pforte gekümmert, so bot der Weltkrieg gegebenen Anlaß, die Türkei ganz auszuschalten. Am 8. Dezember 1914 setzte man den englandfeindlichen Khediven Abbas II. Hilmi ab und machte Ägypten zum britischen Protektorat. Der Tiefstand ägyptischer Demütigung war erreicht. Seine Fellachen wurden

Digitized by Google

skrupellos zu Dienstleistungen für das britische Heer gepreßt und in fremde Länder verschickt, um dort Militärstraßen und -bahnen für England zu bauen. Im Volk selbst festigte sich dadurch nur der Widerstandswille immer mehr, war er doch identisch mit dem Selbsterhaltungstrieb. Wieder war es eine aus dem Fellachentum hervorgegangene Persönlichkeit, die die politische Führung an sich riß, Saad Zaghlul Pascha. Vom Vertrauen des Volkes getragen, trug Zaghlul am 13. Dezember 1918 nach Kriegsende dem britischen Oberkommandierenden Wingate die Wünsche seines Volkes vor und bat um deren Bekanntgabe in London. Das wurde zur Gründung der großen nationalen Wafdpartei. (Wafd bedeutet Abordnung.) Aber diese erste Abordnung predigte tauben Ohren. Der britische „Weltkriegssieger" fühlte sich stark genug, um Ägyptens Wünsche überhören zu können. In einer Zeit, wo man das Selbstbestimmungsrecht der Völker am Beispiel Polens und der Tschechei demonstrierte, brauchte man nicht auch noch in Ägypten Edelmut zu zeigen. Die Folge allerdings hieß Revolution! Zaghlul wurde deportiert, zuerst nach Malta, später nach Aden, den Seychellen und nach Gibraltar. Zwischendurch einmal wieder freigelassen, war er zum Heros seines Volkes geworden, das jetzt den britischen Kompromißvorschlag, der „Unabhängigkeitserklärung" vom 28. Februar 1922 ablehnte, denn trotz dieser Erklärung, die formal den Protektoratszustand beseitigte, blieben ja die britischen Truppen im Lande. Geschickt verstand es in dieser Zeit des nationalen Volkserwachens London, den König und die Reaktion gegen die Wafd auszuspielen. Endlich aber ward man des dauernden Kampfes müde und gab Zaghlul die Freiheit wieder (1923). Mit überwältigender Mehrheit 1924 zum Ministerpräsidenten gewählt, stand der Volksheld jetzt einen Schritt vor dem Ziel, als die Tat einiger junger Fanatiker alles Hoffen wieder vergeblich sein ließ. Die Ermordung des britischen Sirdars und Generalgouverneurs, des Sudan Sir Lee Stack, am 19. November 1924, führte zu einem britischen Ultimatum an Zaghlul, das dieser aus Gründen der Selbstachtung nicht annehmen konnte. So mußte der Mann von seinem Posten abtreten, der zum Retter Ägyptens hätte werden können. Wenn auch Zaghlul nun die Vollendung seines Werkes bis zu seinem Tode 1927 nicht erleben konnte, so ist er doch im Herzen seines Volkes unvergessen, und die Errichtung seines Denkmals gegenüber den britischen Kasernen — auf die sein ausgestreckter Arm hinweist —, an der Kasr-el-Nil-Brücke in Kairo, ist von symbolischer Bedeutung. Wenngleich ich es selbst 1938 erleben konnte, daß man das Denkmal dieses Volkshelden lange Zeit mit dunklen Tüchern umhüllt stehen ließ, weil die Regierenden sich inzwischen von Wafd und ihren Ideen abgekehrt hatten, und nun nicht wußten, was man mit dem Denkmal sollte, so hing doch das Volk mit gläubiger Hingabe an Zaghlul und seinen Zielen. Mit Zaghluls Sturz aber wurde gleichzeitig Ägypten bis 1936 jedes Mitbestimmungsrecht im Sudan genommen. Diese Maßnahme zeigte den britischen Willen zum Herrschen in brutalster Form, nahm sie doch dem Lande seine reichste Provinz mit 2,5 Millionen Quadratkilometern und 6,2 Millionen Einwohnern fort. (Ägypten selbst besitzt ohne Sudan nur 994 300 Quadratkilometer und 15,9 Millionen Einwohner.) Die Sudanfrage wurde in der Folgezeit ein dauernder Stein des Anstoßes zwischen Ägypten und England. Auch 1930 scheiterten die englisch-ägyptischen Verhandlungen wieder an diesem Problem. Schließlich aber brachte der italienisch-abessinische Krieg eine Wende. Plötzlich sah sich England auf Ägyptens Freundschaft angewiesen, denn bei einer damals möglich scheinenden italienisch-britischen Auseinandersetzung war mit einem englandfeindlichen ägyptischen Sklaven im Rücken wenig anzufangen. Äußere Umstände, und nicht Erkenntnisse anständigen politischen Denkens waren es also, die London dazu zwangen, seine Stellung zu Ägyptens Freiheitsforderungen zu revidieren. Immerhin hat geschickte Propaganda Londons diese wahre Lage dadurch zu verdecken verstanden, indem man den Ägyptern Italien als den gefährlichen „schwarzen

Digitized by Google

Mann" an die Wand malte, der vom Tana-See das Nilwasser absperren könnte und sich auch sonst mit allerlei dunklen Absichten trüge, die nur dann für Ägypten gefahrlos bleiben könnten, wenn dieses sich eng an Englands Macht halte. Unter Zaghluls Nachfolger in der Wafd-Führung Nahas Pascha kam dann am 26. August 1936 der Vertrag zustande, der das englisch-ägyptische Verhältnis in ein Bündnis „gleichberechtigter" Staaten umwandelte. Der wesentliche Inhalt dieses Kompromisses ist eine gegenseitige Konsultativverpflichtung, Unterstützung im Kriegsfalle, Nichtabschluß von dem Bündnis zuwiderlaufenden Verträgen, daneben aber die Legalisierung der Anwesenheit britischer Truppen im Lande und die halbe Lösung eines ägyptisch-englischen Kondominiums im Sudan. Als Ergebnis läßt sich buchen, daß sich Ägypten durch diesen Vertrag jeder Möglichkeit einer eigenen Außenpolitik begeben hat, da ja Englands Zustimmung immer erst eingeholt werden muß. Bewußt hat London hierbei von vornherein eine ägytisch-italienische Annäherung ausschließen wollen. Des weiteren aber lastet nach wie vor auf dem Lande die britische Besatzung, und deren Bajonette können dem Vertrag die Auslegung geben, die London gerade genehm erscheint, und daß England von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen versteht, bewiesen die Vorgänge in den Jahren 1939/40. Die militärische Besetzung soll so lange bestehen bleiben, bis Ägyptens Wehrmacht in der Lage ist, das Land selbst zu schützen. Diese Kautschukformel zeigt nur allzu deutlich den Geist, der hinter dem Machwerk steht. Positiv hat Ägypten nur die Übernahme des Fremdenschutzes, die Aufhebung der sogenannten Konsulargerichtsbarkeit (Montreux) und das Mitbestimmungsrecht im Sudan erreicht. Wie England sich sein Verhältnis zu dem neuen Bundesgenossen denkt, geht wohl am besten aus der Klausel hervor, die Ägypten verpflichtet, Englands Vertreter in Kairo stets als ranghöchsten Diplomat anzuerkennen. Im übrigen hat man nach dem Vertrag Ägypten für reif befunden, in die Genfer Liga aufgenommen zu werden (1937). Es liegt auf der Hand, daß dieser Vertrag Ägypten um seine Rechte geprellt hat, und England es verstand, mit Roßtäuschermanieren sich seine Vorherrschaft am Nil weiter zu sichern. Seit Kriegsausbruch 1939 nun zeigt sich klar, daß London nur die brutale Gewalt gelten lassen will. So nahm man die Verwaltung der bisher unter ägyptischer Zuständigkeit stehenden Grenzoasen Kharga, Dakhla, Baharie und Siwa, ebenso wie die der Sinai-Halbinsel wieder in britische Hand. Willkürliche Verhaftungen ägyptischer Nationalisten durch britische Behörden sind an der Tagesordnung. Die Pressezensur ist eingeführt. All das sind Dinge, von denen nichts im Vertrage steht. Aber England ist noch weiter gegangen, wenn es seine Interessen verlangten. Der geheimnisvolle Tod des ägyptischen Ministerpräsidenten Sabry Pascha und des Verteidigungsministers Saleh Pascha im November 1940 ist ebenso noch in aller Erinnerung, wie die Attentatsversuche gegen König Faruk und dessen Mutter, die Königin Nazli, die nur durch Ibn Sauds Warnung vereitelt werden konnten. Dem Kenner britischer Herrschaftsmethoden im Orient muß bei der Kunde von diesen Vorgängen sofort die Ähnlichkeit mit gleichen Vorgängen im Irak auffallen. Der Tod König Feisals, König Ghazis, General Sidki Bekirs und des Finanzministers Rustam Haidars — alles Männer, die England unbequem geworden waren und merkwürdigerweise dann sterben mußten, als ihr Tod den englischen Plänen recht gelegen kam — hat gezeigt, wozu London fähig sein kann, und wenn die italienische Zeitung „Resto del Carlino" schon im November 1940 den Nachweis erbrachte, daß bei all diesen Vorkommnissen in Ägypten und einst im Irak drei Personen, nämlich der Sir Miles Lampson, sein Dolmetscher Smart und Konteradmiral Simpson (Chef des Spionagedienstes der Sektion für den Suezkanal), in räumlich nächster Nähe der Attentatsplätze waren, so wissen wir nicht, warum wir an den Worten des italienischen Blattes zweifeln und uns den Perspektiven dieser Ausführungen verschließen sollen. England kennt keine

Digitized by Google

Scheu in der Wahl seiner Mittel, das dürfte nachgerade in der ganzen Welt bekannt sein. Kairo ist nun aber einmal heute ein neuralgischer Punkt im Gebäude des Empires und deswegen kann es nicht verwunderlich erscheinen, wenn London hier alles tut, um seine Positionen zu halten. Dem aufmerksamen Beobachter aber kann es nicht entgehen, daß die ägyptisch-englische „Freundschaft" nicht gerade das Bild einer glücklichen „Ehe" bietet. Nicht ohne Grund hat man bereits zu Beginn des Krieges der ägyptischen Armee alle schweren Waffen genommen, die man ihr für teures Geld ja erst wenige Zeit zuvor verkauft hatte. In Ägypten aber hat man inzwischen erkannt, in welchem Schlangennest man sich befindet und ist vorsichtig geworden, sehr vorsichtig! Trotz allen Freiheitswillens weiß man ja in Kairo nur zu gut, in welch starkem Maße man noch immer von England abhängig ist. Und diese Abhängigkeit ist eben bei weitem nicht nur eine militärische und politische, sondern, was mindestens heute ebenso schwer wiegt, eine wirtschaftliche. England sitzt im Sudan und überall dort am Nil, wo es mit wenigen Handgriffen diesen Lebensstrom Ägyptens absperren kann. Ohne das Nilwasser aber ist das Land dem Hungertod preisgegeben. England aber hat auch in der Zeit des absoluten Imperialismus dem Lande die Baumwollmonokultur aufgezwungen und damit verhindert, daß Ägypten Anstalten treffen konnte, sich aus seinem eigenen Boden zu ernähren. So war schon von der Ernährungsseite her Ägypten immer auf Englands Gnade angewiesen und kann sich nun nicht über Nacht von diesen Bindungen freimachen. Weiter ist der Einfluß des britischen Kapitals in der Wirtschaft nicht von heute auf morgen auszuschalten. Zwar dauert der erbitterte Kampf hinter den Kulissen schon jahrelang, aber was z. B. Iran durch den harten Willen seines Herrschers gelang, nämlich sich frei zu machen von fremder Kapitalbevormundung, ist in Ägypten erst in dem Anfangsstadium. Auch die heutige Kohlennot im Lande, die zur Tariferhöhung und zu weitgehenden Betriebseinschränkungen z. B. im Eisenbahnwesen zwang, ist ein weiterer Hinweis auf die wirtschaftlichen Bindungen zu Großbritannien. Auch das Suez-Kanal-Problem gehört in diesen Zusammenhang. All das sind Dinge, deren Beseitigung weniger durch ein Anwachsen der politischen Stärke Ägyptens selbst herbeigeführt werden kann, als vielmehr durch eine Umgestaltung der gesamten heutigen Machtverhältnisse im Orient. Sie machen aber bereits klar, daß es töricht wäre, von Ägypten her heute etwa einen Aufstand gegen England mit bewaffneter Hand zu wagen. Abgesehen davon, daß Ägypten nicht in der Lage ist, seinen Waffenbedarf selbst zu erzeugen, ist auch die Bevölkerung selbst wenig geeignet für die Bedienung moderner Waffen, und das kleine Heer von zirka 40 000 Mann verfügt nach der halben Entwaffnung, die England bei Kriegsausbruch durchführte, ebenfalls über keine Mittel, die die Aufnahme eines Kampfes gegen England aussichtsreich erscheinen ließen. So ist es nur natürlich, daß sich Ägypten aufs Abwarten beschränkt und die Großmächte über das fernere Schicksal auch des Orients entscheiden läßt. Daß dabei die Sympathien des Volkes nicht auf Englands Seiten liegen, ist heute wohl selbst den Briten klar. Ein kurzer Blick auf die Karte beweist schon, daß auch politisch gesehen Ägypten an die Seite Italiens und selbst eher noch Frankreichs treten muß, denn an die Englands. Frankreich hat einst seine Interessen in Ägypten aus der Perspektive der eigenen Mittelmeerstellung erkannt. Um seine Revanche gegen das Reich zu haben, hat es auf diese Interessen verzichtet, heute nun ist Italien die Macht des Mittelmeeres. Dieses Meer aber ist ebenso wie für Italien auch für Ägypten „vita", und gerade das lebensnotwendige Angewiesensein auf das Meer hat die Kraft, Italien und Ägypten zusammenzuführen. König Fuad, Faruks Vater, der selbst ja in Italien erzogen worden war, hatte diese Gesetzmäßigkeit bereits erkannt und in der Politik seines Landes stets einen betont italienfreundlichen Weg zu gehen versucht. Für Italien ist ein modernes und lebenswilliges Ägypten ein Kamerad am schicksal-

Digitized by Google

verbindenden Meer, England aber hat nur Interesse an einem Sklaven am Wege nach Indien. Die bedeutungsvolle Lage des Landes zwischen drei Kontinenten hat Ägypten sowohl zu Lande, zur See und neuerdings auch in der Luft zu einer riesigen Drehscheibe werden lassen, an deren Funktionieren jedes auf friedliche Arbeit bedachte Land höchstes Interesse haben muß. England hat diese Lage für sich egoistisch ausgenutzt und gedacht, durch die Beherrschung dieser Drehscheibe sein politisches Spiel mit den andern Mächten treiben zu können. Bezeichnend für Englands unfruchtbare Herrscherrolle ist sein Verhalten beim Suezkanalbau. Es waren Österreicher (die k. u. k. Monarchie war ja ebenfalls Mittelmeermacht), Italiener und Franzosen, kurz Menschen, die dem Mittelmeer verbunden waren, welche den Gedanken an den Kanal entwickelten, entgegen Englands fortschrittshemmenden Widerständen. England kann nie ein Interesse haben, hier entwicklungsfördernd auf die Bühne zu treten, für das Mittelmeer war es von jeher an einer sterilen Erhaltung des Zustandes interessiert, den seine Weltreichssicherungspolitik vorschrieb. Ägypten nun steht heute vor einer zwiefachen Aufgabe, einmal muß es nach innen hin zu sich selbst finden — auf dem Wege dazu ist es bereits —, zum anderen aber muß es nach außen sich den Blick freimachen von der englischen Brille und die Aufgabe erfassen, die sich aus der neuen Machtkonstellation ergibt. Es muß erkennen, daß sein Schicksal im Mittelmeer und in Afrika liegt und darf nicht mehr wie bisher unter englischer Hypnose wie gebannt nur hinüber nach Asien und Arabien starren. Italien liegt für Ägypten näher als die Türkei oder Iran! Wenn man vielleicht auch in Kairo geglaubt haben mag, mit der politischen Aktivität in östlicher Richtung nach Vorderasien hinein dem eigenen Lande zu dienen, so sieht der außenstehende Beobachter doch klarer dabei die Handlangerdienste, die man — mag sein unbewußt — Englands Interessen leistete. Nachdem London durch eigene Schuld um jedes politische Vertrauen im Bereich der werdenden Nationalstaaten des Nahen Ostens gekommen war, versuchte es mit Ägyptens Hilfe sich in das verlorene Vertrauen wieder einzuschleichen. In jenen Ländern zwischen Indien und dem Mittelmeer erkannte man aber nur zu deutlich, daß Ägypten nur Werkzeug sein sollte, und so zeigte man in richtiger politischer Konsequenz den Bemühungen Kairos, Anteil zu nehmen z. B. am Pakt von Saadabad oder am Arabischen Bruderschaftpakt, die kalte Schulter, sowie sich Ägypten ebenfalls bei dem Versuch eines Aufrollens der Kalifatsfrage eine deutliche Abfuhr holte, denn auch hier durchschaute man Englands Spiel. Ägypten gehört zwar auf kulturellem Gebiet zum arabischen Einflußraum, doch politisch war und ist es nie Träger arabischer Kraft. Seine Entwicklung hat eine zwiespältige Stellung zwischen Europa und Arabien mit sich gebracht, die eine entscheidende politische Schwäche bedeutete, solange man in Kairo selbst die Blicke hin- und hergehen ließ zwischen London und Vorderasien. Und doch kann dieser Zustand politische Früchte tragen, wenn er einmal klar erkannt und dann als politische Aufgabe aufgefaßt wird, als die Aufgabe nämlich, den Blick nach innen zu lenken und sich selbst zur *eigenen* Aufgabe zu bekennen, die da heißt, eine Nation zu werden. Zwar keine arabische noch eine pseudoeuropäische, sondern eben eine ägyptische Nation! Man hat in Kairo zuviel fremde Vorbilder gehabt, und erst heute besinnt man sich langsam wieder auf die glanzvolle eigene Geschichte. Die Zeiten, wo man Kultbauten des alten Ägyptens auf Abbruch nach Steinwert verkaufte, um aus ihnen Material für Fabrikneubauten zu gewinnen, sind endgültig vorbei. Dabei muß hier betont werden, daß eine Erneuerung und politische Selbstbesinnung keineswegs auf der Basis einer Reformation des Islams möglich ist. Der Glaube und die Religion vermögen zwar viel — und im Orient noch mehr als in Europa —, die Neugeburt einer Nation aber kann nur aus anderen Kraftquellen heraus erfolgen. Neben der lebenswarmen Wirklichkeit blutsmäßiger Entwicklungsgesetze spielen die abstrakten Ideologien der Religion nur eine zweitrangige Rolle für die Wiedergewinnung eines

Digitized by Google

arteigenen politischen Lebenszustandes. „Ägypten den Ägyptern" ist heute vorerst nur ein Schlagwort, denn die Voraussetzungen dieser Forderung sind bisher noch in den Anfängen. Was ist denn Ägypten? Doch heute noch weiter nichts als bestenfalls eine große Tradition und ein geographischer Begriff. Aufgabe derer aber, die sich zu der Forderung bekennen, wird es sein, diese Tradition wieder Leben werden zu lassen. Wenn man schon nach Asien hinüberschaut, dann mag man am Beispiel des dynastisch verbundenen Irans den Weg zum Ziel erkennen. Nur im Volkstum wurzelt die Kraft zum Neubau des politischen Lebens. Aufgabe der Führung aber muß es sein, durch unermüdliche Fürsorge das Volk zur Selbstachtung, zum Selbstvertrauen in die eigene Kraft und zum Stolz auf die einer großen Vergangenheit würdigen Leistung zu erziehen. Nur Leistung berechtigt zum Stolz, ohne sie bleibt es bei der Eitelkeit. Das aber ist das größte innere Problem Ägyptens. Neben einem Kreis wirklicher Kämpfer ist der Haufe der tatlosen Eitlen noch zu groß. Ihre Hauptstadt nennen die Ägypter El Kahira, d. h. die Stolze, und sie ist doch nur zu stark noch die Eitle. Vergleicht man etwa Kairo mit Teheran, so wird einem der gewaltige Unterschied klar. Hier das schillernde, vor Lebensgenuß überschäumende „Paris", dort das arbeitsame, spartanische „Berlin". Und diese Stadt ist für Ägypten vielleicht heute eins der ernstesten Probleme, sie ist wie einst Konstantinopel in der alten Türkei, kein Kraftquell, sondern ein kräfteverzehrender Moloch, der eine gefährliche Anziehungskraft, besonders auf die jugendliche Intelligenz, ausübt. Wenn es in dem Nilland schon heute eine Art Landflucht gibt, so ist Kairo zu einem gut Teil daran schuld. Nur zu große Kreise der gebildeten Schichten betrachten ein Leben außerhalb der Hauptstadt als Verbannung. Diese Stadt wurde zu einer Mittlerin europäisierter Halbbildung und machte den Ägypter, soweit er ihrem Einfluß erlegen war, zu einem bemitleidenswerten Zwitterwesen. Sicher ist es nun nicht möglich, die Hauptstadt heute abzureißen oder nach Oberägypten zu verlegen, notwendig aber ist es bestimmt, sie zu einer ägyptischen Stadt zu machen und aus ihr mit eisernem Besen all den Unrat zu bannen, den jüdisches Levantinertum, französisch-britische Bordellkultur und plutokratische Geschäftsgier in sie hineingetragen haben. Eine Hauptstadt soll Symbol des Volkes sein, dem sie angehört. Kairo kann es sein, wenn Ägyptens Staatsführer der Tradition ihres Volkes Rechnung tragen, und damit würden sie gleichzeitig eine wesentliche Erziehungsfrage lösen. Dabei muß herausgestellt werden, daß eine planvolle politische Erziehungsarbeit im ägyptischen Volk, im Fellachen — denn auch hier ist das Bauerntum die alles regenerierende Kraft — ein durchaus brauchbares Menschenmaterial vorfindet. Bezeichnenderweise kamen die vom Volke vergötterten Freiheitshelden, wie Arabi Pascha oder Zaghlul, stets aus dem Fellachentum. Heute noch vielfach verachtete Arbeitsmassen, sind die Fellachen doch die Zukunft aller politischen Eigenständigkeit. Fleißig und zäh, ausdauernd und keineswegs unintelligent, stellen sie das große Kraftreservoir des Volkes dar. Dank ihrer Geburtentüchtigkeit haben sie sich auch trotz widerwärtigster Lebensumstände — hygienische Vernachlässigung, Unterernährung, jüdisch-wirtschaftliche Ausbeutung — zu behaupten gewußt. Heute aber hat die Staatsführung bereits erkannt, daß diese einst verachteten Menschen nicht nur Objekt rücksichtsloser Steuereintreiber, sondern das Rückgrat aller politischen Kraft sind. Gelingt es, den Fellachen zum bewußten Staatsbürger zu erziehen, so hat das begonnene Werk eines eigenstaatlichen Aufbaues eine Zukunft. Eine weitere Vorbedingung ist allerdings auch der Ausgleich zwischen Stadt und Land, welche sich vielfach heute noch ohne jedes Zusammengehörigkeitsgefühl, ja beinahe mit Abneigung gegenüberstehen. Ich konnte bei meinen Reisen in Ägypten immer wieder beobachten, mit welchem geradezu erschreckenden Mißtrauen das Land, die Provinz der Stadt, vor allem der Hauptstadt gegenübersteht. Dabei muß aber gerechterweise betont werden, daß an diesen Zuständen auch England — das ja daran ein Interesse hat — nicht

Digitized by Google

unbeteiligt ist. Der einfache und unter primitivsten Lebensbedingungen lebende Ägypter in Assuan z. B. stellt Vergleiche an zwischen der Fürsorge seiner Regierung für seinen Landsmann und den Konzessionen an die britischen Ausbeuter, und dabei häuft er natürlich oft auch ungerechterweise die Schuld auf das für Englands Wünsche erfüllungsbereite Kairo. Zeitung und Rundfunk sind politische Kräfte, die bei dem verhältnismäßig hohen Intelligenzgrad auch des Provinzägypters nicht unterschätzt werden können. Beide Mittel aber dienen heute noch in weit stärkerem Maße britisch-plutokratischen Zweckinteressen denn dem ägyptischen Volk. Daß hierbei das Judentum für Britannien Handlangerdienste tut, ist nicht verwunderlich. Trotz allem hat man bis hinauf nach Oberägypten einen feinen Blick bekommen für die Zeichen der Zeit, und die Staatsführung muß mit der Politisierung des Volkes rechnen. Eine verantwortungsbewußte Führung wird dies allerdings durchaus als ein Positivum ansehen müssen und dürfen.

Ägypten ist im Aufbruch. Es befindet sich zwar noch in dem großen Schmelztiegel, aber sicher ist, daß alle Hammerschläge, die auf das Rohmaterial einprasseln, woher sie auch kommen mögen, den Stahl der Nation schmieden können, ja aus eigenem Willen bekennt sich das Land zur Härte. Man hat viel gelernt aus der Vergangenheit, lernt noch mehr aus der lebensnahen Gegenwart und trägt in sich den Willen zur ägyptischen Zukunft, den Willen, die Vielzahl der Probleme anzupacken und zu lösen, die heute noch den Weg in die Freiheit sperrt. Noch aber fehlt dem Volke ein Führer, der über den Alltag hinaus mitzureißen versteht und das Volk durch kleine Aufgaben zu den großen hinerzieht, es mit der eigenen Leistung wachsen läßt. Vielleicht wird es der junge König sein, der heute in kluger Zurückhaltung sich aus dem Tagesstreit der Parteien heraushält und auf die Stunde hoffen mag, wo er seine Kräfte weder im Dienste Englands noch im Kampf gegen dessen Macht zu verzehren braucht, sondern sie ganz dem eigenen Volke und dem Neubau der Zukunft schenken kann — vielleicht? Wenn heute auch Ägypten nicht mit der Waffe im Kampfe steht, daß es mit dem Herzen gegen England steht und sich nicht durch die Winkelzüge der sterbenden Plutokratie auf einen Weg hetzen läßt, den z. B. Griechenland beschritten hat, gibt dem Lande ein Anrecht auf die Zukunft, auf eine Zukunft, die auch Ägyptens Banner neben die Fahnen der jungen Völker stellen wird. Daß aber letztlich alles Leben erkämpft sein will und sich auch nur kämpferisch zu behaupten vermag, ist eine Erkenntnis, die in Ägypten um so weniger übersehen werden kann, als sie zu den Wahrheiten gehört, die bereits Mohammed seinen Gläubigen zurief in dem Wort: „Nur im Schatten der Schwerter liegt das Paradies der Erde!“

Digitized by Google

Dr. Hertha Rosenberg:

Legende und Wirklichkeit in der Geschichte Britisch-Indiens

Die Tatsache, daß die Geschichte Britisch-Indiens im wesentlichen von Engländern geschrieben worden ist, hat dazu geführt, daß lange die englische Auffassung der britisch-indischen Beziehungen in der europäischen Kolonialgeschichte vorherrschend war. Erst unter dem Eindruck der politischen Geschehnisse der Vergangenheit und der Gegenwart beginnt die Weltöffentlichkeit zu erkennen, daß diese Auffassung ebensowenig wie manches andere Kapitel der englischen Geschichtsschreibung Anspruch auf allgemeine Geltung erheben kann. Sie wird vielmehr künftig in den Geschichtswerken als die britische „Legende" über Indien verzeichnet werden. Diese Legende wurde früher um so eher geglaubt, als die Inder, denen das geschichtliche Denken in abendländischem Sinne fremd war, den englischen Darstellungen zunächst keine entsprechenden Leistungen entgegenzustellen hatten. Kritische englische Arbeiten aber, an denen es keineswegs gefehlt hat, drangen mit ihren Behauptungen nicht durch, oder sie kamen zu spät, um die landläufige Meinung über Indien, zumindestens in England, zu beeinflussen oder gar umzubilden. So konnte es geschehen, daß die Legende sich wie ein Schleier über die Geschichte Britisch-Indiens legte, hinter dem die wahren Vorgänge und Zustände schließlich nicht mehr zu erkennen waren.

Nach der Legende hat der Engländer „die Bürde des weißen Mannes", eine „eigentlich unangenehme, aber schwere Pflicht", auf sich genommen, als er mit der in heldenhaftem Kampfe gewonnenen Herrschaft über Indien die Treuhänderschaft für Land und Volk übernahm. In mühevoller, selbstloser Erziehungsarbeit hat er — wie es weiter heißt — die Inder zur Selbstregierung vorbereitet, dem Lande die Segnungen der abendländischen Technik zuteil werden lassen und alle Übel und Notstände der Vergangenheit zu beseitigen versucht. Selbst die sprachliche Verständigungsmöglichkeit soll erst der Engländer dem angeblich babylonischen Völkergemisch dieses kontinentgroßen Landes gegeben haben, und das Englische wird als unentbehrliche Verkehrssprache für 359 Millionen Inder bezeichnet. Der Inder selbst wird in der Legende zu einem käuflichen, feigen und betrügerischen Orientalen gestempelt, der zur eigenen Staatsführung vorläufig ungeeignet ist. Wenn man nun diese oder ähnliche Behauptungen, deren es noch unzählige gibt, an überlieferten Vorgängen der Vergangenheit oder unbezweifelbaren Zuständen der Gegenwart nachprüft, so entdeckt man bald eine merkwürdige Diskrepanz zwischen Legende und Wirklichkeit.

Die Engländer sahen den eigentlichen Beginn ihrer Herrschaft über Indien in dem Siege, den Robert Clive am 23. Juni 1757 bei Plassey am Ganges erfocht, und der die englische Ostindische Handelsgesellschaft plötzlich in einen politischen Machthaber verwandelte. In den populären englischen Geschichtsdarstellungen ist dieser Sieg der hervorragenden Tapferkeit und dem unerschrockenen Mute Clives und seiner Engländer zuzuschreiben, denen es mit an Zahl weit unterlegenen Kräften gelang, den Feind vernichtend zu schlagen. Auch Macaulay, dessen berühmte Essays über Lord Clive und Warren Hastings dank der glänzenden Darstellung viel dazu beitrugen, die Erinnerung an die erste Periode britischer Herrschaft in Indien wachzuhalten, schreibt den Sieg bei Plassey der Disziplin und Tapferkeit der englischen Soldaten zu und erwähnt sogar besonders das 39. Infanterieregiment, das seitdem

Digitized by Google

Eduard von Handel-Mazzetti

Die deutsche Flagge über Narvik

Digitized by Google

Digitized by Google

die Inschrift „Plassey" und die Worte „Primus in Indis" in seiner Fahne trägt[1]. Wie sahen aber in Wirklichkeit die heroischen Taten der Engländer bei Plassey aus? Schon der englische Historiker Seeley hat Macaulays Darstellung kritisiert und darauf hingewiesen, daß das Lob der Tapferkeit und Unerschrockenheit ebensosehr den indischen Soldaten in englischen Diensten, den Sepoys, gelten müsse, da nur ein kleiner Teil der englischen Truppen wirklich Engländer waren. Indien ist, nach Seeleys Urteil, gar nicht von den Engländern erobert worden, sondern Indien hat sich selbst besiegt[2]. Von den 3000 Mann, die Clive gegen die 50 000 Mann starke Armee des Nabobs von Bengalen zur Verfügung standen, waren nur 800 Mann europäische Infanteristen und Artilleristen — und von diesen offenbar nicht einmal alle wirklich britische Truppen[3]. Clives Sieg über die indische Übermacht wird durch besondere Umstände des romantischen Schimmers, den die Legende und die populäre Geschichtsschreibung ihm geben, entkleidet. Es bestand am Hofe des Nabobs von Bengalen eine Verschwörung gegen dessen Person, die zur Kenntnis der Engländer gelangt war. Clive gewann einen der Verschwörer, den Kriegsminister, für die englische Sache gegen die Zusicherung, ihm zum Throne des Nabobs zu verhelfen. Als daher Clive am Abend des 23. Juni 1757 das Feuer gegen die Armee des Nabobs eröffnen ließ, blieben ganze Teile dieser Armee inaktiv, so daß der Nabob sich verraten sah und die Flucht ergriff, ehe eigentlich die Schlacht begonnen hatte; dies führte dann allerdings zur allgemeinen Auflösung der bengalischen Armee. So steht am Anfang der britischen Herrschaft in Indien nicht Kampf und Heldentum der Besten des „imperialen Volkes" — wie es die Legende erzählt —, sondern Verschwörung und Verrat an einem indischen Hofe und die Kunst der Engländer, andere Völker für sich kämpfen zu lassen. Die Zahl der Engländer, die dabei ihr Leben ließen, ist so verschwindend klein, daß von Blutopfern des englischen Volkes bei der „Eroberung" Indiens nicht gesprochen werden kann; ebensowenig brauchte das englische Volk materielle Opfer zu bringen, denn die Kosten der Eroberung und Besitzergreifung wurden den Indern auferlegt. Entscheidend bei diesen Ereignissen waren dagegen jene Eigenschaften, denen die Engländer so viele geschichtliche Erfolge verdanken: das Geschick der führenden Persönlichkeiten, die Schwäche und Zwietracht der Gegner — in diesem Falle der indischen Fürsten — für die eigenen Zwecke auszunutzen und der Mut zu eigener Verantwortung ohne Rücksicht auf die Vorschriften einer vorgesetzten Behörde — ohne Rücksicht aber auch auf die Gebote der Gerechtigkeit und Menschlichkeit.

Dieses Vorgehen, so erfolgreich es auch anfangs war, führte bald zu einer krassen Mißwirtschaft in den Präsidentschaften der Ostindischen Kompanie. Die Zeit der Verwaltung durch Warren Hastings, der Clive auf dem Gouverneurposten von Bengalen folgte und der der erste Generalgouverneur in Indien wurde, ist angefüllt mit Auseinandersetzungen, Kämpfen und Reformversuchen innerhalb der Kompanie. Die britische Legende feiert Hastings als den Staatsmann und Verwaltungsbeamten großen Formats, der das Reich, das Clive gewonnen hatte, zu bewahren und zu verwalten verstand. Hastings wird als der größte Engländer jener Zeit und vielleicht als der größte Engländer, der je in Indien geherrscht hat, bezeichnet. Die Legendenbildung gerade um seine Persönlichkeit wurde begünstigt durch den Freispruch in dem berühmten Prozeß, in dem Hastings sich wegen seiner Amtsführung in Indien zu verantworten hatte. Seit dem Freispruch wurde die Anklage gegen ihn als ein unglücklicher Fehler, als Verrat an der Gerechtigkeit und als grausames Unrecht, das

[1] Macaulay, Th. B., Critical and Historical Essays. London 1850, p. 512.
[2] I. R. Seeley, The Expansion of England. London (1883) 1921, p. 232.
[3] Siehe: The Cambridge History of India. Vol. V, 1929, p. 149, und: Indien im Aufruhr. Berlin 1940, S. 14.

Digitized by Google

einem der Besten der Nation zugefügt worden war, gebrandmarkt. Die schweren Anklagen selbst waren bald vergessen und für immer getilgt durch den Freispruch des höchsten Gerichtshofes der Nation, der Hastings bescheinigte, daß er im Interesse des Staates gehandelt habe.

Im Hastingsprozeß steht Behauptung gegen Behauptung, und es hieße diesen Monsterprozeß, der sieben Jahre gedauert hat und mit einer viertägigen Anklagerede eröffnet wurde, noch einmal aufrollen, wollte man versuchen, die ganze Wahrheit zu ergründen. Die Anklagen waren schwerwiegend genug. Sie lauteten auf Mißbrauch der Amtsgewalt, Erpressung, Verrat und Gewalttat, begangen am indischen Volke, das seiner Herrschaft und damit seinem Schutze unterstellt war. Der ungeheuerlichste Vorwurf, der gegen Hastings erhoben wurde, war dabei vom Unterhaus nicht in die Anklage aufgenommen worden: das Ausleihen englischer Truppen gegen Geld, um einem indischen Fürsten bei der Vernichtung der Rohillas zu helfen, einem tapferen kriegerischen Grenzstamm, der in geordneten Verhältnissen lebte und keinen Anlaß zu einem feindlichen Eingreifen gegeben hatte. Der Wortführer der Ankläger war Edmund Burke, der zehn Jahre seines Lebens dem unablässigen Studium der indischen Verhältnisse gewidmet hatte und die Anklagen mit Belegen stützte, die er in genauester Prüfung der einzelnen Umstände zusammengetragen hatte. Selbst wenn man das Pathos seiner Anklagerede der Leidenschaftlichkeit seines irischen Temperaments zugute rechnet, so bleiben doch die Tatsachen, die er vorbringt, bestehen. Burke hatte schon im Jahre 1783 bei der Verteidigung eines neuen Gesetzentwurfes für Indien auf die Mißwirtschaft in der Kompanie hingewiesen und sein Beweismaterial dafür mit den folgenden Worten vorgelegt: „Vom Himalaja bis zum Cap Comorin gibt es in Indien keinen einzigen Fürsten, Staat oder Machthaber, der, wenn er mit der Kompanie in Berührung kam, von ihr nicht gegen Geld verraten wurde ..., es gibt keinen einzigen Vertrag, den die Kompanie abgeschlossen hat, den sie nicht gebrochen hat ..., und es gibt keinen einzigen Fürsten oder Staat, der der Kompanie vertraute, der nicht völlig ruiniert ist[4]." Und weiterhin geißelte Burke die Korruption und Ausbeutungstaktik der Angestellten der Kompanie, die in den meisten Fällen sehr jung und ohne Besitz nach Indien gingen und in wenigen Jahren mit riesigen Vermögen nach England zurückkehrten. „Der Tatareneinfall (nach Indien) war verderblich; aber unser ‚Schutz' bedeutet Indiens Ruin ... Die Eingeborenen kennen kaum bei einem Engländer graues Haar. Junge Leute, beinahe noch Knaben, regieren dort, ohne Umgebung und Mitgefühl mit den Einheimischen ... Von der ganzen Habgier des Alters, dem ganzen Ungestüm der Jugend angestachelt, kommen sie an, einer nach dem anderen, Welle auf Welle. Die Eingeborenen haben nichts zu erwarten als eine hoffnungslose, endlose Folge neuer Schwärme solcher Raub- und Zugvögel, mit ständig neu erwachender Gier nach einer Beute, welche ständig abnimmt. Jede Rupie Gewinn, die einem Engländer zuteil wird, ist Indien für immer verloren[5]." In der großen Anklagerede gegen Hastings rechnet Burke mit der „geographischen Moral" ab, die Hastings und seine Mitarbeiter erfunden hätten. Ihr zufolge werden die Pflichten von Menschen in öffentlicher oder privater Stellung nicht bestimmt durch ihr Verhältnis zu Gott oder zu ihren Mitmenschen, sondern durch das Klima und Grade der geographischen Länge oder Breite; „als ob beim Überschreiten des Äquators alle Tugenden zugrundegingen, so wie man von gewissen Tieren behauptet, daß sie sterben, wenn sie den Äquator überschreiten"[6].

[4] The Works of Edmund Burke. Boston 1807, p. 285 (Speech on Mr. Fox's East India Bill).
[5] Burke, a. a. O., p. 296.
[6] Edmund Burke, On the Impeachment of Warren Hastings. Speeches and Documents on Indian Policy. Oxford 1922, vol. I, p. 143.

Digitized by Google

Für die Taten, die unter dem Deckmantel dieser „geographischen Moral" oder „asiatischen Verwaltungspraxis" begangen worden waren, hat Burke vergebens Rechenschaft oder Sühne gefordert. Nach dem Freispruch von Hastings schrieb er, an Recht und Gerechtigkeit verzweifelnd, an einen Freund und Gesinnungsgenossen: „Laß nicht die Kunde von diesem beispiellosen Akt öffentlicher Korruption, Schuld und Gemeinheit ohne die verdiente Zensur zur Nachwelt hinabgelangen, die vielleicht ebenso gleichgültig gesinnt ist wie die Menschen von heute. Mein Bemühen, die Nation von dieser Schande und Schuld zu retten, sei mein Denkmal, kein anderes will ich haben. Alles, was ich getan, gesprochen und geschrieben habe, mag vergessen werden, nur dieses nicht[7]." Burkes Anklagen wurden aber von der Nachwelt, von der er Gerechtigkeit erhoffte, als die Übertreibungen einer leidenschaftlichen Kämpfernatur abgetan und höchstens noch als glänzende Beispiele einer früheren Parlamentsrhetorik gewertet. Die Legende hat über den fanatischen Kämpfer für Wahrheit und Recht gesiegt. Daß Burkes Anklagen trotz des erfolgten Freispruches wenigstens teilweise zu Recht bestanden haben, wird durch die Tatsache wahrscheinlich, daß das Regime seines Nachfolgers Lord Cornwallis als die Zeit einer weitgehenden Verwaltungsreform in die Geschichte der Ostindischen Kompanie eingegangen ist.

Auch diese Reformen konnten aber die Schäden des Systems, unter dem Indien ausgeplündert wurde, nicht beseitigen. Schließlich wurde 1858 die Ostindische Kompanie aufgelöst und Indien der unmittelbaren Verwaltung durch die englische Krone unterstellt. Zuvor hatten sich aber jene Ereignisse abgespielt, die die erste schwere Krise in der Geschichte Britisch-Indiens bilden. Es sind die Ereignisse, die die britische Legende unter der Bezeichnung „die große Meuterei" registriert. Sie will mit diesem Ausdruck die Vorstellung erwecken, als ob es sich bei der Krise der Jahre 1857/58 um eine bloße Militärrevolte gehandelt habe. Die Ereignisse des Aufstandes dienen in der Legende im wesentlichen als Rahmen für die Heldentaten englischer Offiziere, die den angeblichen Metzeleien der Inder mit eherner Gelassenheit und todesverachtendem Mut entgegengetreten sind. Dem englischen General Havelock und seiner Kolonne spricht die Legende das Verdienst zu, daß sie durch ihr entschlossenes Vorgehen die nordindischen Gebiete von Peshawar bis Kalkutta dem britischen Weltreich gerettet hat. Die Gründe dieser „großen Meuterei" liegen, der Legende zufolge, in den Geschehnissen, die sich am 10. Mai 1857 in der Kaserne von Meerut abspielten. Eine Anzahl Sepoys, die sich geweigert hatten, neueingeführte Patronen zu benutzen, waren degradiert worden. Die Empörung der übrigen Sepoys über die Behandlung ihrer Kameraden führte schließlich zu einer allgemeinen Gehorsamsverweigerung und Meuterei der indischen Truppen von Meerut. Die Weigerung der degradierten Sepoys, die Patronen zu benutzen, erklärt sich durch die Tatsache, daß die Hülsen mit Kuh- und Schweinefett eingefettet waren; die Benutzung dieser Patronen hätte für die Hindus und Mohammedaner einen schweren Verstoß gegen ihre religiösen Vorschriften bedeutet. Es gibt englische Darstellungen, in denen diese Patronengeschichte, die tatsächlich der zufällige Anlaß für den Ausbruch des Aufstandes in Meerut war, als unwahres Gerücht hingestellt wird, und statt dessen die allgemeine Unzufriedenheit der Sepoys mit ihren militärischen Verhältnissen und ihre mangelnden Aufstiegsmöglichkeiten als Erklärungen für den Ausbruch der Meuterei gegeben werden. Schließlich werden politische Ereignisse, wie die damals erfolgte gewaltsame Annexion des Fürstentums Oudh mit dem Aufstand in Zusammenhang gebracht. Mit allen diesen Erörterungen geht die englische Lesart — sei es nun Legende oder offizielle englische Geschichtsschreibung — an den wahren Gründen des Aufstandes bewußt vorbei. Sie schiebt Gründe, die nicht mehr als zufällige Anlässe waren, vor,

[7] Burke, Correspondence with Dr. Lawrence. London 1822, p. 33. Zitiert bei R. Lennox, Edmund Burke und sein politisches Arbeitsfeld. München 1923, S. 298.

Digitized by Google

um jene in der Tiefe wirkenden Triebkräfte zu verdecken, die den wahren Charakter des Aufstandes offenbaren würden.

Was diese „Meuterei" in Wirklichkeit war, welche Hoffnungen des indischen Volkes durch ihre Niederwerfung zerstört wurden, das wird besonders deutlich in der Geschichte des Aufstandes, die ein Inder in den zwanziger Jahren veröffentlichte, und die bald darauf von den englischen Behörden verboten wurde. Für die Richtigkeit dieser Darstellung hätte es keines besseren Beweises bedurft! Der Titel des Buches[8] „Der indische Unabhängigkeitskrieg" zeigt bereits, wie weit sich diese Darstellung von der britischen Legende entfernt. Es ging für die Inder in diesem Kampf nicht um Patronen, nicht um Sold oder Offizierssstellen, nicht einmal um die Unterwerfung eines Fürstentums, sondern um die heiligsten Güter der Völker, Freiheit und Unabhängigkeit, Religion und Sitte, Sprache und Volkstum. Die hundertjährige Fremdherrschaft und die Ausbeutung durch die Kompanie hatten dazu geführt, daß die Inder sich der Schmach der Knechtschaft bewußt waren, und daß ein einheitliches Gefühl des Widerstandes in verschiedenen Teilen Indiens erwacht war, genährt durch eine Prophezeiung, daß hundert Jahre nach Plassey die Fremdherrschaft zusammenbrechen werde. Dazu kam, daß die Christianisierungsversuche der Engländer die Inder befürchten ließen, daß ihre Religion und ihre alten indischen Sitten und Bräuche in Gefahr seien. Die im Jahre 1835 eingeführte Erziehungsreform hatte die englische Sprache und die englische Geisteswelt zur Grundlage jeder Ausbildung und Erziehung gemacht und damit die aus früheren Zeiten stammende Volksbildung in den Landessprachen abgedrosselt[9]. Die Losungsworte der Aufständischen offenbarten den Sinn des Kampfes: Swaraj — das hieß nationale Selbstregierung, und Swadharma war die heimische Sitte, die Welt der alten indischen Werte, die in Gefahr schien, gewaltsam vernichtet zu werden. Die Hoffnungen der Inder verkörperten sich in den nationalen Helden des Aufstandes, dem jungen Fürsten Nana Sahib, seinem militärischen Befehlhaber Tatia Tope, der Fürstin Lakshmi Bai und anderen; von den meisten schweigt die britische Legende, manche schildert sie als Anstifter zu furchtbaren Gewalttaten.

Nach eineinhalb Jahren schwerer Kämpfe war die britische Herrschaft wieder hergestellt, aber der Geist des Freiheitskampfes lebte weiter und führte dazu, daß die eigenständigen Kräfte des Landes sich schließlich in der nationalen Bewegung sammelten. Die Aufstände von 1905 und 1919, die die Antwort auf erneute schwere Bedrückung durch die Engländer waren, offenbarten, daß der Kampfgeist und die Opferbereitschaft, die einst die Kämpfer von 1857/58 beseelt hatten, nicht erloschen waren. Auf der Gegenseite war die Grausamkeit, mit der die Erhebungen unterdrückt wurden, dieselbe geblieben. Wenn auch nicht mehr wie einst auf Befehl des Generals Havelock die Opfer durch „Wegblasen durch Kanonen" getötet und dabei in kleinste Teile zerrissen waren[10], so fallen dafür Fliegerbomben auf die Zivilbevölkerung, und Tanks und Panzerwagen fahren über die Leiber demonstrierender Nationalisten hinweg, oder Maschinengewehre mähen friedliche Versammlungsteilnehmer zu hunderten nieder[11].

---

[8] Vonayaka Savarkar, The Indian War of Independence. 1930 in Kalkutta in 2. Ausgabe veröffentlicht. (Siehe Fritz Ernst, England und Indien. Stuttgart, o. J., S. 49.) — Deutsch: Indien im Aufruhr. a. a. O.

[9] Die englische Sprache ist nie Verkehrssprache in Indien geworden, da nur etwa vier Millionen Inder Englisch sprechen. Dagegen ist eine der Landessprachen, Hindi, die Muttersprache von etwa 140 Millionen Indern und die Verständigungssprache für weitere 60 Millionen.

[10] Siehe: Ein Dokumentenwerk über die englische Humanität. Herausgegeben von W. Ziegler. Berlin, S. 477.

[11] Am 13. April 1919 ließ der englische General Dyer in Amritsar ohne Warnung Maschinengewehre auf eine Volksversammlung von 15 000 bis 20 000 Menschen feuern.

Digitized by Google

Ungeachtet dieser Tatsachen verkündet die britische Legende, daß England in Indien ewigem Krieg und schlimmster Anarchie ein Ende bereitet und einen Zustand geschaffen habe, der der pax Romana früherer Jahrhunderte vergleichbar sei. Aus den Segnungen, die die britische Herrschaft angeblich Indien gebracht hat, leiten die Engländer das Recht und sogar die Pflicht ab, ihre Herrschaft nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in Zukunft zu behaupten. Selbst ein Schriftsteller wie General J. F. C. Fuller, der dem Problem Indiens mit Verständnis gegenübersteht und nicht verkennt, daß auch Asien sich in einem Zeitenumbruch befindet, glaubt, daß dem Zusammenbruch der britischen Herrschaft in Indien das Chaos folgen würde. „Sollten wir Indien verlassen ..., so würde der Bürgerkrieg durch das Land rasen, die Wälder des Himalaya würden niedergebrannt werden, um Weideland zu gewinnen, und die Flüsse und Kanäle würden infolgedessen austrocknen. Ganze Gemeinden würden untergehen, die Schienenwege würden aufgerissen werden, und wenn der Monsun ausbliebe, müßten Myriaden Hungers sterben. Es ist keine Übertreibung, zu behaupten, daß 100 Millionen Menschen durch Hunger, Seuche oder durchs Schwert umkommen würden, wie es einst in Europa geschah, als Rom unterging, bezwungen von den Barbaren[12]." Fuller macht sich hier die alten Argumente der Legende zu eigen, mit denen die Engländer von jeher ihre Herrschaft in Indien verteidigt und verherrlicht haben.

Dieser in Presse und Publizistik immer wieder verkündeten moralischen Rechtfertigung der britischen Herrschaft stehen die verzweifelten Anklagen der Inder gegenüber. Von Gandhi bis zu den jüngeren Führern der nationalen Bewegung wie Jawaharlal Nehru oder Subhas Chandra Bose stimmen sie alle in der Verurteilung der englischen Herrschaft überein. Sie leugnen nicht nur, daß die britische Herrschaft den Indern Wohltaten gebracht habe, sondern sie machen England ausdrücklich verantwortlich für die Notlage und Armut der Bevölkerung in dem einst reichsten Lande der Welt. Sie weisen darauf hin, daß die technischen Anlagen der Engländer nur den Zwecken der militärischen Sicherung ihrer Herrschaft und den Interessen der englischen Wirtschaft dienen. Solange sie Machtmittel der britischen Regierung sind, bringen sie den Indern höchstens indirekt Vorteile, in manchen Fällen haben sie sogar die Wirtschaftslage Indiens schwer geschädigt. Die Eisenbahnen z. B. haben die Verteilung der aus England importierten Waren über das Land ermöglicht und damit indische Eigengewerbe, wie die alte, weltberühmte Weberei, vernichtet und Millionen Inder brotlos gemacht; Getreide und andere Nahrungsmittel wurden erst mit ihrer Hilfe aus dem Inneren des Landes in die Ausfuhrhäfen gebracht und der heimischen Nahrungsmittelversorgung entzogen, während sie früher aus Mangel an rentablen Transportmitteln der Bevölkerung erhalten blieben[13]. Alle Behauptungen der britischen Legende können die Tatsache, daß in Indien Millionen Menschen hungern und Hungers sterben, nicht aus der Welt schaffen. Die erst seit Beginn der britischen Weltherrschaft immer wieder ausbrechenden Hungernöte, deren Zahl im Laufe der Jahre nicht ab-, sondern zugenommen haben, haben ihren Grund nicht so sehr in Dürre und Regenmangel, wie die Briten behaupten, sondern in der unvorstellbaren Armut und mangelnden Kaufkraft der einheimischen Bevölkerung. Wie wenig die Interessen der Inder bei der Verwendung der indischen Staatseinnahmen maßgebend sind, zeigt ein Blick auf das Budget vom Jahre 1910. Von den 1119 Millionen Rupien staatlicher Einnahmen dienten 820 Millionen direkt oder indirekt englischen Interessen[14],

[12] J. F. C. Fuller, India in Revolt. London 1931, S. 28.

[13] Vgl. Jafer Hasan, Die Armut Indiens. Heidelberg, Diss. 1931.

[14] 308 Millionen: Unterhaltung der anglo-indischen Armee;
225 Millionen: Zahlung von Beamtengehältern und Pensionen;
287 Millionen: Verzinsung indischer Anleihen (fast ausschließlich in englischem Besitz).
Vgl. W. Scheunemann, Charakter und Krise der britischen Weltpolitik. Leipzig 1939, S. 42.

Digitized by Google

und nur 47 Millionen wurden für den Bau von Bewässerungsanlagen und 15 Millionen für die Bekämpfung der Hungersnöte eingesetzt. Die Millionen, die englischen Interessen zugutekommen, fließen zum größten Teil nach England ab und tragen dazu bei, den Reichtum einzelner auf der britischen Insel zu erhöhen. Dort aber werden, wie Burke einst sagte, die Schreie der hungernden Inder nicht mehr gehört; sie werden vom Monsun verschlungen und verhallen auf den Meeren, die Indien von England trennen.

In Indien selbst bleiben die Klagen der arbeitslosen und hungernden Bevölkerung nicht länger ungehört. In den Führern der nationalen Bewegung sind ihr Anwälte ihres Rechts auf Arbeit und Brot in ihrem Lande erstanden. Es gibt kein Gebiet des wirtschaftlichen oder politischen Lebens, auf dem die Nationalisten nicht den Behauptungen der britischen Legende entgegengetreten sind und ihre Unwahrheit nachgewiesen haben. In der Heimat und in der Fremde kämpfen sie in Rede und Schrift für das Recht ihres Volkes auf eine nationale Regierung und eine Wirtschaftslenkung, die die Kräfte des Landes im Interesse der eingeborenen Bevölkerung entwickelt. Sie wissen, daß erst die Erreichung dieser Kampfziele die scheinbaren Wohltaten der Fremdherrschaft in die wirklichen Segnungen einer einheimischen und volksnahen Staatsführung verwandeln wird.

Digitized by Google

Dr. Walter Flemmig:

Hat England Geld genug?

Sprunghafte Steigerung der Rüstungsausgaben.

Die Frage der Finanzierung der englischen Kriegsführung steht ständig auf der Tagesordnung diesseits und jenseits des Atlantiks. Jeder Tag bringt neue Vorschläge zur Lösung dieser Frage, ohne aber die englischen Finanzsorgen auch nur im geringsten beheben zu können. Die Welt weiß, daß England auch mit seinen viel gerühmten Finanzen und Goldschätzen den Krieg nicht mehr gewinnen kann, sondern gezwungen ist, in den Vereinigten Staaten nicht nur um Kriegsmaterial zu betteln, sondern auch um bares Geld. Dabei ist das so freimütige Bekenntnis des kürzlich verstorbenen britischen Botschafters in Washington, Lord Lothian, in London sehr peinlich empfunden worden, der Ende November 1940 erklärte, daß Englands Reserven an Gold und amerikanischen Wertpapieren bereits so gut wie erschöpft seien. Wenn auch die englischen Zeitungen krampfhaft bemüht waren, diesem düsteren Bild etwas lichtere Farben aufzusetzen, so ist doch eingeweihten amerikanischen Kreisen nichts Neues gesagt worden.

Die Intensivierung des Krieges hat die englischen Kriegsausgaben sprunghaft anschwellen lassen. Der zweite englische Haushaltsvorschlag für das Finanzjahr 1940/41 — noch aufgestellt von dem ehemaligen Schatzkanzler Simon — sah nur Kriegsausgaben in Höhe von rund 2000 Mill. Pfd. St. jährlich vor, von denen 950 Mill. Pfd. St. nach seiner Schätzung in den ersten sechs Monaten aufgewandt werden sollten. Das heißt, es wurden nur tägliche Ausgaben von 5,5 Mill. Pfd. St. zugrunde gelegt. Außerdem setzte er noch zwei Drittel Milliarde für die normalen Zivilausgaben und den Schuldendienst an, so daß Simon zu einem Gesamthaushalt von 2700 Mill. Pfd. St. gelangte.

Tatsächlich beliefen sich bereits im letzten Monat des alten Finanzjahres 1939/40, und zwar im März 1940, die täglichen Ausgaben auf mehr als 7 Mill. Pfd. St. und stiegen von da ab immer weiter, so daß sie um die Jahresmitte 1940 im Durchschnitt täglich etwa 10 Mill. Pfd. St. erreichten. Damit waren die englischen Kriegsausgaben auf das Jahr umgerechnet auf mehr als 3500 Mill. Pfd. St. angewachsen. Der Simon'sche Haushaltsplan war damit restlos umgeworfen.

Mit einer Ausgabensteigerung von 296 Mill. Pfd. St. im letzten Vierteljahr des alten Finanzjahres 1939/40 auf 695 Mill. Pfd. St. im ersten Quartal des Finanzjahres 1940/41 konnten die Einnahmen nicht Schritt halten. Diese stiegen zwar in der gleichen Zeit um rund 30%, von 144 auf 188 Mill. Pfd. St.; dagegen verzeichneten die Ausgaben eine Steigerung um mehr als 100%. Infolgedessen erhöhte sich der Fehlbetrag von 152 auf 507 Mill. Pfd. St. in demselben Zeitraum. Diese Entwicklung setzte sich in den folgenden Monaten weiter fort.

Im Staatshaushalt klafft eine breite Lücke und die beiden Seiten, Einnahmen und Ausgaben, entfernen sich immer mehr voneinander. Gegenüber 30 Mill. Pfd. St. = 300 Mill. RM. Ende 1939 wurden ein Jahr später, also im Dezember 1940, wöchentlich je 85 Mill. Pfd. St. ausgegeben und in diesen Monaten rechnet man mit 90 bis 100 Mill. Pfd. St. wöchentlich. Das entspricht einer Jahresausgabe von rund fünf Milliarden Pfd. St. = 50 Milliarden RM.

„Sorgenkind" Staatshaushalt.

Im Herbst 1940 sah sich der britische Schatzkanzler, Sir Kingsley Wood, bereits genötigt, einen Ausnahmekredit von 1000 Mill. Pfd. St. nachbewilligen zu lassen, stellte aber gleichzeitig in Aussicht, daß dieser Betrag bis in den März 1941 reichen würde. Die Entwicklung verlief aber ungünstiger als angenommen und Kingsley Wood mußte Anfang Februar 1941 nochmals 600 Mill. Pfd. St. für den Rest des

Digitized by Google

Finanzjahres 1940/41 beantragen, während weitere 1000 Mill. Pfd. St. die Staatsausgaben in den ersten Monaten des neuen Finanzjahres 1941/42 decken sollen.

Diese gewaltigen Rüstungsausgaben, die bereits um eine Milliarde höher sind als die Maximalausgaben des letzten Kriegsjahres 1917/18, werden heute in England kaum zu 58% durch die Einnahmen des Staates gedeckt. Aus dem Steueraufkommen in der gegenwärtigen Höhe sind für das neue Finanzjahr etwa 1,5 Milliarden zu erwarten; es bleibt also eine Lücke von 3,5 Milliarden oder mehr als zwei Drittel des Gesamthaushaltes, die aus anderen Quellen bestritten werden müssen. Durch mittel- und langfristige Finanzierung könnten etwa 1,5 Milliarden Pfd. St. aufgebracht werden. Andere Berechnungen kommen zu dem Ergebnis, daß aus der Steuer 1,7 und aus den Anleihen 1,75 Milliarden Pfd. St. herauszuholen wären, so daß — allerdings nur vorläufig, wenn die Ausgaben nicht noch weiter steigen — ein Defizit von 1,5 Milliarden bleibt, das nur auf dem Wege kurzfristiger Finanzierung gedeckt werden könnte. Und daß die Rüstungsausgaben Englands noch keineswegs ihren Höhepunkt erreicht haben, ist den zuständigen britischen Kreisen wohl bewußt.

Aufbringung der inneren Kriegskosten.

Wie groß Englands fiskalische Aufgabe ist, geht aus einer Untersuchung von P. Osthold in der Zeitschrift „Stahl und Eisen" hervor. Danach betrug die englische Staatsschuld am 31. März 1914 rund 649,7 Mill. Pfd. St., am 31. März 1939 dagegen 8160 Mill. Pf. St. Im letzten Jahr vor dem Weltkriege wurden nur 10% des englischen Volkseinkommens für öffentliche Zwecke in Anspruch genommen, im letzten Jahre vor dem gegenwärtigen Kriege dagegen 23%. Das erste Kriegsjahr ließ 1914 die Staatsausgaben auf 31% des Volkseinkommens ansteigen, das Finanzjahr 1939/40 dagegen erhöhte die öffentlichen Kriegsausgaben auf 39% des Volkseinkommens. Das erste durch den Weltkrieg voll erfaßte Finanzjahr 1918/19 ließ den Kriegshaushalt auf 49% des Volkseinkommens steigen, das erste volle Finanzjahr dieses Krieges nahm dagegen schon mehr als 60% des Volkseinkommens ausgabenmäßig in Anspruch. In diesen wenigen Linien kommt finanzpolitisch die gegen 1914 verschlechterte Ausgangsstellung Englands zum Ausdruck.

Während im Jahre 1913 der Einkommensteuersatz 1 sh 2 d betrug, stand er vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges auf 5 sh 6 d und wurde mit Ausbruch des Krieges auf 7 sh 6 d je Pfd. St. erhöht. Daneben wurden zahlreiche indirekte Steuern verschärft. Obwohl bis Ende vergangenen Jahres bereits mehr als eine halbe Milliarde neuer Steuern erlassen wurden, ist der Anteil der Steuern an den Gesamtkriegsausgaben von der Hälfte auf etwa ein Drittel gesunken. Weitere Steuererhöhungen dürften daher in Vorbereitung sein. Dabei denkt man wohl in erster Linie an die Einkommensteuer, wobei mit dem Gedanken gespielt wird, die Freibeträge für die niedrigsten Einkommenklassen zu mindern und somit die breiten Volksschichten, die bereits durch indirekte Steuern stark belastet werden, auch noch zu den direkten Steuern mehr als bisher heranzuziehen.

Im Frühjahr 1940 wurde die erste Kriegsanleihe aufgelegt und im Betrage von 300 Mill. Pfd. St. untergebracht. Die Börseneinführung der 3%igen Anleihe konnte bei einem Ausgabekurs von 100 nur zu 99½ erfolgen; infolge der militärischen Ereignisse im Mai/Juni vergangenen Jahres sank sie auf 98½ und konnte nur mit starker Stützung etwas gehoben werden. Unter diesen ungünstigen Gegebenheiten startete dann die zweite Anleihe mit einer Laufzeit von 5—7 Jahren, allerdings nur mit einer 2½%igen Verzinsung. Das Ergebnis dieser Emission war für ein Land, das sich immer seines Reichtums zu rühmen bemüht, recht mager, was wiederholt durch die Vorwürfe an die City und an das Großkapital zum Ausdruck kam. Kürzlich hat zwar der englische Schatzkanzler bei Bekanntgabe der neuen Emissionen — gewiß um beim britischen Publikum eine bessere psychologische Grundlage zur Zeichnung zu schaffen — von „ausgezeichneten Ergebnissen" gesprochen, indem er den Ertrag mit 429 Mill. Pfd. St. angab. Dabei muß man wissen, daß bei täglichen Kriegskosten von 12 Mill. Pfd. St. monatlich 360 Mill. Pfd. St. gebraucht werden, der aufgebrachte Betrag also nicht viel länger als für einen Monat reicht.

Digitized by Google

Die neben einer bei Rückzahlung ab 1946—1948 weiterhin mit 2½% verzinslichen Anleihe. Anfang 1941 erfolgte neue langfristige Begebung mit einer Laufzeit von 25 Jahren und einer 3%igen Verzinsung, soll alle irgendwie verfügbaren Mittel an den Staat heranführen. Dabei erklärte der Schatzkanzler nachdrücklich, „daß beide Anleihen auch in kleineren Anteilen von der ärmeren Bevölkerung gezeichnet werden können" — müssen — hätte Sir Kingsley Wood hinzufügen sollen. Denn er forderte nochmals gerade diese Bevölkerungsschichten dringend auf, alles noch verfügbare Geld, das irgendwie erübrigt werden könne, dem englischen Staat zur weiteren Finanzierung des Krieges zu geben. Dieser sogenannte Appell schloß mit dem Klageruf: „Ich muß die britische Öffentlichkeit um mehr Geld bitten!"

Wenn das Gesamtergebnis der mit allen Mitteln angetriebenen Sparkampagne immer noch wesentlich hinter dem im Verhältnis zur gewaltigen Steigerung der Staatsausgaben für die Kriegsmaterialproduktion unbedingt notwendigen Umfange zurückbleibt (der Wochendurchschnitt an eingehenden Spargeldern beträgt etwa 6,5 bis 7 Mill. Pfd. St.), so geht die englische Meinung dahin, daß, wenn die Grenze des freiwilligen Sparens jetzt erreicht sein sollte, ein Zwangssparen eingeführt werden müßte.

Die Not um ausländische Zahlungsmittel.

Neben der inneren Aufbringung der Kriegskosten stößt die Beschaffung von ausländischen Zahlungsmitteln auf immer größere Schwierigkeiten. Dabei fällt die durchgreifende Verschlechterung der britischen Leistungsbilanz besonders ins Gewicht. Ein nicht lange vor dem Kriege ausgearbeitetes streng vertrauliches Memorandum der englischen Industrieorganisation, nämlich der Federation of British Industries, mußte bekennen, daß die englische Zahlungsbilanz seit einigen Jahren keineswegs befriedigend sei, brachten doch die Jahre 1936 mit 18, 1937 mit 56 und 1938 mit 55 Mill. Pfd. St. eine ansehnliche Unterbilanz. Das bedeutet schließlich eine Verminderung der ausländischen Anlagen um diese Beträge. Die Kriegsjahre müssen naturgemäß wesentlich größere Einbußen mit sich bringen, als einmal der Einnahmeüberschuß aus der Seeschiffahrt, der in normalen Zeiten zur Abdeckung des Außenhandelspassivums wesentlich beigetragen hat, sprunghaft zurückgeht, zum anderen die Zusammenschrumpfung der Auslandsanlagen bzw. ihre fortschreitende Liquidierung zwecks Bezahlung der Einfuhren die Zins- und die Dividendeneinnahmen beträchtlich zurückgehen läßt.

London entblößt sich vom Gold.

Viele Jahrzehnte hindurch fand aus allen Goldgewinnungsgebieten der Welt das gelbe Metall seinen Weg nach England und man rühmte sich bei jeder Gelegenheit damit, der größte Goldmarkt der Erde zu sein. Inzwischen haben die großen Londoner Firmen für den Handel mit Gold ihre Geschäfte einschränken müssen, weil die Umsätze ständig zurückgehen. In Friedenszeiten betrugen die täglichen Goldumsätze durchschnittlich über 50 Mill. RM. Seit dem Kriegsbeginn hat der Goldhandel in England offiziell aufgehört, die Firmen waren nur noch im Auftrage der Regierung tätig und neues Gold aus dem Goldbergbau Südafrikas kam wegen der Unsicherheit des Weges überhaupt nicht mehr nach London, sondern ging direkt nach USA. oder Kanada.

Heute ist zwangsläufig England zum größten Goldabgeber der Welt geworden. Der Schwund der englischen Goldreserven, der bereits schon vor dem Kriege einsetzte, hat im Kriege selbst katastrophale Formen angenommen. Eingehendere Untersuchungen amerikanischer Stellen aus der letzten Zeit haben zu erkennen gegeben, daß der Goldabfluß aus England nach Amerika bereits seit der zweiten Jahreshälfte 1938 im Gange ist. Von Mitte 1938 bis Mitte 1940, das ist in einem Zeitraum von zwei Jahren, betrug auf Grund amtlichen amerikanischen Zahlenmaterials die Goldeinfuhr der Vereinigten Staaten 8057 Mill. Dollar, der eine Goldausfuhr von nur 6 Mill. Dollar gegenüberstand. Amerika hatte demnach im Berichtsabschnitt aus dem Auslande einen Goldzustrom von netto 8051 Mill. Dollar zu verzeichnen. Davon sind 1306 Mill. Dollar in den Vereinigten Staaten für ausländische Rechnung hinterlegt und 6745

Digitized by Google

Mill. Dollar an Amerika verkauft worden, wobei der Goldbestand der USA. einschließlich des den heimischen Produzenten abgekauften Goldes um 7052 Mill. Dollar auf 20 015 Mill. Dollar Mitte 1940 zugenommen hat.

Eine Aufgliederung der Goldeinfuhr nach Herkunftsländern zeigt, daß sie zum weitaus größten Teil aus Großbritannien und den Dominions stammte. Amerikas Goldzufuhr aus dem britischen Weltreich belief sich nämlich in den zwei Jahren auf 5711 Mill. Dollar. Aus England selbst sind dabei auf direktem Wege 3258 Mill. Dollar importiert worden. Weitere 2090 Mill. Dollar sind von der amerikanischen Einfuhrstatistik als aus Kanada kommend registriert worden. In Wirklichkeit dürfte es sich freilich nicht um kanadisches, sondern um englisches Gold handeln, das auf dem Umwege über dieses Dominion nach den Vereinigten Staaten gebracht worden ist. Außerdem ist auch bekannt, daß England bereits vor dem Kriege einen Teil seiner Goldreserven nach Kanada verschifft und bei den dortigen Banken deponiert hatte. Der Rest des nach Amerika abgewanderten Empire-Goldes stammte aus Britisch-Südafrika, Australien und Britisch-Indien.

Nach den letzten Angaben des amerikanischen Handelsamtes haben die Vereinigten Staaten in den ersten 17 Kriegsmonaten, also von Anfang September 1939 bis Ende Januar 1941 für 6 Milliarden Dollar ausländisches Gold eingeführt. Ihren Höhepunkt hatte die Goldeinfuhr Amerikas im Juni vorigen Jahres mit 1163 Millionen Dollar erreicht, um dann im dritten Vierteljahr 1940 auf monatlich 266 Mill. Dollar und im Januar 1940 auf 234 Mill. Dollar abzusinken. Ein weiterer scharfer Rückgang hat im Februar Platz gegriffen. Das dürfte ein Zeichen dafür sein, daß Großbritanniens Goldreserven sozusagen erschöpft sind. Britische Verkäufe, soweit solche überhaupt noch stattfinden, beschränken sich jetzt auf das aus Kanada und anderen Teilen des Empire importierte Gold und auf Abgaben aus dem amerikanischen Golddepot Großbritanniens, während die Goldsendungen aus England selbst schon seit geraumer Zeit aufgehört haben.

Verkauf des amerikanischen Effektenbesitzes.

Obendrein mußte sich London mit dem Ausverkauf des amerikanischen Effektenbesitzes abfinden. In den ersten Kriegsmonaten haben es die zuständigen britischen Stellen vermeiden wollen, eine offene zwangsweise Anbietung des Besitzes an ausländischen Wertpapieren vorzunehmen. Die Verkäufe an amerikanischen Wertpapieren in britischem Besitz wurden in der Hauptsache aus den Beständen der größeren Investment Trusts und Versicherungsgesellschaften vorgenommen. Diese Institute konnte das englische Schatzamt zur Abgabe der Papiere veranlassen, ohne daß der Zwangscharakter allzu deutlich in der Öffentlichkeit bekannt wurde. Die scharfen Angriffe in der englischen Finanzpresse und der immer dringlicher werdende Devisenbedarf veranlaßten schließlich im Februar 1940 die englische Regierung zu einer ersten Verordnung zwecks zwangsweiser Anbietung von 60 verschiedenen USA.-Wertpapieren. Damit hatte England den entscheidenden Schritt auf dem Wege zum großen Verkauf der englischen Auslandsguthaben getan. Von der vorgeschriebenen Anmeldung war man in diesem Augenblick zur Enteignung eines bedeutenden Teiles des englischen Besitzes an amerikanischen Wertpapieren übergegangen. Die erste Rate umfaßte noch nicht die Spitzenwerte, zwei Monate später folgte die Einziehung von weiteren 97 Aktien und 19 Obligationen, die in Wallstreet verkauft wurden. Diese Liste umfaßte in vielen Gruppen auch führende Spitzenwerte von großer Marktgängigkeit, wie United States Steel, Bethlehem Steel, Chrysler, General Electric, Guaranty Trust usw. Diese Papiere mit hohen Kursen erfreuten sich beim britischen Publikum stets großer Beliebtheit. Im November erfolgte die dritte Zwangsablieferung von amerikanischen Wertpapieren. Bei dieser Liste von 164 Aktien und Schuldverschreibungen handelte es sich in der Hauptsache um die gleichen Werte, die schon durch die beiden ersten Verordnungen aufgerufen worden waren. Im Dezember 1940 erreichte die Gesamtzahl der auf diese Weise beschlagnahmten Werte bereits 243 Wertpapiere, wobei die kanadischen Werte, zu deren Aufrufung man ebenfalls schreitet, nicht mitgezählt sind. Gleichzeitig wurde auch die australische Regierung vom Londoner Schatzamt aufgefordert, von der Bevölkerung ihres Landes die Anmeldung und Ablieferung der in

Digitized by Google

ihrem Besitz befindlichen ausländischen Werte und Guthaben zu verlangen, um mit diesen Beträgen die Londoner Kriegskasse wieder etwas aufzufüllen. Obwohl die Bevölkerung der britischen Dominions bisher infolge einer gewaltigen Erhöhung ihrer Steuerlasten und einer Beschränkung ihres Verbrauches durch weitgehende Einfuhrdrosselungen schon große Beiträge zur englischen Kriegsfinanzierung leisten mußte, bleibt ihr auf Weisung Londons auch die Ablieferung ihres gesamten ausländischen Devisen-, Gold- und Wertpapierbesitzes nicht erspart.

Über den Verkauf der in England beschlagnahmten amerikanischen Effekten sind in Neuyork von zuständiger Stelle nähere Aufschlüsse gegeben worden. Danach waren mit Beginn des neuen Jahres die eingezogenen Wertpapiere von 57 Aktienemissionen und 11 festverzinslichen Obligationen schon gänzlich realisiert. Über den Wert, den diese Aktien darstellen, wird zwar nichts gesagt, indessen ergibt sich aus einer offiziellen Zusammenstellung der ausländischen Kapitalanlagen in Amerika, die durch das Handelsamt veröffentlicht wird, daß die Investierungen Großbritanniens und Kanadas in den zwölf Monaten, die mit dem August 1940 abschlossen, um etwas mehr als 400 Mill. Dollar abgenommen habe. Ob dieser Betrag dem tatsächlichen Umfang der britischen Verkäufe gerecht wird, ist allerdings eine offene Frage. Inzwischen ist der Ausverkauf unentwegt weitergegangen. Gleich zu Beginn 1941 wurde die Veräußerung eines aus 50 000 Stück bestehenden Aktienpaketes der Texas-Corporation bekannt. Diesem Abschluß kam insofern eine besondere Bedeutung zu, als diese große amerikanische Petroleumgesellschaft an den für Englands Kriegsführung außerordentlich wichtigen Olvorkommen auf den Bahrein-Inseln finanziell zur Hälfte beteiligt ist. Daraus geht hervor, daß England durch die Umstände bereits gezwungen wurde, diese in einer bis heute ausschließlich britischen Interessensphäre liegenden Olvorkommen sozusagen gänzlich in amerikanischen Besitz übergehen zu lassen.

Die Ausverkaufsbilanz.

Interessant sind in diesem Zusammenhang die Angaben des amerikanischen Finanzministers Morgenthau über die Zahlungsfähigkeit Großbritanniens. Dabei ergeben sich für das Jahr 1941: Zahlungsverpflichtungen für bestelltes Kriegsmaterial 1274 Mill. Dollar, für private englische Importe 280 Mill. Dollar, Käufe des Empire in USA. (ohne Kanada) 338 Mill. Dollar, Käufe in Ländern, wo Zahlung in Dollardevisen erfolgen muß, 247 Mill. Dollar, und schließlich Käufe in Kanada mit 880 Mill. Dollar; insgesamt wären das an Dollarverpflichtungen für das laufende Jahr 3019 Mill. Dollar. Auf der anderen Seite werden die Einnahmen des Weltreiches in Dollar aus dem Warenexport nach den USA. mit 560 Mill. Dollar veranschlagt, die englischen Exporterlöse in USA. mit 180 Mill. Dollar, Goldsendungen Australiens und Afrikas mit 555 Mill. Dollar. Hinzugerechnet werden als kanadische Hilfe für Großbritannien 200 Mill. Dollar, so daß sich also eine Gesamteinnahme des Empire von 1555 Mill. Dollar ergibt. Das Defizit wäre also — falls die Rechnung richtig ist — auf 1464 Mill. Dollar zu beziffern. Zur Begleichung dieser außerordentlichen Summe standen England am 1. 1. 1941 in den Vereinigten Staaten zur Verfügung: 616 Mill. Dollar an Wertpapieren, 54 Mill. Dollar an amtlichen Dollarguthaben, 305 Mill. Dollar an privaten Dollarguthaben, 240 Mill. Dollar an Gold und 900 Mill. Dollar an direkten Anlagen, insgesamt 2080 Mill. Dollar. Bei Kriegsbeginn standen laut Angaben des „Federal Reserve Bulletin" an Zahlungsreserven in USA. den Briten zur Verfügung: Wertpapiere 1080 Mill. Dollar, amtliche Dollarguthaben 595 Mill. Dollar, Gold 2000 Mill. Dollar und direkte Anlagen 1185 Mill. Dollar. Man ersieht daraus, daß zum Unterschied von seinem börsengängigen Effektenbesitz Großbritannien von der Abstoßung direkter Kapitalanlagen in Amerika weniger Gebrauch gemacht hat. Soweit es sich um Hypotheken, Grundstücke usw. handelt, erklärt sich das teilweise aus der schwierigen Erfassung und Verwertbarkeit solcher Anlagen. Auffallend ist der Verlust der Goldbestände des einst reichsten Goldlandes der Erde. Mit den 2080 Mill. Dollar könnte — rein rechnerisch — das oben erwähnte Defizit zwischen laufenden Einnahmen und Ausgaben im Jahre 1941 gedeckt werden. Dies würde aber zugleich bedeuten, daß England praktisch drei Viertel seiner gesamten Investitionen in den Vereinigten Staaten realisieren und die Erlöse verbrauchen

Digitized by Google

müßte. Wie groß die Devisennot ist, das beweist der im März 1941 durchgeführte Verkauf der in britischem Besitz befindlichen American Viscose Corporation an eine Gruppe von USA.-Banken unter Führung Morgans. Die Viscose-Corporation ist die größte englische Direktanlage in den Vereinigten Staaten. Ihr Wert wird auf 100 bis 150 Mill. Dollar geschätzt. Selbst Reuter sagte in seiner damaligen Meldung, diese Transferierung eines der größten englischen Guthaben in den USA. an eine Bankengruppe, die durchgeführt wurde, um Dollardevisen zu erhalten, sei „bezeichnend". Der Sachverständige des britischen Schatzamtes, Peacock, der mit der Liquidierung der englischen Guthaben in den Vereinigten Staaten betraut ist, deutete gleichzeitig die Wahrscheinlichkeit des Verkaufes weiterer englischer Direktanlagen in USA. an.

Immer mehr abwärts.

England, das seine Politik der Vorkriegsjahre auf dem Glauben an die Allmacht des Goldes aufgebaut hatte, muß heute am eigenen Leibe erfahren, daß diese Waffe schartig und stumpf geworden ist. Man muß nur die englischen Pressestimmen lesen, um zu erfahren, welch schwere Besorgnisse die finanzielle Lage in Londoner Regierungskreisen und in der englischen Öffentlichkeit hervorgerufen hat. In dem gleichen Maße, wie die Auflösung des britischen Auslandsvermögens fortschreitet, wird der künftige Ausgleich der Leistungsbilanz durch den Fortfall der Zins- und Dividendeneinnahmen erschwert. Gleichzeitig verliert damit England seine politische und wirtschaftliche Machtstellung und dieser Auflösungsprozeß wird noch durch die zunehmende Aushöhlung der inneren Wirtschaftskraft nur noch beschleunigt. Englands ganze Kriegsfinanzierung ist nur eine Art Fortsetzung der friedensmäßigen Finanzpolitik — allerdings mit anderen Mitteln —, wobei man in letzter Zeit mehr und mehr ohne irgendein einheitliches System mit sogenannten autoritären Verfahren herumkuriert, wodurch das Durcheinander nur noch vermehrt wird.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

„Tradition und Gegenwart"

Unter diesem Titel erschienen jetzt im Zentralparteiverlag, herausgegeben von Reichshauptstellenleiter Karlheinz Rüdiger, die bedeutsamsten Reden und Aufsätze des Reichsleiters Alfred Rosenberg aus den Jahren 1936 bis 1940 („Blut und Ehre" Bd. 4). Mit sicherem Empfinden hat Rüdiger aus der großen Zahl der Reden und Aufsätze, die Alfred Rosenberg als Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP., als Chef des Außenpolitischen Amtes der NSDAP. und als Herausgeber des „Völkischen Beobachters" gehalten und geschrieben hat, die über die Gegenwart hinaus für die Zukunft bedeutungsvollsten und richtungweisenden ausgewählt und sie erstmalig unter dem im Titel ausgesprochenen Leitgedanken vereinigt. So bildet dieser Band eine bedeutsame Dokumentensammlung der weltanschaulichen Willenskundgebungen der Partei. Denn wenn Alfred Rosenberg das Wort ergreift — es geschieht dies nicht allzuoft —, dann spricht er mit jener souveränen Überlegenheit, die immer nur aus einer fest gegründeten weltanschaulichen Haltung kommt. Sei es, daß er klare Abgrenzungen vornimmt, wo die Gefahr einer Grenzverwischung droht, wie in den Reden über „Weltanschauung und Wissenschaft" (gehalten auf der Tagung des Amtes Schrifttumspflege 1936), über die „Verteidigung des deutschen Kulturgedankens" (auf der Kulturtagung des „Reichsparteitag Großdeutschlands" 1938) und vor allem in der groß angelegten Rede „Die NSDAP., die große Bekenntnisfront des deutschen Volkes" auf der Kulturtagung des „Parteitages der Arbeit" 1937, auf der Alfred Rosenberg als erster unter den Lebenden den vom Führer gestifteten „Deutschen Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft" erhielt. Hat er in diesen Reden die Fronten der weltanschaulichen Auseinandersetzung geklärt, so hat er an anderer Stelle der deutschen Wissenschaft große, in die Zukunft weisende Aufgaben gezeigt. So sprach er vor der Universität Halle, deren besondere Förderung der Reichsleiter auf Bitten von Rektor und Senat sowie des Gauleiters und des Oberbürgermeisters übernommen hat, über die Freiheit der Forschung und über „Weltanschauung und Glaubenslehre". In diesen Reden legte Alfred Rosenberg ein eindeutiges Bekenntnis zur exakten Forschung als der Grundlage jeder echten Wissenschaft ab und stellte die entscheidende Bedeutung der Rassenkunde als Ansatzpunkt jeder neuen Forschung fest. Die Rassenkunde hat uns gleichsam neue Augen gegeben, mit denen wir jetzt noch eine Schicht tiefer in den Stoff eindringen können als alle bisherige Forschung. Die Erkenntnis von der rassischen Vorgegebenheit bedeutet aber auch das Ende aller universalistischen Systeme, die vergeblich versuchten, eine allgemeine Menschheit zu entdecken. Die alten Anhänger des Universalismus aller Art, die nicht wahrhaben wollen, daß ihre Lehrmeinungen überholt und ihrem Weltbild die Grundlagen entzogen sind, erheben gegen uns den Vorwurf, die Freiheit der Forschung zu beschränken. Damit wollen sie jedoch nur von der Tatsache ablenken, daß sie selbst in ihrem Herrschaftsbereich jede freie Forschung knebeln, sofern deren Ergebnisse ihrem System gefährlich werden könnten. Demgegenüber dokumentierte der Reichsleiter eindeutig die Freiheit der Forschung im nationalsozialistischen Deutschland, das der Wissenschaft eine Fülle neuer Aufgaben stellt. Freiheit der Forschung ist keine liberalistische Angelegenheit, sondern das Ergebnis eines heroischen, vielhundertjährigen Kampfes europäischer Menschen, wobei der Nationalsozialismus sich als Wahrer einer Tradition fühlt, die mit Namen wie Giordano Bruno, Kopernikus und Kepler zur Genüge gekennzeichnet ist, während die Tradition des Universalismus Inder und Scheiterhaufen sind. In vollem Bewußtsein der Größe unserer Zeit und ihrer Aufgaben konnte Alfred Rosenberg ausrufen: „Das Feld ist frei für kühne Geister wie seit Jahrhunderten nicht!"

Auf den Empfangsabenden des Außenpolitischen Amtes für Diplomatie und Presse und auf den Lübecker Tagungen

Digitized by Google

der Nordischen Gesellschaft, deren Schirmherr der Reichsleiter ist, hat er zu wiederholten Malen in großen Linien die Vorbedingungen und Notwendigkeiten einer künftigen Neuordnung Europas aufgezeigt. So sprach er auf dem „Tag des Nordens" (1938) über „Tradition und Neugestaltung" und 1939 über das Nordische Schicksal Europas. Nach dem Ausbruch des Krieges hat er dann vor der in- und ausländischen Presse im Juli 1940 noch einmal seine Grundgedanken über „Nordische Schicksalsgemeinschaft" zusammengefaßt. Es geht ihm dabei darum, das Verständnis für die gemeinsame kulturelle Vergangenheit zu wecken und das Bewußtsein einer europäischen Schicksalsgemeinschaft wachzurufen, die gegenüber den Angriffen kontinentfremder Mächte das Gefühl hat, etwas Gemeinsames zu verteidigen, an dem gemessen die europäischen Kriege der Vergangenheit mehr oder weniger Familienstreitigkeiten sind. Dabei können sich die Völker, die auf den Kräften der Tradition aufbauen, mit denen zusammenfinden, die ihre Kraft aus einer revolutionären Neugestaltung schöpfen, vorausgesetzt, daß sie die Achtung vor dem verschiedenen Streben des andern aufbringen. „Diese Achtung ist die Voraussetzung einer postulierten Gemeinsamkeit und ist auch die Bedingung für das sich neu bildende Leben, das zu einer gemeinsamen Kräftigung aller europäischen Staaten in ihrer Mannigfaltigkeit führen muß." Vor allem ist es unumgänglich notwendig, daß die Völker Europas, und hier gerade auch die kleinen unter ihnen, Verständnis für das sich mit der nationalsozialistischen Revolution vollziehende Schicksal Deutschlands aufbringen. Sie müssen begreifen, daß sich die besten deutschen Kräfte nicht damit abfinden konnten, daß der Sinn der deutschen Geschichte im November 1918 sein Ende gefunden haben sollte. Das deutsche Volk hat in Weltkrieg, Nachkriegszeit und nationaler Erhebung in kürzester Zeit eine der gewaltigsten Entwicklungen seiner Geschichte erlebt. Träume, die die Edelsten der Nation jahrhundertelang geträumt hatten, haben ihre Erfüllung gefunden. Die gewaltigen Kräfte der revolutionären Neugestaltung strahlen naturgemäß über die Grenzen des Reiches hinaus. Das ist ein Vorgang, den niemand aufhalten kann und der bei allen geistigen Bewegungen der gleiche gewesen ist, man denke an die Ideen von 1789, an Reformation und Humanismus usw. Die Ausstrahlungen des Nationalsozialismus fordern alle Völker Europas zur Entscheidung und Auseinandersetzung auf, das bedeutet aber keineswegs den Zwang zur Nachahmung, noch die Notwendigkeit einer kriegerischen Auseinandersetzung, mit der man ja eine geistige Idee selbst im Falle eines Sieges nicht beseitigen kann. Die entscheidende Frage: „Müssen weltanschauliche Kämpfe staatliche Feindschaften ergeben?" hat Reichsleiter Rosenberg in einer Rede auf einem Empfang für die auswärtige Diplomatie und Presse am 7. Februar 1939 ausführlich behandelt. Er konnte darauf hinweisen, daß der Nationalsozialismus wohl bereit ist, Tradition und Wesen anderer Völker zu begreifen, daß Deutschland aber von seiten der „Demokratie", die bei den einzelnen Völkern sehr verschiedene geschichtlich gewordene Lebensformen aufweist, dieses Verständnis nicht entgegengebracht wird. Die tieferen Gründe einer ablehnenden oder feindseligen Einstellung gegenüber Deutschland liegen jedoch, wie Alfred Rosenberg in dieser Rede nachwies, in der Judenfrage. Ohne eine grundsätzliche und allgemeine Lösung der Judenfrage werden die europäischen Völker nicht zur Ruhe kommen, da der Haß des Weltjudentums durch tausenderlei Kanäle und Beziehungen immer wieder die Völker aufzuputschen sucht. Zur Lösung der Judenfrage machte der Reichsleiter, der sich seit über zwei Jahrzehnten mit dem Judenproblem intensiv befaßt hat, auch in dieser Rede grundsätzlich Vorschläge. Über die Judenfrage im Weltkampf sprach Reichsleiter Rosenberg 1938 in Karlsbad anläßlich der Ergänzungswahlen zum Großdeutschen Reichstag.

Immer wieder kommt in allen seinen Reden zum Ausdruck, daß es Alfred Rosenberg um eine gesunde Verbindung von Tradition und Gegenwart geht. Ganz besonders am Herzen liegt ihm aber die Vereinigung einer guten, alten Tradition mit den Forderungen unserer Gegenwart auf dem Gebiet des schöpferischen Schaffens und der künstlerischen Gestaltung. „Kunst muß aus der Stille kommen", diese Forderung stellte er auf den Musiktagen der Hitlerjugend in Braunschweig 1936 auf, denn nur in der Stille

Digitized by Google

können die großen Taten des Geistes heranreifen. Dies führt aber zu der Kernfrage nach dem Verhältnis von Persönlichkeit und Gemeinschaft, von Einsamkeit und Kameradschaft. Schon in seiner Rede auf der Tagung der Schulungsleiter während des „Reichsparteitag Großdeutschlands" hat der Reichsleiter dieses Problem als besonders wesentlich herausgestellt. Das darin angeschlagene Thema hat er dann vertieft aufgegriffen in seiner Rede auf der 5. Reichsarbeitstagung des Amtes Schrifttumspflege im gleichen Jahr 1938, doch durchzieht es wie ein Grundakkord auch alle seine anderen, kehrt in vielfachen Redewendungen und Gedankenverbindungen immer wieder, weil die Lösung dieses Problems ihm ganz besonders wesentlich erscheint. Denn zu allen Zeiten vertritt der schöpferische Mensch sein Persönlichkeitsrecht, fordert die Gemeinschaft das Vorrecht über den einzelnen. Zur Klärung dieses Verhältnisses von Persönlichkeit und Gemeinschaft hat Alfred Rosenberg sehr feine, tief durchdachte Worte gefunden. So führt er einmal aus: „Die Pflege des einsam wirkenden Menschen, die Pflege der stillen Kräfte wird heute eine wesentliche Seite der kommenden Kunstpflege sein. An Leidenschaft fehlt es uns nicht, Leidenschaft sehen wir am Werke bei uns, aber auch bei unseren Gegnern. Es wird nötig sein, auf dem Gebiet weltanschaulicher Betrachtung und der Kunstpflege jenem stillen Wirken wieder innere Kraft zu geben, die es als wirklich schöpferisches Stimmungs- und Spannungselement gegenüber der Leidenschaft hervortreten läßt. Dann erst, glaube ich, werden wir den wirklich tiefen Ernst der Kunst, aber auch die echte Freude dieser Kunst erleben können. Erst diese innere, nicht mit Händen zu greifende Stimmung, die doch bei einem festen Menschen fester ist als Granit, wird fähig sein, einen neuen Lebensstil hervorzubringen, d. h. eine neue, klare, innere Gestalt und ein neues Verständnis für große Formen." In seinen Reden auf Fichte, Hutten, Schopenhauer, Kant, Kopernikus bekennt sich Alfred Rosenberg zu den großen Gestalten der deutschen Vergangenheit, die, wenn wir von allem Zeitbedingten absehen, als schöpferische Persönlichkeiten für uns Erbe und Verpflichtung sind, ebenso wie die große Vergangenheit unserer Geschichte, bei deren Beurteilung wir uns immer vor Augen halten müssen, daß „alle großen Bewegungen, die einmal geschichtsbildend waren, schon dadurch geadelt sind, daß Deutsche an sie geglaubt haben".

Die Sammlung dieser Reden und Aufsätze zeigt wieder einmal Alfred Rosenberg als den „getreuen Eckart" der Bewegung, der zu jeder Zeit als Warner und Wächter für die Reinheit der Idee eintritt. Was er uns bedeutet, das kann nicht besser ausgesprochen werden als mit jenen Worten, die die Verleihung des Deutschen Nationalpreises begründeten. Dort heißt es: „Alfred Rosenberg hat in seinen Werken in hervorragendstem Maße die Weltanschauung des Nationalsozialismus wissenschaftlich und intuitiv begründen und festigen geholfen. In einem unermüdlichen Kampf um die Reinerhaltung der nationalsozialistischen Weltanschauung hat er sich ganz besondere Verdienste erworben. Erst eine spätere Zeit wird voll zu ermessen vermögen, wie tief der Einfluß dieses Mannes auf die geistige und weltanschauliche Gestaltung des nationalsozialistischen Reiches ist."

Eberhard Achterberg.

Die irische Frage

Auch eine Insel Heldentum möchte man Eire, die Grüne Insel, nennen, wenn man der Geschichte ihrer tapferen Söhne und Töchter in den Jahrhunderten nachgeht. Seit der Zeit Heinrichs II., des Königs von England, hat das irische Volk durch lange und schwere Jahrhunderte einen heldischen Kampf geführt für seine völkische Freiheit und für sein Recht, zu leben. Rund achthundert Jahre währte Irlands Kampf gegen Englands Raub- und Gewaltpolitik, die die einst reiche Insel verelendete. Es war ein Kampf mit ungleichen Waffen, äußerlich und innerlich ungleich; der äußeren, militärischen und wirtschaftlichen Übermacht Englands hatte Irland nichts entgegenzusetzen als die glühende Freiheitsliebe und die stolzen Herzen seiner Kinder, die heiße Liebe zu ihrem Volkstum. Unsäglich waren das irische Elend und die Not, dornenvoll war der Opfergang des Volkes, den es gehen mußte, um sein Recht zu erkämpfen; beispiellos

Digitized by Google

an Grausamkeit war Englands Haltung, die nur auf Ausbeutung, Verelendung und biologische Vernichtung des irischen Volkes bedacht war.

Als Heinrich II. von England im Jahre 1171 auf Anraten des Papstes Hadrian IV. mit einem Heer auf Irland landete, gedachte er, seine Herrschaft über die Grüne Insel auszudehnen und seine Schatulle mit irischem Geld aufzufüllen. Gestützt auf seine Waffen, machte er sich in Kürze zum „Lord of Ireland" und betrachtete den irischen Boden als ein ihm zustehendes Land, das er beliebig vergeben konnte. Die bisherigen irischen Teilkönige wurden Vasallen des englischen Königs, der sie mit dem Boden, den sie frei von ihren Ahnen ererbt hatten, „belehnte". Damit war Irlands politische Freiheit, grundsätzlich gesehen, begraben. Irland lebte seit diesen Tagen unter englischer Oberhoheit, unter einer englischen Herrschaft, die das Dasein und den Bestand des irischen Volkes bedrohte. England hatte seine erste „Kolonie" erobert, eine Kolonie, die von Großbritannien lediglich und einseitig als Quelle der Bereicherung des königlichen Säckels, der Gläubiger des Königs und einiger weniger betrachtet wurde. Unbekümmert um das Schicksal der irischen Bauern betrieb England nun den gewissenlosesten Landraub in Irland. Selbstverständlich wählte der englische König nur die besten und bereits kultivierten Ländereien dazu, die ihren irischen Eigentümern einfach genommen wurden und an den britischen Adel, Beamte oder Offiziere, die der König damit bezahlen wollte, vergeben wurden. Die irischen Bauern wurden in das Ödland und die Sümpfe getrieben oder mußten unter härtester Arbeit und schweren Opfern Frondienste für die neuen britischen Großgrundbesitzer tun. Mit dem Beginn dieser britischen Politik auf Irland, mit der englischen „Eroberung" Irlands, war die „irische Frage" geboren, denn eine „Frage" entsteht stets da, wo die Lebensgrundlagen eines Volkes oder Standes erschüttert sind, seine natürliche Entwicklung und sein Dasein gefährdet werden.

Die Iren beantworteten diese ihre politische Entrechtung und den Raub ihres Bodens mit unaufhörlichen Kleinkriegen gegen die englischen Feudalherren. Irlands Kampf begann, ein Kampf, der zunächst gegen die wirtschaftlich-soziale Verelendung des Volkes geführt wurde. Englands militärischer Überlegenheit gelang es immer wieder, die nicht endenwollenden Unruhen und Empörungen der geknechteten Iren blutig niederzuwerfen. Aber Irland hörte nicht auf zu kämpfen. Die irische Geschichte ist reich an Namen irischer Männer und Frauen, die ungeachtet der englischen Übermacht, trotz britischer Grausamkeit, die ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht alles niedermetzelte, was verdächtig schien, immer wieder versuchten, das Joch abzuwerfen, um dem hungernden und entwürdigten Volk ein menschenwürdiges Leben zu sichern[1].

In der Folgezeit entwickelte England sein „Kolonialsystem" in Irland, das in einer immer weitergreifenden Enteignung der irischen Bauern und Landbesitzer bestand und in einer absoluten Entrechtung der irischen Pächter, die ohne jeden Schutz von heute auf morgen vertrieben werden konnten, wenn es ihren englischen Herren gefiel. Irlands Not wurde grenzenlos. — Die Entdeckung der Neuen Welt, die mit einem Schlage dem gesamten Handel neue Rohstoff- und Absatzmärkte wies, gab auch Irland eine neue Bedeutung in Englands Augen. Die Grüne Insel war nun nicht mehr bloß ein Stück Boden, das man rücksichtslos ausbeuten konnte, ein Land, dessen natürliche Fruchtbarkeit in die Kassen der englischen Großen floß. Irland, vor den Toren Englands, Irland, das Land mit den ausgezeichneten Häfen, Irland, das gewissermaßen die Haupthandelsstraße zur Neuen Welt bewachte, das zum „Schlüssel des Atlanti-

[1] Von einigen dieser Helden, vornehmlich aus den letzten Jahrhunderten des irischen Freiheitskampfes, erzählt Ruth Weiland in ihrem ausgezeichneten Buch „Irische Freiheitskämpfer" (Verlag Scherl, Berlin). Einen guten Einblick in die Hauptkapitel irischer Geschichte und vom irischen Volkstum gibt Willem Jaspert's Buch: „Irland" (Verlag Karl Sigismund, Berlin). Kenntnis von Land und Leuten der Grünen Insel vermittelt das vorzügliche Buch von J. Gerstenberg: „Eire — ein Irlandbuch" (Verlag Broschek & Co., Hamburg). Mit prächtigen Bildern ausgestattet, ist dieses Buch auch durch seinen fesselnden, auf das Wesentliche irischen Volkstums und irischer Kultur gerichteten Text, weit mehr als ein „Reisebuch" und geeignet, auch dem Nichtkenner die Schönheit Eires und die Eigenart seiner Menschen nahezubringen.

Digitized by Google

schen Ozeans" geworden war, erhielt nun auch eine neue handelsstrategische Bedeutung für die junge englische Handelsmacht. Ein Grund mehr für England, die Grüne Insel immer fester in die Hand zu bekommen. Mehr denn je bemühte sich nun der britische Nachbar, sich Irlands ganz zu bemächtigen. Immer rücksichtsloser und offener wurden die Gewaltmaßnahmen. — Heinrich VIII. von England führte den bereits begonnenen Raub des irischen Bodens brutal weiter. Als Erster Protestant Englands und als Oberhaupt seiner eigenen Kirche trug er ein neues, scheidendes Moment in den irisch-englischen Gegensatz: den Glaubenskrieg. War die irische Frage bisher eine vorwiegend wirtschaftlich-soziale gewesen, so wurde sie nun auch zu einer der gegensätzlichen Konfessionen. Es mag dahingestellt bleiben, inwieweit es dem englischen König mit dem Glaubenskrieg aus Überzeugung ernst war und inwieweit er den sich ihm bietenden Vorwand ergriff zur Bemäntelung seines Landraubes. Heinrichs Sorge um die falschgläubigen Iren setzte mit einer radikalen Säkularisierung der irischen Klöster und des Kirchenlandes ein, das nun aber nicht etwa dem irischen Volke, den Bauern und Pächtern zurückgegeben wurde, sondern das sich selbstverständlich der englische König aneignete. Unter der Flagge der Säkularisation gedieh der britische Raub an Irlands Boden prächtig weiter. Die Erbitterung in Irland wuchs. Der Widerstand äußerte sich in zahllosen Aufständen, aber der politische Erfolg dieser Erhebungen blieb zunächst aus. Gegen den größeren Nachbar war Irland noch zu schwach. Heinrichs Politik, sein Angriff auf den irischen Glauben, hatte aber einen von ihm ungewollten Erfolg für Irland. Er hatte das Bewußtsein einer Gemeinschaft im irischen Volke geweckt, einer Gemeinschaft, die die Schranken zwischen den verelendeten Bauern und Pächtern und dem zum Teil noch besser gestellten irischen Adel und den Großgrundbesitzern aufhob. Es war eine Gemeinschaft, die sich zwar zuerst durch den Angriff auf den gleichen Glauben verbunden fühlte, die aber in der Folge sich als Schicksalsgemeinschaft und völkische Einheit erkannte. —

Heinrichs Tochter Elisabeth setzte die englische Kolonisationspolitik in Irland auf gleicher Linie wie der Vater fort, ja, sie übertraf ihn noch an Rücksichtslosigkeit. Nun tastete England auch den Besitz des irischen Adels an, der einst den Iren als Lehen von der englischen Krone bestätigt worden war. Der Ire wurde zum Bettler im eigenen Lande, ein hungernder, rechtloser Fronarbeiter der englischen Herren. Und wieder traten die Iren zum Kampf an für Leben, Freiheit und Recht. Und wieder war England stärker. Elisabeths Soldaten siegten. Die britische Soldateska wütete grauenhaft im Lande. Ein zeitgenössischer Bericht erzählt von dem verödeten Land, „daß man seine verelendeten Bewohner aus Wäldern und Schluchten schleichen sah, um sich Nahrung zu suchen. Die Armen bewegten sich kriechend, weil ihre Beine sie nicht zu tragen vermochten. Den Tod in den Augen, fielen sie gierig über die Reste der Kadaver an den Wegen her. Glücklich noch, wenn sie welche fanden. Denn oft waren sie dazu getrieben, Leichen auszugraben, um ihren wütenden Hunger zu stillen". Aber Englands Waffen hatten den irischen Opfermut, irischen Stolz und irische Freiheitsliebe, die leidenschaftlichen Tugenden dieses Volkes, noch nicht gebrochen. Und wieder stand Irland auf gegen seine Unterdrücker. Der große Aufstand von 1641 war wohlausgearbeitet. Die Iren — entblößt aller Finanzmittel, aller Waffen und Munition — hatten sich mit dem Ausland in Verbindung gesetzt. Mit Unterstützung Frankreichs, Spaniens und des Papstes hofften sie, endlich die englische Gewaltherrschaft zu brechen und die Freiheit wiederzuerlangen. Auch diesem Aufstand war kein Erfolg beschieden. Nach heißen Kämpfen zwang England die Grüne Insel nieder. Englands Strafgericht war grausam und unmenschlich. Kinder, Frauen und Greise wurden gemordet, ohne jedes Gericht, allein auf den bloßen Verdacht hin, englandfeindlich zu sein. Irische Städte wurden dem Erdboden gleichgemacht, das Land verheert, die Ernte verbrannt. Das Haupt der englischen Strafexpedition hieß Oliver Cromwell, ein Name, den bis heute keine Ire hören kann, ohne ihn zu verfluchen. Cromwells Herrschaft bedeutete noch eine gesteigerte Grausamkeit für das irische Volk. Dieser brutale Frömmler betrieb eine Politik, die zielbewußt und erbarmungslos auf die bio-

Digitized by Google

logische Vernichtung des irischen Volkes gerichtet war. Man nahm den letzten, die noch etwas hatten, das Letzte. Man deportierte einen Teil des irischen Volkes einfach in fremde Länder. Die Lebensverhältnisse der in Irland Gebliebenen wurden so jammervoll und erbärmlich, daß das Volk zugrundegehen mußte. Damals setzten die ersten großen Auswanderungen der Iren aus dem Mutterlande ein, die von England frohlockend begrüßt wurden, trugen doch auch sie dazu bei, die irische Volkskraft erheblich zu schwächen. Die irische Wirtschaft, hauptsächlich Viehzucht und Wollfabrikation, wurden durch Zölle und Einfuhrverbot nach England niedergehalten. Cromwell hatte Irland kaum noch die Luft zum Atmen gelassen. Aber Irland lebte noch. In irischen Herzen entfachte die Not des Volkes edelsten Kampfesgeist, Opferbereitschaft, das Letzte, das Leben, zu wagen für Irlands Freiheit im Kampf gegen die verhaßten Blutsauger. Es würde zu weit führen, hier die vielen Aufstände und Rebellionen einzeln zu verfolgen. Immer wieder fanden sich glühende Herzen in Irland, die stark genug waren, den Kampf gegen die Übermacht der britischen Bedrücker zu wagen, das irische Ehrbewußtsein nicht einschlafen zu lassen in der Zeit des Hungers und der politischen Ohnmächtigkeit. — Die große Freiheitsbewegung von 1798 wurde von Englands Soldaten noch einmal blutig niedergeworfen. Wie zur Zeit der englischen Elisabeth, wie unter Cromwell, so war auch dieses Mal Englands Rache grausam. Die „Erinnerung an 98" aber ließ in Irland den Haß gegen die Briten und den Freiheitswillen nur stärker wachsen. Die Jahrhunderte sozialen Elends und politischer Sklaverei hatten Irland allmählich über die Unterschiede, die es in jedem Volke gibt, zu einer Einheit zusammengeschmiedet, einer Einheit, die politisch wach und reif, sich ihres Volkstums bewußt geworden war und die ihre politische Selbständigkeit als ihr Lebensrecht forderte. Die irische Frage war eine politisch-nationale geworden. Bereits der Aufstand von 1798 war — was England nicht erkannt hatte — mehr gewesen als eine Rebellion, war schon die Erhebung eines nationalbewußten Volkes, das seine Anerkennung unter den Nationen der Erde als freies Volk verlangte. England war der dauernden und kostspieligen Aufstände und ihrer Niederhaltung in Irland müde geworden. Es schlug nun einen anderen Weg in seiner Irlandpolitik ein und begann mit einer Politik scheinbarer Zugeständnisse, deren Hinterhältigkeit jedoch dem irischen Volk wenig oder keine Besserung brachte.

An dem unsagbaren Elend, das die Hungersnot in den Jahren 1846/47 über das irische Volk brachte, hat England nicht geringen Anteil. Selbst in diesen Jahren äußerster Not und entsetzlichen Leidens führten die englischen Großgrundbesitzer, die mit dem irischen Boden ihren Reichtum mehrten, ohne Rücksicht auf das Volk, dessen Boden sie widerrechtlich ausbeuteten, das irische Getreide nach England aus, während zwei Millionen Iren Hungers starben. Die britische Regierung hatte sich geweigert, in dieser Zeit der Not die britischen Bier- und Schnapsbrauereien stillzulegen, um das vorhandene Getreide den hungernden Iren zu geben. Das irische Volk wurde — und das war England nicht unwillkommen — durch Hunger und Not erheblich dezimiert. Fast ebensoviel Menschen (zwei Millionen) wanderten aus.

Die letzten Phasen des irischen Freiheitskampfes sind uns allen noch frisch in der Erinnerung. Nachdem die im britischen Parlament immer wieder von den irischen Abgeordneten vorgebrachten Forderungen abgelehnt wurden, nachdem die gemäßigte Reformbewegung O'Connells zu keinem Erfolge mit ihren wiederholten Vorstellungen in London kam, begannen die Iren zu erkennen, daß man England nur mit seinen eigenen Waffen beikommen könne. Sie setzten Gewalt gegen Gewalt, Macht gegen Macht. Der Aufstand der radikalen Jung-Iren war zwar nur ein blutiger, aber erfolgloser Opfergang mehr für Irlands Freiheit, aber er hatte den Iren gezeigt, daß man vorsichtiger, wenn auch nicht weniger radikal zu Werke gehen müsse, um gegen England loszuschlagen. Mit Hilfe der amerikanischen Iren wurde die Fenier-Bewegung organisiert, jedoch verraten, bevor der große Kampf losging. Seit jener Zeit waren Verschwörung und Terror als Kampfesweise gegen Großbritannien in Irland als notwendig anerkannt. „Home Rule" (eigene Herrschaft) war die Losung und das Ziel der irischen völ-

Digitized by Google

kischen Bewegung, „Home Rule" war das rote Tuch für die englische Regierung, die diese berechtigte Forderung auf keinen Fall anzuerkennen gewillt war. Die junge Sinn-Fein-Partei hatte sich zum Träger der irischen Unabhängigkeitsbewegung gemacht. Jede Zusammenarbeit mit England wurde von ihr schroff zurückgewiesen. Sie lehnte es ab, weiterhin noch irische Abgeordnete ins englische Parlament zu schicken, sie verhinderte die Anwerbung der Iren für das britische Heer, boykottierte die englischen Waren, die Londoner Börse, um eine irische Börse, einen irischen Handel usw. dagegen aufzubauen. Die Sinn-Feiner — unter ihnen schon damals Eamon de Valera — waren die stärksten Pfeiler und zugleich der Stoßtrupp des irischen Unabhängigkeitskampfes.

So hatte sich der irisch-englische Gegensatz bis zum Weltkrieg zugespitzt. Jetzt war Irland auch für England zu einer „Frage" geworden. England fürchtete 1914 eine Erhebung der Iren. Es stationierte eine starke Besatzungstruppe auf der Insel. Da glaubte Irland seine Stunde zum großen, befreienden Schlag gekommen. Aber das waffenarme Irland mußte sich noch einmal an das Ausland um Hilfe wenden. In der richtigen Erkenntnis des gemeinsamen Feindes England wandte sich Sir Roger Casement an die deutsche Regierung mit der Bitte um Waffenlieferung. Durch unglückliche Umstände mißlang die Lieferung, der Plan war verraten, Sir Roger wurde von den Engländern verhaftet. Der Ostersonntag 1916, der zum Befreiungstage des irischen Volkes ausersehen gewesen war, wurde ein Blutsonntag, der den Helden der irischen Bewegung das Leben kostete und England äußerlich noch einmal einen Sieg, den letzten, brachte. Sir Roger Casement, dessen Lauterkeit die ganze Welt zuvor erkannt und gerühmt hatte, wurde vom englischen Secret Service aufs niederträchtigste verleumdet und nach einem Scheinprozeß gehängt[2].

Dennoch ging der irische Freiheitskampf seinem Siege zu. Zielbewußt hat Eamon de Valera sein Volk der nationalen und politischen Unabhängigkeit entgegengeführt. Im Jahre 1935 schuf de Valera den Begriff der irischen Untertänigkeit gegenüber England ab, 1938 proklamierte er die irische Republik unter dem alten Namen „Eire".

Die irische Frage ist, grundsätzlich gesehen, für Irland gelöst. Zwar ist die innere Einheit zwischen Nord und Süd noch nicht ganz erreicht, aber niemand wird daran zweifeln, daß auch dieses Werk de Valera gelingen wird. Und England? Das jetzige England muß selbstverständlich auf ein gutes Einvernehmen mit dem irischen Nachbarn bedacht sein, das zukünftige England wird kaum noch einen Anspruch auf und in Irland erheben können.

Dr. Margarete Schaper-Haeckel.

[2] Das Leben und Schicksal dieses edlen Iren ist von seinem Landsmann Francis Stuart dargestellt: „Der Fall Casement" (Hanseatische Verlagsanstalt). Das ungeheuer aufschlußreiche Buch ist nicht nur eine glänzende Rechtfertigung und Würdigung Casements, es bietet zugleich tiefen Einblick in die Methoden der englischen Politik. Am Beispiel Casement wird hier wieder einmal der skrupellose Geist des Secret Service dokumentarisch festgelegt. — Vom gleichen Verfasser ist im Keil-Verlag, Berlin, der Roman „Der Herr von Baravore" erschienen, der nicht nur eine gute Schilderung irischer Mentalität und irischen Menschentums bietet, sondern darüber hinaus noch den irisch-englischen Gegensatz und die irische Not verdeutlicht.

Ohm Krüger

„Menschendarstellung heißt Sinngebung des Einmaligen und des Geschichtlichen im Schicksalshaften und Ewigen. Der Schauspieler, der sich die Aufgabe stellt, eine geschichtliche Persönlichkeit zu neuem Leben zu bringen, muß dahin streben, im Schicksal dieses Einzelnen das Unabwendbare und Gesetzmäßige zu erfassen, daß die eigene Zeit den Sinn des Vergangenen begreift."

Diese Worte von Emil Jannings zu seinem Film „Ohm Krüger" stellen nicht nur einen künstlerischen, sondern auch einen politisch-historischen Tatbestand fest, der für die Behandlung geschichtlicher Ereignisse und die daraus abzuleitenden Folgerungen für den Kampf unserer Gegenwart von Bedeutung sind. Schon immer hat ein besonderer Reiz für den deutschen Film darin bestanden, geschichtliche Themen zu behandeln, nicht zuletzt angeregt durch das immer stärker werdende geschichtliche Bewußtsein des Deut-

Digitized by Google

schen, der über die umwälzenden und revolutionären Ereignisse des Alltags hinaus sich bemüht, die große geistige und politische Linie der Entwicklung aus der Geschichte heraus zu verstehen. Seitdem der Nationalsozialismus nach der Machtübernahme das Leben des deutschen Volkes revolutioniert hat, ist ein immer stärkeres Bewußtsein für geschichtliche Leistung und für geschichtliches Werden entstanden. Aber nicht nur allein die Darstellung der Geschichte als solche befriedigt den Deutschen der Gegenwart, sondern entscheidend für ihn ist die Deutung, die übergeordnete Schau der großen Zusammenhänge; diese geben ihm erst die Grundlage zur Erkenntnis der Notwendigkeit unseres Lebenskampfes. Daher werden alle Bestrebungen mit Freuden bejaht und aufgenommen, die diesem aus dem Innern kommenden geistigen Bedürfnis Rechnung tragen.

Auf dem Gebiete der Wiederbelebung des historischen Gefühls hat nun der deutsche Film beachtliche Spitzenleistungen hervorgebracht. Wir erinnern hier nur an den politischen Film „Bismarck", in dem Probleme einer vergangenen Zeit, deren Lösung erst unserer Gegenwart gelang, zur Debatte stehen.

Auch der neue Emil-Jannings-Film „Ohm Krüger" schildert kein amüsantes historisches Requisit, sondern ein uns alle angehendes ernstes Erlebnis. Denn der Kampf der Buren gegen England findet heute seine Parallele in der großen Auseinandersetzung unserer Tage. Auch Deutschland hätte genau das gleiche Schicksal erlebt wie die Buren, wenn der Führer nicht entschlossen den Widerstandswillen erweckt und den Kampf mit allen Mitteln rechtzeitig aufgenommen hätte. Das Vergangene ist niemals um des Vergangenen willen da, sondern um das Gefühl der Gegenwart zu vertiefen und zu begründen. Viele Ereignisse von heute sind erst verständlich, weil ihre Wurzeln in der Vergangenheit liegen, viele Probleme unserer Zeit haben ihre Ursache in Erscheinungen der Vergangenheit, und viele heute gelösten Fragen blieben unseren Vorvätern verschlossen, ja wurden zum Teil von ihnen gar nicht erkannt. Sicher hat der Burenpräsident Ohm Krüger nicht die große politische Tragweite seines von vornherein aussichtslosen Kampfes im letzten Ausmaß erkennen können. Aber was seine Tat über das politische Ereignis hinaus zu einer Charakteräußerung des germanischen Lebenswillens macht, ist die Tatsache, daß er in Erkenntnis eines unabwendbaren Schicksals sich zu einer Haltung emporgerissen hat, die das Opfer für die Zukunft als Aufgabe seines Volkes empfand. In dem Film sagt Krüger die schweren Worte: „Für jedes Volk hat die Weltgeschichte eine Aufgabe — vielleicht ist uns Buren die Aufgabe zugedacht, nur ein Beispiel zu sein." Das ist eine Haltung, die die tiefsten Bezirke des völkischen Lebens berührt und die für uns über alle innere Anteilnahme an dem Burenschicksal und über alle entschiedene Ablehnung der englischen Gewalttaten hinaus die Bedeutung haben, von hier aus die geschichtliche Größe unserer Tage begreifen zu lernen, weil sie mit dazu beitragen, uns zum Nachdenken über den mächtigen Geisteskampf der Gegenwart zu erziehen.

Der Film „Ohm Krüger" ist hart. Die überwältigende Darstellungskraft, die bis in die kleinste Rolle hinein zu spüren ist, rüttelt den Zuschauer auf. Sie stellt ihn vor Fragen, mit denen er sich noch lange nachher beschäftigen wird, wenn der Filmstreifen schon längst abgelaufen ist. Sie erschüttert ihn. Aber diese Erschütterung ist nicht äußerlich, nicht sentimental oder rührselig, sondern Ergriffenheit, Ergriffenheit vor der ungeheuren Tragik dieses völkischen Schicksals, das zusammengedrängt vor unseren Augen abgerollt ist. Zwei Welten stehen sich gegenüber, die keinen Berührungspunkt mehr finden. Auf der einen Seite die Welt des germanischen Bauerntums, offen, ehrlich, arbeitsam und lebensmutig, auf der anderen die Welt des raffenden Händlers, der seine ganze Klugheit und Willenskraft daran setzt, Nutznießer der Schätze der Erde zu sein, auch auf die Gefahr hin, ehrwürdige völkische Ordnungen zu zerstören und aufzulösen. Diese beiden Gegensätze sind zwei Pole des Lebens. Sie sind weltanschauliche Gegensätze, die in den Charakteranlagen verankert sind und daher nicht mehr durch Kompromisse oder Teillösungen überwunden werden können. So wie der Burenpräsident Krüger keine Möglichkeit des Kompromisses mehr sah, sondern nur das Entweder — Oder als letzte Entscheidung in diesem Kampf empfand, so sehen

Digitized by Google

wir heute im Kampf gegen das Britentum keine Möglichkeit des Ausgleichs mehr. Das Blutopfer der Buren am Anfang dieses Jahrhunderts ist heute hundertfältig aufgegangen im Kampf des deutschen Volkes gegen den britischen Weltfeind.

Karlheinz Rüdiger.

Maler an der Front

In Berlin waren im März und April dieses Jahres zwei Ausstellungen zu sehen, die bereits einen zusammenfassenden Eindruck von den Leistungen unserer deutschen Kriegsmaler in diesem Kriege zu gewähren vermögen. Die eine war die Ausstellung der „Deutschen Pressezeichnung im Kriege" im Haus der Deutschen Kunst, die andere die große Heeresausstellung „Maler an der Front" im Künstlerhaus in der Bellevuestraße. Die letztere war vom Oberkommando der Wehrmacht in Zusammenarbeit mit den Dienststellen des Reichsleiters Rosenberg und dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda veranstaltet worden und wurde nach einer einleitenden Rede Generalmajor Frießners, dem Inspekteur für Erziehungs- und Bildungswesen, von Reichsleiter Rosenberg eröffnet.

Im Vergleich mit der ersten künstlerischen Ernte aus dem Kriege der vor Jahresfrist von der Hauptstelle bildende Kunst im Künstlerhaus veranstalteten Ausstellung „Polenfeldzug" läßt sich folgendes feststellen: erstens treten immer stärker einzelne Persönlichkeiten als berufene Gestalter des Krieges in den Vordergrund, und zwar sind es wie im Weltkrieg jene Künstler, die als Soldaten unmittelbar am Frontkampf beteiligt waren. An zweiter Stelle lassen sich aber bereits einzelne Kräfte erkennen, die einen solchen Abstand vom Zeitgeschehen gewonnen haben, daß sie befähigt sind, sein erschütterndes Erlebnis als geschichtliches Denkmal zu gestalten.

Die wertvollsten historischen Dokumente von untrüglicher Echtheit haben unter den jüngeren Malern an der Front jene den Propagandakompanien angehörende Künstler geschaffen, die auch in der Ausstellung der Pressezeichner aufgefallen waren. Das sind vor allem Wilhelm Busch mit seinem schmissig hingesetzten Meldereiter und den Darstellungen der Einnahme eines Bunkers; Heinz Raebiger mit meisterhaften Zeichnungen aus dem Vormarsch im Westen; Ernst Eigener mit dem eindrucksvollen Pastell einer in Stellung gehenden Batterie und Lipus mit den Darstellungen des Richtkanoniers und des Sturmes auf Boulogne. Zu erwähnen sind ferner unter den Malern der Propagandakompanien: Guhl, Werner Knoth, Becker-Berke und Ernst Kretschmann; vor allem aber der kürzlich verstorbene Eduard Erdmann, angesichts dessen ungemein lebendiger und farbiger Frontaquarelle wir den Verlust eines der begabtesten Künstler aus dem Kreis der PK. zu beklagen haben.

Es sind jedoch durchaus nicht allein die künstlerischen Mitglieder der Propagandakompanien, die eine durch ihre unbedingte Lebenstreue fesselnde Darstellung des Krieges geliefert haben. Eine ganze Reihe von Künstlern hat wertvolle auf persönliche Erfahrung fußende Bilddokumente dieses Krieges geschaffen, ohne unseres Wissens ihnen anzugehören. So Arthur Ahrens (Bleistiftzeichnung von Generalfeldmarschall von Brauchitsch) und vor allem Josef Ahrens in seinen ausgezeichneten Lithographien, die den Kämpfer und das technische Kriegsgerät am eindrucksvollsten zu verbinden wissen; ferner Künstroth in seinem prächtigen Aquarell eines Filmberichters, Willrich in manchen Soldatenköpfen und von Handel-Mazetti in seiner vom Hintergrund einer heroischen Landschaft getragenen Darstellung der Kämpfe um Narvik, die auch Kretschmann miterfaßt hat.

Vor allem aber sind es wieder einmal zwei alte Kriegsmaler, ihr Altmeister Franz Eichhorst und Engelhardt Kyffhäuser, die sich auch in diesem Kriege im Osten und Westen einzusetzen verstanden, einerseits in Meisteraquarellen wie dem „Deutschen Soldaten" und im Abtransport „Polnischer Gefangener" und andererseits im Ölgemälde „Englische Trümmer vor Dünkirchen".

Die furchtbare Straße nach Dünkirchen, die Wilhelm Petersen unmittelbar auf den Vormarschspuren so ergreifend gezeichnet hat (s. unsere Tiefdruckbeilage), und die englischen Trümmer in seinem Hafen werden einmal zum

Digitized by Google

Dokument eines ähnlich vernichtenden Rückzugs werden, wie ihn einst die „Grande Armee" aus Rußland erlitt.

Ein Künstler hat das bereits intuitiv erkannt und eine Reihe von Aquarellentwürfen geschaffen, die sich schon heute riesengroß an eine Wand übertragen ließen und sich als monumentale Geschichtsdarstellungen hoch über die Zeit heben würden: Rudolf Hengstenberg! Hier ist große, schöpferische Kunst am Werk! So grauenhaft erschütternd die Bilderfolge „Die Verlassenen" und „Zeugen vom siegreichen Rückzug" den englischen Zusammenbruch schildert, so zwingend ist der deutsche Wille zum Sieg in den vorpreschenden Radschützen im Bilde „Die Ersten in Dijon".

Obgleich wir uns mit dem Thema soldatischer Kunst nicht erst seit Beginn dieses Krieges beschäftigt haben, vermögen wir hier nur Streiflichter zu geben. Erst wenig gehoben ist das Schaffen der von uns hin und wieder erwähnten unmittelbar im soldatischen Kampf stehenden jungen Künstler; und schließlich ist noch ungewiß, wie Wilhelm Petersen, dessen hervorragende Frontzeichnungen aus dem Westen seiner Kieler Ausstellung wegen hier nicht gezeigt werden konnten, die skizzenhaften Eindrücke einst ausgestalten wird. Eins aber läßt sich schon jetzt erkennen: daß auch unsere jüngsten Künstler die Größe und das Grauen des Krieges soldatisch gelassen zu ertragen gelernt haben. Das hat sie davor geschützt, einer verlogenen Illustrationskunst oder pathetischer Glorifizierung zu verfallen. Sie haben Kampf und Ruhe des deutschen Soldaten so schlicht und einfach und dennoch dynamisch gespannt gestaltet wie Otto von Kursell den Führer im Bildnis, das im Mittelpunkt dieser Ausstellung stand.

Waldemar Hartmann.

Schrifttumsschau

Zum Geburtstag des Führers erschien im Rahmen der Torniſterschriften des Oberkommandos der Wehrmacht, die in vielen Millionen Exemplaren an die Truppe verteilt werden, ein Heft „Dem Führer — Worte deutscher Dichter", zu dem der Reichsmarschall persönlich ein Geleitwort schrieb.

Die „Bücherſammlung der NSDAP. für die Deutsche Wehrmacht" ist zu einer ständigen Einrichtung für die Dauer des Krieges geworden. Der Aufruf des Reichsleiters Rosenberg „Spendet weiter Bücher für die Front!", auf den wir bereits in der Schrifttumsschau des Februarheftes (131) dieser Zeitschrift hinweisen konnten, hat inzwischen allenthalben stärkste Beachtung gefunden. Um der gewaltigen Sammelaktion im ganzen Reichsgebiet eine einheitliche Durchführung zu sichern, berief Dienstleiter Hagemeyer auch in diesem Jahre wieder die jeweils in den einzelnen Gauen mit der Durchführung der Sammlung beauftragten Parteigenossen, darunter zahlreiche Gauschrifttumsbeauftragte, zu einer kurzen Arbeitstagung nach Berlin, auf der vom Amt Schrifttumspflege, Hauptstelle „Einsatz", die einheitlichen Richtlinien für die Bücherſammlung der kommenden Monate ausgegeben wurden. Besonders großzügig konnten diesmal die Werbemaßnahmen gestaltet werden. So konnten beispielsweise auf Grund einer Vereinbarung mit dem Reichspostministerium in den dreißig größten Städten Deutschlands Sonderstempel der Reichspost auf die Dauer von einem Monat ausgegeben werden. In allen Lichtspieltheatern Großdeutschlands wurde eine reichseinheitliche unentgeltliche Diapositivwerbung durchgeführt; schließlich gelangte ein Werbeplakat in einer Auflagenhöhe von einer halben Million Exemplaren im gesamten Reiche zum Einsatz. Das Einsammeln der Bücher selbst erfolgt zur Zeit auf Grund der reichseinheitlichen Anweisungen wiederum durch die Block- und Zellenleiter sowie durch die Angehörigen der Gliederungen der NSDAP.

Die zweite Kriegs-Kantate des Deutschen Buchhandels in Leipzig wurde erstmalig mit der Verleihung des Dichterpreises der Reichsmessestadt Leipzig verbunden; der Preis wurde dem Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Hanns Johst, zuerkannt. In zahlreichen, richtungweisenden Referaten, welche die großen Leistungen des deutschen Buchhandels im vergangenen Kriegsjahre erkennen ließen, wurden von Vertretern der staatlichen und parteiamtlichen Schrifttumspolitik besonders die zeitbedingten Aufgaben der deutschen

Digitized by Google

Buchschaffenden herausgestellt. Der Börsenverein der Deutschen Buchhändler hielt seine 116. Hauptversammlung im großen Saal des Buchhändlerhauses ab. Den Höhepunkt der Tagung bildete eine Festkundgebung im Neuen Theater, auf der Reichsleiter Baldur von Schirach und Oberdienstleiter Wilhelm Baur, der Leiter des deutschen Buchhandels, zu den sehr zahlreichen Teilnehmern der Kriegs-Kantate sprachen.

Der Arbeitsausschuß des Romanpreisausschreibens des „Völkischen Beobachters" nahm die Verteilung der sechs vorgesehenen Preise unter 252 eingesandten Arbeiten vor. Die beiden ersten Preise fielen auf Romane der Autorinnen Ines Widmann und Annaliese Spriegel.

In vielen größeren Städten des Reiches wurden kürzlich umfassende Fachbuchausstellungen durchgeführt, bei denen insbesondere die kriegswichtigen Schriften im Vordergrund standen. Die Werbemaßnahmen, die unter dem Motto „Das Fachbuch — ein Weg zu Leistung und Erfolg" standen, wurden mit einer großen Ausstellung „Das Fachbuch als Grundlage des technischen Fortschrittes" eröffnet. Bei der Eröffnungsfeier einer Ausstellung des gesamten deutschen Fachschrifttums, die im Rahmen der Werbeaktion in Straßburg gezeigt werden konnte, sprach Dienstleiter Hans Hagemeyer, der Leiter des Amtes Schrifttumspflege, sowie Karl Baur, der Leiter der Fachschaft Verlag in der Reichsschrifttumskammer. Die Werbung fand mit einer Rundgebung in Litzmannstadt, auf der Oberregierungsrat Schlecht sprach, ihren Abschluß. Er konnte darauf hinweisen, daß alljährlich in Deutschland etwa 6000 Fachbücher in etwa 10 Millionen Exemplaren hergestellt werden.

Ein festliches Ereignis bildete ferner die Einweihung der Staatsbibliothek zu Krakau, die Generalgouverneur Dr. Frank vornahm; ihre Aufgabe besteht darin, möglichst das gesamte Schrifttum, des Ostens zu erfassen und somit die breiteste Grundlage für die wissenschaftliche Erforschung zahlreicher Ostfragen zu bilden.

Kriegsbekenntnisse deutscher Dichter wurden sowohl auf einer Dichterwoche im Reichsgau Oberdonau als auch auf dem ersten Westfälischen Dichtertreffen in Soest abgelegt. — Die Trägerin des Westfälischen Literaturpreises von 1933, Frau Josefa Berens-Totenohl, feierte am 30. März ihren 50. Geburtstag; am 21. 3. konnte Ludwig Finckh seinen 63. Geburtstag begehen. Die Presse verzeichnete ferner den 40. Geburtstag des Dichters Ottfried Graf Finckenstein am 18. 4. und den 60. des ostpreußischen Romanschriftstellers William von Simpson am 19. April.

Die Herder-Stiftung in Weimar plant eine Gesamtausgabe von J. G. Herders Briefen, die mit Unterstützung öffentlicher Stellen im Verlag Junker & Dünnhaupt in Berlin erscheinen soll. Alle Besitzer von handschriftlichen Originalbriefen von und an Herder und Caroline Herder, geb. Flachsland (also Sammler, Antiquare, Gelehrte, Verwalter von Privatarchiven, Nachlässen usw.) werden gebeten, den Herausgebern von ihrem Besitz Mitteilung zu machen. Die historisch-kritische Gesamtausgabe von Herders Briefen wird im Auftrage der Herder-Stiftung von Dr. Hans Schauer, Oberstudiendirektor in Mühlhausen/Thür., Bei der Marienkirche 6, sowie von Dr. Hermann Blumenthal, Bibliotheksrat an der Landesbibliothek Weimar, Belvedere-Allee 22 A, besorgt. Alle diesbezüglichen Zuschriften werden an die genannten Herausgeber erbeten.

Das Buch des Führers „Mein Kampf" erschien sowohl in schwedischer als in finnischer Übersetzung; es liegt damit bereits in zehn autorisierten fremdsprachlichen Übersetzungen vor. Von der schwedischen Ausgabe konnten innerhalb von drei Wochen bereits nicht weniger als 5000 Exemplare verkauft werden. Eine Neuauflage befindet sich in Vorbereitung. Auch die finnische Ausgabe, deren zweiter Teil demnächst fertiggestellt werden wird, hat bereits rege Nachfrage erfahren.

Aus Anlaß der Eröffnung einer unter seiner und des finnischen Unterrichtsministers Kukkonen Schirmherrschaft stehenden deutschen Buchausstellung in Helsinki, die am 4. Mai in der staatlichen Kunsthalle feierlich eröffnet wurde, gab Reichsleiter Rosenberg einen Empfang im Hotel Adlon zu Berlin. Diese Ausstellung wurde vom Amt Schrifttumspflege in Verbindung mit der Nordischen Gesellschaft veranstaltet und stand unter

Digitized by Google

dem Thema „Staatsmänner, Dichter und Denker formen das Volk".

In der rund 250 000 Bände zählenden Deichmann'schen Bibliothek in Oslo wurde als Stiftung deutscher Verleger ein deutsches Zeitschriftenlesezimmer gegründet zur Förderung der kulturellen Verbindung zwischen Deutschland und Norwegen. Eine Anzahl führender deutscher Zeitschriften, vorwiegend aus den Gebieten der Kunst, Literatur, Erziehung, Wissenschaft und Technik, sind dort ausgelegt und werden von den norwegischen Lesern rege benützt.

In Holland läuft zur Zeit eine Wanderausstellung neuer deutscher Bücher, die dem niederländischen Publikum eine Vorstellung vom wahren deutschen Schrifttum vermitteln soll; sie wurde in Den Haag eröffnet.

Wichtige Literaturpreise kamen in Italien und Spanien zur Verleihung. Den Mussolini-Preis erhielt der Schriftsteller Bruno Cicognari, während der spanische Literaturpreis „Miguel da Unamuno" an Antonio de Vega für seinen Roman „Diejenigen, die nicht von Eva abstammen" verliehen wurde.

In Frankreich verstarb im 80. Lebensjahr der bekannte Romanschriftsteller Marcel Prévost, Mitglied der französischen Akademie. In Paris wurde am Bd. St. Michel die deutsch-französische Buchhandlung „Rive Gauche" eröffnet.

In England nahm sich die bekannte Dichterin Virgina Woolfe aus Verzweiflung über die katastrophale Lage ihrer Heimat das Leben. Die augenblicklichen englischen Best sellers bestehen aus Broschüren, die Vorsichtsmaßregeln für Luftangriffe enthalten. England verschlingt Bücher über den Krieg im eigenen Lande. — In Zürich wurde das Gottfried-Keller-Haus durch die Stadtverwaltung auf einer Zwangsversteigerung (!) käuflich erworben.

Nach einer Entschließung des Stadtrats von Ottawa (Kanada) mußten die Bücher des amerikanischen Obersten Lindbergh, den man dort als „Achsenanhänger" diffamiert, aus der Stadtbücherei entfernt werden.

Abgeschlossen am 15. 5. 1941.

Dr. Bernhard Payr.

Berichtigung zum Maiheft.

Der Verfasser des Aufsatzes „Deutsche Kultur und Kunst im Zeitalter der Hohenstaufen" ist Dr. Walter Hotz (nicht Holtz). Er ist auch der Autor der in der Buchbesprechung „Um des Reiches Ehre" (S. 96) genannten Bücher: „König und Verschwörer" und „Staufische Reichsburgen am Mittelrhein".

Digitized by Google

Das Buch

Um die Zusammenfassung der angelsächsischen Welt

Die in den letzten Monaten immer deutlicheren Erklärungen britischer und amerikanischer Staatsmänner über eine engere Zusammenarbeit der angelsächsischen Welt haben das Interesse für die politischen und geistigen Hintergründe dieser Aktion in den Vordergrund gerückt. Denn, ob es nun die Parole „Union Now" oder das Schlagwort von der angelsächsischen Schicksalsgemeinschaft ist, in allen Fällen handelt es sich um einen revolutionären geschichtlichen Umwandlungsprozeß der Übersee. Das britische Weltreich schickt sich an, durch die Härte und Not des von ihm heraufbeschworenen Krieges gezwungen, eine Verlagerung seiner Kräfte zu vollziehen, deren Ergebnis vielleicht eine gänzliche Übernahme der Vollzugsgewalt durch die Vereinigten Staaten von Amerika ist.

Der durch sein Buch „Um die Gestaltung Europas" bekannt gewordene Verfasser Sanders hat in einer Schrift „Um das Erbe Großbritanniens" (Hoheneichen-Verlag, München 1941) den Versuch unternommen, die politischen und auch geistigen Hintergründe für die Kräfteverlagerung in der Übersee, die dieser Krieg mit sich bringt, darzustellen. Der Kampf von heute geht um das geschichtliche Verhältnis von Kontinentaleuropa zu Übersee. Kontinentaleuropa erfährt heute eine Wandlung unter der Führung der Achsenmächte. Alle bisherigen Versuche, einen geschlossenen Block der Kontinentalmächte zu schaffen, wie ihn z. B. Napoleon anstrebte, scheiterten an ihrer Grenzenlosigkeit. Nunmehr aber ist durch die Achse und durch die von ihr begonnene Sammlung der europäischen Kräfte eine Konsolidierung eingetreten, wie sie in der europäischen Geschichte bisher nie möglich war: die Souveränität Europas wird wieder hergestellt. Damit aber ist der universalen, übervölkischen Idee des Welt-Commonwealth, der tragenden Geschichtsauffassung des britischen Staatenverbandes, der Kampf angesagt. Der Verfasser gibt einen ausführlichen Überblick über das geschichtliche Werden dieser Commonwealth-Konzeption, ihre geistigen Grundlagen und ihre Ausweitung zu einer Weltkonzeption. Die Übernahme dieser Ideen durch die Vereinigten Staaten insbesondere seit dem Buch von Clarence Streit „Union Now", das in der angelsächsischen Welt lebhafte Diskussion erregte, hat zu einer Verlagerung des Kräfteverhältnisses geführt. Die USA. entdeckten auf einmal, daß in diesem englischen Krieg alle Möglichkeiten liegen, um für sich die alleinige Weltherrschaft zu gewinnen. Roosevelt hat daher zunächst ideologisch, später durch die Taktik des „Short of the War" in den Kampf gegen Kontinentaleuropa eingegriffen. „Von der klaren Erkenntnis durchdrungen, daß ein in sich geeintes und gestärktes Kontinentaleuropa die ozeanische Weltmacht bei der Verwirklichung ihrer Weltherrschaftspläne stören würde, sind die Träger der Commonwealth-Idee gewillt, jeden Versuch Kontinentaleuropas, seine Souveränität aufzurichten, im Keime zu ersticken." Sanders gibt hierzu in einem Anhang ausführliches Urkunden- und Dokumentenmaterial.

Von hier aus ist eine Überprüfung des politischen und wirtschaftlichen Standortes der Vereinigten Staaten, wie er sich im Augenblick abzeichnet, von außerordentlicher Bedeutung. Dipl.-Ing. Hausleiter, der Leiter des Hamburgischen Weltwirtschaftsinstituts, hat eine Schrift unter dem Titel „Quo vadis — Amerika?", bearbeitet von Max Drews, dem Hauptschriftleiter des „Wirtschaftsdienstes", herausgegeben (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1941), in der einzelne Beiträge aus der wirtschaftspolitischen Wochenschrift „Wirtschaftsdienst" zusammengestellt sind, um ein Bild der wirklichen Machtmittel der USA. zu geben. Es werden die verschiedensten wirtschaftlichen, strategischen, innen-, außen- und weltpolitischen Probleme Amerikas behandelt. In diesem Zusammenhang soll besonders auf den Aufsatz von Giselher Wirsing über „Mythos und Wirklichkeit Amerikas" hingewiesen werden, der die geistesgeschichtliche Situation kennzeichnet, in der Amerika, das späte Kind der Aufklärung, heute unter der Führung von Roosevelt seine politische Weltmission erfüllt.

Weitere Beiträge zur amerikanischen Europapolitik und der Stellung der Vereinigten Staaten in der Welt bringt das Buch „USA. und Weltpolitik" (Junker & Dünnhaupt, Berlin 1940) mit Aufsätzen von Professor Schönemann, Dr. Roemer, Dozent Donner, Dr. Haushofer und Konteradmiral Spindler. Diese Schrift vereint Vorträge, die im Frühsommer 1940 im Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institut gehalten wurden. Aus diesem Grunde sind bei aller Materialfülle viele behandelte Probleme schon etwas durch die Entwicklung überholt. Trotz allem kommt dieser Aufsatzsammlung als Ausgangsbasis für eine Überprüfung der heutigen amerikanischen Verhältnisse eine aktuelle Bedeutung zu.

Ein deutscher Journalist, Ernst v. d. Decken, hat in seinem Buch „Große Welt — kleine Welt — Amerika" (Verlag Paul List, Leipzig 1940) ein farbiges, lebensprühendes Bild des heutigen Amerika entworfen, so, wie er es auf Schienenstrang und Autobahn erlebte. Seine Darstellung ist fesselnd und plastisch und greift interessante, außerhalb europäischer Maßstäbe liegende Einzeltatsachen heraus, um die andersartigen Dimensionen des Lebens zu skizzieren, die Amerika von Europa unterscheiden. Der Verfasser bemüht sich, möglichst das Erlebnis selbst sprechen zu lassen und das Leben in Amerika mit allen seinen Licht- und Schattenseiten zu schildern. Die kleine

Digitized by Google

Welt der verarmten Volksschichten ersteht ebenso vor uns wie die große Welt der führenden Kreise mit allen ihren Problemen und inneren Zwistigkeiten. Wir erhalten einen Einblick in die Verschiedenartigkeit der einzelnen Lebensregionen dieses großen, einen halben Erdteil umfassenden Landes und lernen die schweren Probleme, die durch die liberalistisch-demokratische Wirtschaftsauffassung heraufbeschworen wurden, in ihrer menschlichen Tragweite erkennen. Entscheidend bleiben die sozialen Probleme, die durch die Klassenunterschiede zwischen arm und reich gegeben sind; sie zeigen, wie allein schon durch die Tatsachen des Lebens die liberalistisch-demokratische Scheinwelt widerlegt wird. Insofern erhält das Buch einen politischen Charakter, der in unseren Tagen der großen neuen Gestaltung Europas von besonderem Wert ist.

Die weltpolitische Auseinandersetzung dieses Krieges zwingt uns immer wieder, auf die geistigen Grundlagen zurückzukommen, die als politische Ideale in die Waagschale des Schicksals geworfen werden. So ist auch der englische Sendungsgedanke, über dessen Grundlagen und Gestaltung Th. Scheerer (J. C. B. Moor, Paul Siebeck, Tübingen 1941) eine Untersuchung auf Grund der Weltkriegsreden britischer Minister anstellt, eine dieser geistigen Erscheinungen, die dem Angelsachsentum diesseits und jenseits des Ozeans zu eigen sind.

Dieser Sendungsgedanke bestimmt das Verhältnis der anglo-amerikanischen Welt zu Europa. Darauf hat Prof. Paul Meißner in seinem Vortrag „England und Europa" vor der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Breslau hingewiesen (Verlag Wilhelm Gottlob Korn, Breslau). In den verschiedenen Auffassungen über die Aufgabe Europas äußert sich die Haltung zweier Weltanschauungen, die heute um die Seele der europäischen Völker kämpfen: auf der einen Seite steht der Nationalsozialismus, der Europa eint, indem er die Souveränität dieses Kontinents gegen raumfremde Einmischungen sicherstellt, auf der anderen das Britentum, das ein sogenanntes übernationales Europäertum erstrebt, in welchem die Völker in einem System der Weltordnung, geleitet von der angelsächsischen Gemeinschaft, eine mehr oder weniger abhängige Rolle zu spielen haben.

Karlheinz Rüdiger.

Zeitschriften auf neuen Wegen

Seit dem April 1940 erschienen die „Soldatenblätter für Feier und Freizeit". Die Schriftleitung liegt bei dem Oberkommando der Wehrmacht, Abteilung Inland. In einer Auflage von vielen Hunderttausenden wird diese neue Zeitschrift allmonatlich an die Dienststellen der Wehrmacht versandt. Die zusammengestellten Gewehre auf dem Titelblatt der Zeitschrift kennzeichnen ihre Aufgabe: Mitarbeit an der Gestaltung der Zeit zwischen Dienst und Einsatz.

Der Gedanke, die Freizeit des Soldaten bewußt zu beeinflussen durch gutes Schrifttum und Anregungen für eigenes Schaffen, konnte erst im nationalsozialistischen Großdeutschland geboren werden. Eine neue Grundhaltung gegenüber dem Soldaten und seinen Aufgaben war die Vorbedingung für ein solches Werk. Es ist nicht mehr gleichgültig, was der Soldat in den freien Stunden treibt, ob er in ihnen Lebensgewohnheiten der zivilistischen Vergangenheit weiterführt, die geeignet sind, seine soldatische Leistung zu mindern, ob er in der leicht zwischen den großen Einsätzen eintretenden Periode der Langeweile Betäubung durch den Genuß von Rauschgiften sucht. Wenn in den Soldatenheimen auf Wunsch des Führers der äußere Rahmen für eine gemeinsame Gestaltung der dienstfreien Zeiten geschaffen wird, dann muß geistiger Werkstoff vorhanden sein, für den frohen oder auch ernsten Ablauf der Stunden. In der Tatsache des Erscheinens der „Soldatenblätter für Feier und Freizeit" beweist sich das Gefühl einer totalen Verpflichtung der Führung für die ihr unterstellten Soldaten.

Die Zeitschrift konnte beim ersten Erscheinen auf keinerlei Vorbild zurückblicken. Wenn trotzdem ohne langes Experimentieren durch die Schriftleitung ein Weg gefunden wurde, in diesen Blättern trotz der bewußt geschlossenen soldatischen Grundhaltung vielseitige Stoffgruppen zu vereinen, die von der politischen Erziehung bis zur Unterhaltung und Anregung zur eigenen Beschäftigung reichen, so ist das eine ganz besonders hervorzuhebende Leistung. In jedem Heft finden wir Worte unserer führenden völkischen Persönlichkeiten, gehaltvolle Aufsätze über Fragen, die den Soldaten bewegen, dann aber ein gegenseitiges Erzählen von der Front zur Heimat und der Heimat zur Front. Für die Feier im Kriege werden Vorschläge gebracht, von denen ganz besonders die Gestaltung der Weihnachtsfeier im Dezemberheft 1940 herauszuheben ist. Für den kameradschaftlichen Kreis werden Gestaltungsvorschläge gemacht, die neue und alte Spiele bringen, vom Singen, von Puppenspielen und Laienspielen usw. berichten. Feldpostbriefe und Heimatbriefe, Anregungen zur Beobachtung der Natur unter dem Leitwort „Sieh Dich um", Humor und Rätsel ergänzen diesen Stoff. Die „Soldatenblätter" veröffentlichen auch Gedichte und haben dabei manches gute Gedicht unbekannter Verfasser gebracht, wie überhaupt viele neue Kräfte aus der Wehrmacht durch diese Zeitschrift entdeckt wurden. Der Bildschmuck greift auf schönstes deutsches Schaffen aller Zeiten zurück, bringt daneben zu den Aufsätzen neu geschaffene Zeichnungen und wirkt sich außerdem in der Beifügung von Postkarten aus. Auch dieser letztgenannte Anhang ist von Wichtigkeit als positive Bekämpfung des immer noch anfallenden Kitsches bei Soldatenpostkarten. Die vorletzte Umschlagseite bringt in jedem Monat ein neues Lied, zumeist Neuschöpfungen unserer Soldaten.

Es arbeiten an den „Soldatenblättern" viele bekannte Dichter und Künstler der Gegenwart mit. Ihre Namen und ihr Schaffen wird dadurch vielen deutschen Soldaten geläufig, die vorher

Digitized by Google

wenig von ihnen gehört haben. Daß daneben die schon genannten unbekannten Schaffenden aus dem Soldatentum selbst stehen, beweist so recht die Wechselwirkung im Schaffen von Front und Heimat.

Das gute Gelingen dieser Neugründung und das eigene Gesicht, das sie sich erworben hat, legen die Frage nahe, ob nicht nach dem Siege diese Zeitschrift als Instrument der Feier- und Freizeitbeeinflussung weiterzuführen ist. Schon heute wird von vielen zivilen Interessenten für die „Soldatenblätter" berichtet.

Die „Soldatenblätter für Feier und Freizeit" sind ein Vorbild für viele deutsche Zeitschriften in der Kompromißlosigkeit ihrer nationalsozialistischen Haltung. Ihre kulturelle Haltung ziehen sie aus den ewigen Werten des deutschen Volkstums. Sie wenden sich an das Gemeinsame im Fühlen und Denken ihrer Leser und helfen damit die durch veraltete Weltanschauungen aufgestellten Grenzen zwischen deutschen Menschen niederzureißen. Damit sind sie ein beredter Beweis der geistig-seelischen Grundlage unseres Freiheitskampfes und erfüllen, was Generalfeldmarschall Keitel am Abschluß des ersten Jahrganges von ihnen schrieb:

„Sie geben beredten Ausdruck von der Haltung des deutschen Soldaten, der sich in diesem Freiheitskrieg nicht nur als Waffenträger der Nation, sondern auch als K ä m p f e r f ü r e i n e g r o ß e I d e e und als Vertreter höchster kultureller Werte fühlt."

Dr. W i l h e l m S t ö l t i n g.

Nietzsche und Burckhardt

Unter diesem Titel erschien ein Buch im Verlag Ernst Reinhardt in München von Albert v o n M a r t i n.

Das weltanschaulich und wissenschaftlich bedenkliche Werk ist ein Beweis mehr dafür, w i e weit die geistige Freiheit bei uns auch im Kriege geht.

Das Ziel des Verfassers ist angeblich ein geistesgeschichtlicher Vergleich zwischen Nietzsche und Burckhardt; wobei Nietzsche etwa danach beurteilt werden soll, wie er auf Burckhardt gewirkt hat. Zu diesem Zwecke wird Burckhardt rekatholisiert. Der Heide Nietzsche wird dann so gewertet, wie er auf den als Erz- und Urkatholik verfälschten Burckhardt gewirkt haben soll.

Dadurch gelingt es dem Verfasser, gegen Nietzsche immer das zu sagen, was man gegen die nationalsozialistische Weltanschauung nicht öffentlich zu behaupten wagt, und Burckhardt immer als Zeugen dafür zu gewinnen, was man an der kirchlichen Weltanschauung verteidigen möchte. „Die Kirche aber war nicht nur die Schöpferin und Trägerin einer alle Stände des Volkes — jeden in seiner Art — erfassenden Kultur (wobei ‚innerhalb' des geistigen Kreises des Standes auch ‚die Persönlichkeit frei sich zeigen' durfte) —, die Kirche war auch eine Stütze der Freiheit" (S. 130).

Welches Nietzsche-Bild — besser welche Nietzsche-Karikatur — bei dieser Methode entsteht, läßt sich schon nach den ersten Seiten des Buches vorhersagen. Es wird mühsam alles zusammengetragen, was gegen die Größe und die Persönlichkeit Nietzsches zeugen könnte. Möbius, der nach der Methode des italienischen Juden Lombroso bei Nietzsche, Goethe und anderen die Genialität als „Krankheit" nachweist, ist einer der Hauptzeugen.

Man könnte allmählich erwarten, daß Nietzsche als Größe und Persönlichkeit für die europäische Geistesgeschichte feststeht. Unsere Zeit ist nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Die Voraussetzung dafür ist aber die Anerkennung der G r ö ß e als solcher und damit auch der E h r f u r c h t vor einer der gewaltigsten und wirkungsreichsten Gestalten der deutschen Geistesgeschichte. Diese Voraussetzung vermißt man beim Verfasser, und jene Art von geistesgeschichtlichen Versuchen wird langsam unerträglich. Er fängt wieder da an, wo das 19. Jahrhundert aufgehört hat. Das Ergebnis ist dann Nietzsche als der Philo-Semit und „Literatentyp", Burckhardt aber erscheint als Augustiner und als Zeuge für die Staatsauffassung der „civitas diaboli". So wird an den Denkmälern deutscher Genies mit schwarzem Stift herumgeschmiert und herumgekritzelt in einer Weise, die wie geistige Denkmalschändung wirkt.

Was der Verfasser wollte, hat er erreicht: ein ultrakatholisches Nietzsche-Bild — eine gelungene Fehlkonstruktion, im Dienste des „Aristokraten Loyola" (S. 233). H ä r t l e.

Forschungen zur Philosophie und Geistesgeschichte

Die deutsche Wissenschaft vermag ihren aktivistischen politischen Charakter nur begrenzt darin zu erweisen, daß sie sich in diesen Jahren vorwiegend aktuellen Problemen und Aufgaben unseres völkischen Existenzkampfes zuwendet. Hinter der vorderen „Hauptkampflinie", wo Stoß mit Gegenstoß erwidert wird und alles unter dem strengsten Gesetz gegenwärtiger Notwendigkeit steht, muß an der geistigen Front des Volkes eine zweite Stellung behauptet werden, die in der Öffentlichkeit wenig beachtet wird, auf Jahre und Jahrzehnte hinaus aber trotzdem wesentlich wirkt. Es ist die Selbstbesinnung auf die seelischen Ursprünge und Kraftquellen, der prüfende und wertende Rückblick in die Vergangenheit, das Ringen um Ideale und Werte.

In den Dienst dieser weltanschaulich-wissenschaftlichen Front stellt sich die im Hoheneichen-Verlag kürzlich begründete Schriftenreihe „Forschungen zur Philosophie und Geistesgeschichte", die von Prof. Alfred B a e u m l e r, dem Leiter des Amtes Wissenschaft beim Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. herausgegeben wird. Die beiden ersten Bände dieser Reihe erweisen in Methode und weltanschaulichen Ergebnissen ein-

Digitized by Google

druckvoll die Fruchtbarkeit dieses vom Willen der Partei getragenen Unternehmens. Beide Male handelt es sich um Abgrenzungen innerhalb der europäischen Philosophie- und Geistesgeschichte, die manche eingewohnten Vorstellungen zerstören, die nur aus dem Horizont einer bestimmten Konfession oder philosophischen Schule zu verstehen und zu begründen sind.

An der Arbeit „Das Bild des Menschen in der Philosophie J. G. Fichtes" erweist Dr. habil. Wolfram Steinbeck den Mut, von dem nationalsozialistischen, rassisch begründeten Menschen- und Geschichtsbild aus den Grundlagen des Fichteschen Denkens kritisch gegenüberzutreten. Er unternimmt es, Fichtes Lehre aus seiner geistigen Lage, aus seinem Charakter und seinen Begriffen neu darzustellen. Wenn er zu dem Ergebnis kommt, daß die anthropologische Ausgangsstellung Fichtes — die ja schließlich für die ganze Philosophie bestimmend ist — uns Nationalsozialisten keineswegs genügen kann, so verkennt er doch keineswegs die aus Fichtes mutigem germanischen Charakter entsprungene richtige Zielsetzung. Die Tragik der Fichteschen Philosophie ist, daß ihr Schöpfer sich zu stark in die idealistische Begriffswelt verstrickt, daß er nicht die seinen eigentlichen, oft überwältigend hervorbrechenden Absichten entsprechenden Begriffe selber entwickelt. Aus der feinsten Witterung für diesen Sprung im Fichteschen Werk heraus begründet Steinbeck die Erkenntnis, daß dem Denker eine befriedigende philosophische Erfassung der nationalen Gemeinschaft von seiner Ichphilosophie her nicht möglich war.

Während Steinbecks Arbeit jene in letzter Zeit wiederholt unternommenen Versuche widerlegt, Fichte zu einem unmittelbaren geistigen Vorläufer einer nationalsozialistischen Philosophie zu machen, zeigt Dr. Hans Grünewald im zweiten Band der Schriftenreihe, wie in einer großen Erscheinung der christlichen Kirche außerchristliche Kräfte wirksam waren.

Im Geleitwort zu dieser Arbeit „Die pädagogischen Grundsätze der Benediktinerregel" stellt Alfred Baeumler den Wert der hier durch Grünewald vertretenen Forschungsarbeit im Rahmen der großen weltanschaulichen Auseinandersetzung heraus: „Wir sind heute imstande, eine Aufgabe ins Auge zu fassen, von der frühere Generationen noch nichts wußten: die Aufgabe einer Geistesgeschichte der Kirche, unabhängig von kirchenpolitischen und theologischen Vorurteilen. Das in wissenschaftlicher Hinsicht entscheidende Vorurteil ist die als selbstverständlich angenommene methodische Voraussetzung, daß die Kirche selber der hervorbringende Mittelpunkt ihrer eigenen Geschichte und der Täter aller ihrer Taten sei ... Heute wissen wir, daß wirkliche und wirksame Subjekte der Geschichte nur Völker und Rassen sein können. Institutionen und Dogmen mögen sich noch so „universal" gebärden — verfolgen wir sie auf ihre Wurzel, so erkennen wir alsbald den rassischen und völkischen Charakter dieser Wurzel. Zustimmende Forschung wird die heute noch unbekannten Quellpunkte kirchlicher Institutionen und Dogmen bloßlegen und so einer wahrhaften Auffassung des geschichtlichen Werdens den Weg bahnen. Sie wird erweisen, daß die Kirche nur deshalb als große Geberin vor die erstaunte Welt zu treten vermochte, weil sie zuvor in der Stille eine noch größere Nehmerin gewesen war. Der Hochmut, mit dem in der Kirche von den sogenannten „Heiden" gesprochen wird, ist der Gipfelpunkt der Undankbarkeit, denn das Beste ihrer Formen und Traditionen verdankt die Kirche denen, die sie „Heiden" zu nennen sich anmaßt."

Die Arbeit von Grünewald erweist diese weltanschaulich so revolutionäre Erkenntnis mit den Mitteln strengster wissenschaftlicher — vor allem auch philologischer — Sorgfalt am Beispiel des Benediktinerordens, jener größten und wirksamsten Form christlichen Mönchtums. In eingehenden und gewissenhaft belegten Untersuchungen der drei Gelübde benediktinischer Erziehung (conversio morum, oboedientia, stabilitas) mit ausführlichen Erörterungen beispielsweise der Stellung des Abtes, des Verhältnisses von Abt und Ordensregel, der Berücksichtigung der menschlichen Individualität in den einzelnen klösterlichen Vorschriften usw. weiß der Verfasser immer wieder die Frage nach geistiger Herkunft und weltanschaulichen Zusammenhängen zu stellen. Besonders eindrucksvoll und entscheidend ist die Verknüpfung des benediktinischen Mönchswesens mit den „heidnischen" Philosophenschulen der Griechen. Nicht an biblische Sätze und Vorstellungen, sondern an dieses lebendige Beispiel knüpft der Orden vor allem an, ähnlich wie an die typisch römische Auffassung von Bedeutung und Form praktischer Gesetze, die das Gemeinschaftsleben ordnen. Die eingehende Analyse der benediktinischen Ethik, deren Erörterung hier zu weit führt, bringt uns noch erstaunlichere Einsichten, denn selbst hier entdecken wir eine Freiheit von den üblichen christlich-biblischen Vorstellungen, die bisher keineswegs bekannt war.

Rudolf Wendorff, z. Zt. im Felde.

Atlas des deutschen Lebensraumes in Mitteleuropa

In dieser Zeit stürmischen deutschen Aufbruchs auch in räumlichem Sinne ist wohl uns allen erschütternd deutlich geworden, wie der Lebensraum unseres Volkes weit über staatliche Grenzen hinausreicht. Deutschland reicht, so weit sein Volksraum reicht, in dem deutsche Menschen ihre besondere Kultur entfalten und auch in ihrer besonderen Art mit dem Raum verbunden sind. Dieser Raum ist Mitteleuropa.

Notwendiger denn je wird heute angesichts unserer großen deutschen und europäischen Aufgabe der Besitz eines übersichtlichen und doch genauen Bildes vom Raum unseres gesamten Volkes, das eine Zusammenschau bringt von den Bedingungen und Kräften dieses Raumes und seiner Gestaltung durch uns Deutsche. Wir brauchen für den Kampf Deutschlands, der nicht zuletzt um eine gerechte und sinnvolle Raumbegren-

Digitized by Google

zung und Raumbefriedung geht, die Kenntnis von der natürlichen Raumverbundenheit unseres gesamten Lebens als Waffe und Werkzeug.

Diesem starken Bedürfnis kommt zur rechten Zeit in vorzüglicher Weise ein Kartenwerk entgegen, das jetzt in den ersten drei seiner Lieferungen — in 16 Kartenblättern — vorliegt. Es ist der Atlas des deutschen Lebensraumes in Mitteleuropa von Professor Norbert Krebs in Verbindung mit zahlreichen hervorragenden Fachgelehrten im Auftrage der Preußischen Akademie der Wissenschaften und mit der Förderung des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. (Bibliographisches Institut, Leipzig. — Gesamtwerk RM. 19,50, Einzellieferung RM. 3,—.)

Dieser Atlas will auf etwa 50 Kartenblättern mit einem Maßstab von meist 1 : 3 000 000 und einer Fläche von 46 × 58 cm das deutsche Volksgebiet von Flandern bis Memel und von Schleswig bis zur Untersteiermark so darstellen, daß alle wesentlichen Beziehungen zwischen Raumnatur und Mensch deutlich werden. Der Inhalt des Werkes gliedert sich in vier Teile: der erste Teil macht den Beschauer mit der physischen Beschaffenheit des Raumes bekannt; der zweite Teil zeigt, welche Kulturlandschaft der Mensch diesem Raum zu geben vermochte; im dritten Teil wird die Verteilung der Bevölkerung nach verschiedenen Gesichtspunkten dargestellt; der vierte Teil ist historisch-geographischen Inhalts: er schildert die Versuche früherer Jahrhunderte, den Lebensraum des deutschen Volkes zu erkennen und ihn politisch zusammenzufassen.

So entsteht zusammengenommen ein vielseitiges und erschöpfendes Bild vom deutschen Lebensraum, wie es bisher uns Deutschen gefehlt hat.

Von jedem Teil liegen jetzt einige Kartenblätter vor. Ihr Eindruck ist bestechend. Bis in die kleinsten Einzelheiten durchgearbeitet, wirken sie doch in ihrer Großräumigkeit überaus klar und übersichtlich; im kleinen wie im großen liefern sie eine Unmenge Anschauungsmaterial, das zu einem Bilde zusammenzutragen freudige Mühe macht. Dazu begleitet jede Karte eine ausführliche Erläuterung.

Vom ersten Teil liegt schon eine größere Anzahl Karten vor. Die erste Karte ist eine Höhenschichtenkarte von Prof. Krebs, die sehr wichtig ist, weil das Relief des Raumes vieles von dem, was auf den folgenden Karten dargestellt wird, besonders stark beeinflußt. Die sehr geschickte Darstellung läßt uns Einzelheiten, wie z. B. die mannigfachen Unterschiede des deutschen Flachlandes, erkennen, die auf früheren Karten kaum hervortraten. Wie diese Karte haben auch alle anderen ihre besondere, jeweils am besten geeignete Darstellungsart, die in ihrer Genauigkeit und Klarheit verblüfft.

Das physische Bild des ersten Teiles ergänzen in den bisherigen Lieferungen Karten der „Böden", der „Verteilung der Temperatur" und der „Niederschläge", der „Natürlichen Vegetation" und der „Verteilung des Waldes". Mit der Kenntnis dieser eng zusammenhängenden Gegebenheiten können wir besser als sonst die gewaltige Kulturleistung des deutschen Volkes in seinem Raume verstehen, die im zweiten Teil zunächst in den drei Karten von der „Umwandlung feuchten Geländes in Kulturboden" (vier Beispiele), der „Bodennutzung der Gegenwart" und dem „landwirtschaftlichen Anbau" gezeigt wird.

Vom dritten Teil liegen besonders wichtige Karten bevölkerungspolitischer Bedeutung vor: von der „Verteilung der Bevölkerung", „der Bevölkerungsdichte von 1871 und 1930", der „Zu- und Abnahme der Bevölkerung 1870—1930" und der „Geburtenhäufigkeit um 1910 und 1933". In eindringlichster Weise werden uns die ungeheure Verstädterung, die Entvölkerung des Ostens, der Sog der Industriezentren, das Absturzen unserer Geburtenzahl, die immer drohender werdende Menschenfülle der östlichen Nachbarländer und die Menschenverödung benachbarter westlicher Räume nahegebracht. Noch fehlt eine Karte, die die Geburtenhäufigkeit von 1938 darstellen und so den trüben Eindruck der vergangenen Zeit aufhellen wird. Angesichts der entscheidenden Ostaufgabe des Reiches kann das Studium gerade dieser Karten nicht genug empfohlen werden.

Drei Karten des vierten Teiles zeigen „die deutschen Gaue, Marken und Herzogtümer im 10. Jahrhundert", „das Deutsche Reich im Jahre 1790 und die Entwicklung der größeren Territorien seit dem Jahre 1600" und den „Deutschen Bund und seine Zusammenfassung 1815—1871". Wir sehen hier zum Schluß Einheit und Zersplitterung der politischen Gestaltung unseres gesamten Volksraumes und runden so das Gesamtbild vom deutschen Lebensraum vorläufig ab, bis die kommenden Lieferungen mit den weiteren Karten physischer, wirtschaftlicher, siedlungskundlicher, volkskundlicher und historischer Art es vervollständigen.

Der Atlas ist in jeder Beziehung weit genug gespannt, um auch nach diesem Kriege in deutscher Friedenszeit allen Wünschen gerecht zu werden; er wird für die kommende große Arbeit der mitteleuropäischen Gestaltung vielen ein ausgezeichnetes, unentbehrliches Hilfsmittel und in seiner glücklichen Verbindung von wissenschaftlicher Genauigkeit und Allgemeinverständlichkeit bei niedrigem Preis jedem zugänglich sein.

Wilhelm Dreier, z. Z. im Felde.

Zur Judenfrage

Prof. Dr. Theodor Pauls, **Luther und die Juden.** Band I: In der Frühzeit der Reformation (1513—1525). 1939. 140 Seiten. RM. 3,—.

Band II: Der Kampf (1524—1546). 1939. 104 Seiten. RM. 3,—.

Band III: Aus Luthers Kampfschriften gegen die Juden. 1939. 98 Seiten. RM. 3,—.

Werner Petersmann und Theodor Pauls, **„Entjudung" selbst der Lutherforschung in der Frage der Stellung Luthers zu den Juden?** 2. Auflage. 1940. 23 Seiten. RM. —,75.

Sämtlich: Verlag Gebr. Scheur, Bonn (Bonner Universitätsbuchdruckerei).

Digitized by Google

Zu den bereits zahlreich gewordenen Untersuchungen und mehr oder minder kirchenpolitisch gefärbten Tagesschriften über „Luther und die Juden" ist in Pauls Arbeit eine neue getreten, die in mancher Hinsicht ein wirkliches Novum darstellt. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, unter Ablehnung der Darstellung des Rabbiners Lewin den ganzen Fragenkomplex nochmals auf Grund der Quellen neu zu untersuchen und ist dabei zu überraschenden neuen Ergebnissen gelangt, denen man sich zum Teil nicht verschließen kann.

Jedoch, so berechtigt auch das Anliegen des Verfassers ist, gegen die Darstellung des Rabbiners Lewin hinsichtlich der Stellung Luthers zu den Juden und alle von ihr abhängigen (auch die Weimarer Lutherausgabe ist der Lewinschen Darstellung „dankbar gefolgt") Stellung zu nehmen, so kann auch Pauls Arbeit nicht als eine restlos befriedigende gewertet werden.

Man vergesse eines nicht: für Luther war die weltanschauliche Problemlage nicht dieselbe wie die unsrige! Gewiß schwingen bei Luther zu einem erheblichen Teil instinktive rassische Empfindungen bei seiner Beurteilung der Judenfrage mit, aber die bestimmen seine Stellungnahme nicht allein. Seine Einstellung zu den Juden ist auch stark von theologisch-konfessionellen Erwägungen geleitet. So ist Luthers Stellung zu den Juden, aufs Ganze gesehen, eine gebrochene. Auch Luther hat die Judenfrage keineswegs in ihrer ganzen rassisch-weltanschaulichen Tiefe erkannt. Zu einer völligen Lösung der Judenfrage gehört jedenfalls für eine nationalsozialistische Sicht auch und vor allem die Beseitigung jüdischen Geistes, dessen Erhalter zu einem wesentlichen Teil die Kirchentümer sind. Diese grundsätzliche Wertung läßt, wie so viele andere vor ihm, auch Pauls vermissen.

Darin freilich wird man Pauls durchaus Recht geben müssen, daß bei Luthers mit den Jahren immer schärfer werdenden Einstellung gegen die Juden diese ihren Grund nicht so sehr in persönlichen Empfindsamkeiten oder Enttäuschungen, wie Lewin gern ausschließlich wahrhaben will, sondern in steigender rassischer Erkenntnis und dadurch verursachter Abneigung hat.

Hermann Erich Seifert, „Der Jude an der Ostgrenze". Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin. 1940. 88 Seiten.

Auf Grund geschichtlicher Quellen wie eigener Beobachtung in den Ostgebieten gibt der Verfasser eine knappe und gründliche Darstellung des Ostjudentums. Nach einer Schilderung der seit dem 13. und 14. Jahrhundert in steigendem Maße einsetzenden großen Sammlung des Judentums in dem Becken zwischen Rußland und Deutschland, das ungefähr den Gebieten des einstmaligen Polen gleichkommt, legt der Verfasser die Bedeutung dieses Judenreservoirs als Nachschub für das Weltjudentum dar. Weder die unklare Judenpolitik des zaristischen Rußland noch die starken Schwankungen unterworfene des Polentums vermochten die von diesem Reservoir her drohenden Gefahren einzudämmen. Erst durch den siegreichen deutschen Polenfeldzug des Jahres 1939 konnten die Voraussetzungen zur Beseitigung der Deutschland und der Welt aus dem polnischen Judenreservoir ständig drohenden Gefahren geschaffen werden. Mit neuen Methoden, mit Ordnung und Arbeit wird nun die deutsche Oberheit auch im nunmehrigen Generalgouvernement die Judenfrage lösen. — Durch eine Landkarte und mehrere instruktive Aufnahmen werden Seiferts Ausführungen noch besonders unterstrichen.

Peter Aldag, „Juden erobern England". Nordland-Verlag, Berlin. 1940. 328 Seiten.

Der Krieg, den wir gegenwärtig erleben, ist nicht zuletzt auch eine Auseinandersetzung zwischen dem nationalsozialistischen deutschen Volke und dem internationalen Judentum mit allen seinen Querverbindungen. Unser Hauptgegner in diesem Kriege ist England; hinter England aber steht Juda. Es ist daher geradezu eine völkische Notwendigkeit, über diese Zusammenhänge Bescheid zu wissen. Einen hervorragenden Dienst in dieser Hinsicht leistet das vorliegende Buch von Peter Aldag. Auf Grund eines jahrelangen, intensiven Studiums englischer Archive hat der Verfasser ein überaus reichhaltiges Material zur Geschichte der Judenfrage in England zusammengetragen. Er beschränkt sich nicht nur auf die Schilderung und dokumentarische Belegung des geschichtlichen Ablaufs der Auseinandersetzung zwischen Britentum und Judentum, sondern widmet seine besondere Aufmerksamkeit auch der Entwicklung der geistigen Verjudung Englands durch die eigenartigen Wege der englischen Kirchengeschichte, die das britische Volk germanischem Wesen entfremdeten. So ist die Lektüre des Aldagschen Buches, auch für die Schulungsarbeit, besonders wertvoll.

H. van Craayenburg, „De Mythe van Israel". Verlag: Volksverwering, Antwerpen. 1939. 70 Seiten.

Der Verfasser zerstört mit seiner Abhandlung den Nimbus, der dem Judentum noch heute von einigen liberalistischen und konfessionellen Kreisen beigelegt wird und den das Judentum bewußt nährt. Dieser „Mythus" hat vor allem eine gewisse Stütze in dem kirchlichen Erwählungsglauben. So behandelt der Verfasser u. a. ganz besonders die Frage der jüdischen Auserwähltheit, die Fabel von der jüdischen Überlegenheit und die Legende von der Unterdrückung der Juden. Seine Gedankengänge entsprechen denen völkischer Kreise Belgiens und Hollands.

Bruno Amann, „Das Weltbild des Judentums. Grundlagen des völkischen Antisemitismus". Verlag Karl Kühne, Wien und Leipzig. 1939. 383 Seiten.

Wenn auch das jüdische Element bei uns restlos ausgeschaltet ist, so bedeutet das Judentum dennoch weiterhin eine europäische Gefahr, nicht allein durch seine politische Wirksamkeit, sondern vor allem durch seinen Geist. Mit dieser geistigen und seelischen Zersetzung befaßt sich das Werk des Verfassers. Entbehrt die Darstellungsweise auch

Digitized by Google

nicht einer gewissen Eigenwilligkeit, so zeichnen sich die Darlegungen doch durch viele gute Einzelbeobachtungen aus.

Karl Georg Kuhn, **„Die Judenfrage als weltgeschichtliches Problem.** Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 1939. 51 Seiten.

Karl Georg Kuhn untersucht die Ursachen, die zur Judenfrage als einem weltgeschichtlichen Problem führen mußten. Er sieht sie in der Existenzform des Judentums als einer völkischen Minderheit ohne eigenes Staatsgebilde, in der suchtartigen jüdischen Vorliebe für Handel und Geldverkehr, in der jüdischen Religion und dem darin verankerten Weltbeherrschungsstreben und schließlich in den durch die jüdische Rassenmischung bedingten Erbanlagen. Rassisches Denken wird allerdings das von Kuhn erst an letzter Stelle Genannte für die Beurteilung des Judentums als das Wichtigste und darum zuerst zu Nennende halten, aus dem dann erst die anderen Komponenten resultieren. Auch ist es nicht angängig, die Judenfrage u. a. als ein völkisches Minderheitenproblem anzusehen, da die Juden kein Volk oder eine völkische Minderheit im eigentlichen Sinne darstellen.

Gerhard Kittel, **„Die historischen Voraussetzungen der jüdischen Rassenmischung".** Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 1939. 48 Seiten.

Gerhard Kittel behandelt in seiner Arbeit die Etappen der Entstehung der jüdischen Rassengemische, wie wir es heute kennen, vom Standpunkt des Historikers aus. Wenn Kittel im Laufe seiner Untersuchung das Gesetz von Esra und Nehemia als „eines der radikalsten Mischehengesetze, die die Weltgeschichte überhaupt kennt", bezeichnet, so muß hierzu bemerkt werden, daß dieses Gesetz wohl mehr aus nationaler und religiöser, als aus rassischer Motivierung heraus entstand. Wenn weiter Kittel den überaus häufigen „Mischungen zwischen Juden und Nichtjuden" in den Jahrhunderten um die Zeitwende damit erklären will, „daß dies einfach der Situation dieses Weltjudentums entsprach", so schreibt er damit Umwelteinflüssen eine entscheidende Rolle zu.

Heinz Bender, **„Der Kampf um die Judenemanzipation in Deutschland im Spiegel der Flugschriften 1815—1820.** Verlag der Frommannschen Buchhandlung Walter Biedermann, Jena. 1939. 124 Seiten.

Kaum ein Ereignis in der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts hatte für die folgende Zeit eine derart nachhaltige und zugleich verhängnisvolle Wirkung wie die Emanzipation der Juden. Es macht sich für die Forschungsarbeit auf dem Gebiete der Judenfrage äußerst störend bemerkbar, daß gerade für die entscheidende Zeit in dem Kampfe um die Emanzipation der Juden in Deutschland fast keine oder doch fast nur jüdische Darstellungen vorliegen. Um so wertvoller ist der Versuch des Verfassers der vorliegenden Untersuchung, vom Standpunkt völkischen Denkens aus, einen direkten Ausschnitt aus der schriftstellerischen Auseinandersetzung jener Zeit um die Judenemanzipation zu geben.

Kurt H. Neumann, **„Die jüdische Verfälschung des Sozialismus in der Revolution von 1848".** Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin. 1939. 80 Seiten.

Wie die nationale Einigung, so wurde auch die soziale Bewegung des 19. Jahrhunderts durch die Einflußnahme des Judentums auf diese verfälscht. Einmal das gewiß auch mit Irrtümern behaftete deutsche Wollen eines Weitling und anderer zum Sozialismus, zum anderen der Mißbrauch der berechtigten deutschen sozialen Regungen durch den jüdischen Revolutionstrieb. Diese Situation ließ den Kampf des Jahres 1848 zu einer unvollendeten Revolution werden. In der Folgezeit setzten sich dann die jüdischen Gedankengänge immer stärker durch, so daß der wahre Sozialismus durch die marxistische Verzerrung schließlich völlig verraten wurde. Kurt H. Neumanns Studie über diese Vorgänge ist für die Sozialforschung wie für die politische Schulung gleicherweise bedeutsam.

Gerhard Buchmann, **„Rudolstädter Judengeschichte".** Verlag Fritz Fink, Weimar. 1939. 52 Seiten.

Dieses Heft eröffnet die Reihe der „Thüringer Untersuchungen zur Judenfrage", die infolge ihrer wissenschaftlich und weltanschaulich zuverlässigen Arbeitsweise ein bedeutsamer Beitrag zur Geschichte der Judenfrage in Deutschland zu werden verspricht. Die vorliegende Abhandlung zeigt einmal auch an dem kleinen Einzelbeispiel der thüringischen Kleinstadt Rudolstadt die nicht zu unterschätzende Bedeutung der Judenfrage.

Curt Tiltack, z. Zt. im Felde.

Ein Deutscher gründet New York

Wie wohl selten zuvor, ist heute Amerika in unser aller Blickfeld gerückt. Parallelen zum Weltkriege drängen sich immer wieder auf. Und doch zeigt eine genaue Überlegung, wie grundverschieden die Lage von 1917 von der unsrigen ist. Was wußten wir, was wußte das deutsche Volk damals von Amerika? Was vermochte es der Flut der angelsächsischen Propaganda in der ganzen Welt gegenüberzustellen? So gut wie nichts! Wir hatten damals noch nicht gelernt, politisch zu denken, geschichtliche Zusammenhänge richtig zu überschauen und in Rechnung zu setzen. Für viele war allein das Wort Amerika ein lähmender Gedanke, verband man doch damit die Vorstellung von dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten und war demgegenüber allzusehr geneigt, Minderwertigkeitskomplexe in sich aufkommen zu lassen. Unser neuerstarktes völkisches Bewußtsein jedoch hat uns gelehrt, die Dinge nüchterner und damit richtiger zu sehen. Unlängst hat Karl Götz in der Schriftenreihe der NSDAP. eine Bilanz über die „Deutsche Leistung in Amerika" gezogen, eine Bilanz, die uns wahrlich mit Stolz erfüllen kann. Die knappe Darstellung, die Götz

Digitized by Google

hier nur geben konnte, wird nun durch einen ausgezeichneten Tatsachenbericht von Hans Hummel, „Ein Deutscher gründet New York“ (Verlag L. Richter, Darmstadt. 1940. RM. 4,80) trefflich illustriert. Wir erleben hier mit, wie Peter Minnewitt aus Wesel mit deutscher Gründlichkeit und Tatkraft den Grund legt für die Entwicklung des Landes um die Hudson-Mündung. Voll innerer Spannung folgt man den Ereignissen, die wieder einmal zeigen, daß es in der Wirklichkeit meist bunter zugeht als in einem erdachten Roman. Über den Inhalt des Buches soll hier nicht weiter berichtet werden. Wir empfehlen es jedem zur eigenen Lektüre. Es scheint uns aber angebracht, wörtlich anzuführen, was Hans Hummel am Schlusse seines Buches zusammenfassend über Peter Minnewitts Lebenswerk sagt, enthält es doch eine klare und unmißverständliche Antwort auf die maßlosen und verlogenen Anwürfe, wie sie zur Zeit wieder jenseits des Ozeans zu uns herüberdringen. Hummel schreibt: „Seine (Peter Minnewitts) Ziele standen fest, als er das erstemal amerikanischen Boden betrat. Sie hießen: Schluß mit der einseitigen Handelspolitik, die nur auf schnellen Gewinn sann, Schluß mit der Auspowerung des Landes und der Indianer. Eine neue Zeit sollte für Amerika beginnen, die Zeit des Landbebauens. Seine Weiten sollten genutzt werden, mühsam sollte dem Wald und der Steppe Stück für Stück abgerungen werden, damit Korn wachse und Gras, Tabak und Wein, damit das Vieh weiden könne und die Wälder ihr bestes Holz gaben. Der deutsche Gedanke in der kolonialen Geschichte, wie er immer wiederkehrt in den Jahrhunderten. Nicht Raub und Handel waren das Ziel des Kolonisierens, sondern tätige Arbeit, eine wahre Erschließung der weiten Welt. Seine Gedanken und die seiner Freunde waren seinen Zeitgenossen zu kühn. Er erntete Undank und Mißachtung bei der Mehrzahl, die nicht einsehen wollte, daß die Goldsuche einmal ein Ende haben müsse. Gold war das Feldgeschrei des vergangenen Jahrhunderts, jetzt brachte Minnewitt die neue Parole: Arbeit und Siedlung.“ Das Buch schließt mit den Worten: „Peter Minnewitt hatte den Glauben an die neue Zeit, und dieser Glaube war so groß, daß er seiner eigenen Zeit mehr zumutete, als sie vertrug. Sie verstand ihn nicht, und sie konnte ihn nicht verstehen, weil er ein Deutscher war, der vorwärts stürmte, als sein Vaterland noch vom Grauen des Krieges zerrissen war. Und doch hat Deutschland immer aus seinen Notzeiten die Ideen geboren, die eine ganze Welt erfüllen konnten. Bewahren wir dem deutschen Gründer New Yorks ein dankbares Andenken . . .“

Hans Arnold.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: Reichsamtsleiter Dr. Matthes Ziegler, Berlin z. Z. Wehrmacht; Stellvertreter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin / Verantwortlich für Kunstbeilagen: Robert Scholz, Berlin / Anzeigen: Georg Kienle, München / Anschrift der Schriftleitung: Berlin W 35, Margarethenstraße 4; Fernruf 11.0022 / Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 / Bezug durch die Postanstalt und jede Buchhandlung; Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,60 ohne Bestellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 / Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif Nr. 5 / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München / Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google